This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

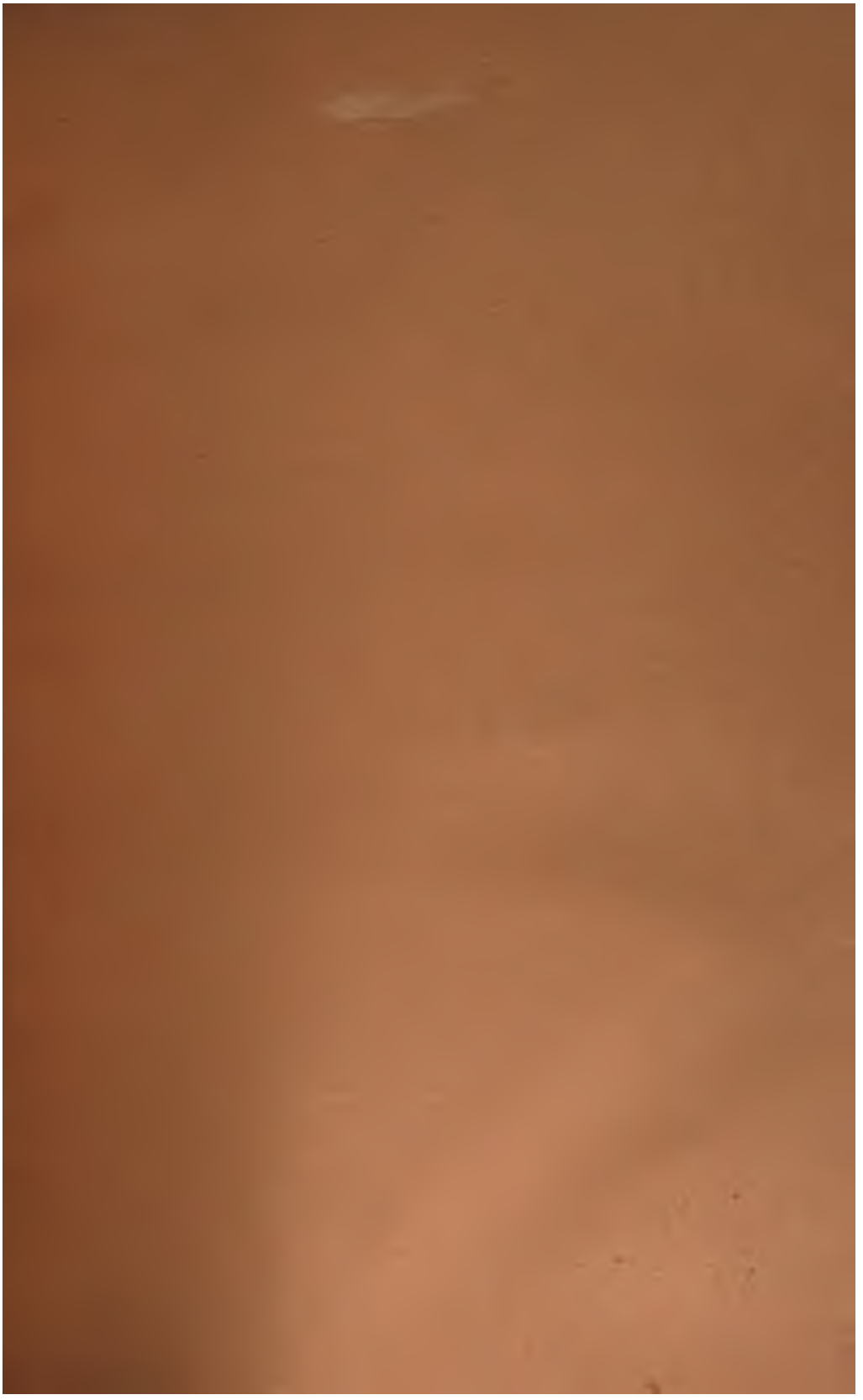
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Stanford University Libraries
3 6105 118 889 034

For
USE IN LIBRARY
ONLY
DO NOT REMOVE
FROM LIBRARY



38652

ANGLIA.

BEIBLATT:

MITTEILUNGEN AUS DEM GESAMTEN GEBIETE

DER

ENGLISCHEN SPRACHE UND LITTERATUR.

MONATSSCHRIFT

FÜR DEN ENGLISCHEN UNTERRICHT.

HERAUSGEGEBEN

VON

MAX FRIEDRICH MANN.

NEUNTER JAHRGANG.

Mai 1898 — April 1899.

HALLE A. S.
MAX NIEMEYER.
1899.

a.36207

BAND-INHALT.

(Nach verfassern und herausgebern alphabetisch geordnet.)

I. Englische sprache und litteratur einschliesslich der volkskunde und geschichte.

A. Besprechungen.

Seite

Altenglische Dichtungen etc., siehe Steineck.

Anglo-Saxon Prose Reader, by Baskerville and Harrison (Klaeber) 263

Assmann, siehe Bibliothek etc.

Baskerville, siehe Anglo-Saxon Prose Reader.

Beowulf. Angelsächsisches Heldengedicht, übertragen von Moritz Heyne (Wülker) 1

Bethge, siehe Dieter.

Bibliothek der angelsächsischen Poesie, begr. von Grein, herausgeg. v. Wülker. III. Bd. 1. Hälfte herausgeg. von Assmann (Holthausen) 353

Bosworth-Toller, An Anglo-Saxon Dictionary (Holthausen) . 262

Brandeis, Die Allitteration in Aelfric's metrischen Homilien (Binz) 168

Bremer, siehe Dieter.

Brooke, English Literature from the beginning to the Norman Conquest (Binz) 358

Burke, Speech on Concilation with America, ed. by Cook (Ellinger) 40

Burns, The Centenary Burns: The Poetry of Burns ed. by Henley & Henderson (Schnabel) 334

Byron, The Prisoner of Chillon. Herausgeg. v. Kölbing (Schnabel) 336

Cantor, Die Rawleysche Sammlung von 32 Trauergedichten auf Francis Bacon (Leitsmann) 175

Carlyle, Sartor Resartus. Herausgeg. von MacMechan (Mann) . 309

Chaucer, Works. Ed. by Pollard, Heath, Liddell, McCormick (Wetz) 304

Cook, Biblical Quotations in Old English Prose Writers (Wülker) 2

Cook, siehe Burke.

Cossmann, Hamlet nach der Uebersetzung von A. W. von Schlegel u. L. Tieck (Wagner) 230

Crow, siehe Maldon etc.

Das mittelenglische Gedicht The Boke of Cupide, herausgegeben v. Vollmer (Holthausen) 266

Dieter, Laut- und Formenlehre der Altgermanischen Dialekte. I. (Bülbring) 85

Seite

Eidam, Bemerkungen zu einigen Stellen Shakespeare'scher Dramen, sowie zur Schlegelschen Uebersetzung (Wagner) 226
Eitrem, Thackeray's Book of Snobs, Explanatory Notes (Ellinger) 41
Florio, siehe Montaigne.
Forschungen zur neueren Literaturgeschichte, herausgeg. v. Muncker, siehe Kraeger.
Freiligrath, Gisberte, Englische Dichter. Uebersetzungen nach Shelley, Moore, Keats, Swinburne u. Anderen (Ackermann) 337
Gollancz, Hamlet in Iceland (Mogk) 224
Gollancz, siehe Montaigne.
Gothein, Marie, John Keats Leben und Werke (Ackermann) . 234
Grein, siehe Bibliothek etc.
Grieb's Engl.-Deutsches u. Deutsch-Engl. Wörterbuch, herausgeg. von Schröer (Ellinger) 300
Guggenheim, Quellenstudien zu Samuel Daniels Sonettencyklus „Delia" (Aronstein) 332
Harris, Mary Dormer, Life in an Old English Town (Mann) . . 362
Harrison, siehe Anglo-Saxon Prose Reader.
Hartmann, siehe Dieter.
Heath, siehe Chaucer.
Hendersen, siehe Burns.
Henley, siehe Burns.
Heuse, Zur Lösung des Hamlet-Problems (Sarrazin) 360
Heyne, siehe Beowulf.
Holthausen, Die englische Aussprache bis zum Jahre 1750. II. Teil. (Luick) 171
Hope, Hero and Heroine. With illustrations by Hitchcock (Klapperich) 282
Janssen, Shakspere-Studien. I. (Wagner) 4
Keidel, A Manual of Aesopic Fable Literature (Mann) 81
Kellner, Altenglische Spruchweisheit (Wülker) 166
Kinard, A Study of Wulfstan's Homilies (Klaeber) 78
Klatt, siehe Muret.
Kluge, Angelsächsisches Lesebuch (Schröer) 129
Kluge and Lutz, English Etymology (Schröer) 130
Kölbing, siehe Byron.
Kraeger, Der Byronsche Heldentypus (Schnabel) 274
Krause, Byrons Marino Falieri (Ackermann) 275
Krüger, Schwierigkeiten des Englischen. II. Teil (Ellinger) . 112
Liddell, siehe Chaucer.
v. d. Linden, siehe Medwin.
Litterarhistorische Forschungen. Herausgeg. von Schick u. Frh. v. Waldberg, siehe Ullrich.
Luce, A Handbook to the Works of Alfred Lord Tennyson (Ackermann) 136
Lutz, siehe Kluge.
Macaulay, Lays of Ancient Rome, ed. by Webb (Ackermann) . 134
MacMechan, siehe Carlyle.

Seite

McCormick, siehe Chaucer.
Madden, The Diary of Master William Silence (Wülker) . . . 38
Maldon and Brunnanburh. Two Old English Songs of Battle, ed. by Crow (Klaeber) 36
Malmstedt, Studies in English Grammar (Klapperich) 83
Maurmann, Grammatik der Mundart von Mühlheim a. d. Ruhr (Bülbring) 273
Medwin, Gespräche mit Lord Byron. Herausgeg. von v. d. Linden (Ackermann) 180
Mensch, Characters of English Literature (Leitsmann) . . . 152
Montaignes Essayes, translated by John Florio, ed. by Gollancz (Leitsmann) 131
Muret, Encyclopaedisches Wörterbuch der englischen und deutschen Sprache. Grosse Ausgabe (Schröer) 6
Muret, Encyclopaedisches Wörterbuch der englischen und deutschen Sprache. Kleine Ausgabe. 1. T. Englisch-Deutsch von Klatt. (Schröer) 6
Neusprachliche Abhandlungen, herausgeg. von Klöpper 181. 280
Newdigate-Newdegate, Gossip from a Muniment-Room (Mann) 132
Penner, Entwicklung der altenglischen Tonvokale (Bülbring) . 265
Pollard, siehe Chaucer.
Radcliffe College Monographs, siehe Wiggin.
Richter, Helene, Mary Wollstonecraft (Ackermann) 139
Sahlender, Das englische Jagdwesen in seiner geschichtlichen Entwickelung (Aronstein) 181
Schlüter, siehe Dieter.
Schröer, siehe Grieb.
Searle, Onomasticon Anglo-Saxonicum (Binz) 257
Shakespeare, siehe Cossmann; Eidam; Gollancz; Heuse; Janssen.
Smith, Pastoral Influence in the English Drama (Brotanek) . . 223
Steineck, Altenglische Dichtungen in wortgetreuer Uebersetzung (Binz) 220
Studien zur englischen Philologie, herausgeg. von Morsbach, siehe Tamson.
Sweet, A New English Grammar, Logical and Historical (Klapperich) 269
Sweet, The Student's Dictionary of Anglo-Saxon (Holthausen) . 33
Tamson, Word Stress in English (Luick) 321
Thackeray, siehe Eitrem.
The Athenaeum Press Series, siehe Carlyle.
The Temple Classics, siehe Montaigne.
Traut, Die Hamlet-Kontraverse im Umriss bearbeitet (Sarrazin) 361
Trautmann, Kynewulf der Bischof und Dichter (Wülker) . . . 161
Tupper, Tropes and Figures in Anglo-Saxon Prose (Klaeber) . 78
Ullrich, Robinson und Robinsonaden (Mann) 333
Vietor, Die Nordhumbrischen Runensteine (Bülbring) 65
Vietor, Einführung in das Studium der englischen Philologie mit Rücksicht auf die Anforderungen der Praxis (Wagner) . . 16

Seite

Vollmer, siehe Das mittelenglische Gedicht The Boke of Cupide.
Webb, siehe Macaulay.
Wiggin, An Inquiry into the Authorship of the Middleton-Rowley Plays (Ackermann) 307
Willatzen, Altisländische Volksballaden und andere Volksdichtungen nordischer Vorzeit (Pabst) 18
Wülker, siehe Bibliothek d. ags. Poesie.
Wülker, Charles Dickens und seine Werke (Heim) 135
Wyatt, An Elementary Old English Grammar (Bülbring) . . . 267

B. Aufsätze.

Andrae, Nachweise zu Longfellow's und Chaucer's Tales 141
Bülbring, Was lässt sich aus dem gebrauch der buchstaben *k* und *c* im Matthaeus-Evangelium des Rushworth-Manuskripts folgern? 289
Klapperich, Noch einmal das Imperfectum *must* 82
Kraeger, Carlyles deutsche studien und der „Wotton Reinfred" . . 193
Seydel, Die englische staatskirche und F. W. Robertson. 364

C. Vermischtes.

Döring, Ein kurzes wort zu Conrads rezension meines Hamlet . . 62
Schnabel, Zu August Andraes bemerkungen über Longfellows The Monk of Casal-Maggiore 276
Wülker, Byron-Litteratur 338

II. Unterrichtswesen.

Besprechungen.

1. Allgemeine Werke.

Beckmann, Die Behandlung französischer und englischer Schriftwerke (Klapperich) 154
Brebner, The Method of Teaching Modern Languages in Germany (Lange) 181
Breul, The Teaching of Modern Foreign Languages in our Secondary Schools (Mann) 373
Leitritz, Altenglands Unterrichts- u. Schulwesen (Becker) . . 280
Ohlert, Methodische Anleitung f. d. engl. Unterricht an höheren Mädchenschulen (Löwisch) 311
Pfalz, Ein Rückblick auf die Entwicklung der sächsischen Realschule in den letzten 25 Jahren (Barge) 374
The Journal of Education (Becker) 42. 276
Walter, Englisch in der Untersekunda nach dem Frankfurter Reformplan (Lange) 341
Western, Kurze Darstellung der englischen Aussprache für Schulen u. zum Selbstunterricht (Wagner) 281
Winkler, Hat die analytisch-direkte Methode die Lehrerschaft befriedigt? (Klapperich) 117

2. Lehr- u. Lesebücher, Schriftstellerausgaben.

Ackermann, siehe Gordon.
Assfahl, Je 100 französische und englische Uebungsstücke (Mann) 51
Badke, siehe Mason.

Seite

Bahrs, siehe Markham.
Boyes, Selected Dialogues for Young Ladies Colleges (Frida Helmolt) 347
British Eloquence. Englische Reden 1775—1893. Herausgeg. von Wershoven (Ellinger) 345
Bube, Engl. Uebungsbuch (Löwisch) 315
Bube, Schulgrammatik d. engl. Sprache (Löwisch) 315
Burnett, Little Lord Fauntleroy, herausgeg. von Groth (Arndt) 24
Cornish, Life of Oliver Cromwell. Herausgeg. von Deutschbein (Ellinger) 346
Creasy, The Fifteen Decisive Battles of the World, herausgeg. von Hamann (Glauning) 238
Dammholz, Deutscher Uebungsstoff zum 1. Teil von Ebener-Dammholz (Löwisch) 315
Dammholz, Engl. Lehr- u. Lesebuch f. höhere Mädchenschulen u. Mittelschulen (Löwisch) 315
Deutschbein, siehe Cornish.
Deutschbein, Stoffe zu engl. Sprechübungen (Löwisch) 313
Deutschbein, Stoffe zu englischen Sprechübungen (Wagner) . . 28
Dickens, A Christmas Carol, herausgeg. von Hegener (Heim) . . 19
Dickens, The Cricket on the Hearth, herausgeg v. Heim (Wülker) 339
Feyerabend, siehe South Africa.
Gesenius, Kurz gefasste Englische Sprachlehre (Löwisch) . . . 314
Gordon, London Life and Institutions. Selected Chapters from "How London Lives", herausgeg. von Ackermann (Ellinger) . . 21
Groth, siehe Burnett.
Hamann, siehe Creasy; Shakespeare; Tennyson.
Hegener, siehe Dickens.
Heim, siehe Dickens.
Heine, Einführung in die englische Konversation auf Grund der Anschauung nach den Bildertafeln von Ed. Hölzel (Wagner) . 281
Henty, On the Irrawaddy. Herausgeg. von Reimann (Ellinger). 115
Hope, Holiday Stories, herausgeg. von Klapperich (Ellinger) . . 21
Klapperich, siehe Hope.
Krollick, siehe Modern Travels etc.
Markham, One Century of English History, herausgeg. v. Bahrs (Ellinger) 375
Mason, The Counties of England, herausgeg. von Badke (Ellinger) 50
Mill, On Liberty, herausgeg. von Wehrmann (Ellinger) 21
Modern Travels and Explorations, by Charles Darwin, Edward Whymper, and others. Herausgeg. von Krollick (Ellinger) 153
Ohlert, Elementarbuch d. engl. Sprache f. höhere Mädchenschule (Löwisch) 311
Ohlert, Englische Gedichte f. die Oberstufe d. höheren Mädchenschulen (Löwisch) 311
Ohlert, Engl. Lesebuch f. d. oberen Klassen der höheren Mädchenschulen (Löwisch) 311
Ohlert, Schulgrammatik d. engl. Sprache f. höhere Mädchenschulen (Löwisch) 311
Reimann, siehe Henty.

Seite

Rost, siehe The Hereos etc.
Seelig, Method. geordn. Vokabularium zu den Hölzel'schen Anschauungsbildern (Klapperich) 344
Shakespeare, The Tempest. Herausgeg. von Hamann (Glauning) 243
Smith, A Trip to England, herausgeg. von Wendt (Ellinger) . 375
South Africa. Sketches by Trollope, Froude, & Lady Barker, herausgeg. von Feyerabend (Ellinger) 21
Teichmann, Englisch Sprechen und Denken (Wagner) 26
Tennyson, Idylls of the King, herausgeg. von Hamann (Glauning) 46
The Heroes of English Literature. Herausgegeben von Rost (Ellinger) 153
Wehrmann, siehe Mill.
Wendt, siehe Smith.
Wershoven, siehe British Eloquence.
Wershoven, Great Englishwomen (Ellinger) 375
Wilke, Einführung in das geschäftliche Englisch (Wagner) . . 27
Wilke, Einführung in die englische Sprache (Wagner) 27

III. Neue Bücher.

28. 52. 118. 155. 185. 249. 283. 316. 347. 377.

IV. Aus Zeitschriften.

31. 58. 125. 160. 191. 255. 350. 384.

Anglia 125. 350.
Archiv f. d. Studium d. neueren Spr. u. Litt. 160. 350.
Die Neueren Sprachen 31. 58. 160. 350. 384.
Englische Studien 160. 350.
La Revue de Paris 58. 384.
Modern Language Notes 58. 125. 191. 255. 351.
Neoglottia 32.
Poet-Lore 59. 256. 352.
Publications of the Modern Language Association of America 59. 125. 351.
The American Journal of Philology 59. 255. 351.
The Atlantic Monthly 59. 126. 256. 352.
The Cosmopolitan 59.
The Dial 59. 126.
The Edinburgh Review 350.
The Fortnightly Review 350.
The Forum 59. 256. 352.
The Journal of Germanic Philology 125. 351.
The Nation 59. 126.
The Nineteenth Century 351.
The North American Review 256. 352.
The Quarterly Review 192. 351.
Transactions and Proceedings of the American Philological Association 59.

V. Mitteilungen.

Seite

Die neuphilologische abteilung auf der 8. jahresversammlung des sächsischen gymnasiallehrervereins 60
Festschrift zum VIII. Allgem. Deutschen Neuphilologentag in Wien 1898 126
Rundschreiben des Vorstandes des Verbandes der deutschen neuphilologischen Lehrerschaft 192
The Oxford English Dictionary 127

Verzeichnis der bisherigen Mitarbeiter.

Ackermann, Dr. Richard, Kgl. Gymnasialprofessor, Bamberg.
Alscher, Rudolf, Professor, Wien.
Andrae, Dr. August, Weener, Ostfriesland.
Arndt, Dr. O., Direktor der Friedrich-Wilhelms-Schule zu Eschwege.
Aronstein, Dr. phil., Berlin W, Alvensleben-Str. 26.
Assmann, Dr. Bruno, Oberlehrer, Dresden.
Barge, Dr. Hermann, Lehrer am Realgymn., Leipzig.
Barth, Dr. Paul, Professor a. d. Univ. Leipzig, Grassistr. 25 I.
Becker, Dr. Karl, Oberlehrer am Gymnasium zu Elberfeld, Holzer Str. 15.
Beljame, Alexandre, 29, rue de Condé, Paris.
Besser, Dr. Richard, Oberlehrer am Wettiner Gymnasium, Dresden-A.
Binz, Dr. G., Privatdozent a. d. Univ. Basel, 8 Leonhardsgraben.
Boyle, Robert, St. Petersburg.
Brandl, Dr. Alois, Professor a. d. Universität Berlin.
Brosch, Dr. M., Fondi Frari 2593, Venedig.
Brotanek, Dr. Rudolf, Wien VIII, Bennoplatz 8.
Bülbring, Dr. Karl, Prof. a. d. Universität Groningen (Niederlande).
Collins, Dr. George Stuart, 478 Jefferson Avenue, Brooklyn, N. Y.
Conrad, Dr. Hermann, Prof. a. d. Hauptkadetten-Anstalt Gross-Lichterfelde.
Creizenach, Dr. W., Prof. a. d. Univ. Krakau.
Deutschbein, Dr. Karl, Professor am Gymnasium zu Zwickau.
Dieter, Dr. Ferdinand, Berlin NO., Greifswalderstr. 1 III.
Dorr, Karl, Oberlehrer a. Realgymnasium zu Elberfeld, Marienstr. 100.
Effer, Dr. Hubert, Oberlehrer a. d. städt. Ober-Realschule Düsseldorf, Fürstenwallstrasse.
Einenkel, Dr. Eugen, Prof. an der Akademie Münster i. W.
Ellinger, Dr. Joh., Prof. a. d. Staatsoberrealschule, Wien II/5, Wasnergasse 17.
Fairbrother, Mrs. J. P., Oxford.
Findlay, Dr. J. J., Direktor des College of Preceptors, London.
Fischer, Dr. Rudolf, Prof. a. d. Univ. Innsbruck.
Flügel, Dr. Ewald, Professor of English Philology, Palo Alto, California.
Flügel, Dr. Felix, Privatgelehrter, Leipzig, Schenkendorfstr. 9 I.

Förster, Dr. Max, Professor a. d. Univ. Jena.
Fredlund, Karl, Göteborg.
Fränkel, Dr. L., Dozent a. d. techn. Hochschule zu München.
Friedrich, Dr. Richard, Prof., Rektor des Gymn. zu Bautzen.
Fritzsche, Dr. A., Rektor des Realgymnasiums zu Borna.
Gallert, Dr. Fritz, Oberlehrer am Realgymnasium zu Stralsund.
Gattinger, Dr. Edmund, Stift Melk, Nieder-Oest.
Glauning, Prof. Dr., Schulrat in Nürnberg, Bucherstr. 44.
Glöde, Dr. Otto, Oberlehrer, Dobberan i. M.
Graef, Dr. Adolf, Oberlehrer a. d. Ober-Realschule, Flensburg.
Graef, Dr. Fritz, Oberlehrer a. d. Ober-Realschule, Flensburg.
Groth, Dr. Ernst, Oberlehrer a. d. höh. Mädchenschule, Leipzig, Ferd.-Rhode-Str. 7.
Haase, Dr. K. F., Realschuloberlehrer, Dresden-A., Dürerstrasse 108.
Hartmann, Prof. Dr. K. A. Martin, Gymnasialoberlehrer, Leipzig.
Heim, Prof. Dr. Hans, Darmstadt, Grüner Weg 7.
Helmolt, Dr. Hans F., Redakteur am Bibliogr. Institut, Leipzig, Kohlgartenstr. 20^{m}.
Helmolt, Frida, Callnberg.
Henshaw, Dr. A. N., 142 East 40 St. New-York.
Hirt, Dr. Hermann, Professor a. d. Universität Leipzig.
Hochdoerfer, Dr. Richard, Springfield, Ohio, U. S. A.
Hofer, Dr. O., Oberl. a. d. Thomasschule, Leipzig.
Holthausen, Dr. Ferd., Prof. a. d. Universität Göteborg (Schweden).
Hoops, Dr. J., Prof. a. d. Universität Heidelberg, Kaiserstr. 12.
Hudson, William H., Prof. of English Lit., Palo Alto, California.
Hulme, C. W.
Hupe, Dr. H., Oberlehrer am Katharineum zu Lübeck.
Inhülsen, Dr. Karl, 60 Leconfield Rd., Highbury New Park, London, N.
Kellner, Prof. Dr. Leon, Wien XIX, Hofzeile 17.
Kemlein, Dr. Georg, Oberlehrer am Carolinum, Altenburg, S.-A.
Klaeber, Dr. Frederick, Asst. Prof. of English Philology, University of Minnesota, Minneapolis.
Klapperich, Dr. J., Oberl. a. d. O.-Realschule, Elberfeld, Augustastr. 54.
Klein, A., Darmstadt, Frankfurter Strasse 87.
Klinghardt, Dr. H., Oberlehrer am Realgymn. zu Rendsburg.
Koeppel, Dr. E., Prof. a. d. Universität Strassburg.
Krause, Gustav, 23, Fitzroy Square, London W.
Kraeger, Dr. Heinrich, Privatdoz. a. d. Univ. Zürich, Zähringer Str. 28 II.
Lange, Dr. Paul, Gymnasialoberlehrer, Wurzen i. S.
Leitsmann, Dr. E., Oberlehrer a. d. Thomasschule, Leipzig, Arndtstr. 25^{d}.
Lewis, Dr. E. H., Tutor in English, University of Chicago, Ill., 612, Jackson Boulevard.
Löwisch, Dr. M., Oberlehrer am Realgymn., Eisenach, Katharinenstr. 95.
Lüder, Dr. Albrecht, Oberlehrer am Realgymnasium zu Dresden-N.
Luick, Dr. K., Prof. a. d. Universität Graz.
Mann, Dr. Max Friedrich, Gymnasialoberlehrer, Leipzig.
Meyer, Dr. Kuno, 57, Hope Street, Liverpool.

Mogk, Dr. Eduard, Professor a. d. Universität Leipzig.
Morsbach, Dr. E., Professor a. d. Universität Göttingen.
Neunzig, Dr. Rudolf, Gymnasialoberlehrer, Berlin SW., 3a Lichterfelder Str.
Newcomer, A. G., Assistant Professor of English, Palo Alto, California.
Pabst, Dr. Felix, Ordentl. Lehrer a. Gymn. zu Bremen, Feldstrasse 56a.
Peter, Sidonie, Leipzig, Mühlgasse 8.
Petithomme, Azeline, Rennes (Ile-et-Vilaine), 16, rue Châteaudun.
Petri, Dr. Albert, Oberlehrer a. d. Realschule zu Glauchau i/S.
Pfeilsticker, Julie, Stuttgart, Neckarstr. 36.
Proescholdt, Dr. Ludwig, Friedrichsdorf i. Taunus.
Rambeau, Dr. A., Prof. a. d. Johns Hopkins University, Baltimore, U.S.A.
Rein, Dr. W., Prof. a. d. Universität Jena.
Riegel, Dr. Julius, Reallehrer für neuere Sprachen a. d. städt. Handelsschule zu Nürnberg.
Röttgers, B., Oberlehrer, Berlin W, Fasanenstr. 83.
Sahr, Dr. Julius, Oberlehrer am K. Kadettencorps, Dresden-N.
Sampson, Martin Wright, Assistant Professor of English, Palo Alto California.
Sarrazin, Dr. G., Prof. a. d. Univ. Kiel, Holtenauer Str. 57.
Sauer, Dr. Bruno, Professor a. d. Universität Giessen.
Schick, Dr. J., Prof. a. d. Univ. München, Türkenstr. 93.
Schipper, Dr. J., Prof. a. d. Universität, Wien XIII, 2, Penzinger Str. 66.
Schirmer, Dr. Richard, Privatdozent a. d. Universität Zürich.
Schnabel, Dr. Bruno, Kaiserslautern.
Schröer, Dr. A., Prof. a. d. Universität Freiburg i. B.
Schultz, Dr. Oskar, Privatdozent a. d. Univ. Berlin, Charlottenburg.
Seydel, Dr. Wolfgang, Lehrer a. d. Thomasschule, Leipzig.
Singer, Dr. S., Prof. a. d. Univ. Bern, Spitalgasse 57.
Skeat, Walter W., 2 Salisbury Villas, Cambridge.
Smith, Miss Lucy Toulmin, Oxford.
Stache, Emil, Oberlehrer am Realgymnasium zu Nordhausen.
Stiehler, Dr. E., Oberlehrer am Kgl. Realgymnasium, Döbeln.
Stryienski, Casimir, Professeur agrégé au Lycée Montaigne, Paris.
Tappert, Dr. Wilhelm, Oberlehrer a. d. höh. Töchterschule, Quedlinburg a/H.
Teichmann, Dr. E., Oberlehrer, Aachen, Karlsgraben 50.
Theisen, Paul, Oberl. a. d. Neuen Realschule, Kassel, Humboldtstr. 17 II.
Thiergen, Dr. O., Prof. am Kgl. Kadettencorps, Dresden-N.
Titchener, Dr. E. B., Cornell University, Ithaca, N.-Y.
Trautmann, Dr. Moritz, Prof. a. d. Universität Bonn.
Ungemach, Dr. Karl, Kgl. Gymnasiallehrer, Schweinfurt.
Vetter, Dr. Theodor, Prof. a. d. Univ. u. am Polytechn. zu Zürich, Plattenstrasse 42.
Wagner, Dr. Albrecht, Prof. a. d. Univ. Halle, Heinrichstr. 9.
Wagner, Philipp, Prof. in Stuttgart, 9 II Danneckerstrasse.
Weber, Dr. Robert, Oberlehrer am Kgl Gymnasium zu Leipzig.
Wendt, Dr. G., Prof. am Realgymnasium zu Hamburg, Wrangelstr. 9.

Wetz, Dr. W., Prof. a. d. Universität Giessen, Moltkestrasse 2.
Wiechmann, Dr., Ludwigslust.
Wilke, Dr. Edmund, Oberlehrer am Realgymnasium zu Leipzig.
Winter, Dr. Georg, Archivar, Magdeburg, Gustav-Adolf-Str. 29.
Wülfing, Dr. J. Ernst, Privatgelehrter, Bonn, Quantiusstr. 11.
Wülker, Dr. Richard, Prof. a. d. Universität Leipzig.
Würzner, Dr. Alois, K. K. Professor, Wien III, Geologengasse 5.
Wurth, Dr. Leop., Prof. a. d. Deutschen K. K. Staats-Realschule zu Budweis, Knappgasse 321.

14

ANGLIA.

Beiblatt:

Mitteilungen aus dem gesamten Gebiete der englischen Sprache und Litteratur.

Monatsschrift für den englischen Unterricht.

Preis: Für den Jahrgang 6 Mark.
(Preis für 'Anglia' und 'Beiblatt' jährlich 20 Mark.)

IX. Bd. Mai 1898. Nr. I.

I. SPRACHE UND LITTERATUR.

Beowulf. Angelsächsisches Heldengedicht übertragen von **Moritz Heyne.** Zweite Auflage. Paderborn, F. Schöningh. 1898.

Im vierten bande dieser zeitschrift hat sich der unterzeichnete, gelegentlich einer besprechung der Beowulfübersetzungen, über die erste auflage (1863) obiger übertragung ausgesprochen. Es wurde an dieser stelle betont, dass die frühern deutschen übersetzer Ettmüller (1840), Grein (1857) und selbst der dichterisch begabte Simrock (1859) durch beibehalten der alliterierenden langzeile ihren übertragungen etwas fremdartiges, undeutsches gaben und dadurch einen hauptzweck ihrer arbeit, das alte lied der neuzeit näher zu bringen, verfehlt hätten. Heynes übersetzung dagegen, die den fünffüssigen jambischen vers wählte und damit die alliteration aufgab, wurde als 'entschiedener fortschritt' begrüsst. Denn bei anwendung dieses verses kann sich der übertragende ganz frei bewegen und benutzt doch ein mass, das der neuen zeit nahe steht. Es ist dies überhaupt der einzige rhythmus, der sich für eine solche dichtung eignet, da der balladenton, den Wackerbarth (1849) und Lumsden (1881) versuchten, sich als ungeeignet erwies. In Amerika trat dann noch einmal Gummere sehr eifrig für beibehaltung des alten verses mit alliteration ein (Journal of Philology, Vol. VII), allein die übersetzungsprobe, die er am schlusse giebt, spricht am deutlichsten dagegen. Auch muss er selbst zugeben: '(the blank verse) is the adaption of the old verse to the new life of English poetry'. Dies ist ja gerade, was man braucht, um ein altes gedicht der neuzeit wieder lesbar zu machen.

Referent kann daher nur wiederholen, dass Heyne einen sehr glücklichen griff mit dem gewählten versmass that.

Wie in der ersten auflage entspricht ein vers in der übersetzung ziemlich genau einem in der vorlage, so dass die 3183 verszeilen des originals durch 3201 in der ersten, durch 3207 in der neuen auflage wiedergegeben werden. Die meisten änderungen in der neuen auflage beziehen sich auf verbesserungen der verse oder bringen genauere übersetzungen.

Solcher finden wir eine ziemliche anzahl, besonders oft, wo zur besserung die wörter verstellt werden. Z. b.:

V. 9 II. Doch wandte sein geschick sich bald; sein ruhm wuchs ...
V. 9 I. Doch wandte bald sich sein geschick; sein ruhm wuchs ...
V. 21 II. Von Skyldes sohn in allem Schedeland.
V. 21 I. Von Scyldes sohn in allen Schedelanden.
V. 43 II. die, wie er selbst, sich fortbegeben sollten.
V. 43 I. die, wie er selbst, fernhin sich leiten sollten.
Oder v. 3184. 3186. 3206 u. s. f.

Hie und da allerdings stimmt die übersetzung nicht mehr mit dem text, wie ihn die neueste (5.) auflage des angelsächsischen textes zeigt. So z. b. v. 21, wo Heyne in der ersten auflage 'on fæder ærne' las, jetzt aber 'on fæder wine (vgl. dazu s. 291)', und wo die zweite auflage 'auf vaters throne', wie die erste überträgt. Doch sind solche versehen selten. Im ganzen darf man die neue auflage eine wirklich verbesserte und gute nennen. Sie kann, während die von Grein (2. auflage 1883) die beste für fachleute ist, als die beste deutsche für ein grösseres publikum gelten. Sehr dankenswert ist das beigegebene namensverzeichnis: doch sind nur die angelsächsischen darin aufgenommen. Abel, Cain u. a. fehlen daher absichtlich. Vermisst haben wir Brandinge (524), Brosinge (1210), Ermenric (1211) und verschiedene völkernamen.

Albert S. Cook, Biblical Quotations in Old English Prose Writers *edited with the Vulgate and Other Latin Originals, Introduction on Old English Biblical Versions, Index of Biblical Passages, and Index of Principal Words.* London, Macmillan & Co. New York, The Macmillan Co. 1898.

Bei dem vorliegenden buch darf man wohl zunächst fragen, welchem zweck es dient. Nach dem titel könnte man vermuten, dass es alle stellen, an denen in der Ags. prosa die bibel benutzt ist, abdrucke und den entsprechenden lateinischen text dazufüge. So hätte man eine geschichte, wie die bibel von den angelsächsischen prosaisten benutzt wurde, und es wäre dies für die kenntnis der bibelverbreitung in England vor der Normannischen eroberung ein wertvolles grundwerk. Leider aber begnügt sich der verfasser damit, aus könig Ælfreds hauptwerken (die Soliloquien sind dabei übergangen) und aus den schriften des abtes Ælfric die bibelstellen mit dem entsprechenden lateinischen verse zu geben. Wird hier weniger gegeben, als man erwartet, so ist dagegen wieder sehr viel mehr geboten in der 'Introduction'. Diesen teil (XIII—LXXX) halten wir überhaupt, vielleicht im gegensatz zum verfasser, für den wertvollsten teil des buches. Hier wird nicht nur die prosa, sondern auch die poesie auf den bibelgehalt hin untersucht und nach den einzelnen jahrhunderten behandelt.

Das siebente jahrhundert bringt die stelle aus Bedas Kirchengeschichte (IV, 24), wo die themata, die Cædmon besang, angeführt werden. Er beschäftigt sich dann mit der frage, ob der überlieferung, Aldhelm und Guthlac hätten den Psalter ganz oder teilweise übersetzt, glauben zu

schenken sei. Jedermann wird sich wohl der ausführlichen auseinandersetzung (mit benutzung der neusten forschung) anschliessen, die im endergebnis gipfelt, dass wir in keinem der erhaltnen prosapsalter, weder in einer übertragung, noch in einer glossierung, ein werk eines der beiden männer erblicken dürfen. In diesem ganzen abschnitt erweist sich Cook nicht nur in der litteratur über die ags. denkmäler, sondern auch in der theologischen als sehr wohl unterrichtet. Dass in der bibliographie das eine oder andere buch übersehen wurde, kann bei dem grossen umfang der litteratur nicht verwundern. So vermissen wir z. b. das für die deutsche theologie so wichtige werk: Herzog's Realencyclopædie für protestantische Theologie und Kirche, neuhg. von Prof. Hauck, Leipzig, Hinrich's Buchhandlung.

Das achte jahrhundert bietet viel poetisches: fällt doch Kynewulf in diese zeit, dessen Crist durch seinen inhalt besonders von wichtigkeit für Cook ist. Die ansicht des verfassers (vgl. Anglia XV), Elene sei 'almost certainly' am anfang des neunten jahrhunderts entstanden, scheint uns allerdings nicht bewiesen. Weiterhin wird über die sogen. Cædmonsche Genesis, über Exodus, Daniel und Azarias eingehender gehandelt. In den litteraturangaben, die sich in fülle finden, vermisst man, obgleich schon das buch von Piper angegeben wird (Die altsächsische Bibeldichtung, Stuttgart 1897), die grundlegende schrift: Bruchstücke der altsächsischen Bibeldichtung aus der Bibliotheca Palatina. Hg. von K. Zangemeister und W. Braune (Heidelberg 1894). Die englische übersetzung obiger stücke von Thorpe wird aufgeführt, doch fehlt die deutsche von Grein (Kassel und Göttingen 1857, 2. Aufl. 1863). Poems of Uncertain Dates, wie Andreas, Phönix, Guthlac, Dream of the Rood etc. schliessen sich an. Den schluss machen alliterierende bearbeitungen vom Vater Unser. An den anfang dieses abschnittes wurde der Kentische Psalm (51) gestellt, weil ten Brink diesen noch vor das jahr 800 setzen wollte.

Im neunten jahrhundert steht der Mercische (Vespasian-) Interlinear-Psalter voran, Spelman's Psalter und die sich daran anschliessenden interlinearen Psalter folgen. Dann geht Cook zu den glossierten lobgesängen des alten und neuen Testamentes, zu den Kentischen Glossen für die Sprüche Salomons über. Sehr ausführlich wird darauf die geschichte des sogen. Pariser Psalters (des prosaischen und poetischen teils) gegeben. Von besonderm interesse ist die gegenüberstellung von versen aus dem prosateil mit angelsächsischen übersetzungen der gleichen verse aus Ælfreds Cura Pastoralis und Bedas Kirchengeschichte wegen der etwaigen verfasserschaft Ælfreds von der prosa-psalterübertragung. Ganz natürlich schliesst sich nun die betrachtung der alliterierenden psalterübersetzung daran an, wobei Cook die ergebnisse der schrift von fräulein Bartlett gutheisst.

Die reihe der biblischen denkmäler des zehnten jahrhunderts eröffnet das buch von Durham oder die Lindisfarena e-Evangelien. Auch hier findet sich eine ausführliche geschichte der hs. (s. XLIII—LIII), ebenso bei den folgenden Rushworth-Glossen (LIII—LIX). Die westsächsische bibelübertragung mit ihren sieben hss. wird gleichfalls eingehend behandelt. In der bibliographie vermisst man Zupitzas ausgabe von stücken aus den

Evangelien (Berlin 1882). Ueber den abt Ælfric verbreitet sich der verfasser ausführlich, dabei hält er sich, wie alle bisherigen litterarhistoriker, an die ergebnisse von Dietrich. Den schluss der einleitung bildet eine besprechung des gedichtes Judith, weil dies Cook zwischen 856—918 setzt. Ueber diesen punkt zu streiten, ist hier nicht der ort. Warum in der prosa des zehnten jahrhunderts gar nicht die Blickling-Homilien erwähnt sind, die doch auch bibelsprüche, so gut wie die Homilien Ælfrics enthalten, versteht man ebenso wenig, als warum von den Soliloquien um 900 keine rede ist. Ueber das elfte jahrhundert wird gar nichts mehr gesagt, und doch stammen aus dieser zeit die Wulfstan zugeschriebenen predigten, um von denen in der hs. zu Vercelli enthaltenen, die schwer zu haben sind, ganz zu schweigen. Hiermit sei dem verfasser angedeutet, wo er bei einer zweiten auflage seine wertvolle einleitung noch verbessern und vervollständigen kann.

Für den fachmann, sei er philologe oder theologe, ist es sehr dankenswert, dass Cook beim textabdruck das Latein hinzugestellt hat. Man kann daraus leicht ersehen, wie Ælfred und Ælfric sich der bibel gegenüber verhielten, und seine folgerungen daraus ziehen. Dass das vorliegende buch als lehrbuch von anfängern im Angelsächsischen viel benutzt werde, ist zu bezweifeln. Hat doch Cook selbst ein 'First Book in Old English' geschrieben, das uns für einen solchen zweck viel geeigneter zu sein scheint, als das vorliegende buch. In Deutschland werden sicherlich anfänger in Angelsächsisch kaum jemals die 'Biblical Quotations' benutzen, in Amerika und England mag dies vielleicht anders sein. Es kommt noch dazu, dass der 'Index of Principal Words' nach eigentümlichen grundsätzen angelegt ist. S. 274 erfahren wir, dass aus dem wörterverzeichnis ausgeschlossen seien pronomina, zahlwörter und eine reihe der gebräuchlichsten zeitwörter. Dass ein Engländer und Amerikaner zu *we, us, þou,* zu *six, ten,* zu *willan, witan* keine weitere erklärung braucht, glauben wir gerne. Dass *incer, butu, nigon, teontig* oder *bið, sindon, nolde, cuþe, eode* und viele andere fortgelassenene wörter mit hilfe des Neuenglischen erraten werden, müssen wir stark bezweifeln. Ein vollständiges wörterbuch wäre hier wohl an seiner stelle gewesen!

Leipzig-Gohlis. Richard Wülker.

Vincent Franz Janssen. Shakspere-Studien. I. Die Prosa in Shakspere Dramen. Erster Teil: Anwendung. Strassburg 1897. Karl J. Trübner. 105 S. M. 2.50.

Der grundstein zu dieser arbeit wurde von ten Brink gelegt. Sie will nicht nur die Shakspersche kunst in ihrem wesen und ihrer entwicklung beleuchten, sondern ein neues mittel zur textkritik an die hand geben. Mit recht macht der verfasser zunächst die anwendung der prosa zum gegenstande seiner forschung, später soll die untersuchung des stiles folgen. Um die anwendung der prosa zu begreifen, müssen natürlich die prosaischen abschnitte im zusammenhang des ganzen untersucht, d. h. mit dem vers zusammengestellt werden. J. kommt zu dem ergebnis, dass bei der anwendung von prosa oder blankvers weder stellung noch gesittung

der sprechenden personen eine rolle spielen, sondern dass alles auf die situation, auf die stimmung ankommt, in welchen die reden vorgetragen werden. Wenn die stimmung gehoben ist, wenn ein leidenschaftliches gefühl im vordergrund steht und zu freiem, kräftigem ausdruck gelangt, so steht der blankvers; wenn das leidenschaftliche gefühl zurückweicht, wenn der verstand überwiegt, wenn die stimmung eine nüchterne ist, so steht prosa. Abgesehen von szenen, in welchen die stimmung unter der einwirkung der musik, der natur u. dgl. eine gehobene ist, bedeutet der blankvers stets handlung, fortschritt (kampf), die prosa stillstand, ruhe (zuwarten). J. sucht festzustellen, in welchen fällen die prosa zur anwendung kommt; er findet dabei, dass das prinzip erst in den dramen der mittleren und späteren zeit (etwa seit 1598) konsequent durchgeführt ist, die prosa der früher abgefassten stücke aber viel spärlicher und ohne konsequenz angewendet und in den jugendstücken fast auf die witzprosa beschränkt ist. In ausführlicher behandlung wird dies an den dramen: Much ado about nothing, Henry V, As you like it, Twelfth night und All's well that ends well nachzuweisen gesucht, während bei den übrigen dramen der mittleren und späteren zeit ausser den prosaischen witzszenen auch die blankverspartien, deren pathetischer charakter offenbar ist, übergangen werden. In einem weiteren kapitel wendet sich der verfasser zu den jugend- und übergangsdramen, in welchen der in den ersten abschnitten geschilderte prosagebrauch noch nicht konsequent durchgeführt ist, und im schlusskapitel werden die dem Shakspereschen vers- und prosagebrauch widersprechenden fassungen in allen den stücken nachgewiesen, in welchen sich der einfluss eines fremden dichters oder redakteurs verrät.

Janssen hat gewiss im allgemeinen recht, aber ebenso gewiss wäre Shakspere über manche spitzfindigkeiten in seinen ausführungen erstaunt. Von einer strengen und bewussten befolgung eines prinzips (seit 1598) kann bei einem naiven dichter wie Shakspere überhaupt keine rede sein; wenn er sich regeln setzt, so ist er jedenfalls so frei, sie mit olympischer sorglosigkeit zu übertreten. Wenn der dichter auch den unterschied zwischen witz und humor wusste und empfand, so ist doch das auseinanderhalten von witziger und humoristischer stimmung (ohne pathetische beimischung) gesucht. Die regel (3), dass prosa sich bei pathetischen schilderungen und reflexionen findet, welche von nebenpersonen unter sich oder zwischen hauptpersonen und unbeteiligten nebenpersonen ausgetauscht werden, wird unzählige mal umgeworfen, indem auch nebenpersonen unter sich und mit hauptpersonen oft genug im blankvers reden. Macbeth II, 3. 24: Was it so late, friend, ere you went to bed, steht nicht allein, gleich v. 48 folgt: Our knocking has awaked him; here he comes, gewiss auch keine besonderes pathos verlangende thatsache. Was die nachtwandelszene in Macbeth anbelangt, so wird dieselbe doch wohl mit recht als prosa gelesen; der kranke zustand und das wirre abspringen von einem erinnerungsbild zum andern lässt nichts anderes erwarten. Auch sonst wird mancher leser mit dem verfasser, wenn er die ursprüngliche fassung metrisch zweifelhafter stellen, unechte fassungen in echten stücken herauszufinden und die älteren und jüngeren teile in umarbeitungen zu scheiden sucht, nicht ganz einverstanden sein.

Kurz und natürlich lässt sich folgendes sagen: blankvers, bekanntlich oft am schluss mit dem knalleffekt des reims, kennzeichnet die pathetische stimmung; wo das pathos wegen der nüchternheit des gegenstandes und der situation oder wegen eines übermasses von erregtheit (wut, wahnsinn) unpassend wäre oder gar lächerlich wirken würde, da tritt die prosa ein, allein, wie schon angedeutet, nur in der regel und ohne sklavische pedanterie.

Wenn auch da und dort ein widerspruch erwacht, wird es doch für jeden sprachforscher wie für jeden lehrer des englischen eine ebenso fesselnde als lohnende arbeit sein, an der hand der fleissigen und gründlichen ausführungen Janssens die einzelnen dramen des grossen Britten durchzugehen.

Reutlingen. Ph. Wagner.

Muret, Encyclopaedisches Wörterbuch der englischen und deutschen Sprache etc. etc. Grosse Ausgabe. Teil I. Englisch-Deutsch. XXXII u. 2460 SS. gr. 8°. Berlin, Langenscheidt 1891—1897. In 2 Hälften geb. 42 Mark.

— Dasselbe. Kleine Ausgabe (Hand- und Schul-Ausgabe). 1. Teil, Englisch-Deutsch von **B. Klatt.** Berlin, Langenscheidt 1898. XXXII u. 845 SS. gr. 8°. geb. 7 Mark 50.

Schon mehrfach habe ich gelegenheit gehabt, mich über dieses werk zu äussern, in diesen blättern bd. VII, p. 303, in den „Neueren Sprachen" II, 193 ff., in den „Englischen Studien" XXIII, 171—183. Bei der bedeutung und dem umfang des buches ziemt es sich aber, hier nochmals und ausführlicher darauf zu sprechen zu kommen, jetzt nachdem der erste teil glücklich fertig vorliegt, und der zweite rüstig in lieferungen zu erscheinen begonnen hat.

Zunächst möchte ich an das erinnern, was ich gelegentlich der besprechung des Flügel-Schmidt-Tangerschen wörterbuches in diesen blättern bd. VII, s. 289—293 über den etwaigen wert und zweck von besprechungen fremdsprachlicher wörterbücher ausgeführt habe. Das grosse Muretsche wörterbuch ist freilich schon seines umfanges wegen kein gewöhnlicher „geschäftlicher verbrauchsartikel". Es ist eine buchhändlerische und schriftstellerische leistung von ungewöhnlichem aufwande an zeit, kraft und kosten, wobei sich die verlagshandlung im voraus klar war, dass ein direkter geschäftlicher ertrag nicht zu erhoffen ist. Das buch ist mit einer sorgfalt und umsicht ausgeführt, die der mit recht so hochangesehenen Langenscheidtschen verlagsanstalt sowie auch dem verfasser, der sich mit seiner persönlichkeit bescheiden auf ein kurzes „einstweiliges vorwort" und ein kurzes nachwort zum schlusse des 2. halbbandes zurückgezogen hat, zu aller anerkennung gereicht.

Ein so umfangreiches englisch-deutsches wörterbuch wird wohl nicht sobald wieder unternommen werden, und wie immer seine qualität sein mag, das Muretsche wörterbuch wird für absehbare zeit das reichhaltigste englisch-deutsche wörterbuch sein, und dabei,

das sei gleich im voraus gesagt, wird es diese sonderstellung mit ganz anderen ehren tragen, als bis vor kurzem das bekannte Lucassche werk. Dem Muretschen wörterbuche sind schon so viele wohlverdiente anerkennungen in besprechungen zu teil geworden, dass ich die meinige wohl am besten etwas präzisiere: ich glaube, der hauptwert des buches liegt erstens in seinem encyclopädischen charakter, zweitens in der verständnisvollen und praktischen äusseren darstellung und anordnung des ungeheueren materials. Ich denke ja über die ziele und zwecke eines englisch-deutschen wörterbuches wesentlich anders; ich glaube dass wirklich solide kenntnis eher durch das zurückgehn auf lebende quellen und d. h. freilich praktisch in den meisten fällen durch ein zurateziehen grosser englisch-englischer werke mit belegen zu gewinnen ist; aber selbst von diesem standpunkte aus muss ich zugeben, dass für encyclopädische darstellung, wenn dieselbe nämlich so solide und sorgfältig ausgeführt ist wie die vorliegende, ein entschiedenes bedürfnis vorhanden ist. Ebenso ist mit der äusseren darstellung und anordnung, die mit den klug ausgesonnenen gruppierungen, numerierungen, verweisungen, abkürzungen etc. etc. die gewaltigen massen bewundernswürdig geschickt und übersichtlich bewältigt, ein unschätzbarer vorzug für die praktischen zwecke des nachschlagens erzielt worden. Am wenigsten wird naturgemäss der sprachforscher und philologische student, der litterarhistoriker und textkritiker bei dem buche seine rechnung finden; dem wissenschaftlichen lehrer der lebenden sprache wird es z. b. nicht genügen, die „unregelmässigen" zeitwörter in einem so ausführlichen werke nur wie in einer schulgrammatik in den „Detached Observations" vorne zusammengestellt zu finden ohne ausführliche angabe der in der wirklichen litteratur vorkommenden schwankungen; die ausspracheangaben — ganz abgesehen von ihren bekannten unrichtigkeiten wie in der bezeichnung der sogenannten langen a und o u. a. m. — beruhen ebenso nicht auf wirklicher, kritischer beobachtung des heute üblichen, sondern sind in der regel kritiklos dem Century Dictionary oder Webster entnommen; die etymologien vollends sind, wie auch ein anderer, sehr anerkennender kritiker, E. Koeppel, Engl. Stud. 23, 198 bemerkt hat, „keine zierde" des buches und wären besser weggeblieben oder aber von einem fachmann eingefügt worden; es konnte daher auch eine historische gruppierung der bedeutungsentwicklungen nicht versucht werden. Diese und andere wissenschaftliche mängel, die weiter unten etwas eingehender beleuchtet werden sollen, erklären sich aber wohl aus der entstehungsweise des werkes, und dieses selbst bietet soviel des vortrefflichen, ist in seiner reichhaltigkeit so unerreicht, dass man für dieses grosse geschenk dem verlage, dem verfasser und all seinen helfern herzlichen dank sagen und aufrichtig glück wünschen muss.

Aus einem schon vorher auf lieferungsumschlägen veröffentlichten und zum schlusse des zweiten halbbandes wiederabgedruckten aufsatze „Wie entsteht 'Muret'?" erfahren wir nicht nur interessantes über die mühevolle technische herstellung des werkes bis zu den stereotypplatten, sondern auch einiges über die entstehung des manuskriptes und seine allmählichen veränderungen, berichtigungen, ergänzungen etc. etc. Danach hatte herr professor dr. E. Muret (der name ist, wie die verlagshandlung auf einem be-

sonderen blatte mitgeteilt hat, französisch auszusprechen) im laufe von etwa zwanzig jahren 1868—1889 ein wörterbuch im manuskripte fertig gestellt. Es reichen die anfänge des werkes somit in eine zeit zurück, zu der die englische philologie noch in ihren anfängen war, vor einem menschenalter. Als nun im jahre 1889 Cassell-Hunter's Encyclopædic Dictionary, 1889—1891 das grosse amerikanische Century Dictionary, abgesehn von andern, erschienen waren, sollten die früchte dieser und anderer werke dem grossen Langenscheidt'schen unternehmen, das ein würdiges seitenstück zu Sachs-Villatte werden sollte, erst noch zu gute kommen. Man entschloss sich daher zu nochmaliger umarbeitung und es wurde „ein stab von sprachwissenschaftlich gebildeten mitarbeitern herangezogen." Dies war sehr anerkennenswert, doch hier scheint mir das unglück begonnen zu haben. Es ist zwar nicht deutlich ersichtlich, in welcher weise die sprachwissenschaftlich gebildeten mitarbeiter ihre rollen zugeteilt bekommen haben, aber aus dem werke selbst ist zu schliessen, dass hier ein schwerer fehler begangen wurde.

Im jahre 1890 war die englische philologie aus ihren ersten anfängen heraus, da hätte man nach philologischen gesichtspunkten die arbeit systematisch verteilen sollen, dem einen die aussprache, dem andern die etymologie, dem dritten Shakspere usw. usw. zu besonderer nachlese und nachprüfung übertragen sollen[1], denn, wie schon angedeutet, wissenschaftlich steht das werk nun alles andere als auf der höhe neuerer forschung, und das ist bei einem mit so grossem aufwande hergestellten und für so lange zeit hinaus berechneten werke doch recht zu beklagen. Bei dem sonst so gediegenen inhalte, dem soliden fleisse und dem altbewährten ansehn der verlagsbuchhandlung wirkt die wissenschaftliche oberflächlichkeit ebenso peinlich wie der schein der wissenschaftlichkeit, der durch den erwähnten aufsatz „Wie entsteht 'Muret'?" und auch durch das wunderliche bilderreiche titelblatt erweckt wird. Auf einem grossen denksteine prangt der haupttitel des werkes, und um diesen herum ist eine bibliothek der — wie man doch wohl annehmen soll — für das wörterbuch zu rate gezogenen werke geschichtet, grosse und kleine bücher, mit autornamen oder inhaltsangaben auf den rücken. Jemand, der die unter den angeführten wirklich existierenden bücher kennt, wird sich eines lächelns nicht erwehren können über das missverhältnis zwischen umfang und aufschrift manches buches, über den kleinen „Grimm", die viel grösseren „Londinismen", den kleinen „Murray" und das grosse „Hoppe Suppl." Manche der verlockenden bücher würde der fachmann auch gern haben, wenn sie bereits geschrieben wären, so z. b. die „Neologismen" und „Archaismen", „Germanismen" etc. etc., auch den „Zupitza", vermutlich ein wörterbuch, kaufte man sich gerne. Das grosse opus über „Etymologie" ist wohl auch nur ein blender, da ja leider auch der auf dem titelblatte abgebildete kleine „Skeat" auf das Muretsche werk nicht von sonderlichem einflusse geworden ist; „the Encycl. Dict." ist ja auch leider für das werk

[1] Das werk soll ja, wie es heisst, fertig gewesen sein, also hätte es sich wohl weniger um eine umarbeitung als um eine nachprüfung handeln können.

Flügel (1847; seit jener zeit vollig umgearbeitet).

Sion, *s. a)* (der Berg) Zion; *b) vid.* Scion.

***To* Sip,** *v.* 1. *a.* ſchlürfen, hinein ſchlürfen, (ein)ſaugen (z. B. wie die Bienen, auch *fig.*); 2. *n.* nippen, koſten.

Sip, *s.* das Schlürfchen, Schlückchen; to take a — too much, *fam.* zu tief in's Glas gucken.

***To* Sipe,** *v. n.* (in N-engl.) ſickern, wegſickern.

Siphilis, *s. Med.* die Luſtſeuche, Syphilis.

Siphilitic, *adj.* ſyphilitiſch.

Siphon, *s. a)* der (Wein-, ꝛc.) Heber, Stechheber; *b) Nat.* die Saugeröhre, Röhre (bei gekammerten Schalthieren).

Siphuncle, *Sm., s. Nat.* das (Sauge-) Röhrchen, der Saugerüſſel (*vid.* Siphon, *b*).

Siphunculated, *adj.* mit einem (Sauge-) Röhrchen oder Saugerüſſel verſehen.

Sipid, *adj.* (*Cock.*, n. ü.) ſchmackhaft.

Sipper, *s.* der Nippende, Schlürfende.

Sippet, *s.* (*Milt.*) die kleine Schnitte, (eingetunkte) Brod- oder Kuchenſchnitte (*cf.* Sop.).

Si-quis, *s.* (lat. "Wenn Jemand", als Anfangswort einer Bekanntmachung) der Anſchlag, die angeſchlagene Schrift, das Plakat.

Sir, sur, *s. a)* (ein Ehrenprädikat als Anrede — *an.* dem lat. *dominus* — gegen jede männliche Perſon im Singular, — wie gentlemen im Plur.; Sirs iſt minder üblich und eigentl. nur von Rittern u. Baronets, jedoch in der Umgangsſprache auch zuw. v. andern Perſonen, aber mit einem Anſtrich v. Pedanterie) Herr; (auch in Briefen) Herrn ***; *b)* (deßgl. als Anrede-Titel an den

Lucas (1854).

Sion, *s. p.*, der Berg Zion; *incorr.* ſt. Scion.

Sip (sip) *v. a.*, ſchlürfen, einſaugen (von den Bienen); (*bildl.*) ſchlürfen; einſaugen, trinken.

Sip, nippen.

Sip, *s.*, der Nipp, der Schluck, das Schlückchen; (*Umgspr.*) to take a — too much, zu tief in's Glas gucken.

Sipe / **Seep** } *v. n.*, ſickern (*Lincoln.* u. *North.*).

Siphilis, *s.*, (*Med.*) die Luſtſeuche, die Syphilis (auch Syphilis).

Siphilitic, *a.*, ſiphilitiſch, ſyphilitiſch.

Siphon / **Syphon** } *s.*, der Heber, Stechheber; die Saugeröhre, das Saugeröhrchen, der Saugerüſſel (das Organ, wodurch der Rumpf der Cephalopoden — Kopffüßler — mit gekammerter Schale mit den Kammern in Verbindung ſteht; auch Siphuncle).

Siphonapterans, *s. pl.*, (*Entom.*) Rüſſelfliegen.

Siphonia, *s.*, (*Bot.*) der Federharzbaum, der Kautſchukbaum.

Siphonic, *a.*, einen Heber betreffend, dazu gehörig.

Siphonifera, *s. pl.*, (*Entom.*) Kopffüßler.

Siphuncle, *s.*, *v.* Siphon.

Siphuncular / **Siphunculated** } *a.*, mit einem Saugeröhrchen, einem Saugerüſſel verſehen.

Sipid (sip' id) *a.*, (*Arch.*) ſchmackhaft.

Siping, *ppr.* d. V. Sipe, *q. v.*

Sipped, *pp.* d. V. Sip, *q. v.*

Sipper, *s.*, der (die) Schlürfende, Nippende; (*cant*) der Theelöffel.

Sippet, *s.*, die kleine (eingetunkte) Schnitte, Brod- oder Kuchenſchnitte.

Sipping, *ppr.* d. V. Sip, *q. v.*

Sipple, *v. a.* u. *n.*, *v.* Sip (*Yorksh.*).

Si-Quis, *s.*, (*lat.*; „wenn Jemand"; als Anfangswort einer Bekanntmachung) der Anſchlag, das Plakat.

Sir (sur) *s.*, als Titel und Anrede) Herr, mein Herr; auch im *pl.* —s, Herren, meine Herren (ſt. Gentlemen); der Titel eines Knight oder Baronet, aber nur vor dem Taufnamen, z. B. Sir Walter Scott, Sir Robert Peel (von allgemein bekannten oder ſonſt berühmten Perſonen läßt man im Laufe der Rede den Familiennamen ganz weg, z. B. Sir Walter, Sir Robert); (auf eini-

Flügel (1847; seit jener zeit völlig umgearbeitet).

König) Sire, *vid.* Sire; *c*) (ein Titelwort der Ritter u. Baronets in England, vor dem Taufnamen, z. B. Sir Walter Scott, Sir Robert Schomburgk, &c. *fam.* sagt man wohl im Laufe der Rede u. von allgemein bekannten Personen Sir Walter, &c., aber nicht Sir Scott, Sir Robert, aber nicht Sir Peel, &c. *an.* dem span. Don oder Dom, wie Don Pedro [d. i. Herzog von Braganza]) Sir, gnädigster Herr; *d*) † *aa*) (Sir King) der Titel des Königs, (aller-) gnädigster König; *bb*) (Sir priest) der Titel der (niedern) Geistlichen, ehrwürdiger Herr ...; *e*) Titel der Magister (master of arts) auf einigen amerik. Universitäten; auf den Universitäten Dublin u. Cambridge war es vor Kurzem noch (n. *Nares*) ein Ehrentitel der Baccalaureen [vor dem Eigennamen st. *dominus*]; *f*) überhaupt gebraucht man es gegen Freund und Feind, gegen Hohe (auch gegen den König, zuw. nach der eigentlichen Anrede [wie hier ausnahmsweise, *cf.* To Sir] "Your majesty, Sir, knows General Conway?" said Mr. Bryant — *Madame d'Arblay's* [*Miss Burney's*] *Diary*) u. Niedere, Kinder gebrauchen es gegen den Vater, und Eltern gegen die Söhne, selbst im vertrautesten Verhältnisse; *Dick.* läßt sogar (in den *Pickw. P.*) Jemand ein Gespenst mit Sir! anreden, freilich mit burlesker Absicht; — der Redner im Parlamente macht den Übergang damit, wenn er nicht weiter od. sich nicht sofort besinnen kann, mit einer nachfolgenden Pause; — hat man Jemand nicht verstanden, fragweise (im höflichen Tone) sir? wie beliebt? wie befehlen Sie? (im trotzigen od. drohenden Tone) sir! mein Herr, Sie setzen mich in Erstaunen! Sie vergessen sich! oder: es stehn ein Paar Ohrfeigen zu Diensten! *g*) (zuw., jedoch selten, steht es st. Mann, wie in *Shaksp. — Cymb.*) a sir so rare, ein so seltener Mann; *h*) (zuw. *cont.*, *joc.* od. auch unter anderen Verhältnissen, bes. von niedern Personen gegen höhere *resp.* wie *W. S.* im *Kenilw.*; *Castle Dang.*, *&c.*) Sir Knave! Sir Squire! Sie, Herr Schelm! Herr Lump! Herr Esquire!

Lucas (1854).

gen amerik. Universitäten und ehemals auf den engl. zu Cambridge und Oxford) ein Titel der Magister (Master of arts); (auf den Universitäten Dublin und Cambridge) ein Ehrentitel der Baccalauren (Bachelors of arts, den Eigennamen st. Dominus vorgesetzt); (*Arch.*) der Titel des Königs (*v.* Sire); (*Arch.*) der Titel der niedrigen Geistlichkeit, daher (*scherzw.*) Sir John, der Priester (überh.); es wird auch überhaupt gegen Freund und Feind, gegen Hohe und Niedrige gebraucht; Kinder gebrauchen es gegen den Vater und Eltern gegen die Söhne, ohne Rücksicht auf deren Alter; selbst Thiere werden damit angeredet und besonders dann, wenn man sie scharf anfährt, z. B. get out —! marsch! hinaus! (wenn man einen Hund zur Thür hinausjagen will); come here —! hierher! ici! get up —! fort! vorwärts! (wenn man ein Pferd zum rascheren Fortschreiten ermuntern will); im höflichen Tone steht es häufig frageweise, wenn man Einen nicht recht verstanden hat, oder Zeit gewinnen will, eine passende Antwort zu finden, wo es dem deutschen: wie beliebt? was befehlen Sie? entspricht; im trotzigen oder drohenden Tone ausgesprochen: Sir! bedeutet es etwa: mein Herr! was sagen Sie da? Sie vergessen sich! oder auch je nach den Umständen: es steht Ihnen eine Maulschelle zu Diensten! *Sh.* gebraucht es st. Man, a — so rare, ein so seltener Mann! C. 1. VII.; a — of note, ein Mann von Ansehen, T. N. 3. IV.; to play the —, den Herrn spielen, O. 2. I.; (*arch. scherzw.*) — Clerk! Herr Küster! — Harry, der Nachtstuhl (*East.*); — John! (*v.* oben); — John Barley corn, das (starke) Bier; — knave! Herr Schelm! Herr Lump! — loin (*v.* Surloin); — Reverence (*v.* Reverence); (*cant*) — Sidney, das Einschlagmesser; (*cant*) — Timothy, der Einfaltspinsel, der die Zeche für die ganze Gesellschaft bezahlt.

Flügel (1847; seit jener zeit völlig umgearbeitet).	Lucas (1854).
(*vid.* Esquire); Sir Clerk! Herr Küſter! Moſje Küſter! *i) col. ph.-s.* (bei Thieren, ſt. Sirrah) get out sir! (wenn man einen Hund zur Stube, ꝛc. hinausjagen will) marſch! hinaus! get up sir! (wenn man ein Pferd zum raſcheren Fortſchreiten ermuntern will) fort! vorwärts! Sir John, *cant.* † Titel eines Landpfarrers; Sir John Barleycorn, *cant.* Doppelbier; Sir-loin, *vid.* d. r. Surloin; Sir reverence, *vid.* unter Reverence; Sir Sidney, *cant.* das Einſchlagmeſſer; Sir Timothy, *cant.* der Verſchwender aus Ehrſucht, der die Zeche für die Geſellſchaft bezahlt, um ſich ſehen zu laſſen.	
To Sir, *fam. v.* 1. *a.* (— up) Sir nennen (das Prädicat Sir, in der Rede oft anbringen, um der Perſon zu der man ſpricht zu ſchmeicheln, od. aus bloßer Angewohnheit); 2. *n.* (*W. S. — Antiquary*) Dear Sirring, *lud.* einen Brief mit dem gewöhnlichen Anfange: Dear Sir! werther Herr! ſchreiben.	**Sir**, *v. a.*, (*Umgspr.*) meiſt to — up, im Reden oder in Briefen das Prädikat Sir häufig anbringen, meiſtens nur um der Perſon, zu der man ſpricht oder an die man ſchreibt, zu ſchmeicheln.

Jedenfalls ist es an der zeit, am schlusse des jahrhunderts nicht mehr von Lucas' Englisch-deutschem wörterbuche als einer wichtigen quelle zu reden.

II. UNTERRICHTSWESEN.

Daniel Defoe, Robinson Crusoe. Für den Schulgebrauch bearbeitet von **Karl Foth.** Französische und Englische Schulbibliothek Band LXXV. Leipzig, Renger 1893.

Washington Irving, English Sketches. Mit einem Plane der Westminster Abtei. Für den Schulgebrauch erklärt von **Georg Wolpert.** Französische und Englische Schulbibliothek Band LX. Leipzig, Renger 1891.

Sketches by Charles Dickens (Boz). Mit einem Plane von London. Für den Schulgebrauch ausgewählt und erklärt von **Emil Penner.** Französische und Englische Schulbibliothek Band LXXXVIII. Leipzig, Renger 1894.

Archibald Forbes, My Experiences of the War between France and Germany. Mit einer Karte der Umgegend von Paris. Für den Schulgebrauch erklärt von **Wilhelm Heymann.** Französische und Englische Schulbibliothek Band LXXXIX. Leipzig, Renger, 1895.

Die chronologische anordnung der vier bändchen der bekannten sammlung fällt zufälligerweise auch ungefähr mit einer anordnung nach dem

werte der einzelnen ausgaben zusammen, so dass die arbeit von Foth als die beste, die leistung von Heymann als die unzulänglichste bezeichnet werden muss. Es ist ja begreiflich, dass die wesentlich einfachere darstellung Defoe's einen einfacheren Apparat der wort- und sacherklärung verlangt als das zeitungsenglisch des bekannten kriegsberichterstatters; allein gerade deshalb hätte von dem geschätzten herausgeber der sammlung dem bearbeiter eine gründliche bearbeitung des stoffes zur pflicht gemacht werden müssen. Leider werden die darbietungen dieser Schulbibliothek, die im anfange eine umkehr in der bisherigen veranstaltung von schulausgaben bedeutete und dadurch den übrigen entweder schon bestehenden oder erst später ins leben gerufenen unternehmungen ein beispiel wurde, in letzter zeit von jüngeren sammlungen übertroffen sowohl hinsichtlich der wahl als auch der behandlung des stoffes. Hierfür legen die vorliegenden veröffentlichungen ein beredtes zeugnis ab.

Der auszug aus Robinson Crusoe umfasst Robinson's erziehung, flucht nach Hull und London, reise nach Guinea, gefangenschaft bei den Mauren, fahrt nach Brasilien und leben auf der insel bis zur befreiung Freitags. Aus Irvings skizzenbuche sind zusammengestellt: the Author's Account of himself, the Voyage, Rural Life in England, Westminster Abbey, Stratford-on-Avon, John Bull. Folgende Sketckes by Boz enthält Penners ausgabe: the Beadle, the Parish Engine, the Schoolmaster; our Next-door Neighbour; the Streets — Morning; Omnibuses, a Christmas Dinner, the New Year, the Hospital Patient, the Boarding-house, Mr. Minns and his Cousin. Aus den kriegserinnerungen von Forbes sind sechs kapitel hergestellt, von denen das erste die schlacht bei Sedan, die folgenden die einschliessung von Paris und die kämpfe bis zum 28. Januar behandeln. Die kaiserproklamation in Versailles wird gar nicht erwähnt und die truppenschau am 7. März nur flüchtig gestreift.

Was zunächst die auswahl des stoffes anbelangt, so muss die auslese aus Dicken's bekanntem erstlingswerke hervorgehoben werden. Man neigt heutzutage mehr der ansicht Mangold's zu, dass die urwüchsige kraft und anschaulichkeit dieses schriftstellers vor der akademischen glätte Irving's den vorzug verdiene. Ob jemand nach Defoe in der schule lesen lassen wird, bezweifle ich; denn abgesehen von dem unverwüstlichen stoffe, der selbst als bruchstück noch anziehend wirkt, ist doch die sprache schon veraltet und gegen heute nahezu ungeschickt und rauh. Der auszug aus Forbes ist hinsichtlich der auswahl der einzelnen abschnitte zu loben, dagegen ist es noch sehr die frage, ob die schule ihn als „einen willkommenen beitrag zum studium des Englischen der neuesten zeit“ betrachten wird; und wenn auch der verfasser die für den „Morning Advertiser“ und die „Daily News“ bestimmten niederschriften später „umgearbeitet, verändert und verkürzt hat“, so haftet dem stile trotzdem noch immer die eilfertigkeit des zeitungsschreibers an. Und warum soll gerade die schule sich mit einer darbietung beschäftigen, die zunächst in diesem gewande den charakter des fremdartigen beibehält und ausserdem von zahllosen erscheinungen auf dem heimischen büchermarkt übertroffen wird? Es bleibt also nur die persönliche teilnahme des englischen berichterstatters an den deutschen heldenthaten — allein der grund ist noch nicht ausschlaggebend

nicht gehörig benutzt worden. Dass der Verfasser mit diesen titelornamenten gar nichts zu thun gehabt habe, scheint kaum glaublich, denn auch sein bunt und kritiklos zusammengetragenes litteraturverzeichnis auf s. XVII ff. zeigt, dass er zu der heutigen wissenschaft wohl in keinem direkten verhältnisse steht. Oder wer ist eigentlich als autor für all dies verantwortlich, der verfasser oder die verlagsbuchhandlung?

In wirklichkeit hat das Muretsche werk von neueren bedeutenderen erscheinungen nur das Century Dictionary durchgehends benutzt, ja es könnte beinahe als eine deutsche bearbeitung dieses werkes gelten, dessen bedeutungsansätze es häufig wörtlich übersetzt, wobei aber ein reicher schatz an beispielen, redensarten etc. etc., sei es aus älteren deutschen werken, sei es aus eigenem hinzugefügt wird. Und das war recht! Da das werk so wie es ist, schon ein unschätzbares unentbehrliches, ja das reichhaltigste englisch-deutsche wörterbuch ist, wäre es ja nicht nötig gewesen, den schein zu erwecken, dass es noch etwas anderes sei. Bei dem grossen danke, den wir alle der verlagshandlung und dem autor schulden, würde ich am liebsten über die mängel schweigen; jedoch die mängel sind nicht derart, dass sie nicht bei einer neuen auflage zum teile selbst durch plattenkorrektur behoben werden könnten. Und deshalb glaube ich dabei noch etwas verweilen zu sollen; deshalb möchte ich den wunsch aussprechen, dass das versäumnis von 1890 nachgeholt werde, dass einzelne spezialisten nach bestimmten gesichtspunkten die ansätze des wörterbuches nachprüfen und berichtigen mögen, und dass Muret selbst nach thunlichkeit seine quellen angebe.

Muret konnte aus dem Century Dictionary und seinen eigenen vorarbeiten und zusammenstellungen ein sehr brauchbares werk machen, auch ohne die „bibliothek von spezialwerken, die ständig durch die neuesten erscheinungen ergänzt wird“ und auch ohne den kühnen ehrgeiz „ein nach menschenmöglichkeit vollkommenes ... manuskript“ zu schaffen. Im gegenteil, wenn wir den unbegründeten anspruch fallen lassen, den, soviel ich sehe, Muret selbst nicht direkt erhebt, in dem vorliegenden werke ein wissenschaftliches wörterbuch zu erhalten, so hatte ja Muret gerade durch diesen verzicht einen ungeheuern vorsprung vor jedem solchen versuche, von dem er auch reichlich gebrauch gemacht hat: er übernahm damit keine verbindlichkeit für die richtigkeit des aus älteren werken übernommenen. Wie ich in diesen blättern, bd. VII, s. 292 ausgeführt habe, ist es ja eine der allergrössten schwierigkeiten für die wissenschaftliche lexikographie, die echtheit älterer ansätze zu erweisen. Vieles ist ja wohl in die bedenkliche gesellschaft der „Ghost-words“ zu stellen,[1]

[1] Hieher gehören ausser zahllosen als „cant“ und „slang“ bezeichneten ausdrücken und redensarten, die zum teil auf Grose und ähnlichen werken, auf Baumanns kritiklosen „Londinismen“ u. dergl. beruhen, unzählige naturwissenschaftliche und technische bez. technologische ausdrücke, die festzulegen nur auf breitester grundlage und durch das systematische zusammenarbeiten vieler denkbar ist. Ich habe in den Engl. Stud. 23, 175 dies näher erörtert und durch beispiele beleuchtet. Die dort gerügten falschen ansätze für corbel und crepane sind nun aber sogar in die kleine ausgabe des Muret weitergeschleppt worden!

vieles aber ist gewiss nicht aus der luft gegriffen, sondern irgendwo oder irgendwann wirklich vorhandenes sprachmaterial, auch wenn man dies nicht so leicht oder so schnell nachweisen kann. Hätte Muret bei jedem ansatze, der nicht ganz gesichert war, eine spezialuntersuchung angestellt, so hätten wir alle die vollendung seines werkes wohl nicht erlebt. Ein „nach menschenmöglichkeit vollkommenes“ wörterbuch dürfte freilich ungesicherte materialien nicht ohne fragezeichen weiterschleppen, und darum war dieses versprechen ein unüberlegtes. Eine unzahl ungesicherter ansätze, die spätere forschung zu prüfen haben wird, ist nun in Muret hübsch aufgespeichert, und es ist gewiss manches wertvolle dadurch aufbewahrt worden. Freilich wäre es da wünschenswert und in einem wissenschaftlichen werke sogar pflicht gewesen, die fraglichen materialien etwa durch ein kleines fragezeichen davor auszuzeichnen. Dasselbe gilt von der masse colloquialismen, slangausdrücken, neologismen etc. etc., bezüglich derer ich schon in den Neueren Sprachen, II, 207 f. vorgeschlagen habe, auf irgend eine weise kurz die gewährsmänner zu verzeichnen. Dadurch würde die künftige forschung und die ergänzung durch weitere lesefrüchte einen guten ausgangspunkt haben, dadurch würde es aber auch allein für kleinere, praktischen und schul-zwecken dienende werke möglich sein, gesichertes und unentbehrliches material von ungesichertem, fraglichem, entbehrlichem zu scheiden. Ob es z. b. berechtigt ist, wörter und redensarten wie *that's not the stilton* (aus Baumanns Londinismen), *tip of the ear* = ohrläppchen, *a horse well trussed* = wohlgebautes pferd, *tumbler* = betrügerischer spieler, gauner, *he has swallowed a spider,* er ist durchgebrannt, *troat,* röhren, *tide and half-tide,* wanzeit, *uneasy* = schwierig, schwer u. a. m. u. a. m. als allgemein gebräuchlich auch in ein kleineres handbuch wie die kleine ausgabe des Muret aufzunehmen, ist doch recht fraglich. Sollte Muret, wie doch zu hoffen ist, das ungeheure material seiner eigenen und seiner helfer lesefrüchte noch handschriftlich aufbewahrt haben, wäre es ungemein dankenswert, das sichere und fragliche als solches mit irgend einem kurzen hinweis auf die quelle, kenntlich zu machen. Für die wissenschaft und überhaupt für jeden ernsten, nicht oberflächlichen benutzer gewänne sein ausserordentlich reiches material erst dann seinen wahren wert. Wenn man einem dutzend litterarisch gebildeter Engländer die frage vorlegt, ob dieser oder jener ansatz im Muret heute üblich ist und sie alle ihn nicht kennen, lässt dies zwar mit einiger wahrscheinlichkeit schliessen, dass derselbe heute nicht sehr verbreitet sein dürfte, aber dass er deshalb absolut aus der luft gegriffen sei, ist damit noch nicht gesagt. Aber eben darum wollen wir wissen, worauf er beruht.

So ist also der hauptvorzug des Muretschen wörterbuches, die unvergleichliche reichhaltigkeit oder wie man leider immer noch hört, die sogenannte „vollständigkeit“ vorläufig noch problematisch, ja für die wissenschaft wird er vorläufig zum teile gewissermassen zu einem Danaergeschenk, dem gegenüber vorsicht und kritik geboten ist.

Die erste lexikographische forderung ist, die bedeutungsansätze aus den quellen selbst herzuleiten, nicht fremdsprachliche ansätze einfach zu übersetzen. Ich habe dies schon in meinem erwähnten aufsatze in den

Neueren Sprachen, II, 104 ff. u. a. m. hervorgehoben und da und in den Engl. Stud. 23, 174 ff. durch beispiele illustriert. Hier nur wenige beispiele aus den späteren lieferungen.

Das word *uncounselled* erklärt das Century Dictionary (CD) mit „not having counsel or advice", daher Muret „ratlos, ohne rat"; der einzige beleg dafür (von einer anderen veralteten bedeutung mit einem belege aus dem Rosenroman sehe ich hier ab), den CD nennt, aber nicht mitteilt, findet sich im Encyclopædic Dictionary (ED) folgendermassen ausgeschrieben: „Nothing to subdue it was left uncounselled", das heisst hier doch wohl eher „nicht angeraten, ungeraten".

Das wort *lambent* erklärt CD 1. (rare) licking, 2. running along or over a surface, as if in the act of licking; flowing over or along; lapping or bathing; softly bright; gleaming. Daraus macht Muret: 1. (selten) leckend, züngelnd (v. flammen); 2. (fig.) flüchtig, oberflächlich; 3. funkelnd. Man vergleiche jedoch hiezu den beleg im CD aus Longfellow's Hyperion: „Those (eyes) only are beautiful which, like the planets, have a *steady, lambent* light — are luminous, but *not sparkling*". Die gesperrten ansätze Muret's stehen ja im geraden widerspruch mit dem im belege ausgesprochenen; Muret's „flüchtig, oberflächlich" ist augenscheinlich eine ungenaue übersetzung des running .... over a surface ...., und sein „funkelnd" eine solche des gleaming; to gleam heisst aber nicht funkeln, sondern schimmern, strahlen, und Longfellow's „*not* sparkling" hätte Muret noch dazu davor bewahren können.

Yearlong ist ein schwieriges wort, doch nicht für Muret, der eben einfach die unzutreffende, ungenaue erklärung des CD „lasting or continuing one year" mit „ein jahr lang, ein jahr dauernd" wiedergiebt. In Tennyson's Princess (The works of Alfred Lord Tennyson, London, Macmillan, 1894 in einem bande) VII, 215b sagt der prinz zur geliebten prinzessin „Nay but thee ... from *yearlong* poring on thy pictured eyes, Ere seen I loved" und das dürfte man nach Muret doch nur so auffassen, als ob der prinz ein jahr lang das bild seiner angelobten angesehen hätte. Wir wissen aber, dass er dies länger gethan; schon als achtjähriges kind war sie mit ihm proxy-wedded, und er trug ihr bild stets an seinem herzen (a. a. o. s. 169b) und als später die absage der erwachsenen eigenwilligen prinzessin kam, zog er es heraus um es zu betrachten usw. (a. a. o. s. 170b). *Yearlong* heisst wohl in erster linie analog wie life-long, das ganze leben lang, daylong, den ganzen tag lang: das ganze jahr lang, d. h. etwas unbestimmt nicht weniger als ein ganzes jahr, ferner aber, und diese bedeutung muss es an unserer stelle, die das CD als beleg bringt, haben: jahrelang, wobei nicht zu übersehen ist, dass der plural von year noch jetzt dialektisch ohne s bleibt.

Ein fatales missgeschick ist Muret mit dem worte *stilt* möglicherweise widerfahren, d. h. ich weiss es nicht und würde mich freuen, wenn er meine schlimme vermutung durch angabe seiner quelle abweisen könnte. Er führt dafür nämlich auch eine in Amerika übliche bedeutung „rechtsanwalt" an. Die Amerikaner, die ich darüber gefragt, kannten diese bedeutung nicht, doch das mag zufall sein, und ich liesse mich gerne eines besseren belehren. Beim nachschlagen in Farmer's Americanisms wird das

wort aber als identisch mit *lawyer* angeführt, und schlägt man dieses in Farmer nach, so findet sich dort an erster stelle die beschreibung des vogels Himantopus, stelzenläufer, die auch von Muret früher angeführte bedeutung des in frage stehenden wortes *stilt*. Sollte Muret seinen ansatz einfach darauf gegründet haben, dass bei Farmer unter *stilt* auf *lawyer* verwiesen wird, ohne dieses letztere selbst nachzusehen? Eine ähnliche flüchtigkeit in der benutzung bez. nichtbenutzung Farmer's zeigt Muret's behandlung des wortes *veteran* als substantiv und verb und des verbs *to veteranize*. Muret giebt einfach punkt für punkt die ansätze im CD deutsch wieder, darunter auch die für die genannten verba: „sich wieder anwerben lassen, weiter dienen"; diese ist aber nur verständlich, wenn man einen bedeutungsansatz Farmer's für das substantiv: „der sich noch einmal anwerben lassende soldat" kennt, wovon beide verba abgeleitet sind! Das CD hat diesen ansatz nicht, daher auch Muret nicht!

Ein ähnliches missgeschick ist Muret möglicherweise — ich wiederhole hier wieder, dass ich mangels an belegen nur vermutungen aussprechen kann — mit dem dialektworte *swill* widerfahren. Wieder hat hier das CD dem autor genügt und ihn durch einen etymologischen verweis noch in sicherheit gewiegt. Halliwell giebt dafür nämlich als eine südlich dialektische bedeutung „a *shade*" an, was Muret als „schatten" übersetzt. Mir ist es bis jetzt nicht gelungen, das wort aufzuspüren, doch sei auf einen merkwürdigen gebrauch des wortes swill, weidenkorb, hingewiesen, der sich im 71. bande der English Dialect Society (Northumberland) erwähnt findet: „swills, carried on the head, and reversed in wet weather, were facetiously called in Newcastle Quayside *umbrellas*."

Besonders zu beklagen ist es, dass zur aufnahme des wortschatzes Shakspere's nicht Schmidt's Shakespearelexikon benützt, sondern wieder in der regel nur die ansätze des CD ins Deutsche übersetzt, oder aber viele wortbedeutungen überhaupt nicht mit aufgenommen wurden, weil sie im CD nicht aufgenommen waren. Auch hier aus der masse nur einige wenige beispiele.

Windy (bes. in der verbindung windy side) heisst bei Shakspere nicht nur „windig" schlechtweg, sondern auch „dem winde ausgesetzt, sodass ... nicht gewittert werden kann: nicht zu wittern oder zu entdecken, unangreifbar". Das CD hat einen solchen beleg aus Shakspere, erklärt das wort aber nur mit „next the wind, windward", daher Muret „windwärts, dem winde ausgesetzt" und windy side = „windseite"; das Shakespearelexikon berücksichtigt den fall ausführlich. *Terrible* hat im Lear, I, 2, 32 deutlich die bedeutung „ängstlich, erschrocken", nicht die gewöhnliche „erschreckt"; doch da CD davon keine notiz nimmt, übersieht es auch Muret. Dasselbe gilt von *temporary* in der bedeutung temporal, *under* als adjektiv in der bedeutung sublunar, *unconstrained* in der bedeutung nicht aufgezwungen, *successor* in der bedeutung nachkomme, *tent* in der bedeutung heilen, *soul-confirming*, das an der stelle Gent. II, 6, 16 with twenty thousand *soul-confirming* oaths (die Muret selbst anführt!) doch gewiss nicht „herzstärkend" bedeuten kann!!! *Waxen* giebt Muret als 1. pers. pl. zu wax an, die betreffende stelle bei Shakspere aber ist in der 3., die ja freilich mit der 1. gleich war u. a. m. u. a. m.

Besonders fatal ist das kritiklose nachschreiben der angaben der prosodie und accentuierung im CD, anstatt die silbenmessung und accentuierung aus den belegen selbst zu entnehmen. In der hinsicht ist Muret absolut wertlos. Das substantiv *precinct* wird in zwei belegen im CD (aus Marlowe und Beaumont & Fl.) precínct betont, eine betonung, die auch Shakspere zeigt, was Schmidt im Sh.-Lex. eigens hervorhebt: CD nimmt davon keine notiz und daher Muret auch nicht. Ein student, der mit ehrfurchtsvollem vertrauen sich aus Muret's grossem wörterbuche rats erholen will, wird nun offenbar Shakspere eines schlecht gebauten verses beschuldigen, oder wenn er über metrik und wortbetonung arbeitet, von Muret arg in die irre geführt werden. Ebenso bei *successive, successor, successary, surreined, surbate, turmoil, sincere* u. a. m. u. a. m., bei *unacceptable* in Milton, *wayment* in Spenser u. a. m. u. a. m., desgl. durch den vers bedingte vollmessung in *wombed, ungalled* u. a. m. u. a. m.

Moderner und veralteter sprachgebrauch müssen nach thunlichkeit geschieden werden, und bei einem so gross angelegten wörterbuche wie Muret handelt es sich ja nicht allein darum, dass man möglichst rasch möglichst viel darin findet, es soll doch wirkliche spracherkenntnis vermittelt werden; wenn das CD das adjektiv bez. part. præt. *unapproached* kurzweg durch „not approached; not to be approached; not approximated" erklärt, so ist dies ungenau, wie ja CD überhaupt alt und neu nicht sorgfältig scheidet und hier seinen zweiten ansatz offenbar auf seinen beleg aus Milton „in unapproached light" bezieht; das ED hat gewissenhafter hier mit demselben beleg die bedeutung unapproachable als veraltet abgetrennt; die verwendung von partizipien praeteriti wie adjektive auf -able ist ja aus Shakspere hinlänglich bekannt. Muret durfte daher das wort nicht ohne weiteres mit „unerreicht, unerreichbar" wiedergeben, was sogar die kleine ausgabe nachschreibt. Das verwirrt die begriffe. Es kann sehr wohl auch heute in poetischer oder gehobener sprache in deutlicher reminiszenz an eine stelle aus einem alten dichter unapproached für unapproachable gebraucht werden, wo der zusammenhang jeden zweifel ausschliesst; jedoch wenn z. b. jemand in einem modernen texte läse „his accomplishments are still unapproached" oder dergleichen, so könnte er durch Muret's angabe mit vollem rechte zu der irrigen auffassung gelangen, es könne hier auch unapproachable gemeint sein.

Ueberhaupt ist es sehr zu beklagen, dass Muret das Encyclopædic Dictionary, das doch durch seine belege gar häufig das CD in den schatten stellt, nicht durchweg mit zu rate gezogen hat. Das wäre doch gewiss auch noch im bereiche der „menschenmöglichkeit" gelegen. Lücken in einem wörterbuche aufzudecken ist keine kunst, und auch über die berechtigung, dies oder jenes aufzunehmen oder auszulassen, ist es müssig zu streiten; jedoch ein gewisses prinzip sollte eingehalten sein, und da das gedächtnis des einzelindividuums nicht zum massstabe des allgemeinen sprachgebrauchs gemacht werden kann, ist das vorkommen in der litteratur, in gesicherten belegen doch der sicherste anhaltspunkt. Muret verfährt aber anscheinend ohne solch ein prinzip. Von den sehr gebräuchlichen wörtern *thought-reader* und *thought-reading*, die ED aus einer und derselben quelle belegt, nimmt Muret nur das erstere, thought-reader auf;

warum? wohl weil das CD nur dieses enthält. Das ist doch sehr mechanisch; das wort thought-reading, gedankenlesen, dürfte doch wohl mindestens so gebräuchlich sein wie thought-reader, ich glaube sogar weit mehr. Unter *tread*, v. a. wird eine bedeutung als † (d. h. alt) = step, 8 d. h. „(einen tanz) kunstgemäss ausführen" angegeben, entsprechend dem ansatze to dance im CD mit einem beleg aus Shaksp. L. V, 2, 185; hier handelt es sich aber um die phrase *to treat a measure*, und das heisst, eine tour tanzen und ist auch in neuerer zeit noch zu belegen, so in W. Scott's Marmion, V, XII, Now tread we a measure; said young Lochinvar. Diesen beleg giebt übrigens auch das CD unter measure, es wäre also statt obigen ansatzes die phrase *to tread a measure* besser am platze gewesen und dazu eine einschränkung des †. *Waybound*, *trill* (träufeln), *tall-boy* (schornsteinaufsatz), *to trace* v. n. sich verfolgen lassen, zurückgehn auf, *tonitrant*, *unexpress*, *unfitted*, *unguerdoned*, *unmelloued* (nicht abgetönt), *uncustomed* (= unaccustomed), *uncurtain* (entschleiern), *tussle* als v. a. wohl das ursprünglichere, usw. usw., die im ED durch moderne oder doch wenigstens neuere belege vertreten sind, übergeht Muret wie das CD. Bei dem encyclopädischen charakter des buches hätten ja ausführliche erklärungen wie die von *truant-school*, *tally-board* u. a. m. nicht ausgelassen werden sollen, nur weil dies die weitere mühe verursacht hätte, auch noch die wertvolle belehrung im ED heranzuziehen! *Unstripped* ist im ED durch einen beleg vertreten „Still unstripped from stalks", wo das wort doch nur „unabgestreift, ungeschält" bedeuten kann; Muret, der das wort im CD nicht vorfand, es aber doch aufnahm, übersetzt es mit „abgestreift, entkleidet". Dies ist das gerade gegenteil. Nun ist aber beides möglich, ob beide üblich sind, ist eine andere frage, drum halte man sich an sichere belege, wo sie zu finden sind. Ich vermisse das prinzip. Die zusammensetzungen mit *un-* hat Muret eben gar nicht in ihrer doppeldeutigkeit zur darstellung gebracht, sowie er überhaupt die präfixe ohne prinzip mit behandelt oder übergeht. *Dis-* fehlt, *mis-* ist da, *re-* ist da, aber ganz ohne scheidung, ebenso wie *un-*. Wenn Muret *unlocked* nur in der bedeutung „unverschlossen" aufnahm, dann hätte man erwarten sollen, dass er eher das im ED belegte unstripped, unabgestreift, aufnähme. Muret könnte vielleicht zu seiner rechtfertigung vorbringen, dass er unstripped = abgestreift, aufgenommen, weil er ein verb *to unstrip* nicht wie *to unlock* gebracht habe, jedoch darauf wäre zu erwidern, warum er dann nicht auch das sicher belegte *unstripped* = unabgestreift, brachte, wenn er *unlocked* = unverschlossen, aufnehmen zu müssen glaubte. Die bedeutung „schwer, schwierig (aufgabe etc.)" für *uneasy* giebt ED mit recht als veraltet; Muret folgt blindlings der ungenaueren angabe im CD. Weil CD die verschiedenen bedeutungen oder richtiger die zwei verschiedenen wörter *únderworker* und *underwórker* nicht scheidet, unterlässt es auch Muret u. a. m. u. a. m.

Sowie die nichtberücksichtigung des unschätzbaren materiales im ED, ist auch die der konkordanzen oder glossare zu den gelesensten autoren ausser Shakspere zu bedauern. Milton'sche ausdrücke, wie z. b. *unhidebound*, *unconversing*, die gar sehr der erklärung bedürfen, fehlen, weil sie im CD fehlen, ebenso das Spenser'sche *uncrudded*, das in dem noch heute so viel zitierten und gelesenen Epithalamion sich findet, usw. usw.

Ich habe im vorigen aus der unmasse von beispielen nur einige wenige herausgegriffen, da es ja keinen zweck und kein interesse hat, viele seiten mit solchen einzelbemängelungen zu füllen; doch die wenigen dürften genügen, mein urteil zu erläutern, dass das werk ohne grosse schwierigkeit wesentlich besser, zuverlässiger und vor allem kritischer hätte ausfallen können, wenn wirklich etwas „nach menschenmöglichkeit vollkommenes" ernstlich angestrebt worden wäre. In allem und jedem ist das werk eben hinter den berechtigten erwartungen der wissenschaft zurückgeblieben, in etymologie, aussprache, ausschöpfung und kritischer darstellung der unentbehrlichsten lexikographischen hilfsmittel, wie sie freilich einem einzelnen nicht immer möglich, wie sie aber ein nach wissenschaftlichen prinzipien organisierter stab von mitarbeitern hätte bewältigen können. Den hauptwert, die ungeheuere masse lebenden sprachmateriales, das der verfasser aus eigenen und fremden sammlungen und beobachtungen geliefert hat, hat er durch das verschweigen seiner quellen selbst aufs empfindlichste beeinträchtigt. Aber trotz alledem ist diese schädigung mehr eine akademische. Das buch enthält gerade durch seine masse höchst wahrscheinlich zum grössten teile echten sprachmateriales, durch seine in den meisten fällen zuverlässige, mit grossem fleisse und ernste vermittelte encyclopädische belehrung, so vieles und so gutes, dass wir seinesgleichen weder bisher hatten noch voraussichtlich in absehbarer zeit haben werden. Ich, der ich unter den lebenden, vermutlich ausser dem autor und seinen mitarbeitern das werk am genauesten kennen gelernt habe, glaube beurteilen zu können, wie viel es enthält, ich glaube die grosse, ernste arbeit, die hingebende opferwilligkeit von verfasser und verleger würdigen zu können; ich kann nur wünschen, dass dieses grosse werk nicht oberflächlich nach dem quantum allein beurteilt werde, sondern recht eingehenden studiums, eingehenden nachprüfens von recht vielen seiten sich erfreue. Dann wird bei späteren auflagen auch manches, was in der ersten fassung noch versehen worden, nachgebessert werden können.

Bei der kleinen ausgabe könnte man versucht sein, von vornherein nicht viel zu erwarten, weil eben das, was gewöhnlich an der grossen ausgabe am meisten gepriesen wird, der grosse umfang, die reichhaltigkeit oder „vollständigkeit" hier in wegfall kommen musste. Jedoch schon bei flüchtiger wie bei genauerer betrachtung ist man angenehm enttäuscht, denn, wie eben bemerkt, scheint es mir unbillig, immer nur das quantum des Muret'schen wörterbuches in den vordergrund zu stellen. Die geschickte anordnung, sorgfältige ausarbeitung und wirklich anerkennenswerte verwendung viel brauchbaren sprachmateriales, machen das buch zu einem der besten seiner art, es wird in dieser hinsicht nicht unbestritten die erste stelle einnehmen können, wie z. b. das französisch-deutsche Sachs-Villattesche Hand- und Schul-Wörterbuch, denn es steht ja in seiner art nicht allein; man braucht nur an Flügel-Schmidt-Tanger zu erinnern. Dabei teilt es natürlich auch all die bedenklichen mängel der grossen ausgabe, so die der aussprachebezeichnung, obwohl der herausgeber, B. Klatt, darüber in dem vorwort wörtlich sagt: „der grösste vorzug aber ist die aussprache-

bezeichnung, der etwas gleichwertiges zur zeit nicht an die seite gestellt werden kann."!!! Auch von den etymologischen angaben weiss man nicht recht, wozu sie dienen sollen, man sehe z. b. die zu dem substantiv *praise* an: [m/e prayse, preys, preis]. Mir gefällt auch darin das französisch-deutsche seitenstück besser. Dazu die unzahl aus der grossen ausgabe herübergenommener fraglicher materialien, von denen ich einige schon oben gestreift habe. Jedoch alles dies lag in der natur der sache, ist gar nicht befremdlich und soll daher nicht weiter im einzelnen erörtert werden; das buch ist im ganzen ein wohlgelungener, verständnisvoller auszug aus dem grossen werke.

Freiburg i. B., 17. März 1898. A. Schröer.

W. Vietor, Einführung in das Studium der englischen Philologie mit Rücksicht auf die Anforderungen der Praxis. Zweite, umgearbeitete Auflage. Marburg 1897. N. G. Elwertsche Verlagsbuchhandlung. 102 S.

Wenn man heutzutage an deutschen hochschulen das wissenschaftliche recht der beschäftigung mit der lebenden fremdsprache anerkennt, so verdanken wir dies in nicht geringem masse den bestrebungen des verfassers, der als erster unter den akademischen lehrern der neueren philologie mit nachdruck für die anforderungen der praxis eingetreten ist und überzeugend nachgewiesen hat, dass auch wissenschaftliche englische und französische philologie ein gründliches studium der modernen sprache und litteratur nicht ausschliesst. Für V. ist die einzelphilologie geschichtlich wissenschaftliche erkenntnis der gesamten thätigkeit, des ganzen lebens und wirkens eines volkes, mit der sprache als ausgangs- und mittelpunkt. Er sieht es als selbstverständlich an, dass die forschung der älteren sprach- und litteraturperioden eine aufgabe der modernen philologie bildet, allein er ist der ansicht, dass man die älteren entwicklungsstufen einer sprache nicht gebührend beurteilen kann ohne gründliche kenntnis der neuesten periode. Von diesem standpunkte aus bietet V. in seiner „Einführung" den studierenden und kandidaten der englischen philologie eine praktische anleitung für den gang und die einrichtung der fachstudien, insbesondere mit rücksicht auf die anforderungen des examens und des lehrerberufs. Wie sehr der verfasser hier einem allgemein gefühlten bedürfnis entgegenkam und welch gute aufnahme sein schriftchen gefunden hat, beweist schon der umstand, dass nach kaum zehn jahren eine neue auflage erforderlich wurde. Es war V. besonders darum zu thun, seine neubearbeitung in bibliographischer hinsicht auf die höhe der zeit zu bringen, ohne dass er dabei den anspruch auf bibliographische vollständigkeit erhebt. Das buch zerfällt in fünf kapitel und einen anhang. Im ersten kapitel werden die aufgaben der englischen philologie und die anforderungen der praxis besprochen. V. betont, dass je gründlicher die praktische kenntnis ist, desto leichter auch die wissenschaftliche erkenntnis wird, und dass die englische philologie im einklang mit der prüfungsordnung und dem späteren lehrer-

beruf vor allem eine recht gründliche praktische beschäftigung mit der heutigen sprache verlangt. Es werden demgemäss zunächst einige fingerzeige für das studium der lebenden sprache und der modernen litteratur gegeben. Auffallend erscheint dabei, dass V. den rat giebt, der kandidat solle erst nach dem examen über den kanal reisen. Die zeit von sechs semestern für das neuphilologische studium ist allerdings eine kaum zureichende. In dem entwurf, der für eine neue prüfungsordnung für Württemberg ausgearbeitet wurde, sind in übereinstimmung mit den forderungen der vom Karlsruher neuphilologentag eingesetzten kommission acht semester als minimalzeit vorgesehen, wovon sich dann leicht zwei semester für den besuch von vorlesungen an ausländischen hochschulen erübrigen lassen. Allein wenn einem kandidaten auch nur sechs semester zur verfügung stehen, sollte er es nicht versäumen, vor ablegung seines examens ins ausland zu gehen; da eine unterbrechung der universitätsstudien mancherlei grosse nachteile mit sich bringt, muss er eben seine ferien dazu benützen. Wenn einmal der fremdsprachliche unterricht an unsern mittelschulen allgemein in den händen fachmännisch ausgebildeter, besonders auch praktisch geschulter lehrer liegt, kann sicher schon die zeit zwischen der reifeprüfung und der immatrikulation erfolgreich im auslande verwendet werden; dazu würden dann noch je drei monate zwischen dem ersten und zweiten, sowie dem zweiten und dritten studienjahr treten. V. selbst giebt s. 43 zu, dass die gelegenheit, die englische umgangssprache als wirklich gesprochene sprache kennen zu lernen, für den in Deutschland studierenden philologen gering ist. Dass ein kandidat ohne aufenthalt im auslande den im examen in bezug auf das neuenglische und praktische gestellten forderungen genügen kann, ist uns nicht recht erklärlich. Im zweiten kapitel behandelt V. die aussprache. Er ist dabei der ansicht, dass auch auf englischem sprachgebiete nur eine dialektfreie aussprache begründeten anspruch auf mustergültigkeit erheben kann, dass aber beim abwägen der verschiedenen englischen redeweisen der schwerpunkt naturgemäss auf den dialekt der britischen hauptstadt fällt. Vor allem erteilt V. den rat, sogleich im ersten semester an das phonetische studium der englischen aussprache zu gehen und nie die nötige übung durch sprechen oder lautlesen zu vernachlässigen. Die gegenstände der weiteren ausführungen des verfassers sind sprachkenntnis und sprachbeherrschung (ziel und methode, umgangssprache, litterarische hilfsmittel, schriftsprache, schriftliche übungen, kenntnis der grammatik, wortschatz und synonymik), das historische studium der sprache und litteratur (lesebücher, grammatiken, wörterbücher, geschichte der sprache, metrik, germanistik, litteraturstudium und realien), die pädagogischen anforderungen des lehrerberufs, endlich in einem anhang das englische als fach des frauenstudiums, wobei auf die offiziellen anforderungen in beziehung auf die wissenschaftliche prüfung der lehrerinnen hingewiesen ist und ratschläge betreffs des betriebs des studiums erteilt werden.

Die vortreffliche schrift wird auch in ihrer neubearbeitung für alle diejenigen, die sich dem studium der englischen philologie zu widmen gedenken, ein willkommener führer sein; auch die lehrer der englischen sprache an unsern mittelschulen werden darin manchen trefflichen rat finden, und so wird auch diese arbeit des verfassers, der sich um die

förderung des neuphilologischen studiums in Deutschland schon so sehr verdient gemacht hat, sicher ihre reichen früchte tragen.

Reutlingen. Ph. Wagner.

Altisländische Volksballaden und andere Volksdichtungen nordischer Vorzeit. Uebertragen von **P. J. Willatzen.** 2. veränderte und vermehrte Auflage. Bremen. Heinsius Nachf. 1897. 8°. XVI + 312 Seiten.

Die vorliegende zweite auflage des Willatzen'schen buches unterscheidet sich von der 1865 bei Geisler in Bremen erschienenen ersten ausgabe in mehrfacher hinsicht. Sie weicht von derselben zunächst insofern ab, als sie inhaltlich ein plus und ein minus zeigt: das plus besteht in der hinzufügung von 23 altdänischen volksballaden, das minus in der weglassung verschiedener isländischer gedichte, welche inzwischen in desselben verfassers 'Nordlandsharfe' (Bremen, Heinsius 1889) aufnahme gefunden haben. Ausserdem sind die übersetzungen durchgehends revidiert und zum teil nicht unerheblich verändert worden. Man bemerkt jetzt überall einen viel engeren anschluss an den wortlaut der originale und eine weit treuere nachahmung der schmucklosen äusseren form derselben in sprache, reim und versbau. Eine in jeder hinsicht wörtliche übersetzung hat der verfasser übrigens auch jetzt nicht zu geben beabsichtigt: hie und da finden sich immer noch freiere übertragungen, und bei einigen gedichten, welche in der ursprache in mehreren varianten vorliegen, wie z. b. bei der 'Stiefmutter (*Stjúpmóður kvæði*, s. 5), bei den 'Kaufherren' *Kaupmanna kvæði*, s. 7) und bei der 'Giftmischerin' (*Eiturbyrlunar kvæði*, s. 26) hat Willatzen durch kombination der einzelnen lesarten eine vermittelnde fassung hergestellt.

Die 17 ersten der isländischen volksballaden sind den von Svend Grundtvig und Jón Sigurðsson für die ältere 'Nordische Litteraturgesellschaft' 1854—59 in Kopenhagen herausgegebenen und 1885 im auftrage der jüngeren Litteraturgesellschaft (Samfund til udgivelse af gammel nordisk litteratur) von P. Pálsson aus dem nachlasse Grundtvig's vervollständigten Íslenzk Fornkvæði entnommen.[1] Die originale der drei färöischen gedichte (*Regin smiður*, *Brinhild* und *Högni*) und das des 'Gunnarliedes (s. 82) findet man in V. U. Hammershaimb's sammlung Färöischer lieder, welche 1851 und 1855, ebenfalls für die ältere 'Nordische Litteraturgesellschaft' in Kopenhagen veröffentlicht worden ist. Die vorlagen zu dem gedichte 'Olufa' (s. 78) und zu dem 'Lodbroksliede' (s. 73) stehen in A. P. Berggreen's 'Danske Folkesange og Melodier' 1860. Was endlich die altdänischen volksballaden anlangt, so stammen diese aus Grundtvig's sammlung 'Danmarks Folkeviser

---

[1] Näheres über diese und die anderen gleich zu nennenden sammlungen bei Lundell im zweiten bande von Paul's Grundriss, über die Färöische liederlitteratur im besonderen vgl. man auch Golther, Litbl. XIII, 261 f. und Allg. Zeitg. 1892, Beil. 111. 112.

i udvalg'. Kopenhagen 1882. Einige derselben sind auch von Wilhelm Grimm nach den texten in den liedersammlungen Vedel's und Syv's übersetzt worden (Altdänische Heldenlieder, Balladen und Märchen, Heidelberg 1811), doch stehen Willatzen's übertragungen denen seines grossen vorgängers völlig unabhängig gegenüber.

W. hat mit seiner auswahl zweifellos einen glücklichen griff gethan. Die von ihm aufgenommenen gedichte bringen das nordische leben, fühlen und denken in sehr anschaulicher und vielseitiger weise zum ausdruck, und nicht wenige derselben sind auch von allgemeinerem interesse, insofern sie stoffe behandeln, deren verbreitungsgebiet sich nicht auf den boden der skandinavischen länder und inseln beschränkt. Der sprachliche ausdruck, welcher, wie gesagt, absichtlich einfach und kunstlos gehalten ist,[1] trifft vorzüglich den ton der älteren volksdichtung und erinnert den deutschen leser auf schritt und tritt an die heimatlichen alten balladen.

Vorausgeschickt ist dem buche eine gut orientierende einleitung, und zum schluss folgen noch speziellere anmerkungen zu einzelnen gedichten.

Möge es dem greisen, um die übersetzung skandinavischer litteraturwerke so verdienten dichter vergönnt sein, sich seiner rüstigen kraft noch recht lange zu erfreuen!

Bremen. Felix Pabst.

II. UNTERRICHTSWESEN.

Dickens' Christmas Carol. With an Analytical Introduction and Explanatory Notes by **Th. Hegener,** Professor at the Staff-College and at the Royal Athenæum of Brussels. Second Edition. Berlin 1898. R. Gaertners Verlagsbuchhandlung. VII + 147 S. (Bahlsen-Hengesbachsche Sammlung.)

Die vorliegende ausgabe stellt im wesentlichen nur einen neudruck der vor 13 jahren bei E. Hegener (Lippstadt) erschienenen ersten auflage dar; die letztere, zum gebrauch an deutschen wie an französischen schulen bestimmt, gab die anmerkungen in englischer, die nötigen übersetzungen aber zugleich in französischer und deutscher sprache. In der zweiten auflage sind nun die französischen vokabeln gestrichen, jedoch nicht so, dass nicht gleich auf der ersten seite der anmerkungen zu lesen wäre: The *register of burials,* baptisms and marriages kept by the clergyman and his clerk, form what the French call *"les actes de l'état civil."* Die deutsche bedeutung fehlt in beiden auflagen.

Grössere besserungen sind nicht vorgenommen, und doch sind seit dem erscheinen der ersten auflage eine reihe von ausgaben und hilfsmitteln erschienen (ich erwähne nur Klöppers Reallexikon), mit deren hilfe manches versehen hätte beseitigt und manche lücke können ausgefüllt werden. Das

[1] Eine ausnahme bildet in dieser hinsicht das 'Lodbrokslied', bei dem W. sich bemüht hat, den künstlichen charakter der skaldenpoesie nachzuahmen.

einzig neue ist eine sehr knappe "Biographical Notice". Die aus der ersten ausgabe übernommene "Analytical Introduction" — die übrigens in sehr fliessendem englisch geschrieben ist — hätte leicht entbehrt oder mindestens sehr eingeschränkt werden können, denn m. e. bedarf eine so einfach aufgebaute erzählung, wie das Christmas Carol, nicht einer ziemlich eng gedruckten elf seiten langen inhaltsangabe. Und was sollen schüler (und schülerinnen) mit folgendem der "Analyt. Introd." entnommenen exkurs anfangen (p. 7): "This scene (zwischen Scrooge und seiner verlobten) is the real turning-point in Scrooge's existence. Had he married, he would perhaps not have been a very amiable husband or loving father; but still a husband and a father can scarcely be a perfect egotist. The old bachelor alone can realise this ideal. If the married state, as some Frenchman has said, be *"l'égoïsme à deux"*, I, for one, prefer this egotism in partnership to the "égoïsme tout court" of single blessedness." — Das ist ja recht hübsch gesagt ... aber in einem schulbuch ist eine solche meinungsäusserung wohl nicht ganz am platze.

In einer neuen auflage wäre manches in den anmerkungen zu bessern. So heisst es in der ersten anmerkung: *"Ghostly,* double meaning = religious (geistliches buch); but also = pertaining to ghosts or apparitions (geistergeschichte)." Dass hier Dickens *ghostly* nicht in dem veralteten sinne von *religious* gebraucht, ist wohl klar; es ist hier einfach scherzhaft gebraucht, in ähnlicher bedeutung wie unser *gruselig,* entsprechend dem — bei Hegener weggelassenen — zusatz zum titel: *being a Ghost Story of Christmas.* — *"as dead as a door-nail"* (13, 10) findet sich schon lange vor Shakespeare. — *assign* (13, 23) ist nicht = rentenempfänger, sondern in testamenten ganz allgemein = rechtsnachfolger. — Die anmerkung zu .... "his eyes sparkled, and his breath smoked again" (16, 33) lautet: *"to smoke again* als dampf wieder sichtbar werden." Das hätte nicht in einer zweiten auflage dürfen stehen bleiben! — Dass der tanz *Sir Roger de Coverley* nicht nach dem im Spectator gezeichneten landedelmann genannt ist, sondern dass sich die sache gerade umgekehrt verhält, wäre auch zu berichtigen. — Wenn zu der stelle: "unlike the celebrated herd in the poem, they were not forty children conducting themselves like one, but every child was conducting itself like forty" bloss die beiden ersten zeilen von Wordsworths gedicht gegeben werden: 'The cock is crowing, The stream is flowing', so ist doch damit die im text liegende anspielung noch nicht erklärt; denn erst die schlusszeilen der ersten strophe: 'The cattle are grazing, Their heads never raising, *There are forty feeding like one'* erläutern die textstelle.

Werden die oben berührten — und noch einige weitere — versehen verbessert, so wird die ausgabe mit ihren in gutem englisch geschriebenen anmerkungen manchen kollegen willkommen sein.

Der druck ist, abgesehen von einigen unbedeutenden druckfehlern, tadellos. Die äussere ausstattung ist, wie man dies von der Bahlsen-Hengesbachschen sammlung gewohnt ist, vorzüglich.

Darmstadt, April 1898. H. Heim.

Schulbibliothek französischer und englischer Prosaschriften aus der neueren Zeit mit besonderer Berücksichtigung der Forderungen der neuen Lehrpläne herausgegeben von **L. Bahlsen** und **J. Hengesbach.** Abteilung II: Englische Schriften. 23. Bändchen. John Stuart Mill, *On Liberty.* Für den Schulgebrauch bearbeitet und erklärt von Dr. Karl Wehrmann, Direktor der Realschule in Kreuznach. Mit dem Bildnis von John Stuart Mill. XII, 100 S. Preis: geb. 1 Mk. 20 Pf. — 24. Bändchen: Ascott R. Hope, *Holiday Stories.* Ausgewählt und für den Schulgebrauch erklärt von Dr. J. Klapperich, Oberlehrer an der Ober-Realschule zu Elberfeld. VIII, 125 S. — 25. Bändchen: *South Africa.* Sketches by A. Trollope, J. A. Froude und Lady Barker. Mit Anmerkungen für den Schulgebrauch herausgegeben von Dr. Karl Feyerabend, Oberlehrer in Zerbst. VI, 154 S. — 26. Bändchen: *London Life and Institutions.* Selected Chapters from "*How London Lives*" by W. J. Gordon. Für den Schulgebrauch bearbeitet und erläutert von Dr. R. Ackermann, Kgl. Gymnasiallehrer zu Zweibrücken. Mit einem Plane von London. VIII, 104 S. (Berlin, R. Gaertners Verlagsbuchhandlung Hermann Heyfelder, 1897.)

Das 23. bändchen enthält die schrift „*On Liberty*", die der englische philosoph John Stuart Mill in den fünfziger jahren schrieb und die hier zum erstenmal für deutsche schulen herausgegeben wird. Die scharfsinnige und ungemein klar durchdachte schrift hebt mit einer einleitung an, in welcher des näheren ausgeführt wird, dass hier nicht von der philosophischen, sondern von der bürgerlichen und sozialen freiheit des menschen gehandelt werden soll, und zerfällt dann in folgende vier kapitel: I. *Of the Liberty of Thought and Discussion,* II. *Of Individuality, as one of the Elements of Well-being,* III. *Of the Limits to the Authority of Society over the Individual,* IV. *Applications.* Die schrift setzt bei dem leser eine solche reife des denkens voraus, dass deren lektüre selbst primanern ziemlich grosse schwierigkeiten bereiten wird. Darum hat der herausgeber den anmerkungen zu jedem kapitel eine ausführliche inhaltsangabe und analyse des betreffenden kapitels vorangehen lassen. Die anmerkungen bringen teils verdeutschungen seltenerer ausdrücke, teils sachliche erläuterungen, erklärungen der vielen geschichtlichen anspielungen usw. In der anmerkung s. 79 „*they did not hold it at the pleasure of the governed* = sie besassen ihre herrschaft nicht auf grund des gutdünkens des regierenden volkes" soll es selbstverständlich „des regierten" statt „des regierenden" heissen. Verfehlt ist die anmerkung auf s. 98: „*employé* die französische form statt der englischen *employer* der beamte"; *employer* heisst nicht „beamter", sondern „arbeitsgeber"! Es fehlt die erklärung der syntaktisch

interessanten stellen *one half the great thoughts* (s. 1) und *the work of an usurping few* (s. 5), sowie die bemerkung, dass der Mill'sche ausdruck *co-temporary* (s. 20, 31) selten statt des gewöhnlichen *contemporary* vorkommt. Ein arger druckfehler hat sich s. 44, z. 3 eingeschlichen: *It do not mean*; wahrscheinlich soll es *I do not mean* und nicht etwa *It does not mean* heissen.

Die in dem 24. bändchen enthaltenen *Holiday Stories* von Ascott R. Hope bilden ein seitenstück zu denselben verfassers *Stories of English Schoolboy Life*, die im 12. bändchen dieser sammlung abgedruckt sind. Die erste geschichte „*Our Holiday Tour*" handelt von einem mehrtägigen ausfluge, den zwei *junior clerks* aus Manchester nach Schottland unternehmen, der ihnen aber durch stürmisches und regnerisches wetter gründlich verdorben wird. Die zweite erzählung „*Our Volunteers*" enthält reminiscenzen aus der dienstzeit eines offiziers des englischen freiwilligencorps. „*Wally*", der titel der dritten erzählung, ist der name eines schwächlichen knaben, der von einem ausfluge, den er mit seinen schulkameraden an einem freien nachmittage macht, bis auf die haut durchnässt zurückkommt, von einem fieber befallen wird und stirbt. „*To-Morrow*" ist die sattsam bekannte geschichte eines schulknaben, der die ausführung der aufgabe, die er in den weihnachtsferien machen soll, von einem tag auf den andern verschiebt und schliesslich, ohne etwas gelernt zu haben, in die schule zurückfährt. In der letzten erzählung „*Up and Down*" sehen wir, wie ein schulknabe auf einem dampfschiffe, das ihn zu seinen in Bordeaux lebenden eltern bringen soll, zuerst von einem älteren mitschüler nach allen regeln des *bullying* behandelt wird, dann aber insofern über ihn triumphiert, als dieser seekrank wird, während er, der *junior boy*, sich als ein *good sailor* erweist.

Die anmerkungen des herausgebers bestehen teils aus verdeutschungen idiomatischer ausdrücke und wendungen, teils aus sachlichen erklärungen. Das adjektiv „*stirring*" in der stelle „*ever-new scenes of the stirring panorama of the Thames opened out in turn before our eyes*" (s. 71, z. 23) heisst nicht „anmutig", sondern entweder „wechselvoll", oder „begeisternd", „erhaben". Die stelle *watching the lighthouses flash out* (s. 74, z. 10) übersetzt der herausgeber „indem wir die leuchttürme blitzgleich an uns vorbeischiessen sahen". Da aber im texte kurz vorher vom sonnenuntergang gesprochen wird, so kann „*watching the lighthouses flash out one by one*" nur bedeuten: „indem wir zusahen, wie ein leuchtturm nach dem anderen aus der dämmerung aufzuckte, d. h. im hellen licht erstrahlte". Eine übersetzung hätten auch verdient die wendungen *all looked a wish* (s. 84, z. 18) und *he looked such a ferocious character* (s. 93, z. 7). Während der herausgeber sonst überall ausdrücke und wendungen, die der familiären oder vulgären sprache angehören, als solche kennzeichnet, hat er dies bei *the like of me* (s. 70, z. 22), *the like of him* (s. 88, z. 4) und *bumptiousness* (s. 94, z. 3) zu thun unterlassen. Warum übrigens das adjektiv *cheeky* „frech" ein „Slang"-ausdruck sein soll, wenn das substantiv *cheek* „anmassung" noch als „familiär" bezeichnet wird, ist mir nicht recht einleuchtend. Für die sprache A. R. Hope's ist es unter anderem auch charakteristisch, dass sie zuweilen ein poetisches oder archaisches gepräge hat;

vgl. *brave hearts and true* (s. 21, z. 23), *It is a good thing for England that all her sons prove not of this lazy temper* (s. 37, z. 22), *the reform proved not such an easy matter* (s. 51, z. 32), *he looks not behind* (s. 58, z. 11).

Der druck ist sehr sorgfältig; nur s. 114 findet sich *J am* statt *I am*.

Das 25. bändchen bringt sechs skizzen über Südafrika aus der feder dreier verschiedener schriftsteller. In den zwei ersten kapiteln entwirft Anthony Trollope eine geschichte des Caplandes von der umschiffung des Caps durch Bartholomäus Diaz bis auf die neuesten zeiten. Während Trollope bei aller genauigkeit im thatsächlichen im grunde genommen doch nur die öffentliche meinung Englands vertritt, indem er alles billigt, was die englischen staatsmänner zur erweiterung der territorialen macht des britischen reiches vorkehren, beleuchtet in den folgenden zwei kapiteln James Anthony Froude die englische politik in Afrika vom kritischen standpunkte des historikers. Im fünften kapitel giebt uns Trollope eine eingehende beschreibung der diamantenfelder, und im sechsten kapitel schildert uns *Lady Barker*, die wir schon im 20. bändchen als reizvolle erzählerin kennen gelernt haben, das städtchen Ebendale, dem sie von ihrem wohnsitze Pietermaritzburg aus im Mai 1876 einen besuch abgestattet hat.

Die anmerkungen enthalten ausser den üblichen sachlichen und sprachlichen erläuterungen kurze lebensbilder der schriftsteller Trollope und Froude. In dem lebensbilde des erstgenannten autors sind einige versehen unterlaufen. Wenn gesagt wird, dass A. Trollope „als sohn eines rechtsanwalts und der schriftstellerin Frances Trollope zu London geboren“ wurde, so ist dazu zu bemerken, dass seine mutter erst im 50. lebensjahre und als ihr sohn schon sechzehn jahre alt war, lediglich darum zur feder griff, um ihre familie vor not zu bewahren. Ferner ist es nicht richtig, dass Anthony, „nachdem er eine gute erziehung erhalten hatte, in den höheren postdienst trat“; vielmehr musste er Winchester College, da sein vater die studienkosten nicht mehr erschwingen konnte, vorzeitig verlassen, worauf er im alter von neunzehn jahren, nachdem er sich vorübergehend in Belgien als *usher* versucht hatte, mit sehr mangelhaften kenntnissen in das *General Post Office* trat und es nur durch anhaltenden fleiss und durch den einfluss seines onkels zu der stelle eines „*surveyor*“ brachte. Auch starb er nicht in London, sondern auf seinem gute Harting in Sussex. In dem worte „*windlass*“ ist die erste silbe nicht wie in *to wind* zu sprechen, wie es auf s. 144 heisst, sondern wie in dem substantiv *wind*! — Auffallend ist folgende konstruktion Trollope's: *from which have come the real wealth of the country* (s. 80, z. 9); offenbar wird hier *wealth* als kollektivbegriff aufgefasst. — Für die sprache der Lady Barker sind charakteristisch: 1. die vielen alliterierenden und tautologischen verbindungen (s. diese zeitschr. bd. VI, heft XI, s. 342), 2. anwendung französischer wörter (*en evidence* s. 99, her slight *petite* figure s. 108), 3. colloquiale übertreibungen (*dreadfully* sorry s. 104), 4. bildung neuer zusammensetzungen (well-to-do-ness s. 103). Bemerkenswert ist auch, dass sie mit Trollope das wort *Kafirs* gebraucht, während Froude dasselbe volk *Caffres* (s. 40) nennt. — Zu *St. James's Hall* (s. 106, z. 10) fehlt eine entsprechende anmerkung;

sonst ist aber gewissenhaft alles erklärt worden, was in geschichtlicher, geographischer oder kulturhistorischer beziehung irgend einen zweifel im leser aufkommen liesse.

Druckfehler sind: s. 61, z. 4 *ourseives*, s. 132 „macht friede".

In dem 26. bändchen werden uns vier kapitel aus dem 1890 erschienenen buche „*How London Lives*" des bekannten publizisten und jugendschriftstellers W. J. Gordon dargeboten. Die titel der einzelnen kapitel sind: I. *How London is Fed* (s. 1—27), II. *Customs and Import* (s. 28—53), III. *The London Police* (s. 54—75), IV. *An Evening at the Post Office* (s. 76—85). Schon aus dieser aufzählung ersieht man, wie anregend die lektüre des buches sein muss und welche fülle englischer realien der schüler daraus schöpfen kann. Es eignet sich nicht nur für realgymnasien und oberrealschulen, sondern ganz besonders für handelsschulen, höhere mädchenschulen und überhaupt für solche lehranstalten, welche die praktische seite des fremdsprachlichen sprachunterrichts in den vordergrund stellen.

Die anmerkungen am schlusse des buches hellen den text sowohl nach der sprachlichen als auch nach der sachlichen seite in entsprechender weise auf. Eine verdeutschung wäre erwünscht gewesen zu folgenden stellen: *We ... are hurried into the cabin, where the warmth is grateful after the long spell in the boat* (s. 67, z. 27) und *As against this 28 persons attempted to commit suicide* (s. 72, z. 30). Zu der stelle *if each driver can understand a map, would it not be convenient if a map of London were fixed down on the roof of each hansom, so as to be before the driver's eyes?* (s. 62, z. 1—4) folgt s. 96 die bemerkung: „*hansom* nach dem erfinder (Hansom) genannte zweirädrige Londoner Droschke mit dem kutschersitz hinten über dem passagiersitz". Wie viel besser würden die schüler die angeführte stelle verstehen, wenn sie das bild eines *hanson-cab* vor sich sähen! — In dem satze *In one corner of the warehouse is a store of articles seized from travellers, which have been handed over the officers as not being worth the claim* (s. 44, z. 16—19) ist wohl *to* vor *the officers* zu ergänzen.

In dem „verzeichnis der eigennamen mit ihrer aussprache" ist mir die unrichtige ausspracheangabe wāi'tstēbl von *Whitstable* aufgefallen.

Alle besprochenen bändchen sind für den schulgebrauch bestens zu empfehlen.

Wien, Oktober 1897. J. Ellinger.

Little Lord Fauntleroy by Frances Hodgson Burnett. Students' Tauchnitz Edition. Herausgegeben von **Dr. Ernst Groth.** Leipzig 1896. 188 Seiten, kart. M. 1,60. Anm. u. Wörterbuch 56 S. M. 0,40.

Diese schulausgabe bietet einen vortrefflichen lesestoff für die mittelstufe höherer lehranstalten, unterhaltend, belehrend, spannend für knaben sowohl als besonders für mädchen. Ein an leib und seele gesunder amerikanischer knabe von sieben jahren wird durch den tod seiner verwandten in

England plötzlich lord und erbe eines hochadligen namens und unermesslichen vermögens. Er soll auf dem schlosse und unter den augen des grossvaters, eines verbitterten, hartherzigen mannes, erzogen werden; und zur verwunderung und zum segen vieler bringt er es durch sein argloses kindergemüt, insbesondere durch seinen kindlichen glauben an die güte der menschen, fertig, aus dem düsteren menschenfeinde einen menschenfreund und wohlthäter zu machen.

Das werk ist unverkürzt aus der Tauchnitz Edition herübergenommen. Die erläuternden zugaben sind nicht mehr in fussnoten, sondern in einem besondern heft — mit dem wörterbuch vereinigt — beigegeben. Die erzählung ist dem inhalt einer kindergeschichte entsprechend in dem leichten stil einer klar und sinnig beobachtenden und plaudernden frau. Die ausgabe ist für das dritte jahr des englischen unterrichts bestimmt und soll in einem semester gelesen werden. Daher ist dem leser durch anmerkungen und wörterbuch das verständnis des textes so viel als möglich erleichtert. Dennoch dürfte für die lektüre kein sommersemester genommen werden. Vor jedem kapitel stehen kurze deutsche inhaltsangaben, welche mit den am schlusse angedeuteten englischen aufgaben zu 'compositions' einen anhalt für mündliche und schriftliche übungen bieten sollen.

Die gegebenen übersetzungshilfen sind reichlich; notwendig für die hier und da eingestreuten gespräche der kinder, dienstboten und anderen ungebildeten leute; sie sind dankenswert und zweckentsprechend; nur wenige sind zu beanstanden. Seite 3, 38: 'he could not help caring very much for his youngest son' er konnte nicht umhin, sich viele sorgen zu machen; der zusammenhang und die bedeutung von to care for (vgl. s. 129, 13) ergeben: sich kümmern um, d. h. er musste seine gedanken immer und immer wieder auf seinen sohn lenken, sich in gedanken mit ihm beschäftigen. S. 22, 31: 'the various odds and ends' warenreste; es muss heissen: der verschiedene krimskrams. S. 106, 19: 'like wildfire' wie flugfeuer; von einer schnell sich verbreitenden nachricht sagt man: wie ein lauffeuer. S. 140, 12: 'he will be in no one's way' er wird niemand lästig sein; warum statt des wörtlichen: niemandem im wege sein? S. 156, 37: 'A nice mother she was! Crackey! but didn't we have a time — Ben 'n' mehself 'n' the young un' der ganze satz etwa: eine nette mutter war sie: alle wetter! wenn wir sie nur nicht gehabt hätten; das ist misverstanden statt: ..... das war eine zeit — für Ben und mich und den kleinen! S. 159, 14: 'the whole thing is bust up' die ganze geschichte ist abgekartet; wie kann das so heissen, wenn der herausgeber selbst hinzusetzt: bust = burst, aufbrechen, krachen? Daraus ergiebt sich doch die übersetzung: ist vorbei, futsch! S. 161, 17: 'no gentleman in livery 'u'd (would) bemean hisself to be guve (given) orders by' kein anständiger mensch in livree würde sich erniedrigt vorkommen, es für unter seiner ehre halten, sich von ihr befehle geben zu lassen; das ist das gerade gegenteil von dem, was im text gemeint ist: 'she's a bold-faced, black-eyed thing, *as* Mr. Thomas says no gentleman in livery .... to be guve orders *by*', d. h. sie ist ein freches, schwarzäugiges ding, von welcher (as nach einem in dem ausdruck liegenden such — such a boldfaced thing as = whom) sich kein herr in livree befehle geben lassen würde, ohne sich zu erniedrigen, oder, dem englischen näher: sie ist so ein

... ding, dass, wie herr Thomas sagt, kein herr sich (soweit) erniedrigen würde, sich von ihr befehle geben zu lassen.

Das buch ist nach inhalt und form und ausstattung aufs wärmste zu empfehlen und dem herausgeber gebührt dank, dass er solch einen entzückenden stoff der schule zugänglich gemacht hat.

Eschwege. Otto Arndt.

Bernhard Teichmann, Englisch Sprechen und Denken. Verlag von H. Güther, Erfurt. 1897. 151 S. M. 1.50.

Zarathustra, freue dich, der grosse mittag bricht an, der überpädagog ist erstanden! möchte man ausrufen, wenn man nur das titelblatt, die einleitungsworte zu dem vorliegenden büchlein und die in einem besonderen heftchen zusammengestellten ansichten des verfassers über die „praktische methode“ liest. T. führt sich ein als sprachlehrer, als vereidigter dolmetscher für die englische, französische, italienische und spanische sprache beim kgl. amtsgericht zu Erfurt und als verfasser der preisgekrönten fünfsprachigen lieder mit klavierbegleitung. Unter diesen verschiedenen titeln befindet sich die abbildung einer denkmünze, wie man annehmen muss, der preismedaille; dieselbe rührt von der Kölner ausstellung für hausbedarf und nahrungsmittel vom jahre 1889 her; oben auf der titelseite stehen die worte: von den grössten autoritäten empfohlen! links: gänzlich unerreicht und wunderbar fördernd! rechts: geradezu unentbehrlich! Die pädagogischen und insbesondere die methodischen ansichten des verfassers sind teilweise recht merkwürdiger art; es seien nur wenige davon hervorgehoben: kinder haben sicherlich kein besseres gedächtnis als erwachsene; alle alten methoden sind widernatürlich, denn kein kind lernt seine muttersprache auf solche weise und jede widernatürlichkeit rächt sich von selbst; erst wenn der lernende die fremde sprache wirklich versteht und spricht, ist ein erfolgreiches studium der grammatik möglich; regeln, deklinationen und konjugationen sind beim wirklichen sprechen und verstehen fremder sprachen fast ohne jeden wert, weil man auf den inhalt von dem, was man hört oder selbst sagen will, seine aufmerksamkeit richten muss, aber keine zeit hat, an andere dinge zu denken; das lernen von vokabeln ist zweckwidrig, weil es in zwei verschiedenen sprachen, mit ausnahme der namen, nur sehr wenige wörter giebt, welche genau dieselbe bedeutung und anwendung haben; der lernende schreibe den englischen text eines abschnittes ab, wobei er in einem wörterbuch mit aussprachebezeichnung alle ihm unbekannten wörter aufschlägt und die aussprache lautsprechend einübt; hierauf liest der lehrer die fragen aus dem buche mit natürlichem ausdruck ab, wobei er unmittelbar nach der frage das wort „affirmative“ hinzufügt, wenn die frage bejaht, oder das wort „negative“, wenn dieselbe verneint werden soll u. s. f. Wer sich ein vergnügtes viertelstündchen machen will, lese die ausführungen der verfassers selbst. Glücklicherweise sieht man sich angenehm enttäuscht, wenn man die englischen texte selbst durchsieht. In tadellosem Englisch sind in 50 abschnitten die gewöhnlichen gegenstände der alltäglichen unterhaltung (mahlzeiten, reisen, konzerte, theater etc.) in

kurzen fragen und antworten behandelt, und wir zweifeln nicht, dass, wenn das büchlein unter anleitung eines tüchtigen lehrers durchgenommen wird, der lernende in kurzer zeit im stande ist, nicht nur einem alltagsgespräch mit verständnis zu folgen, sondern auch in der fremdsprache sich mit einiger fertigkeit auszudrücken. Das büchlein kann deshalb besonders denjenigen empfohlen werden, die sich zu einer reise über den kanal anschicken und nicht zeit finden, sich vorher in gründlicher weise in die fremde sprache einzuleben, sondern sich möglichst rasch diejenigen ausdrücke und redewendungen aneignen müssen, die zum fortkommen in England durchaus notwendig sind.

E. Wilke, Einführung in die englische Sprache. Leipzig und Wien 1898. Verlag von R. Gerhard. 4. Aufl. 254 S. M. 1.80.

Mit geringer vermehrung bringt diese neue auflage den stoff der dritten, die erst vor vier jahren erschien. Das buch beginnt mit einer nach den lauttafeln Rambeaus angefertigten zusammenstellung der englischen laute und mit der übertragung einzelner wortgruppen in lautschrift. Daran schliessen sich kleinere zusammenhängende stücke und verse. Die den wortgruppen beigefügten übungen bereiten allmählich auf die kenntnis der grammatik vor; sie sind so eingerichtet, dass sie schon auf dieser stufe schriftliche arbeiten ermöglichen. Die grammatischen regeln, mit welchen der schüler durch die behandlung der stücke bekannt geworden ist, sind am schlusse der ersten abteilung des buches besonders zusammengestellt. Die zweite abteilung enthält wieder eine reihe prosaischer und poetischer stücke, an welche kurze fragen angehängt sind, ferner eine hübsche sammlung von sprichwörtern und idiomatischen ausdrücken und die zusammenstellung der in den lesestücken zur anwendung gelangten grammatischen regeln, die in ihrer fassung sich im wesentlichen an Vietor's schulgrammatik anlehnen. Dazu treten übungen aller art: retroversionen, diktate, erweiterungen, umarbeitungen durch veränderungen der zeiten und redeweisen, freie übersetzungen im anschluss an den behandelten stoff, aufgaben zu briefen nach vorangestelltem muster, freie wiedergabe des inhalts von prosaischen und poetischen stücken, andeutungen zu beschreibungen und vergleichungen, endlich aufgaben zu kleineren freien arbeiten.

Das buch verrät in allen seinen teilen den praktischen schulmann, der den forderungen der neuzeit gerecht zu werden weiss; es ist besonders für jüngere schüler ein vorzügliches hilfsmittel, das im englischen anfangsunterricht sich erfolgreich verwenden lässt. Möge die in aussicht gestellte nach gleichen grundsätzen bearbeitete fortsetzung desselben nicht lange auf sich warten lassen!

E. Wilke, Einführung in das geschäftliche Englisch. Anhang zu „Einführung in die englische Sprache." Leipzig und Wien 1897. Verlag von R. Gerhard. 59 S. 50 Pf.

Das heftchen geht von zahlen und berechnungstafeln zu leichten arithmetischen aufgaben sowie zu belehrungen über münzen, masse und

gewichte und zu formularen von rechnungen und quittungen über. Daran schliessen sich briefe und anzeigen verschiedener art (bewerbungen, erkundigungen, warenempfehlungen, wechsel, mahnungen, kreditbriefe, teilhabergesuche u. s. f.), ferner erklärungen geschäftlicher ausdrücke, ein verzeichnis von handelsartikeln und einige abkürzungen, die im englischen geschäftsleben üblich sind. Zur übung sind noch übersetzungsaufgaben beigegeben. Das büchlein kann besonders an höheren bürgerschulen, an handels- und fortbildungsschulen nicht nur als anhang zur „Einführung in die englische Sprache" benützt werden, sondern lässt sich in genannten schulanstalten auch recht gut als ergänzung zu jeder anderen elementargrammatik verwenden und verdient warme empfehlung.

K. Deutschbein, Stoffe zu englischen Sprechübungen. Cöthen 1898. Verlag von Otto Schulze. 151 S. M. 1.80.

Das vorliegende buch ist in der hauptsache eine umarbeitung der „systematischen Konversationsschule" des verfassers in die beschreibende form. Es bietet den vorteil, dass der lehrer in der fragestellung und die schüler in der beantwortung nicht zu sehr an das lehrbuch gebunden sind. In tadellosem, leicht verständlichem, modernem Englisch werden schule, kirche, familie, haus, stadt, land, zeit, staat, London und seine umgebung behandelt. Dabei geht D. immer von heimischen verhältnissen aus, um im anschluss hieran den schüler über englische einrichtungen und zustände aufzuklären. Die anordnung ist eine so vorzügliche, dass schüler und lehrer mit von abschnitt zu abschnitt sich steigerndem interesse den ausführungen des verfassers folgen werden, und wenn der lernende den reichen stoff durchgearbeitet hat, so muss er notwendig eine gründliche einsicht in die geschichte und geographie Englands, in die lebensweise und die geistigen bestrebungen der Engländer gewonnen haben. Wie die übrigen werke des verfassers wird auch dieses buch bei den lehrern der englischen sprache eine gute aufnahme finden. Der wert des schönen buches wird dadurch noch erhöht, dass zwei übersichtliche karten von London und von England und Schottland sowie 16 recht saubere darstellungen interessanter und charakteristischer punkte Londons und seiner umgebung beigefügt sind.

Reutlingen. Ph. Wagner.

III. NEUE BÜCHER.

In England erschienen im Monat März 1898.

(Wenn kein ort angeführt, ist London zu ergänzen, wenn kein format angegeben, 8° oder cr. 8°.)

1. Sprache.

a) **Bell** (A. M.), The Science of Speech. Wesley. net, 3/.

b) **Anglo-Saxon** Dictionary (An), Based on the Manuscript Collections of the late Joseph Bosworth. Edited and Enlarged by T. N. Toller. Pt. 4, Sec. 2. 4to, sd. Clarendon Press. 18/6.

c) **Chambers's** English Dictionary. Pronouncing, Explanatory, Etymological. Together with Technical Terms in use in the Arts and Sciences, Colloquial and Slang Words, Scotticisms, Americanisms, &c. Being a Treasury of English from the 16th to the 20th Century. Edited by Thomas Davidson. Imp. 8vo, pp. vi—1256. Chambers. 12/6; hlf. mor. 18/.

Stormouth (James), Etymological and Pronouncing Dictionary of the English Language, including a very Copious Selection of Scientific Terms. The Pronunciation carefully Revised by Rev. P. H. Phelp. 14th ed., with a Supplement. pp. 806. W. Blackwood. 7/6.

d) **Lippincott's** Pocket Medical Dictionary. Including the Pronunciation and Definition of 20,000 of the Principal Terms used in Medicine and the Allied Sciences, together with many elaborate Tables. Edited by Ryland W. Greene. 12mo, leather, pp. 420. Lippincott. net, 5/.

Sloane (T. O'Connor), The Standard Electrical Dictionary. A Popular Encyclopaedia of Words and Terms used in the Practice of Electrical Engineering. 2nd ed. with Appendix to Date. pp. 682. Crosby Lockwood and Son. 7/6.

2. Litteratur.

a) Allgemeines.

aa) **Archer** (William), The Theatrical "World" of 1897. With an Introduction by Sydney Grundy, and a Synopsis of Playbills of the Year by Henry George Hibbert. pp. 480. W. Scott. 3/6.

Literary Year-Book (The), 1898. Edited by Joseph Jacobs. Portraits. pp. xii—332. G. Allen. 3/6.

Ryan (W. P.), Literary London: Its Lights and Comedies. pp. 166. Smithers. 3/6.

bb) **Lee** (Eizabeth), A School History of English Literature. Vol. 2, Shakespeare to Dryden. 12mo, pp. 232. Blackie. 2/.

Shorter (Clement), Victorian Literature. Sixty Years of Books and Bookmen. pp. 234. Bowden. 2/6.

cc) **Ames** (Percy W.), A Paper on Positivism in Literature. (Extracted from Transactions of Royal Society of Literature.) pp. 47. Asher. 1/6.

— An Address on the Study of English Literature. (Extracted from "Lectures on English Literature by the Royal Soc. of Literature".) pp. 32. Asher. 1/6.

b) Litteratur des 15.—18. Jahrhunderts.

aa) **Paston** Letters (The), 1422—1509. A new ed., first published in 1874, containing upwards of 400 Letters, &c., hitherto unpublished. Edited by James Gairdner. Portraits. 3 vols. 12mo. Constable. adv. net, 16/.

bb) **Shakespeare:** A New Variorum Edition. Edited by H. H. Furness. Vol. 11, The Winter's Tale. Roy. 8vo, Lippincott. 18/.

— Poems. Edit. with an Introduction and Notes, by George Wyndham. pp. 492. Methuen. 10/6.

— King Lear. Edited by P. Sheavyn. 12mo, pp. 164. Black. net, 1/.

— King Lear. Arranged for Young Actors by F. Spenser. (Dean's Plays for Young Actors.) Dean. 1/.

cc) **Beaumont** (Francis) and **Fletcher** (John), Philaster; or, Love Lies A Bleeding. A Play. Edited, with a Preface, Notes and Glossary by Frederick S. Boas. (Temple Dramatists.) Portrait. 16mo, pp. xiv—134. Dent. net, 1/; leather, 1/6.

dd) **Aubrey.** Brief Lives, Chiefly of Contemporaries, set down by John Aubrey, between the Years 1669 and 1696. Edited from the Author's MSS. by Andrew Clark. With Facsimiles. 2 vols. Clarendon Press. 25/.

Milton (John), Paradise Lost: A Poem in Twelve Books. (Temple Classics.) Portrait. 16mo, pp. x—372. Dent. net, 1/6; leather, 2/.

— Paradise Regained. Edit. by A. J. Wyatt. Introduction, Text and Notes. (Univ. Tut. Ser.) pp. xxiii—96. Clive. 2/6.

ee) **Addison,** The Spectator. No. 322, Monday, March 10, 1712, to No. 394, Monday, June 2, 1712. Volume 5. The Text Edited and Annotated by G. Gregory Smith; with an Introductory Essay by Austin Dobson. (In sets only.) pp. 304. Dent. net, 3/.

Burns. Wallace (William), Robert Burns and Mrs. Dunlop. Correspondence now Published in Full for the First Time. With Elucidations. Portrait. pp. xxxi—434. Hodder and Stoughton. 7/6.

Johnson. Fitzgerald (Percy), A Critical Examination of Dr. G. Birkbeck Hill's "Johnsonian" Editions Issued by the Clarendon Press. 4to, sd. Bliss, Sands and Co. net, 5/.

c) Litteratur des 19. Jahrhunderts.

Browning (Robert), Dramas. With an Introduction by Oscar Browning. pp. 512. Routledge. 3/6.

Carlyle (Thomas), History of Friedrich II. of Prussia, called Frederick the Great. In 8 volumes. Vol. 5 (Centenary Edition). pp. 420. Chapman and Hall. 3/6.

Marryat (Captain), Poor Jack. Illustrated by Fred Pegram. With an Introduction by David Hannay. New ed. pp. 414. Macmillan. 2/6.

Scott (Sir W.), Novels. Century Scott. 16mo. T. Fisher Unwin. ea., 1/; leather, 1/6.
(Vol. 1. Ivanhoe; vol. 2. Kenilworth; vol. 3. The Fair Maid of Perth; vol. 4. Woodstock.)

— Novels. The Whitehall Library. Service and Paton. ea., 1/6.
(Old Mortality; The Bride of Lammermoor.)

— Poetical Works. With Author's Introduction, &c., Annotations by J. G. Lockhart and others. Frontispiece by M. Brown. 4 vols. Oliphant, Anderson and Ferrier. 10/.

— The Life of, Abridged from the Larger Work by J. G. Lockhart. With Prefatory Letter by J. R. Hope Scott. Vol. 1. (Standard Edition.) pp. 422. Black. 2/6; leather, 3/6.

Wordsworth. White (W. H.), An Examination of the Charge of Apostasy against Wordsworth. Longmans. 3/6.

d) Neueste Gedichte und Dramen.

Dobson (Austin), Collected Poems. With a Portrait. 3rd ed. pp. 544. Paul, Trübner and Co. 6/.

Marshall (William), Aarbert: A Drama without Stage or Scenery, Wrought out through Song in Many Metres, Mostly Lyric. pp. vi—359. Sonnenschein. 5/.

Mathews (Elkin), Garland of New Poetry. Vol. 1. 12mo. Mathews. net, 6/.

Rhys (Ernest), Welsh Ballads and other Poems. pp. 188. D. Nutt. 3/6.

Thomson (R.), A Dream of Paradise. A Poem. E. Stock. 3/6.

3. Erziehungs- und Unterrichtswesen.

a) **Reddie** (Cecil), A Short Sketch of the Educational Ideals and Methods to be Followed in a Normal Tertiary (Higher Secondary) School. G. Allen. net, 1/.

b) **Hinsdale** (B. A.), Horace Mann and the Common School Revival in the United States. (Great Educators.) pp. xi—326. Heinemann. 5/.

c) **Harcourt** (L. V.), An Eton Bibliography. Sonnenschein. 5/.

Clark (A.), Lincoln. (University of Oxford: College Histories.) pp. 232. Robinson. net, 5/.

Stokes (H. P.), Corpus Christi. (University of Cambridge: College Histories.) pp. 260. Robinson. net, 5/.

4. Geschichte.

a) **Mack** (M. M.) and **Fearenside** (C. S.), Date Chart of English History. (Univ. Tutorial Series.) Folded. Clive. 3d.; 6d.

Record Office Publications. Calendar of State Papers, Domestic Series, of the Reign of William and Mary. May, 1690—October, 1691. Preserved in the Public Record Office. Edited by William John Hardy. 15/.

Spence (H. D. M.), The Church of England: A History for the People. Vol. 3, The English Reformation. pp. 476. Cassell. 6/.

Wylie (James Hamilton), History of England under Henry the Fourth. Vol. 4, 1411—1413. pp. 586. Longmans. 21/.

b) **Dictionary** of National Biography. Edited by Sidney Lee. Vol. 54. *Stanhope—Stovin.* Roy. 8vo, pp. vi—446. Smith, Elder and Co. net, 15/; half morocco, 20/.

Corbett (Julian), Sir Francis Drake. (Reprinted.) pp. 216. Macmillan. 2/6.

Mason (Arthur James), Thomas Cranmer. (Leaders of Religion.) pp. 216. Methuen. 3/6.

King Alfred the Great. By Sir Walter Besant. Portraits. pp. 52. H. Cox. 6d.

c) **Hall** (H.), The Antiquities and Curiosities of the Exchequer. With Illusts. and Preface by Sir John Lubbock. New ed. E. Stock. 3/6.

Lindsay (W. A.), The Royal Household. 4to. Paul, Trübner and Co. net, 25/.

5. Landes- and Volkskunde.

a) **Cassell's** Gazetteer of Great Britain and Ireland. A Complete Topographical Dictionary of the United Kingdom. With numerous Illustrations and 60 Maps. Vol. 6: *Somersham—ZozePoint.* 4to, pp. 480. Cassell. 7/6.

Old and New London. A Narrative of its History, its People, and its Places. Illustrated with Numerous Engravings from the most Authentic Sources. 6 vols. New ed. 4to. Cassell. ea. 4/6.

Walford (Edward), Greater London. A Narrative of its History, its People, and its Places. Illustrated with Numerous Engravings. 2 vols. 4to. Cassell. ea., 4/6.

b) **Fowler** (J. Kersley) (Rusticus), Records of Old Times: Historical, Social, Political, Sporting and Agricultural. 9 Illustrations. pp. 260. Chatto and Windus. 10/6.

Walsh (William S.), Curiosities of Popular Customs and of Rites, Ceremonies, Observances, and Miscellaneous Antiquities. Illust. pp. 1018. Gibbings. 12/6.

6. Bücherwesen.

Slater (J. H.), Book Plates and their Value. English and American Plates. pp. 242. H. Grant. 15/.

Index (An) to the Early Printed Books in the British Museum from the Invention of Printing to the year MD. With Notes of those in the Bodleian Library. By Robert Proctor. In 4 parts. Part. 1. Imp. 8vo, sd. Paul, Trübner and Co. net, 16/.

Macfarlane (John), Library Administration. (Lib. Series.) pp. x—244. G. Allen. net, 6/.

Wurzen. Paul Lange.

IV. AUS ZEITSCHRIFTEN.

Deutsche.

Die Neueren Sprachen VI, 1: Meyer, Beiträge zur deutschen metrik (I). — Fassbender, Die fremdsprachlichen lehrbücher auf den höheren mädchenschulen von ostern 1895 bis ostern 1897.

Kissling, Die sommerferienkurse in Oxford 1897. — Müller, Zweiter berickt über den fortgang der arbeiten des vom 7. neuphilologentag in Hamburg (Pfingsten 1896) gewählten kanon-ausschusses.

Besprechungen.

Vermischtes. Darunter: Der bezug englischer bücher. — Die anschauung im englischen unterricht. — Zentralstelle für schriftsteller. — Erklärung.

Neoglottia. Nummer 9: Schirrmacher, Théophile de Vian. — Wallut, Grandeur et décadence d'une oasis. — De la Blanchére, Histoire naturelle pittoresque. — Cosseron de Villenoisy, De ci, de là, causeries d'un père de famille. — Verly, Le Triomphe du Socialisme. — Coletti, Del movimento letterario moderno in Italia. Schizzi e profili. — Fava, Bliz e Friz.

Nummer 10: Engländer, Lord Byrons Mazeppa. — Conrad, Englisches Lesebuch. — Hallam, Lord Tennyson. — Dickmann, Französische und Englische Schulbibliothek, Bd. 109—112. — Wells, The Invisible Man. — Bullock, The Charmer. — Miss Broughton, Dear Faustina. — Marie Corelli. Ziska. — Conan Doyle, Uncle Bernac. — Mark English, The Sorrows of a Society Woman. — Burns: Excise Officer and Poet. — Mason, Lawrence Clavering.

Nummer 11: Sachs, La Vie de Bohème. — Gaston Paris, La Poésie du Moyen-Age. — Plattner und Heaumier, Französisches Unterrichtswerk. — Bourdeau, Le Problème de la Mort. — Thomas, Rome et l'Empire aux deux premiers Siècles de Notre ère. — Vandérem, Les deux Rives. — Vierge, L'Envers du Mal. — Adhémar, Hérédité. — Salgari, I Drammi della Schiavitù. — San Giusto, L'Errore. — Betteloni, Prima Lotta. — Castelnuovo, Ausgewählte Novellen. — Fiori, Neues praktisches Taschenwörterbuch. — Hecker, Die italienische Umgangssprache.

Nummer 12: Deutschbein, Stoffe zu englischen Sprechübungen. — Wilke, 1. Einführung in die englische Sprache, 2. Einführung in das geschäftliche Englisch. — Barten, A Select Collection of English and German Proverbs, Proverbial Expressions, and Familiar Quotations, with Translations. — Alexander, Mrs. Crichton's Creditor. — Besant, A Fountain Sealed. — Philips, Poor Little Bella. — Ouida, An Altruist and four Essays. — Black, A most Provoking Girl. — Mansford and Inglebright, A Bride's Experiment. — Rosen, Napoleon's Opera-glass. — Pellatt, The Witchfinder. — Wills and Barchett, The Yoke of Steel. — Tooley, The Personal Life of Queen Victoria. — Sewer, Martin Zuba. — Glinski, Die Niederlage. — Glowacki, Pharao. — Kozycanowski, Die Stiefkinder. — v. Marnitz, Russische Grammatik. — Nagy, Kleine Ungarische Sprachlehre. — Görg, Lehrbuch der Ungarischen Sprache. M.

INHALT.

	Seite
I. Beowulf. Angelsächsisches Heldengedicht übertragen von Moritz Heine (Wülker)	1
Cook, Biblical Quotations in Old English Prose Writers (Wülker)	2
Janssen, Shakspere-Studien. I. Die Prosa in Shakseperes Dramen (Wagner)	4
Muret, Encyclopaedisches Wörterbuch der englischen u. deutschen Sprache etc. etc. Grosse Ausgabe. Teil I. Englisch-Deutsch (Schröer)	6
— Dasselbe. Kleine Ausgabe (Hand- u. Schul-Ausgabe). I. Teil, Englisch-Deutsch von B. Klatt (Schröer)	6
Vietor, Einführung in das Studium der englischen Philologie mit Rücksicht auf die Anforderungen der Praxis (Wagner)	16
Altisländische Volksballaden und andere Volksdichtungen nordischer Vorzeit. Uebertragen von P. J. Willatzen (Pabst).	18
II. Dickens' Christmas Carol. With an Analytical Introduction and Explanatory Notes by Th. Hegener (Heim)	19
Schulbibliothek französischer und englischer Prosaschriften aus der neueren Zeit herausgegeben von L. Bahlsen und J. Hengesbach (Ellinger)	21
Little Lord Fauntleroy by Frances Hudgson Burnett. Students' Tauchnitz Edition. Herausgeg. von Dr. Ernst Groth (Arndt)	24
Teichmann, Englisch Sprechen und Denken (Wagner)	26
Wilke, Einführung in die englische Sprache (Wagner)	27
Wilke, Einführung in das geschäftliche Englisch (Wagner)	27
Deutschbein, Stoffe zu englischen Sprechübungen (Wagner)	28
III. Neue Bücher	28
IV. Aus Zeitschriften	31

Herausgegeben von **Max Friedrich Mann** in **Leipzig.**

Verlag von Max Niemeyer, Halle. — Druck von Ehrhardt Karras, Halle.

AUG 13 1898 LIBRARY

ANGLIA.

Beiblatt:

Mitteilungen aus dem gesamten Gebiete der englischen Sprache und Litteratur.

Monatsschrift für den englischen Unterricht.

Preis: Für den Jahrgang 6 Mark.
(Preis für 'Anglia' und 'Beiblatt' jährlich 20 Mark.)

IX. Bd. Juni 1898. Nr. II.

I. SPRACHE UND LITTERATUR.

H. Sweet, The Student's Dictionary of Anglo-Saxon. Oxford, Clarendon Press. 1897. — XVI + 217 ss. kl. 4°. 8/6.

Dass ein kürzeres altenglisches wörterbuch ein wirkliches bedürfnis war, ist unzweifelhaft. Ettmüllers *Lexicon Anglosaxonicum*, eine für ihre zeit ausgezeichnete leistung, ist leider höchst unpraktisch nach — oft recht hypothetischen — wurzeln geordnet, sodass man sich ohne ein alphabetisches register[1] kaum darin zurecht findet; anfänger können es nicht benutzen. Leos *Angelsächsisches glossar* teilt denselben fehler und ist im höchsten masse unkritisch, voll von selbsterfundenen formen und bedeutungen, daher jetzt völlig unbrauchbar, während Ettmüllers buch immer noch seinen wert behält. Groschopps *kleines angelsächsisches wörterbuch*, ein auszug aus Greins Sprachschatz, ist trotz seiner empfehlenden vorrede ein ganz elendes machwerk, vor dem jeder studierende aufs dringendste gewarnt werden muss. Vgl. die anzeige Kölbings in den Englischen Studien VII, 489 f. Ueber Halls, 1894 erschienenes *Concise Anglo-saxon Dictionary* urteilt Sweet im vorwort mit recht, dass es "a work of great industry" sei und "contains a good deal of new and valuable matter; but it is terribly uncritical, and embodies an enormous number of spurious words and meanings." Referent kann diesem urteil nur zustimmen und verweist noch auf die vernichtende kritik von Kluge im Literaturbl. f. germ. u. rom. Phil. XVI, 193, sowie Zupitzas besprechung in Herrigs Archiv 94, 430. Um so unverantwortlicher ist die anpreisung durch Brenner, Engl. Stud. XXI, 103 ff., der behauptet, Hall habe „seine ausgabe wirklich trefflich ge-

[1] Folgendes seitenverzeichnis, das ich mir selbst angelegt, erleichtert wenigstens etwas den gebrauch; ich teile es allen besitzern zur etwaigen benutzung mit. *a* — 1, *æ* — 17, *á* — 50, *ǽ* — 49, *b* — 276, *c* — 375, *d* — 555, *e* — 24, *ę* — 18, *ea* — 22, *eo* — 34, *é* — 57, *éa* — 57, *éo* — 62, *f* — 328, *g* — 407, *h* — 446, *i* — 35, *í* — 63, *j* — 73, *l* — 155, *m* — 195, *n* — 233, *o* — 38, *ó* — 68, *œ* — 69, *p* — 270, *r* — 249, *s* — 620, *t* — 516, *u* — 42, *ę* — 70, *w* — 73, *y* — 48, *ý* — 72, *þ* — 579.

löst" und das werk willkommen heisst! Hoffentlich haben sich dadurch nicht allzu viele verleiten lassen, ihr geld für eine buchhändler-spekulation auszugeben, die eiligst in der absicht zusammengestoppelt wurde, Sweet's in vorbereitung befindlicher arbeit den wind aus den segeln zu nehmen!

Sweet hatte sein wörterbuch im auftrag der Delegates der Clarendon Press unternommen, die möglichst bald eine verkürzte ausgabe des eben vollendeten grossen Bosworth-Toller wünschten. Ueber die ausführung des planes giebt das vorwort ausführlich rechenschaft. Wie nicht anders zu erwarten war, ist Sweets buch eine ganz vorzügliche leistung, und trotz der gebotenen knappheit hat der verfasser durch allerlei klug erdachte hilfsmittel es verstanden, über viele dinge aufschluss zu geben, die mancher in einem derartigen handbuche kaum erwarten dürfte. Viel über die einrichtung des werkes hier zu sagen, halte ich für um so überflüssiger, als sich dasselbe gewiss bereits in den händen der meisten leser befindet; wer es noch nicht besitzt, dem sei die baldige anschaffung dringend empfohlen. Keiner, der mit altenglisch praktisch oder wissenschaftlich zu thun hat, wird es entbehren können, und jeder benutzer wird gewiss mit dem referenten darin übereinstimmen, dass uns der hoch verdiente gelehrte wiederum eine sehr wertvolle gabe geliefert hat, für die wir ihm von ganzem herzen dankbar sein müssen.

Nachträge und berichtigungen zu einer derartigen arbeit zu liefern, ist natürlich für denjenigen nicht schwer, der es einige zeit bei der lektüre altenglischer denkmäler und bei glossenstudien benutzt. Verschiedene rezensenten haben auch bereits verbesserungen für eine gewiss bald nötige zweite auflage geliefert, z. b. Binz, Engl. Stud. XXIV, 266 ff. und Kluge, Literaturbl. XIX, nr. 1. Ich möchte auch meinerseits einige nachträge und besserungen liefern, die hoffentlich den benutzern des buches sowie dem verfasser selbst willkommen sein werden.

S. 10 fehlt *ampre* 'krampfader', vgl. Schlutter,[1] Anglia XIX, 494. — S. 11 füge ein: *andergylde*, vgl. Cosijn, Tijdschr. v. nl. taal- en letterk. II, 155. — Ueber die ansätze *bōl* und *bolca* s. 27 vgl. Schlutter, Journal of Germ. Phil. I, 333. — S. 28 fehlt *brédan* 'brüten'. — S. 29 fehlt *brúcendlíce*, vgl. Herr. Arch. 85, 310. — Zu *bucc* 'beaver of helmet' vgl. Schlutter a. a. o. 332. — S. 31 fehlt *byrdistre* 'stickerin', worüber Schlutter, Anglia XIX, 115 allerlei unsinn vorträgt. — S. 32 tilge *calwa* 'mange', vgl. Schlutter ib. 498. — Ebd. fehlt die genusbezeichnung (n.) hinter *candelleoht*. — Zu *ceoldre* 'cuerds' vgl. ib. 488. — Zu *ceosol* 'gizzard' und 'cottage' vgl. ib. 493. — Zu *cipp* fehlt das grundwort: lat. *cippus* (darauf beruht auch schwed. *käpp*). — Zu *clifiht* 'adhesive' vgl. ib. 110. Es übersetzt das lat. *clivosus*! — S. 37 fehlt *cufel*, zitiert von Schlutter ib. 488 aus dem Cart. Sax. — Statt *deppettan* s. 42 und *dyppetan* s. 45 l. *cleppettan*, vgl. ib. 492. — Ib. füge ein: *diegan* 'sterben', vgl. Napier, Holy Rood-tree s. 38. — *Egle* s. 50 bedeutet 'granne', 'ährenspitze', ne. *ail*, vgl. JGPh. I, 65. — S. 51 fehlt *eno* 'ecce' = *ana, ane*, vgl. Z. f. d. A. XXVI, 222 f. — S. 54 ist *fælsian* durch 'pass through' statt 'purify' zu übersetzen, vgl.

[1] Ueber dessen z. t. sehr wunderliche beiträge zur ae. wortkunde werde ich demnächst in der Anglia einige worte sagen.

Cook, JGPh. I, 335. — Ib. fehlt **fǽhan* 'malen', vgl. Beibl. zur Anglia VI, 163. — Zu der bedeutung von *færbena* 'saltor' vgl. JGPh. I, 327. — Zu *feld-wóp* 'plantain' vgl. ib. 319. — *Fen-ýce* bedeutet eher 'schildkröte' als 'frog', vgl. ib. 318. — S. 57 fehlt *fersceta* 'freshet', vgl. Anglia XX, 382. — Zu *fín* vgl. ib. XIX, 109. — S. 58 fehlt *finger-mǽl*, vgl. Napier, Holy Rood-tree p. 39. — Zu *fitt* 'song', vgl. Anglia XIX, 107. — Statt *fódrere* 'forager' lies *fódraþ* 'annona', cf. JGPh. I, 65. Schlutter hat jedoch nicht beachtet, dass schon Zupitza in einem aufsatz über die Beda-glossen dasselbe nachgewiesen hatte. — Zu *forgrindan* vgl. Anglia XIX, 491. — S. 64 fehlt *forn(e)* f. 'forelle' (= ahd. *forhna*). — *Fótlást* ist auch fem. — Zu *frysca* vgl. Anglia XIX, 495. — S. 72 mittlere kol. lies *geágl* statt *geagl*. Die länge wird durch Soester *xǭgl* 'zahnfleisch' bewiesen. — *Gealloc* bedeutet vielmehr 'gallapfel', vgl. JGPh. I, 331. — Statt *geoluling* lies *giúling*, vgl. Anglia XX, 137. — S. 77 lies *gold-þell* statt *-fell*, vgl. ib. XIX, 115. — Ib. ist *gran-fisc* 'a fish' zu streichen, obwohl es auch Kluge als *grǫn-uisc* 'bartfisch?' ins glossar zur zweiten auflage seines Ags. Lesebuchs aufgenommen hat. Wie im Beiblatt zur Anglia VI, 163 und JGPh. I, 64 f. nachgewiesen wird, übersetzt es in der form *gronuisc*, *gronwisc* das lat. *acus* und steht als synonymon von *netl*, *nædl*. Sollte es da nicht einfach als 'grannenwisch' aufzufassen sein? — S. 78 l. *gristle*, *grystle* f. statt *gristel* m., vgl. ahd. *grostîla*. — Ib. ist das einmal in den Leid. Gll. vorkommende *grost* zu streichen, vgl. Ahd. Gl. I, 497 anm. 3. — Zu *grund-sopa* vgl. Anglia XIX, 104. — Zu *hǽþ-cole* s. 80 vgl. JGPh. I, 326. — Zu *hál-stán* vgl. Anglia XVIII, 291 und XIX, 105. Ich kann aber weder Dieters noch Schlutters erklärungen dieses schwierigen wortes als befriedigend ansehen. — *Hamola* bedeutet 'verstümmelter' (zu nhd. *hammel*) vgl. H. A. 98, 127. — S. 83 fehlt *heáh-helm*, vgl. A. f. d. A. XXXIII, 238. — Zu *hearma* 'shrew-mouse' vgl. Beibl. zur Anglia VI, 163. Es bedeutet vielmehr 'wiesel'. — Zu *heofon-hús* vgl. Anglia XIX, 462. — Zu *hęre-searo* vgl. ib. 107 f. — S. 90 fehlt *hláfræce* H. Ar. 85, 310 und 312. — Zu *holo-panne* vgl. ib. 112 f. — Zu *hōp-* vgl. Napier, Holy Rood-tree p. 39. — Zu *horwig* vgl. Anglia XIX, 110, wonach dafür *orweg* 'weglos' zu lesen ist. Jedoch ist *horig* 'sordidus' belegt, vgl. Ettmüller s. 471. — Wegen *hos* 'pod' vgl. Anglia XIX, 495. — S. 100 ist *in-mǽþle* 'incuria' wieder fälschlich als einfaches wort mit der bedeutung 'recklessness' aufgeführt, obwohl schon Hessels im index zu seiner ausgabe der Corpus-Gll. die richtige erklärung: *in mǽþle* 'in curia' gegeben hatte. Vgl. auch JGPh. I, 65. — S. 101 fehlt die glosse *ís-ern* 'halcyon' = ahd. *îs-aro*, vgl. Anglia XIX, 461 f. — S. 105 fehlt bei *láwerce* die nebenform *láwrice*. — Zu *leahtroc* vgl. ib. 113 f. Allerdings kann ich Schlutters erklärung nicht beistimmen. — S. 107 fehlt *léosca* 'schamleiste' und *belíscnod* 'castriert', vgl. ib. 104. — S. 111 fehlt *mæg-sibbung*, vgl. JGPh. I, 63. — Zu *mǽg-wlite* vgl. lat. *imāgo* (Kluge). — S. 120 fehlt zu *mund-leow* das grundwort, aisl. *munn-laug*. — Zu *nægel-spere* vgl. Anglia XIX, 484. — Zu *nęwe-séoþa* vgl. ib. 102 f. — S. 133 fehlt *on-swápan*, vgl. ib. 495. — Desgl. *on-timber*, vgl. Engl. Stud. VII, 133. — S. 134 erg. *or-íege* 'unsichtbar' H. Ar. 98, 128. — S. 137 fehlt *púca* 'puck'. — Zu *rǽgeréose* vgl. Anglia XIX, 102 ff., Steinmeyer, Z. f. d. A. 33, 244 [1]. — *Rede-stán* ist *réade stán* 'rötel', 'sinopis', vgl. JGPh. I, 332. — Ueber *tó sǽles* s. 144 vgl.

Napier, Holy Rood-tree p. 39. — S. 145 fehlt *scæc, scec* 'boja' (= nl. *schake*), vgl. JGPh. I, 329. — S. 155 fehlt *geslæccan* 'rapere', Vesp. Ps. VII, 3. — Desgl. *tó-slǽfan* 'cut in pieces', Napier, Holy Rood-tree p. 39. — Zu *slagu* 'slag, dross' vgl. Anglia XIX, 109 f. — S. 157 fehlt *snád* 'wald', vgl. JGPh. I, 61. — *Sníþ-stréo* bedeutet vielmehr 'häcksel', vgl. JGPh. I, 328. — Statt *spurul* lies *spurnul*, vgl. Anglia XX, 137. — *Stær-blind* bedeutet nicht 'quite blind' sondern 'star-blind'. — Ueber die bedeutung von *stépan* vgl. PGPh. I, 323. — Ueber *swearþ* ib. 64. — Unter *swég* fehlt *swég(es)-weard* 'organist', vgl. ib. — *Swegl-horn* und *swegl-rád* haben nichts mit *swegl* 'sky, heaven; sun' zu thun, sondern gehören zu ahd. *swegala*. — Zu *swornian* vgl. JGPh. I, 323. — Ueber *tinn* 'beam' vgl. Anglia XIX, 491. Das lat. 'tignum' ist nach Schlutter schreibfehler für *stagnum*. — Ueber *tinnan* vgl. ib. 490 f. Ich halte *tinde* für entstellung aus dem lat. präs. *tendo*, das zur erklärung neben *tetenderunt* geschrieben war. — Zu *tó-tredan* vgl. ib. 106. — Zu *treppan* vgl. JGPh. I, 63. — S. 179 fehlt *tysse* 'coarse cloth' (= ahd. *zussa*), vgl. ib. 63. — Zu *wǽd* 'sail-yard, rope' vgl. ib. 65. — Zu *wæter-ráp* vgl. ib. Darnach ist *wǽde-ráp* dafür zu lesen. — Zu *wudu-mǽr* vgl. Anglia XIX, 108. — Zu *wudu-wistle* vgl. ib. 111. — S. 214 fehlt *wulluc* 'hülle' vgl. JGPh. I, 329 f. — Statt *wynde-cræft* lies *byrde-cræft*, vgl. Anglia XIX, 115 f. — Ib. fehlt *wurpul* 'sternax', vgl. ib. XX, 137. — Ist *gewyrd* 'talking' eine mögliche form? — S. 215 fehlt *yfel-berende* H. Ar. 85, 310.

Gotenburg (Schweden), Juni 1898. F. Holthausen.

Maldon and Brunnanburh. Two Old English Songs of Battle. Edited by **Charles Langley Crow**, Ph. D. (Göttingen), Professor of Teutonic Languages, Weatherford College, Texas. (Library of Anglo-Saxon Poetry, Vol. IV.) Boston, U. S. A., and London, Ginn & Company. 1897. pp. XXXVII + 47.

That there was a call for a separate edition of these two poems, may well be questioned. Still we can conceive of an edition that would have been gladly welcomed by students of Old English: one embodying all the results of former investigations and presenting new studies — metrical, grammatical, stylistic, literary, historical —; one containing, besides a critical text, a faultless glossary and a full commentary; in short, a strictly up to date, not to say final, edition. Expectations of this kind are sorely disappointed by the present publication. Of original research we have been unable to detect any traces. Some of the most important contributions to the study of these poems have been altogether ignored, especially Abegg's valuable monograph *Zur Entwicklung der historischen Dichtung bei den Angelsachsen* (1894), and Foster's well-known Studies in *Judith* (1892). The Notes are meagre; the Introduction is superficial. The Texts, whilst perhaps sufficient for use in ordinary undergraduate classes, have too much of the purely eclectic character about them. The editor should

have told us what principles he has followed in the construction of his texts, particularly that of 'Brunnanburh'.

The manner in which the labors of others have been made use of, is both injudicious and reckless. Not a small portion of the Introduction is drawn from Wülker's *Grundriss*, yet we look in vain for an acknowledgment. Numerous notes are borrowed from Sweet and Bright, but more than once the editor fails to refer to his sources. Further it happens that his authorities are quoted in an imperfect way. See, e. g., the note on 'Maldon' 179. Sweet (*Anglo-Saxon Reader*, 5. edition) says:

"179. **fęrian.** This intransitive use of *fęrian* is very doubtful, although there are other examples as well (see Grein): we should probably read *fēran*."

Crow says: "179. This intransitive use of *fęrian* is, according to Sweet, very doubtful. He thinks we should probably read *fēran*. There are other examples of this use of *fęrian*. Cf. Grein, *Sprachsch.*"

The editor is not very felicitous in his treatment of the following remark of Wülker's (*Grundriss* p. 336): "Da vier Handschriften der Chronik gegen eine (allerdings die älteste) das Jahr 991 angeben, ganz besonders aber, da die Historia ecclesiæ Eliensis (das Kloster zu Eli hatte aber ein ganz besonderes Interesse an Byrhtnoð, vgl. unten) dasselbe Jahr nennt, so müssen wir uns für dieses Jahr entscheiden." On p. XII of the Introduction we read: "The other MSS. and the *Historia Ecclesiæ Eliensis* give the date 991. As Byrhtnoth was a benefactor of Ely and the monks would take special interest in him, and as four Chronicles speak against one, this is to be taken as the date of the battle."

Inaccuracies of various kinds abound in this little book. As we do not wish to trespass too much upon the space of the *Beiblatt*, we offer merely selected examples of corrections.

Introduction. pp. VIII f. A glance at Sievers' *Altgermanische Metrik* § 74 might have made the editor more cautious about his remarks on the dialect of 'Maldon'. The Norse element would have deserved a more careful und critical consideration. — p. X. MS. A of the Chronicle does not end with the year 1001, nor does C end with 1046, nor D with 1016. The respective dates are 1070 (for the English text of A), 1066, and 1079 (1080). — p. XXI. "The rule that the most important words should have the principal stress is further violated in several other cases in Maldon — most markedly in 7a, 107b (cf. 126) and 209b." The last two of the criticised half lines are in perfect agreement with the established rules. Cf. Rieger, *Die alt- und angelsächsische Verskunst* (Sonder-Abdruck), pp. 18 ff.; Sievers, *Altgermanische Metrik*, § 23; also Abegg, pp. 11 f. — p. XXXIV. Kluge's article *Zur Geschichte des Reimes im Altgermanischen* appeared in Vol. IX (not X) of *Beiträge*; W. R. Sims' translation of 'Maldon' in Vol. VII (not V) of *Modern Language Notes* (1892, not 1875).

Texts and Notes. p. 2, first foot-note. Read *ærænde* (instead of *ærænde*). — p. 8, l. 192. Read *gȳmdon* (not *gymdon*). — Note to M. 13.

Why should we speak of Anglo-Saxon 'Dukes'? — Edgar's death occurred in 975, not 957. — Note to M. 27. Read *lidman* (not *līðman*), and *sælida* (not *sælīda*). — Note to M. 68. **prasse.** Three instances of "this obscure word" are given, one from Wulfstan, and two from "*Ælfric's Lives of the Saints* (edited by Skeat. E.E.T.S. 1881, 1894)." The industrious student will, however, be disappointed when looking for it in Skeat's edition under "106" and "165". Crow's note is, to all appearances, copied from Sweet — though not correctly —; but Sweet (*Anglo-Saxon Reader*, 5. edition) quotes from "the unpublished Saints' Lives of Ælfric" (106; 165a)! The former of the two passages is found in Skeat's edition, Vol. I, p. 488, ll. 25 ff.; the latter in Vol. II, p. 182, ll. 208 f.[1] — Note to M. 186. Read *Godrinc*, not *Godwine*. (The editor does not change *Godrinc* in his text.) — Note to M. 249. Read *Stūrmęre*, not *Sturmęre*. — Note to B. 12. Körner's and Rieger's readings and interpretations are utterly misrepresented. — Note to B. 35. Read *crēad*, not *cread*.

Glossary. *crēodan* is a 'ghost word'; read *crūdan*. See *N. E. D.* — *fealo-hilte* is neut., not masc. in M. 166. — *gefylled* is not the p. p. of *ge-fyllan* = accomplish, in B. 67 (Ne wearð wæl māre .... gefylled), but of (*ge-*)*fyllan* = fell. — *gehwæðere* is not dat., but acc. sing. in *on gehwæðere hand*, M. 112. — *gylpan* is not a weak verb. — There is no sufficient reason for making *mæl* a fem. — *mælde* is the pret. of *mælan*, not of *mældan*. — *ðyssum* in B. 67 (beforan ðyssum) is not masc., but neut.

An edition of these two short texts that have been edited and commented upon so many times before, has necessarily to be judged by a severe standard. Whether the book under review is likely to serve a practical purpose, we do not know. It is, of course, very convenient to have these magnificent poems printed together in a neat little volume.

University of Minnesota. Fr. Klaeber.

Right Hon. D. H. Madden, The Diary of Master William Silence. A Study of Shakespeare and of Elizabethan Sport. London, New York and Bombay. Longmans, Green, and Co. 1897.

Wir haben es hier mit einem sehr originellen buche zu thun. Der verfasser, vicechancellor of the University of Dublin, machte manche hirschjagden in Gloucestershire mit und, da er seine studien auf die jagd bei Shakespeare gerichtet hatte, so kam ihm der gedanke, eine jagd in Exmoor: after the manner of The Noble Arte of Venerie and of Exmoor, zu beschreiben: in which a description of the various incidents of the chase might serve to illustrate and to connect the scattered passages in which Shakespeare has recorded his recollections of the harbouring, the unhar-

[1] A further instance occurs in Vol. II, p. 86, l. 302: He gesamnode þa his fyrde and ferde mid prasse ....

bouring, the hunting, the baying, and the breaking up of the hart. The hounds were of necessity Master Robert Shallow's, and the tale was naturally told by Master William Silence, the lettered member of the family group.' Noch festere form erhielt dieser plan, als ihm ein freund ein Ms. übergab, das dieser in einem alten turme gefunden haben wollte, worin ein William eine hirschjagd in Gloucester beschrieb, aus dem jahre 1586. Diesen William identifiziert der verfasser mit dem von Shakespeare 2 Henr. IV 2. 3 erwähnten William, sohn des Justice Silence. Um Shallow, der für Madden auch historisch ist, und Silence liessen sich dann leicht andere aus Shakespeare bekannte ähnliche gestalten gruppieren. So gewinnt Madden eine lustige gesellschaft, die wir gerne auf ihren jagderlebnissen und bei ihren frohlichen gelagen begleiten. Um so lieber, als auch Shakespeare selbst nicht dabei fehlt. Jeden sportsman wird das buch erfreuen, aber auch die Shakespearefreunde gehen nicht leer dabei aus, denn bei der eingehenden kenntnis, die Madden vom jagdwesen zur zeit der königin Elisabeth besitzt, wird manche stelle aus Shakespeare (und, dank den zusammenstellungen des verfassers, sehen wir nun, wie häufig der dichter bilder von der jagd nahm, wie oft er auf sie anspielte) erst klar. Nicht nur die hirschjagd, auch die jagd mit falken auf hühner und reiher wird uns beschrieben. Die darstellung ist lebhaft und stets von stellen aus Shakespeare's werken, auch seinen lyrischen, durchzogen. Dass neben den jagderlebnissen auch liebesabenteuer eingefügt sind, macht das ganze nur noch unterhaltender. Das zeitgepräge ist so getreu, dass wir uns ganz in das 16. jahrhundert versetzt fühlen. Ein besonderes kapitel wird dem Pferd bei Shakespeare gewidmet (s. 250—317). Versucht wurde dies thema bereits schon in Phipson's 'Animal Lore of Shakespeare's Time' (s. 104 ff.), allein lange nicht mit der gründlichkeit wie bei Madden.

An das eigentliche buch schliessen sich dann noch eine anzahl Notes, darunter I, worin nachgewiesen wird, dass in keinem echten werk Shakespeare's anspielungen auf 'Field Sports' gänzlich fehlen, dass also das vorhandensein solcher kritisch verwertet (als für Sh.'s verfasserschaft sprechend) werden kann. Aus den andern Notes sei nur noch bemerkt, dass, so viel sich aus Shakespeare für den jagd- und reit-sport beibringen lässt, für des dichters genauere kenntnis des angelns nichts spricht.

Beachtenswert ist auch noch der VIII. abschnitt des buches, in dem die frage erörtert wird, warum Shakespeare dem Shallow in den Lustigen Weibern, der ganz anders gezeichnet ist als sein kollege aus Gloucester in Heinrich IV., doch den selben namen gegeben hat, wie diesem.

Aus dem gesagten ergiebt sich, dass auch für den Shakespeareforscher gar manches aus dem vorliegenden originellen und interessanten buche zu lernen ist.

Leipzig-Gohlis. Richard Wülker.

Edmund Burke's Speech on Conciliation with America. Edited with notes and an introduction by **Albert S. Cook**, Ph. D., L. H. D., Professor of the English Language and Literature in Yale University. With Portrait of Burke. New York, Longmans, Green, and Co., 1897. LXIX u. 164 S.

Diese für die höheren lehranstalten Amerikas bestimmte ausgabe zerfällt in drei fast ganz gleiche teile: 1. Einleitung, 2. Text (1—79), 3. Anmerkungen und Index (80—164). In der einleitung wird der studierende mit den historischen thatsachen, welche zu der berühmten rede Burke's führten, sowie mit verschiedenen urteilen hervorragender litteraten über Burke vertraut gemacht; er erhält aber auch wichtige winke, wie er durch selbständiges nachlesen in grösseren einschlägigen werken, wie Lecky's *England in the Eighteenth Century* oder Bancroft's *History of the United States*, sich ein objektives urteil über alles von Burke dargebrachte bilden könne. Der text ist nach der im jahre 1775 bei J. Dodsley in London erschienenen zweiten auflage der rede, allerdings mit teilweise geänderter orthographie und interpunktion, gedruckt. Aus didaktischen gründen wird der innere aufbau der rede durch folgende überschriften angedeutet: *Exordium, Status, Statement of Facts, Proof or Main Argument, Refutation of Objections, Peroration.* Die „*Notes*" sind zum grossen teil eine ergänzung der „*Introduction*", indem sie viele stellen der rede durch anführung von citaten aus Goodrich's *Select British Eloquence*, aus der *Parliamentary History*, aus John Morley's *Edmund Burke*, aus den oben angeführten werken von Lecky und Bancroft und aus Burke's eigenen schriften und reden sachlich klarstellen. Aber auch der wortschatz, die grammatik, der stil und die rhetorik Burke's werden ausgiebig kommentiert. Zuweilen sind die anmerkungen in die form von fragen oder kurzen andeutungen gekleidet, um die lernenden zu eigenem nachdenken anzuleiten: vgl. s. 92 „*Public tribunal.* What is meant?"; „*Our hand* (*We must produce our hand*). What rhetorical figure?"; „*Argues.* Define"; s. 118 „*Further.* Does Burke make any distinction between *further* and *farther?* Should any distinction be drawn?" etc. S. 141 findet sich folgende bemerkung: „*The sending arms.* Is the syntax good? Other examples in Burke?" Der herausgeber scheint die verbindung eines mit dem artikel versehenen gerundiums mit einem objektsakkusativ für sprachwidrig zu halten. Doch findet sich diese konstruktion nicht nur öfter bei Burke selbst (s. 11 *in the handling such a subject*, s. 39 *the giving away a man's money*, s. 40 *at their leaving this country*, s. 62 *for the better regulating the government*), sondern auch bei anderen schriftstellern des achtzehnten jahrhunderts, ja sie kommt auch bei den autoren unseres jahrhunderts nicht eben selten vor. Vgl. Mätzner, Grammatik, III, 84: „Das bestreben neuerer grammatiker, nach der form auf *-ing*, wo sie von einem artikel oder einem possessiv begleitet ist, die verbale rektion eines folgenden objektes auszuschliessen, d. h. in diesem falle den charakter des substantivs reinzuhalten, wird wenigstens vom sprachgebrauche nicht geteilt."

Interessant ist folgende stelle, die der herausgeber aus einem aufsatze von Robert Louis Stevenson (*On Style in Literature: Cont. Rev.*, XLVII., 548—561) zitiert (s. 95): „It used to be a piece of good advice to all young writers to avoid alliteration; and the advice was sound, in so far as it prevented daubing. None the less for that was it abominable nonsense, and the mere raving of the blindest of the blind who will not see. The beauty of the contents of a phrase, or of a sentence, depends implicitly upon alliteration and upon assonance. The vowel demands to be repeated; the consonant demands to be repeated; and both cry aloud to be perpetually varied." Der herausgeber giebt aus seinem text nur zwei beispiele der alliteration, nämlich *„it is peace sought in the spirit of peace, and laid in principles purely pacific"* und *„proportion of payments beyond all the powers of algebra to equalize and settle."* Bei Burke finden sich aber nicht nur derartige, doch nur zufällige vereinigungen von alliterierenden wörtern, sondern auch stehende alliterierende formeln, wie s. 11 *care and caution, great and growing*, s. 22 *sick or sound, right or wrong*, s. 24 *high and haughty*, s. 29 *settled and sober*, s. 36 *mild and merciful*, s. 42 *cloak and cover*, s. 45 *laws and liberties*, s. 68 *grandeur and glory*, s. 72 *prompt and punctual*.

Die gediegene ausgabe, die übrigens gut gedruckt und schön ausgestattet ist, wird auch von deutschen studenten mit nutzen zurate gezogen werden.

W. M. Thackeray's Book of Snobs. Explanatory Notes by **H. Eitrem,** Cand. Mag. Kristiania, Olaf Norli, 1897. kl. 8°. 137 S.

Mit diesem büchlein wird eine sammlung von kommentaren eröffnet, über deren zweck sich der verfasser im vorworte folgendermassen ausspricht: „Det er Filologisk Forenings hensigt at udgive gloser og oplysende anmerkninger til udenlandske litteraturverker for at lette læsningen af disse. Det vil dels blive gloselister beregnede paa kursorisk læsning, dels samlinger af realoplysninger o. lign. for at befordre et filologisk studium af vedkommende bog."

Thackeray's *„Snob Papers"*, die von Jänner 1846 bis Februar 1847 im „Punch" veröffentlicht und später unter dem titel *„The Book of Snobs"* zusammengefasst worden sind, scheinen sich in Schweden einer grossen beliebtheit zu erfreuen. Denn kaum ist im jahre 1896 die kommentierte ausgabe der ersten zehn *„Snob Papers"* von herrn Ph. Dr. Gustav Rydberg aus Upsala erschienen,[1] beschenkt uns ein landsmann von ihm, herr H. Eitrem, mit einem kommentar zu dem ganzen *„Book of Snobs"*. Da der text nicht mitgedruckt ist und mir das ganze werk augenblicklich nicht zur verfügung steht, so muss ich mich darauf beschränken, die anmerkungen nur soweit, als sie die ersten zehn von Rydberg edierten kapitel betreffen, auf ihre richtigkeit hin nachzuprüfen. Im allgemeinen muss bemerkt werden, dass sich der verfasser nach dem muster seines vorgängers besonders die

[1] Siehe diese zeitschrift, VIII. bd., nr. II, s. 48 ff.

aufhellung der zahlreichen litterarischen, historischen und politischen anspielungen angelegen sein lässt, und dass er zum verständnis der vielen für den heutigen leser rätselhaften stellen des textes beiträgt. Im einzelnen ist folgendes zu bemerken: s. 18 *Jeames* ist nur die vulgäre entsprechung zu *James*, nicht auch zu *John*. — S. 32 „*a dead hand at* : not clever at". Genau das gegenteil sagt Rydberg, a. a. o. p. 88: „*he is a dead hand* = he is exceedingly skilful; does for, kills everybody". Der letztere befindet sich in übereinstimmung mit Hoppe, der in seinem Suppl.-Lex. unsere stelle „*he is a dead hand at picquet*" zitiert und sagt, dass der ausdruck *a dead hand* „die sichere fertigkeit" bezeichnet. — S. 34 „*the Lady* (*Blanche Pump*), most ceremonial; in the 18th century this usage of the article was quite regular." Diese bemerkung ist vom standpunkte der historischen syntax unrichtig. Die setzung des bestimmten artikels zu der vor einem personennamen stehenden apposition, die im Altenglischen regel war, wurde schon im XIV. jahrhundert so ungewöhnlich, dass Einenkel, Streifzüge, p. 11 die bei Chaucer vorkommenden fälle *the duk Theseus, the kyng Arthour* als ausnahmen von der herrschenden regel anführt; andererseits kommt der artikel, besonders bei *lady, lord, princess,* vereinzelt noch bei Shakspere und in der späteren zeit, ja sogar noch heute vor.

Dem kommentar geht ein lebensbild Thackeray's voraus, das nach den biographien von Merivale-Marzials und Trollope gearbeitet ist und mit einer gelungenen charakteristik des stils und der sprache Thackeray's schliesst.

Wien, Mai 1898. J. Ellinger.

II. UNTERRICHTSWESEN.

The Journal of Education.

Jahrgang 1897.

Das jahr 1897 hat auf dem gebiete des unterrichts unverhältnismässig viel unruhe und bewegung mit sich gebracht. Man hat sich im allgemeinen aber wiederum auf die sorge für die volksschule beschränkt. Wie (band VIII, 3, s. 81) kurz mitgeteilt wurde, ist im April v. j. ein gesetz von beiden gesetzgebenden körperschaften des landes angenommen worden, das den konfessionellen schulen eine erhebliche unterstützung gewährt. Die konservative mehrheit des unterhauses und das ministerium haben damit den wählern den schuldigen dank abgestattet. Ob dem lande mit dieser gabe an die konfessionellen körperschaften ein grosser dienst erwiesen worden ist, das ist allerdings eine andere frage. Die von den gemeinden errichteten schulen (Board Schools) übertreffen die freiwilligen schulen (Voluntary Schools) in mancher hinsicht. Der unterrichtsminister Sir John Gorst musste selbst zugeben, dass jene über bessere gebäude und lehrmittel sowie tüchtigere lehrer verfügen und dass ihre klassen eine geringere zahl kinder umfassen, als die der Voluntary Schools. Doch ist anzunehmen, dass diese sich durch die reichlicheren mittel, die die regierung ihnen nun-

mehr zuwenden will, bedeutend heben werden. So wie viele von der partei der Voluntary Schools sich die unterstützung gedacht haben, ist sie aber nicht erfolgt. Gross war nämlich die zahl derer, die wünschten, dass man, ähnlich wie es bei den Board Schools geschieht, auch den konfessionellen schulen durch gemeindesteuern zu hilfe kommen, ihnen also Rate-aid bewilligen solle. Das gesetz hat sich jedoch für direkte zuschüsse der regierung, State-aid, entschieden und zwar gewährt es für bedürftigte schulen 5 s. für jedes kind, ausgerechnet nach dem durchschnittsbesuch der schule im jahre. Es giebt den schulen anheim, sich zu vereinigen, um untereinander den zuschuss besser verteilen zu können. Die bestimmung, dass einer schule nicht über 17 schilling 6 pence für jedes kind bewilligt werden kann, fällt, und die Voluntary Schools werden von der grund- und gebäudesteuer entbunden. Man glaubt, dass die unterstützung an diese schulen für das laufende jahr ungefähr 620000 £ betrüge. Die Board Schools sind nicht ganz leer ausgegangen, aber ihr zuschuss ist verglichen mit jenem nur sehr knapp bemessen worden. Bekanntlich haben eine menge dieser schulen (Necessitous Board Schools genannt), die auf dem lande liegen und in denen die schülerzahl zu der menge der steuerkräftigen bürger in keinem verhältnisse steht, mit drückender not zu kämpfen. Ihnen hat man darum 154000 £ bewilligt und die bestimmung getroffen, dass wo die schulsteuer weniger als 20 £ oder weniger als 7 shilling 6 pence für den schüler einträgt, ein beitrag gezahlt werden soll, und zwar sollen jedem kinde für jeden penny, um den die schulsteuer den satz von 3 pence übersteigt, 4 pence gewährt werden.

Die lehrer werden mit ihren wünschen von einem jahre zum andern vertröstet. Die der höheren schulen haben nur hier und da die bestimmte aussicht auf ein ruhegehalt. Meistens sind sie darauf angewiesen, im hohen alter von ihren geringen ersparnissen zu leben. Doch das nimmt einen weniger wunder, da die verhältnisse der höheren schulen überhaupt noch sehr im argen liegen. Allein die volksschullehrer, die der staat bestätigt und beaufsichtigt, sind in keiner beneidenswerteren lage. Auch sie haben noch immer nicht auf ein ruhegehalt zu rechnen. Die regelung dieser angelegenheit ist auf dieses jahr verschoben. Not ist ja noch nicht vorhanden. Man hilft sich und stellt jährlich mehr lehrerinnen an. Während 1869 von je 100 lehrpersonen 48 mit vollen zeugnis versehene (Certificated Teachers), 60 Assistant Teachers und 57 schullehrlinge (Pupil Teachers) lehrerinnen waren, stiegen die betreffenden zahlen im jahre 1894 auf 60, 82 und 79. 1876 waren von 26517 lehrpersonen 14901 frauen, 1896 aber zählte man 66310 lehrerinnen und nur 26270 lehrer an den volksschulen. Das gehalt der ersteren ist natürlich viel geringer. Oft beträgt der unterschied an 300 M. So macht der staat noch ein geschäft, und da die nachfrage nach lehrerstellen von seiten der frauen stets gross ist, entsteht kein mangel an lehrpersonen, trotzdem in England die vorliebe für den lehrberuf noch geringer ist als bei uns. Verlockender wird er den frauen allerdings dadurch, dass man sie selbst schon nach der verheiratung unterrichten lässt. Der fall, dass beide gatten im schuldienst thätig sind, tritt darum denn auch gar nicht selten ein. Ebensowenig wie für die regelung der ruhegehälter der volksschullehrer hat man für die registrierung aller ge-

sorgt, d. h. dafür, dass ungeeignete personen, die nicht den befähigungsnachweis erbracht haben und nicht in eine von der regierung gemeinsam mit einem ausschuss der lehrer geführte liste eingetragen (registered) sind, vom lehrberufe ausgeschlossen werden.

Eine solche einrichtung würde den ersten schritt zur ordnung des höheren schulwesens bedeuten. Aber an diese hat man sich auch im verflossenen jahre noch nicht gewagt, und die 1894 eingesetzte königl. schulkommission wird recht behalten: je länger man noch mit der organisation der höheren schulen wartet, um so schwieriger wird sie werden. Inzwischen hat die regierung und das land aber gelegenheit zu beobachten, wie wenig damit erreicht wird, wenn man die schulen etwa durch ein prüfungssystem beaufsichtigen wollte, wie das in Irland geschieht. Hier ist schon 1878 eine prüfungsbehörde (Intermediate Education Board) eingerichtet worden, die durch die hohen preise, die sie erteilt, gewiss einen grossen einfluss auf die unterrichtsergebnisse und selbst die lehrmethoden erreicht hat. Diese preise haben jedoch in moralischer und pädagogischer hinsicht bedenkliche früchte gezeitigt. Bekanntlich spielen die preise auch in englischen schulen eine bedenkliche rolle, haben doch böse menschen einmal nicht ganz ohne unrecht behauptet, eine englische schule sei eher ohne lehrer als ohne preise denkbar. Die profitwut der schüler in England ist also gewiss schon gross, aber ihre kameraden in Irland scheinen sie darin noch zu übertreffen. Ein mitarbeiter des Journal meint: „Die gänse, die in Strassburg auf den markt kommen und wegen ihrer leber so sehr begehrt werden, können nicht raffinierter genudelt werden, als es die schüler mancher irischen schulen zur zeit der alljährlichen prüfungen des Intermediate Education Board in der that sind. Kinder unter 12 jahren sind von den prüfungen ausgeschlossen, aber um hohe preise erjagen zu können, müssen sie sich schon mehrere jahre vorher in die dressur begeben, so dass sie sieben bis acht jahre lang nicht aus der tretmühle herauskommen. Ehrgeizige eltern kommen bei dieser jagd nach preisen dahin, dass sie selbst die gesundheit der kinder aufs spiel setzen, und die lehrer, denen je nach dem ausfall der prüfung zu ihrem kärglichen gehalt ein höherer oder geringerer zuschuss winkt, halten die kinder in den wettrennen gewiss nicht auf. Die schulen werden von dieser bewegung natürlich mitgerissen. Sie machen in druckschriften bekannt, wieviel geld ihre schüler bei den preisverteilungen gewonnen haben. In hohen tönen werden die namen der sieger verkündet, manche schulen gehen sogar soweit, dass sie portraits der schüler in ihren berichten bringen. Gar nicht selten kommt es vor, dass schulen mit begabten kindern einen gewissen handel treiben. Man sucht sie anzulocken, indem man ihnen billiges schulgeld zusichert, macht aber trotzdem ein gutes geschäft mit ihnen; denn die prämien, die man durch sie erbeutet, wiegen den betrag, den man beim schulgeld einbüsst, gewöhnlich bedeutend auf. Gross sind die summen, die der staat alljährlich den irischen schulen durch den Intermediate Education Board zuwendet; denn manche schüler erringen durch die preise summen, die sich im werte mit den gehältern der lehrer messen können. Aber oft sind dieselben schüler in gebäuden untergebracht, die nicht einmal den namen einer schule verdienen. Die bildung der schüler läuft dazu lediglich auf

bücherwissen hinaus. Praktische unterweisung in den naturwissenschaften, in kunst und handarbeit ist fast nirgends zu finden. Und dieser unterricht thäte gerade den irischen kindern ausserordentlich not.

Die abteilung für kunst und wissenschaft (das Science and Art Department zu London, auch kurz South Kensington genannt) hat dies auch eingesehen. Man strebt darum an, dass der ertrag aus der schnapssteuer (Spirit Money), der überall sonst durch die County Councils, in Irland aber durch den oben beschriebenen Intermediate Education Board an die schulen verteilt wird, in zukunft auch hier dem technischen unterricht mehr zu gute kommen soll. Von dieser absicht wird dann auch die geplante Irish Local Government Bill geleitet. Hierin wird beabsichtigt ebenfalls in Irland County Councils einzurichten, die dann neben anderen obliegenheiten zugleich den technischen unterricht fördern und auf das land ausdehnen sollen, wie es von ihnen schon in England geschieht. Diese gesetzesvorlage ist für das unterrichtswesen des landes also von wichtigkeit. Neben dieser geht eine andere, für die höheren schulen Englands gleich bedeutungsvolle, ihrer lösung entgegen; nämlich die London Government Bill. Sie soll die kleinen gebiete von den grafschaftsbehörden unabhängig machen. Schon bei der beratung des letzten gescheiterten schulgesetzes wurde von Sir Robert Rollit der antrag eingebracht, Boroughs über 20000 einwohner das recht zu geben, ihren technischen unterricht selbst zu ordnen. Der antrag brachte das gesetz zu falle. Nun soll die Government Bill London und seinem County Council geben, was andere County Councils schon besitzen, nämlich eine anzahl Non-County Boroughs innerhalb seines gebietes, mit besonderen bürgermeistern und körperschaften an der spitze, und gewisse rechte der London County Councils sollen ihnen übertragen werden. Die frage wird sich darum drehen, ob die rechte des Technical Education Board auch darunter fallen sollen. Der kampf wird um dieses gesetz toben und nicht um die Education Bill. London aber wird mit seinem interesse zugleich das der kleineren und kleinsten grafschaften zu vertreten haben. Denn wenn es ihm nicht gelingt, körperschaften, die 500000 einwohner vertreten, das recht von unterrichtsbehörden zu erstreiten, so werden distrikte, die nur 20000 einwohner zählen, damit noch viel weniger glück haben. Dieses gesetz, das die County Councils decimieren (tenify) soll, ist kurz Tenification Bill getauft worden, und den geist, den es atmet, hat man nach dem oben erwähnten antragsteller Rollitry genannt. Als drittes und letztes gesetz, das einer Education Bill noch hindernd im wege steht, muss die Army Reorganization Bill erwähnt werden. Man möchte nämlich noch mehr junge leute aus dem handwerkerstande veranlassen, in das heer einzutreten. Damit diese aber später, wenn sie den dienst im heere verlassen, leicht arbeit finden, sollen sie während des dienstes gleichzeitig eine lehre in einem gewerbe durchmachen. Dies soll die Army Reorganization Bill bezwecken. Ob alle diese gesetze im laufenden jahre erledigt werden, muss vorläufig bezweifelt werden.

Soviel über die letzten ereignisse auf dem gebiete des unteren und höheren schulwesens. Welche bewegungen sich bis in die neueste zeit auf den verschiedenen hochschulen des vereinigten königreichs geltend machen, darüber soll ein anderes mal berichtet werden.

Elberfeld. Karl Becker.

Alfred Tennyson, Idylls of the King (Auswahl). Mit Einleitung u. Anmerkungen herausgegeben von **Albert Hamann.** Leipzig, Dr. P. Stolte, Verlagsbuchhandlung, 1896. (Albert Hamanns Schulausgaben Nr. 1.)

Mit dem vorliegenden bändchen eröffnet der herausgeber eine sammlung von schulausgaben englischer schriftsteller, welche als seitenstück zu Hartmann's schulausgaben französischer schriftsteller im verlage von dr. P. Stolte in Leipzig erscheint. Es enthält von dem bedeutendsten werke des englischen dichters Alfred Tennyson, den Königsidyllen, zwei besonders schöne erzählungen: *Gareth and Lynette* und *Lancelot and Elaine*, welche den leser in die romantische sagenwelt des altbritischen königs Arthur und seiner tafelrunde einführen, und von denen namentlich die zweite durch die zarte schilderung der unglücklichen liebe der holden Elaine zu Lancelot, dem glänzendsten ritter von Arthurs tafelrunde, besonders anziehend ist. Vorangeschickt ist auf seite V—XXII eine einleitung über Tennysons leben und werke, deren zweiter teil von den Königsidyllen insbesondere, und zwar von den quellen, sowie von der idee und dem gange der dichtung handelt. Die sprache des dichters und seine schilderungen sind von hoher schönheit; sie tragen aber auch ein entschieden altertümliches gepräge und bieten daher dem jugendlichen leser mancherlei schwierigkeiten, zumal der dichter seine gedanken mitunter in eine zwar hochpoetische, aber etwas kühne und nicht immer leichtverständliche form kleidet. Und deshalb werden sich die hier gebotenen idyllen, ganz abgesehen von ihrem inhalt, schon mit rücksicht auf ihre sprachliche form höchstens für die oberklassen der mittelschulen zur lektüre eignen. Indes hat der herausgeber durch die von ihm beigegebenen anmerkungen das verständnis erleichtert. Er giebt die bedeutung seltener wörter und erklärt schwierigere ausdrücke durch die übersetzung ins Deutsche. Nur scheint es mir, dass ihn sein bestreben, die schwierigkeiten zu beseitigen, manchmal über das mass des notwendigen hinausgeführt hat. Oft hätte meines erachtens statt der übersetzung die angabe der bedeutung eines einzigen wortes vollkommen genügt. Doch kommt darauf wenig an. Die hauptsache ist, dass die erklärung oder übersetzung den sinn der einzelnen stellen genau und richtig zum ausdruck bringt. Und dies ist dem herausgeber im ganzen recht wohl gelungen. Nur einige fälle sind es, in welchen ich der von ihm gegebenen erklärung nicht ganz beistimmen kann. Ich gestatte mir dieselben im folgenden näher zu bezeichnen.

1,19 *all-accomplish'd* „reich begabt". Diese übersetzung wird dem sinne des englischen wortes zu wenig gerecht. Es bedeutet doch wohl: allseitig gebildet, hochgebildet.

2,3 *In that fierce light which beats upon a throne*, „in jenem grellen lichte, das einen thron umspielt". Der ausdruck „umspielt" ist zu schwach; denn *to beat* heisst hier so viel als *to dash or fall with force*. Das licht „fällt" auf den thron.

2,31 *Till God's love set Thee at his side again!* Dies ist der letzte vers der an die königin Viktoria gerichteten widmung. Der gedanke: Bis gottes liebe dich mit ihm (dem prinz-gemahl) wieder vereinigt. Hierzu

bemerkt nun der herausgeber: „*set* der konjunktiv, um die ungewissheit der zukunft anzudeuten“. Aber gerade diese stelle könnte als beweis dafür dienen, dass dem konjunktiv an sich die bedeutung der ungewissheit nicht zukommt. Dem dichter konnte doch unmöglich in den sinn kommen, der königin die einstige wiedervereinigung mit ihrem verstorbenen gemahl als etwas ungewisses zu bezeichnen und diese ungewissheit durch den gebrauch des konjunktivs anzudeuten.

4,27 *a leash of kings*. Der herausgeber übersetzt: „ein schock könige“. Da aber *leash* die zahl drei bedeutet, so dürfte wohl besser gesagt werden: ein dutzend; dem sinn des englischen wortes gegenüber würde sogar ein „halbes dutzend“ immer noch als eine übertreibung erscheinen.

8,31 wird zu dem namen *Camelot* bemerkt: Residenzstadt könig Arthurs: London. Hierzu stimmen aber nicht die folgenden verse in *Lancelot and Elaine* 50,16 ff.:

Now for the central diamond and the last
And largest, Arthur, holding then his court
Hard on the river nigh the place which now
Is this world's hugest, let proclaim a joust
At Camelot.

Nach Websters angabe lag Camelot in Somersetshire.

9,3 ff. Gareth und seine begleiter sehen die stadt Arthurs, noch teilweise verhüllt vom morgennebel. Dies wird folgendermassen geschildert:

At times the summit of the high city flash'd;
At times the spires and turrets half-way down
Prick'd thro' the mist; at times the great gate shone
Only, that open'd on the field below:
Anon the whole fair city had disappear'd.

Der herausgeber bemerkt hierzu: „Die beschreibung der wunderbaren stadt im wallenden morgennebel ist höchst malerisch und fordert den pinsel eines Doré oder Turner heraus.“ Allein, wie soll ein künstler diesen wechsel des bildes malen, das sich viermal anders darstellt; man sieht von der stadt bald den gipfel oder den höchsten teil, bald die spitzen und türmchen in der mitte, bald das grosse thor unten, bald gar nichts. Die stadt wird auch gar nicht beschrieben, sondern der wallende nebel, der bald diesen, bald jenen teil der stadt, bald das ganze bild verdeckt. Den ausdruck *half-way down prick'd through the mist* übersetzt der herausgeber: „durchbrachen den nebel hinunter bis zur mitte“. Allein dieses *half-way down* gehört nicht zum zeitwort, sondern ist attribut zu *spires and turrets*, welche damit von dem *summit* unterschieden werden und andererseits wieder von dem grossen thore, das sich öffnet *on the field below*.

9,25 *key-stone*, „schlussstein über dem bogen“. Dieses „über“ giebt eine unrichtige vorstellung. Der schlussstein ist nicht über, sondern in dem bogen.

11,14 ff. — *for the king*
Will bind thee by such vows, as is a shame
A man should not be bound by, yet the which
No man can keep.

Der herausgeber übersetzt: „durch den (soll heissen die, mit beziehung auf *vows*) es schmachvoll ist, einen menschen zu binden“ und fügt hinzu: „man bemerke das pleonastische *not*. Dieser gedanke würde aber am allerwenigsten zu dem charakter des idealen königs Arthur passen. Der dichter will vielmehr das gegenteil sagen: es ist eine schande, wenn ein mann durch diese gelübde nicht gebunden ist, und doch kann sie niemand halten. Das wörtchen *not* steht also nicht pleonastisch, sondern gehört wesentlich zum gedanken.

16,3 *Of whom were any bounteous*, „ein *if* ist hinter *of whom* zu ergänzen“. Dies ist jedoch nicht der fall. Der bedingungssatz hat lediglich die form des fragesatzes, entsprechend der ganz richtigen übersetzung des herausgebers: „und waren von diesen irgendwelche freigebig.“

17,4 *God wot*, „Gott weiss! ein ausruf, um eine vermutung auszudrücken“. Diese bemerkung mag zu der vorliegenden stelle passen, ist aber im allgemeinen nicht zutreffend. Dass der ausruf nicht eine vermutung, sondern die bekräftigung einer aussage ausdrückt, lehren die stellen 20,9 und 44,17.

18,24 *who sliced a red life-bubbling way Thro' twenty folds of twisted dragon* „der (soll heissen die, mit beziehung auf knights) sich eine rote blutigschäumende bahn machte“. Diese übersetzung giebt zum mindesten keine klare vorstellung von der sache. Es ist von rittern die rede, die mit einem drachen kämpfen und ihm eine wunde beibringen. Es wäre wohl richtiger und verständlicher, zu sagen: „welche eine blutigrote, lebenquellende wunde rissen“.

18,28 *Charm'd*, „verzaubert“. Das waren sie nicht, sondern nur bezaubert oder entzückt, nämlich von Gareths erzählung.

38,21 *more Than loud Southwesterns* etc. = *no more than*. Diese nebeneinanderstellung *more* = *no more* ist unmöglich. Es hätte erklärend beigefügt werden müssen, dass das in dem gleichen vers vorangehende *not* auch zu dem folgenden *more* gehört.

42,9 *Victor from vanquish'd issues at the last*, „aus dem besiegten geht endlich der sieger hervor“. Es ist zu bezweifeln, ob man sich im Deutschen in dieser form richtig ausdrückt. Vielleicht besser: Aus dem besiegten wird zuletzt der sieger, der besiegte geht schliesslich (aus dem kampfe) als sieger hervor.

44,1 *An owl whoopt: „Hark the victor pealing there!“* Der herausgeber übersetzt: „Horch, dort läutet der sieger. Freier: Dort läuten siegesglocken.“ Aber wie kann man das schreien der eule mit dem läuten von glocken vergleichen! *To peal* hat eine weitere bedeutung; es bezeichnet einen starken ton von mancherlei art, und hier entsprechend dem franz. *appeler*, von dem es herstammt, ein starkes rufen.

44,8 *wonders ye have done etc.* „Wunderbares habt ihr vollführt usw.“ Allein Lynette richtet diese worte nicht an Gareth und Lancelot zugleich, sondern nur an den ersteren. Also nicht: „ihr“, sondern „du“.

44,21 lautet die an sich richtige erklärung: „er legte seine worte in den mund eines pagen“ statt „einem pagen in den mund“.

55,3 *if you may*, „nicht in dem neueren sinn von *may*, wenn du magst“.

Diesen sinn hat jedoch *may* in der neueren sprache nicht. „Wenn du magst“ heisst in der neueren sprache *if you will* oder *if you like.*

55,12—16 *If what is fair be but for what is fair,*
And only Queens are to be counted so,
Rash were my judgment then, who deem this maid
Might wear as fair a jewel as is on earth,
Not violating the bond of like to like.

Der herausgeber übersetzt hier: „Wenn schönes nur schönheit gebiert“ statt: „Wenn das schöne nur dem schönen gebührt“; *who deem*: „der ich wähne“ statt: „der ich glaube“, und den letzten vers: „Ohne das band zu schädigen, das gleiches mit gleichem verbindet“. Statt dessen wäre vielleicht klarer: „das gesetz, dass gleiches zu gleichem gehört.“

55,32 *in her hovering to and fro*, „während sie auf- und niederschwebte“. Es ist die rede von Elaine, wie sie *in her hovering to and fro* Lancelot aufzuheitern bemüht ist. Wie soll man sich dieses auf- und niederschweben des mädchens vorstellen? Webster erklärt das zeitwort mit *to move to and fro*, und diese bedeutung hat es auch hier. Vgl. 4,9 *And Gareth went, and hovering round her* (d. h. *his mother's*) *chair Ask'd ectr.*

71,17 *Making a roan horse caper and curvet*, „ein relativsatz zu *brother*“. Soll heissen: participialsatz.

80,28 *let me shrive me clean*, „lass mir absolution zu teil werden“. Diese worte spricht Elaine nicht zum priester, sondern zu ihrem vater, der ihr die absolution nicht geben kann. Der sinn ist vielmehr: Ich will mich durch die beichte reinigen, ich will beichten.

Manchmal genügt die übersetzung doch nicht zum vollen verständnis; so z. b. 70,1 (*the Queen*) *felt the knot Climb in her throat*, „fühlte, wie sich ihr die kehle zuschnürte“. Das dem Deutschen hier vorschwebende bild ist ein anderes als das dem Engländer vorschwebende. Nach der deutschen vorstellung schnürt sich die kehle zu, nach der englischen steigt ein klumpen in der kehle auf, der den menschen zu ersticken droht. Webster, der den vers anführt, erklärt *knot* mit *knob, lump, swelling.* Dies hätte einer erklärung bedurft; sonst weiss der schüler nicht, was er hier mit dem verbum *to climb* anfangen soll.

Bei einer neuauflage dürfte es sich empfehlen, folgenden stellen eine erklärung zu widmen: 9,28 *wept*, 14,14 *ev'n that*, 41,6 *blew your boast*, 53,11 *wound the gateway horn*, 55,23 *on such heights*, 56,4 *as in a smaller time*, 77,24 *to make.*

Die aussprache ist nur bei sehr wenig wörtern bezeichnet, im ganzen sieben, und zwar mit ziffern. Ausser diesen sieben wörtern kommen aber doch noch manche andere vor, bei welchen sich die bezeichnung empfohlen hätte, z. b. *joust*, das ziemlich oft erscheint, 10,2 *weird*, 10,10 *bought* (nicht das präteritum von *to buy*), 49,29 *scaur*, 70,25 *gaunt* u. a.

Der druck ist sorgfältig; nur einige wenige druckfehler sind mir aufgestossen, s. 13 im text *aboud* statt *about*, s. 30 *So crave* statt *To crave*, s. 33 *In bound* statt *I bound*, s. 52 *imposible* statt *impossible*, s. 62 *Is it* statt *It is*; in den anmerkungen s. 28 *is wont* statt *his wont*, s. 32 *ghosty* statt *ghostly.*

Nürnberg. Glauning.

Ch. M. Mason, The Counties of England. Ausgewählt und erklärt von **Dr. Otto Badke,** Oberlehrer am Realgymnasium zu Stralsund. Mit 5 Abbildungen. VI u. 188 S. Berlin, R. Gaertners Verlagsbuchhandlung, Hermann Heyfelder, 1898. [27. Bändchen der II. Abtheilung der „Schulbibliothek französischer und englischer Prosaschriften aus der neueren Zeit".]

Der vorliegende text ist ein gekürzter abdruck des im jahre 1892 bei E. Stanford in London erschienenen buches *„The Counties of England"* von Ch. M. Mason. Er zerfällt in 32 kapitel, in denen alles, was die englischen grafschaften bemerkenswertes bieten, in reizvoller weise erzählt wird. Es kommen dabei nicht nur geographie, geschichte, litteraturgeschichte, landwirtschaft, gartenbau und industrie zu ihrem rechte, sondern es sind darin auch manche züge aus der sage und dem englischen volksleben verflochten. Zuweilen erhält der jugendliche leser eine ausführliche belehrung über irgend einen zweig der industrie, so z. b. in den abschnitten *A Coal-field* (s. 6—10), *Where salt comes from* (s. 34—36), *How needles are made* (s. 40—41), *The Potteries* (s. 54—57), *The Mines* (s. 116—118). Auch dialektische eigentümlichkeiten werden erwähnt; vgl. s. 128: *„The Summerset, or, as they would call themselves "Zummerzet" folk, are generally farmers, and good farmers too. Many jokes are made about the way the people speak; they turn "s" into "z", and "f" into "v", and have words which are not used in other parts of England; but many of these are real old English words."*

Die arbeit des herausgebers besteht aus „anmerkungen" (s. 168—179), die den text in sachlicher beziehung verständnisvoll erläutern, aus einem ausführlichen „verzeichnis der eigennamen" (s. 180—188), in welchem jedes wort phonetisch transcribiert ist, und aus einem wörterbuche, das, wie auf dem titelblatte zu lesen ist, zu dem bande gesondert erschienen ist. In bezug auf die sprache Mason's heisst es im vorworte: „Die sprache ist einfach und schlicht, der umgangssprache sehr nahe." Dazu wäre noch zu bemerken, dass sich darin in wortschatz und syntax manche Archaismen finden, die wohl auf eine eingehende und liebevolle beschäftigung des verfassers mit alten chroniken und balladen zurückzuführen sind. Man sehe z. b. folgende stellen: S. 10, z. 18 *to be refreshed by the everchanging beauty of lake and fell*; s. 45, z. 8 *all things nice*; s. 72, z. 18 *who declined not the combat*; s. 96, z. 30 *There stood also on that same spot a single thorn tree, marvellous stumpy.* Bemerkenswert ist auch der gebrauch des genetivs des personalpronomens statt des possessivs in der stelle s. 96, z. 4: *Let us go up to the top of him* (gemeint ist der *White Horse Hill* in *Berkshire!*) *and see what is to be found there.* Charakteristisch für Mason's volkstümlichen und zugleich poetischen stil ist endlich seine vorliebe für alliterierende und tautologische formeln: s. 16, 46 *fair and fertile*, s. 17, 21 *the wide world*, s. 50 *bubble and blaze*, s. 61 *did deeds*, s. 79, 144 *good and great*, s. 80 *reeds and rushes*, s. 112 *words and ways, rocks and ruins*, s. 113 *to tell tales*, s. 118 *to live lives*, s. 121 *bleak and barren*, s. 140 *grass-grown*, s. 141 *busy and bustling;*

s. 13 *bright and clear*, s. 15 *bleak and dreary*, s. 16 *din and bustle*, s. 25 *bustle and noise*, s. 71 *bright and clean*, s. 93 *waste and desolate*, s. 110 *weak and feeble*. In einem gewissen gegensatze zu der sonst einfachen und schlichten sprache des verfassers stehen folgende verwickelte relativsätze, die im Deutschen anders wiedergegeben werden müssen: s. 48 *but a great manufacture is carried on here, the smoke caused by which blackens the buildings and the very air* und s. 62 *from Coventry to Warwick is an especially delightful drive, a good deal of the charm of which lies in the stories belonging to the places on the way.*

Der druck ist im ganzen korrekt; ich habe nur folgende versehen bemerkt: s. 50, z. 5 *ar*, s. 55, z. 13 *vere*, s. 69, z. 26 *the*, s. 101, z. 9 *the country town of Surrey* (soll doch heissen *county town?*), s. 109, s. 19 *came* (st. *come*), s. 159, z. 16 *pickers bin*, z. 20 *dictricts*, s. 171 *Elisabeth.*

Das buch eignet sich wegen seiner leichten sprache und seines überaus anziehenden inhalts vorzüglich als klassenlektüre für III A und II B, kann aber auch in den oberen klassen als privat- oder kursorische lektüre mit nutzen gebraucht werden.

Wien, Mai 1898. J. Ellinger.

Assfahl, K., Je 100 französische und englische Uebungsstücke, welche bei der württ. Zentralprüfung für den Einjährig-Freiwilligen Dienst in den Jahren 1887 bis 1897 mit Genehmigung d. K. Prüfungskommission gegeben wurden. Stuttgart. Verlag von Adolf Bonz & Comp. 1898.

Die Assfahl'sche sammlung von prüfungsaufgaben in den neueren sprachen für das einjährigen-examen wird allen denen, die dasselbe machen wollen, hoch willkommen sein. Denn da über die ausdehnung und schwierigkeit der übersetzungen in die beiden fremden sprachen die allgemein zugängliche prüfungsordnung absolut nichts verlauten lässt, waren die examinanden, um sich ein bild davon zu machen, bisher in der hauptsache[1] auf die der natur der sache nach doch recht unsichere mündliche überlieferung ihrer bereits durchs fegefeuer gegangenen leidensgefährten angewiesen. Durch veröffentlichungen wie die vorliegende werden sie in den stand gesetzt, ihre kräfte vorher zu prüfen, und wenn dadurch allmählich erreicht würde, dass sie etwas weniger kühn, oder besser vorbereitet ins examen stiegen, könnten die prüfungskommissionen nur zufrieden sein, weil sie gezwungen sind, jetzt oft bis zu 90% der prüflinge wegen gänzlich ungenügenden ausfalls der schriftlichen arbeiten zurückzuweisen. Derartige sammlungen sind also nicht bloss von bedeutung für den examinanden, sondern sie haben ein allgemeines interesse für die grosse masse des volkes, dessen bildungsgang ja so wesentlich beeinflusst wird durch die jagd nach

[1] Einiges material liegt allerdings schon vor; z. b.: Herberich, Prüfungsaufgaben gegeben beim Einj.-Freiw.-Examen aus allen Fächern. Würzburg, Stahel 1893.

dem „einjährigen-schein“. Auch der examinator wird gerne nachsehen, welcher massstab in Württemberg angelegt wird, und referent gesteht zu seiner freude, dass die aufgaben, die er vor der leipziger kommission gestellt hat, nicht nur in der schwierigkeit, sondern auch in der länge aufs haar mit den Assfahl'schen übereinstimmen, und in beiden punkten hat er sich nicht etwa nach vorbildern oder besonderen weisungen der behörde gerichtet, sondern hat seinen massstab nach den besonderen anforderungen der erfahrung gebildet.

Wer noch um texte für extemporalien oder häusliche arbeiten für seine schüler verlegen ist, wird übrigens auch eine menge passender stücke in dem buche finden.

Leipzig. Max Friedrich Mann.

III. NEUE BÜCHER.

A. In England erschienen im Monat April 1898.

(Wenn kein ort angeführt, ist London zu ergänzen, wenn kein format angegeben, 8° oder cr. 8°.)

1. Sprache.

a) **Crabb** (George), English Synonyms Explained in Alphabetical Order. With Copious Illustrations and Examples drawn from the Best Writers. New. ed. pp. 638. Routledge. 2/6.

Milford (Philip), Pocket Dictionary of Mining Terms. 3rd ed. pp. 60. E. Wilson. 1/.

New English Dictionary (A) on Historical Principles. Edited by Dr. James A. H. Murray. (Oxford English Dictionary.) *H—Haversian.* (Vol. 5) April. Roy, 4to, sd. Clarendon Press. 5/.

b) **Davenport** (H. J.) and **Emerson** (A. M.), The Principles of Grammar. An Introduction to the Study of the Laws of Language by the Inductive Method. Macmillan. 3/6.

2. Litteratur.

a) Allgemeines.

Armstrong (Richard A.), Faith and Doubt in the Century's Poets. 12mo. pp. 146. J. Clarke. 2/6.

Chapman (John Jay), Emerson, and other Essays. pp. 254. D. Nutt. 3/6.

Meredith (George), An Essay on Comedy, and the Uses of the Comic Spirit. 2nd ed. pp. 106. Constable. 6/.

Stories from the Classic Literature of many Nations. Edited by Bertha Palmer. pp. 314. Macmillan. 6/.

Tellers of Tales. Biographies of some English Novelists. With Extracts from their Works. Edited by Richard Wilson. Illustrated by T. H. Robinson. pp. 240. E. Arnold. 1 6.

Facsimiles of Royal Historical, Literary and other Autographs in the Department of Manuscripts, British Museum. First Series. 2nd ed. Nos. 1 30. Folio. Clarendon Press. 7 6.

b) Litteratur des 16.—18. Jahrhunderts.

aa) **First** Prayer Book of King Edward VI. (The). 1549. Reprinted from a Copy in the British Museum. (The Ancient and Modern Library of Theological Literature.) New ed. pp. 304. Griffith, Farran and Co. 1/.

Spenser (Edmund), The Faerie Queen. Books 2 and 3. Edited from the Original Editions of 1590 and 1596. With Introduction and Glossary by Kate M. Warren. 12mo, pp. 298 and 298. Constable. ea., net, 1/6.

bb) **Shakespeare,** Works. Edited by Charles Knight. (The Best Books.) pp. 1,082. Routledge. 3/6.

— The "Pocket Falstaff" Edition. 16mo. Bliss, Sands & Co. ea., net, 6d.; leather, 1/.
(The Merchant of Venice. — Hamlet, Prince of Denmark. — Antony and Cleopatra.)

— The Merchant of Venice. With Introduction, Notes and Glossary by R. Brimley Johnson. (Blackwood's School Shakespeare.) 12mo, pp. 144. W. Blackwood. 1/6.

— Souvenir: Much Ado about Nothing. St. James's Theatre, 1898. 12mo, sd., pp. 40. West End Review. net, 1/.

cc) **Milton,** Paradise Regained. Edited by A. J. Wyatt. (Univ. Tutorial Series.) pp. xxiii—96. Clive. 2/6.

dd) **Addison,** The Spectator. With Introduction and Notes by George A. Aitken. Portrait. 8 vols. Vol. 6. pp. 377. J. C. Nimmo. net, 7.

— The Spectator. No. 395, Tuesday, June 3, 1712, to No. 473, Tuesday, Sept. 2, 1712. Vol. 6. The Text, Edited and Annotated, by G. Gregory Smith. With an Introductory Essay by Austin Dobson. pp. 302. Dent. net, 3/.

Boswell (James), The Journal of a Tour to the Hebrides with Samuel Johnson. (Temple Classics.) Map. 16mo. pp. XIX—431. Dent. net, 1/6.

Gibbon (Edward), The History of the Decline and Fall of the Roman Empire. Edited, in 7 vols., with Introduction, Notes, Appendices and Index, by J. B. Bury, Vol. 5. pp. 560. Methuen. 6/.

Hume (David). By Henry Calderwood. (Famous Scots Series.) pp. 158. Oliphant, Anderson and Ferrier. 1/6; 2/6.

c) Litteratur des 19. Jahrhunderts.

Byron (Lord), The Works of. A New Revised and Enlarged ed. With Illusts. 12 vols. Poetry. Vol. 1. Edited by Ernest Hartley Coleridge. 8vo, pp. 526. J. Murray. 6/; L. P. ed. net 21/.

Carlyle (Thomas), History of Friedrich II. of Prussia, Called Frederick the Great. In 8 vols. Vol. 6. (Centenary ed.) pp. 444. Chapman and Hall. 3/6.

Dickens (Charles), Our Mutual Friend. With Introduction and Notes by Andrew Lang. With the Original Illustrations. (The Gadshill Edition.) 2 vols. Chapman and Hall. 12/.

Keats (John), Poetical Works. Given from his own editions and other Authentic Sources, and Collated with many Manuscripts. Edited by H. Buxton Forman. 6th ed., with 7 Portraits and 10 other Illustrations. pp. 630. Gibbings. 8/.

— Girdlestone (P. E. Gertrude), Thoughts from Keats, Selected from his Letters. With Portraits. 16mo. pp. xxvii—141. G. Allen. net, 2/.

Keble (John), The Christian Year. With Notes and Introduction by Walter Lock. (The Library of Devotion.) 18mo, pp. 346. Methuen. 2/.

Marryat (Captain), The Travels and Adventures of Monsieur Violet in California, Sonora and Western Texas. Illustrations by E. J. Wheeler. Introduction by W. L. Courtney. (The "King's Own" Edition.) pp. 382. Routledge. 3/6.

Ruskin (John), The Art of England and the Pleasures of England. Lectures given at Oxford in 1883—1885, during his second tenure of the Slade Professorship. New edition in small form. pp. 424. G. Allen. net, 5/.

Scott (Sir. W.), Waverley Novels. Temple Edition. 16mo. Dent. ea., 1/6. (A Legend of Montrose. — The Heart of Midlothian. — The Bride of Lammermoor.)

— The Heart of Midlothian .(Waverley Novels. Reissue Dryburgh Edition. Vol. 7.) pp. 594. Black. 3/6.

— Old Mortality. With Introductory Essay and Notes by Andrew Lang. 10 Illusts. (Waverley Novels, Large Type Border Edition.) pp. li—627. J. C. Nimmo. 3/6.

— Lockhart (J. G.), The Life of Sir Walter Scott. Abridged from the larger work, with Prefatory Letter by J. R. Hope Scott. Vol. 2. (The Standard Edition.) pp. 438. Black. 2/6; leather, 3/6.

Thackeray (William Makepeace), The Works of. With Biographical Introductions by his Daughter, Anne Ritchie. 13 vols. Vol. 1, Vanity Fair. Portrait. Illustrated. pp. xliv—676. Smith, Elder and Co. 6/.

d) Neueste Gedichte und Dramen.

Ellis (Edith), Seaweed: A Cornish Idyll. pp. 166. University Press. net, 3/6.

Graham (David), Rizzio: An Historical Tragedy. Constable. net, 5/.

Harland (Henry), Comedies and Errors. pp. 350. Lane. 6/.

Shaw (Bernard), Plays: Pleasant and Unpleasant. The First Volume Containing the Three Unpleasant Plays. The Second Volume Containing the Four Pleasant Plays. pp. 264 and 340. G. Richards. ea., 5/.

Shore (Louisa), Hannibal: A Drama. pp. 236. G. Richards. net, 5/.

e) Amerikanische Litteratur.

Whitman (Walt.), Complete Prose Works: Specimen Days and Collect, November Boughs and Good Bye, My Fancy. pp. 546. Putnam's Sons. 9/.

— The Wound Dresser. A Series of Letters Written from the Hospitals in Washington during the War of the Rebellion. Edited by Richard Maurice Bucke. pp. 212. Putnam's Sons. 6/.

3. Geschichte.

a) **Collins** (William Edward), The English Reformation and its Consequences. Four Lectures, with Notes and an Appendix. (The Church Historical Society.) 12mo, pp. 322. S. P. C. K. 4/.

Evans (A. Johnson) and **Fearenside** (C. S.), The Intermediate Text-Book of English History. Vol. 4. Being a Longer History of England, 1714—1837. With Maps, Plans, &c. (University Tutorial Series.) pp. 554. Clive. 4/6.

Record Works. Rotuli Scaccarii Regum Scotorum. The Exchequer Rolls of Scotland. Edited by George Powell M'Neill. Vol. 18. A. D. 1543—1556. 10/.

b) **Beresford** (Rear-Admiral Lord Charles) and **Wilson** (H. W.), Nelson and his Times. With Many Illustrations mostly from Contemporary Sketches, Selected, Arranged and Annotated by Edward H. Fitchew. Roy. 4to, pp. 240. Harmsworth. net, 9/.

Gould (Rev. S. Baring-), The Lives of the Saints. New ed. in 16 vols., Rev., with Introduction and Additional Lives of English Martyrs, Cornish and Welsh Saints, and a Full Index to the Entire Work. Illustrated by over 400 Engravings. Vols. 11 and 12, October. J. C. Nimmo. ea., net, 5/.

Morris (William Bullen), The Life of St. Patrick, Apostle of Ireland. 5th ed. pp. 323. Burns and Oates. 5/.

4. Erziehungs- und Unterrichtswesen.

Harris (W. T.), Psychologic Foundations of Education. (International Educational Series.) E. Arnold. 6/.

Heller (Thomas Edmund), The New Code for Day Schools (1898—99) of Minutes of the Education Department, &c. &c. 38th ed. pp. xvi—304. Bemrose. net, 1/.

Minchin (J. G. Cotton), Old Harrow Days. With Original Sketches by Miss F. Holms. 2nd ed. pp. 340. Methuen. 5/.

5. Landes- and Volkskunde.

a) **London.** Illustrated by 20 Bird's-eye Views of the Principal Streets, and by a Street Map of Central London, and containing much Information of Historical Interest. Originally Compiled by the late Herbert Fry. Revised and brought up to date. pp. 276. Simpkin. sd., 1/; 2/.

Queen's Empire (The) A Pictorial and Descriptive Record. Illustrated from Photographs. Vol. 1. Oblong 4to, pp. 308. Cassell. 9/.

b) **Deas** (Lizzie), Flower Favourites: Their Legends, Symbolism and Significance. 12mo, pp. 238. G. Allen. net, 3/6.

Tyack (George S.), A Book about Bells. pp. 316. Andrews. 6/.

B. In Deutschland erschienen in den Monaten April und Mai 1898.

1. Sprache und Metrik.

a) **Grieb** (Ch. F.), Englisches Wörterbuch. 10. Aufl. 23. u. 24. Lfg. Stuttgart. Neff. M. 0,50.

Kluge (F.) and **Lutz** (F.), English Etymology. A select glossary serving as an introduction to the history of the English language. VIII, 234 s. Strassburg, Trübner. M. 4, geb. 4,50.

Muret-Sanders, Deutsch-englisches Wörterbuch. 5. Lfg. Berlin, Langenscheidt. M. 1,50.

Waller (Dr. Jos. R.), German-English Medical Dictionary. 3rd ed. by M. White. 12°. III, 290 s. Wien, F. Deuticke. Geb. M. 4.

b) **Penner** (Oberl. Dr. E.), Entwicklung der altenglischen Tonvokale. 1. Tl. Progr. 4°. 28 s. Berlin, Gaertner. M. 1.

Stöhr (Doc. Dr. Adf.), Algebra der Grammatik. Ein Beitrag zur Philosophie der Formenlehre u. Syntax. III, 144 s. Wien, F. Deuticke. M. 2,50.

c) **Hampel** (E.), Die Silbenmessung in Chaucer's fünftaktigem Vers. Diss. Halle. 45 s.

Lewis (Charlton M., B. A., L. L. B.), The Foreign Sources of Modern English Versification. With especial reference to the so-called iambic lines of 8 and 10 syllables. A Thesis. VII, 104 s. Berlin, Mayer & Müller. M. 2,50.

Willert (H.), Alliterierende Bindungen in der neuenglischen Bibelübersetzung. II. Tl. Prgr. 18 s. Berlin, Gaertner. M. 1.

2. Litteratur.

Cornill (Prof. Dr. C. N.), Die Psalmen in der Weltlitteratur. Vortrag. 20 s. Berlin, Katz. M. 0,40.

Herrmann (Dr. Alb.), The Taymouth Castle Manuscript of Sir Gilbert Hay's "Buik of King Alexander the Conqueror". Progr. 23 s. 4°. Berlin, Gaertner. M. 1.

Heuse (E.), Zur Lösung des Hamletproblems. 32 s. Elberfeld, Baedeker. M. 0,75.

Thomson. Gjerset (Knut), Der Einfluss von James Thomson's "Jahreszeiten" auf die deutsche Litteratur des 18. Jhdts. Diss. 76 s. Heidelberg. L. Meder, Nachf. M. 1,20.

Byron. Kraeger (Priv.-Doz. Dr. H.), Der Byronsche Heldentypus. VII, 139 s. München, Haushalter. M. 3.
(Forschungen zur neuern Lit.-Gesch. Hrsg. v. Prof. Muncker. VI.)

— Medwin (Thom.), Gespräche mit Lord Byron. Ein Tagebuch, geführt während eines Aufenthaltes zu Pisa, in d. Jahren 1821 u. 22. Aus dem Engl. Mit Einleitg., Anm., Namen- u. Sachregister neu hrsg. v. A. v. d. Linden. 2. Aufl. XVI, 302 s. mit 2 Bildern. Leipzig, Barsdorf. M. 4, geb. M. 5.

Ruskin. Gall (Ludw.), John Ruskin. 49 s. Wien, Braumüller. M. 0,20.
(Allgem. Bücherei. Hrsg. v. d. östreich. Leo-Gesellschaft. No. 10.)

— Fechheimer (S. S.), Ueber die Bedeutung Ruskins für das Leben u. die Erziehung in England. Diss. Jena. 61 s.

Collection of British Authors. Leipzig, Tauchnitz.

3269—70. Burnett (Frances Hodgson), His Grace of Osmonde, being the portion of the history of that nobleman's life omitted in the relation of his lady's story presented to the world of fashion under the title of a lady of quality. 2 vols.

3271. Jacobs (W. W.), The Skipper's Wooing, and The Brown Man's Servant.

3272—73. Coleridge (M. E.), The King with two Faces. 2 vols.

3274. Wells (H. G.), The War of the Worlds.

3275—76. Hope (Anthony), Simon Dale. 2 vols.

3277. Hornung (Ernest William), My Lord Duke.

3278—79. Weyman (Stanley J.), Shrewsbury. A Romance. 2 vols.

3280. Betham-Edwards (M.), A Storm-rent Sky. Scenes of Love and Revolution.

3. Erziehungs- und Unterrichtswesen.

a) Allgemeine Pädagogik.

Otto (B.), Die Schulreform im 20. Jhdt. Vortrag. 30 s. Leipzig, Jentzsch. M. 0,50.

Schulreform, die deutsche. Wochenschrift f. psychol. Politik u. Pädagogik. 1. Jahrg. April—Dec. 1898. 39 Nrn. 4°. (N. 1 u. 2. 18 s.) Leipzig, Jentzsch. Vierteljährl. M. 1,50.

Spencer (Herb.), Die Erziehung in geistiger, sittlicher und leiblicher Hinsicht. Nach der 3. engl. Aufl. in deutscher Uebersetzung hrsg. v. Prof. Dr. Fritz Schultze. 4. Aufl. XI, 300 s. Leipzig, Haacke. M. 3, geb. 4.

Willmann (Prof. Dr. O.), Ueber die Erhebung der Pädagogik zur Wissenschaft. 40 s. Kempten, Kösel. M. 0,50. (Pädag. Vorträge u. Abhandlgn. Hrsg. v. Jos. Pötsch. 22. Hft.)

Zimmer (H.), Wie studiert man Pädagogik? Leipzig, Rossberg. M. 0,80.

b) Geschichtliches.

Ball (Oberl. H.), Das Schulwesen der böhmischen Länder. Mit 1 Einleitg. üb. ihre Geschichte. IV, 217 s. Berlin, Gaertner. M. 5.

Fries (Dir. Prof. Dr. W.), Die Francke'schen Stiftungen in ihrem 2. Jahrh. Mit 1 Bildnis A. H. Niemeyers u. 1 Plane der Stiftgn. VII, 268 s. Halle, Buchh. d. Waisenhauses. M. 3,60.

Knuth (Oberpfr. G.), Francke's Mitarbeiter an seinen Stiftungen. Ein Beitrag zur Jubelfeier des 200jährigen Bestehens der Anstalten Franckes. IX, 185 s. Halle, Buchh. d. Waisenhauses. M. 1,80.

Raumer (K. v.), Geschichte der Pädagogik vom Wiederaufblühen klassischer Studien bis auf unsere Zeit. 3. u. 4. Bd. Neue Ausg. Langensalza, Schulbuchh.
(3. Bd. III, 304 s. M. 3. — 4. Bd. III, 271 s. M. 2,50.)

c) Jugendspiele.

Hachmeister (Oberl.), Jugendspiele in alter u. neuer Zeit. Progr. 30 s. Leipzig, Hinrichs Verl. M. 1.

Heeger (Gymn.-Oberl. R.), Die körperliche Ausbildung u. Erziehung unserer Jugend an den höheren Schulen. 36 s. Leipzig, Strauch. M. 0,50.

Ullrich (Oberrealschul-Prof. Dr. Edw.), Spielregeln des Rugby-Fussballspiels. Aus d. Engl. 2. Aufl. 16 s. Hof, Lion.

d) Methodik bes. des neusprachlichen Unterrichts.

Beckmann (E.), Die Behandlung französischer u. englischer Schriftwerke. Dresden, C. A. Koch. M. 1.

Gruber (H.), Wie erlernt man eine moderne fremde Sprache? Berlin, H. Steinitz. M. 1.

Traugott (F.), Darstellung u. Kritik der Methode Gouin. Ein Beitrag zur Methode des fremdsprachlichen Unterrichts. Diss. Jena. 64 s.

Lehrproben u. **Lehrgänge** f. höhere Schulen. 54. Hft. Halle, Waisenhaus Buchh. M. 2.

e) Lehrbücher für Grammatik u. Konversation.

Baumgartner (Kantonschul-Prof. A.), The International English Teacher. First Book of English for German, French and Italian Schools. X, 244 s. Zürich, Orell Füssli. Geb. M. 2.

Dalen (Prof. Dr. C. van), Englisch für Kaufleute. 4. Aufl. IV, 102 s. Berlin, Langenscheidt. M. 2, geb. 2,50.

Dierking (H.), Praktische Grammatik zur Erlernung der englischen Sprache. Strassburg, Strassburger Druckerei und Verlagsanstalt. M. 2,50.

Jorns (Realschul-Prof. C.), The Young Lady's Vocabulary with Conversations. Für höhere Mädchenschulen, Seminarien u. zum Selbststudium. 3. Aufl. IV, 56 s. Berlin, F. A. Herbig. M. 0,50.

Krüger (G.), Englische Ergänzungsgrammatik nebst stilistischen Bemerkungen. Dresden, C. A. Koch. M. 6.

Schäffer (A.), Englisches Hilfs- u. Wiederholungsbuch f. Prüflinge. br. 12°. 78 s. Strassburg, Schlesier & Schweickhardt. Geb. M. 0,80.

f) Schulausgaben englischer Schriftsteller.

Bremer (A.), 40 englische Gedichte f. d. Schulgebrauch hrsg. 2. Aufl. IV, 56 s. Bremen, G. Winter. Geb. M. 0,80.
(Schulausg. engl. u. frz. Schriftsteller. 1. Bdchn.)

Dickens (Ch.), The Cricket on the Hearth. Für den Schulgebrauch hrsg. v. Prof. Dr. H. Heim. I. Einl. u. Text. II. Anm. u. Wörterverzeichnis. XVI, 239 s. n. 12 Abbildgn. Leipzig, G. Freytag. Geb. u. kart. M. 1,60.

Authors, Modern English. Edit. with biograph. sketches and notes by Dr. H. Saure. Berlin, Herbig.
1. Beecher-Stowe (H.), Uncle Tom's Cabin, and Burnett (Frances Hodgson), Little Lord Fauntleroy. Hemans (Felicia), The Birds of Passage, and The Voice of Spring. 2. Aufl. VII, 111 s. M. 1,25.

Rauch's English Readings. Hrsg. v. Oberschulr. Prof. Dr. Chr. Rauch. Ausg. f. Mädchenschulen. Leipzig, Simion. Kart. je M. 0,50.
No. 5. Bulwer, The Lady of Lyons, or, Love and Pride. Hrsg. u. m. Anm. vers. v. F. Arndt. 92 u. 10 s.
„ 6. Dickens, A Christmas Carol in Prose. Hrsg. von Dr. G. Wendt. 141 s.
„ 10. Longfellow, The Courtship of Miles Standish, to which is added The Landing of the Pilgrim Fathers by Mrs. Hemans. Hrsg. v. William Wright. 88 u. 10 s.
„ 11. Moore, Paradise and the Peri and The Fireworshippers from Lalla Rookh. Hrsg. v. E. Schmid. 113 u. 16 s.

„ 21. Dickens, The Cricket on the Hearth. Hrsg. v. O. Kutschera. 160 u. 12 s.
„ 22. Marryat, The Three Cutters. Hrsg. v. Dr. A. Matthias. 110 u. 7 s.
„ 24. Longfellow, Evangeline. Hrsg. v. Dr. O. Fischer. 106 s.
„ 43. Lamb (Charles and Mary), Tales from Shakespeare. Ausgewählt u. hrsg. v. Dr. A. Matthias. 107 u. 12 s.
„ 51. Grimm (Brothers), German Household Stories. Hrsg. v. Prof. Dr. Chr. Rauch. 85 u. 14 s.

Writers, Modern English. Wolfenbüttel, J. Zwissler.
II. Lyal (Edna), Autobiography of a Slander, and Abraham Lincoln. Bearb. v. Camilla Hammond. IV, 93 u. 27 s. M. 0,80, kart. M. 1.
III. Wershoven (Prof. Dr. F. J.), Great Englishmen. Biographien. Hrsg. m. Anm. u. Wörterbuch. IV, 82 u. 36 s. M. 0,80, kart. M. 1.

4. Vermischtes.

Bibliotheca patrum latinorum britannica. Bearb. v. H. Schenkl. 2. Bd. 2. Abt. 2. Hft. Wien, Gerold's Sohn in Komm.
II, 2, II: Die Bibliotheken der Colleges in Cambridge. 82 s. M. 1,90.

Fortescue (Sir John), De laudibus legum Angliae. Ein Gespräch aus d. 15. Jhdt. über die Vorzüge des englischen Rechts. Aus d. Latein. übertragen v. Prof. Dr. W. Parow. Progr. 33 s. Berlin, Gaertner. M. 1.

Hirsch (Prof. Dr. F.), Brandenburg und England. 1674—79. I. Tl. Progr. 4°. 24 s. Berlin, Gaertner. M. 1.

Jahres-Verzeichnis der an den deutschen Schulanstalten erschienenen Abhandlungen. IX. 1897. III, 80 s. Berlin, Asher & Co. M. 2,40.

Grundriss der german. Philologie. Hrsg. v. Prof. H. Paul. 2. Aufl. 3. Bd. 2. Lfg. s. 257—512. Strassburg, Trübner.

Mogk (Eug.), Germanische Mythologie. 2. Aufl. (Aus Paul's Grundriss.) VI, 177 s. Strassburg, Trübner. M. 4,50.

Schlender (J. E.), Germanische Mythologie. Dresden, H. Minden. Kart. M. 2,40.

Real-Lexicon, englisches, 23.—26. Lfg. Leipzig, Renger. Je M. 1,50.

Wurzen. Paul Lange.

V. AUS ZEITSCHRIFTEN.

1. Deutsche.

Die Neueren Sprachen VI, 2/3: Meier, Die entwickelung des neusprachlichen unterrichts in Frankreich. — Meyer, Beiträge zur deutschen metrik.

Müller, Die arbeiten des kanon-ausschusses. — VIII. allgemeiner deutscher neuphilologentag in Wien.

2. Französische.

La Revue de Paris 5, 11 u. 5, 12; Chevrillon, La Nature dans la Poésie de Shelley, I u. II.

3. Amerikanische.

Modern Language Notes. Vol. XIII. No. 3. (*March, 1898.*) Clarence G. Child, The fifteenth annual meeting of the Mod. Lang. Association of America. — C. Bunty Wilson, The third annual convention of the Central Division of the Mod. Lang. Association of America.

Reviews. — Correspondence.

Vol. XIII. No. 4. (*April, 1898.*) R. O. Williams, America and American. — H. Logeman, 'Morte Caval' in the English Faustbook. — Wm. H. Browne, "Schalme of Assay". — J. W. Bright, Hobby-Horsical.

Reviews. — Correspondence.

Poet-Lore. Vol. X. No. 2. Spring Number (*April, May, June 1898*).

Poetry and Fiction. Gerhard Hauptmann, The Sunken Bell. — Roberts, Failure.

Appreciations and Essays. Cleveland, Jr., Two Aesthetic Moods, I. The Mood of the Ephemeral. II. The Mood of the Eternal. — Alice Groff. The Evolution of the Character of Woman in English Literature. — Rolfe, Some Shakespeaream Questions. I. Was Othello a Negro? — Winthrop, Frederick Tennyson and his Poetry.

School of Litterature. Charlotte Porter and Helen A Clarke, Shakespeare's 'Cymbeline'. Study Programme. — Emerson's 'Circles'. Study Outline. — Browning's Music Poems. Study Programme.

Reviews.

Notes and News. Symbolism of Hauptmann's 'Sunken Bell'. — Mrs. Browning's Account of her Husband's Courtship. — The Shakespeare Memorial Plays. — The Dark Lady of the Sonnets Again. — Did a Woman Write the Odyssey?

Publications of the Modern Language Association of America. Vol. XIII (*1898*). No. 2. A view of the views about Hamlet. By Albert H. Tolman. — The province of English Philology. By Albert S. Cook. — Ben Jonson and the classical school. By Felix E. Schelling. — On translating Anglo-Saxon Poetry. By Edward Fulton.

The American Journal of Philology. Vol. XVIII. No. 4. Hanns Oertel, On the character of inferred parent languages. — Reviews and Book Notices. W. J. Courthope, A History of English Poetry. Vols. I and II. (James M. Garnett.)

Transactions and Procedings of the American Philological Association. Vol. XXVIII. (1897.) J. A. March, The enlargement of the English Dictionary.

The Forum. Vol. XXV. No. 1. (*March, 1898.*) The neo-romantic novel. (G. R. Carpenter.)

Vol. XXV. No. 2. (*April, 1898.*) Recent histories of literature. (William P. Trent.)

The Atlantic Monthly. Vol. LXXXI. No. CCCCLXXXV. (*March, 1898.*) English as against French literature. (Henry D. Sedgwick, Jr.) — A first performance in Shakespeare's time. (Herbert Wescott Fisher.)

Vol. LXXXI. No. CCCCLXXXVI. (*April, 1898.*) On the teaching of English. (Mark H. Liddell.)

The Cosmopolitan. Vol. XXIV. No. 5. (*March, 1898.*) An international language.

The Dial. Vol. XXIV. No. 283. (*April 1, 1898.*) In regard to poetry. (Charles L. Moore.)

The Nation. Vol. LXVI. No. 1703. (*February 17, 1898.*) A verse vulgarism [ing : in] (F. T., Jr.).

Vol. LXVI. No. 1704. (*February 24, 1898.*) The making of the Oxford Dictionary. (D. D.) — A verse vulgarism. (E. P. H.)

Vol. LXVI. No. 1705. (*March 3, 1898.*) English Literature in the English Universities. (Frederic Ives Carpenter.)

Vol. LXVI. No. 1706. (*March 10, 1898.*) The retaliation of finalg. (E. A. A.)

Vol. LXVI. No. 1709. (*March 31, 1898.*) A verse vulgarism. (W. J. Stillman.)

Vol. LXVI. No. 1710. (*April 7, 1898.*) "In our midst." (F. H.)

University of Minnesota. Frederick Klaeber.

V. MITTEILUNGEN.

Die neuphilologische abteilung auf der achten jahresversammlung des sächsischen gymnasiallehrer-vereins.

(Leipzig, den 12. April 1898).

In der abteilung für neuere philologie, die unter vorsitz von prof. dr. P. Schmid-Grimma zusammentrat, lag an erster stelle folgende, von prof. Hartmann aufgestellte these vor: „Die anstellung eines assistenten französischer und eines assistenten englischer nationalität am romanischen und am englischen seminar der universität Leipzig ist eine unentbehrliche voraussetzung für die praktische ausrüstung des neuphilologischen lehrernachwuchses und die gedeihliche weiterentwickelung des neusprachlichen unterrichts. Es ist daher dringend zu wünschen, dass die zur schaffung und besetzung dieser assistentenstellen erforderlichen massnahmen sobald als möglich getroffen werden." Prof. Hartmann hob eingangs seines vortrags hervor, dass zwar für die wissenschaftliche ausbildung der neuphilologie-studierenden an der universität Leipzig, wie bekannt, trefflichst sorge getragen sei, dass aber in folge des vollständigen mangels von lektoren, d. h. von eingeborenen lehrern des Französischen und des Englischen, die praktische ausbildung der studenten eine sehr empfindliche lücke aufweise, die zu grossen übelständen führe. In dieser hinsicht stehe Leipzig hinter den meisten preussischen universitäten zurück; auch das mit der berliner universität verbundene seminar für orientalische sprachen weise neben den eigentlichen professoren zugleich eingeborene der zu lehrenden sprachen auf, einen Chinesen, einen Japanesen, einen Perser, einen Türken und mehrere Araber. Die dringlichkeit der einführung des lektorats wies redner nicht nur aus dem bedürfnis der höheren schulen Sachsens nach, sondern auch aus den zahlreichen erfahrungen, die er als leiter der neuphilologischen abteilung des praktisch-pädagogischen seminars hier gemacht hat. Als notwendig bezeichnete er, die lektoren äusserlich von vornherein so zu stellen, dass sie nicht auf privatunterricht angewiesen seien, sondern ihre volle kraft der ausbildung der studenten widmen könnten. Was die organisierung des lektorenunterrichts anlangt, so trafen die ausführungen des redners wesentlich mit den sehr praktischen vorschlägen zusammen, die professor W. Foerster in Bonn darüber gemacht hat. Stärkeres gewicht als dieser legte er dagegen auf die vortragskunst, und bezeichnete es als einen grossen gewinn für die künftigen lehrer der neueren sprachen, wenn man einen lektor an die hiesige universität ziehen könne, der die kunst des recitierens so vorzüglich beherrsche, wie der den leipziger neuphilologen kürzlich bekannt gewordene kieler lektor Gauthey des Gouttes. Prof. Hartmann wies noch darauf hin, dass die hiesigen universitätsprofessoren des Englischen und der romanischen sprachen selbst das bedürfnis nach einer ergänzung des akademischen unterrichts nach der praktischen seite lebhaft empfänden, und bereits im Mai 1897 in dem sinne vorstellig geworden seien, und gedachte schliesslich der thatsache, dass der sächsische neuphilologentag in Chemnitz dieses vorgehen der leipziger professoren als einen wichtigen schritt freudig begrüsst habe. In der äusserst angeregten debatte, an der sich ausser dem redner selbst prof. Schmid-Grimma, prof.

Deutschbein-Zwickau, prof. Kallenberg-Freiberg, dr. Lange-Wurzen, dr. Mann-Leipzig, dr. Boerner-Dresden, oberlehrer Elle-Meissen und der als gast anwesende prof. Fehse vom realgymnasium in Chemnitz beteiligten, wurde die forderung der these allerseits auf das lebhafteste unterstützt, wobei die übelstände des jetzigen zustandes eine scharfe beleuchtung erfuhren, namentlich auch der widerspruch, dass in der staatsprüfung praktische sprachkenntnisse vom studierenden der neueren philologie verlangt würden, während die entsprechenden veranstaltungen an der universität fehlten. Ein mitglied wies darauf hin, dass Rudolf Hildebrand, der für das wesen der sprache eine so feine empfindung gehabt, schon vor etwa 18 jahren die schaffung des lektorates bei der universität Leipzig beantragt habe, damit aber leider nicht durchgedrungen sei. Nachdrücklich wurde von verschiedenen seiten hervorgehoben, dass man geeignete persönlichkeiten nur dann werde finden und festhalten können, wenn man ein entsprechendes gehalt biete. Die these prof. Hartmann's wurde schliesslich einstimmig angenommen und zugleich beschlossen, die ansetzung des gegenstandes auf der tagesordnung des nächsten sächsischen neuphilologentages anzuregen.

An zweiter stelle behandelte prof. Hartmann die frage der zahl der schriftlichen arbeiten im französischen unterricht. Er gab zunächst einen geschichtlichen überblick über die einschläglichen verordnungen und zeigte an der hand derselben, dass die notwendigkeit einer beschränkung des schreibwerks seit 1891 zu wiederholten malen betont worden sei. Er erinnerte daran, dass die lehrerschaft, mit rücksicht auf die in der lehrordnung von 1893 unterbliebene regelung der frage, sich seit einigen jahren mehrfach zu gunsten einer herabsetzung der zahl der schriftlichen arbeiten ausgesprochen und in diesem sinne auch in einer eingehend begründeten petition vorstellig geworden sei, und befürwortete schliesslich erneut, dass die bisher üblichen zahlen, die weder dem geringen zeitmasse des Französischen am gymnasium rechnung trügen, noch auch dem umstand, dass der lehr des Französichen am gymnasium in einer ganzen reihe klassen zugleich beschäftigt sei, durch zweckmässigere ersetzt und dadurch zugleich in einklang gebracht würden mit den neueren anschauungen über den betrieb der fremdsprachen. Nach einer lebhaften debatte, an der prof. Schmid, prof. Deutschbein, prof. Kallenberg, dr. Lange, dr. Boerner, oberlehrer Elle, dr. Franke-Leipzig und der redner selbst teilnahmen, nahm man einstimmig die von letzterem dem gange der verhandlung entsprechend abgeänderte these an: „Eine angemessene herabsetzung der zahlen der im französischen unterrichte anzufertigenden arbeiten im sinne der petition von 1897 ist dringend zu wünschen."

Die letzte these prof. Hartmann's richtete sich gegen die einrichtung neusprachlicher ferienkurse in Leipzig und Dresden, wie sie von einigen seiten als wünschenswert bezeichnet worden sind. So sehr die einrichtung der auf die fortbildung der lehrer berechneten ferienkurse neuerdings in aufnahme gekommen ist, kann sie doch nicht als nachahmenswert bezeichnet werden. Wie anstrengend der beruf des höheren lehrers ist, erhellt schlagend aus den gründlichen statistischen untersuchungen von Holtze, Krause, Knöpfel und Schröder über die durchschnittliche amtsdauer, die nicht mehr

als rund 21 jahre beträgt, während sie sich z. b. bei den sächsischen geistlichen auf rund 28 jahre beläuft. Der bekannte berliner nervenarzt geh. medizinalrat Eulenburg bezeichnet das ergebnis der Schröder'schen untersuchung als ausserordentlich traurig für den höheren lehrerstand und sieht ihren hauptgrund in dem unverhältnismässig stark aufreibenden charakter der dienstvorbereitung und der amtlichen thätigkeit selbst (Deutsche Medic. Wochenschrift, jg. 23, s. 288). Was die neuphilologen angeht, so hat ihre eigentümliche berufsarbeit etwas besonders anstrengendes, und daher haben sie am allerwenigsten anlass, selbst zu einer verkürzung der unbedingt notwendigen ferien die hand zu bieten, die in letzter linie hinausläuft auf eine verkürzung der lebensdauer. Besonders gilt das für grossstädter, für die die ferienruhe noch ein viel zwingenderes bedürfnis ist, als für kleinstädter. Der an sich berechtigte gedanke der fortbildung der lehrer sollte in anderer weise verwirklicht werden, so z. b. durch bewilligung von geldmitteln für pädagogische studienreisen auch innerhalb Deutschlands zum zwecke des hospitierens in geeigneten schulen oder durch gewinnung namhafter ausländischer gelehrten und schriftsteller zur abhaltung von vorträgen u. a. Auch hier schloss sich eine sehr anregende debatte an den vortrag an. Professor Kallenberg drückte seine volle zustimmung zu den ausführungen des redners aus, auch dr. Lange erklärte sich, entgegen seiner früheren anschauung, durch die vorgebrachten gegengründe überzeugt. Professor Hartmann hob noch hervor, dass infolge der bei den ferienkursen in der regel eintretenden starken stofflichen zusammendrängung eine arbeitsleistung besonders intensiver art platz greife, und betonte, dass gerade in Sachsen, wo die neuphilologen neuerdings organisiert seien wie vielleicht in keinem anderen staate Deutschlands und gegebene anregungen leicht durch den kreis der fachgenossen liefen, ein besonders dringendes bedürfnis für einführung von ferienkursen nicht anerkannt werden könne. Auch professor Fehse trat der auffassung des redners bei und führte noch das urteil eines teilnehmers an dem frankfurter ferienkurse an, der wochen gebraucht habe, um die ausserordentliche anstrengung, die er sich damit auferlegt habe, zu überwinden. Die these prof. Hartmann's: „Die einführung neusprachlicher ferienkurse in Leipzig und Dresden zum zwecke der fortbildung der lehrer ist nicht zu wünschen", gelangte schliesslich ohne widerspruch zur annahme. Zwei herren enthielten sich der abstimmung.

Ein kurzes wort zu Conrads rezension meines Hamlet.

Von A. Döring.

Man möchte manchmal glauben, dass eingehende rezensionen heutzutage nur noch aus persönlichen gründen geschrieben werden. Jedenfalls trägt die Conradsche rezension meines Hamlets in dieser zeitschrift von der ersten zeile an die signatur persönlicher rancune an der stirn, und der verfasser geniert sich auch gar nicht, dies im schlusspassus offen einzugestehen. Um der irreleitung unkundiger vorzubeugen, bitte ich mir ein kurzes wort der abwehr zu gestatten, das zugleich unwiderruflich mein letztes ist.

Die besprechung C.'s charakterisiert sich durchweg durch das wort: blinder eifer schadet nur! Ich werde nur einige besonders markante beweise dafür beibringen; der wert des übrigen charakterisiert sich dadurch von selbst.

Er beginnt mit der bemängelung des titelzusatzes: „Ein neuer versuch zur ästhetischen erklärung der tragödie.“ Statt aber den nachweis anzutreten, dass methode und resultat nicht neu ist, beanstandet er die vollständigkeit des kapitels im anhang „ein jahrhundert deutscher Hamletkritik.“ Er hält dies für die „summe“ meiner „einzelstudien“, hat aber übersehen, dass es ausdrücklich nur als eine kulturstudie in raschestem überblick bezeichnet worden ist. In diesem zusammenhange behauptet er u. a., ich kenne die späteren auslassungen Fr. Vischers über den Hamlet nicht, hat aber übersehen, dass diese grossenteils gerade durch meine frühere Hamletschrift veranlasst wurden! In letzterer finden sich auch zum teil die ausführlicheren beurteilungen von vorgängern, deren fehlen in der neuen schrift er mir als unwissenheit auslegen möchte. Aber so macht man es! Was der autor absichtlich verschwiegen hat, imputiert man ihm als unwissenheit!

Ganz unverständlich ist C. meine forderung, dass im gange der handlung die tragische wirkung aufgezeigt werden müsse. Mit väterlicher zärtlichkeit tritt er dem gegenüber für die durch tausend schüleraufsätze bewährte methode der dramatischen charakterstudie ein. Er fühlt sich in der mir phantasielosem versagten fähigkeit zur nachschöpfung der charaktere dem dichter congenial. Wenn er gegen mich den namen Düntzer ausspielt, so lässt die rückständigkeit dieser methode diesen vorwurf auf ihn selbst zurückfallen. Es ist das freilich ein Düntzertum, für das Aristoteles vergeblich geschrieben hat. Wenn ich sage, der versuch, aus den eigenen reden und handlungen Hamlets seinen charakter zu ermitteln (nämlich ohne dass jede dieser reden und handlungen im lichte der ihn gerade beherrschenden stimmung betrachtet wird), müsse notwendig scheitern, so versteht C. dies so, als ob nach mir aus den reden und handlungen nicht auf die gemütszustände geschlossen werden dürfe. Ferner belehrt er mich, dass aus den seelenzuständen des helden allein der tragische verlauf nicht abgeleitet werden könne, gerade als ob ich nicht mit dem grössten nachdruck überall auf die aktion auch des gegenspiels hingewiesen hätte. Völlig übersehen hat er, dass ich s. 79—84 auf grund der expositionsszenen das naturell Hamlets einer eingehenden analyse unterwerfe. Hier erledigt sich auch der vorwurf (s. 363), als ob ich die ruhigeren seelenzustände Hamlets völlig unberücksichtigt liesse, denn es wird (s. 80) ausdrücklich gesagt, dass zunächst in „ruhigeren, weniger erregenden, ihm sympathischen situationen die grundzüge seines wesens studiert werden“ sollen.

Ich bin aber wegen meiner mangelnden phantasieanlage leider nur zur durchforschung des einzelnen befähigt (s. 362, 366). Unglücklicherweise fehlt mir aber dazu wieder die wissenschaftliche befähigung. Entweder fülle ich à la Düntzer die seiten mit schalem zeuge, indem ich mir z. b. über den „nicht vorhandenen“ widerspruch in den worten vom unentdeckten lande usw. den kopf zerbreche, oder ich mache aus unwissen-

heit grobe interpretationsfehler. Z. b. könnte auch der laie wissen, dass im grossen monologe conscience nicht „gewissen", sondern „tiefinneres denken" bedeutet. Nun, auf diesem laienstandpunkte hoffe ich nie anzukommen.

Sehr verdriesst es C., dass ich in der frage nach dem gegenstande der freundschaftssonette, den auch er, wie ich, mit dem urbilde Hamlets identifiziert, nicht ihm, sondern Tyler folge. Dass Tylers ansicht über die sonette auch von Brandes angenommen und weiter begründet worden ist, verschweigt er vollständig. Ebenso ist er sehr ärgerlich darüber, dass ich seine durchweg am ziele vorbeischiessenden bemerkungen über Hamlets lebensalter als solche gekennzeichnet habe. Wenn er s. 320 seiner schrift (und ähnlich s. 144) in bezug auf diese frage sagt, er gebe nicht viel auf die genauigkeit der Shakespereschen chronologie, und aus einer falschen lesart der ersten folio durch eine unmögliche interpretation die konsequenz zieht, Hamlet erscheine nach ihr als ein sechzehnjähriger, so habe ich dies eine bewusste hinwegsetzung über die altersbestimmung V. 1 genannt. Und wenn er s. 144 sagt, weil Yoricks schädel 23 jahre in der erde gelegen habe, Hamlet aber sich an dessen auftreten bei gelagen erinnere, welche eindrücke er „unmöglich vor seinem siebenten lebensjahre empfangen haben" könne, so müsse Hamlet nach dieser stelle als vierzigjährig gedacht werden, so habe ich dies ein seltsames rechenexempel genannt. In vorliegender rezension s. 371 giebt er dieser letzteren misslungenen argumentation eine leidlich verständige wendung, die aber immer noch hinfällig bleibt. Dass ich in weiterer ausführung einer scharfsinnigen abhandlung Sullivans die altersfrage auf eine völlig sichere, unanfechtbare grundlage gestellt habe, verschweigt er.

Doch sapienti sat! ex ungue leonem!

INHALT.

	Seite
I. Sweet, The Student's Dictionary of Anglo-Saxon (Holthausen)	33
Maldon and Brunnanburh. Two Old English Songs. Edited by Charles Langley Crow (Klaeber)	36
Madden, The Diary of Master William Silence (Walker)	38
Burke's Speech on Conciliation with America. Edited by Albert S. Cook (Ellinger)	40
Thackeray's Book of Snobs. Explanatory Notes by H. Eitrem (Ellinger)	41
II. Journal of Education (Becker)	42
Tennyson, Idylls of the King (Auswahl). Mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von Albert Hamann (Glauning)	46
Mason, The Countries of England. Ausgewählt und erklärt von Dr. Otto Badke (Ellinger)	50
Auswahl, Je 100 französische und englische Uebungsstücke, welche bei der württ. Zentralprüfung für den Einjährig-Freiwilligen Dienst in den Jahren 1887 bis 1897 mit Genehmigung d. K. Prüfungskomm. gegeben wurden (Mann)	61
III. Neue Bücher	52
IV. Aus Zeitschriften	58
V. Mitteilungen: Die neuphilologische abteilung auf der achten jahresversammlung des sächsischen gymnasiallehrer-vereins	60
Ein kurzes wort zu Conrads rezension meines Hamlet. Von A. Döring	62

Herausgegeben von Max Friedrich Mann in Leipzig.

Verlag von Max Niemeyer, Halle. — Druck von Ehrhardt Karras, Halle.

SEP 29 1898 LIBRARY

ANGLIA.

Beiblatt:

Mitteilungen aus dem gesamten Gebiete der englischen Sprache und Litteratur.

Monatsschrift für den englischen Unterricht.

Preis: Für den Jahrgang 6 Mark.
(Preis für 'Anglia' und 'Beiblatt' jährlich 20 Mark.)

IX. Bd. **Juli. 1898. August.** **Nr. III u. IV.**

I. SPRACHE UND LITTERATUR.

Die Northumbrischen Runensteine. Beiträge zur Textkritik, Grammatik und Glossar. Von **Wilhelm Vietor.** Mit einer Uebersichtskarte und 7 Tafeln in Lichtdruck. Marburg in Hessen. N. G. Elwert'sche Verlagsbuchhandlung. 1895. 50 seiten u. 7 tafeln.

Der verfasser hat die mühsame und nicht gerade sehr lohnende aufgabe auf sich genommen, die altenglischen runeninschriften neu herauszugeben. Im vorliegenden buche ist, was nördlich von Humber auf steindenkmälern erhalten ist, vereinigt. Die arbeit ist schon darum verdienstlich, weil die älteren ausgaben sehr unzuverlässig sind und von Vietor, wie es scheint, das menschenmögliche zur feststellung der lesungen geleistet wird. Ueberdies gewinnt man aber auch den eindruck, dass wind, wetter und andere verderbliche einflüsse einen teil der denkmäler so arg mitnehmen, dass es hohe zeit war, hand ans werk zu legen, um, was noch übrig ist, der nachwelt zu bewahren. Es ist daher sehr zu wünschen, dass V. seinen plan in der begonnenen weise vollende.

V. hat die denkmäler alle selbst aufgesucht, ihre inschriften abgeschrieben, sie soweit möglich auch durchgepaust und photographieren lassen. Ueber alles ist im ganzen wie im einzeln mit sorgfältigster genauigkeit ausführliche auskunft gegeben.

Zunächst sind die denksteine einzeln behandelt. Ueber ihre geschichte wird mitgeteilt, was zu ermitteln ist; die früheren ausgaben ihrer inschriften werden besprochen und dann wird aufs sorgsamste festgestellt, was jetzt von den inschriften noch zu sehen ist. Am meisten zieht unsere andacht natürlich das Ruthweller Kreuz. Wie zu erwarten war, wird Stephen's lesung *kadmon mæfauæþo*, die soviel kopfzerbrechen verursacht und soviel vermutungen herausgefordert hat, nun endgiltig aus der welt geschafft. An ihrer stelle vermag V. leider nichts besseres zu entziffern als *:(r?)d(d?)æþ(:) (mæ?)fayrþo*, womit kaum etwas anzufangen sein wird. An der Bewcastler säule sieht man so recht, wie der zahn der zeit fast

alles zerstört hat. Das betrübende ergebnis ist, dass von dem ziemlich reichhaltigen, unter anderen von Sweet, OET., s. 124, gedruckten texte nur ein einziges wort (*Kyniburug*; so!) noch sicher zu lesen ist; „fast unzweifelhaft" sind *Hwætred* 1, *-gar* 2 und *kyniq* 4, und „sehr wahrscheinlich" *Alċfriþu* 2 und *Osw(iu?)q* 4. Was man von den lesungen der früheren herausgeber zu halten hat, ist alsbald offenbar, wenn man vergleicht, und z. b. sieht, dass für Maughan's *Myrcnacyng* von Haigh *Wilfridpreast(er)* entziffert wurde, und für *Wulfhere Oslaakk(yn)q*. Es bleibt nun nicht mehr nötig, diese inschrift für eine junge kopie einer alten nicht verstandenen inschrift anzusehen (Anglia, XIII, 12 fussnote).

Die dem buche beigefügten sieben tafeln mit lichtdruckabbildungen sind z. t. sehr deutlich; z. t. kann man das aber wegen des zustandes der denkmäler natürlich selbst nicht erwarten. Vierzehn quartblätter mit photographien der gipskopie des Ruthweller kreuzes im South Kensington Museum gedenkt V. mit zustimmung der museumsdirektion noch besonders zu veröffentlichen. Sollten photographien negativer gipsabzüge zur ergänzung bei schwer lesbaren stellen nicht von nutzen sein?

Weiter wird eine vollständige grammatische untersuchung (laut-, flexions- und satzlehre) geliefert. Ein glossar ordnet alle formen alphabetisch. Und den schluss bildet eine untersuchung nach dem alter der denkmäler. Darnach ist das Ruthweller kreuz nicht später als das jahr 750 und mit der Newcastler säule zusammen vermutlich in die regierungszeit Aldfrids des Weisen (685—725) zu setzen, während „alle kleineren denkmäler noch ins achte jahrhundert fallen können."

Zu der grammatischen darstellung möchte ich hier folgende bemerkungen machen.

Zu §§ 36 und 39.] In den auf den Ruthweller kreuze vorkommenden formen *al, galgu, walde, hælda* usf. wird dehnung des *a*, bezw. *æ* vor *l* + kons. angenommen. Dass jedoch der fürs Anglische allgemein geltende mangel der brechung nicht auf frühe dehnung zurückzuführen ist, habe ich seit dem erscheinen des vorliegenden buches in dieser zeitschrift gelegentlich (1896) hervorgehoben und kurz begründet (bd. VII, s. 72); man vergleiche auch L. Morsbach, Me. Gramm., 1896, § 55, und Beiblatt VII, s. 325. Zwar wird ausserdem die schreibung *æ* für den umgelauteten vokal im VPsalter als beweis für die länge angesehen (z. b. von H. Sweet, HES, § 395); man hat nämlich vermutet — und diese vermutung hat fast allgemein anklang gefunden —, dass *æ* im VPs. (in *ðæt, ældra, mæltan, næht, ġesæh, ðægas, ðælan* usw. usw.) ohne unterschied langes *ǣ* bezeichne. Jedoch auch diese auffassung ist hinfällig, wie ich in einem besonderen aufsatze ausführlicher darzuthun vorhabe. Vorläufig möge gesagt sein, dass die schreibungen mit *æ* im VPs. sich auf folgende einfache weise erklären. Die urenglischen primären vokale *æ* und *ǣ* (d. h. die durch spontane tonerhöhung aus wg. *a* und *ā* entstandenen *æ* und *ǣ*) sind im dialekt des VPs. bereits vor der zeit des *i*-umlauts spontan noch weiter (wahrscheinlich zu $æ^{e}$ oder $ę^{æ}$, bezw. *ę́*) erhöht worden; im VPs. und andern merc. texten wird daher dafür *e* geschrieben. Dagegen sind, mit einer gleich zu erwähnenden ausnahme, alle erst später, gleichviel wie, entstandenen *æ* und *ǣ* auf dieser stufe stehen geblieben, und werden in der schrift durch

æ wieder gegeben. Man lese daher im VPs. *cælf, mæltan, wælle* usw.; *sæh, ġeðæht, næht, mæht, mæhtiġ, hlæh[h]an* usw. (alle mit velarumlaut); *ðægas, plægian, cwæcian* usw.; *æt* präp., *ðæt, ðæh, cwæð* (minder betonte formen). Wie auch sonst im Anglischen, ist jedoch urengl. *æo* (aus wg. *au*) vor velaren und palatalen konsonanten über *æ* (in den frühesten anglischen texten) weiter zu *ē* übergegangen (*ġeflēh* prät., *bēcen*; ähnlich *smēġan*); und gerade so wird urangl. *æo* (aus wg. *a*) vor *r* + velaren kons. über *æ* (in den frühesten angl. texten) zu *ĕ*, z. b. in *erc, merg* (ws. *earc, mearg*). Für annahme von länge in *all, fallan, salt,* oder *mæltan, wælle* usw. besteht sonst, soviel ich sehe, keine nötigung; ein ganz vereinzelter handschriftlicher accent auf *âlle* im Lindisf.-Ms. — die von Sweet, HES § 395 angeführte form *aalle* kann ich nirgends belegt finden — fällt nicht in die wage, zumal accente auf dem *a* vor *ld* verhältnismässig viel häufiger bezeugt sind (sieh K. W. Bouterwek, Die vier Evangelien in altnorth. Sprache, 1857, s. CXIV; und A. S. Cook, Glossary of the Old North. Gospels, 1894). — Aber auch für annahme von langem vokal in den formen *walde* und *hælda* auf dem Ruthweller kreuze scheint mir bei einem so frühen denkmale keine berechtigung zu bestehen. In seiner me. Gramm. (s. 69 ff.) hat Morsbach bereits eine reihe sehr beachtenswerter gesichtspunkte für die datierung der dehnung vor bestimmten homorganen konsonantenverbindungen angegeben. Darnach ist die dehnung „sehr wahrscheinlich jünger als der *i*-umlaut", ist zur zeit der aufnahme anord. lehnwörter „noch nicht erloschen" und ergreift auch das „spätae. *cyng* für älteres *cyning*". Doch lässt sich die zeit nach näher umschreiben. a) Sie muss später sein als der *u/o*-umlaut wegen nordh. *bihionda* und kent. *siondan*, da dadurch nur kurze vokale getroffen werden. Der *u/o*-umlaut aber entwickelte sich nach Sievers' darlegungen (Anglia XIII, 18 f.) erst in der ersten hälfte des achten jahrhunderts.[1] — b) Die dehnung ist auch später als der in ge-

[1] Die anfänge des *u/o*-umlautes liegen aber schon früher. Anzeichen dafür scheinen mir zu sein: a) die schon in den ältesten glossaren (Ep., Ef. und Ld.) vorkommenden schreibungen *ae, æ, ę, e* für älteres *a* vor velarem vokal der folgesilbe, wofür erst das Corpus-glossar, vereinzelt auch das Erfurter, den vollentwickelten diphthong *ea* (oder *eo*) zeigt: Ep. *claedur*, Ef. *cledr*, Cp. *cleadur*; Ep. *baeso*, Ef. *beoso*, Cp. *beosu*; Ep. *bruunbesu*, Ef. *bruunbesu*, Cp. *bruunbeosu*; Ef. *hæra*; Ld. *haerdhera*; Ld. *haefuc*; Ep. *uualh[h]ebuc*, Ef. *uualhhaebuc*, Ld. *ualchefuc*; Ef. *maefuldur* statt *maepuldur*; Ld. *nębugaar*; Ld. *spaedun*; Ef. *nebœ*; Ep. Ef. *gaebuli*, Cp. *geabuli*; auch formen mit relarem *c, g* nach dem *æ* gehören hierher, doch hat in diesem falle auch das Corpus-glossar gewöhnlich *æ*: Ep. *hæguthorn*, Ef. *heguthorn*, Cp. *hea[go]ðorn* und *haeguðorn*; Ep. *slęgu*, Ef. *slægu*, Cp. *slaegu* usf. Erklärt können diese formen wohl auf folgende weise werden. Bereits im siebenten jahrhundert wurde der ursprünglich palatale gleitlaut zwischen palatalem vokal und konsonant durch den velaren vokal der folgesilbe velar: **ba(ɣ)su, *fe(ɣ)tod, *ni(ɣ)þan.* Das auf diese weise schwach diphthongisch gewordene *a(ɣ)* entwickelte sich alsbald zu *æ(ɣ)*, *æ(ǫ)*, welcher schwer darzustellende laut, da er noch nicht mit dem *æo, æa, ea* von *fearn, bearn* zusammengefallen war, in der schrift nicht unpassend (namentlich da in der nächsten silbe doch ein velarer vokal folgte) durch *æ* wiedergegeben wurde. Ebenso *e(ɣ)* und *i(ɣ)* durch die historischen schreibungen *e* und *i*, da sie noch nicht mit den bereits zu *eo*, bezw. *io* gewordenen brechungsdiphthongen gleich klangen. Früh im achten jahrh. entwickelten

wissen mundarten eintretende übergang von *weo* in *wo*, da gedehntes *eo* diesen wandel nicht mitgemacht haben würde. Dass aber z. b. *sword* nicht etwa aus schon wieder gekürztem älteren *swēord* entstanden ist (vgl. Morsbach's deutung von spätws. *swurd, wurðan* usw., die mir zweifelhaft bleibt, in seiner Me. Gramm. § 58), sieht man deutlich an spätnordh. *swôrd* und *wôrðe* mit handschriftlichen accenten im Lindisf.-MS.; es ist also erst *sweord* zu *sword* geworden, und erst dann ist hierin *o* gedehnt. Nun ist es freilich schwierig, genau zu bestimmen, wann der übergang von *eo* zu *o* im Nordhumbrischen erfolgte. Zunächst sagt die überlieferung nur so viel, dass formen wie *worða, worð, sword* in den spätnordh. texten aus der zweiten hälfte des 10. jahrh. allgemein gelten, dagegen in den früheren gänzlich fehlen. Bekanntlich aber haben wir aus der mittleren zeit gar

---

sich die vollen diphthonge und fielen mit den brechungsdiphthongen *ea, eo, io* zusammen, so dass sie nun, im Corpus-glossar usw., auch ebenso geschrieben wurden. Vor *c* und *g* kam es jedoch im Strenganglischen wegen des konkurrierenden velarumlauts nicht zur vollen entfaltung der diphthonge, vielmehr wurden *æ(ɣ), e(ɣ), i(ɣ)* wieder zu *æ, e, i* reduziert, es sei denn, dass analogiewirkung unterstützend eingriff (*weagas, weogum, spreocan* usw. im VPs. und auch sonst im Anglischen). Die ziemlich häufigen formen *heagoðorn, weagat* usw. im Corpus-glossar (Dieter, s. 35) muss man aber wohl dem Kentischen zuweisen. Auch hier kommt nämlich, wie die frühaltkent. urkunden zeigen *u/o*-umlaut des urengl. *a* vor (*teapera, ðeafian* usw.; Wolff, 1893, s. 22 f.) und zwar auch vor velaren (*reacolvensae*), wie das Altkentische sich überhaupt durch formen mit *u/o*-umlaut vor velaren konsonanten vor allen anderen dialekten auszeichnet (*reogol, breogo, stiogol, *niogon* > mkent. *nezen*). Dass sich aber sowohl im mercischen dialekte des VPs. und verwandter texte, als im Kentischen gerade *u/o*-umlaut des *a* findet, im unterschiede vom Ws. und Nordh., scheint daran zu liegen, dass das mercisch-kentische *a* einen helleren, mehr palatalen klang angenommen hatte [$a^{æ}$], wahrscheinlich zur zeit der urengl. ausweichung und tonerhöhung von *æ* zu $æ^{e} = ę^{æ}$ (sieh oben). — b) Auch die formen *uudubil* Ep., *uudubindlae* Ld., *uusend* Ep., *uulluc* Ep. Ef. und *uuluc* Ld. verraten, da in diesen glossaren durch *u/o*-umlaut entstandene diphthonge noch fast ganz fehlen (Dieter, s. 20 ff.), bereits vor der zeit des Corpus-glossars liegende wirkung des *u*-umlauts. Es ist **wi(ɣ)du* in *wudu* übergegangen, ehe der volle diphthong *iu, io* sich (in *sionu nioðan* usw.) entwickelt hatte. Nur im Kentischen unterbleibt in **wi(ɣ)du* die einwirkung des *w*. Daher haben die ältesten glossare (Ep. Ef. Cp.) neben *uudu* auch *uuidu*; vgl. auch *uuitubil* Ld. mit hochdeutschem *t*. Das *y* in dem zweimaligen *uuydu* (und in *uuyluc, uuylocas*) Ef. weist ebenfalls auf *uuidu* (*uuiluc, uuilocas*) in der englischen vorlage, da es nichts anderes als kontinentale schreibung (*y* für *i*) ist; vgl. andere beispiele bei Kolkwitz, Anglia XVII, s. 456. Und spätere kentische texte haben *wiodu* (*wiada, weada* dat. und gen. sg.). Dass sich das durch *u/o*-umlaut entstandene *wi(ɣ)*- in manchen wörtern (z. b. in *wioton, weoton* 'wir wissen') auch im Ws. und Merc. zu *wio*- statt zu *wu*- entwickelte, muss der einwirkung von formen mit nicht umgelautetem *i* (in *wite, wiste* usf.) zugeschrieben werden, welche das *i* in **wi(ɣ)tuu* usw. stützten, bis sich der volle diphthong *io* entwickelt hatte. Dahingegen ist in dem abseits stehenden *wuton* 'wohlan' regelrecht *u* entstanden. — c) Auch der ws. unterschied zwischen *c(w)ucu, s(w)ugian, wucu* (Cosijn, Altws. Gramm., 1888, § 34) und *sicor, stician* (§ 29, s. 49), *nigan* usw. (s. 50 f.) erklärt sich daraus, dass z. b. **cwi(ɣ)cu* bereits zu *cwucu* geworden war, ehe in **si(ɣ)cor* sich ein voller diphthong entwickelt hatte. Hierzu kam es in der that nicht; vielmehr wurde *i(ɣ)* vor dem *c* und *g* in **si(ɣ)cor* usw. wieder zu *i* reduziert.

keine nordh. handschriften, und aus der ältesten nur sehr spärliches material. Die lautgeschichte lehrt zwar, dass urenglisches *iu* im Anglischen zwischen *w* und *r*[1] bereits vor der zeit des *i*-umlautes, welche A. Pogatscher, PBb 18, 465 ff. aufs sicherste festgestellt hat, zu *u* geworden ist. Aber der übergang von *weor-* zu *wor-* steht damit nicht im zusammenhang. Während nämlich der urengl. übergang von *wiur-* zu *wur-* gemeinanglisch ist, fehlt der wandel von *weor-* zu *wor-* im Altmercischen ganz. Auch ist die entwicklung von *weo-* zu *wo-* nicht durch nachfolgendes *r* bedingt, da das Spätnordh. ebenso gut *wosa* hat. In den älteren nordh. handschriften fehlen einschlägige formen leider fast ganz. Aber Beda's sterbegesang hat wenigstens *uueorthae*, dem sich *uuiurthit*, in der ersten zeile, anschliesst, welches nur durch anlehnung an formen mit erhaltenem *eu* > *eo* sein *iu* bewahren konnte. Weiterhin liefern aber auch *uerc* (in Cædmon's Hymnus), *Uecta* (OET., s. 133), *Wehha, Weh[h]ing* (OET., s. 171), *werc* (Ru[2]) und *wærc* (Li.) vollgiltigen beweis für die erhaltung von *weu* über die zeit des *i*-umlauts hinaus, da in diesen wörtern das *eu* im 7. jahrh. dem velarumlaut unterlegen hat. Aus alle diesem folgt, dass der nordh. übergang von *weo* zu *wo* erst in historischer zeit statt gefunden haben kann, und zwar allem anscheine nach erst nach Beda's tode (735). Die dehnung in *swórd, wórðe* usw. ist aber noch später; und schon so wird es sehr unratsam, *walde* und *hælda* auf dem in keinem falle viel jüngeren Ruthweller kreuze mit langem vokal zu lesen. Dazu kommt, dass sich c) handschriftliche accente auf den dehnungsfähigen vokalen, so viel ich sehe, nicht früher finden, als in der Lauderdale-hs. von Alfred's Orosiusübersetzung (*hând, wind*; sieh Sweet, HES., § 395), deren schreiber nach Sweet's urteil (§ 379) in der setzung von accenten vor allen andern vertrauen verdient; den vereinzelten schreibungen *uoond* im Leidener und *broord* im Erfurter glossar darf man kein entscheidendes gewicht beimessen, da in diesen und den anderen alten glossaren auch andere doppelschreibungen vorkommen, die nicht vokallänge bedeuten können. Zu dem ersten auftreten von accenten am ende des neunten jahrh. passt Morsbach's von den anord. lehnwörtern gewonnenes argument (Me. Gramm., § 55 anm. 1) aufs beste, da dieselben erst seit der zweiten hälfte des neunten jahrh. ins Englische eingedrungen sein können. Ebenso vereinigt sich damit von selber die ebenfalls bereits von Morsbach herangezogene dehnung in *cýng*, da diese verkürzte form sich wieder zuerst im Orosius und in der Parker-hs. der Chronik findet (Cosijn, Altws. Gramm., 1888, s. 75). Andernfalls können nach den obigen ausführungen über das *æ* im VPs. die hier vorkommenden

---

[1] Vor anderen konsonanten als *r* blieb *wiu* zunächst erhalten, wie die ausnahmlosen formen *wiht* Li. Ru., *fulwiht* Li. Ru. VPs., *Uict- Uicht-* LV. BH., *nōwiht* Li. VPs. Ru., *ōwiht* merc. urk. (um 840) deutlich zeigen, in welchen vorhistorisches *iu* nach der zeit des *i*-umlautes (also nicht vor dem 7. jahrh.) vor dem *h* zu *i* monophthongiert ist. — Im Kentischen erhält sich *io* zwischen *w* und *ht* noch bis in historische zeit (*Wiohthūn* usf.); doch wird es bereits früh durch palatalumlaut zu *i* (*Wihthūn* usw.). — Im Ws. ist der palatalumlaut in *Wiht, Wihtgār* usw. wahrscheinlich schon vorhistorisch; das *u* in *nān wuht, betwux, fulwuht* erklärt sich durch seine geringere betonung.

und unter anderen von Sweet zu hilfe genommenen schreibungen *ældo, ouhældan* usw. nicht mehr zum beweise dienen. Und bis auf weiteres wird man also daran festhalten müssen, dass sich zuverlässige anzeichen von dehnung erst am ende des neunten jahrh. finden. Ohne grund den beginn der dehnung aber noch weiter hinauf zu rücken, ist unnütz; und es ist eher ratsam, die zeitdauer ihrer wirksamkeit am anfange so viel wie möglich einzuschränken, da sie wegen einiger altfranz. lehnwörter noch verhältnismässig spät in kraft gewesen zu sein scheint. Bei beurteilung dieser ist freilich auch an die möglichkeit einfacher lautsubstitution zu denken.

Zu § 40.] Der hier als „wahrscheinlich" bezeichneten, auch in andern grammatischen darstellungen begegnenden auffassung, wonach in nordh. *bergi, berhtsuīpe* usw. wg. *e* „bewahrt" und nicht über *eo* durch velarumlaut wieder zu *e* geworden sei, wird nicht nur durch das ws. und kent. *eo* widersprochen, sondern sie wird im Anglischen selber durch das verhalten von wg. *a* vor denselben „brechenden" konsonantenverbindungen widerlegt. Aus wg. *a* gebrochenes *æo* ist im Epin. glossar vor *r* + velar unvollkommen zu *æ* umgelautet (*maerh, faerh*) und im späteren Anglischen vollkommen zu *e* (*merc, berg, merg, ferh*). Dieses *e* kann nur durch die zwischenstufe *æo*, nicht aber direkt aus ungebrochenem wg. *a* erklärt werden; vgl. die entwicklung von wg. *au*, urengl. *æo*, vor velaren zu *æ* in den ältesten texten, später zu *ē*; und die unten folgenden erörterungen über *reht* und *cnæhtas*. Anzunehmen, dass *a* der brechung wohl unterlegen hätte, dagegen das noch entschiedener palatale *e* nicht, widerspräche ferner dem verhalten von wg. *a, e, i* vor *r* + nicht velaren konsonanten, da hier zwar *a* im Nordhumbrischen ungebrochen (neben *ea*) vorkommt, nicht aber *e* und *i*.

Zu §§ 40 und 73, 3.] Das Svarabhakti-*e* in *Cuþbereht*, zusammen mit *-berict* bei Beda, beweist nach V. kein palatales *h*, sondern „steht in vokalharmonie mit dem stammvokal". Die formen werden mit *Cyniburug* verglichen, und ferner wird auf das neuschottische *brecht* mit velarem stimmlosem reibelaut verwiesen. Ebenso meint V., dass, wegen des neuschott. *necht* mit velarem stimmlosem reibelaut,[1] in altnordh. *dryhtnæs* und *almehtiġ* wahrscheinlich velares *h* anzusetzen sei, trotz des *i*-umlautes. Was diese letzten beiden formen betrifft, so sei hier zunächst auf spätnordh. *fyrihto* (in Li.) und *ambihta, embichta, embihtmon* usf. (in Li. und Ru.[2]) hingewiesen, die gegen V. in die wagschale fallen. Auch das ausnahmslose *drihten* in Ri., Li. und Ru.[2] bleibt immerhin bemerkenswert, obwohl daneben immer *flyht, hyht* usw. steht und daher ausserdialektischer einfluss wahrscheinlich ist. Als weitere beispiele für palatale svarabhakti-vokale seien noch hinzugefügt *ferġenberiġ* auf dem Runenkästchen, und *berehtnaþ, āweriġdun, underfyliġdon, offyliġde, fyliġde, fyliġdun, fyliġ, metbæliġ, byriġ* in Ru.[2]. Dann sei darauf hingewiesen, dass das *e* in neuschott. *brecht* und *necht* aus altschott. *i* hervorgegangen ist, wie ein vergleich mit anderen

[1] Es verdient erwähnt zu werden, dass in den beiden genannten neuschott. wörtern in einem teil der heutigen schott. mundarten auch palatales *ch* [kjh, bei Ellis] gilt. In D 33, Murray's "Southern Counties", heisst es (s. 2150 f.): 324 [sækjht] 'eight', 426 [fækjht] 'to fight', 458 [néikjht] 'night', 459 [réikjht] 'right', 460 [wækjht] 'weight'. Vgl. auch D 39.

wörtern in dem von V. angezogenen texte bei Ellis zeigt. Wir finden nämlich dasselbe *e* (oder *è*, und das etymologisch damit gleichstehende *e*[1] oder *è*[1]) auch in *theqk thèqk* (think), *beg* (big), *hem hè'm* (him), *ded dè'd* (did), *sek* (sic, such), *beznes bè'znes* (business), *kwek* (quick), *dhes* (this); für me. *ĕ* steht dagegen in der regel das offenere E (in *ken, very, hersel(f), tell, len(g)th, kettle*). Die me. formen *bricht, nicht, micht, richt* usw. im norden können aber schwerlich anders als durch frühme. wirkung des in der verbindung *ht* palatal gewordenen *h* auf altnordh. *e* erklärt werden. *Breht* und *reht* sind nun bekanntlich in Li., Ri. und Ru.[2] die geläufigen formen (und sind aus vorhist. **beurht, *reuht* usw. entstanden). *Neht* kommt zwar nur vereinzelt im Ri., und *meht* im Altnordh. überhaupt nicht vor (ausser in dem zweimaligen *almehttiġ, allmectiġ* auf dem Ruthw. Kreuz, bezw. in Caedmon's Hymne); sondern es heisst *næht, mæht, mæhte, mæhtiġ, almæhtiġ*, deren *æ* durch urangl. einfluss des *h* aus *æo* hervorgegangen ist. Sonst begegnet aber im Anglischen, nämlich in merc. texten, noch *neht, nehtegalę, nehthraebn* und *mehtiġ*, deren *e* durch den älteren *i*-umlaut aus *æo* entstanden ist (vgl. dieselben doppelformen in nordh. *tæhher* und *tehher*, nordh. *slæs*, merc. *sles*, Beiblatt VII, 73). Da überdies auch im Ws. formen ohne und mit *i*-umlaut nebeneinander stehen (*meaht, meahte*; aber *mi(e)htig, ni(e)ht* und ähnlich im Kent. (*meaht* 'macht', *ælmehtiġ, meht* 'magst'), so dürfen wir ruhig annehmen, dass uns die anordh. texte die mundartlichen formen des nördlichen dialektes auch in diesem punkte nur höchst unvollkommen überliefern; und wir können für altschott. *nicht, micht* usw. von anordh. *neht, meht* ausgehen. Eigentümlich ist übrigens das überaus häufige *cnæht* in Li., Ri. und Ru.[2] (dazu einmal *cnaihtes* Li., und einmal *cnaihtas* Ri.). In der einzigen ausnahme *lārcneht* steht das *e* in minder betonter silbe. Ferner kommt dazu *ġifæht* (zweimal), *unäfæhtendlič* (einmal in Ri., neben gewöhnlichem *ġifeht* und *fehta*. Es muss eine besondere lautliche entwicklung vorliegen. Wahrscheinlich muss man damit verbinden neuschott. *faught* 'fight', welches von Burns zweimal gebraucht ist. In dem gedichte "In Simmer when the Hay was Mawn" steht *Life's a faught*; ebenso in "Contented wi' Little" *Life is a faught*, hier im reime auf *thought*. In jedem falle ist dieser reim unrein. Wegen des zahlwortes *aught* 'acht', das Burns in dieser schreibung gebraucht und das nach ausweis von Ellis, EEPr. 2175, in seinem dialekte [akht] gesprochen wird, ist er [fakht : thokht] zu lesen; ähnliche unreine reime kommen bei Burns häufiger vor. Da er aber als verbum *to fecht* gebraucht [Ellis, 2176, 426 FEkht], welches aus mittelschottischem *fecht* (nicht *ficht*) kommen muss, so darf man vermuten, dass die form *faught* aus einem andern dialekte stammt und Burns vielleicht nur in der angeführten redensart geläufig war; denn *faught* und *to fecht* stellen abweichende entwicklungen zwei verschiedener mundarten dar. Die erklärung von anordh. *cnæht* und *ġifæht* (= neuschott. *faught*) ist schwierig. Doch darf man die formen wohl mit ws. *cneoht, ġefeoht* vergleichen. Es ist nämlich auffallend, dass gerade wie im Nordh. *cnæht* und *ġifæht* abweichen von den regelmässigen formen *reht, breht, sex* usw. mit fast ausschliesslichem *e*,[1] so auch im Ws. *cneoht* (neben *cnieht*) und *ġefeoht* von

[1] Nur in Li. je einmal *ræhta* und *unræhto*.

ryht, six usw., neben denen Sievers, Ags. Gramm.[2] § 101, wie mir scheint, mit unrecht auch *reoht, seox* usw. als „alte" ws. formen zitiert, da diphthongische formen in dieser gruppe in historischer zeit nur in kentischen texten vorkommen (ausser eben in *cneoht* und *ġefeoht, feohtan*). Da nun ws. *cneoht* und *ġefeoht* aus formen wie *cneohtas, ġefeohtan* erklärt werden müssen, während in den unflektierten formen durch palatalumlaut sehr früh im Ws. *ie* entstand, so wird das *æ* von anordh. *cnæht* und *ġifæht* wohl auch ursprünglich den formen *cnæhtas, ġifæhta* usw. eigen gewesen sein, während das *e* von *reht, sex* usf. in diesen einsilbigen formen entstand. Ferner lässt sich zur erläuterung vielleicht anordh. *wer wær* 'mann', pl. *wæras waras* heranziehen, wodurch man dazu kommen würde, *cnæhtas* aus **cnæohtas*, und *ġifæhta* aus **ġifæohtan* abzuleiten, formen die aus anordh. **cneohtas*, **ġifeohtan* ebenso entstanden sein könnten, wie das durch *wæras waras* geforderte ältere **wæaras* aus **weoras*. Aber ist dies chronologisch möglich? Im Liber Vitae, in den nordh. Genealogien, in Beda's Kirchengeschichte ist *eo* noch streng von *ea* geschieden; nie kommt die schreibung *ea* für *eo* vor (*cearli* BH 93, Sweet s. 526, gehört zu *karlus* LV 73, Sweet s. 483, und hat also wg. *a*) und nur zweimal (in *georored* und *uulfheord*) *eo* für *ea*. Der velarumlaut wirkte aber schon vorhistorisch, im siebenten jahrh., und ist in den eben genannten texten durchgeführt; nur in den nordh. Genealogien, aus den jahren 811—814 (Sweet, OET., s. 167 ff.), finde ich noch *uiohthun* 13 und *alouuioh* 43, deren erklärung zweifelhaft ist, neben den gewöhnlichen formen mit velarumlaut (*erconwald, eadberht, siġhæh, alwih* usf.). Sollten die beiden formen auf längere erhaltung der brechungsdiphthonge vor velaren konsonanten auf einem teile des nordh. gebietes weisen? In andern nordh. texten schon der frühesten zeit aber ist *eo* zu *ea* geworden: *hearth* Beda-glossen (OET., s. 123); *fearran, heafunæs* Ruthw. Kreuz. Zu geringes material ist erhalten, um mit sicherheit zu sprechen. Aber man muss doch mit der möglichkeit rechnen, dass in diesen formen ein mundartlicher unterschied des nordwestens[1] von der engern heimat des Liber Vitae usw. vorliegt. Dazu scheint auch die behandlung der langen diphthonge *ēa* und *ēo* zu stimmen. In der erstgenannten gruppe (Liber Vitae usw.) wird nie *ēa* für *ēo* geschrieben, und nur selten *ēo* für *ēa* [*æo, æa*] gesetzt: *eosturuini, eonmund, eonuald, eota, eodbald, eoduald, eodfrid, eoduini, peoda*; dies schwanken erklärt sich leicht aus der älteren lautung [*æo*]. Dagegen fällt auf, dass das Ruthweller Kreuz *bihēaldun* (statt *bihēoldun*) hat, und der Stein von Falstone *ēomæ* (statt *ēamæ*; aus **æhăm* < **æohăm*, Beiblatt VII, 73), um die form *dēothdæġe* in Bedas Sterbegesang hier ausser acht zu lassen. Hiernach könnte man wohl für einen teil des Nordh. den übergang von *ĕo* zu *ĕa* in die früheste historische, ja vielleicht in die vorhistorische zeit rücken. Gleichviel aber ob in einem teil des Nordh. längere erhaltung der diphthonge vor velaren oder sehr früher übergang von *ĕo* zu *ĕa* anzunehmen ist, in dieser (nordwestlichen?) mundart scheint **reoht* (entweder direkt,

[1] Auf den nordwesten weist ausser den formen auf dem Ruthweller kreuz und dem gleich zu erwähnenden stein von Falstone auch das schon angeführte *faught* bei Burns.

oder über **rœoht*) zu *reht*, aber **cnœohtas* (< **cneohtas*) und **fœohtan* (< **feohtan*) zu *cnæhtas* und *fæhta* geworden zu sein; in andern nordh. mundarten aber, wo *eo* zunächst den übergang zu *ea* noch nicht erfuhr, entstand ohne unterschied *reht, *cnehtas, fehtan*. Den unterschied zwischen *reht* und *cnæhtas, fæhtan* muss man dann aber wohl erklären wie im Ws., nämlich durch palatalisierung des *h*, veranlasst durch den folgenden tautosyllabischen dental. Ist die vorgeschlagene erklärung richtig, so wird man erwarten, dass, ähnlich wie im Ws. nicht nur in *feohtan* und *cneohtas*, sondern auch in formen wie *seoh* 'sieh', *ġefeoh* 'freue dich' *eo* erhalten blieb, so auch im Nordh. in diesen formen[1] sich mundartlich *æ* einstellte (neben *e* in andern distrikten). Dies ist nun wirklich der fall. Die Lind. Evangelien haben *ġesæh, ġesægh, besæh* (viermal), *ġefæh* (einmal) und fünfmal *ġeseh* (dreimaliges *ġesīh* — nicht *ġesĭh* — erklärt sich durch anlehnung an die zweite und dritte sg. ind. praes., gerade wie der opt. *ġisii* Li. Ri. Ru.[2], da alle diese formen im unterschiede von andern bei vielen verben übereinstimmten). Auch Ru.[2] hat je einmal *ġisæh* und *bisæh* neben gewöhnlichem *ġisīh*. — Diese erwägungen führen also dazu, — um nun auf V.'s bemerkungen zurückgekommen — palatales *h* wenigstens vor tautosyllabischem dental anzunehmen. Den umfang seiner sonstigen geltung zu bestimmen, ist schwierig; nicht bloss im Nordhumbrischen. Dass im Spätws. das *h* in wörtern wie *ēhðĭġrel, hēxsta, nēxta* und *nēhġebūr*, also auch vor heterosyllabischem dental oder palatal (wenigstens nach langem *ēa*), palatal geworden war, geht aus den schreibungen jener wörter in Aelfric's Predigten hervor. Nur in diesen nämlich findet sich, und zwar ausschliesslich, *ē* für altes *ēa* (durch spätws. palatalumlaut), während in *drēah, flēah, hēah, lēah* usw. ausnahmslos *ēa* erhalten ist; sieh die belege in F. Fischer's listen, Publications of the Modern Language Association of America, IV, 201 und 210 f. Die nordh. formen *nēhebūr* Li. und *nēhġibūr* Ru.[2] verraten nichts über die aussprache des *h*; doch kommt mir auch hier palatalisierung des *h* wahrscheinlich vor. — Schliesslich sei hier noch auf eine bemerkenswerte verschiedenheit der behandlung der anordh. verbindung *eht* im Alt- und Neuschottischen hingewiesen: *richt, bricht, micht, nicht, knicht, fecht* 'to fight', *hecht* 'to promise'. Es gebricht mir leider augenblicklich an zeit (und gelegenheit), um alle texte, oder wenigstens glossare, daraufhin durchzusehen. Für die erst genannten, sehr gewöhnlichen wörter habe ich in den von mir geprüften texten kein beispiel mit der schreibung *e* gefunden; in den beiden andern haben manche texte, z. b. Raulf Coilzear, nur *e*, andere, z. b. Barbour's Bruce, neben *e* häufiger *i* (und *y*). Auch in den zahlreichen reimen sind sie im "Raulf Coilzear" streng auseinander gehalten (sieh 36, 133, 184, 344, 637, 688, 747, 759, 780, 791, 795, 845, 847, 874, 937, 964); wegen des reimes *sicht* : *knicht* : *fecht* (subst.) 878 muss man wenigstens dem dichter wahrscheinlich auch die regelrecht entwickelte form *ficht* fürs subst. zuschreiben. Barbour reimt dagegen die verben *ficht* und *hicht* mit *richt*,

[1] Da selbst wg. *a* vor *r* + velarem kons. (über *æo* > *æ*) zu *e* wird, so wird man das einmal vorkommende *wærc* (Li.) für fehlerhaft ansehen müssen.

nicht usw.; im versinnern haben abschreiber *fecht* und *hecht* eingeführt. Ueber die formen im "Clariodus" sieh Curtis § 416 ff., der nur formen mit *i* anführt, aber leider keine reimlisten giebt. Für das Neuschottische sind in Ellis' listen formen für *hecht* 'to promise' nicht verzeichnet. Aber Burns hat *hecht* gerade wie *fecht*, gegen *night*, *bright* usw. Das verbum *fecht* unterscheidet sich in Ellis' listen aber deutlich von *nicht*, *micht* usw. in den distrikten 33, 34 und 35. Es geht hier zusammen mit *wecht* [wɛkht wækht wækjht] 'weight', hat also hier sicherlich in alt- und mittelschottischer zeit *e*, nicht *i*, gehabt. Bei Burns finde ich mit übereinstimmender schreibung (und daher auch lautung) ausserdem noch *wecht* 'a close sieve used for winnowing corn'. In anderen distrikten (36, 37, 38, 39) besteht kein unterschied zwischen [fekht, fekjht] und [nekht, nekjht] usw., obwohl natürlich [wɛkht, wêkht] 'weight' seine besondere form hat. In diesen mundarten darf man also wohl auch fürs ältere Schottisch *to ficht* und *to hicht* annehmen, was zu Barbour's mundart und reimen und Curtis' einleitender bemerkung über den dialekt des Clariodus-dichters stimmt. Den unterschied zwischen *richt* usw. und *to fecht*, *to hecht* muss man aber wohl ebenso erklären wie den schon älteren zwischen ws. *riht* und *feohtan* und zwischen anordh. *reht* und *cnæhtas*; das *i* in *richt* usw. entstand in einsilbigen formen, aber *e* wurde nicht zu *i* in den noch im Frühme. zweisilbigen *fehte*, *hehte*.

Zu § 33 und 73.] Trotz Morsbach's bemerkungen (Beiblatt VII, 330) halte ich mit Vietor daran fest, dass auf dem Ruthweller kreuze die rune für *ċ* in *iċ*, *liċæs* usw. den palatallaut bezeichnen soll. Die grosse konsequenz in der scheidung zwischen palatalen und velaren weist bestimmt genug darauf hin. In sieben fällen stehen die runen für die palatalen und velaren laute genau entsprechend unseren erwartungen auf grund der südenglischen formen nämlich in *iċ*, *liċæs*, *riiċnæ*, bezw. *kyniqċ*, *uqket*, *crist*, *cwomu*; und nur ein fall fügt sich nicht ohne weiteres, das palatale *ċ* in *kyniqċ*, welches auf älteres *g* zurückgeht. Mir scheint aber, dass das voraufgehende *i*, das ja auf unmittelbar folgendes, auslautendes *k* und *g* der bekannten regel gemäss wirkt, auch über zwischenstehenden, erst palatalisierten nasal hinweg einfluss ausüben konnte; vgl. z. b. die von Ellis (s. 2213 ff.) verzeichneten neuschott. formen in D 39 [dryqkj] 'to drench', [dryqkj] 'drink' und [le'kj] 'like', und das unten über die schreibungen in Li. und Ru.[2] gesagte. Darnach wäre *kyniqċ* mit auslautenden palatalem *k* auf dem Ruthweller kreuze ganz verständlich. Die bei besprechung der nordh. entwicklung der *k*-laute vielfach erwähnte schwierigkeit, dass man eine spätere rückläufige bewegung anzunehmen habe, scheint mir mehr dem namen nach als in wirklichkeit zu bestehen. Denn man darf ja selbstverständlich die nordh. palatalisation nicht einfach zusammenwerfen mit dem, was man im Südenglischen gewöhnlich schlechtweg ebenso genannt hat, obwohl man hier mit demselben worte auch die erst auf die palatalisation folgende assibilation zu *ċχ*, d. h. palatalem *kχ*, und selbst die erst darnach eintretende dentalisation zu *tš* mit einzuschliessen pflegt. Die eigentliche palatalisation ist gemeinenglisch. Ueber diese stufe ging das Nordh. nicht hinaus. In den übrigen dialekten machte die entwicklung hier jedoch nur halt, wenn inzwischen durch syncope eines ursprünglich zwi-

schenstehenden *i* ein konsonant unmittelbar hinter das *ċ* getreten war (*sæċþ* < **sæċiþ*). Erst darnach trat im Südhumbrischen assibilation und dentalisation ein (*sæčan*). Dieselben regeln gelten für den verschlusslaut *g* (in der gemination *gg* und der verbindung *ng*; vgl. z. b. neuschott. *to sing* 'to singe', mit derselben lautung wie *to sing* 'to sing'), während die velaren spiranten *ȝ* und *h*, was die palatalisation betrifft, im Ae. allgemein denselben gesetzen zu folgen scheinen. Uebrigens muss es vorläufig dahingestellt bleiben, ob nicht auch auf nordh. gebiete selbst für die verschlusslaute in einzelnen fällen *tš* und *dž* eintrat. Die mittel zur entscheidung dieser frage sind aber sehr gering. — Der schreiber von Ru.², von dem man wegen der schreibung *ch* neben *c* (für den *k*-laut vor *e*) aufschluss erwarten möchte, macht von dieser bezeichnung leider nur einen sehr sparsamen gebrauch. Er hat von formen, die etwas beweisen, nur *swenche, stenches, soðliche* (adv.): in den übrigen formen (*gibruche, gibruches, bruche, drincheð, werches, werche, folches, folches, wlonches*) haben auch die übrigen dialekte *k* erhalten; die fundstellen s. bei U. Lindelöf, Glossar zur Altnordh. Evangelienübersetzung in der Rushworth-Hs., Helsingfors 1897. Auch in Li. kommt *ch* einige mal vor: *michil* (dreimal), *michel* (viermal); *carchern, caercherne*; belegstellen bei A. S. Cook, Glossary, Halle 1894. Auf nicht assibilierten laut weist in Ru.² auch die schreibung *c* für *ġ* in *hyncre* (opt.), *gihyncrede, hy[n]crende*, und für *ġġ* in *bibycende, dernelice* (opt.); vgl. *fincer* für *finger*. Da in *hungor, tunga* usw. nie *nc* für *ng* vorkommt, ist grund vorhanden, zu vermuten, dass *nc* in den angeführten formen palatales *ṅġ* bedeutet. Auch in *forhyccende, byccað, bibyccende, ġileccas* 'legen' und *lecce* (opt.) 'lege' verrät die schreibung *cc* wohl den langen palatalen verschlusslaut *ġġ*. Die unsicherheit des schreibers in der scheidung stimmhafter von stimmhaften lauten zeigt sich auch in der gemischten schreibung *stycgce* (neben *stycce*) 'stück'. Dass *cc* aber einen verschlusslaut bezeichnen soll, sieht man an den ebenfalls unhistorischen schreibungen *bruccað, brucco, brucca, gibrucce, eftloccigað, efnegiðonccigas*. Endlich sind die schreibungen *stenggum* und *stencgum* 'stangen', neben *ðincgum, setnuncge, intincga, goncge* bemerkenswert. Im Rituale sind die einschlägigen fälle nicht zahlreich genug, um, besonders beurteilt, schlüsse zu ergeben (sieh die beispiele bei U. Lindelöf, Die Sprache des Rituals von Durham, Helsingfors 1890, s. 68 f.). Dagegen sind die verhältnisse in Li. deutlicher, obwohl der schreiber sehr unregelmässig und fehlerhaft schreibt. Vorab sei hervorgehoben, dass im Nordh. mundartlich das velare wie palatale *c* in der verbindung *nc* vor stimmhaften lauten selber halb oder ganz stimmhaft geworden sein muss (vgl. L. Morsbach über das Kentische in seiner Me. Gramm. s. 128). Dies sieht man an folgenden schreibungen: *gedringe, dringe, dringað, dringes, dringende, gescriungon, ðongunge, wlonga* (auch *wlong*), *stênnc, stênco* (mit handschr. accenten; die dehnung konnte nur vor *n* + stimmhaftem kons. eintreten). *cg* für *c* nach *n* kommt vor in *ðencgas, eftðencgað, foreðencgæ, eftðencg, gedrencgad, ðyncge* und in *drincga, ðoncgunga, druncgnia*; und zwar doppelt so oft für den palatalen als den velaren laut. Ohne vorausgehendes *n* kommt *cg* für den *k*-laut öfters vor in *bæcg, bæcgling, gebræcgeð, stycg, ticgen* (dreimal), *arecganne, forðrycga* (und im Ri. *gicnycgum, f'ðrycges*); ferner *gc* in *ge-*

brægc (dreimal) und *gcg* in *bægcling*. Da aber, abgesehen von einmaligem *rocgetede*, diese drei schreibungen nie in wörtern wie *bōc*, *stocc*, *acas* usw. begegnen, so kann man schliessen, dass *cg*, *gc* und *gcg* in *bæcg* usw. palatales *k*, bezw. *kk*, bezeichnen sollte. Ein ähnlicher unterschied lässt sich in wörtern mit ursprünglichem *g* feststellen. Wir finden *gc* in *sægcas*, *sægcað*, *sægceð*, *gebygce* (vgl. *sægcgo*, *sægcganne*; und im Ri. *unasægcgendlic*); auch nach *n* in *espryngc*, *hyngcerde*, *foreonfengcra*, *lengc*, *fingcer*, *tungcla* (vgl. noch *ðengcas*, *tostengcid*, *gescrengc'*, *scyrngcara* mit stimmhaft gewordenen urspr. *k*). Da die schreibung *gc* nie vorkommt in *tunga*, *hungor* usw., ausser in dem vereinzelten *tungcla*, so deutet sie, ebenso wie *gcg*, wohl auf palatale aussprache hin. Auch *nc* und *ncg* für *ng* sind nur bei palataler lautung verhältnismässig häufig, dagegen bei velarer aussprache selten: *gestrenced*, *glencas*, *gehyncres*, *gewyncerde*, *hyncerdon*, *onfence*, *gemenced*, *esprynca*, *spync*, *stencum*, *cepinces*, *cepinc*, *lesinc* (*ofermercunc*, *sprânc*, *gespranc*, *ðrounc*, schreibungen, die sich durch schwächung des stimmtones im auslaut erklären; daher auch *mercunces*, *ðoncunco*, *winnuncum*); *stencgum*, *lencgo*, *brencgas*, *encgel*, *londbigencgum*, *gehyncgerde*, *gemencged*, *ðuuencgu*, *gestrencgid*, *gesuincged*, *gesuuincgde*, *hincgrig*, *hyncgra*, *rowincg* (*ðreatuncg*, *gristbiotuncg*, *costuncg*; *grætuncgo*, *ðoncuncgo*). Endlich ist zwischenvokalisches *cc* und *c* für langes palatales *ġġ* zu erwähnen, schreibungen, die ziemlich häufig begegnen: *byccað*, *bebyccendo*, *liccende*, *bebycendo*, *bebycane*, *licende* usw. Dagegen hat *twigge*, *twiggo* usw. wohl velares *gg*, weshalb zehnmal diese schreibung vorkommt und nur einmal *tuicgo*; ebenso das aus dem Skandinavischen entlehnte *geeggedon*.

Zu § 53.] Sieh Beiblatt, VII, 72 ff.

Zu § 73.] *Aetgadre*, über dessen *g* V. zweifelt, hatte sicher den velaren reibelaut; und es ist durchaus unnötig anzunehmen, dass „das *g* sich dem *a* angepasst" hätte; vielmehr ist der wg. laut erhalten. Dagegen bezweifle ich seine annahme von palatalisierung in dem *ætgeadre* der Lind. Gosp. [und des Rituale]. Nach palatalem *g* hat nämlich das Ri. nur *æ* (*begætt*, *ongægn* vier mal; *gæto* 'thore', *gætto*, *gættana*, formen, die vom sg. *gæt* neu gebildet sind); aber stets heisst es, mit *ea*, *ætgeadre*, *ætdgeadre*, *gigeadriga*, *geadrung*, *geaðrung* (zusammen sieben mal); s. die belegstellen bei Lindelöf, s. 4 und 25. Im Lind.-ms. begegnet *gæfel* (6 mal), *nedgæfel* (1), *ongægn* (7), *togægnes* (13), *gæt* (4), *agæf* (4), *forgæf* (2), *begæt* (3), *ongætt*, *ongæt* (17), wozu sich *agef* (1), *togęegnas* (1), *ongæn* (1), *ongeæt* (1), *forgeæf* (1), *ongeaen* (1), *ongeaegn* (5), *togeaegnes* (2) gesellen; *ea* kommt in diesen wörtern nur verhältnismässig selten vor (*geafel* 2, *geat* 2, *forgeaf* 5, *ongeat* 3). Dagegen erscheint *ea* wieder ausnahmslos in *geadriga* (6 mal), *gegeadriga* (7), *geadrung* (1) und zehnmal in *ætgeadre*, woneben nur dreimal *æ* und einmal *eæ* auftritt (*ædgædre*, *ædgeædre*). Dabei ist wichtig, dass im Me. *gaderen*, *gederen*, *togadere*, *togedere*, *togidere* nur den verschlusslaut *g* aufweisen, während für den ae. palatalen reibelaut *ġ* in allen me. dialekten ȝ steht (*ȝaf*, *ȝat* usw.), sofern nicht aus dem An. der verschlusslaut *g* (*gaf* usw.) eingedrungen ist; vgl.[1] Beiblatt VII, 63 f. und

[1] Vgl. auch das zweimalige *iaruman* (= *gearomon*) in Beda's Kirchengeschichte.

Museum IV, 220 f.). Daher ist für das *ea* in *geadriġa, ætgeadre* usw. eine andere erklärung nötig als in *ġeafel, forġeaf* usw.; und zwar wird **ætʒædyrĭ* = *ætgædere* vor der zeit des *u/o*-umlauts **ʒadurŏjan* = *gadrian* in **ʒædurŏjan* umgewandelt haben, woraus durch *u*-umlaut *geadriga* entstand, das dann hinwieder das adverb zu *ætgeadre* machte. Auch sonst kommt im Ae. gelegentlich *u/o*umlaut eines *æ* vor, z. b. in *ġefreatwian* (im Rituale und in Aelfric's predigten) aus **ġifrætuwŏjan*; vielleicht auch im nordh. *ġifeasta* (Ri. und Li.) 'fasten' neben *ġifæsta.*[1] — Uebrigens ist auch das verhalten von urengl. *æ* nach *ċ* und *sč* beachtenswert. Ri. hat nur *ceaster* (6 mal); Li. hat *cæfertun cęfertun* (3), *cæstre cest'* (3), neben *ceafertun* (2), *ceaste* (24); die diphthongischen formen zeigen, dass palatales *ċ* anzunehmen ist. Dass *ea* nicht blos eine graphische variante von *æ* ist, geht aus dem konsequenten gebrauch von *æ* in in wörtern wie *cælc* 'calix' hervor; auch aus entsprechenden formen im frühesten Nordh. (*geatum* und *sceal* im Leid. Rätsel; *Cead-, Cæad-, Caeadualla* neben *Cæd-, Caed-, Cędualla* in Beda's Kirchengesch.). Ru.[2], das dialektisch reiner ist, hat immer *æ* nach *ċ*, wie auch nach *ġ* : *cæfertun* (2), *cæstre* (46); *gæfel* (3), *gætt* (1), *agæf* (4), *forgæf* (3), *ofgæf* (1), und einmal *agef*; dagegen nach *sč* immer *ea*: *sceattas* (1), *sceal* (2), *sceacrum*[2] (1) 'schächern'; das *æ* in *giscæft* (3) muss daher wohl als umlaut von *a* erklärt werdrn. Ri. hat nach *sč ea* in *sceall* und *sceaðe* (je einmal); *æ* in *giscæft* (36 mal), *scæft* (1), *gesceæft* (1), *giscæp'* (1), *giscæpp'es* (1), *ascæpen* (1), *ascæccenum* (1), *asceæccen* (1), wo jedoch *æ* erst durch *i*-umlaut von *a* entstanden ist. Li. hat nach *sč ea* in *sceal* (5), *sceattas* (1), *sceacere* (3); daneben einmal *scæl*, einmal *scæft*, einmal *sceæft*, dreimal *sceaft*. — Nach alle diesem halte ich um so mehr daran fest, dass auf dem Ruthweller kreuz wirklich zwischen velarem und palatalem *k* geschieden werden soll und fehlerlos geschieden ist. Auch auf der Bewcastler säule ist das *k* in allen (drei) vorkommenden fällen richtig bezeichnet; in dem blos „sehr wahrscheinlichen" *alċfriþu* steht *ċ* für den stimmlosen velaren reibelaut; doch glaube ich, dass *ċ* nur der rest eines früheren *h* ist (vgl. Vietor, s. 32 anm. 2). Endlich hat auch der dritte stein von Thornhill richtig *becun* (einziges beispiel). Dies selbe wort ist auf dem stein von Falstone nicht mehr deutlich genug. Und so bleibt nur das kreuz von Lancaster übrig, welches in den beiden einzigen vorkommenden fällen (*ċuþbereht* und *ċynibalþ*) die *ċēn*-rune gebraucht. Es scheint mir das ratsamste anzunehmen, dass der steinmetz dieses denkmals den verhältnismässig geringen unterschied zwischen palatalem und velarem *k* nicht be-

---

[1] *u/o*-umlaut ist auch anzunehmen in nordh. *seolla, sealla* 'geben' (aus *sellan*), merc. (mit schlechter schreibung) *siollan* (OET. s. 454; in derselben urkunde *hiobban*, ebenfalls mit *o*-umlaut); ebenso wohl in nordh. *Ceollan*, kent. *Ciollan-dene* und in nordh. *Eolla* (belegstellen bei Sweet, OET., s. 534). Als *u/o*-umlaut von (wahrscheinlich vorab zu *i* monophthongiertem) *i* < *i̯e* < *e* ist aufzufassen *io, eo* in ws. *čiorian, čeorian* 'klagen' aus **kerōjan, čiole, čeole* 'kehle', *ġioleca* 'eigelb', *onġiotan* 'vernehmen' (durch analogie *onġitan*), *ġiofol* 'freigebig' (bei Alfred neben *ġifol*), *oferġeotol* 'vergesslich' (neben *oferġitol*).

[2] Das Nordhumbr. scheint im unterschiede vom Ahd. (*skāhhāri*) usw. in diesem worte ursprünglich kurzes *a* gehabt zu haben.

achtete. Ebenso hat, woran mich Morsbach erinnert, der dichter Cynewulf die rune *ċēn* zur schreibung seines namens gebraucht.

Zu § 73 anmerkung 1.] Das palatale *ċ* in *iċ* braucht nicht "aus der enklise" erklärt zu werden; wohl aber der übergang in den reibelaut (*ih* > me. *ī*).

Zu § 73 anmerkung 3.] Ausser *chuaem* vgl. auch *chua, chuæt, chuelc* (2 mal), *chuælc* in Cook's Glossar s. 180. Der schluss, dass hier, wie noch im Mittel- und Neuschottischen, gerundeter stimmloser velarer reibelaut galt, ist unvermeidlich.

Groningen, Niederlande, 13. Juni 1898. K. D. Bülbring.

Tropes and Figures in Anglo-Saxon Prose. A Dissertation presented to the Board of University Studies of the Johns Hopkins University for the Degree of Doctor of Philosophy. By **James Waddell Tupper.** Baltimore, John Murphy & Co. 1897. 74 pp.

A Study of Wulfstan's Homilies: their style and sources. A Dissertation presented to the Board of University Studies of the Johns Hopkins University for the Degree of Doctor of Philosophy. By **James Pinckney Kinard,** Professor of English Language and Literature at the Winthrop Normal and Industrial College, South Carolina. Baltimore, John Murphy & Co. 1897. 61 pp.

The subjects of these two dissertations are well chosen. After the style of Old English poetry had been investigated by a number of scholars, from various points of view, a careful examination of the Old English prose style was eminently in order. No less was a further critical study of the works passing under Wulfstan's name an acknowledged desideratum; for Napier's edition (Berlin 1883) has unfortunately remained a torso up to the present day.

Dr. Tupper, in his monograph, treats of 1) Tropes, and 2) Sound-Figures. Under the former head he takes up Metaphor and Simile, under the latter, Figures of Similarity of Sound (Homoioteleuton, Paromoion), Figures of Euphony (Alliteration, Rime, Assonance), and the various Figures of Repetition, such as Anaphora, Epiphora, Antimetabole, etc.). As to the material worked through, we find the homiletic literature well represented by the Blickling Collection, Ælfric's Catholic Homilies and the 'Wulfstan Homilies'; of the Ælfredian prose, the most independent of the king's translations, the Boethius, has very properly been chosen. There is another and extremely interesting group of Old English prose texts, which is not represented, namely the Chronicles, Laws and legal documents. We do not mean to say that it would have been practicable or profitable to include them in this study. But it is well to bear in mind that there exists

a bulk of (relatively) original prose which is of the greatest importance for the appreciation of the Old English prose style. A single simile like: þa Walas flugon þa Englan swa fýr (OE. Chron. *A*, A. D. 473), or: þær he wunede eall riht swa drane doð on hiue (OE. Chron. *E*, A. D. 1127) outweighs dozens of purely ecclesiastical tropes copied directly from Latin sources.

Ælfred's Boethius has been compared throughout with the Latin original. In the case of the Homilies, corresponding passages of the Bible are occasionally referred to. If it had been possible to subject Ælfric's Homilies and the Blickling Homilies to a thoroughgoing process of comparison with their sources, on the basis of Max Förster's researches,[1] the work would have gained a great deal. But probably the result would not have been definite enough to repay the considerable amount of labor involved in it.

The examples are generally given, under the respective categories, in the order of their occurrence in the different texts. No classification of the metaphors and similes has been attempted by the author, because he despaired of finding any way of arranging them that would satisfy all demands. Still, a sensible system of grouping, however simple, or imperfect, would in our opinion have been better than no system at all. — There is room for difference of opinion about the extent to which examples should be cited. It seems to us that not a few illustrations of metaphor might safely have been excluded as having no metaphorical force whatever. On the other hand we miss a number of noteworthy tropes. E. g., Ælfric's Hom. I 472, 4 he bið ðonne aðwogen fram his synnum ðurh ða untrumnysse, swa swa horig hrægl þurh sapan. — Wulfstan 246, 8 gehega þine earan mid þornigum hege, þæt ys mid godes ege .... swa se witega þe lærð þus cweðende: *sepi aures tuas spinis*; 96, 12 ær we beon æfre ælcere synne swa clæne amerede, swa æfre ænig gold mæg clænost amerod weorðan; 239, 26 hu swiðe man pinsað þa sawle on domes dæg, þonne man sett þa synne and þa sawle on ða wæge, and hy man wegeð, swa man deð gold wið penegas. — Boethius (ed. Fox) 152, 1 ac his swæc ðeah and his cræft gecymþ on ælcere ædre, swa swa mon melo sift; þæt melo ðurh-crypþ ælc þyrel, and þa siofoþa weorþaþ asyndred ...; 186, 7 se ðe hiora welt, ne murnþ nauþer ne friend ne fiend þe ma ðe wedende hund; 250, 13 ... swa swa god scipstyra ongit micelne wind on hreore sæ ær ær hit geweorþe (*Cott.*), and hæt fealdan þæt segl, ond eac hwilum lecgan þone mæst ....; 220, 27 Swa swa on wænes eaxe hwearfaþ þa hweol .... (perhaps this famous simile of the wheel has been omitted, because it is introduced as a *bispell*?); 58, 31 þæt biþ þonne cyninges andweorc and his tol mid to ricsianne þæt he hæbbe his land full mannod; he sceal hæbban gebedmen, and fyrdmen, and weorcmen ....; cf. Wulfstan 267, 9 Ælc riht cynestol stent on þrym stapelum, þe fullice ariht stent: an is *oratores*, and oðer is *laboratores*, and þrydde is *bellatores* .....; etc.

---

[1] *Über die Quellen von Ælfric's Homiliae Catholicae. I. Legenden.* Diss. Berlin 1892; *Anglia* XVI 1—61; *Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Litteraturen* XCI 179—206.

In all those instances in which a metaphor is merely a part of an extended allegorical interpretation, it would have been better to state the fact; it makes a great difference in estimating a trope.

Oversights in the quotations occur with surprising frequency.

Of especial value are the lucid summarizing accounts of the relative importance of the various tropes and figures in Old English prose, and in particular of their comparative excellence in the various groups of prose writings. We obtain thus a fuller insight into the different character of the works under examination, and into the qualities of Old English prose in general. The preference shown in the 'Wulfstan Homilies' for phonetic figures as over against the sparing use of tropes; the rare occurrence of (intentional) alliteration in Ælfred's Boethius; the king's comparative originality in the use of similes and metaphors; the artistic handling of Anaphora, Epiphora and other figures of repetition by abbot Ælfric; these and many other points are brought out clearly and convincingly. The fundamental difference in the position of the trope and the figure is thrown into bold relief. "The metaphor of the poetry is in harmony with the spirit of the poetry; it is bold, picturesque, essentially Germanic. The metaphor of the prose, like the content of the prose, is borrowed, and, for the most part, has not been recast into such a mould as to have the virtue of even transformed thought. It has not been inspired by the metaphor of the poetry .... When we pass from tropes to figures, we enter upon conditions quite different from those hitherto considered ... Poetry had practically no influence in creating the prose tropes, but many of the figures come directly from poetry, are the exclusive property of poetry ... Alliteration, the distinguishing feature of A. S. verse, rime, which was beginning to establish itself as the distinctive element of English poetic form, and assonance, which is closely related to rime, were all borrowed directly from the verse. The rhythm of prose was not understood by the A. S. writer; it is too subtle to be matched by the use of certain rhythmical devices of poetry. Hence Wulfstan writes prose which more resembles poetry, while Ælfric [in the Catholic Homilies] comes nearer the true prose rhythm by avoiding these extraneous devices ..." (pp. 73 f.). The highest praise is, after all, awarded to Ælfric. As a result of this study, he "further establishes his place as the best of the A. S. prose writers".

Professor Kinard, in his dissertation, attacks the Wulfstan problems at the point where they were left by Napier. After a brief review of Wulfstan's life and a sketch of his age, the author gives a careful and clear analysis of the style of Wulfstan's genuine homilies and points out in detail the numerous agreements with the Laws of Æðelred and Cnut and the *Institutes of Polity*. The evidence thus gained is, then, used as a criterion for the remaining fifty odd numbers contained in Napier's edition, with the following interesting result. Homilies V, X, XII, XIII, XIV, XV, XVI (Kinard p. 52, by misprint: XVII) are claimed for the great preacher himself; nine others, which show, to a certain extent, resemblances to Wulfstan's homilies, are regarded as probably written by imitators of the archbishop; whilst the majority are found to lack the characteristic

features of Wulfstan's style altogether. For the sake of completeness it would have been desirable to include *all* of the homilies in the lists. We find no mention of xxiii, xxviii, Liii, and the Ælfric Homilies viii, xviii (cf. Napier's edition, p. viii). (The coincidences of No. LIV with Ælfric's *In Dedicatione Ecclesiae*, Thorpe II 574 ff. traced on p. 58 are, by the way, very slight indeed.) — The conclusions reached by Mr. Kinard are not throughout irresistible, — as he is himself well aware. The few short pieces established by Napier as Wulfstan's work form but a slender basis for evidence; and the test of style — practically the only decisive test used — admits of subjective application. But in the nature of the case, it seems hardly possible to arrive at more satisfactory results at present.

The vexing question of the relation between Wulfstan's Homilies and the legal texts had, of course, to be touched. The student is here, indeed, confronted with a most tempting problem. One is readily reminded of Dr. Stubbs' word that "Religion, morality, and law seem to be regarded throughout the [Anglo-Saxon] period as much the same thing". Mr. Kinard strongly inclines to the view that the influential ecclesiastic is "in large measure the author of the Laws", — a view which one would like very much to see confirmed. It will not be amiss, however, to call attention to the fact that Cnut's Laws are dated by some scholars after 1028 (cf. Reinh. Schmid's ed.[2], p. LV; K. von Amira, in Paul's *Grundriss*[2] III, p. 75). It is sincerely hoped that Liebermann's edition, when completed, will help to clear up this and numerous other obscure points relating to the Anglo-Saxon Laws.

Prof. Kinard has shown commendable courage in embarking upon this subject and has contributed his honest share to a solution of its difficulties.

He has not made the work of future investigators superfluous.

University of Minnesota. Frederick Klaeber.

George C. Keidel, Romance and Other Studies. Number Two: A Manual of Aesopic Fable Literature. A First Book of Reference for the Period Ending A. D. 1500. First Fascicule (With Three Facsimiles) Baltimore: The Friedenwald Company, 1896.

Keidel versteht unter fabellitteratur im weitesten sinne alle arten von tiererzählungen, in denen ein moralischer endzweck klar zu tage tritt und teilt sie demgemäss ein in Bidpai Literature, Aesopic Fables und Animal Epic. Folgerichtig hätte er das weite gebiet der tiersage, die dem Physiologus zu grunde liegt, einschliessen müssen, aber dieser fehler hat für den weiteren verlauf seiner arbeit nichts zu besagen, da er sein eigentliches thema auf die Aesopische fabel beschränkt. Aber auch auf diesem gebiete ist, wenn man zu einer erschöpfenden darstellung gelangen will, noch viel kärnerarbeit zu thun für die könige, die da bauen

werden, und zwar meint Keidel vor allem: 1. zusammenstellung aller bekannten handschriften und durchforschung der bibliotheken nach neuen; 2. dieselbe arbeit hinsichtlich der drucke; 3. zusammenstellung aller anführungen aus fabeln und aller anspielungen auf sie; 4. sorgfältige textausgaben; 5. vergleichung der fabelsammlungen untereinander; 6. geschichte jeder einzelnen fabel: „each separate fable should be made the subject of a comparative literary study as an individual entity and its gradual development and endless wanderings from writer to writer and country to country."

Mit diesem programm kann man sich wohl einverstanden erklären. Keidel geht nun selbst an seine verwirklichung und wählt sich die uninteressanteste und auch leichteste aufgabe, indem er eine bibliographie der Aesopischen fabel bis 1500 giebt. Dass diese bibliographie lücken aufweist, liegt in der natur der sache. Die wenigsten bibliothekskataloge liegen im drucke vor. Bedenklicher will es uns scheinen, wenn in dem der bibliographie vorausgeschickten verzeichnis der hilfsmittel für das fabelstudium: „History of Aesopic fable literature", „history of related subjects", „history of special fields of fable literature", „definitions of fable", „history of single fables", „tables of fable literature" so manche tüchtige und wichtige arbeit fehlt, denn hier handelt es sich um allgemein zugängliche werke.

Leipzig. Max Friedrich Mann.

Noch einmal das Imperfektum *must*.

Gelegentlich der besprechung einer programmarbeit[1] habe ich in den Engl. Stud. bd. XVIII, p. 262 u. ff. die behauptung des verfassers, dass das Imperfektum must weder „veraltet" noch „selten" sei, dass es im gegenteil mit vorliebe für den ausdruck jeder art von notwendigkeit gebraucht werde und infolge dessen weit häufiger als *I was obliged, forced, compelled* usw. auftrete, richtig gestellt und nachgewiesen, dass im heutigen Englischen das Imperfektum must in unabhängigen hauptsätzen nicht üblich (ich verbessere jetzt: nicht statthaft) sei, dagegen in abhängigen sätzen und in hauptsätzen, die scheinbar unabhängig sind, in wirklichkeit jedoch von einem ausdruck des sagens oder denkens abhängen, anstandslos gesetzt werden könne. Unter diese regel fallen auch, wie in Engl. Stud. p. 263 ebenfalls von mir erwähnt worden ist, die verbindungen von must mit dem Inf. Perf. in sätzen wie *Mr. Greenwood was a stout, short man .... who must have been good-looking when he was young.* Da must mit dem Infin. Perf. eine (auf erwägungen erzählender oder behandelter personen beruhende) logische notwendigkeit ausdrückt, so stehen die sätze, in welchen solche verbindungen vorkommen, stets in einem abhängigkeitsverhältnis und das Imperfektum must kann daher nicht auffallend er-

[1] Beiträge zur Feststellung des modernen englischen Sprachgebrauches und bemerkungen zu der Grammatik und dem Elementarbuche der engl. Sprache von Gesenius. — Teil I. — Dr. O. Schulze.

scheinen. Es ist demnach für die regel ohne belang, ob must in dem obigen beispiele Praes. oder Imperf. ist; den satz im zusammenhang zu lesen, hatte ich keine gelegenheit, und so, wie must in der nackten belegstelle sich darbot, musste es mir als Praes. erscheinen.

Bestätigt wurden meine ausführungen in Engl. Stud. bd. XIX, p. 324 von W. Gebert; auf zwei seiten jedoch erfolgte widerspruch, so Engl. Stud. bd. XVIII p. 319 und bd. XIX p. 174, und sätze wie „*Last night he must go early to bed.*“ — „*He must die a year ago.*“ — „*Her darlings must suffer last year*“ wurden für grammatisch korrekt erklärt. Daher kam ich in einer „schlussäusserung“ bd. XIX p. 326 noch einmal auf die frage zurück und glaubte sie damit für den kenner des Englischen erledigt.[1]

Nunmehr ist der kampf in Schweden wieder aufgenommen worden von A. Malmstedt, welcher einige 50 bände englischen textes daraufhin durchsucht hat und das ergebnis seiner forschungen in dem jahresbericht der Oestermalm'schen höheren töchterschule zu Stockholm veröffentlicht. Das büchlein führt den titel

Studies in English Grammar by A. Malmstedt

und behandelt 1. **Must** as an imperfect; **to be bound to**; **to have to**, 2. Final condition-clauses, 3. Two functions of the preposition **for**, 4. Contamination; Redundance; Constructio *κατὰ σύνεσιν*, und als anhang die afrz. formel „Se Dieus t'aït“; „Se Dieus m'aït“.

Malmstedt scheint übersehen zu haben, dass die Gebert'sche fassung der regel bereits in meinen ausführungen enthalten ist. Wenn er dagegen mir die äusserung zuschreibt: „Of Schulze's three examples above quoted from Farrar, W. Besant, and Blackmore) an eminent English linguist says: they would not be used by the *most illiterate* person in England“, so muss ich annehmen, dass er des Deutschen nicht mächtig ist, denn Engl. Stud. p. 327 bemerke ich wörtlich: „Ein hochangesehener englischer fachgelehrter äussert sich über **die** sätze, welche O. Schulze **p. 175** „für grammatisch korrekt“ erklärt, „they would etc.“ und auf der herangezogenen seite 175 sagt Schulze zu den sätzen „*Last night he must go early to bed. — He must die a month ago. — Her darlings must suffer last year*“: „Ich trage ebenso wie Klingkardt kein bedenken, diese sätze für grammatisch korrekt zu erklären.“ Auf diese sätze bezieht sich die äusserung des englischen fachgelehrten.

Aus den erörterungen in Engl. Stud. bd. XVIII u. XIX zieht M. den schluss: „It seems (!) further to result from the discussion that this must, except when followed be a perf. infin., is at any rate not very often (!) used in principal sentences, not modified by a conditional clause, expressed or undertood, nor in subordinate sentences except that-clauses.“

[1] Eine richtige auffassung vom gebrauch des hilfsverbs must finde ich in dem soeben erschienenen werke von Krüger, Schwierigkeiten des Englischen, Leipzig 98, 463: „Must ist nur dann als Imperfekt zulässig, wenn ein vorhergehendes verb, das in der vergangenheit steht, darüber aufklärt, welcher zeit auch must angehört. Im grunde genommen ist es doch Praes. und der satz muss als die direkte form dessen, was jemand in der vergangenheit dachte, sagte, aufgefasst werden. — *To raise a great army had been the king's object; a great army must now be raised.*

Aus einigen 50 durchforschten englischen bänden kann M. nur drei beispiele anführen, in denen er das Imperf. must im unabhängigen satze zu erkennen glaubt. Ein viertes beispiel fügt er noch aus Milman's 'History of Latin Christianity' hinzu. Da ich die texte nicht zur hand habe, lasse ich dahingestellt sein, ob M.s auffassung bei diesen sätzen richtig ist; eine der beigebrachten belegstellen kann ich nachsehen, sie steht Jeaffreson, English Dialogues p. 64: *The average Briton never wearies of pointing with pride to his workhouses and his county hospitals, his prisons and his asylums, where so many thousands of people are maintained at the public expense. How will you ever persuade him to try and bring back the natural state of things in which men and women must work for their own living, and if they chose to bring children into the world must support them themselves.*

Hier ist *must* zweifellos Praes.

Malmstedt liefert also durch seine untersuchungen einen neuen beweis für die richtigkeit meiner darlegung, und sehr zu unrecht gefällt er sich in folgendem urteil: „„It is to be regretted that the judgment pronounced by Klapperich's English authorities, which otherwise would have been of the greatest interest, should by reason of its sweepingness be all but valueless. "Qui nimium probat nihil probat', and to tell us, in the face of no less than seven examples (to which may be added the two afterwards adduced by Schulze, and my four examples) that the imperfect *must* in this case "is not used", and that passages, quoted from such authors as Farrar, W. Besant and Blackmore, "would not be used by the most illiterate person in England", cannot be sober and sound criticism."" Und das behauptet Malmstedt noch auf grund mangelhaften verständnisses! Es nimmt daher nicht wunder, dass er trotz seiner fleissigen durchsuchung englischer texte zu keinem befriedigenden ergebnis gelangt ist. Er schliesst mit den worten: „Thus after all the long discussion, I look upon this special part of the question as still unsettled, and should be glad if some competent Englisman (e. g. some one of the English gentlemen acting as teachers of their mother-tongue at our Universities) should feel called upon, on reading these lines, to subject the above verdict to a fair review, and to tell us what he thinks of the imperf. *must* in the thirteen sentences above quoted."

Und doch haben Engländer schon gesprochen, so Mason, English Grammar, 1887, p. 90: „The verb must is now used only in the indicative mood and with a present signification. In the sense "was obliged" (as in He must needs pass through Samaria. John IV, 4) it is obsolete"; Hall and Sonnenschein, Parallel Grammar Series. An English Grammar, Part I, § 196: „*Must, ought* have now no Past tenses: the Past Indic. meaning is expressed by 'was obliged to —', 'was bound to —'"; Morell, A Grammar of the English Language, p. 40: „*Must* is used to denote *necessity*; as, You *must* learn. It has no inflexion whatever, and is only used in the present tense." Gleichwohl habe ich mich nun an den herausgeber des New English Dictionary, Mr. Bradley, gewandt mit der bitte, seine ansicht über den fall mitzuteilen. Mr. Bradley ist bereitwillig auf meine anregung eingegangen und gleichzeitig mit dieser anzeige wird

in den Engl. Stud. ein artikel von ihm erscheinen, der die frage wohl endgiltig entscheiden und manche deutsch-engl. schulgrammatik um eine unrichtige regel erleichtern dürfte. Fachgenossen, welche noch neigung fühlen, sich auf die suche nach *must*-sätzen zu begeben, ist Bradley's erklärung besonders zu empfehlen.

Einen wertvollen beitrag giebt M. in seinen erörterungen über *to be bound* zur bezeichnung einer notwendigkeit „which, notwithstanding the vogue it enjoys in present-day English, has not yet found its way into the English grammars that are written in German or Swedish", und über *to be bound = to be sure.*

Gern möchte ich noch auf andere punkte der arbeit genauer eingehen, wenn es mir jetzt nicht an zeit mangelte. Dem fleisse, welchen der verf. auf seine forschungen verwandt hat, ist alle anerkennung zu zollen.

Elberfeld, Juli 1898. J. Klapperich.

Laut- und Formenlehre der Altgermanischen Dialekte. Zum Gebrauch für Studierende dargestellt von R. Bethge, O. Bremer, F. Dieter, F. Hartmann und W. Schlüter, herausgegeben von **Ferdinand Dieter.** Erster Halbband: Lautlehre des Urgermanischen, Gotischen, Altnordischen, Altenglischen, Altsächsischen und Althochdeutschen. Leipzig, O. R. Reisland. 1898. XXXV und 343 seiten.

Statt des früheren mangels an elementarbüchern für studierende beginnen wir nunmehr einen erfreulichen überfluss zu bekommen. Die kritik hat kürzlich zwar zuweilen solche sich häufenden hilfsmittel fürs selbststudium etwas unfreundlich aufgenommen. Namentlich in Deutschland aber, wo die universitätsstudien oft sehr unregelmässig beginnen, kann eine reichliche auswahl von büchern zur ersten einleitung oder zur anfüllung von lücken nur erwünscht sein. Nicht ein drittel der studenten, welche sich den germanischen sprachen widmen, hat gelegenheit mit einem anfangskolleg übers Gotische zu beginnen. Viele hören vorlesungen über ME. oder historische englische grammatik, ohne etwas von den ae. dialekten zu wissen; und gar zu viele, die Englisch mit Französisch zusammennehmen, finden keine zeit, oder nicht zeit genug, für vorlesungen über andere germanische sprachen. Die bedürfnisse sind so verschieden, als der studiengang — schon wegen äusserer umstände — verschieden sein muss. Man biete den lernbegierigen daher viel und vielerlei gelegenheit und mache ihnen ihre arbeit so leicht und angenehm wie möglich. Man wird dadurch zugleich die kollegien von vielen beschwerlichen und überaus zeitraubenden dingen entlasten, die geradeso gut, und teilweise besser, und sicher mit viel ersparnis an zeit zu hause gelernt werden können. Und man wird raum gewinnen für die schwierigeren, feineren, weiteren und tieferen aufgaben, die vorzugsweise in den kollegien zu behandeln sind und für die leider häufig nicht zeit genug übrig bleibt. Und alle unsere studenten werden

mit selbständigen untersuchungen beginnen können, schon lange bevor sie die universität wieder verlassen müssen.

Die frage bleibt nur, ob das neu gebotene buch brauchbar und empfehlenswert ist; überlassen wir den verlegern die sorge, ob es sich gut verkaufen wird.

Aus dem titel des hier zur besprechung gelangenden werkes ist ziemlich deutlich ersichtlich, was der vorliegende erste „halbband" enthält. Die drucklegung desselben hat sich über „mehr als anderthalb jahre" (bis zum Januar 1898) hingezogen, so dass einige neuere veröffentlichungen nicht mehr berücksichtigt sind. Der zweite, das werk abschliessende teil, der ausser der formenlehre sämtlicher altgermanischer dialekte auch die lautlehre des Altfriesischen enthalten soll, wird auf „möglichst bald" in aussicht gestellt.

Eröffnet wird das buch mit einer einleitung (s. IX—XXXV), die kurz die äussere geschichte des Urgermanischen und der einzelnen altgermanischen dialekte aufklärt. Hier werden auch die wichtigsten texte und und hilfsmittel genannt. Bethge behandelt hier, wie später, das Urgermanische, Gotische und Altnordische, Dieter das Altenglische, Schlüter das Altsächsische, Hartmann das Althochdeutsche und Bremer das Altfriesische. Natürlich hat diese weitgehende arbeitsteilung gute und schlechte folgen gehabt.

Die einleitenden bemerkungen sind klar, treffend, zuverlässig und hinreichend. Auch ist trotz der verschiedenheit der verfasser ziemlich gleichmässige behandlung erzielt.

Dies letztere ist jedoch nicht in demselben masse der fall bei der „lautlehre".

Zunächst wird der vokalismus des Urgerm. und der einzelnen dialekte in selbständigen kapiteln behandelt, darnach ebenso der konsonantismus. Die allgemeine disposition in den kapiteln über die vokale ist dieselbe bei den verschiedenen autoren. In einigen „vorbemerkungen" wird schrift, aussprache und betonung erläutert. Dann folgen erstens die lautveränderungen ohne einfluss der nachbarlaute, zweitens die lautveränderungen unter einfluss der nachbarlaute, drittens eine übersicht über die betonten vokale, wobei auch die unverändert gebliebenen erwähnt und in beispielen gezeigt werden, und endlich folgt der vokalismus der unbetonten silben. Diese anordnung ist zweckmässig; nur, scheint mir, hätten die unveränderten laute in einem besonderen abschnitte allen anderen vorab behandelt werden müssen, statt sie erst nachträglich mit beispielen in eine blosse liste zu stecken, in der sonst nur verweise auf frühere paragraphen vorkommen. Bei den konsonanten ist nicht so viel gleichmässigkeit erzielt. Nur Dieter und Schlüter gehen zusammen, indem sie in althergebrachter weise alle konsonanten einzeln behandeln und bloss zum schlusse einige erscheinungen, die verschiedene konsonanten betreffen (metathese, assimilation usw.), vereinigen. Der stoff hätte besser gegliedert werden können, wenn ursächlich und zeitlich zusammengehöriges auch zusammen zur sprache gebracht wäre, z. b. das stimmhaftwerden von *f, s, þ* im inlaut zwischen stimmhaften lauten, oder der übergang von *b, d, g* in die entsprechenden verschlusslaute. Auch hier erscheinen die unveränderten konsonanten mit

beispielen bei Schlüter erst in der liste am schluss, welche alles vorher erläuterte nochmals aufzählt, während Dieter in diesem punkte seinem plane nur z. t. treu bleibt. Bethge und Hartmann schlagen eigne wege ein.

Auch weichen die abhandlungen in der menge des behandelten stoffes von einander ab. Die altenglische lautlehre soll offenbar nur bescheidenen ansprüchen genügen, während in anderen kapiteln eher eine erschöpfende darstellung als eine erste einführung bezweckt zu sein scheint.

Die urgerm. lautlehre ist sehr klar und deutlich. Sie enthält alles, was dem anfänger nötig ist, um die verschiedenen germ. dialekte mit einander zu verknüpfen und sich, was in denselben verdunkelt ist, in dem allgemeineren system klar zu machen. Einige hinweise auf die wissenschaftliche speziallitteratur der letzten jahre geben nützliche winke für weiteres studium. An mehreren stellen bringt der verfasser neue ansichten vor, nicht ohne ihre richtigkeit mit gründen zu stützen oder zu beweisen. Gelegentlich muss dazu selbst eine vollständige statistik gewisser schreibungen in gotischen hss. dienen. Bei sich gegenüberstehenden meinungen von vorgängern wird zuweilen neues gewicht auf der einen oder andern seite mit in die wagschale geworfen. Dergleichen mag in dem buche nicht ganz am platze sein; da es aber auch für den anfänger verständlich ist, bringt es keinerlei nachteil mit sich, sondern wirkt nur anregend.

Die darstellung der entwicklung der gotischen laute ist sehr lehrreich sowohl wegen ihrer gründlichkeit als reichhaltigkeit. Was den vokalismus betrifft, so verdient besondere anerkennung, dass auch den minder betonten silben volle berücksichtigung geschenkt ist. Besonders hierbei und bei der erläuterung der konsonantischen erscheinungen findet man manche treffliche bemerkung. Seltene fälle sind mit belegstellen versehen. Auch dieses kapitel kann anfängern sowohl als selbständigen forschern aufs angelegentlichste empfohlen werden.

Das kapitel über das „Altnordische" bietet hauptsächlich eine historisch erläuterte darstellung der isländischen sprache der ersten hälfte des 13. jhdts. mit knapper berücksichtigung der wichtigsten erscheinungen des Altnorwegischen und der wichtigeren erscheinungen des nachklassischen Isländisch. Sie wird für die bedürfnisse der meisten studierenden hinreichend sein und kann so weit die verwickelten verhältnisse es zulassen, als leicht fasslich bezeichnet werden.

In der erklärung der unbetonten vokale folgt Bethge, obwohl nicht ausnahmslos, in allen drei kapiteln der jüngeren auslautstheorie von Hanssen, Hirt, Streitberg und andern. Hartmann (s. 156) berührt die frage nur andeutend; doch steht zu erwarten, dass er im zweiten bande denselben weg einschlagen wird. Aus Dieter's und Schlüter's kurzen bemerkungen (s. 87 f. und s. 115) ist nicht zu ersehen, welchen standpunkt sie einnehmen. Mir scheint gerade das Altenglische sehr schwerwiegendes beweismaterial für die neuere, auf die indogermanische akzentverschiedenheit gegründete auslautstheorie zu liefern.

Die lautlehre des Altsächsischen ist eine sehr verdienstliche arbeit, die eine längst gefühlte lücke ausfüllt. Bei der art der bisher zur verfügung stehenden grammatischen hilfsmittel war eine neue aufnahme des überlieferten materials und eine vollständigere und bessere mitteilung

desselben nötig. Gerne werden daher mit den zahlreichen neuen belegen für seltenere erscheinungen auch die reichlichen belegstellen aus den verschiedensten texten entgegen genommen werden, obwohl sie natürlich, dem angeblichen zwecke des buches zuwider, weniger für studierende als forschende bestimmt sind. Meist scheinen solche belege und belegstellen vollständig angeführt zu sein; doch kann ich dies hier (in Scheveningen) nicht genauer feststellen. Dass die darstellung manchmal mehr eine buchstabenlehre als lautlehre ist, ist ein fehler. So ist bei der „entwicklung der urg. konsonanten" gar nicht die rede von dem stimmhaftwerden des *þ* und *s*, und es heisst in § 162: „Ug. *ʒ* > *g* im an- und inlaut vor *a*, *o*, *u*, in der gemination, vor konsonanten und in der gruppe *ng*", während nur in den bemerkungen über die aussprache und schreibung gesagt wird, wie *þ*, *s* und *g* ausgesprochen wurden; über die betreffenden lautlichen veränderungen wird aber überall geschwiegen.

Die althochdeutschen verhältnisse sind sehr ausführlich und eindringend dargestellt. Die verschiedenheiten der dialekte kommen gleichmässig zu ihrem rechte. Auch sind die zeitlichen unterschiede sorgfältig auseinander gehalten. Auf handschriftliche besonderheiten ist gebührende rücksicht genommen. Die wissenschaftliche forschung ist durch manche vortreffliche erläuterung gefördert. Ein mangel ist, dass, namentlich für die hauptregeln, zu wenig — oft gar keine — beispiele gegeben werden. Auch sind einige irrtümer mit untergelaufen; so, wenn (s. 294) das *b* und *p* von *backen* und *packen* „in der norddeutschen gemeinsprache" beide für stimmlos erklärt werden, oder wenn die form *septun* für sonstiges *sibun* in der Lex Salica für eine „höchst altertümliche form" gehalten wird (s. 319).

Neben diesen, ohne ausnahme sehr tüchtigen arbeiten fällt die darstellung der altenglischen laute ab. Bei dieser beurteilung seh ich gänzlich ab von der beschränkung, die der verfasser sich hinsichtlich der masse des stoffes auferlegt hat, weil sie im grossen und ganzen zu billigen ist. Aber erstens ist die disposition schlecht. Z. b. ist der *i*-umlaut vor der brechung, vor dem einfluss der nasale auf vorhergehende vokale, vor dem einfluss der palatalen konsonanten auf folgende vokale und vor der kontraktion von *ī* + *â* in *fīond* usw. behandelt, so dass z. b. von dem umlaut in *ieldra* die rede ist, ehe *eald* dem leser bekannt, viel weniger verständlich, ist. Ueberhaupt wird der chronologie nur ungenügende berücksichtigung gewidmet. Die dialektischen verschiedenheiten sind ungleichmässig behandelt. Vorab wird der ws. vokalismus erläutert, mit nur gelegentlichen bemerkungen über ausserws. abweichungen. Weshalb z. b. dem ws. *æ* in *slæpan* zwar alsbald das ausserws. *ē* gegenüber gestellt wird, dem *īe* in *hīeran* aber nicht auch das ausserws. *ē*, selbst obwohl die vereinzelten *ē*'s im Frühws.[1] erwähnt werden, dafür ist mir kein erlaubter grund erfindlich. Am schlusse folgen unter der überschrift „Vokalismus des Anglischen und Kentischen" die abweichungen dieser mundarten vom Ws., und speziell nordh. und merc. eigentümlichkeiten. Auf diese weise wird der leser zwar einigermassen für etymologische beurteilungen altenglischer

[1] Und warum ist zwar aufs frühws., aber nicht aufs spätws. *ē* in diesen wörtern hingewiesen?

wörter vorbereitet; aber er gewinnt nur eine sehr unvollkommene einsicht in den entwicklungsgang der ae. sprache. Allein streng chronologische schulung aber giebt die beste vorbereitung auch für rein sprachvergleichende oder etymologische studien. Ueberdies sind einige dinge — und nicht bloss einzelheiten — falsch beurteilt. Nicht selten ist auch der ausdruck undeutlich, oder es sind selbst ernstere nachlässigkeiten mit untergelaufen, die namentlich in einem lehrbuch für anfänger hätten vermieden werden müssen. So wird die betonung von *andswarian* "durch einfluss von *andswaru*" erklärt („ 50), obwohl sie, da *andswarian* ein denominativum ist, ganz der hierfür geltenden regel entspricht. Die urgerm. nasalvokale $\bar{\imath}$, $\bar{u}$ „scheinen zu beginn der litterarischen zeit zu einfachen längen geworden zu sein" (§ 51, 3); gemeint ist „zu reinen vokalen". Ebenso im zweiten absatz. Zu § 54, II 4: Wenn es nicht „schon" frühws. *sweostor* hiess, konnte auch später kein umlaut mehr eintreten. Im Westgerm. war *au* nicht „aus älterem *a* + *ww*" entstanden (§ 51, 2), noch „*eu* aus älterem *eww*". Doch brauchen dergleichen beispiele hier nicht gehäuft zu werden.

Dagegen nehme ich noch gelegenheit für folgende bemerkungen.

Zu § 51, 1.] Die entwicklung des wg. *a* im Ae. ist lücken- und fehlerhaft dargestellt. In der ersten zeile ist 'ursprünglich' zu streichen. Dass der nom. *fæder* sein *æ* nicht aus „formen wie gen. *fæd(e)res* got. *fadrs*" entlehnt hat, sieht man deutlich im VPs., wo der nom. und gen. sg. verschiedene vokale haben: ns. as. *feder*, gen. *feadur* (< **faður* < **faðr* got. *fadrs*), dat. *feder* (< **fæðri* < **faðri*). Ebenso wird eine solche formübertragung schlagend durch die flexion im Lindisf.-ms. widerlegt, wo der gen. sg. immer, und zwar sehr häufig, *fador, fadores, faderes, fadres* (nur ein einzig mal *fædores*, aber mit *o* in der mittelsilbe!) und der nom. und acc. meist *fæder* und nur seltener *fader* (nie *fador*) lautet; wie auch durch die ganz ähnlichen verhältnisse im Rituale (sieh Lindelöf, s. 115). Darnach ist auch klar, wie die flexion in Ru.² aufzufassen ist: ns. *fæder* (einmal *feder*); gen. *fador* 1, *fædur* 1, *fæder* 2, *fæd(e)res* 17 mal; dat. *feder* (aus **fæðri*) 37, *fæder* 4, *fædre* 1; as. *fæder* (einmal *fador*); sieh die belegstellen in Lindelöf's Glossar (1897). Man vergleiche auch den gen. sg. *uuldorfadur* in Cædmon's Hymnus. Der nom. sg. *fæder* kann gerade so gut aus dem urg. nom. **faðær* kommen, wie *hæle* aus **halæþ*. — Bemerkenswert ist übrigens auch die verschiedenheit der pluralformen in Li. (*fadoras, -a, -um*; immer mit *a*) und in Ru.² (*fædras, -a, -um*; immer mit *æ*). Da der VPs. *fed(d)ras, -a, -um* (und daneben *feadrum, feodrum*) hat, so weist diese verschiedenheit die Lind.-hs. ebenso dem höheren norden zu als die von Lindelöf bereits früher hierfür geltend gemachten, ebenfalls aus der flexion gewonnenen gründe.

Zu § 51, 1, anm. 1.] Die eben genannten formen *fæder* und *hæle* sprechen auch gegen die annahme, dass der gen. und dat. sg. *dæǥes, dæǥe* usw. ihr *æ* dem nom. und acc. verdankten und im gen. *hwates* die lautgesetzliche form erhalten sei. Dass wg. *a* im frühesten Urengl. in offener silbe vor palatalen vokalen in *æ* überging, ist nicht zu bezweifeln. Die doppelte form des *i*-umlautes für wg. *a*, die Paul bereits im 6. bde. der

Beiträge erklärt hat, beweist es aufs schlagendste, wenn auch zunächst nur für fälle mit *i* in der nächsten silbe (**hatiz* > **hæti* > *hete* usw.). Neben andern, bekannten gründen spricht auch dafür das ausnahmslose *æ* des opt. prs. von *fara, saca* usw. im Anglischen. Ru.[2] hat nämlich *fære* (3 mal), *ġifære* 2, *onsæce* 1. Daneben steht plur. ind. und imp. *farað, -as* (3 mal), inf. *oferfara, ġifara* usw. 6, *onsaca* 1, *hladanne* 1, *sacanne* 1, *aleð* (plur. ind.) 1 und *asċeacað* 1, *sċæcas* 1, *onsæccað* 1; und immer *æ* im sg. imp. (*fær* 1, *eftfær* 1), im sg. praes. ind. (*færes, færeð, færo, onsæco*) und im part. prs. *færende, bifærende* usw. 29, *sæccende* 1. Die verteilung der *a* und *æ* ist hier also ähnlich wie die von *eo* und *e* bei *cweoða* usw. In Li. haben die *æ*-formen noch weiter um sich gegriffen. Das wichtigste ist, dass im opt. nur *æ* vorkommt: *fære* 4; *ġefære, -a*; *onsæcæ, onsæcce, onsæca*; ebenso immer im sg. imp. *fær* usw., im sg. ind. *færo* usw. und im part. *færende* usw., formen die überaus häufig sind. Da formausgleichungen die nordh. starke verbalflexion arg verändert haben und so gut wie keine frühnordh. texte vorhanden sind, so ist es schwierig, die entstehung der angeführten formen zu bestimmen, die natürlich im zusammenhang mit dem ganzen konjugationssystem beurteilt werden müssen. Es scheinen mir aber die vielen ausgleichungen im Spätnordh. grossenteils verhältnismässig jung zu sein. Namentlich ist fest zu stellen, dass der *i*-umlaut dem Urnordh. wenigstens nicht "ganz gefehlt" haben kann. Das geht nicht nur aus gewissen verben hervor, die intervokalisches *h* verloren haben (*ġisiist, ġisiið, fliið* usw.), sondern auch aus der in Beda's Sterbegesang belegten form *uuiurthit*[1] (neben dem opt. *uueorthae*). Mir ist das wahrscheinlichste, dass vor der zeit des *i*-umlauts die flexion in der klasse von *faran* war: ind. **faru, *færiþ, *farðþ*, opt. **færæ(n)*, imp. **fær, *farðþ*, inf. **farân*, part. **farândi*. Durch *i*-umlaut musste **feris, *feriþ, *færendi* entstehen. Der so entstandene wechsel von drei vokalen im praesens konnte sich jedoch nicht erhalten. Daher wurde im Nordh. *æ*, der vokal des imp., opt. und part., an stelle von *e* gebraucht: *færes, færeð*. Ebenso entstand *slæs, slæð, ðwæs* durch einfluss des opt. *slæ, ðwæ* (< **slæhæ* < **slæohæ*) und des part. *slænde*. Und ebenso *beres, bereð* usw. Am wahrscheinlichsten ist wohl, dass alle diese verfeinfachungen gleichzeitig eintraten, nachdem durch *i*-umlaut, velar-umlaut und *u/o*-umlaut in all diesen verben dreierlei vokale in praesens entstanden waren. Und helfend griffen dabei die verben *nioman* und *cuman* ein, bei welchen 2. 3. sg. ind., opt. usw. (*nimes, nimeð, nime* usf.; *cymes, cymeð, cyme* usw.; vgl. Sievers, PBb., 8, 80 ff.) bereits zusammen den formen *cuma, cumað* usw. gegenüber standen. Die vokale *æ* (in *færeð* usw.), *æ* (in *slæð* usw.) und *e* (in *bereð* usw.) gewannen nach dieser ausbreitung ein solches übergewicht über die daneben stehenden *a, ā* und *eo* (*ea*), dass sie sich auch noch in andere formen eindrängten (*færo, færað, færa* usw., *ðwæ, slæ* 1. sg. ind. und inf.; *forġefo, forġefanne* usw.). Auch im Ws. wird das *e* von *ferð* usw. durch das *æ* des imp., opt. usw. verdrängt; schon bei Alfred kommt nur je einmal noch *fereð* und *forspenð*, in der Hatton-hs. der Cura Past., vor (Cosijn II, s. 141),

[1] Im Leidener Rätsel aber auch schon *scelfaeð*.

dagegen häufig *færð, forsæcð* usw. Doch konnte sich hier auch diese neue verteilung der vokale (*æ* und *a*) nicht halten; vielmehr wurde *æ* ausser in der 2. und 3. sg. prs. ind. durch *a* verdrängt (opt. *fare, faren*, imp. *far*, part. *farende*; doch daneben noch zweimal im Orosius *færende*). Dass sich im Ws. im gegensatz zum Nordh. das *æ* in den letzt genannten formen nicht hielt, lag daran, dass im Ws. alle übrigen verben (auch *beran, slēan* usw.) keinen unterschied machten zwischen inf., pl. ind. usw. auf der einen und opt. usw. auf der anderen seite, während im Nordh. die scheidung des opt. *fære* usw. vom inf. *fara* usw. zahlreiche stützen in *bere, beara* usw. hatte. Ist die vorgetragene erklärung richtig, so hat selbst das Spätnordh. in dem unterschiede von *fære* usw. und *fara* usw. also etwas altertümlicheres erhalten als das Frühws., obwohl dies im allgemeinen in der flexion auf einer älteren stufe steht. Im merc. dialekt des VPs., wo wir drei verschiedene vokale in *beoran, bires, bireð, ber* imp., *bere* opt. usw. finden, erwarten wir dasselbe in der vierten klasse, nämlich *ea, e* [ę], *e* [ę^{æ}]. Doch bietet der kurze text nur geringe belege. Der VPs. hat *fearu* 1. sg. prs. ind., *fearað* pl., ebenso *ġehleadað*; *fer* imp. (vgl. nordh. *fær*); auch wird *ġeondfereð* umgelautetes *æ* haben (wie ws. *fereð*); sicherlich ist es nicht umgelautetes *a*, das im VPs. vielmehr *æ* oder ę geschrieben sein würde. Daher können auch ws. *færð* und nordh. *færeð* nicht durch *i*-umlaut erklärt werden, sondern müssen ihr *æ* aus dem imp. *fær*, opt. *fære* usw. entlehnt haben. Die part. prs. gehen im VPs. mit den inf. zusammen (*fearende, toscæcendes, galendra*), gerade wie *beorende, neomende, ġebreocende, spreocende, wreocende, onġeotende, eotende, weotende, flēonde, ġesīonde* und *ġesīende*. Dies ist auch der fall im Corpus-glossar (*beorende, aetweosendne*), im frühmerc. Lorica-Gebet (*daelniomende*) und in den spätkent. glossen, hgg. von Zupitza (*farende*); vgl. Lindelöf, Archiv f. neuere Sprachen 89, 140 f. Die spätmercische glosse Rushworth[1] weicht jedoch von den genannten merc. denkmälern ab. Wie im VPs. finden wir hier im imp. *fær* (Brown s. 13); aber die 2. und 3. sg. hat das alte *e* aufgegeben: *onsæcest, onsækeþ*, Brown s. 25. Obwohl die hs. in einem drittel aller fälle *æ* für wg. *e* schreibt (Brown s. 31), so werden die beiden formen doch ihr *æ* aus dem imp., opt. usw. entlehnt haben, da eine entsprechende entlehnung auch in *āġefes, onġeteð, ġeldeþ* usw. (Brown s. 41) stattgefunden hat. Die veränderung scheint jung zu sein, da daneben noch vereinzelte formen mit *i* (*cwið, cwiðst*) oder *y* (*ġewyrð, ġewyrfeð*) vorkommen. Aufs schärfste weicht Ru.[1] aber von VPs. ab in den part. prs. Die vorkommenden formen sind: *ġenimende, cweþende, cwæþende, cwęþende, sprecende, onġetende, etende, witende* (Lindelöf s. 139), *færende* (Brown s. 16). Dies kann keine neuerung sein; sondern hier ist die mundart des spätmerc. textes altertümlicher als die des VPs. Sogar der inf. hat in *færan* (zweimal; neben einmaligem *faran*) und der pl. imp. *fęreþ æ* resp. ę angenommen (Brown s. 16), wie auch in *ġenimaþ, cweþan* (neben *niomaþ* usw.) und ähnlichen formen der entsprechende vokal (*i* oder *e*) grössere verbreitung gefunden hat (vollständige belege bei Lindelöf, Archiv s. 138 f.). In allen angeführten formen (ausser den formen mit *i* und *y*, *cwið, ġewyrð* usw.) stimmt Ru.[1] mit dem Spätnordh. überein. Doch sind sie nicht einfach aus der nordh. vorlage abgeschrieben, sondern gehören, mindestens in der

hauptsache, der mundart des schreibers an. In den nordh. texten selber gelten *berende, slænde, fœrende* usw. an überaus zahlreichen stellen (Lindelöf s. 131 ff.); die einzigen ausnahmen sind: je einmaliges *ġetearende* in Li., *teorende* Ru.[2] (an derselben stelle), und achtmaliges *niomende* neben dreimaligem *ġenim(m)ende* in Li. Die flexion von *beara, fara* usw. hat dann im Nordh. weitere neubildungen bei andern verben veranlasst: im sg. imp. *cym, bisīh*, opt. sg. *ġisii* (Li. hat im pl. opt. aber noch immer *ġesēe, ġesēa, ġesēœ*, zusammen zehnmal), *ġiflii* usw., alle mit dem vokal der 2. und 3. sg. prs. ind. Schliesslich sei auch hier nochmals auf die sehr bemerkenswerten formen in den frühme. legenden von der heiligen Katharina, Juliana und Margaretha hingewiesen, welche ich bereits in meiner „Geschichte des Ablauts" (1889) und in den Indogerm. Forschungen, Anzeiger III, s. 141 ff., zusammengestellt und besprochen habe. Hier herrschen folgende prs.-formen: Ind. sg. *beore — berest — bereð*, pl. *beoreð*; opt. *beore — beoren*; imperativ *ber*, pl. *beore — beoreð*; inf. *beoren*; part. *berende*. Und dazu stimmt auch inf. *fearen* (neben *faren*), opt. *fearen* (neben *faren*), falls H. Stodte's deutung in seiner tüchtigen und lehrreichen dissertation (Göttingen 1896, s. 41) durch merc. *o*-umlaut das richtige trifft, was in der that sehr wahrscheinlich ist; und 2. sg. ind. *uearest* (Stodte s. 14) mit *ea* < altmerc. *e* [æ], dem aus den imp. sg., part. und opt. eingeführten vokale (wie bei *berest*). Hervorzuheben ist, dass auch hier das part. seine alte form noch bewahrt; dass hingegen der opt. den umgelauteten vokal (*eo, ea*) des ind. und inf. angenommen hat (ausgenommen in je einmaligem *binime, ġeue*). Dies geschah vielleicht, nachdem, und weil, der ausgang des inf. (*-an* > *-en*) zusammen gefallen war mit dem des pl. opt. Endlich ist zu erwähnen, dass in der 1. sg. ind. *e* fast ebenso häufig ist als *eo* (*ġeue, ġeoue* usw.), wozu man die spätnordh. formen und die spätmerc. in Ru.[1] vergleichen möge. — Wenn nach alle diesem wahrscheinlich ist, dass im ae. opt. *fœre* das *œ* lautgesetzlich sich vor palatalem vokal der folgesilbe aus wg. *a* entwickelt und sich im Anglischen getreuer bewahrt hat als im Ws., so muss für die lautregel dennoch vermutlich éine ausnahmsregel festgestellt werden. Vor *w* + palat. vokel (ausser *i, ī*) scheint nämlich *a* zu bleiben, wegen *clawe, awel* usw. Vor *i, ī* ging aber wg. *a* in *æ* über, welches dann zu *e* umgelautet wurde; und *e* erfuhr zur zeit des *u/o*-umlautes diphthongierung zu *eo* (*meowle, streowede* usw.).

Zu § 51, 1 anm. 2.] Die regel über erhaltung des *a* in *lappa* usw. ist weiter zu fassen. Es bleibt *a* bewahrt vor urengl. velarem vokal der folgesilbe, wenn dazwischen steht a) ein langer verschluss- oder reibelaut, ausgenommen *hh* (*Adda, Padda, Bagga, ðaccian, maffa*) oder b) *s* + urengl. stimml. verschlusslaut (*brastlian* < **brastulōjan*, *wrastlian*; belege für *sp* scheinen zufällig zu fehlen). — Im, übrigens nur ws., imp. *far* haben wir es schwerlich mit einer „erhaltung" des wg. *a* zu thun, da es im Anglischen immer *fær, fer* heisst.

Zu § 52 a, anmerkung 2.] In den hier angeführten wörtern *fugol, full, wulf* usw. erklärt sich die erhaltung des *u* gerade so wie die erhal- des *u* in ne. *full, wulf, wool* usw. im gegensatz zu *nut, hut, come* usf. in andern grammatiken vielfach damit einfach zusammen-

geworfenen beispiele *duru, sugu* und andere davon zu trennen, da hier die ursache eine andere ist.

Zu § 53.] Hier ist Paul's zweifellos richtige scheidung von *e*, dem umlaut von urengl. *a* < wg. *a*, und *æ*, dem umlaut von urengl. *a* < wg. *a*, nicht beobachtet. Auch das in beispielen wie *ġemæċċa* usw. stehende *æ* muss als umlaut von *a* aufgefasst werden, und zwar eines *a*, das sich in allen fällen durch analogiewirkung an stelle eines lautgesetzlich berechtigten urengl. *æ* gesetzt hatte. Lautgesetzlich musste im Urenglischen aus wg. **stappi̯an*, **skaþþi̯an*, **wakki̯an* usw. ebenso gut **stæppi̯an*, **skæþþi̯an*, **wækki̯an* usw. entstehen, wie aus **talli̯an* **tælli̯an* (> *tellan*). Denn es wäre ein widerspruch anzunehmen, dass in *crabba, assa* usf. der lange konsonant zwar die wirkung des folgenden velaren vokals zugelassen, in wg. **stappi̯an* usw. aber die des *i̯* ausgeschlossen haben sollte, obwohl überdies *a* in **stappi̯an* in entschieden geschlossener silbe stand. Vor beginn des *i*-umlaut war aber durch analogie aus andern formen oder wörtern z. t. wieder *a* eingeführt. Auf diese weise erklären sich *hæbbe* < **habbiu* (statt **hæbbi̯u* wegen **habas*, **habaþ* usw.), *sæċġan* < **saġġi̯an* (statt **sæġġi̯an* wegen **saȝas*, **saȝaþ*), *wæċċe* 'die wache' und *wæċċan* 'wecken' (beeinflusst durch *wacian, wacor, wacol, wacas, wacaþ* usw.), *ġemæċċa* (*ġemaca*), *wræċċa* (*wracu, wracian*) usw.; ähnlich auch angl. *hlæhhan* < **hlahhi̯an* (statt **hlæohhi̯an* wegen des pp. **hlagen* und des *a* in *faran* usw.). Daneben begegnen auch ungestört entwickelte formen: *hebban* 'heben', *sċeððan*, ws. *sċippan*, ausserws. *sċeppan*, ws. *hlihhan*, ws. merc. *seċġan*, merc. *leċċan*, merc. *ãweċċan* usw. Wo *æ* statt *e* vor *st* oder *ft* steht, ist entweder dasselbe (umlaut von analogisch eingeführtem *a*) anzunehmen, oder verallgemeinerung von unumgelautetem urengl. *æ* (< wg. *a*) anderer formen oder wörter. — Merkwürdig ist, dass sich bei Alfred im inf. nur *habban* findet, während die erste sg. prs. ind. immer *hæbbe* lautet. Dies muss wohl so erklärt werden, dass zur zeit des *i*-umlauts das *j* noch nicht in den inf. gedrungen war (1. sg. ind. **habbi̯u*, statt lautgesetzl. **hæbbi̯u*; aber inf. **habban*, statt **haban* wegen **habbi̯u*); vgl. Streitberg, Zur germanischen Sprachgeschichte, s. 15 ff., und Urgerm. Gramm. § 198. Die ae. formen scheinen mir auch Streitberg's erklärung von as. *hebbiu*, ae. *hæbbe* zu stützen. Er leitet diese beiden formen (Urg. Gr., s. 309) von einer form **habĕō* ab, d. h. einer wg. thematischen neubildung statt der ursprünglichen athematischen (**habēm*). So würde sich einerseits erklären, dass sich wohl *lifġu* 'ich lebe' (aus **libẹ̄jō*), aber kein **hæfġu* findet; und anderseits, dass in der 1. sg. ind. *hæbbe* das *æ* fest ist, in den übrigen prs.-formen mit *bb* aber entweder fehlt oder mit *a* wechselt. Der VPs. hat nur *habbað* (ind. und imp.) und *nabbende*, und mit sicherheit kann man auf den inf. **habban* und wohl auch auf den opt. **habbe(n)* schliessen; auch die erste sg. ind. ist leider nicht belegt. Ein opt. *habbe* kommt wirklich im Frühae. einmal vor in einer urkunde aus Surrey, 871—889 (Sweet, OET. s. 452, 46), aber neben zweimaligem *hębbe* und einmaligem *nębbe*. In könig Alfreds sprache gilt *æ* ausschliesslich nicht nur in der 1. sg. ind., sondern auch im opt. und part. prs.; im pl. ind. ist *habbað* bei weitem am häufigsten und nur fünfmal steht *hæbbað*; im inf. und pl. imp. dagegen kommt nur *a* vor (Cosijn II, s. 192). Ru.[1] hat im opt. *hæbbe*, im part. *hæbbende* (Brown, s. 13), aber

im pl. ind. *habbaþ, nabbaþ, habbe we,* und im inf. *habbanne* (Brown, s. 14), stimmt also im grossen und ganzen mit dem Frühws. überein und ist bloss noch regelmässiger. Ebenso haben die frühkent. urkunden in der 1. sg. ind. *hæbbe, hebbe,* im opt. *hæbbe, hębbe, hebbe,* aber im inf. *habban* (Sweet, OET., s. 472 und 482). Ebenso regelmässig ist Ru.², nur dass die 1. sg. ind. sich, wie bei andern verben (*færo* usw.), der 2. und 3. sg. angelehnt hat (*hafo,* einmal *hæfo*; 2. sg. *hæfest,* 3. sg. *hæfeð*): pl. ind. und imp. *habbað, habbas,* inf. *habba,* aber opt. *hæbbe,* part. *hæbbende*; die einmal vorkommende inf.-form *hæbbe* scheint einfach aus der vorlage abgeschrieben zu sein, zumal da bei *fara* usw. nie *æ* im inf. begegnet (belegstellen in Lindelöf's Glossar). Ausnahmslose regelmässigkeit zeigt das Rituale (belege bei Lindelöf, diss., s. 98); und auch die Lind.-hs. hat unter der grossen zahl von belegen nur zwei einmalige ausnahmen (*hæbbas* und inf. *hæbbe*), die man als schlechte schreibungen oder als neubildungen nach *færað, færa* auffassen muss (belege in Cook's Glossary). Ælfric hat neben dem inf. *habban* die flektierte form *hæbbenne* (belegt in Fischer's Liste, s. 195 u. 197). Die entstehung der angeführten formen ist nicht ganz klar. Doch stand im Wg. (bei den Friesen, Sachsen, Niederfranken usw.) wohl neben einander **habeō* und **habanþ, *haban* usw., und daraus wurde **habbi̯u, *habanþ, *haban* usw. Daraus mit ausbreitung des *bb* **habbi̯u, *habbanþ* usf. Doch ist auch nicht unmöglich, dass zugleich das *i̯* in andere formen mit eindrang. Im ersteren falle hätte daraus im Frühurengl. **hæbbi̯u, *habbōþ, *habban* entstehen müssen. Aber das *æ* in der vereinzelten form konnte sich nicht festsetzen; und so hiess es zur zeit des *i*-umlauts wieder **habbi̯u, *habbōþ, *habban, *habbándi,* und nach wirkung desselben **hæbbi̯u* > *hæbbe, habbaþ, habban, hæbbende.* Für die im VPs. einmal belegte form *nabbende* muss man beeinflussung von aussen annehmen, wie ja in dieser mundart auch sonst die part. prs. (*beorende, fearende* usw.; sieh oben) den vokal des inf. angenommen haben. Der ausnahmslose opt. *hæbbe(n)* bei Alfred, in Ru.¹, Ru.², Li., Ri. und im Kentischen kann auf verschiedene weise entstanden sein. Ist es urengl. **hæbbæ(n)* mit *æ* < wg. *a,* wie im opt. *fære(n)*? Oder entstand es aus **habbi̯æ(n)*, nach sehr früher einführung des *i̯* von **habbi̯u*? Oder trat **hæbbæ(n)* erst nach der zeit des *i*-umlauts an stelle von **habbæ(n)* durch anlehnung an *fære(n),* wegen der parallele *farað, færende, faran* usw.? Jedenfalls ist die ausnahmslose erhaltung von *hæbbe(n)* im Frühws. bemerkenswert, im gegensatz zum opt. *fare(n),* die sich wohl durch die übereinstimmende ind.-form *hæbbe* erklärt; der opt. *habbe* begegnet im Ws. erst spät (Sievers, Ags. Gramm., § 416 anmerk. 1). Die seltene form *hæbbað* im pl. ind. praes. bei Alfred ist vielleicht eine von der 1. sg. *hæbbe* ausgehende neubildung. Andernfalls müsste man annehmen, dass im Frühurws. das *i̯* bereits in den plural gedrungen war (**habbi̯ōþ*), und dass *habbað* vom inf. neugebildet ist. Mir kommt dies unwahrscheinlicher vor. — Die formenbildung in dem weniger häufigen verbum *sečǧean* ist viel gleichmässiger. Während im Ws. und dem dialekt des VPs. frühurengl. *æ* umgelautet ist, ist dies jedoch im Nordh. durch *a* verdrängt worden, so dass wir hier mit umlaut *sæčǧa* haben.

Zu § 53, IV.] Der unterschied zwischen frühws. *i, ī* < *ie, īe* und spätws. *y, ȳ* in denselben wörtern scheint mir auf einer mundartlichen ver-

schiedenheit innerhalb des Ws. zu beruhen. Denn durch diese annahme erklären sich die me. doppelformen mit *i* und *ū*, bezw. ī und *ū̄* (*hīren, hū̄ren*; *ildre, ūldre* usw.) am besten; ebenso die im Spätws. herrschende verwirrung in der schreibung des „unfesten“ *i*, und selbst des „festen“ *i* in sehr späten texten. Schreiber der spätws. zeit mit Alfred's mundart kannten wohl auch die aussprache *y*, *ȳ* in wörtern, wo sie selber *i*, ī sprachen, und wandten diese formen selber mit an, ohne jedoch im stande zu sein, sauber zu scheiden. Oder, was bei solchen schreibern vielleicht noch mehr in betracht kommt, beim lesen von wörtern wie *yrfe*, *stȳran* usw. widerstritt die schreibung ihrer aussprache; und obwohl sie die orthographie nachzuahmen trachteten, gelang ihnen dies nur unvollkommen, und später liefen ihnen selbst noch ärgere fehler mit unter (verstösse gegen die schreibung des festen *i*). Aus formen wie *wyrsa, wyrrest, wyrs, wyrþ* usw. (Cosijn I, s. 65) neben *wirsa, wirrest, wirs* usw. (Cosijn I, s. 60 f.), oder *ryht* (s. 64) neben *firht* usw. (s. 62), und ähnlichen doppelten entwicklungen in Alfred's sprache muss man schliessen, dass, wo im Ws. *i̯e* zu *y* geworden ist, dieser übergang zu seiner zeit überhaupt schon stattgefunden hatte, in seiner mundart allerdings nur unter besondern umständen, während in einem andern teil des Ws. die entstehung des *y* nicht an labiale nachbarschaft[1] gebunden war. Uebrigens kommen auch bei Alfred schon fehlschreibungen mit *y* für festes *i* vor (*þyċġanne, nyðemest* usw.; vgl. Cosijn § 35, 5). Auch Ælfricische formen wie *āġȳmelċasian, unālȳfed, sċȳt* usw. finden sich einige mal schon bei Alfred bezeugt (Cosijn, § 96 und 106). Auf sehr frühe monophthongierung des *ie* weisen unter anderen die formen *ġibaen* (part. praet.), *strīðæ* 'streute', *ċiisnis* 'fastidium' im Epinaler Glossar (vgl. die fehlschreibungen *cymnis* im Corp., und *ciinis* im Erf. Glossar für das letzt genannte wort); auch die Beiblatt IX 77, fussnote,[2] erklärten formen *ċeorian, ċeole* usw.[3]

Zu § 54, II, anmerk.] Der unterschied von *self* und *seolf* in unsern texten ist kein zeitlicher, sondern ein dialektischer; vgl. Sievers, Ags. Gramm.[2], § 81. Im Mercischen (VPs. und Royal Gl.), im nördlichen Northumbrischen (Li. und Ri.) und in der mundart der meisten frühkentischen urkunden erscheint der diphthong *eo* (kent. meist *io*) stets in diesem worte, während *e* bei Alfred und in den spätkentischen texten herrscht; nur im Orosius kommt dreimal *seolf* vor (Cosijn, II, § 65), welches als ausserws. anzusehen ist. *Solf*, die ausschliessliche form in Ru.[2], erklärt sich (ähnlich wie ne. *to shoot, to choose, to lose* usw.) durch accentverschiebung, wofür der voraufgehende konsonant zusammen mit dem *l* verantwortlich gemacht

[1] Das fast ausnahmslose *ryht* (Cosijn, s. 41 und 64) beweist, dass das *r* in Alfred's mundart mit lippenrundung gesprochen wurde; eine artikulation, die auch im heutigen Englisch bekannt ist.

[2] Hier mag nachträglich auch noch auf *thriuuuintri* Ep. 780 hingewiesen werden, als ein weiteres beispiel mit *u*-umlaut (genauer *u̯*- oder *w*-umlaut) im Epinaler Glossar (zu Beiblatt IX, 67, fussnote).

[3] Es freut mich, nachträglich hinzufügen zu können, dass mir Morsbach nach abfassung des obigen artikels auf meine schriftliche anfrage hin mitteilt, dass auch er, auf grund des Me., schon längst zu derselben auffassung der dialektischen verschiedenheit von ws. *ȳ* und *ȳ* < *īe* gekommen ist.

werden muss (*seǫlf* > *seǫlf* > *solf*). Ebenso *sulfer* 'silber' im Lind.-ms. und Rit. aus *siu̯lfer* (> *siu̯lfer* > *sulfer*); ausserdem beachte das einmalige *sulfne* Li. (neben häufigem *seolfne*). Spätws. *silf*, *sylf*, z. b. bei Ælfric (sieh Fischer s. 202 und 208), kann schwerlich aus älterem *seolf* erklärt werden (vgl. Sievers, § 101 anm. 1). Da es neben frühws. *self* steht, während nur im Ausserws. *seolf* gilt, muss es wahrscheinlich aus der ersteren form hergeleitet werden. Auch scheinen den ausserws. dialekten, welche *seolf*, *siolf* haben, die formen mit *i* oder *y* nicht eigen zu sein. In Ru.[1] kommt zwar *seolf* (8 mal), *sylf* (4), *self* (3) vor; Brown s. 37. Doch hat dieser teil der hs. auch sonst ws. formen (trotz Brown's schlussbemerkungen auf s. 80 ff.), z. b. *niht*, *unryhtæs*, *syxta* usw. (Brown, s. 29 u. 38). Auch findet sich einmal in einer frühkentischen urkunde (neben *siolf*) *sylfum* (OET., s. 148, z. 37). Diese form könnte aber auch für die lautung *selfum* stehen, da schon in den frühkent. texten die schreibung *y* für den *e*-laut vorkommt. Im Kentischen kann man am wenigsten einen übergang von *siolf* zu *sylf* annehmen. Dagegen ist *silf* (*sylf*) wohl mit *sillan* (*syllan*) zusammen zu bringen, das nicht bloss spätws. (vgl. Sievers, § 80 anm. 2), sondern auch in einer merc. urkunde (OET., s. 454, nr. 48, 1: *ič sile*) und im Lindisf.-ms. vorkommt (*silo* einmal, *sileð* 1, *silið* 2, *ġesileð* 1, *ġisilið* 2).[1] Da das *i* sich in diesen anglischen texten nur zeigt in formen, welche keinen *u*/*o*-umlaut haben (also nicht auch im inf. *sealla* usw.), so ist man genötigt, das *i* aus älterem *e* zu erklären, und man darf annehmen, dass das *s* den lautwandel hervorgerufen hat (*self* > *si̯elf* > *sie̯lf* > *silf*, *sylf*; ws. *sellan* > *si̯ellan* > *sie̯llan* > *sillan*, *syllan*, und ebenso angl. *seliþ* > *si̯eliþ* > *sie̯liþ* > *silið*). Auch die me. formen *süluen* usw. (z. b. in der 'Ancren Riwle', Laȝamon's 'Brüt' und 'Owl and Nightingale') und *süllen* usw. (neben *silue*, *sillen*) sprechen wegen der erhaltung des *ü*-lautes gegen die annahme, dass palatales *l* den übergang des *e* oder *eo* zu *i*, *y* hervorgerufen hätte. Da im Anglischen das *i* auf die formen ohne *o*-umlaut beschränkt ist, kann man daraus vielleicht schliessen, dass es erst nach wirkung desselben, also in historischer zeit entstand.

Zu § 54, II, 3.] *Teohhian* hat, wie Sievers bereits gezeigt hat, gebrochnes wg. *i* (PBb., XXII, 194 fussnote).

Zu § 54, III.] Hier hätte auch die brechung von *i* vor *r* + kons. erwähnt werden müssen: *ġeliornian*, *ġeleornian* usw. Ebenso die brechung von *i* vor *l* + stimml. velar: *miolcum* usw.

Zu § 54, III, 2, anm.] In dem *ie* von *siendon*, *nieðer*, *wietan*, *biernan*, *iernan* usw. brechung oder *u*/*o*-umlaut zu sehen, geht schwerlich. Nachdem *ie* in *nieht*, *hliehhan*, *ieldu*, *ġiefan* usw. zu *i* geworden war, und *ē* in *hēran*, *čēse* usw. zu *ī*, bot die ältere schreibung dieser wörter natürlich verleitung zu den ebenso unphonetischen wie unhistorischen schreibungen *bieternes*, *nieðer* usw. Selbst für auslautendes *ī* findet sich diphthongische schreibung (*bie*), wo schlechterdings nicht an diphthongische aussprache zu glauben ist. Ebenso wenig kann in *rīeče*, *ġiefð*, *onġiett* und ähnlichen formen mit palatalen nachbarkonsonanten langes oder kurzes *ie* entstanden sein. Es

[1] Auch in Rushw.[1] einmal imp. sg. *sylle* 'da' (Brown, s. 29).

widerspricht überhaupt der neigung des Frühws. (welches ja gerade die durch *i*-umlaut, palataleinfluss usw. entstandenen diphthonge *ie* und *īe* vereinfachte), anzunehmen, dass sich in *nieðer, īedelnes* usw. gleichzeitig aus älterem *i, ī* die neuen diphthonge *ie* und *īe* bildeten. Noch verkehrter ist es, *siendon* usw. mit der dem frühesten Urengl. angehörenden brechung in einen topf zu werfen; wie übrigens auch der *u/o*-umlaut nicht zusammen mit der zeitlich weit davon getrennten brechung hätte behandelt werden sollen. — Da im Ws. die metathese des *r* jünger ist als die brechung, so ist *beornan* wohl keine ws. form. Sie fehlt bei Alfred (Cosijn, II § 85) und in Ælfric's Homilien (Fischer, s. 208 ff.). In *birnan* und *irnan* (bei Alfred auch *biernan* und *iernan* geschrieben) ist also wg. *i* erhalten, wie auch im sg. prät. *orn, born, barn* die brechung fehlt. Die von Sievers (§ 386, anm. 2) aus dem späteren Ws. angeführten formen *earn* und *bearn* sind daher als neubildungen nach dem vorbilde von *wearp, wurpon* usw. zu erklären; und das einmalige *forbærn* in der Chronik (Cosijn, II § 85) scheint nach *tōbærst* (§ 89) gebildet, welches seinerseits regelrecht aus wg. **tōbrast* entstand (**tōbrast* > **tōbræst* > *tōbærst*). Ebenso hat das schwache verbum wg. **brannjan* im Ws. keine brechung erfahren (*bærnan* Alfred < **barnjan* < **brannjan*), weil die metathese jünger ist. Im Anglischen jedoch geht die metathese der brechung vorauf: *eornan* VPs. Ru.[1], *iorna* Ri., *biorna* Ri. Ru.[2], *beornan* VPs. Ru.[1], swv. *berna(n)* Ri. Li. Ru.[2] VPs. Ru.[1] (< **bœornjan* < **barnjan* < **brannjan*). Die kent. glossen (hgg. von Zupitza) haben *bir[n]ð, byrnan, irnð, irrn, arn,* gehen also mit dem Ws. zusammen. Die formen des VPs. *orn, born* im gegensatz zu *eornan, beornan* scheinen zu zeigen, dass wenigstens in dieser anglischen mundart die verdumpfung des wg. *a* vor nasalen älter ist als die brechung (**brinnan, *brann* > **brinnan, *broᵃnn* > **birnan, *born* > *biornan, born*). Das nordh. prät. *arn* Li. Ru.[2] muss wohl als analogiebildung nach *halp* usw. erklärt werden; vgl. Sievers, § 386 anm. 3. Ru.[2] hat einmal im pl. prät. *ornun,* worin der alte vokal des sg. bewahrt scheint; sonst heisst es in Ru.[2] immer *urnon,* und in Li. *ġeurnon, ġeurrnun, ġeurrnun, ġwurnon, ðerhwurnon* (mit regelrechter dehnung des *u* vor *rn*). Falls ws. *ærn, hærn* (Sievers, § 179) wirklich auf frühurengl. **rænn, *hrænn* zurückgingen, würden sie beweisen, dass die tonerhöhung von wg. *a* > frühurengl. *æ* älter ist als der übergang von *z* > *r* und darum auch älter als die brechung. Doch scheint mir diese annahme sehr bedenklich. Ich halte es für wahrscheinlicher, dass in beiden wörtern *i*-umlaut vorliegt. Vermutlich trat die verdumpfung des wg. *a* zu *oᵃ* ein, während es noch **razni* (*i*-stamm) hiess (vgl. Sievers, PBb. IX, 210 f.). Erst darnach wurde es zu **ranni.* Nun folgte im Anglischen auf einander metathese (**arni*), brechung (**œorni*), umlaut (**erni*), apokope des *i* (*ern*) und dehnung des *e* (*érn*); im Ws. und Kentischen aber erst nach der brechung metathese (**arni*), umlaut (**ærni*), apokope des *i* (ws. *ærn*; im Kent. auch tonerhöhung des *æ* : *ern*) und dehnung des vokals (ws. *ǽrn*, kent. *érn*). Namentlich das nordh. *êrn,* das in Li. und Ru.[2] reichlich belegt ist (*berêrn, carcêrn* usw.), im gegensatz zum ws. *ǽrn* (in *ġemōtǽrn* usw.) scheint diese erklärung zu fordern (vgl. angl. *bérnan* mit ws. *bǽrnan*). Ebenso werden durch den umlaut wohl am besten erklärt die formen ohne

metathese *rendeġn* Ef., *berenne* Durham Admonition usw. (Sweet, OET. s. 472).

Zu § 55, 5.] Urgerm. *e* soll zwar vor einfachem *m* zu *i* geworden, aber vor *n* erhalten geblieben sein; wie erklärt sich dann *sinu, sionu*?

Zu § 57.] Die ausarbeitung dieses paragraphen, in dem der „einfluss der palatale auf folgenden vokal" im Ws. behandelt ist, lässt viel zu wünschen übrig. Die historische entwicklung des so entstandenen diphthongs zeigt sicher nicht, „dass der steigende charakter desselben sich im allgemeinen in der ae. zeit durchaus erhalten haben muss". Im gegenteil kann man als regel feststellen, dass diphthonge, welche aus palatalen vokalen hervorgegangen sind, aus der steigenden betonung in die fallende übergegangen sind. Und zwar gilt dies im Ws. nicht nur für die vokale, welche bereits im Frühurenglischen, d. h. vor der zeit des *i*-umlauts, palatal waren, sondern auch (obwohl nicht so allgemein) für die, welche erst sekundär (aus *å, ā* usw.) dazu umgelautet wurden. Also nicht nur in *sċi̯eran, sċeạtt, sċeạron* usw., sondern auch z. b. in *sċi̯endan*, dessen entwicklung folgendermassen verlief: **skandi̯an* > **skåndi̯an* > **scåndi̯an* > **sċendan* > **sċi̯endan* > *sċi̯endan* > *sċíndan*; oder in *ġesċȳ* (aus **ġisċi̯ę* < **ġisċi̯ę̆*, **ġisċi̯æ* < **ġisċæ* < *ġiskōhi*); oder in *sċeạdan*, welches wegen des me. *schēden* anzunehmen ist und, nach einer brieflichen mitteilung Morsbach's, durch *i*-umlaut erklärt werden muss (**sċædan* > **sċi̯ādan* > *sċeạdan*; daneben *sċādan, sċi̯ādan* > me. *schōden*). Da aber Alfred neben *ġesċi̯endan* und *ġesċíndan* sehr häufig *ġesċéndan* hat (Cosijn I, s. 34), während für primäres *e* nach *ġ* und *sċ* nur *i* oder *ie* vorkommt, ausgenommen in fünf fällen im Orosius (*ġelp, dēofolġéld, sċéld*, Cosijn I, s. 36), die als ausserws. anzusehen sind; da ferner Ælfric in den Homilien *ġesċéndan* und *ġesċȳndan* hat (Fischer, s. 199 u. 208), so ist die entwicklung der diphthonge *i̯ę, ęạ* usw. aus sekundären palatalvokalen wohl nur auf einem teil des ws. gebietes eingetreten. Etwas ähnliches scheint sich im Nordh. beobachten zu lassen. In der mundart von Ru.[2] (belege in Lindelöf's Glossar, 1897) sind nämlich die primären palatalen vokale in frühurenglischer zeit durch vorangehendes *sċ* stets diphthongiert worden: *sċi̯p* 'schaf' < **sċi̯ęp* < **sċi̯ęp* < **sċęp* < **scæp* (der übergang von *æ* zu *ę* fand schon vor der zeit des *i*-umlauts statt), *sċeạl, sċeạtt, sċeạcere* 'schächer'. Auch *(ġi)sċeðða* gehört wohl hierher, da es, wenn lautgesetzlich entwickelt, durch *i*-umlaut aus **sċæạþþi̯an* entstanden sein dürfte (vgl. den *i*-umlaut des brechungsdiphthongen *æo* in *erfe, dérne* usw.), und **sċæaþþi̯an* aus **sċæạþþi̯an* < **sċeạþþi̯an* < **sċæþþi̯an* < **skaþþi̯an*.[1] Die sekundären, erst durch *i*-umlaut entstandenen palatalvokale sind dagegen unverändert geblieben: *sċæð* 'vagina', *ġisċæ* (nicht mit Lindelöf *ġiscōe*), *ġisċæft*. Ebenso alle velaren vokale, vor welchen selbst in der schrift kein *e* oder *i* eingeschoben

[1] Das verbum *sċeððan* fehlt bei Alfred und in Ælfric's Homilien (wenigstens in Fischer's Listen). Es ist daher im Ws. ausgestorben, oder mindestens sehr ungebräuchlich geworden. In der Cura Past. kommt aber *unsċeạðful* 311, 15. 411, 9 und *unsċeạðfulnes* 235, 22 vor (welche belege mir Cosijn mitgeteilt hat). Die echten ws. formen fürs verbum würden sein **sċi̯eððan, *sċiððan, sċyððan*. Die letztgenannte ist bei Bosworth-Toller belegt (aus dem Andreas). Doch kann ich die stellen hier nicht weiter prüfen.

wird: *sčō, sčūr, sčortiġa, sčomiġa, sčomu* usw. Ausnahmen sind jedoch *ymbsčeān* (einmal; ebenso in Li.), *āsčeacaþ* (einmal; *āsčeaccaþ* in Li.), *sčeáldun* (einmal; *sčeáldon* in Li.), formen, die wohl alle durch sklavisches abschreiben erklärt werden müssen; ferner *ġisčeodne* (unklare form; einmal; *ġesčéad* in Li.). Auch *(mōr)sčeaða, -o* 'latro' sechsmal, *(mōr)sčeoðo* zweimal, bildet scheinbar eine ausnahme. Da es aber auch einmal *mōrsčæðo* heisst und nie *(mōr)sčaða,*[1] und überdies der wechsel von *ea* und *eo* auf fallende aussprache weist, so scheint es mir ratsam, nach einer anderen erklärung zu suchen. Das wahrscheinlichste ist, dass das *ea* auf frühurenglischer diphthongierung von æ nach *sċ* beruht und also durch formübertragung in *sċeą̊ða* eingedrungen ist. Dadurch fügt sich das wort also der oben gegebenen hauptregel. Ebenso ist *mōrsċeą̊ða* in der mundart von Li. zu erklären, da auch hier daneben *mōrsčeǫ̊ðo* vorkommt, ein wechsel, aus dem hervorgeht, dass *eą̊* und *eǫ̊* mit fallender betonung gesprochen wurden. Eine ausnahme anderer art bildet *sčæcas* imp. pl. (einmal in Ru.[2]; *sčeacas* in Li.), da das æ hier wohl durch einfluss anderer verben dieser ablautklasse erklärt werden muss; vgl. z. b. *onsæccaþ*. Die in Ru.[2] einmal vorkommende form *sčiolun* ist mit *iǫ̊* zu lesen, das durch *u*-umlaut von *y* (oder von *i* < *y*) entstanden ist. Formen mit *u* in der stammsilbe sind bei diesem verb im Altnordh. nirgends belegt. Das Ri. bietet überhaupt keinen beleg (Lindelöf, s. 100), und Li. hat *sčiǫ̊lon* und *sčilon* (Cook, s. 167). Schon im Hymnus Cædmon's finden wir *sčylun*. Eindringen der umgelauteten form ist auch im Spätws. zu konstatieren (Sievers, § 423); ebenso im Kentischen (Bülbring, Gesch. des Ablauts, s. 111). Das häufige *sčilon* in Li. ist dem fortdauernden einfluss des opt. zuzuschreiben, der in Li. wie Ru.[2] immer *sčile* (< *sčyle*) lautet. Eine bemerkenswerte eigentümlichkeit von Ru.[2] ist ferner, dass es nie diphthongierung nach *ġ* oder *č* hat: *forġæf, ġætt, čæstre, čæfertūn, forġefen, forġef, čest* usw. Daher müssen *ġing* und *ġigoð* durch *i*-umlaut von *u* und entrundung des so entstandenen *y* erklärt werden, gerade wie *sčile* (*ġing* schon in den Blickling-Glossen, aus der ersten hälfte des achten jhdts., welche Sweet, OET. s. 122, für ostmercisch zu halten geneigt ist). Ferner muss ebendeshalb das in Ru.[2] viermal vorkommende *biġéǫ̊nda* durch *o*-umlaut von *e* erklärt werden (gerade wie das zweimalige *bihiǫ̊nda* durch *o*-umlaut von *i*), mit späterer dehnung des *eǫ̊* (und *iǫ̊*) vor *nd* (Beiblatt 9, 67); vgl. me. *biǯénde, beǧénden, beǧénde, biǯéndis* (belegstellen bei Stratmann-Bradley). Frühnordh. **biǧenda(n)* aber ist als neubildung nach **ġend* aufzufassen, dass im Me. als *ǯénd* belegt ist und (nach einer brieflichen mitteilung Morsbach's) notwendig *i*-umlaut voraussetzt, im gegensatz zu *ǯónd* < ae. *ġeónd*. Auch Li. hat (zweimal) *beǧéǫ̊nda* und (einmal) *beǧéą̊nda*. Auch hier beweist der wechsel von *eo* und *ea* fallende aussprache. Daneben kommt zweimal ohne *o*-umlaut *beǧienda* vor (< **bijendan*), eine form, die mit andern (in Li. und Ri.) darauf hinweist, dass in einem teile des Nordh. auch nach der zeit des *i*-umlauts noch diphthongierungen palataler vokale stattfinden konnten. — In den von Dieter unter 3) angeführten wörtern *čeafor, čeariġ*

[1] In Ru.[1] heisst es dagegen nur *sčaþe(na)*, dreimal; belegstellen bei Brown, s. 25.

(ne. *chafer, chary*) geht *ea* nicht auf urengl. *a*, sondern auf *æ* zurück (v. Beiblatt VII, 73). Gar nicht hierher gehören ws.-kent. *čealc, čéald, čealf*, welche vielmehr „gebrochenes“ *ea* haben. Ferner ist die darstellung dadurch verwirrt, dass die me. formen *scheeld, ȝeuen, ȝélden* usw. und ne. *shield, yelp, yield* usw. von den (frühws.) formen *sčield, ġiefan, ġielpan* usw. abgeleitet werden, obgleich diese doch schon im neunten jhdt. zu *sčild, ġifan, ġilpan* usw. geworden waren und im Me. natürlich ihr *i* behielten. Die wichtige dialektische scheidung des ws. *ie, ea, ēa* vom ausserws. *e, æ* (*e*), *ē* usw., ist nicht deutlich gemacht; *čiefes* ist mit *čefes* zusammen geworfen, statt zu *čifes* gestellt zu werden, u. dgl. mehr.

Zu § 58, 2.] In *mieht, nieht, miehte* ist das *ie* durch *i*-umlaut hervorgerufen. Vgl. Beiblatt 9, 71.

Zu § 59.] Streiche „oder *g*“. Zur entstehung des ws. *tēar* „aus **tahur* oder **teahur*“ und ähnlicher wörter sieh Beiblatt 7, 72 ff. Da einfaches auslautendes *h* (im unterschiede von einfachem *r* und *l*) brechung hervorrief, so liegt es nahe auch im inlaute ein gleiches anzunehmen. Auch im Gotischen hat inlautendes, intervokalisches *h* auf vorhergehende vokale gewirkt und urg. *i* und *u* eben so gut in *aí* und *aú* umgewandelt, als auslautendes oder antekonsonantisches *h*. Die merc. optative *ġefē, ġefēn, ġesē, ġesēn, ofslē* und namentlich *flēn*, sowie die indicativformen *ġefīð, forsīst, ġesīst, ġesīð, ātīð*, und das zahlwort *tēn* (Zeuner, VPs., s. 44 und 46 f.) zusammen mit entsprechenden und ähnlichen formen anderer anglischer texte zeigen, dass intervokalisches *h* noch im siebenten jhdt. als stimmlose velare, bezw. palatale spirans gesprochen wurde, erst gegen ende des jhdts. zum hauchlaut herabsank und bald darauf verschwand; sonst wären die älteren diphthonge in solchen formen nicht durch velar- und palatalumlaut monophthongiert worden (**flēuhæn* > **flēhæn*; **ātīuhiþ* > **ātīhiþ*). — Ws. *nēan* ist nicht aus **nēahan*, sondern aus **nǣhun* entstanden.

Zu § 60, c.] Neben *brūdon* hätte auch *frūnon* genannt werden können.

Zu § 60, d.] Ne. *gold* und *corn* setzen älteres *gōld, cōrn* mit gekürztem *o* voraus; vgl. vorall Morsbach, Me. Gramm. § 118.

Zu § 61, 3.] *Cēn* ist keine ws. form. Im Ws. müsste daraus **čīen* > **čīn, *čȳn* geworden sein. Das wort kommt nur in der poesie vor, und ist auch da nur in beschränktem gebrauch.

Zu § 66.] In angl. *salt, falla(n), ġesælta(n)* usw. ist keine dehnung anzunehmen; vgl. Beiblatt 9, 66.

Zu § 66, 6.] Diese regel ist viel zu eng gefasst.

Zu § 66, 7.] Auch diese regel ist nicht weit genug. Palatales *j, ġ, ċ, χ* hat dieselbe monophthongierende kraft (*smēġan*; *iċ flīgu* VPs. wegen der 2. u. 3. sg. **flīġest, *flīġeð* < **fliuǯis, *fliuǯiþ*; *čīken* < **čiučin*; *līhtan* < **liuhtan* < **liuhtjan*). Ferner hätte hervorgehoben werden müssen, dass *æ* in *bæcon* usw. nur die form der ältesten texte ist und dass alle späteren texte geschlossenes *ē* haben, falls nicht gekürzt ist; vgl. Beiblatt 9, 67. So ist kürze anzunehmen in *æc* ‘auch’, *ðæh* ‘doch’, spätnordh. *flæh* ‘floh’, *ātæh* ‘zog’ (unter anlehnung an *sæh* ‘sah’, wegen der übereinstimmenden prs.-formen; vgl. me. *flagh, flaw*). Neben *ðæh* hat Li. auch *ðäh*. Diese form kommt auch in Ru.[2] vor, wo gewöhnlich *ðeh* gilt.

Zu § 66, 8.] Die häufigen schreibungen *onfoæs*, *onfoæð*, *onfoað*, *onfoaeð* usw. im Nordh. zeigen, dass nordh. *onfoeð* und *onfoes* als dreisilbige formen (*onfōeð*, *onfōes*), wenigstens neben *onfǣð*, *onfǣs*, zu lesen sind. — Als merc. form hätte statt *slǣġst* eher *slēs* (2. sg. prs. ind.) gegeben werden sollen.

Zu § 66, a, 5.] Auch in Ru.[1] heisst es immer *æle* (Brown, s. 52), und als umlaut von *ō* bildet *ǣ* die regel (Brown, s. 64 f.); belege für *e* < *o* + *i* fehlen.

Zu § 66, a, 6.] „Palatale färbung"?

Zu § 66, b, 1.] *Feadur* ist merc. gen. und gleich got. *fadrs*; sieh oben zu § 51, 1.

Zu § 67, 2 a.] Der übergang von *æ*, *ǣ* zu *e*, *ē* ist schon fürs Frühkentische anzunehmen. Dies geht nicht nur aus den schreibungen der ältesten urkunden hervor, sondern auch aus erwägungen allgemeinerer art. Die frühkent. urkunden haben nämlich auch *u*/*o*-umlaut von *a* (> *ea*), was, wie ich bereits an einem andern orte angedeutet habe, auf einer geringen hinneigung des *a* nach *æ* hin zu beruhen scheint, die wohl im zusammenhang mit dem auch im Merc. eingetretenen übergang von *æ* in [*æ*^{e}] stand. Weil nun die erhöhung von *æ*, *ǣ* zu *e*, *ē* im Merc. sicher bereits vorhistorisch ist, so ist dies auch fürs Kent. wahrscheinlich. Den sehr bemerkenswerten unterschied zwischen merc. *dǣlan* und kent. *dēlan* usw. (mit umgelautetem urengl. *ā* < wg. *ai*) muss man aber wohl zeitlich deuten. Im Merc. liegt die tonerhöhung vor dem *i*-umlaut und war zur zeit desselben (also ± 600) abgeschlossen. Daher behielten sowohl *dǣlan*, *lǣdan* usw. offenes *ǣ*, als *ġemæltan*, *wælle* usw. offenes *æ*; und auch *wręččan* (aus **wraċċi̯an*, vgl. *wræččan* Corp.; statt aus **wræċċi̯an*; wegen anlehnung an *wracu*, *wracian*) kommt einmal im VPs. neben einmaligem *wreč*[*č*]*an* (aus **wræċċi̯an*) vor, und ebenso *ġeslæčče* (wovon nach Sweet nur *cce* mit verschiedener tinte überzogen ist) und einmal *ænǧel* (oder *ænġel*, wegen der flektierten formen), während das *e* in *āweččan*, *leččan*, *eðele* usw. (Zeuner, s. 14) durch *i*-umlaut von *æ* [*ę*^{æ}] entstanden ist. Da im Kent. aber auch die erst durch *i*-umlaut entstandenen *æ* und *ǣ* zu *e* und *ē* werden (in *hebbe* 'habe', *dēlan* usw.), so wird hier die tonerhöhung von *æ* zu [*e*^{æ}] überhaupt erst nach dem *i*-umlaut eingetreten sein, oder die neigung dazu muss, obwohl sie in *dæġ*, *dǣd* usw. bereits vor dem *i*-umlaut begonnen hatte, im Kent. auch nachher noch fortbestanden haben. In jedem falle aber folgt aus der oben gegebenen erwägung eines inneren zusammenhanges mit dem *u*/*o*-umlaut von *a*, dass der übergang von *æ*, *ǣ* zu *e*, *ē* wahrscheinlich schon zur zeit unserer frühesten denkmäler vollzogen war.

Zu § 67, 2, c.] Auch hier ist leider von „steigenden" ws. diphthongen in „*geat*, *geār*, *giefan*, *scield*" die rede. Uebrigens wäre es einfacher und daher besser gewesen zu sagen, dass im Kentischen keine diphthongierung durch vorhergehende palatale konsonanten eintritt.

Zu § 67, 2, d.] Der übergang von *ў* zu *ĕ* im Kentischen gehört schon dem neunten jhdt. an.

Zu § 150.] In der tabelle fehlt der stimmhafte velare reibelaut *g*.

Zu § 151, II.] Dass inlautendes *w* „im Ae. wie sonst im Westgerm. nach konsonanten (ausser *r*, *l*) schwindet", ist eine unglückliche regel.

Ebenso die ausnahmsregel, wonach „in den cas. obl. der *wā*-deklination nach langer wurzelsilbe *w* meist erhalten" ist. Und wie steht's mit *beadwe, sċeadwe, frætwa, ġeatwa* usw.?

Zu § 153.] Der darstellung der velaren und palatalen konsonanten haften manche mängel, fehler und ungenauigkeiten an. Gleich im anfange lies „Ug. *k* > *c*, *č*", und den palatalisierenden vokalen *e* und *i* füge *æ* bei. Statt *ceōsan* und *ceowan* lies *cēosan* und *cēowan*. — (Zu s. 252, anm. 1.) D. ist der ansicht, dass „das palatale *c* schon im Urwestsächsischen mit *t* einsetzte". Es wäre interessant zu wissen, ob er dafür beweise hat. *Feċċan*[1] und *orċeard* beweisen es nicht, da sie zu spät belegt sind. Eher hätte Pogatscher's hinweis auf *Liccitfelth* und *Lyccitfeldensi* herangezogen werden können, welche schreibungen schon im ältesten ms. von Beda's Kirchengeschichte (um 737) vorkommen. Was die urenglische lautung betrifft, so ist zu beachten, dass vor palatalisiertem *c* im Anglischen palatalumlaut von *ŭu* eintritt (merc. *wirċan* usw.), was schwerlich der fall sein würde, wenn zur zeit des palatalumlauts (im siebenten jhdt.) der im Frühurenglischen palatalisierte laut bereits über die stufe *ċχ* hinaus zur dentalisation fortgeschritten gewesen wäre. Der anglische velar- und palatalumlaut scheint aber erst dem ende des siebenten jhdts. anzugehören, da sich seine wirkung z. t. noch ins achte jhdt. erstreckt (*hæh* > *hēh*, *færh* > *ferh*; vgl. Beiblatt 9, 67) und er mit dem *u/o*-umlaut konkurriert (*dægas, wegas, nigon* usw.; vgl. Beiblatt 9, 68 fussnote). Assibilation des *ċ* zu *ċχ* fand wahrscheinlich erst statt, nachdem das *i* in **sæċiþ* (> *sēċð*), **ċċinessi* (> *ċknisse* Ru.[1] 21, 19) usw. synkopiert war, was vielleicht im anfange des siebenten jhdts. geschah. Auf die gefahr hin zu fehlen, vermute ich daher, dass die frühurenglischen palatalen verschlusslaute *ċ, ġ*, und die entsprechenden längen *ċċ, ġġ*, im laufe des siebenten jhrts. zu *ċχ, ġʒ, ċċχ, ġġʒ* assibiliert wurden (ausser vor konsonanten und im Nordh.) und ungefähr im anfange des achten jhdts. dentalisation erfahren, entweder alsbald zu den im Me. (und, abgesehen von der kürzung der längen, auch im Ne.) geltenden lauten *tš, dž, ttš, ddž*, oder doch sehr ähnlichen lauten.[2] Falls diese erörterungen zutreffend sind, bleibt immerhin noch zu erwägen, ob die laute überall so früh entstanden. Das alliterieren des velaren *c* mit dem palatalisierten *ċ* > *č* ist um so auffälliger, je mehr man die aus-

---

[1] Der älteste beleg für diese form begegnet in dem von Cockayne (Shrine, p. 71 ff.) und Sweet (OET., p. 177 f.) veröffentlichten bruchstück eines Martyrologiums aus der zweiten hälfte des neunten jhdts.: *ġefeċċa[n]* (Sweet, zeile 24); ältere belege für präsensformen dieses verbums fehlen. Ebenso hat Alfred ausschliesslich *ġefeċċ(e)an* (mit dem dazu gehörigen prät. *ġefetton* und part. *ġefett*) (alle im Orosius; Cosijn II, s. 170). Wenn Ælfric und andere spätere schreiber noch *ġefetian* haben (bei Ælfric neben *ġefeċċan*; Fischer, s. 119, jedoch fälschlich mit wg. *a* statt *e* angesetzt), so ist diese form als eine bildung nach der II. klasse aufzufassen und mit silbischem *i* zu lesen. Der übertritt in die II. klasse ist alt, da schon die ältesten glossare *(ġe)fetod, (ġe)feotod* haben.

[2] Die form **fetġan* nach der III. konjugation kommt schon nicht mehr vor. Dafür steht im ältesten beleg *ġefeċċa[n]*; sieh oben. Dass es später noch *ortġeard* neben *orċeard, orċerd* (Sievers § 196, 3) heisst, erklärt sich aus dem noch lebendigen gefühl für die zusammensetzung.

bildung des *tš*-lautes hinaufrückt. Doch braucht man hierum vielleicht nicht so gar ängstlich zu sein, da ohne annahme einer starken tradition dichterischer technik so wie so nicht auszukommen ist. Die traditionelle schreibung bildete eine andere grosse stütze, wie auch die südlich vom Humber wohl nicht unbekannte aussprache der Nordhumbrier. Ja, man mag eine zeitlang eine für den dichterischen vortrag gebräuchliche ältere aussprache beibehalten haben (assibiliertes *čχ*, wenn nicht *č*). Scheint dies aber alles zu bedenklich, so kann man vielleicht seine zuflucht in der annahme suchen, dass auf dem grössten teil des mercischen gebietes die stufe *tš* usw. später erreicht wurde als in den südlicheren mundarten. Denn da das nordh. Anglisch ja bei der palatalisation der verschlusslaute stehen blieb, so darf man vielleicht vermuten, dass die weitere bewegung im süden begann und sich nur langsam nach norden über das mercische Anglisch ausbreitete. — (Zu s. 252, c.) Wie das eben angeführte *ēknisse*, sowie me. *ēcnesse*[1] in den frühme. legenden von der hl. Marg. und Kath. (belegstellen bei Stratmann), ebenso me. *ðenkest, ðenkeð* usw. zeigen, trat in *ēcniss* und *ðencð* keine assibilation und darum auch keine dentalisation ein. — (Zu s. 252 f.) Streiche „sofern nicht ein dunkler vokal folgte". — (Zu s. 253, anmerk. zu a, b, c.) Die palatalisierung in *čęald, čęaf* usw. ist durch frühurengl. *æǫ*, bezw. *æ* veranlasst; vgl. Beiblatt VII, 73 und Morsbach, Beiblatt VII, 329 f. — (Zu s. 253, 2, anm. 1.) Der schluss für die aussprache des *sc* aus formen, wie ae. *āxian* und ne. *to ask* gezogen, ist sicher nicht für die ganze ae. periode zwingend, vielleicht überhaupt nicht für die literarische zeit. Bisher ist nichts über die zeit des eintritts der metathese von *sc* festgestellt. Was das auftreten von formen mit metathese von *sc* und *sp* in den hauptsächlichsten dialektischen texten betrifft, so sei hier hervorgehoben, dass sie in den „Oldest English Texts" nie vorkommt, ausser in *betwix*, welches einmal in einer kent. urk. aus dem jahre 888 oder 868 begegnet. In den von Zupitza herausgegebenen kent. glossen fehlen einschlägige belege; ebenso im kent. Psalm und Hymnus. In den drei spätnordh. texten (Ri., Li., Ru.[2]) kommt nie metathese vor. In Ru.[1], das jedoch nichts weniger als einen reinen dialekt darstellt, findet sich dreimal *āxian* und fünfmal *āhsiað*, neben zweimaligem *āscian* (Brown, s. 68); dagegen immer *fisc, fiscas* und *ascan*. Bei Alfred kommt in der Cura Pastoralis in beiden hss. häufig *betweox* vor (nie mit *sc*); Cosijn I, 54.[2] Andere metathesen fehlen jedoch gänzlich, ausser einmaligem *ācsian* im Hatton-ms. (neben gewöhnlichem *āscian*); Cosijn I, 191. Der Orosius hat

---

[1] Die in andern frühme. texten begegnende form *ech(e)nesse* ist natürlich eine neubildung vom adj. *ēche*.

[2] Bemerkenswert ist, dass im Orosius nur *betuh, betwēonum* und einmal *betwīh* vorkommt (Cosijn I, 89). In der Chronik steht an der einzigen belegstelle *butueoh* (Cosijn I, 54). In Ælfric's Homilien steht *betweox, betwux*; Fischer s. 211 und 206. Der VPs. hat *betwīh, betwīnum*. Auch Li. kennt keine form mit *x* oder *sc*: *bituīh, bituīen, bituēn* (dies nur zweimal); Cook s. 20. Ru.[2] hat *bitwīh, bitwīon*; Lindelöf s. 11. Ru.[1] gebraucht *betwīh* 1, *betwīon* 2, *betwēon* 2mal (Brown s. 63); füge hinzu *betwīhc* 20, 26; doch auch das südliche *betwix* kommt vor in 2[0], 26. 27, 56. Im kent. Psalm, Hymnus und den Glossen kein beleg.

dagegen 16mal *ācsian* und dreimal *āhsian*[1] gegenüber 21maligem *āscian*; und je einmal *axan* und *ascan*. In Ælfric's Homilien gilt *fixas* (neben *fisċ*), *āxian, axe, betwux*; belege bei Fischer. Wenn nun der dialekt von Ælfric's Homilien genau derselbe wäre als in Alfred's schriften, so könnte man zu dem schlusse neigen, dass das umspringen von *sc* zu *cs* vor unsern augen (gegen ende des neunten jhdts.) erfolgte. Ælfric's sprache ist aber nicht nur zeitlich, sondern auch räumlich von der seines grossen vorgängers geschieden. Und da *cs* (*hs, x*) und *ps* für *sc* und *sp* im Ae. nur auf einem sehr beschränkten gebiete[2] vorkommen, so ist aus dem verhältnismässig späten auftreten von formen mit methathesis kein sicherer schluss zu ziehen, zumal wir nur sehr wenig ws. material aus voralfredischer zeit haben. Ueberdies sprechen andere dinge sehr entschieden gegen die annahme, dass *sc* am ende des neunten jhdts. oder gar die ganze ae. zeit hindurch die geltung von *s* + palat. *k* hatte. Die letztere meinung wird schon durch die nordischen lehnwörter unmöglich gemacht, in welchen *sk* erhalten bleibt; die verschiedenheit aber in französischen lehnwörtern wie *eschapen, escapen, schorn, skorn* usw. beruht auf zweifacher dialektischer entwicklung innerhalb des Frz. Schon Zeuner (§ 39) hat darauf aufmerksam gemacht, dass im VPs. „bei anlautendem *sc* einigemale das *c* nicht geschrieben oder nachkorrigiert ist"; *s* für *sc* kommt viermal vor (*tosaecendes* usw.), und sechsmal is *c* nachkorrigiert (*ges[c]ended* usw.). Zeuner knüpft hieran die frage, ob „wir in diesen schreibungen vielleicht schon einen hinweis auf den anfang der entwicklung des *sc* zum palatalen zischlaut erblicken dürfen". Mir scheint, dass wir darin mehr als den anfang zu sehen haben, da wir in diesem zusammenhang auch die bekannten schreibungen *sclāt, āsclaecadun, āsclacade* (im Corpus-glossar; Dieter s. 63), *scmēġende* (im VPs.) und *scnīcendan* usw. (bei Alfred und in späteren texten; Sievers § 210, 1) mit *sc* für wg. *s* betrachten müssen. An entwicklung eines „sprosskonsonanten" (*ĉ* = palat. *k*), wie D. s. 263 diese formen erklären will, ist nicht zu denken. Vielmehr müssen wir darin wohl sporadischen übergang von *s* (vor *l, m, n*) zu unvollkommenem oder wirklichem *š* (wie in nhd. *schlafen*) sehen. Selbst eine lautung [*sχlāt*] usw. ist unmöglich; es ist kein laut eingeschoben, sondern das *s* hat sich verändert.[3] Die bezeichnung durch *sc* legt daher die vermutung nahe, dass wg. *sk* bereits zu anfang unserer schriftlichen überlieferung zu *š* geworden war oder mindestens zu einem ähnlichen laute. Diese ansicht und die oben bereits vorgebrachte annahme einer frühen

---

[1] An ein entstehen von *āhsian* aus *āscian* mit der lautung [*āsχian*] ist nicht zu denken, da *s* nur mit verschlusslauten (*k* und *p*) seine stelle wechselt; *āhsian* ist daher wie *ācsian* mit *ks* zu lesen. Die schreibung mit *hs* deutet darauf hin, dass wg. *hs* bereits zu *ks* geworden war.

[2] Leider kann ich hier in Scheveningen meine obigen angaben nicht vervollständigen. Namentlich müssen auch die me. texte noch durchgesehen werden. Vgl. noch Sievers, Ags. Gr., § 204, 3, wonach die metathese „besonders spätws." ist.

[3] Wie ich nachträglich bemerke, begegnet auch im As. (in einem texte) *scl* für *sl*; sieh Gallée, As. Gramm. § 154. Im vorliegenden buche (s. 271) stellt Schlüter fest, dass im as. Psalmenkommentar *scl* für anlautendes *sl* (*sclāpan, sclahan, -sclago*) ausnahmslos steht, und deutet dies auf „dialektisch beginnende palatalisierung des *s*". Vgl. Beiblatt 7, 71.

entwicklung von *č* > *tš* stützen sich gegenseitig. Auch ein schon oben (zu § 57) erwähnter umstand verdient hier in betracht gezogen zu werden. In Ru.² gilt als regel, dass primäre (d. h. frühurenglische) palatalvokale durch *sc* diphthongiert sind, sekundäre (d. h. durch *i*-umlaut entstandene) aber nicht, und dass nach *ġ* und *č* nie diphthongierung eingetreten ist. Das verschiedene verhalten von anlautendem *č* und *sc* erklärt sich nur durch die annahme, dass das *c* in diesen beiden fällen nicht mehr gleich lautete. Der unterschied war wahrscheinlich nicht der von velarem *k* und *s* + palatal. *k*, da sich im Nordh. noch in historischer zeit die palatalisierung des wg. *k* vor palatalen vokalen nachweisen lässt, auch in der engern mundart von Ru.² (Beiblatt IX, 74 ff.). Vielmehr wird in der verbindung *sc* das *c* kein palatales *k* gewesen sein. Ist diese überlegung nicht irreführend, so wird man annehmen müssen, dass der übergang von *sk* zu *sχ* (wenigstens im Nordh.) schon vor dem *i*-umlaut liegt. Dass *sχ* diphthongierung palataler vokale hervorrief, *č* und *ġ* aber nicht (vgl. *sčip* mit *ġēr*), kann man begreifen. Um das ausbleiben der diphthongierung nach der zeit des *i*-umlauts (in *sčæð* usw.) zu erklären, bleiben verschiedene wege offen. Man könnte annehmen, dass die neigung zur diphthongierung in der mundart von Ru.² inzwischen bereits wieder erloschen war. Oder *sχ* könnte sich mittlerweile weiter nach *š* hin (oder selbst wirklich zu *š*) entwickelt haben. Möglich ist auch, dass vor frühurengl. velaren vokalen *sχ* (mit velarem *χ*) stand und selbst nach dem *i*-umlaut noch einige zeit erhalten blieb (wie *c* in *cyning* usw. — obwohl beträchtlich länger — velar blieb, bis es in litterarischer zeit palatal wurde und das folgende *y* in *i* verwandelte; der erste beleg für *čining* findet sich bei Alfred, aber nur einmal, im Orosius; vgl. Cosijn I, 75 und 79). Dann würde man entweder annehmen müssen, dass wg. *sk* im Frühurengl. zunächst zu *sχ* wurde (dem heutigen niederländischen laute) und dass erst darnach, nämlich zur zeit der palatalisierung von *k, ʒ, g, kk, gg* durch palatale nachbarlaute, auch das velare *χ* in der verbindung *sχ* palatalisiert wurde, wie dies auch für inlautendes *χ* und *χχ* (= *h, hh* in **siuhiþ* 'er sieht', **hlæohhjan* 'lachen' usw.) gilt; oder falls diese annahme den übergang von *sk* zu *sχ* doch gar zu weit hinauf rücken sollte, bliebe die möglichkeit zu erwägen, ob sich *sk* erst in *sċ* (mit palatalem *k*, vor frühurengl. palatalen vokalen) und *sk* (mit velarem *k*, vor frühurengl. velaren vokalen) spaltete und darnach (aber noch vor der zeit des *i*-umlauts) in *sχ*, bezw. *sχ* überging. Falls eine dieser möglichkeiten für die erklärung der nicht diphthongierten palatalen vokale (z. b. in *sčæð*) in Ru.² anzunehmen ist, so bleibt wohl auch für einen teil des Ws. nichts anderes übrig, da wir auch hier undiphthongierte palatalvokale sekundären ursprungs finden (*sčenčan* 'einschenken', *sčéndan* 'schänden' usw. neben *sčiendan, sčíndan, sčýndan* usw.); vgl. oben zu § 57. Das beweismaterial ist gering, und vielleicht bin ich zuweit im vermuten gegangen. Dann bleibt aber wenigstens zu hoffen, dass andere durch gegengründe die behandelten schwierigen verhältnisse, wenn auch anders, dennoch befriedigender aufzuklären versuchen werden. Und um schliesslich wieder auf die metathese des *sk* (und *sp*) zurückzukommen, so scheint mir die überlieferung nicht gegen die annahme zu sprechen, dass auch sie bereits im Urenglischen stattfand. Falls die

obigen erwägungen über den wandel von *sk* > *sχ* > *š* einigermassen das richtige treffen, wird diese annahme natürlich notwendig. Bemerkenswert ist, dass in *betwix, betweox*, das (soviel ich hier in Scheveningen nachsehen kann) in ae. zeit nur im Südenglischen belegt ist, nie *sc* vorkommt. Und erwähnung verdient, dass metathesis auch im Ndd. vorkommt. Die mundart meiner heimat (Voerde, kreis Schwelm, Westfalen) hat z. b. *vi̯épšə* 'wespe' (mit dem treff auf dem geschlossenen *e*). — (Zu s. 254, II, a.) In der hier gegebenen regel ist *fylġan* usw. nicht in betracht gezogen. — (Zu s. 254, II, b.) Doch nicht erst „seit beginn der litterarischen zeit" herrscht velarer verschlusslaut in *frogga* usw. In *singan* wurde sicher eben so gut velarer verschlusslaut gesprochen als in *nigon* der entsprechende velare reibelaut; die form *uqket* auf dem Ruthweller kreuze (nicht „Ruthwellkreuz"!) hat velares *k* aus demselben grunde wie *āgen* velares *g*. Ueber nordh. *cg, gc* usw. sieh Beiblatt 9, 75 f. — (Zu s. 254, II, c.) Hier hätte der grosse unterschied der lautung von *ġ* in *hyġe* usw. und von *ǧ* und *čǧ* in *sénǧean, byčǧean* usw. deutlich gemacht werden müssen. Die verwirrung wird am ärgsten durch das zusammenwerfen von *menġeo, menġiu, menġu* 'menge' mit *strénǧeo, strénǧiu* 'strenge' und *lénǧeo, lénǧiu* 'länge'. Dies sind die bei selbständiger entwicklung zu erwartenden formen. Natürlich sind abweichungen durch beeinflussungen von aussen nicht ganz ausgeschlossen. — (Zu s. 255, 2. absatz.) Die palatalisierung des *ʒ* hängt nicht von folgendem dental ab, nur sein schwund. Wie das *g* in *dæges, weges* auszusprechen ist, wird nicht gelehrt. — (Zu s. 256, d.) In *ðing, ðinc, cyning, cyninc* usw. ist wohl palataler verschlusslaut im auslaut anzunehmen (Beiblatt 9, 70 ff.). — (Zu s. 256, 4.) Es ist sehr irreleitend, die aussprache des *g* in *geōmor* und *sengean* durch dasselbe zeichen (*ġ*) anzudeuten. Mir scheint empfehlenswert *ġeōmor* und *sénġean* zu drucken. — In den praet. *frēode* und *ðrēade* ist das *j* der inf. nicht „geschwunden". — Ueber das schicksal des *j* in wg. **fjand* usw. sieh Van Helten, PBb. XV, 467 f., wo gezeigt wird, dass haupttoniges *ij* zunächst zu *ī* wurde. Doch ist es überflüssig für die entstehung von ae. *fēond* beeinflussung von *frēond* anzunehmen, da frühurenglisches **fī-ând* regelrecht *fīond* > *fēond* ergiebt. Auch der hinweis auf die übereinstimmung der formen von *fēond* und *frēond* im dat. sg. und nom. acc. pl. (*fīend* und *frīend*), welche die „anlehnung" unterstützt hätte, ist nicht zutreffend. Denn die kontraktion von **fī-ând* zu *fīond* muss schon im Frühurenglischen (vor dem *i*-umlaut) stattgefunden haben, da den umgelauteten ws. formen im dat. sg. und nom. acc. pl. (*fīend, frīend*) im Ausserws. unumgelaute gegenüber stehen (*fīond* > *fēond, frīond* > *frēond*; und mit übertritt in die *a*-deklination im dat. sg. *fīonde, frīonde* und im nom. acc. pl. *fīondas, fēondas, frīondas, frēondas*). Im Ausserws. unterblieb ja der *i*-umlaut von *īu* (*īo*). Der VPs. hat nom. pl. *frēond*, nom. acc. pl. *fēond, fīond*. Eine frühkentische urkunde aus dem jahre 832 hat nom. pl. *frīond* (Sweet, OET., s. 616 u. 621). Das Rituale von Durham hat nom. acc. pl. *fīondas* (Lindelöf s. 115). Das Lindisf. ms. hat im dat. sg. *fīonde, frīonde*, im nom. acc. pl. *fīondas, -es, frīondas, frēondas, -o* (Cook s. 57 u. 67); Ru.² hat im nom. acc. pl. *fīondas, frīondas, frēondas, -e* (Lindelöf s. 26 u. 30). Das ws. *fīend* ist also nicht aus **fī-end* < **fijendi(z)* sondern aus frühurengl. zweisilbigem **fīondi* zu

erklären. — (Zu s. 258, 2. absatz.) Stets? In *hlihhan* usw. bezeichnet das *hh* doch wohl palatale spirans. Und der „palatalumlaut" findet sich spätws. auch in *ġeneahhe* > *ġenehhe* (s. Sievers, § 101, 2). — (Zu s. 258, anm. 3.) Der „palatalumlaut" findet sich spätws. auch in *feax* > *fex*, *weaxan* > *wexan* usw. (s. Sievers, § 101, 2.).

Zu s. 257, 5.] Für den schwund des *h* sind verschiedene perioden zu unterscheiden. Am frühsten konnte es im anlaute zweiter glieder von kompositen geschehen. Doch schwerlich früher als nachdem urg. *χ* im wortanlaute zum hauchlaute *h* geworden war, wodurch der schwund im kompositum vielmehr erst erklärt wird. Der hauchlaut schwand (in *dūsend*, *īfiġ*, *ōrettan* usw.), als das gefühl der komposition verloren ging. Fehlen des *h* in got. *þūsundi* usw. ist also ein beweis für den übergang von anlautendem urg. *χ* zum hauchlaut *h*. Und formen wie *heardhara*, *wælhrēow* beweisen vor allem verständnis für die zusammensetzung. Dass anlautendes *hw* im Ae. sein *h* in den südlichen handschriften so treu bewahrt, beweist, dass *h* und *w* hier nicht getrennte laute waren. Im Nordh. war die velare spirantische artikulation noch nicht verschwunden; vgl. Beiblatt IX, 78. Da im Anglischen in *Plēowald*, *hēanisse*, *hēalēčas* Cp., *Hēaburg*, *Hēaberht* usw. der palatalumlaut fehlt, so scheint *χ* zwischen vokal und stimmhaftem konsonanten früher als in *fīras* <**fi(u)rhōs* usw., spätestens im laufe des siebenten jhds., geschwunden zu sein (bei vorhergehendem kurzem vokal unter dehnung desselben: *ȳmest*, ws. *betwēonum* <**bitwiohnum*). Dagegen das konstante anglische *ēo* in merc. *nēolæ̆čan* und nordh. *nēoleča*, *nēoliča* muss sicher durch kontraktion aus *ē(h)u* erklärt werden; vgl. Beiblatt VII, 73. In *dīsl* und *nēos(i)an* ist *h* schwerlich erst verklungen, nachdem das *s* „tönend" geworden war. Die regel fürs verklingen dieses *h* ist wohl, wie Hartmann sie s. 322 fürs Ahd. vermutet; dass nämlich „*hs* vor konsonant zu *s* wurde, wenn nicht sekundärvokal eintreten konnte". Also *dīsle*, nordh. *sesta* usw. (vgl. Sievers, § 221, 2). Dann sind ws. *sixta* und nordh. *sexta* (Ru.[3]) natürlich neubildungen von *six*, *sex*. Daneben regelrecht ae. *dīxl* mit silbenbildendem *l*. *Nēosan*, ein nur ausserws. verbum, muss sein *h* verloren haben, so lange noch *j* auf *hs* folgte,[1] was einen wink zur datierung des schwundes des *h* giebt. Das *j* ist wohl erst im anfang des siebenten jhdts. gefallen. Nordh. *sesta* folgte mit seinem vokal der entwicklung von **seohs* > *sex*. Vielleicht bestand der übergang von *hs* in *s* zunächst in einer assimilation von *χs* > *ss* und nachträglicher kürzung nach langem vokal (in *dīsle*) oder diphthong (in **nīusjan*). Da *meox* stets mit *hs* (*x*) erscheint, im gegensatz zum hochdeutschen *mist*, so muss der schwund des *t* im Ae. älter sein als der schwund des *h*. Tautosyllabisches *hs* im ae. wortauslaut bleibt immer (*six*, *feax* usw.). Dies wird wohl genügend durch einfluss der flektierten formen erklärt; was *six*, *sex* betrifft, vgl. die ähnliche beeinflussung in ne. *five*, *twelve*. Was aber das stimmhaftwerden des *s* in *nēos(i)an*, wie überhaupt der stimmlosen spiranten zwischen stimmhaften lauten betrifft, so kann es mit bestimmtheit später angesetzt werden als der schwund des *h* vor *s* + kons. Aus wörtern wie

[1] *Nēosian* ist nur eine jüngere bildung nach der zweiten schwachen konjugation.

bl̈ssian, miltsian, blętsian, strenċðu usw. geht hervor, dass zur zeit der synkope und unmittelbar nachher, also im siebenten jhdt., intervokalisches *s* noch stimmlos war. Daher wurde **blæd(i)sōi̯an* zu *blętsian*, ne. *to bless*. In *clænsian* < **klæn(i)sðį̄an* jedoch wurde das anfänglich stimmlose *s* nach der synkope stimmhaft; daher ne. *to cleanse*. Das stimmhaftwerden muss eingetreten sein, nachdem inlautendes *χ* in **flæuχan* usw. in den hauchlaut übergegangen war; denn sonst wäre auch *χ* zu *ʒ* und *χ̇* zu *ʒ̇* geworden. Man kann das stimmhaftwerden also wohl etwa ums jahr 700 legen. *f* blieb dabei bilabial, wie namentlich ne. *hawk, auger* usw., und auch ae. *stemn* usw. beweisen. Dass aber im Frühae. schon stimmhafte *s, f, ð* anzunehmen sind, hat Sievers, § 200, hinreichend bewiesen.

Die oben zu § 53 gegebenen erörterungen über die vorgeschichte der formen von *habban*, sowie die gelegentlichen bemerkungen zu *sęċġan* und *feċċan* veranlassen mich hier auch noch einige erörterungen über *libban* und *lifġan* zuzufügen, die ich grösstenteils aus einem aufsatze entnehme, welcher bereits seit dem frühjahre 1895 auf veröffentlichung gewartet hat.

Im mercischen Psalter finden wir (nach Sweet, OET., s. 517; Sievers, Ags. Gramm. s. 199) im praes. ind.

sp. 1. *lifġu*.
2. —
3. *liofaþ, leofaþ*.
pl. *lifġaþ*.

Im Altwestsächsischen (nach Cosijn, Altws. Gramm. II, 193; Sievers s. 197)

sg. 1. *libbe*.
2. —
3. *liofaþ, leofaþ*, einmal *lifaþ*.
pl. *libbaþ*.

Und entsprechend die übrigen präsensformen. Nur hat die Chronik *lifġende*; und das Hatton-ms. der Cura Pastoralis einmal *lifiendan* neben sechsmaligem *libbende*, welch letztere form in der Cotton-hs. und im Orosius ausschliesslich gilt.

Miss Marguerite Sweet, im 'American Journal of Philology', s. 437 anmerkung 1, sucht das nebeneinander von formen mit *i* und *eo* (in *lifġan, libban* und *leofaþ* usf.) auf folgende weise zu erklären. „The forms *leofast, leofaþ*," bemerkt sie, „seem to me late formations, after the analogy of the *o*-inflection; for the breaking of the *i* to *eo* argues *a* following *o* — or *a* from *o*." Es wäre bei dieser entwicklung aber nicht abzusehen, wie nur diese zwei formen in die II. klasse hätten übertreten und dadurch einen vokalwechsel innerhalb des präsens hervorrufen können, der allen verben dieser klasse fehlte. Wenn irgend etwas, so ist, scheint mir, mindestens sicher, dass seit der wirkung der umlaute der wechsel in der gestalt des stammes gerade der III. klasse im gegensatz zur II. eigentümlich war. Ueberdies hat Sievers, PBb. XVI, 261, darauf hingewiesen, dass die endungen *ast, -aþ* in der III. klasse (vor denen in der stammsilbe ungebrochenes *a* steht: *hafast, hafaþ*; füge hinzu *ā-sagas* Ps. 49, 16 — nicht **ā-sægas*) andern ursprunges zu sein scheinen als dieselben endungen in der II. klasse (vor denen *a* gebrochen wird: *spearaþ, hneap(þ)aþ* usw.). Die 2. und 3. sg.

praes. ind. und die 2. sg. imp. der III. klasse können also nicht aus der II. erklärt werden.

Was die übrigen formen des prs. betrifft, so haben Möller (PBb. VII, 474), Sievers (PBb. VIII, 90—93), Kögel (PBb. IX, 517—522) und Kluge (Paul's Grundriss I, 905) ws. *libbe, libbað* usf. im gegensatz zu *lifġan* usw. als ursprüngliche, streng lautgesetzlich entwickelte formen erklärt. Die ws. formen seien, wie auch die entsprechenden altsächsischen (*libbiad, libbian* usw.), aus den urgermanischen **libǒjō, *libǒjonþ(i), *libǒjon(on)*, bezw. **libajō* usw. entwickelt, indem bereits im Urgermanischen das innere „unbetonte" *ǒ* (bezw. *a*) in der offenen paenultima synkopiert worden sei, wonach dann z. b. **libjan* regelrecht zu ws. *libban* und as. *libbian* werden musste. Das mercische *lifġan* wird hingegen als eine mischform nach der II. klasse (*lufian, sealfian* usw.) erklärt. Dies ist ebenso nötig bei Bremer's versuch (PBb. XI, 47—49) von einer indogermanischen endung **-i̯ō* statt **-oi̯ō* auszugehen (**lipi̯o* usw.).

Aber es geht augenscheinlich nicht, merc. *lifġu* und *lifġað* neben *liofað* als neubildungen nach der II. klasse zu erklären, weil wir dann vielmehr **liofiu* und **liofiað* mit *io* (oder *eo*)[1] haben müssten, da in dieser klasse durch alle formen hindurch derselbe stammvokal, und zwar ein umgelauteter erscheint (vgl. namentlich die verben *gleadian, hneappian* und *cleopian* bei Sweet, OET., ss. 472, 482 und 516). Ein weiterer ebenso zwingender grund lässt sich aus der schreibung der endungen im Psalter herleiten. In der II. klasse finden wir so gut wie ausnahmslos *-iu, -iað, -ian* usw. geschrieben, auch bei den kurzsilbigen stämmen (*cwæcian, gleadie, bodiende* usw. Sieh Zeuner, „Die Sprache des kentischen Psalters", 1882, s. 114); dagegen wird immer *lifġu, lifġe, lifġað* usw. geschrieben (belege bei Zeuner s. 117). Nur an je einer stelle (sieh Zeuner s. 114 u. s. 117) begegnet eine abweichung von der grossen zahl der regelmässigen schreibungen (bei *diwġen* und *lifiende*). Das *i* sowohl als das *g* von *lifgu, lifgað* usw. beweist also, dass diese formen des verbums nichts mit der II. klasse zu thun haben (vgl. Sievers, PBb., XVI, ss. 260—1). Beiläufig sei hervorgehoben, dass auch *swerġan* und die formen der schwachen verben der I. klasse *herġan, ġenerġan* usw. immer mit *g*, nie mit *i*, geschrieben werden (Zeuner s. 75). Hierdurch wird Sievers' regel (PBb. X, 225 und Altgermanische Metrik § 79, 1) über die silbenzahl der präsensformen mit erhaltenem *j* auch für die kurzsilbigen verben über die blosse „wahrscheinlichkeit" erhoben und vollkommen bestätigt: *Gleadian, lufian* usw. (II. klasse) sind dreisilbig; *lifġan, swerġan, herġan* und ähnliche dagegen zweisilbig.[2] Nicht nur im altmercischen Psalter, sondern auch in der jüngeren mercischen übersetzung des Matthäus-Evangeliums (R^1) lässt sich die regel aus der schreibung ableiten; dagegen verrät die schreibung in König Alfred's schriften, in Ælfric's Homilien und in den Evangelien des Lindisfarne-Ms. keinen unterschied, noch in den beiden kentischen gedichten der handschrift Vespas. D VI. Aus dem mercischen Matthäus-Evangelium seien zum beweise die

---

[1] Erst in späten texten kommen diphthongische formen vor (z. b. in den Blickling Homilies einmal *leofian*, neben *lifġean, lifian, libban*.

[2] Dies wird auch durch ws. *feċċan* < **feliġan* bestätigt.

formen hier zusammengestellt. Ich entnehme sie aus der dissertation von Edward Miles Brown, „Die Sprache der Rushworth-Glossen zum Ev. Matth. und der mercische Dialect. I. Die Vocale [der Stammsilben]", Göttingen 1891. Die verben der II. klasse zeigen nie einfaches *g*: (Brown s. 16) *ondswariġaþ, ondswæriġaþ, ġeþafiġaþ, dwaliġaþ, ġedwaliġe*; (s. 20) *ġearwiġe*; (s. 21) *ġearwiġaþ*; (s. 47) *oferswīðiaþ*; (s. 48) *hleoniġaþ* [zwar einmal *hleniġendes*. Brown sagt: „natürlich"; was ich nicht verstehe. Die northumbrische quelle hat *linġendes*. Diese regelrechte form der III. konjugation hat offenbar die schreibung des mercischen schreibers beeinflusst. Er hat wahrscheinlich erst *hleoniġendes* schreiben wollen, und es ist ihm dafür eine unmögliche form untergelaufen, weil ihm die alte form *hlinġendes* nicht ungeläufig war.]; (s. 50) *bodiġaþ, bodiġaþ, costiġaþ, folgian, forhtiġe forthiġaþ, sorgiaþ, sorgiġaþ, sorgiġaeþ, sorgiġe*; (s. 51) *lufiġaþ, lufiġe, ġeinc-fulliġæ, wyniġaþ* (für *wuniġaþ*); (s. 53) *wundriende, ondūstriġa*; (s. 55) *nyht-sumiġæ, ġenīhtsumiġe*; (s. 64) *lōkiġæþ, þrōwiġe, ġeþrōwiġan, þrōwiaþ*; (s. 68) *āhsiaþ, āhsiġaþ, āhsiġe, ġeāsciġan, āriaþ, hālsio*; (s. 73) *sċēawiġaþ*. Diesen formen gegenüber stehen: (s. 44) *lifġaþ*, mehrmals *lifġende*; (s. 55) *styrġan*; (s. 28) *swerġe*; (s. 27) *ferġanne, herġas* (acc. plur.). Wenngleich hierneben je einmal *heriġas, sweriġæ* und *sweriġe* vorkommt, so ist das fehlen der schreibung mit einfachem *g* in der II. klasse beweis genug für den erwähnten unterschied.

Nach dem angeführten scheint mir sicher, dass merc. *lifġan, lifġaþ* usw. keine neubildung statt eines älteren *libban, libbaþ* sein kann. Sehr bemerkenswert ist auch die örtliche scheidung. Im Altenglischen gelten die formen mit *bb* nur in ws. texten, dagegen gehen andere texte mit dem VPs. zusammen. Die nordh. formen (in Ru.[2] immer mit *fg* geschrieben: *lifġa* inf., *lifġe* opt., *lifġende* part., *lifġas* pl. ind.; im Rit. und Lind.-Ms.: *lifiġa* usw., seltener *lifias, lifiġende, lifġiende, lifiende*) sieh bei Lindelöf und Cook. In den frühkent. urkunden kommt nur vor *lifiġe* opt., *libġandes* (Sweet, OET., s. 517), und in der kent. paraphrase des 51. psalmes viermal *lifġende, lifiġende.*[1]

Eher könnte es möglich scheinen, umgekehrt die formen mit *bb* als neubildungen anzusehen. Wenigstens liesse sich das seltene frühws. partizip *lifġende* (*lifiende*) dann so erklären, dass diese adjectivische und daher vom verbum abstehende form bei der neuerung nur langsam nachfolgte, so dass sie selbst bei Alfred der form *libbende* das feld noch nicht ganz geräumt hatte.[2] *Libban* usw. könnte aber analogiebildung nach *habban* usw. sein, wegen der übereinstimmenden formen *hæfde, lifde, ġehæfd, ġelifd, hafas, liofas, hafaþ, liofaþ, hafa, liofa* oder vielmehr ihrer zeitlichen vorgänger.

Auffällig aber bliebe dabei die übereinstimmung zwischen den sächsischen formen mit *bb* in England sowohl als auf dem kontinent, wozu sich auch noch altfriesisches *libba* gesellt, im gegensatz zum anglischen

---

[1] Im Me. findet sich *libben, libbinde, libbeð* auch in einigen ausserws. texten (belege bei Stratmann), selbst im Ormulum.

[2] Erwähnt zu werden verdient, dass auch in den frühme. legenden von der hl. Katharina usw. noch *liuiende* neben *libben* steht.

lifgan. Dies deutet auf ursprüngliche übereinstimmung in der flexion des verbs im Urws., Ursächs. und Urfries. Und man wird daher die seltene frühws. form *lifgende, lifiende* lieber für ausserws. halten.

Am besten erklärt sich der unterschied zwischen der anglischen form auf der éinen und der sächsisch-friesischen auf der anderen wohl durch annahme zweier verschiedener alter bildungen. Die anglische form geht auf **lib(.)jō* mit einem vokal zwischen dem *b* und *j*, der erst nach der wg. konsonantendehnung vor *j*, vielleicht erst im siebenten jhdt., verschwand und der sicher nicht *ō* war; die sächsisch-friesischen formen aber auf **libjō*, welches zur zeit der wg. konsonantendehnung vor *j* zu **libbjō* wurde. Wie diese doppelheit zu erklären ist, ist sache der vergleichenden sprachforschung. Kann man von einem indogerm. **lipēmi* ausgehen, so könnte **libjō* entstanden sein wie Streitberg für as. *hebbiu* vorgeschlagen hat, und das anglische *lifgu* ginge dann auf eine dem *sealfiu* < **salbājō* parallele bildung **libējō* zurück. Muss man aber von einer einzigen urgerm. form **libējō* ausgehen, so kann man die spätere doppelformigkeit im Anglischen und Sächsisch-Friesischen vielleicht durch das ursprünglich entweder grössere oder geringere gewicht der auf den bindevokal folgenden flexionssilbe, mit andern worten durch die wechselnde stellung des nebentreffs, erklären, da dadurch wohl auch die doppelformen *tholian, tholoian* usw. im As., *hkege, hkie* im Altostfriesischen (van Helten, Aofr. Gr., s. 233 anm. 1) und *bodia, bodage* im Nordhumbrischen entstanden sind. Die vierfache parallele ist wenigstens sehr auffallend. Möglicherweise hat auch die ähnlichkeit des prät. (*lifde*, ohne bindevokal) mit den rückumlautenden die bildung von **libjo* unterstützt, wie auch die schon erwähnte parallele von *lifde* mit *hæfde*. Auch die durch *u/o*-umlaut entstandenen diphthonge vor der endung *-ian* im Ae. scheinen zu zeigen, dass dem nordh. *-aġe, -aġeð* entsprechende formen mit velarem vokal vor dem *j* ums jahr 700 allgemeiner in England bestanden haben. Doch muss ich eine erörterung dieser und anderer dinge für später aufsparen.

Die verweise in den obigen ausführungen auf Sievers' Ags. Gramm. beziehen sich auf die zweite auflage (1886). Während ich mit der schliesslichen durchsicht dieser erörterungen beschäftigt bin, wird mir geschrieben, dass die lange erwartete dritte auflage soeben erschienen ist. Es ist zu hoffen, dass darin manche fragen, die ich hier und bei früheren gelegenheiten behandelt habe, endgültig gelöst werden. In einigen punkten dürften wir beide zu denselben ergebnissen gekommen sein. In dieser übereinstimmung wird man dann vielleicht eine erhöhte gewähr für ihre richtigkeit finden, da sie unabhängig von einander erreicht sind — soweit von unabhängigkeit bei einem benutzer der älteren ausgaben überhaupt die rede sein kann.

Scheveningen (Anfang Juli 1898). K. D. Bülbring.

II. UNTERRICHTSWESEN.

Dr. Gustav Krüger, Oberlehrer am Kgl. Kaiser Wilhelm-Realgymnasium zu Berlin, **Schwierigkeiten des Englischen.** II. Teil. Ergänzungsgrammatik und Stilistisches. Dresden und Leipzig, C. A. Koch's Verlagsbuchhandlung (H. Ehlers & Co.) 1898. VII, 246 S.

Das vorliegende buch ist — dem titel entsprechend — vor allem eine „ergänzungsgrammatik"; d. h. es bespricht, nach redeteilen geordnet, diejenigen sprachlichen erscheinungen, welche in den landläufigen englischen schulgrammatiken entweder gar nicht oder nicht genügend behandelt werden. Daneben aber enthält es, besonders in den kapiteln „Adverbien" (s. 60—77), „Präpositionen" (s. 116—145), „Konjunktionen" (s. 145—153), „Modalverben" (s. 175—188), wichtige belehrungen über jene stilistischen eigentümlichkeiten des Englischen, die dem ausländer die meisten schwierigkeiten bereiten. Was den grammatischen stoff betrifft, so dienen nur die abschnitte über das geschlecht und die zahl des substantivs (s. 1—29), sowie über die unregelmässige konjugation des verbs (s. 153—162) der formenlehre; alle anderen sind der syntax gewidmet. Die wichtigsten von Krüger berührten erscheinungen syntaktischer art sind folgende: verbindung des verbs im singular mit einem subjekt im plural und umgekehrt beziehung eines pluralen pronomens auf ein im singular stehendes beziehungswort (s. 30—34), gebrauch des *Anglosaxon Genitive* (s. 34—38), setzung und fehlen von *one, ones* nach einem mit dem bestimmten artikel versehenen adjektiv (s. 47—52), wiederholung und stellung des artikels (s. 112 f.), gebrauch der zeiten, der modalverben, des konjunktivs, des infinitivs, des gerundiums und des partizips (s. 162—222). Besonders interessant, weil bisher von keiner der in unseren schulen eingeführten grammatiken erwähnt, ist der s. 217 ff. besprochene gebrauch des partizips präsens statt des gerundiums in sätzen, wie *Excuse me troubling you.* Ueberall merkt man, dass der verfasser aus dem frisch quellenden born der lebenden sprache und aus den büchern der neuesten schriftsteller schöpft, dass er aber dabei nie vergisst, das allgemein als tadellos anerkannte Englisch von den gewohnheiten der umgangs- und vulgärsprache zu scheiden. Mit der einschlägigen litteratur ist der verfasser wohl vertraut; nur hätte er auch Jespersen, *Progress in Language,* L. Kellner's *Historical Outlines of English Syntax,* C. Stoffel's *Studies in English Written and Spoken* und meine in der „Zeitschrift für das Realschulwesen" (XX, 130—137 und XXII, 207—216) veröffentlichten „Beiträge zur Syntax des *Victorian English*" benützen sollen.

Dass bei der fülle des gebotenen nicht alles auf den ersten wurf vollkommen gelungen ist, versteht sich von selbst. Ich will im hinblick auf etwaige verbesserungen in der nächsten auflage einige notizen, die ich mir beim lesen des lehrreichen buches gemacht habe, hier zum abdruck bringen. S. 5. Wie nach den namen von ländern und städten, wenn diese personifiziert werden, so kann auch nach *sun* das relativum *who* ge-

braucht werden; vgl. J. W. Draper, History of the Intellectual Development of Europe (Berlin, Gaertner, 1894), p. 71 *the sun, from whom ....* — S. 16. „*royalty*, gewöhnlich *Royalty* geschrieben, zum königlichen hause gehörige personen". Es kommt auch der plural *Royalties* vor: *Harry Fludyer at Cambridge. A Series of Family Letters: Your father does make such a fuss over these people, and requires everything to be just as particular as if they were Royalties.* — S. 24. „Man sagt sowohl *to ask for alms* als *for an alms*". Das letztere ist wohl ungebräuchlich, da *alms* nicht mehr als singular empfunden wird. — S. 25. In der liste der „substantiva, die nur oder vorwiegend im plural vorkommen", fehlt *apartments* „wohnung". — S. 32. Zu dem satze *There are what are called sandwich contractors* bemerkt der verfasser: „die vorstellung der mehrheit herrscht hier von anfang vor, wie das erste *are* zeigt; *what* ist hier aufzufassen wie *family, company* als plural". Die sache ist viel einfacher; die redensart *what are called* „sogenannt" wird als attribut zu *sandwich contractors* gefühlt, so dass sich *there are* direkt mit diesem verbindet. — S. 36. Neben *the earth's axis* ist auch *the earth's rotation* zu erwähnen. — S. 42. Die liste der ganz zu hauptwörtern gewordenen adjectiva ist nicht vollständig; es fehlen *innocent, fashionable, unfortunate.* — S. 52. „Es findet sich auch: *He is a good man and a brave*". Es hätte bemerkt werden sollen, dass diese wortstellung, die im Mittelenglischen die vorherrschende war, jetzt einen archaischen beigeschmack hat. — S. 66. Zu den sätzen *Misfortunes never come single* und *Things went bad with us* wird bemerkt: „vielleicht ist dies aber prädikatives adjektiv". Dies ist ganz sicher der fall. — § 147. „Adverbien, wo wir adjektiv erwarten: *It is seldom that he praises you. It is rarely that she does want new boots.*" Wir erwarten aber hier kein adjektiv, da ja doch jedes beliebige wort zur hervorhebung zwischen *it is* und *that* eingeschoben werden kann. — S. 80 wird nur das korrekte *it is I* und nicht das in der umgangssprache so häufige *it is me* erwähnt. — S. 85. Zu *submit* mit dem reflexivpronomen wird nur das beispiel *Submit yourself to your pastors and masters* aus dem Common Prayer Book gegeben. Kommt denn *to submit oneself* in neueren schriftstellern nicht vor? — S. 90. „Für *it will be my death* sagt man oft altertümlich *the death of me*; ebenso *I could not eat it for the life of me.*" Dass der genetiv des personalpronomens statt des possessivums nicht nur in diesen beiden stehenden redensarten, sondern auch sonst gebraucht wird, lehren Storm, Engl. Philologie I, 681 und mein oben genannter aufsatz Z. f. Realschulwesen, XX, 132). — S. 91. „Merkwürdig ist die verwendung von *own* in kosenden wendungen wie *my own darling, my own dear* etc. meine teure, liebe ...." Das adjektiv *own* dient eben familiär als verstärkung des possessivs und braucht im Deutschen gar nicht übersetzt zu werden. — S. 94. *No one* wird auch adjektivisch gebraucht. — S. 96. Für die beziehung von *he, his* auf das indefinitum *one* bringt der verfasser folgende zwei beispiele ohne angabe der quelle: *They give one a lemon to squeeze it into the tea, or iced milk, if he likes it. One cannot be too particular about whom he associates with.* In so bemerkenswerten fällen, wie dieser es ist, hätte der verfasser von seinem grundsatze, keine quellen zu nennen, abgehen sollen, da es doch sehr wichtig ist, die autoren genau zu

kennen, die sich eine derartige abweichung von scheinbar festbegründeten grammatischen regeln erlauben. Mir stehen folgende zwei belege zur verfügung: Mc Carthy, *The Crimean War* (Berlin, Gaertner), p. 14 *No matter what one may think of their form of faith, no matter how he may observe* .... W. Besant, London, Past and Present (Berlin, Gaertner), p. 31 *When one entered at Lud Gate ...., he found himself in the broad street.* — S. 109. Verfasser schreibt, dass bei *princess* mit folgendem eigennamen im historischen und ernsten stil der artikel steht. Auch andere titel, wie *queen, lady, lord, earl, count, countess, duke, duchess* kommen gelegentlich in diesem falle mit dem artikel vor; es ist dies ein nachklang aus altenglischer zeit, wo der artikel regel war. Sieh „Z. f. Realschulw." XXII, 207 f. — § 242. „*church, school, college, prison* haben keinen artikel, wenn an den zweck der anstalten, den gottesdienst, den unterricht, das studium, die haft gedacht wird." Derartige spitzfindigkeiten sollten doch endlich aus ernsten wissenschaftlichen büchern verschwinden. Es handelt sich hier um den im Englischen seit den ältesten zeiten beliebten wegfall des bestimmten artikels nach präpositionen, besonders vor häufig vorkommenden namen von örtlichkeiten. Zu den von mir „Z. f. d. Realschulw." XX, 209 beigebrachten beispielen mögen noch folgende hinzutreten: *up and down stream* (Ascott R. Hope, *Holiday Stories*), *at headquarters, on deck, in port* (W. J. Gordon, *London Life and Institutions*). — S. 111. „*cook, nurse, baby* werden in der häuslichen sprache wie eigennamen behandelt." Dasselbe gilt von *father, mother, uncle, aunt* etc. — S. 113. Verfasser benützt die von mir in den „Engl. Stud." XXIV, p. 81 gegebenen beispiele zur stellung des unbestimmten artikels vor *too, quite,* ohne, jedenfalls aus versehen, meinen aufsatz zu nennen. — S. 145. „*to wait dinner, supper etc. for one,* mit dem essen auf einen warten." Das zeitwort *to wait* kommt auch sonst transitiv vor. — S. 161 „*shrink, shrunk, shrunk; sink, sunk, sunk.*" Warum werden nicht die so häufigen präterita *shrank, sank* erwähnt? — S. 178. „Ist *who* oder *which, what,* letztere substantivisch oder in verbindung mit einem hauptwort, subjekt eines positiven fragesatzes, so darf die umschreibung mit *to do* nicht statthaben." Die umschreibung findet auch dann nicht statt, wenn das subjekt des positiven fragesatzes ein mit *whose* verbundenes substantiv ist. — S. 206. Bei *help* und *need* fehlt der hinweis auf meinen aufsatz „Beiträge zur englischen Grammatik" in den „Engl. Stud." XXIV, p. 79 f. — S. 224. Bei der wiederholung des substantischen subjekts durch ein personalpronomen ist es nicht nötig, das verb des satzes auch noch einmal zu diesem pronomen zu setzen. Vgl. meinen eben genannten aufsatz, p. 75.

Alles in allem genommen, reiht sich dieser zweite teil der „Schwierigkeiten des Englischen", was vielseitigkeit und gediegenheit des inhalts anlangt, dem ersten teile[1] vollkommen würdig an. Das buch ist der ganzen Englisch lehrenden welt zum studium und, da es auch ein sehr sorgfältig ausgearbeitetes „register" (s. 233—246) besitzt, auch als nachschlagebuch auf das nachdrücklichste zu empfehlen.

---

[1] Sieh diese zeitschrift, VIII. band, nr. I, p. 23—26.

G. A. Henty, On the Irrawaddy, A Story of the First Burmese War. Für den Schulgebrauch herausgegeben von **Dr. Paul Reimann**, Oberlehrer an der Realschule zu St. Petri und Pauli in Danzig. I. Teil: Einleitung und Text. II. Teil: Anmerkungen und Wörterverzeichnis. Mit einer Karte und einer Abbildung. Leipzig, G. Freytag, 1898. VIII, 184 S. Preis 1 M. 50 Pf. [Freytags Sammlung französischer und englischer Schriftsteller.]

Die witwe nach einem englischen hauptmann, der in Ostindien an cholera stirbt, geht mit ihren beiden töchtern nach England zurück, während ihr fünfzehnjähriger sohn bei seinem onkel, einem rührigen geschäftsmann in Calcutta, zurückbleibt. Da der junge mann ausser den indischen dialekten auch das Birmanische beherrscht, leistet er beim ausbruch des ersten birmanischen krieges im jahre 1824 der englischen armee treffliche dienste als dolmetscher. Von den feinden gefangen genommen, wird er wegen seiner kenntnis der einheimischen sprache schonend behandelt, entflieht mit hilfe eines Birmanen, dem er das leben gerettet, in das englische lager, wird lieutenant und rückt wegen seiner tapferkeit bald zum hauptmann vor. Nach beendigung des krieges im jahre 1826 auf seinen wunsch mit majorsrang verabschiedet, setzt er das vor dem kriege betriebene geschäft mit seinem onkel fort, unterstützt seine mutter und lässt sich endlich als wohlhabender handelsherr in England nieder.

Dies ist in den hauptzügen der inhalt der geschichte, die uns im vorliegenden bande von dem beliebten englischen jugendschriftsteller George Alfred Henty erzählt wird. Die spannend geschriebene erzählung, in deren rahmen schlachtenbilder und schilderungen der abenteuer des jungen helden mit belehrungen über land und leute abwechseln, eignet sich vorzüglich als lesestoff für die mittleren klassen unserer höheren lehranstalten.

Die arbeit des herausgebers besteht aus einer einleitung, in der wir unter anderem auch über das leben und die werke des verfassers unterrichtet werden, ferner aus anmerkungen und einem wörterverzeichnis. Die anmerkungen, die der aufhellung der sachlichen und sprachlichen schwierigkeiten dienen, sind als recht gelungen zu betrachten. In sprachlicher hinsicht sind allerdings einige bemerkenswerte dinge übersehen worden. Dazu gehört in erster linie der in unserem texte so oft wiederkehrende idiomatische gebrauch der zeitwörter *come* und *get*: S. 3, z. 19 *he will soon get to be useful to me*; s. 6, z. 9 *I have come to be a good shot myself*; s. 7, z. 3 *they have all come to be pretty fair shots*; s. 10, 12 *Stanley ... had come to speak Burmese fluently*; s. 28, 11 *we have come to know each other*; s. 49, z. 21 *How was it that he came to help you*; s. 126, z. 7 *he himself came to feel that he had done wisely.* Andere nicht erklärte anglicismen sind: s. 7, z. 27 *After the conquest by them of Aracan*; s. 16 *the time now passed pleasantly with Stanley*; s. 36, z. 29 *He guessed that the animal had sprung from a tree, one of whose boughs extended almost as far as the centre of the opening*; s. 42

z. 2 *one party only had had any success* („einen nennenswerten erfolg“); s. 11, z. 16 *the latter place being too near the Burmese in Assam for him to care about keeping a large stock of his goods there*; s. 30, z. 12 *After staining Stanley's skin the officer waited a quarter of an hour for it to dry thoroughly*; s. 99, z. 6 *He shouted orders for them to search the temple*; s. 109, z. 11 *As soon as it was dark enough for them to pass along the ledge*; z. 13 *the latter gave orders for the start to be made.* Wie sollen die schüler ohne anleitung erkennen, dass es sich in den fünf zuletzt erwähnten stellen um die konstruktion des akkusativs mit infinitiv nach *for* handelt? Unsere englischen schulgrammatiken sagen darüber so gut wie gar nichts.

Im „wörterverzeichnis“ wird die aussprache eines jeden englischen wortes nach dem Webster'schen system bezeichnet. Zu bemängeln ist, dass kurze vor- und nachtonige vokale mit dem längezeichen versehen sind, und zwar nicht nur ū (z. b. ăc'cūrăte, ammūnĭ'tion, căl'cūlāte), sondern auch ā (pûr'chāse), ā (cow'ārd, cow'ārdĭce), ē (dēcī'sive, vŏl'lēy), ē (astrŏ-l'ōgēr, băr'riēr, ĕn'ērgy̆), ō (ăb'rōgate, ăr'rōgănce, cŏrrŏb'ōrāte etc.), û (ŏ'nûr, ĭn'jûr, pûrsūit'). Verfehlt ist die aussprachebezeichnung in den wörtern ā'rēă (st. â), ăshōré, bōre, dōor'way etc. (st. ô), clōth (st. ŏ oder ô), front (st. ò), coûr'age (st. ŭ), fŭr'nĭsh (st. û), wûr'ry (st. ŭ), fībre (st. ī), fōr'tunāte (st. ă). Das zeichen des stimmhaften s fehlt in dismay, dismount, disposĭ'tion, hĕsĭtā'tion, refū'sal, suppōse', trībe'sman, während in găr'rrison und lōō'sen irrtümlich stimmhaftes s angegeben ist. Das wörterbuch ist im grossen und ganzen zuverlässig; einige lücken, die mir darin aufgefallen sind, sollen im folgenden verzeichnet werden: „*arrange* ordnen, übereinkommen“; diese bedeutungen passen nicht für die stelle s. 10, z. 1 *it will be very useful for you in arranging* („beim unterhandeln“) *with the Burmese officials.* — „*bound for* bestimmt nach“ soll nicht mit *bind* zusammengebracht werden. — „*but* aber; nur; als“; fehlt *but for* (s. 38, z. 11). — „*care*“; fehlt *care for* (s. 38, z. 28). — „*cross* durchkreuzen, quer durchziehen“; es heisst auch „hinübergehen“ (s. 31, z. 6 *The Burman .. entered the temple and crossed to one of the opposite corners.* — „*directly* (adv.) sogleich“; es kommt aber auch als konjunktion „gleich wenn“, „sobald“ vor (s. 63, z. 8 *directly the outposts are safely across they are to light the port-fires*). — „*heed* obacht, obhut“; fehlt *pay heed* (s. 32, z. 10). — „*hold*“; fehlt *hold on* „aushalten“ (s. 28, z. 29 *manage to hold on for a few weeks*). — „*keep on* fortschreiten“; es heisst auch „andauern“ (s. 61, z. 16 *I rather hope that the rain will keep on until this affair is over*). — „*medical* ärztlich“; fehlt *medical officer* „militärarzt“. — „*office* amt“; fehlt *officer* „offizier“, „beamter“ (s. 81, z. 27 *the local civil officers were again appointed to their former posts*). — „*pending* schwebend; während“; diese angaben passen nicht zu der stelle s. 55, z. 14 *your name will appear in orders to-morrow morning as being granted a commission in the 89th pending the arrival of confirmation from home* („vorbehältlich“). — „*preparatory* vorbereitend“; es heisst auch „als vorbereitung“, „vor“ (s. 48, z. 26 *four English officers were just taking their breakfast preparatory to turning out on duty*). — *see* heisst zuweilen „einsehen“, „verstehen“ (s. 62, z. 3 *I see that, sir*). — „*settle down* sich häuslich einrichten“;

es heisst auch „sich beruhigen“ (s. 9, z. 32 *If things settle down in Assam*). — Ergänze „*some* etwa“ (s. 116, z. 19 *some seventy or eighty men*)! — „*sure* sicher“; fehlt *feel sure* „sicher sein“ (s. 3, z. 18). — „*take*“; fehlt *take to* „sich begeben nach“ (s. 28, z. 27 *the best thing would be to take to the forest for a time*). — „*trader* handelsschiff“; es heisst auch „handeltreibender“ (s. 16, z. 8 *I joined my uncle, a trader*).

Ausstattung, papier und druck lassen an schönheit nichts zu wünschen übrig; an druckfehlern habe ich bemerkt: s. 4, z. 16 *ben*, s. 7, z. 16 *hunter, gathered* (das komma gehört weg!), s. 29, z. 10 *is* (st. *it*), s. 64, z. 3 *interwal*, s. 109, z. 16 *roon*, s. 136 *Commissoner*, s. 151 *brevet* bestattungsbrief (st. bestallungsbrief), s. 167 *make off, markman* (st. *marksman*), s. 179 *stenght*, s. 182 *ünless* (st. *ünless*), *vĕssel* (st. *vĕssel*).

Die ausgabe sei trotz der angeführten kleinen mängel, die ja in einer nächsten auflage leicht verbessert werden können, der beachtung der fachgenossen bestens empfohlen.

Wien, Juli 1898. J. Ellinger.

Alex. Winkler, Hat die analytisch-direkte Methode die Lehrerschaft befriedigt? Vortrag, gehalten am 8. allgemeinen deutschen Neuphilologentage in Wien von Prof. Alex Winkler. Mährisch-Ostrau. Verlag von R. Papauschek. 24 S., 8°. Preis 30 kr. = 50 Pf.

Die behandlung der frage, ob und inwieweit nach den bisherigen versuchen der erfolg eines unterrichts nach der neuen methode den erwartungen entspricht, ist recht zeitgemäss und gewiss von grösstem interesse. Der redner ist, wie schon aus der fassung des themas hervorgeht, von dem erfolge nicht befriedigt. Er wendet sich gegen die ansicht, dass das kind die sprache unbewusst lerne und zieht daraus die nötigen folgerungen; er missbilligt das in Oesterreich übliche einzelprüfen der schüler und sieht darin, sowie auch in dem zu hoch angesetzten ziele den grund aller unterrichts-misserfolge. Zum schluss stellt er folgende leitsätze auf:

1. Der sprachunterricht muss gleich vom anfange an eine streng logisch-grammatische, auf lesestücken ruhende unterlage haben; die grammatik ist jedoch nach den vorschlägen bewährter fachmänner von allem überflüssigen ballaste zu befreien. Ganz besonders ist aber der wortbildung eine grosse rolle zuzuweisen.

2. Die übersetzung aus dem Deutschen wird der oberstufe vorbehalten, von dem ausarbeiten freier themen und inhaltsangaben jedoch ist vorläufig abzusehen.

3. Die konversation begleitet als nebenzweck den unterricht, und es sind täglich $^1/_4$ stunde lang kursorische sprechübungen über den durchgenommenen stoff oder nach einer der drei anschauungsmethoden, wobei die Gouin'sche in den höheren jahrgängen zu berücksichtigen wäre, vorzunehmen.

4. Alle vorbereitungen, die ein logisch-richtiges denken erfordern, haben in der schule unter aufsicht des lehrers zu geschehen; das auswendig-

lernen des lehrstoffes in geringem ausmasse erfolgt erst nach seiner gründlichen analyse und ist nur dem hause zu überlassen.

5. Das gedankenlose abschreiben von lesestücken als hausübung ist zu unterlassen.

6. Das beständige prüfen der zensur wegen ist zu vermeiden.

7. Der unterricht soll womöglich nur dialogisch geführt werden, in der art, dass jeder schüler fortwährend glauben muss, er sei angesprochen worden.

Leider erwähnt die broschüre nicht, welche aufnahme der vortrag bei den anwesenden fachgenossen gefunden hat. Dass die ausführungen des redners ohne energischen widerspruch geblieben sind, ist sicher nicht anzunehmen.

Elberfeld. J. Klapperich.

III. NEUE BÜCHER.

A. In England erschienen im Monat Mai 1898.

(Wenn kein ort angeführt, ist London zu ergänzen, wenn kein format angegeben, 8° oder cr. 8°.)

1. Litteratur.

a) Allgemeines.

aa) **Banister** (Henry Charles), Interludes. Seven Lectures Delivered between the Years 1891 and 1897. Collected and Edited by Stewart Macpherson. With a Portrait. pp. 238. G. Bell. net, 5/.

Brooks (Phillips), Essays and Addresses, Religious, Literary and Social. Edited by the Rev. John Cotton Brooks. Re-issue in 2 vols. Vol. 1, Religious Topics. Vol. 2, Literary and Social Topics. pp. 544. Macmillan. ea. 5/.

Hapgood (Norman), Literary Statesmen and Others. 2nd Impression. pp. 214. Duckworth. 6/.

High History of the Holy Graal (The). Translated from the French by Sebastian Evans. (Temple Classics.) 2 vols. 16mo. Dent. net, 3/; 4/.

Wilson (P.), Leaders in Literature: Being Short Studies of Great Authors in the 19th Century. pp. 286. Oliphant, Anderson & Ferrier. 3/6.

bb) **Hodder** (Edwin), A Book of Uncommon Prayers, Literary, Biographical, Historical. pp. xii—228. Virtue. 5/.

Sonnets on the Sonnet: An Anthology. Compiled by Rev. Matthew Russell. Longmans. 3/6.

b) Litteratur des 16.—18. Jahrhunderts.

Shakespeare (W.), Works. Pocket Falstaff ed. 16mo. Bliss, Sands & Co. ea., 6 d., leather, 1/.

(Antony and Cleopatra. — The First Part of King Henry IV. — The Second Part of King Henry IV. — Othello. — Romeo and Juliet.)

Milton's Paradise Lost. Illustrated by Gustave Doré. Part 1. To be completed in 15 parts. Reissue. Fol. Cassell. 6 d.

— The Shorter Poems. Arranged in Chronological Order, with Preface, by A. J. George. 12mo. Macmillan. 3/6.

Addison. Punchard (C. D.), Helps to the Study of Addison's Essays. pp. 128. Macmillan. net, 1/.

Goldsmith, The Traveller, &c. By Rev. A. E. Woodward. (English Classics.) G. Bell. 10 d.

Gray (Thomas), The Bard and the Ode on the Spring. Cusacks's ed. With Copious Notes, Sketch of the Poet's Life, Appendices on Figures of Speech, Prefixes, Affixes, and Imitative Words, Together with a Complete Glossary. 12mo, sd. pp. 80. City of London Book Depot. net, 1/.

Gray's English Poems, Original and Translated from the Norse and Welsh. Ed. with Introduction and Notes by D. C. Tovey. (Pitt Press Series.) 12mo, pp. 296. Cambridge University Press. 4/.

c) Litteratur des 19. Jahrhunderts.

Browning (Selections from). Edit. by F. Ryland. (Bell's English Classics.) 12mo. G. Bell. 2/6.

Byron (Lord), Works. A New, Revised and Enlarged Edition, with Illustrations. Letters and Journals. Vol. 1. Edited by Rowland E. Prothero. pp. 386. J. Murray. 6/; L. P., 4to, net, 21/.

Dickens (Charles), The Old Curiosity Shop, and Master Humphrey's Clock. A Reprint of the First Edition, with the Illustrations, and an Introduction. Biographical and Bibliographical, by Charles Dickens the Younger. Re-issue. Macmillan. 2/6.

— Christmas Books. A Reprint of the First Editions, with the Illustrations, and an Introduction, Biographical and Bibliographical, by Charles Dickens, the Younger. Re-issue. Macmillan. 2/6.

Morris (Wm.), An Address Delivered at the Distribution of Prizes to Students of the Birmingham Municipal School of Art on Feb. 21, 1894. Longmans. net, 2/6.

Scott (Sir W.), Novels. The Century ed. T. Fisher Unwin. ea., 1/, leather, 2/6.
(Vol. 5: Anne of Geierstein. — Vol. 6. Peveril of the Peak. — Vol. 7. Redgauntlet. — Vol. 8. The Surgeon's Daughter.)

— — The Temple ed. Dent. ea., 3/; leather, 4/.
(Ivanhoe. 2 vols.)

— — Reissue Dryburgh ed. Black. 3/6.
(Vol. 8. The Bride of Lammermoor.)

— Poetical Works. Selected and Edited, with Introduction and Notes, by Andrew Lang. New ed. pp. 832. Black. 3/6.

— The Tales of a Grandfather: Being the History of Scotland from the Earliest Period to the Close of the Rebellion, 1745—46. With Introduction by F. W. Farrar. New ed. pp. 1226. Black. 3/6.

— Lockhart (J. G.), The Life of Sir Walter Scott. Abridged from the Larger Work. New ed. pp. 844. Black. 3/6.

Sheridan. Fitzgerald (Percy), The Real Sheridan: A Reply to Mr. Fraser Rae's Sheridan. A Biography, Reprinted (with Additions) from the New Century Review, May and June, 1897, and the Saturday Review, July 2nd, and August 8th, 1896. Imp. 16mo, sd., pp. 44. Griffith, Farran and Co. net, 1/.

Thackeray (William Makepeace), The History of Pendennis: His Fortunes and Misfortunes, his Friends and his Greatest Enemy. With Illustrations by the Author. (Biographical Edition. 13 vols. Vol. 2.) pp. xlviii—752. Smith, Elder and Co. 6/.

Wills (Freemann), W. G. Wills, Dramatist and Painter. pp. 290. Longmans. 10/6.

d) Neueste Gedichte und Dramen.

Barlow (Jane), Irish Idylls. Illustrated Ed., being the eighth. pp. 288. Hodder and Stoughton. 6/.

Buchan (John), The Pilgrim Fathers. The Newdigate Prize Poem, 1898. Roy. 16mo, sd., pp. 10. Simpkin. net, 1/.

Fergusson (Robert), Scots Poems. With Portrait. 18mo, pp. 156. W. Blackwood. net, 1/.

Meredith (George), Selected Poems of. 18mo, pp. 212. Constable. net, 6/.

Stephenson (Joseph Henry), Songs of Somerset. 4to, pp. xii—124. Barnicott and Pearce (Taunton). 6/.

Tynan (Katharine), (Mrs. Hinkson) The Wind in the Trees: A Book of Country Verse. pp. ix—104. G. Richards. net, 3/6.

2. Erziehungs- und Unterrichtswesen.

Barker (Henry J.), The Comic Side of School Life. Very Original English. Reprinted from Longman's Magazine. With Additions not before Published. pp. 161. Jarrold. 6d.

Butler (N. M.), The Meaning of Education and other Essays and Addresses. Macmillan. 4/6.

Essays, Mock Essays and Character Sketches, Reprinted from the Journal of Education. With Original Contributions by the Hon. Lionel A. Tollemache and Others. pp. ix—365. W. Rice. 6/.

Holman (H.), English National Education. A Sketch of the Rise of Public Elementary Schools in England. (Victorian Era Series.) pp. 262. Blackie. 2/6.

Richmond (Ennis), Boyhood. A Plea for Continuity in Education. pp. 160. Longmans. 2/6.

Secondary Education, Essays on. By Various Contributors. Edited by Christopher Cookson. pp. 314. Clarendon Press. 4/6.

Thompson (D'Arcy W.), Day Dreams of a Schoolmaster. New ed. pp. 336. Isbister. 5/.

Coleridge (Arthur Duke), Eton in the Forties. By an Old Colleger (Arthur Duke Coleridge). 2nd ed., Revised and Enlarged. With New Illustrations by F. Tarver. pp. 470. Bentley. 6/.

3. Geschichte.

a) **Evans** (A. Johnson) and **Fearenside** (C. S.), The Intermediate Text-Book of English History. Vol. 4. Being a Longer History of England, 1714—1837. (University Tutorial Series.) Map. pp. xxxii—522. Clive. 4/6.

Gooch (G. P.), The History of English Democratic Ideas in the Seventeenth Century. (Cambridge Historical Essays, No. 1). pp. viii—363. Cambridge University Press. 5/.

Griffis (Wm. E.), The Pilgrims in their Three Homes, England, Holland, America. 12mo. Gay and Bird. net, 5/.

Jose (Arthur W.), The Growth of the Empire. A Handbook of the History of Greater Britain. pp. 468. Angus. 7/6.

Mathews (E. J.), A First Sketch of English History. Part. 3. 1689—1895. pp. vi—199. Macmillan. 2/.

Morris (William O'Connor), Ireland, 1798—1898. Map. pp. xxi—376. Innes. 10/6.

Palliser (F. W.), The Irish Rebellion of 1798. pp. 284. Simpkin. 5/.

Sullivan (A. M.), Story of Ireland. Centenary ed. 1798—1898. pp. 588. Simpkin. 1/.

Thaddeus (Rev. Father), The Franciscans in England, 1600—1850: Being an Authentic Account of the Second English Province of Friars Minor. Illust. pp. VIII, 352. Art & Book Co. 6/.

b) **Gladstone** (William Ewart), The People's Life of. With 55 Illustrations. pp. 188. Cassell. 1/.

— The Life of. A Popular Biography. pp. 199. Routledge. sd., 6d. 1/.

— The Man. A Non-Political Biography. By David Williamson. Illustrated. pp. 127. J. Bowden. 1/.

— A Study from Life. By Henry W. Lucy. With Frontispiece Portrait. Re-issue. (Statesmen Series.) pp. xii—268. W. H. Allen. 1/.

— Roll of Thoughts from Gladstone (A). Arranged by E. S. Dalton. T. Fisher Unwin. 1/6.

— Anecdotes and Reminiscences. By J. G. Swift MacNeill. With a Picture Cover by W. H. Margetson. pp. xxi—87. Sonnenschein. 1/.

Gladstone (W. E.). Jerrold (Walter), W. E. Gladstone, England's Great Commoner. New ed., Revised and Brought up to Date. pp. 168. Partridge. 1/6.

— Melrose (Andrew), Mr. Gladstone: A Popular Biography. 12mo. pp. 260. Oliphant, Anderson and Ferrier. 1/.

— Statesman and Scholar. Edited by David Williamson. With many Portraits and Illusts. pp. 450. Ward, Lock and Co. 5/.

— Stark (Malcolm), W. E. Gladstone, The Christian Statesman: Sketch of his Career. pp. 104. C. A. Pearson. 1/.

— Stead (W. T.), Gladstone, 1809—98: A Character Sketch. Portraits & Illusts. Review of Reviews Office. 1/.

Blaikie (William Garden), David Brown, D. D. LL. D. Professor and Principal of the Free Church College, Aberdeen. A Memoir. pp. 380. Hodder and Stoughton. 6/.

Guthrie (Charles John), John Knox and John Knox's House. Illustrated. pp. xii—140. Oliphant, Anderson and Ferrier. bds., 1/; 2/.

Skelton (Sir John), Charles I. (Japanese Paper ed.) Roy 4to. Goupil. net, 160/.

4. Landes- and Volkskunde.

Harris (Mary Dormer), Life in an Old English Town: A History of Coventry from the Earliest Times. Compiled from Official Records. (Social England Series.) pp. 416. Sonnenschein. 4/6.

London Town: A Handbook for Visitors. (Daily Mail Guide to London.) pp. 144. "Daily Mail" Office. sd., 6 d.; 1/.

Inwards (Richard), Weather Lore. A Collection of Proverbs, Sayings and Rules concerning the Weather. 3rd ed., Revised and Augmented. pp. 246. E. Stock. 7/6.

Notes and Queries. General Index to Series the Eighth (1892—1897), Vols. 1 to 12. 4to, pp. 148. Office. 6/.

B. In Deutschland erschienen im Monat Juni 1898.

1. Sprache.

a) **Hirschfeld** (H.), Ueber d. Natur der Vokale. Diss. Königsberg. 31 s.

Luft (Wilh.), Studien zu den ältesten germanischen Alphabeten. VIII, 115 s. Gütersloh, Bertelsmann.

Paul (Prof. Herm.), Prinzipien der Sprachgeschichte. 3. Aufl. XI, 396 s. Halle, Niemeyer. M. 9.

Traunwieser (J.), Die Psychologie als Grundlage der Grammatik vom wissenschaftl. u. pädagog. Standpunkte aus kurz bearbeitet. Progr. Mähr. Trübau 1897. 30 s.

b) **Tamson** (Lecturer Dr. Geo., M. A.), Word-Stress in English: A short treatise on the accentuation of words in Middle-English as compared with the stress in old and modern English. (XIII, 164 s.) Halle, Niemeyer. M. 4. (Studien z. engl. Philol. hrsg. v. Prof. Morsbach. III. Heft.)

Zwick (R.), Ueber das lateinische Element in der englischen Sprache. Progr. Landshut. 19 s. 4°.

c) **Grieb** (Ch. F.), Englisches Wörterbuch. 10. Aufl. 25.—27. Lfg. Stuttgart, Neff. M. 0,50.

Heyne (Paul), Praktisches Wörterbuch der Elektrotechnik u. Chemie in deutscher, englischer u. spanischer Sprache. 1. Bd. Deutsch-Englisch-Spanisch. VIII, 196 s. Dresden, Kühtmann. Geb. M. 4,80.

2. Litteratur.

a) Allgemeines.

Arnold (J. L.), King Alfred in English Poetry. Diss. Leipzig. 93 s.

Bruchmann (Kurt), Poetik. Naturlehre der Dichtung. V, 406 s. Berlin, Besser. M. 6, geb. 7.

Nef (Willi), Die Aesthetik als Wissenschaft der anschaulichen Erkenntnis. Ein Vorschlag über den Gegenstand, die Methoden und Ziele einer exakt-wissenschaftlichen Aesthetik. 52 s. Leipzig, Haacke. M. 1.

Eloesser (A.), Das bürgerliche Drama. Seine Geschichte im 18. u. 19. Jhdt. III, 218 s. Berlin, Besser. M. 3, geb. M. 4.

Naschér (Ed.), Handbuch der Geschichte der Weltlitteratur, nach den besten Quellen bearb. In 11 Lfgn. 1. Lfg. s. 1—40. Berlin, Fischer & Franke. M. 0,50.

b) Dichter u. Dichtungen von der ältesten Zeit bis zum 19. Jhdt.

Festschrift zum VIII. allgemeinen deutschen Neuphilologentage in Wien. Verfasst v. Mitgliedern der österreich. Universitäten u. des Wiener neuphilol. Vereins. Hrsg. v. J. Schipper. 251 s. Wien & Leipzig, Braumüller.

(Zur engl. Philologie:

Luick (Prof. Dr. K.), Ueber die Verwertung der Lautgeschichte im engl. Sprachunterricht. s. 81—97.

Pogatscher (Prof. Dr. A.), Altenglisch *br* aus *mr*. s. 97—107.

Fischer (Prof. Dr. R.), Thomas Middleton. Eine lit. histor. Skizze. s. 107—142.

Creizenach (Prof. Dr. W.), Greene über Shakespeare. s. 142—145.

Brotanek (Dr. R.), Philotus. Ein Beitrag zur Geschichte des Dramas in Schottland. s. 145—159.

Brandeis (Prof. Dr. A.), Das englische Heer und sein Dichter. (Rudyard Kipling.) s. 159—181.)

Judith. Brincker (Dr. Frdr.), Germanische Altertümer in dem angelsächs. Gedichte "Judith". Progr. 4°. 22 s. Hamburg, Herold. M. 2,50.

Shakespeare. Bartmann (H.), Grabbes Verhältnis zu Shakespeare. Diss. Münster. 45 s.

— Gelber (A.), Shakespearesche Probleme. Troïlus und Cressida. Wien, C. Konegen. M. 5,60.

Vanbrugh. Dametz (Dr. Max), John Vanbrughs Leben u. Werke. VII, 199 s. Wien, Braumüller. M. 5.
(Wiener Beiträge zur engl. Philol. VII. Bd.)

Byron. Manfred, dramatische Dichtung v. Lord Byron, aus ihren Grundgedanken erklärt. Nebst Anhang: Uebersicht über Byron's Poesieen. Von einem Theologen. 71 s. Oldenburg, Schulze. M. 1.

Longfellow. Münzner (F.), Die Quellen zu Longfellow's Golden Legend. Progr. Dresden. 37 s. 4°.

c) **Collection of British Authors.** Leipzig, Tauchnitz.

3281. Holdsworth (Annie E.), The Gods Arrive.
3282. Wells (H. G.), The Invisible Man. A Grotesque Romance.
3283. Marryat (Florence), A Soul on Fire.
3284. Norris (W. E.), The Fight for the Crown.
3285. Marshall (Emma), In the Choir of Westminster Abbey. A Story of Henry Purcell's Days.
3286. Gerard (Dorothea) [Madame Longgard de Longgarde], A Forgotten Sin.
3287. Harte (Bret), Three Partners or the Big Strike on Heavy Tree Hill.

3. Erziehungs- und Unterrichtswesen.

a) Allgemeines.

aa) **Heilmann** (Sem.-Dir. Dr. K.), Erziehungs- und Unterrichtslehre. Ein Handbuch der Pädagogik. 2 Bde. Leipzig, Dürr'sche Buchh. je M. 2,30, geb. 2,50.

Flury (E.), Nützliche Winke zur praktischen Erziehung. Paderborn, Schöningh. M. 1,40.

bb) **Brüll** (J.), Gedanken über die sozial-politische Stellung u. Aufgabe des Gymnasiums. Progr. Heiligenstadt. 14 s. 4°.

Kaibel (Geo.), Wissenschaft und Unterricht. Rede. Lex.-8°. 19 s. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. M. 0,40.

Kaufmann (Prof. Dr. G.), Die Lehrfreiheit an den deutschen Universitäten im 19. Jhdt. 48 s. Leipzig, Hirzel. M. 0,80.

Raydt (Prof. Dr. H.), Die Handelshochschule zu Leipzig, die erste in Deutschland, eröffnet am 25./IV. 1898. Denkschrift. 88 s. Leipzig, M. Hesse. M. 1.

Reich (E.), Die Aufgabe des Unterrichts abgeleitet aus dem Bildungsstreben der Gegenwart. Progr. Eisenach. 32 s.

cc) **Geyser** (J.), Ueber der Einfluss der Aufmerksamkeit auf die Intensität der Empfindung. Diss. München. 1897. V, 105 s.

Höfler (A.) u. **Witasek** (St.), Physiologische oder experimentelle Psychologie am Gymnasium. 2 Vorträge. 32 s. Wien, Hölder. M. 0,54.

Sammlung pädagog. Vorträge. Hrsg. v. W. Meyer-Markau. XI. Bd. 1. u. 2. Hft. Bonn, Soennecken.

1. Peper (W.), Die wissenschaftl. u. praktische Bedeutung der pädagog. Pathologie. 32 s. M. 0,50.
2. Clark (John S.), Das Studium typischer Formen u. dessen wichtigkeit in der Erziehung. 35 s. M. 0,60.

Wanner (Realschul-Lehrer H.), Die Schulstrafen. 17 s. Bielefeld, Helmich. M. 0,40.

dd) **Bergemann** (Dr. P.), Zur Lehrerbildungsfrage. 21 s. Jena, Haerdle. M. 0,60.

Wendt (Rektor O.), Die Mittelschullehrerprüfung: Franz. u. englische Sprache. 48 s. Breslau, Hirt. M. 0,50.

Wohlrabe (Rekt. Dr.), Der Lehrer in der Litteratur. Beiträge zur Gesch. des Lehrerstandes. 1. u. 2. Aufl. XI, 468 s. Freiburg i/B., P. Waetzel. M. 6, geb. 7.

ee) **Jahrbuch** des Unterrichtswesens in der Schweiz. 1895—96. Bearb. u. hrsg. v. Dr. A. Huber. Zürich, Orell Füssli. M. 7.

Sendler (R.) u. **Kobel** (O.), Uebersichtliche Darstellung des Volkserziehungswesens der europäischen u. aussereuropäischen Kulturvölker. 1. Hft. Das schwedische Volksschulgesetz. 32 s. Breslau, Handel. M. 0,60.

b) Methodik des neusprachlichen Unterrichts.

Beckmann (Prof. Dr. E.), Die Behandlung franz. u. englischer Schriftwerke. VIII, 38 s. Dresden, Koch. M. 1.
(Neusprachl. Abhandlgn. hrsg. v. Dr. Klöpper.)

Bode (E.), Der Anfangsunterricht im Englischen an der Realschule nach Dubislav u. Boek. Progr. Magdeburg. 12 s. 4°.

Dickhuth, Ueber den englischen Anfangs-Unterricht in Sexta u. Quinta. Progr. Osnabrück. 16 s.

Fassbender, Die fremdsprachlichen Lehrbücher auf den höheren Mädchenschulen. Progr. Altona. 21 s.

Schwarz (H.), Die neusprachlichen Lehrbücher in d. höheren Schulen Preussens. Nach d. Progr. v. 1896 zusammengestellt. Progr. Halle. 19 s. 8°.

Roden (A. v.), Die Verwendung von Bildern zu französischen u. englischen Sprechübungen. Progr. Elberfeld. 1898. 47 s. 4°.

Wack (G.), Shakespeare's Richard II. im Unterricht der Prima des Realgymnasiums. Progr. Kolberg. 1898. 12 s. 4°.

Lehrproben u. Lehrgänge f. höhere Schulen. 55. Hft. Halle, Waisenhaus. M. 2.

c) Lehrbücher.

aa) Schriftstellerausgaben und Lesebücher.

Authors, Modern English. Edit. with Biographical Sketches and Explanatory Notes by Dr. H. Saure. Vocabulary. Berlin, Herbig.

I. Beecher-Stowe (H.), Uncle Tom's Cabin, and Burnett (Frances Hodgson), Little Lord Fauntleroy. Hemans (Fel.), The Birds of Passage, and The Voice of Spring. 2. Aufl. 25 s.

Schulbibliothek, französische u. englische. Hrsg. v. O. Dickmann. Leipzig, Renger.

A. 16. Macaulay, Lord Clive. An Essay. Mit 1 Karte. Erkl. v. Ad. Kressner. 3. Aufl. VIII, 95 s. M. 1,20.

C. 26. Dalgleish (Dr. W. Scott), Life of Queen Victoria. Rechtmässige Ausg. Hrsg. v. Cl. Klöpper. 162 s. M. 1,30.

Textausgaben franz. u. engl. Schriftsteller f. d. Schulgebrauch hrsg. unter Red. v. Prof. Schmager. Dresden, Kühtmann.

32. Wershoven. (Prof. Dr. F. J.), British Eloquence. Engl. Reden 1775—1893. Hrsg. u. erklärt. V, 134 s. Anm. 36 s. u. Wörterbuch 64 s. M. 1,50.

Saure (Dr. H.), Englisches Lesebuch f. höhere Mädchenschulen. II. T. Wörterbuch. IV, 149 s. Frankfurt a/M., Kesselring. M. 1,20.

bb) Vocabularien und Gesprächstoffe.

Boyes (Handelsschul-Dir. John), Selected Dialogues for young Ladies' Colleges. 69 s. Rostock, Volckmann. M. 1. (Kart.)

Goerlich (E.), Englische Vokabularien. 3 Bdchn. Der Sommer, zugleich im Anschluss an das bei Ed. Hölzel erschienene Anschauungsbild. 26 s. Leipzig, Renger. M. 0,40.

Seelig (M.), Französisches u. englisches Vokabular zu den Hölzel'schen Anschauungsbildern. (Frühling, Sommer, Herbst, Winter; Bauernhof, Gebirge, Wald, Stadt; Paris bezw. London.) Progr. Bromberg. 1898. 91 s.

cc) Lehrbücher für Grammatik, Synonymik, schriftl. Arbeiten.

Bierbaum (Prof. Dr. Jul.), Lehr- u. Lesebuch der englischen Sprache. II. Tl. Anh.: Ansichten v. London. 16 Bl. Leipzig, Rossberg. M. 0,30.

Brendel (F. H.), Englisch-Schnell! od. d. engl. Umgangssprache in 15 Briefen bearb. f. d. Selbststudium. 3. Aufl. 248 s. Berlin, Mattheus. M. 7,50, geb. 8,50.

Krüger (Oberl. Dr. G.), Schwierigkeiten des Englischen. II. T. Ergänzungsgrammatik u. Stilistisches. VIII, 246 s. Dresden, Koch. M. 6, geb. 7,50.

Thiergen (Prof. Dr.), Grammatik der engl. Sprache. Im Anschluss an d. Lehrbuch der engl. Sprache f. d. Schulgebrauch bearbeitet. 2. Aufl. XII, 201 s. Leipzig, Teubner. Geb. M. 2.

Nissen (J. G. N.), Beiträge zur englischen Synonymik. Heidelberg, Ch. Th. Groos. M. 1,50.

Schmitz (Oberl. H.), Englische Synonyma f. d. Schule zusammengestellt. IV, 70 s. Aachen, Creutzer. M. 0,80.

Goerlich (Oberl. Dr. E.), Materialien f. freie englische Arbeiten. Ein Hilfsbuch f. d. engl. Unterricht. X, 255 s. Leipzig, Renger. M. 4,50, geb. M. 5.

Rhode's (F. L.), praktisches Handbuch der Handelskorrespondenz u. des Geschäfts-Stils in deutscher, franz., englischer, italienischer u. spanischer Sprache. 10. Aufl. v. Vize-Konsul a. D. C. W. Degener. VII, 1001 s. Frankfurt a/M., Sauerländer. M. 10,50, geb. 11,60.

4. Vermischtes.

Conrady (A.), Geschichte der Clanverfassung in den schottischen Hochlanden. Leipzig, Duncker & Humblot. M. 2.

Sahlender (Dr. P.), Das englische Jagdwesen in seiner geschichtlichen Entwickelung. 46 s. Dresden, Koch. M. 1.
(Neusprachl. Abhandlungen hrsg. v. Dr. Klöpper.)

Real-Lexicon, englisches, 27.—30. Lfg. Leipzig, Renger. je M. 1,50.

Jahresbericht über die Erscheinungen auf dem Gebiete der germanischen Philologie, hrsg. v. d. Gesellschaft f. deutsche Philol. in Berlin. 19. Jahrg. 1897. 1. Abt. 128 s. Dresden, Reissner. M. 9.

Wurzen. Paul Lange.

V. AUS ZEITSCHRIFTEN.

1. Deutsche.

Anglia XX, 4: Henrici, Westafrikanisches Negerenglisch. — Eleanor P. Hammond, London Lickpenny. — Leonhardt, Die textvarianten von Beaumont und Fletcher's „Philaster or Love Lies A-Bleeding" etc. Nebst einer zusammenstellung der ausgaben und litteratur ihrer werke. III. Bonduca. — Wagner, Zur Tundalusvision. — Jellinghaus, Angelsächsisch-Neuenglische wörter, die nicht Niederdeutsch sind. — Bundt, Akenside's leben und werke, mit besonderer berücksichtigung der „Pleasures of Imagination". II. M.

2. Amerikanische.

The Journal of Germanic Philology. Vol. I. — 1897. — No. 4. William Allan Neilson, The original of *The Complaynt of Scotlande.* — William H. Hulme, *Malchus.* — Francis A. Wood, Indo-European root-formation. II. — George Hempl, Germanic $\bar{æ}^{\text{nas}}$ = Old English *ō* and *ā*; and vowel-shortening in primitive Old English. — Albert S. Cook, The sources of two similes in Chapman's *The Revenge of Bussy D'Ambois.* — Henry D. Blackwell, Middle English *-wǭ-, -wō-.* — Max Batt, Schiller's attitude towards the French revolution.

Reviews. Manly, Specimens of the Pre-Shaksperean drama. (Charles Davidson.) — Bradshaw, A Concordance to the poetical works of John Milton. (Laura E. Lockwood.) — Beatty, Browning's verse-form: its organic character. (Martin W. Sampson.) — Crow, Maldon and Brunnanburh. (Albert S. Cook.) — Carpenter, Outline guide to the study of English lyric poetry. (Albert S. Cook.) — Read, Keats and Spenser; a Dissertation. (Frederic Ives Carpenter.) — Piper, Die altsächsische Bibeldichtung, I. (Gustaf E. Karsten.) — Paul, Deutsches Wörterbuch. (Paul H. Grummann.) — Vetter, Der heilige Georg des Reinbot von Durne. (W. Golther.) — Windle, Life in early Britain. (William E. Mead.)

Publications of the Modern Language Association of America. Vol. XIII (1898). No. 3. The poetry of Nicholas Breton. By Eva March Tappan. — Boccaccio's defence of poetry; as contained in the fourteenth book of the *De Genealogia Deorum.* By Elisabeth Woodbridge. — The language of modern Norway. By Gisle Bothne. — De Ortu Waluuanii: an Arthurian romance now first edited from the Cottonian MS. Faustina B. VI., of the British Museum. By J. Douglas Bruce.

Modern Language Notes. Vol. XIII. No. 5. (*May, 1898.*) Th. W. Hunt, The new requirements in entrance English, — their literary value. — E. C. Hinsdale, Germanic grammar. — Otto Heller, Faust II, vv. 106—108. — W. Kurrelmeyer, German lexicography; note on *wohlauf, wohlan.* — Francis A. Wood, Etymological notes. — F. Ives Carpenter, Leonard Cox

and the first English Rhetoric. — Otto B. Schlutter, Contributions to Old-English lexicography.

Reviews. Julius E. Olson, Norwegian Grammar and Reader, with Notes and Vocabulary. (Wm. H. Carpenter and Geo. T. Flom.) — Oscar Kuhns, The Divine Comedy translated by Henry F. Cary. (Geo. McL. Harper.)

Correspondence. Frederick Klaeber, My leoue lefdi. — D. K. Dodge, Georg Brandes' Norwegian. — A. Mac Mechan, Fang meaning Talon. — C. Alphonso Smith, Milton — Vondel.

The Atlantic Monthly. Vol. LXXXI. No. CCCCLXXXVII. (*May, 1898.*) Mark H. Liddell, English literature and the vernacular.

The Dial. Vol. XXIV. No. 285. (*May 1, 1898.*) A new theory of biography. — The greatest literary form. (Charles L. Moore.) — Communication. The claims of lyric poetry. (F. L. Thompson.) — Reviews. Recent historical fiction. (William M. Payne.)

Vol. XXIV. No. 286. (*May 16, 1898.*) Reviews. Recent books of English poetry. (William M. Payne.)

The Nation. Vol. LXVI. No. 1714. (*May 5, 1898.*) Correspondence. Definitions and phrases [*in our midst* etc.]. (F. H.)

Vol. LXVI. No. 1715. (*May 12, 1898.*) Correspondence. Tennyson and Catullus. (Wilfred P. Mustard.)

University of Minnesota. Frederick Klaeber.

V. MITTEILUNGEN.

Festschrift

zum

VIII. Allgemeinen Deutschen Neuphilologentage in Wien Pfingsten 1898.

Verfasst von Mitgliedern der österreichischen Universitäten

und des

Wiener Neuphilologischen Vereines.

Herausgegeben

von

J. Schipper.

Wien und Leipzig, Wilhelm Braumüller 1898.

Schipper, Festgruss zum VIII. allgemeinen deutschen Neuphilologentage.

Zur deutschen Philologie.

Minor, Die Lesarten zu Goethes Bearbeitung von Romeo und Julia.

Werner, Unbekanntes aus Friedrich Hebbels Frühzeit.

Kraus, Zur Aussprache des mhd. *s*.

Lambel, Zu Konrad Flecks Flore und Blanscheflur. Ein neugefundenes Bruchstück einer älteren Handschrift.

Wackernell, Ein Lied Bürgers im Volksmunde.

Wolkan, Zu den Türkenliedern des XVI. Jahrhunderts.

Zur englischen Philologie.

Luick, Ueber die Verwertung der Lautgeschichte im englischen Sprachunterricht.

Pogatscher, Altenglisch *br* aus *mr*.

Fischer, Thomas Middleton.
Creizenach, Greene über Shakespeare.
Brotaneck, Philotus. Ein Beitrag zur Geschichte des Dramas in Schottland.
Brandeis, Das englische Heer und sein Dichter (Rudyard Kipling).

Zur romanischen Philologie.

Meyer-Lübke, Aphorismen zur französischen Grammatik.
Cornu, Zweihundert altspanische Sprichwörter.
Jarník, Beitrag zur Phraseologie von *da* im Rumänischen.
Friedwagner, Die Ashburnham-Handschrift des „Songe d'Enfer" von Raoul de Houdenc.
Kawczyński, Ueber das Lustspiels „Les Contents" von Ordet de Turnèbe zu „Les Ebahis" von Jaques Grévin und beider zu den Italienern.

The Oxford English Dictionary.

A New

English Dictionary On Historical Principles;

founded mainly on the Materials collected by

The Philological Society.

Edited by

Dr. James A. H. Murray and Mr. Henry Bradley.

Von diesem riesenunternehmen sind bisher bis auf zwei lieferungen, die unter der presse sind und am 1. Okt. '98 bez. 1. Jan. '99 ausgegeben werden sollen, folgende teile veröffentlicht worden:

Series I.

Part	1.		A—Ant		12 s. 6 d.
„	2.		Ant—Batter		12 s. 6 d.
„	3.		Batter—Boz		12 s. 6 d.
„	4.	Section.	Bra—Byz (*Treble Section*)	7 s. 6 d.	12 s. 6 d.
		„	C—Cass (*Double Section*)	5 s. 0 d.	
„	5.		Cast—Clivy		12 s. 6 d.
„	6.		Clo-Consigner		12 s. 6 d.
„	7.		Consignificant—Crouching		12 s. 6 d.
„	8.	Section.	Crouchmas—Czech	4 s. 0 d.	12 s. 6 d.
		„	D—Deceit	3 s. 6 d.	
		„	Deceit—Deject	2 s. 6 d.	
		„	Deject—Depravation	2 s. 6 d.	
„	9.	„	Depravative—Development	2 s. 6 d.	12 s. 6 d.
		„	Development—Difluency	2 s. 6 d.	
		„	Diffluent—Disburden	2 s. 6 d.	
		„	Disburdened—Disobservant	2 s. 6 d.	
		„	Disobst—Distrustful	2 s. 6 d.	
„	10.	„	Distrustfully—Doom	2 s. 6 d.	7 s. 6 d.
		„	Doom—Dziggetai (*Double Section*)	5 s. 6 d.	

Series II.

Part	1.		E—Every		12 s. 6 d.
„	2.	Section.	Everybody—Ezod (*Double Section*)	5 s. 0 d.	12 s. 6 d.
		„	F—Fang	2 s. 6 d.	
		„	Fang—Fee	2 s. 6 d.	7 s. 6 d.
		„	Fee—Field	2 s. 6 d.	

Part 3.	Section.	Field—Fish	2 s. 6 d.	12 s. 6 d.
	„	Fish—Flexuosity	2 s. 6 d.	
	„	Flexuosity—Foister	2 s. 6 d.	
	„	Foisty—Frankish (*Double Section*)	5 s. 0 d.	
„ 4.	„	Frank-law—Gain-coming (*Double Section*)	5 s. 0 d.	
	„	Gaincope— (*Double-Section*) Ready Oct. 1, 1898.	5 s.	
„ 5.	„	H—Haversian (*Double Section*)	5 s. 0 d.	
	„	Haversine—Heel	2 s. 6 d.	
	„	Heel—Ho (*Double Section*) Ready Jan. 1, 1899.	5 s. 0 d.	

Vol. 1. A, B, half-morocco
„ 2. C, „ „
„ 3. D, E, „ „
} £2 12 s. 6 d. each.

„ 4. F, G.
„ 5. H, I, J.
} In course of issue in Sections.

Wie gewaltig das material ist, das von den herausgebern und ihren [illegible] gelehrten generalstab bearbeitet worden ist, darüber giebt folgende zu[illegible]sammenstellung aufschluss.

	Main Words.	Special Combinations explained under Main Words.	Subordinate Words.	Total.
A	12,183	1,112	1,828	15,123
B	10,049	3,180	2,902	16,131
C	21,295	3,461	4,539	29,295
D	13,478	1,480	2,099	17,057
E	9,249	923	1,813	11,985
F	9,339	2,849	1,419	13,607
	75,593	13,005	14,600	103,198 M.

INHALT.

I. Victor, Die Northumbrischen Runensteine (Bülbring) . . . . . Se[illegible]
Tropes and Figures in Anglo-Saxon Prose. By James Waddell Tupper . . . . . (Klaeber)
A Study of Wulfstan's Homilies: their style and sources. By James Pinckney Kinard . . . . . (Klaeber)
Keidel, Romance and Other Studies. Number Two: A Manual of Aesopic Fable Literature (Mann) . . . . .
Klapperich, Noch einmal das Imperfectum *wesst* . . . . .
Malmstedt, Studies in English Grammar (Klapperich) . . . . .
Laut- und Formenlehre der Altgermanischen Dialekte. Herausgegeben von Ferdinand Dieter (Bülbring) . . . . .
II. Krüger, Schwierigkeiten des Englischen . . . . .
Henty, On the Irrawaddy, A Story of the First Burmese War. Für den Schulgebrauch herausgeg. von Dr. Paul Reimann (Ellinger)
Winkler, Hat die analytisch-direkte Methode die Lehrerschaft befriedigt? (Klapperich) . . . . .
III. Neue Bücher . . . . .
IV. Aus Zeitschriften . . . . .
V. Mitteilungen: Festschrift zum VIII. Allgemeinen Deutschen Neuphilologentage in Wien Pfingsten 1898 . . . . .
The Oxford English Dictionary. A New English Dictionary On Historical Principles; founded mainly on the Materials collected by The Philological Society. Edited by Dr. James A. H. Murray and Mr. Henry Bradley. . .

Herausgegeben von Max Friedrich Mann in Leipzig.

Verlag von Max Niemeyer, Halle. — Druck von Ehrhardt Karras' Halle.

OCT 12 1898 LIBRARY

ANGLIA.

Beiblatt:

Mitteilungen aus dem gesamten Gebiete der englischen Sprache und Litteratur.

Monatsschrift für den englischen Unterricht.

Preis: Für den Jahrgang 6 Mark.
(Preis für 'Anglia' und 'Beiblatt' jährlich 20 Mark.)

IX. Bd. September 1898. Nr. V.

I. SPRACHE UND LITTERATUR.

F. Kluge, Angelsächsisches Lesebuch, zusammengestellt und mit Glossar versehen. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. Halle, Max Niemeyer 1897. IV u. 214 SS. Gr. 8°. Pr. 5 M.

An angelsächsischen lesebüchern und sprachproben ist kein mangel, und in England und Amerika sind die in englischer sprache abgefassten besonders beliebt; die beschäftigung mit Angelsächsisch an unsern universitäten steht erfahrungsgemäss nicht gerade im vordergrunde der sprachlichen studien und es scheint mir nicht, als ob es darin in den letzten jahren besser geworden wäre, oder in nächster zeit anders werden könnte. Von den Germanisten treiben nur vereinzelte, oder solche, die zugleich Anglisten sind, ein klein wenig Angelsächsisch, und die jungen Anglisten beschränken sich mit vorliebe auf das für das verständnis der späteren sprachperioden unentbehrlichste, ohne dass man ihnen, wie die dinge nun einmal liegen, daraus einen vorwurf machen kann; sie haben zu viel anderes zu thun; und so kann nicht geleugnet werden, dass die aussichten für ein intensiveres studium dieser noch so sehr der aufhellung bedürftigen und an weittragenden problemen reichen sprach- und litteraturperiode bei uns im verhältnis zu andern studien nicht gestiegen sind. Man ersieht dies an dem besuche der vorlesungen über Angelsächsisch, mögen dieselben nun von Germanisten oder von Anglisten gehalten werden, im vergleiche mit dem anderer.

Wenn angesichts dieser nicht gerade ermutigenden lage der dinge das Klugesche lesebuch eine neue auflage erheischte, so kann der grund dafür nur in dem ungewöhnlichen werte des buches selbst gefunden werden. Ich glaube mich nicht zu täuschen, wenn ich vermute, dass hiebei auch das glossar wesentlich beigetragen hat, das buch unter den fachgenossen einzubürgern, und zwar nicht wegen der reichhaltigkeit, sondern wegen der ansätze, die gar viel neues, feinerwogenes enthalten; wer sich ernstlich mit englischer sprachgeschichte beschäftigt, kann

dessen gar nicht entraten. Die neue auflage ergänzt und berichtigt nicht nur das glossar, sondern gewährt auch eine höchst willkommene bereicherung der texte, insbesondere ist die vollständige mitteilung der Epinaler Glossen dankbar zu begrüssen. In der quantitätsbezeichnung ist ein engerer anschluss an Sievers vorgenommen worden, sehr mit recht, und doch leider, da nun einmal die schreibung *éa, éo, íe* nicht mehr zu beseitigen ist; es wäre nutzlos, heute noch für *ēā, ēō, īē* — die zwar Sievers selbst seinerzeit vorgeschlagen hatte — eine lanze zu brechen; ich habe zwar in meinem NE. Wörterbuche *ēā, ēo, īē* eingehalten, doch für grammatische arbeiten erscheint es mir nunmehr aussichtslos. Leider mussten die für anfänger so wertvollen verweise im glossar auf Sievers' Ags. Grammatik in rücksicht auf die neue auflage derselben wegbleiben.

Wenn ich mir für eine hoffentlich bald zu gewärtigende dritte auflage einen wunsch erlauben darf, so wäre es der, den ganzen Béowulf mitaufzunehmen. Ich spreche hier aus — etwas resignierter — erfahrung. Béowulf wollen wir doch auch im kolleg lesen, aber wie die dinge nun einmal stehen, es wird praktisch im vorlesungsturnus immer mehr darauf hinauslaufen: entweder Béowulf oder angelsächsische texte nach Kluge; beide gesondert, als vierstündiges kolleg — denn wie wenig bei einem zweistündigen nach jeder richtung hin herauskommt, lehrt ebenfalls die praktische erfahrung —, finden nicht regelmässig raum, daher möge man sie vereinigen. Hoffentlich findet sich recht bald veranlassung, diese vereinigung und damit eine abschliessende gestalt des ags. Lesebuches in einer dritten auflage vorzunehmen!

F. Kluge and **F. Lutz, English Etymology.** A Select Glossary serving as an Introduction to the History of the English Language. Strassburg, Karl J. Trübner, 1898. VIII u. 234 SS. 8°. Pr. 4 M.

Wie schon der titel deutlich besagt, ist dies buch nicht etwa ein etymologisches wörterbuch der englischen sprache, sondern vielmehr eine auswahl und zwar eine reiche auswahl englischer etymologien in alphabetischer reihenfolge, zur einführung in das studium der historischen grammatik. Auf welche weise an amerikanischen und englischen Colleges solch ein buch im unterrichte verwendet werden mag, sei hier nicht erörtert; bei uns wird es wohl vorzugsweise als nachschlagewerk dienen und zwar jedenfalls nicht nur für anfänger. Denn wenn in der vorrede auch dem trefflichen Skeat gebührender dank abgestattet wird, erkennt man doch auf den ersten blick, dass der bescheidene ton derselben nicht zu der vorstellung verleiten darf, als handle es sich hier nur um einen in usum delphini zurecht gemachten auszug, vielmehr geht die behandlung der einzelnen artikel lautgeschichtlich weit über das bei Skeat u. a. gebotene hinaus, wie ja bei Kluge nicht anders zu erwarten war. Problematisches, weniger gesichertes oder weniger durchsichtiges ist meist weggelassen, doch es findet sich in den artikeln, die man häufig als bereits hinlänglich klar anzusehen gewohnt war, so viel des neuen und wertvollen, dass kein

ernster fachmann das werk entbehren können wird. Dass eine derartige gabe auch unseren studenten unschätzbar sein muss, ist natürlich, und ich beeile mich mit dieser kurzen anzeige nur, um diese nicht durch eine hoffentlich bald nötig werdende neue auflage überholt zu sehen.

Freiburg i. B., 17. August 1898. A. Schröer.

Montaignes Essayes translated by **John Florio**, III, vol. 2. The Temple Classics, edited by **Israel Gollancz**, published by Dent & Co., London. 1897. Der Band 1/6.

Es ist interessant, dass der geistreiche Franzose zu gleicher zeit zwei fremden völkern von neuem in der übersetzung vorgeführt wird. Während in Deutschland Dyhrenfurth bei Trewent im Breslau 39 ausgewählte Essays in gefälliger übersetzung hat erscheinen lassen, gehen die englischen verleger an einen neuen abdruck der 1603, 1612 und 1632 von John Florio veröffentlichten übersetzung. Mit eifriger genauigkeit werden uns die alten titelblätter, die langen vorreden und widmungen, sogar die kupferstiche wieder vor augen geführt: die ganze ausstattung hat ein altertümelndes gepräge. Wie sehr man dies auch bei originalwerken mit beifall begrüssen mag, bei übersetzungen wird man anders denken müssen. Noch schwerer ist es zu begreifen, wie ein volk, das mit einer furchtbaren orthographie geradezu erblich belastet ist, sich noch die höchst überflüssige bürde aufbindet, bei solchen übersetzungserneuerungen die alte jetzt schlecht verständliche orthographie beizubehalten; sind doch solche übersetzungen nicht für gelehrte bestimmt — denn diese werden das original lesen — sondern für das grosse publikum und das hat doch jenseits des kanals genügend mit der gegenwärtigen orthographie zu thun und sehnt sich gewiss nicht nach jetzt ungebräuchlichen abweichungen. Ob es nun ferner geraten war, herrn Florio nochmals unverändert zu worte kommen zu lassen, ist mindestens zweifelhaft. Zeigt er sich doch in der vorrede zu seiner übersetzung so sehr als ein nach effekt haschender herr, dass seine gedanken vor lauter gesuchter geistreichelei nur schwer hervortreten. So hat er es nicht unterlassen können, in die ersten vier zeilen seiner anrede an die leser (p. 356) drei wortspiele hineinzupacken; ähnliches hat er in der widmung an die gräfin von Rutland gethan. Dass er sich auch in der übersetzung nicht überall der grössten klarheit befleissigt, geht schon aus dem umstand hervor, dass er sich nicht die mühe nimmt, die nicht selten langen, schwer verständlichen perioden des originals zu zergliedern und so leichter übersichtlich zu machen. Das verdienst des gegenwärtigen herausgebers besteht darin, dass er neben einer von druckfehlern ziemlich freien herstellung des textes dafür gesorgt hat, dass der inhalt einer jeden seite oben auf dem rand in stichworten angegeben ist, — bei der ungezwungenheit des Montaigneschen gedankenganges sicherlich eine mit beifall zu begrüssende massregel. Ausserdem ist ein register hinzugefügt. Dadurch, dass die ausgabe sämtliche vorreden und widmungen der früheren auflagen bringt,

gewährt sie einen für manchen wohl erwünschten einblick in die gepflogenheiten vergangener zeiten. Die ausstattung des büchleins ist ebenfalls im stile der alten zeit gehalten, aber sonst recht gefällig.

Leipzig. Ernst Leitsmann.

Gossip from a Muniment-Room. *Being Passages in the Lives of Anne and Mary Fitton 1574 to 1618.* Transcribed and Edited by **Lady Newdigate-Newdegate.** London. David Nutt in the Strand. MDCCCXCVIII. 7 s. 6 d. net. (With Three Photogravures.)

Das vorliegende buch ist ein um index und anhang vermehrter abdruck des im Sept. 1897 erschienenen originaldrucks, also eine zweite auflage. Seine anziehungskraft beruht darin, dass es uns auf grund der erhaltenen familienpapiere in die gedankenwelt einer wohlhabenden landedelmannsfamilie der elisabethanischen zeit einführt, wobei manches licht auch auf die kleinen leiden und freuden und die bedürfnisse des alltäglichen lebens jener litterarisch und politisch so glänzenden periode fällt.

Die ältere der im titel genannten schwestern, Anne Fitton, 1584 am 6. Okt. getauft, heiratete am 30. April 1587 den am 5. März 1571 geborenen Sir John Newdigate, Kt. Solche interessenheiraten zwischen kindern waren durchaus nach dem geschmacke der zeit. Nach der vermählung trennten sich die jungen gatten, um ihre erziehung zu vollenden, und das wirkliche eheleben begann erst 1595 oder 1596, und zwar in Arbury (Erdbury) in Warwickshire, das noch heute im besitz ihrer nachkommen ist. Die ehe war übrigens glücklich, frau Anna war musterhaft in der erfüllung ihrer pflichten gegen ihre kinder. Als ihr gatte kaum gestorben war (1610), traten schon neue bewerber um ihre hand auf. Sie aber schrieb an eine freundin: But since so many devils go in shapes of men that my judgement can not know the one for the other; God deliver me for ever being tied to any of them! For if I look for an honest man or a true friend, I must say as one of the Roman Emperors did, I must go to the graves for them, for they are all dead & buried. Was sie hier geschrieben, hat sie trotz mancherlei anfechtungen und vielfachen zuredens wohlmeinender freundinnen gehalten. Sie ist, ihrem gatten getreu, witwe geblieben und noch jung 1618 gestorben. — Von dieser würdigen dame sticht die jüngere schwester Mary Fitton als verkörperung des leichtsinns ab. Ihre lebensschicksale könnten den stoff hergeben zu einem roman von der realistischsten sorte unsres ausgehenden jahrhunderts. Mary Fitton wurde 1595 im alter von 17 jahren Maid of Honor der königin Elisabeth. Ihr vater, der sich sorge machte, weil das junge unerfahrene ding so allein in der hauptstadt dastand, hatte sie der obhut eines alten freundes der familie, des Sir William Knollys, empfohlen. Obwohl nun Sir William Knollys selber schon ein fünfziger und verheiratet war, verliebte er sich bald in seinen schützling, und seine briefe an deren schwester Anne Newdigate wimmeln von mehr oder minder deutlichen anspielungen auf seine liebe zu Mary

und auf seinen alten hausdrachen, der ihm nicht den gefallen thun will zu sterben, damit er an Mary's seite das erträumte glück geniessen könne. Dass Anne so unmoralische anspielungen nicht zurückweist, ist übrigens der einzige flecken, der nach unseren heutigen begriffen an ihrem charakter haftet, bittet er sie doch einmal sogar, sie möge für ihn beten, dass er bald von seinem weibe befreit werde, damit ihm wieder ein köstlicher sommer blühe. In solcher blumenreicher sprache girrt der alte sünder weiter, und als er bei einem töchterchen Anne's pathe stehen soll, wünscht er sich und kriegts gewährt, dass sein pathenkind nach „ihr" Mary getauft wird. Dann kam eine jähe wendung: „Mrs. Fitton was in great favour, and one of her Majesty's maids of honor, and during the time that the Earl of Pembroke favoured her she would put off her head tire and tuck up her clothes and take a large white cloak and march as though she had been a man to meet the said Earl out of the Court." Das zärtliche verhältnis Mary's zu dem stolzen grafen blieb nicht ohne folgen. Die schande wurde offenkundig. Mary musste den hof verlassen, und der graf war nicht zu bewegen, sein unrecht durch die ehe mit ihr zu sühnen.[1] Sir William Knollys, der getäuschte, schrieb noch einige artige briefe an Anne, setzte auch, was sie natürlich nicht befolgte, als nachschrift unter den letzten: Burn my letters if you please, und als 1605 sein 'teures' weib endlich gestorben war, knüpfte er zwei monat später ein neues band mit der 19jährigen Lady Elizabeth Howard, einer tochter des Earl of Suffolk, und gelangte zu den höchsten ehren. Seine einstige angebetete, Mary Fitton, die sich nach ihrem fall in der heimat aufhielt, bekam dort noch zwei uneheliche kinder. Im tiefsten gram schreibt ihre mutter an Anne Newdigate: „... I take no joy to hear of your sister nor of that boy. If it had pleased God when I did bear her, that she and I had been buried, it had saved me from a great deal of sorrow and grief, and her from shame and such shame as never had Cheshire woman worse now than ever. Write no more to me of her." Bald darnach heiratete Mary Fitton einen gewissen Polewhele, der nach ihrer eigenen mutter worten ein ihr würdiger lebensgefährte gewesen sein muss, und nach dessen tode einen gewissen Lougher. Als frau Lougher ist sie 1647 gestorben.

Das ist in kurzen worten der leitfaden des anziehenden buches. Daneben fällt noch mancherlei kulturhistorisch wertvolles ab. Wer für die gute alte zeit und deren glückselige verhältnisse in allen und jeden beziehungen des lebens schwärmt, wird allerdings ein gut teil seiner illusionen aufgeben müssen.

Für den Anglisten sind diese briefe aus dem familien-archive zu Arbury als stilmuster sehr interessant, wie in ihnen ja auch das litterarische fühlen der zeit zum ausdruck kommt. Wer für die sonnette Shake-

---

[1] We have no news but that there is a misfortune befallen Mistress Fitton, for she is proved with child, and the Earl of Pembroke being examined confesseth a fact but utterly renounceth all marriage. In fear they will both dwell in the Tower awhile, for the Queen hath vowed to send them thither. — Brief Sir Robert Cecil's in: Cal. Carrew Mss., 1601—1603, p. 20.

speares ein besonderes interesse hat, dem sei noch verraten, dass die abenteuerliche Mary Fitton-Polewhele-Lougher nach Thomas Tyler Shakespeare's „Dark Lady" sein soll. Ihr bild, das neben zwei anderen, dem buche beigegeben ist, scheint uns allerdings schon dagegen zu sprechen.

Zum schluss sei der verfasserin unser dank und unsre anerkennung für die freimütige darstellung eines zeitlich so interessanten abschnittes aus der geschichte ihrer familie gezollt. Die ausstattung des buches ist glänzend, wie man das von David Nutt nicht anders erwarten kann.

Leipzig. Max Friedrich Mann.

W. T. Webb, M. A., Macaulay's Lays of Ancient Rome. Edited with Introduction and Notes. London, Macmillan & Co., 1897. pp. XXIV und 107.

Dieser neue band aus Macmillan's English Classics ist in seiner sorgfältigen ausarbeitung den meisten der bekannten sammlung gleich. Nach der 'Preface' wurde von den lays 'Virginia' weggelassen, weil für schulen ungeeignet und auch weniger wertvoll als die übrigen; ebenso bietet die General Introduction der vorliegenden ausgabe von der langen und gelehrten vorrede des dichters nur einen auszug. Der inhalt des bändchens umfasst also die drei lays 1. Horatius, 2. The Battle of the Lake Regillus, 3. The Prophecy of Capys.

In der einleitung (p. IX) findet sich gleich anfangs ein irrtum: nach Webb wurde Macaulay 1822 Fellow of Trin. Coll., Cam., und advokat zwei jahre später, also 1824. Vergl. dagegen in Trevelyan einen brief Macaulay's an seinen vater, datiert Trinity College, Cam., 1. Oktober *1824*: 'I was elected Fellow this morning'; ibid. kap. III am anfang: 'called to the bar *1826*. Im übrigen giebt die hübsche einleitung aufschluss über die altrömischen balladen, über die 'lays', ihre wirksamkeit und beliebtheit, ihre stoffe, die dem liberalen politiker recht congenial waren, ebenso wie die stoffe seiner anderen wenigen dichtungen in versen: The Battle of Naseby, The Battle of Jory, The Armada: a Fragment, Epitaph on a Jacobite und die verse nach seiner wahlniederlage in Edinburgh im jahre 1847. Die lays genossen seit ihrem erscheinen bis auf die neueste zeit grosse beliebtheit, besonders bei der schuljugend. Unserem geschmack erscheinen sie weniger anziehend, oft wie gereimte prosa im bänkelsängerton; es ist ja natürlich, dass die englische jugend in dieser beziehung anders empfindet. Die anmerkungen befassen sich mit römischen realien (geschichte, geographie, staats- und privatleben der alten), dann aber auch mit englischer etymologie, besonders der altertümlichen wörter des balladenstils. Ein namen- und sachregister schliesst das reichhaltige bändchen.

Bamberg. Richard Ackermann.

Charles Dickens und seine Werke, von **Prof. Dr. Wülker** (Hochschulvorträge für Jedermann, Heft VIII). Leipzig 1898, Verlag v. Dr. Seele & Co. Preis 30 Pf.

Ich brauche kaum zu sagen, dass es mit grösster freude zu begrüssen ist, wenn die lehrer an unseren hochschulen es nicht länger unter ihrer würde finden, in allgemein verständlicher weise über interessante dinge zum volk zu reden. Im verlag von dr. Seele & Co. (Leipzig) sind bis jetzt eine reihe solcher vor einem grösseren publikum gehaltenen vorträge erschienen, die uns mit den 'wanderungen der tiere', der 'sozialen bedeutung der ästhetischen bildung', dem 'fürstentum Montenegro', den 'beziehungen der chinesischen kultur zur abendländischen' und anderen mehr oder weniger nahe liegenden dingen bekannt machen wollen. Ob nun jeder einzelne dieser 'hochschul-vorträge' von besonderem nutzen für die zuhörer oder leser ist, will ich hier nicht erörtern; man könnte darüber zweierlei meinung sein, und die frage drängt sich auf, ob es vielleicht nicht gut wäre, wenn ein ausschuss von hochschullehrern ein programm entwürfe, dass ein gewisses zusammenschliessen und ineinandergreifen der sonst leicht nach den verschiedensten richtungen auseinanderlaufenden erörterungen bezweckte, also für jeden cyclus einen gewissen konzentrationskern schüfe.

Interessant sind alle diese vorträge auch für die grosse menge; für einen der nutzbringendsten halte ich den über Charles Dickens. Dass Wülker diesen gegenstand beherrscht wie kaum ein zweiter, versteht sich von selbst. Wer den betreffenden abschnitt in seiner prächtigen litteraturgeschichte gelesen hat, hat sich auch überzeugt von dem liebevollen eingehen und dem tiefen verständnis, das der verfasser dem dichter entgegenbringt; und die leipziger philologen werden sich auch mit dankbarkeit der Dickens-ausstellung erinnern, die Wülker bei der eröffnung der neuen seminarräume veranstaltet hat.

Was nun gerade Dickens' leben zu einem so dankbaren vortragsgegenstand für ein grösseres publikum macht, ist das gemälde des unablässigen strebens und ringens des aus dem volk hervorgegangenen dichters, der sich durch eigene kraft und ausdauer, ohne fremde hilfe, ohne ermutigung von aussen, vom armen lehrling mit mangelhafter schulbildung, der im schuldgefängnis so gut bescheid wusste wie im pfandhaus, zum volkstümlichsten schriftsteller seiner zeit emporgerungen hat. Dickens' lebensgeschichte klingt selbst fast wie ein roman; alles in seinem leben predigt arbeit, ausdauer und beharrlichkeit; und deshalb ist eine darstellung seines lebens gerade da am platze, wo es gilt, der grossen menge ein vorbild vor augen zu stellen. Mit recht widmet deshalb Wülker den biographischen mitteilungen einen beträchtlichen raum. Im weiteren verlauf seines vortrags giebt Wülker eine übersicht über Dickens' werke; ganz besonders aber werden die drei meisterwerke: die Pickwickier, das Weihnachtsmärchen und David Copperfield besprochen.

Es wäre sehr zu wünschen, dass noch mehrere so durchaus volkstümlicher darstellungen aus der deutschen wie auch fremden litteraturgeschichte in der reihe der hochschul-vorträge aufnahme finden möchten.

Darmstadt. H. Heim.

Morton Luce, A Handbook to the Works of Alfred Lord Tennyson. London, Bell & Sons. 1895. pp. VI + 454.

Obwohl schon einige jahre seit erscheinen des werkes verflossen sind, will referent sein lang gehegtes vorhaben an dieser stelle auf das werk hinzuweisen, nicht unausgeführt lassen, zumal dasselbe sich, einer zuschrift des verfassers vom Dezember vorigen jahres zufolge, seiner dritten auflage nähert, eine thatsache, die allein schon wenigstens ein gradmesser für den wert des buches ist.

Was schon beim oberflächlichen studium der kapitel auffällt, ist die genaue kenntnis, die Luce bis auf die geringfügigsten details von den dichtungen Tennyson's an den tag legt, und die den beweis liefert, dass er sich diese kenntnis zur lebensaufgabe gemacht hat. So ist ihm auch diese arbeit, wie er in der vorrede erwähnt, gleich seinen früheren 'New Studies in Tennyson', aus denen heraus sie zum teil entstanden ist, nur eine vorstudie zu grösseren ausführlicheren kommentarien der einzelnen dichtungen, wie 'In Memoriam', 'The Idylls of the King' etc. etc. Jedenfalls ist Luce mehr wie jeder der vielen kommentatoren des letzten Laureatus zu solchen berufen.

Diese eigenschaft als vorläufer künftiger grösserer spezialwerke bildet bei dem buche wohl auch den grund zu einer der wenigen ausstellungen, die wir an ihm zu machen haben: nämlich die ungleichartige behandlung der einzelnen bände der dichtungen und damit zugleich der umstand, dass die vielen wertvollen kritischen, historischen, sachlichen bemerkungen zu sehr promiscue durch das buch zerstreut sind, sodass der einheitliche überblick gestört wird. Der beste beweis für die ungleichheit in der besprechung der einzelnen bände ist die auffallende erscheinung, dass jedem der circa 14 poetischen einzelausgaben ein besonderes kapitel, länger oder kürzer, gewidmet ist, während sämtliche dramen in einem einzigen kapitel von 16 seiten abgemacht werden. Das erste kapitel behandelt ausserdem biographisches und charakteristisches, von denen nach unserem geschmacke das erstere auch viel zu kurz gehalten ist, da dadurch naturgemäss eine nachweisbare einwirkung der persönlichen erlebnisse auf die betreffenden poetischen ergüsse so gut wie unmöglich gemacht wird; am schluss folgt eine chronologische tafel mit spezieller rücksicht auf das erste erscheinen der einzelnen werke, und ein sehr gründlicher index (namen- und sachregister).

Um nur einzelne unrichtigkeiten von daten aus des dichters leben zu berühren, wird p. 5 als datum für die beerdigung Arthur Hallam's der 6. Januar 1834 angegeben, während die chronologische tafel den richtigen tag (3. Jan.) verzeichnet. Umgekehrt erwähnt das erste kapitel den todestag desselben, 15. Sept. 1833, richtig, während die „tafel" einen falschen tag angiebt. p. 446 ebenda muss unter dem jahre 1842 der gatte Cecilia Tennyson's nicht Edward, sondern Edmund Law Lushington heissen. Zur ergänzung wäre in der chronologischen tabelle an einzelnem noch anzuführen:

1830 Reise durch Frankreich.
1831, 16. März, Todestag von Tennyson's vater.

1833 bei A. Hallam füge hinzu: Emilie T.'s bräutigam.
1850 Aufenthalt in Twickenham: drei jahre.
1851 Reise nach Italien mit seiner gattin.
1853 Umzug nach Farringford im herbst.
1865 T. wird Member of the Royal Society.
1867 The Window: zuerst privately printed.
1869 Umzug nach Aldworth.
1872 Reise nach Norwegen.
1883 Reise mit Gladstone nach Dänemark.
1884 Pairstitel: Bacon of Aldworth and Freshwater.

Die stellung des dichters in der englischen litteratur wird scharf präzisiert, seinen vorläufern und vorbildern richtig nachgespürt. Seine charakteristik gründet sich eingehend auf folgende hauptzüge: person, religion, politische und soziale ansichten; der mensch, die natur, die kunst; der humor; der poeta laureatus: gewiss eine allseitige beleuchtung! Darauf geniessen eine darstellung die stoffe, denen er besonders gern in seinen dichtungen nachgeht: die errungenschaften der naturwissenschaften, die frauenrechte, die darstellung des idealisierten Engländers und der Engländerin, der englischen landschaft; und zum schlusse ein näheres eingehen auf Tennyson's eigenschaften als epiker, lyriker und dramatiker. Sein soziales credo hat derselbe unter anderem kurz formuliert in einem briefe an Aubrey de Vere: 'I believe in progress, and I would conserve the hopes of man'. Wenn Luce p. 32 die spezifische eigenschaft als sänger der see hervorhebt, so hätte er neben Tennyson und Swinburne Lord Byron nicht vergessen sollen. Gegen die schwächen seines autors ist der kritiker nicht blind: er hebt dessen 'weakness' (p. 53) hervor, die er in den beiden ersten bänden zunächst der nachahmung Keats' zuschreibt.

Bei den untersuchungen der einzelnen poesien tritt überall das bestreben zu tage, mit genauer akribie die daten derselben zu fixieren, was merkwürdigerweise bei einem autor, der bis in die jüngste gegenwart hereinreicht, vielfach so schwierig ist. Luce bezeugt hierbei überall seine kenntnis der entstehung und des verarbeiteten stoffes, der auslassungen und nachträge in der endgiltigen redaktion dichterischer schöpfungen, mit deren manchen sich T. sein ganzes leben hindurch beschäftigte. Welche schwierigkeiten diese untersuchungen bieten, zeigen die Luce's über 'The Lover's Tale' in evidenter weise. In dieser dichtung ist der einfluss von Shelley's Epipsychidion von jenem hervorgehoben, wozu ich noch den von Keats' als in zweiter linie geltend hinzufügen möchte; die erste gedichtesammlung 'Poems of Two Brothers' aber ist in ihren hauptzügen von Byron inspiriert, was Luce überzeugend nachgewiesen hat. So verfolgt er überall die vorläufer, wie z. b. auch in dem kapitel über den zweiten band 'Poems, chiefly lyrical', vom jahre 1830. Shelley und Keats spielen auch hier die hauptrolle, am meisten der erstere: p. 80 für 'Nothing will die' warum nicht auch Shakespeare angeführt? Beachtung verdient ferner das verhältnis Tennyson's zu dem altertum, und wie er stoffe aus demselben in seiner weise ausgestaltet hatte: beispiel dafür die Oenone-dichtungen und die motive aus der Odyssee!

In dem nächsten bande von 1833, der zum erstenmal des sängers eigene weisen markiert, tritt das klassische element besonders häufig auf; bei 'Oenone' (p. 126) vermissen wir ein eindringen in die antiken vorlagen, die unzweifelhaft noch reichhaltiger sein müssen. Die angabe der quelle oder hypothesen über diese fehlen auch bei 'The May Queen' und 'Lady Clara' (p. 132), bei 'The Miller's Daughter', trotzdem die entstehungsgeschichte der letzteren dichtung entwickelt ist: im übrigen ist die quellenfrage meist genügend, wenn auch kurz, behandelt. Dass auch das landschaftliche bild nach eigener anschauung vom dichter verarbeitet wird, dafür liefert Oenone und 'The Lotos-Eaters' mit ihren Pyrenäenlandschaften ein schlagendes beispiel: auch hier ist er Shelley's darstellung selbstgesehener szenerien und deren poetischer ausschmückung getreu geblieben; ähnliche waldschilderungen, wie sie Shelley und Keats uns bieten, sind mehrmals aufzufinden. Vereinzelt ist ein gedicht ausführlicher von Luce analysiert; cf. als muster einer solchen analyse die von 'The Two Voices', p. 146.

Kapitel V und VI umfassen zwei der hervorragendsten bände Tennyson's, die für seine bedeutung ausschlaggebend waren, 'English Idylls and other Poems' von 1842, und den Enoch Arden-band von 1864. Der dichter steht auf der höhe seiner schaffenskraft und hat die höhen und tiefen des daseins kennen gelernt: so vergleicht auch Luce Locksley Hall und Maud mit Shakespeare's Hamlet. Gleich dem vorgehen in Dowden's Shakespearebiographie weiss er auch auf die stimmungen und erfahrungen hinzudeuten, aus denen die betreffenden dichtungen nach einem zehnjährigen schweigen des dichters hervorgegangen sind; und dennoch scheint es mir, dass die fäden, die einzelne dichtungen mit persönlichen erlebnissen des dichters leise verbinden, nicht genügend verfolgt worden sind, was freilich gerade bei Tennyson seine besonderen schwierigkeiten haben dürfte. Im übrigen sind gerade diese beiden kapitel von besonderem wert für die Tennysonforschung; sie zeigen die äusserste reichhaltigkeit und genauigkeit in der chronologischen datierung, und scharfe durchleuchtung durch ästhetische gruppierung der stoffe und kritisches sichten dieser spezifischen poesien. Wohl möchte der vollständigkeit halber der eine oder der andere noch kleine züge hinzugefügt wissen: p. 154 'Love and Duty', sähe ich gern bemerkt, dass der anfangsvers mit sicherem anklingen an Byron gedichtet ist: "Oh love! no habitant of earth thou art!" oder p. 155, dass die melodie in "The Golden Year" ihre leitmotive in der jubelnden schlusshymne zu Shelley's Hellas hat, oder wir bedauern, dass p. 220 bei den vorlagen zu Lucretius nur kurz bemerkt ist: 'Other classical writers are occasionally called upon for contribution' — während wir diese näher angeführt oder vermutet sehen möchten. Zu p. 203, die quellen von Enoch Arden, hat jetzt Beljame in seiner französischen übertragung der idylle schöne beiträge geliefert.

Es würde hier zu weit führen, die einzelnen abschnitte des buches in der weise zu verfolgen, wie es das interesse an den ausführungen desselben erheischte; es bleiben mir nur einzelne hinweise zu geben übrig, so z. b. betreffs des kapitels XI, dass die 'Idylls of the King' erörtert. Bedeutung und umfang des 'Idyll' bei Tennyson werden schon p. 165 und wiederum 325 dargestellt und erklärt; die allmähliche entstehung und

vollendung dieses hauptwerkes des dichters wird genau verfolgt, das ja erfreulicherweise sich auch in Deutschland immer näheren studiums erfreut. Wir können allerdings den anschauungen Luce's nicht beistimmen, wenn er den reim für ein grosses gedicht für verhängnisvoll erklärt (cf. Byron's Child Harold und Don Juan!), eine anschauung, die ja auf der übergrossen wertschätzung des blank-verse bei den Engländern beruht; ebenso, ob in epischen gedichten eingestreute lieder gestattet sind, eine rein akademische frage: für das vorliegende gedicht jedoch ist der reimlose vers in der meisterhaften behandlung des dichters unübertrefflich. Ein beispiel zeige an den einzelnen abschnitten des XI. kapitels das verfahren des forschers durch die überschriften: I. Introductory. II. A Chronological View. III. What we learn from this History. IV. Some further Considerations (a) The form of the Poem, (b) the subject matter: The Story of Queen Guinevere etc. etc.

Die unserem bedürfnis zu kurze behandlung der dramen in kapitel XIV ist oben schon gestreift worden; das verhältnis des Laureaten zum theater und die bühnenfähigkeit seiner stücke ist indessen entsprechend ventiliert und geprüft worden. In bezug auf die drei historischen dramen Queen Mary, Harold und Becket ergeht sich Luce in einer sehr scharfsinnigen vermutung, nämlich, sie seien in der absicht geschaffen worden 'to exhibit in an idealized form three important stages of our national development': ob aber dieses endziel von Tennyson ausgesprochen worden, bleibt doch vorläufig dahin gestellt.

Der zweck vorliegender zeilen ist erreicht, wenn referent den deutschen gelehrten und studierenden, die sich in die schätze der poesie Tennyson's vertiefen, annähernd den nachweis geliefert hat, dass Morton Luce's arbeit beim studium des dichters unentbehrlich ist, wie auch referent dankbar die reiche belehrung anerkennt, die er aus demselben gewonnen hat. Die zum teil angeführten kleineren mängel derselben werden schwinden, je mehr sich der autor der oben erwähnten ausführung und ergänzung seiner studien widmet, wozu wir ihm reichen erfolg und schaffensfrohe befriedigung wünschen.

Helene Richter, Mary Wollstonecraft, die Verfechterin der „Rechte der Frau". Wien, C. Konegen. 1897. S. 72 in 8°.

Die abhandlung der bekannten verfasserin, die uns vor nicht gar langer zeit mit einer geschmackvollen verdeutschung von Shelley's „Entfesseltem Prometheus" beschenkte, erschien ursprünglich in E. Pernerstorfers monatsheften „Deutsche Worte", 1897, heft 7 und 8, und ist eine säkulargabe zum 10. September 1897, an welchem tage 100 jahre seit dem tode der Mrs. Godwin verflossen sind, einer der bedeutendsten frauengestalten in der zweiten hälfte des vorigen jahrhunderts, zugleich aber ein durchaus moderner charakter, die als erste vorkämpferin für die emanzipation des weiblichen geschlechtes besonders durch ihr "The Rights of Woman" eine europäische berühmtheit geworden ist. Richter weist darauf hin, dass erst in neuerer zeit ihre werke durch neuausgaben wieder aufleben, so das

obengenannte 1891, "Letters to Imlay" 1879, und die interessanten "Letters written during a short residence in Sweden, Norway and Denmark", 1889.

Zu der kurzen biographie ihrer heldin dürfte Richter ausser dem buche Kegan Paul's: William Godwin; his Friends and Contemporaries, 2 vols., nur Jeaffreson: The Real Shelley, zur benutzung vorgelegen haben, der im zweiten und dritten kapitel des II. bandes eine allerdings höchst parteiisch gehaltene darstellung des lebens von Mary Wollstonecraft vor und während ihrer ehe mit William Godwin schreibt. Desto mehr ist die vorliegende bemühung Richters anzuerkennen, mit ihrer arbeit auch dem deutschen leser und der deutschen leserin ein bild des merkwürdigen lebensganges jener noch merkwürdigeren frau vorzuführen, die von ihrer eigenen bedeutenden persönlichkeit abgesehen für die englische litteratur doppelt interessant ist als die mutter der hochbegabten zweiten gattin Shelley's, Mary Wollstonecraft. Der letzteren biographie liegt dem englischen publikum schon längere zeit eingehend vor in Mrs. Marshall's "Life and Letters of M. W. Shelley", 2 vols., und Mrs. Shelley by Lucy Madox Rosetti, Lon. 1890, in der "Eminent Women Series".

Von den ungefähr ein dutzend zählenden grösseren publikationen Mary Godwin's schrieb sie die erste mit 28 jahren, deren titel schon für ihr ganzes lebenswerk bezeichnend ist: 'Thoughts on the Education of Daughters, with Reflections on female Conduct in the more important Duties of Life, 1787; ihr hauptwerk, 'A Vindication of the Rights of Woman', erschien im jahre 1792. Welchen wert auch das ausland den schriften dieser „hyäne im unterrock" und „philosophierenden schlange", wie sie von leuten wie Horace Walpole betitelt wurde, beilegte, geht daraus hervor, dass z. b. von ihrem kinderbuch: „Originalerzählungen aus dem Leben" (1791) die erziehungsanstalt Schnepfenthal schon 1795 eine deutsche ausgabe veranstaltete, und ihr hauptwerk noch in dem jahre seines erscheinens ins Französische und von Salzmann ins Deutsche übertragen wurde. Ihre erzählung "The Cave of Fancy" verdient deshalb beachtung, weil wir in ihr unstreitig das vorbild zu der grotten-episode in Shelley's Laon and Cythna gefunden haben.

Die darstellung ihres lebens wirkt dadurch besonders anziehend, wie es ihr schritt für schritt gelang, sich eine selbständige fast männliche existenz zu schaffen und selbst im auslande zu wirken, bis die mächtige persönlichkeit des kaltsinnigen philosophen Godwin sie ganz fesselte; die geburt ihrer tochter Mary musste sie mit dem leben bezahlen. Ihre zunächst auf dem früheren Prankraz-kirchhof beigesetzten gebeine ruhen jetzt auf dem kirchhof zu Bournemouth, Hants., der begräbnisstätte der Shelleys. Godwin bewarb sich kurze zeit nach ihrem tode um die hand der romandichterin Miss Harriet Lee, und darnach um eine Mrs. Reveley, aber vergeblich; erst 1801 reichte ihm Mrs. Clairmont, eine witwe mit zwei kindern, die hand, von denen Jane Clairmont die bekannte mutter von Byron's tochter Allegra ist.

Der letzte (V.) abschnitt der Richterschen broschüre enthält einen eigenen sehr scharfen und sehr lesenswerten aufsatz über die erziehung des weiblichen geschlechtes zur thätigkeit und selbständigkeit, in der sich

die verfasserin als würdige schülerin der gefeierten englischen vorkämpferin dokumentiert.

Auffallend erscheint p. 20 und 21 die schreibung Taillerand für Talleyrand.

Bamberg. Richard Ackermann.

Nachweise zu Longfellow's und Chaucer's Tales.

(Vgl. III. bd. s. 362, IV, 244 und VI, 143 dieser zeitschrift.)

1. Longfellow's Musician's Tale: The Ballad of Carmilhan.

Die aufführung von Wagner's oper „Der Fliegende Holländer" in der Pariser Opéra-Comique im Mai 1897 gab anlass, dass sich französische zeitungen mit der sage vom „Geisterschiff", Vaisseau fantôme, welches ja auch den gegenstand der Longfellow'schen erzählung bildet, näher beschäftigten. So teilt eine notiz im „Hannov. Cour." v. 19. Juni 1897, der allerdings wieder aus einem anderen deutschen blatte schöpft, nach einer pariser zeitung die französische mit unserer bekannten fassung übereinstimmende form der sage vom geisterschiff nach der erzählung französischer seeleute mit und spricht ferner über verbreitung und ursprung der sage, welche demnach nicht nur an den küsten Europa's, sondern auch an denen des Orients sehr verbreitet sein und der eine thatsache zugrunde liegen soll, die von den seeleuten mit allerlei wunderbaren nebenumständen ausgeschmückt wurde. Gewöhnlich wird, was viel für sich hat, als entstehungsursache luftspiegelung angenommen, der ja auch die sage von der „Geisterkarawane" zu verdanken ist.

Nach der besprechung des Wagner'schen musikdramas im „Figaro" v. 18. Mai 1897 hörte Wagner die aus dem 15. jahrh. stammende „légende du Hollandais volant" auf einer von Riga aus unternommenen seereise von matrosen an der norwegischen küste.

Beeinflusst von Wagner's oper, was musik und text anbelangt, ist die neue dreiaktige oper „Ingwelde" von Schillings, dichtung von Ferdinand graf Sporek, deren wirkungsvoller schluss das geisterschiff des ruhelosen Klaufe zeigt, welcher auf antrieb der geraubten Ingwelde hinterlistig getötet worden ist und nun rache heischend auf meer und land umherirrt. Die dichtung wurde angeregt durch Zedlitz' „Altnordische Bilder" (Stuttgart 1860), welche ihrerseits wieder auf die Svarfdälasaga zurückgehen. Von dem erwähnten geisterschiff des Klaufe heisst es bei Zedlitz:

Nur einmal sah sie ihn auf offnem Meer | Hinfahren, wie hoch auf des Schiffes Rand | Er, seinen Blick auf sie gerichtet, stand; | Indess das Schiff durch's strudelnde Gewog' | Fort wie ein Pfeil in Windessäuseln flog! — Und wie er spricht, erhellt ein Blitz im Meer | Ein Fahrzeug; darauf steht Klaufe wild und hehr | Mit der gewalt'gen Stange, stark und lang, | Die, weil er lebt', er statt der Ruder schwang. | Wie er im Sturm nun vorbeiflog, nah | Am Nachen Brans, und ihn Ingwelde sah, | Deckt sie mit ihrem Schleier ihr Gesicht | Und ahnt gewissen Tod .....

Wer dem geisterschiffe begegnet, ist ja dem tode verfallen. Ingwelde geht dann auch zugrunde, und Klaufe's geist hat ruhe. Zedlitz hat die sage auch direkt in seinem gedicht „Das Geisterschiff" behandelt. Ueber „Ingwelde" vgl. noch „Münchener Allgem. Ztg." v. 10. Mai 1897.

Ebenfalls nach norden führt uns der Norweger Jonas Lie (geb. 1833) in seiner erzählung „Der Geisterseher" (Bilder aus Nordland), und zwar in eine norwegische gesindestube, wo man sich abends allerlei geschichten erzählt, deren eine, vom geisterboot des seegespenstes, welches feurige streifen im wasser nach sich zieht und tod bringt dem, der es neben sich auf dem meere sieht, uns hier angeht. Die sage vom geisterhaften schiff ist im norden recht zu hause.

Auch in einer erzählung des „Hannoverschen Sonntagsblattes" (nr. 29 ff. 1897), „Der Steg über den Moorgraben", ist von einem geisterhaften schiffe die rede, in welchem die seelen vor jahren gestorbener landleute zur strafe für ihre sünden zur herbstzeit auf- und niederfahren müssen: Sie hatten nämlich ihre nebenmenschen zur zeit der not nicht retten helfen wollen, was sie noch sehr gut gekonnt hätten, waren vielmehr so eilig wie möglich aus ihrem gehöfte am ufer geflüchtet und hatten sich und ihre habe auf einem segelboote geborgen, ohne der nachbarn zu gedenken, die in todesgefahr zurückgeblieben waren; ehe sie jedoch das andere ufer „der schwarzen see" hatten erreichen können, war ihr schiff von einer aus norden heranrollenden elbflut erfasst und in die tiefe hinabgerissen worden. Die sage hat sich hier an ein gebüsch am see angeknüpft, das bei nacht und nebel einem schiff mit mast und raaen sehr ähnlich sieht, verdankt also der beobachtung der ähnlichkeit ihre entstehung. So nimmt auch für den matrosen ein in nebel gehülltes eiland leicht die gestalt eines schiffes an, und eine andere grundlage für die sage vom geisterschiff ist gegeben. Ein gebirgsrücken kommt dem volksauge wie ein umgekehrtes boot, ein felsstück mit strauch wie ein hirsch mit geweih vor, und leicht schafft die weiter arbeitende einbildungskraft die sage dazu. So verdankt die sage vom „Wilden Jäger" ihr entstehen mit der betrachtung der dahin jagenden wolken, die menschen- und tiergestalt — uns ja heute noch — zu haben schienen, und dem lauschen des windes, in dem das ohr menschen- und tierlaute zu hören glaubte. Denn wie das auge zu sehen, so glaubt das ohr zu hören, und es entstehen die volkstümlichen auslegungen von tierstimmen und anderen lauten.

Bartsch spricht noch in seinen sagen, märchen und gebräuchen aus Mecklenburg (Wien 1879) von geisterschiffen: „Die ewige Blüse auf dem Salzhaff" (im gebiet von Wismar). „Der ewige Blüser in Wustrow": Ein schneider, ein wüster geselle, welcher seinen unterhalt durch fischen erwarb, fischte auch gründonnerstagabend; sein boot versinkt. Seitdem sieht man in stürmischen nächten die ewige blüse fahren, ein kleines boot, und darin einen mann stehend, gebückt, mit gefalteten händen. Wenn ein fischer sich dem boot nahen will, so kann er es doch nicht erreichen. „Der Blüser bei Ribnitz": Ein blüser, ein kleines boot, in welchem neben dem blüsenfeuer ein schwarzer pudelhund liegt, fährt pfeilschnell auf der Ribnitzerbinnensee dahin; einen menschen aber hat man noch nicht dabei gesehen (vgl. I, 410 u. II, 469).

Erscheinung und beschreibung des geisterschiffes bringt Annette Droste-Hülshoff's gedicht „Der Strandwächter am deutschen Meere und sein Neffe vom Lande“: Aber dort — ein Segel in See, | Ist's aus der Welle gestiegen? | Grad' entgegen der sausenden Bö | Scheint's über die Brandung zu fliegen. | Gnad' uns Gott, am Deck zerstreut, | Umhuscht von gespenstigen Lichtern, | Welche Augen, so hohl und weit, | In den fahlen, verlebten Gesichtern! | Hörtest vom Geisterschiffe du nicht?

Aehnlich in R. Kipling's gedicht „The Merchantmen“ (aus „The Seven Seas“), worin auf manches aus dem seemannsaberglauben angespielt wird: Strange consorts rode beside us And brought us evil luck; The *witch-fire* climbed our channels, And flared on vane and truck (wohl Elmsfeuer): Till, through the red tornado, That lashed us nigh to blind, We saw *The Dutchman plunging, Full canvas, head to wind!* (unsere sage). We've heard the *Midnight Leadsman* That calls the black deep down — Ay, thrice we've heard *The Swimmer*, The Thing that may not drown .... We passed the *Isle o' Ghosts*! .... We saw dead Henry Hudson Steer, North by West, his dead ....

Kopisch's gedicht „Der über Meer gezogene Geliebte“, ein traumbild, kann noch herangezogen werden: Der totgeglaubte holt die braut im geisterschiff ab; erinnert an Bürger's „Lenore“, doch mit versöhnlichem schluss.

In seinem gedicht „Der Klabautermann“ meldet derselbe von diesem schiffskobold, welcher hier „Courage“ heisst, Bartsch a. a. o. I, 161.

Stecken wir die grenze des sagengebietes vom geisterschiff weiter, so lässt sich die „Geisterkutsche“ mit einreihen, denn das land hat ebenfalls seine geisterfahrzeuge. Birlinger spricht in seinen sagen und legenden aus Schwaben (Wien 1874) von einer solchen. Diese sage von der geisterkutsche ist nun auch in England heimisch und in dem roman „Urith“ von S. Baring Gould (English Library) an verschiedenen stellen verwertet. Die beschreibung des gespenstischen fahrzeuges, das den leuten begegnet und wie das geisterschiff tod und verderben bringt, ist hier nach: „Along the road, at midnight, so it was said, travelled nightly a death-coach, in which sat a wan lady, drawn by headless horses, with on the box a headless driver ... The spectral coach travelled noiselessly ... I thought it could be no other than the Death Coach, and that my Ladye wi' the ashen face was inside, and would make me ride by her.“ Aber:

I'd rather walk a hundred miles
And run by night and day,
Than have that carriage halt for me,
And hear my Ladye say —
„Now pray step in, and make no din,
Step in with me to ride;
There's room I trow, by me for you,
And all the world beside.“

Diese verse scheinen einer poetischen bearbeitung der sage entnommen zu sein.

2. The Musician's Tale: The Mother's Ghost.

Als dritte geschichte erzählt der Musikant die wirksame erzählung von der toten mutter, die ihren von der stiefmutter misshandelten kindern tröstend und helfend erscheint. Durch diese sage wollte das volksgemüt die alles, selbst das grab überdauernde mutterliebe so recht zum ausdruck bringen und verherrlichen. Der stoff wurzelt tief im volksgemüt und ist weit verbreitet. Wir kennen denselben schon aus Grimm's märchen „Brüderchen und Schwesterchen" und „Die drei Männlein im Walde" (die gewaltsamen todes gestorbene königin erscheint um mitternacht, nimmt ihr kind aus der wiege, legt es in ihren arm, giebt ihm zu trinken und macht die wiege). Aehnlich in einer geschichte der halbmonatsschrift „Niedersachsen" v. 1. März 1896, „Die Sünde" (ein vorgang vom dorfe von H. S.-Steglitz, prov. Brandenburg): Der kornbodenverwalter hat ein unerlaubtes verhältnis mit der schwester seiner frau, die ihrem leben aus gram darüber ein ende macht. Jene wird zweite frau und eine böse stiefmutter; „und zur mitternacht soll oft eine wunderbare weisse gestalt vom kirchhofe hinüber zum posthofe geglitten sein und die vor hunger und jammer bitterlich weinenden kinder gespeist und getröstet haben. Und die wunderbare weisse gestalt hätte die kinder nach sich gezogen. Sie starben bald dahin. Es wäre die mutter gewesen, die zwischen den hohen brennnesseln in der kirchhofsecke begraben lag. — So die sage des volks." In Bartsch a. a. o. I, 228 besucht die tote mutter alle sonnabend abend ihre kinder, wäscht und kämmt sie, sodass sie immer glatt und sauber sind. Hierher gehört ferner Annette Droste-Hülshoff's gedicht „Der Mutter Wiederkehr". Der stoff musste auf die dichterin, welche auch sonst die unvergängliche mutterliebe schön geschildert hat, besonderen reiz ausüben. Das von Varnhagen a. a. o. s. 131 angegebene Henrik Hertz'sche schauspiel, „Svend Dyrings Hus", endlich ist in neuerer zeit grundlage für eine einaktige oper, „Runenzauber" von Emil Hartmann, text von J. Lehmann, geworden, die in Dresden am 2. November 1896 aufgeführt wurde und durch das starke lokalkolorit sowie eingestreute nordische volksweisen eigentümlich und interessant wirkte. Auch hier betritt die mutter nachts als geist das schlafgemach ihrer von der stiefmutter misshandelten kinder.

3. The Sicilian's Tale: King Robert of Sicily.

Gaston Paris bringt in seiner „Littérature française au moyen âge" (1888) unter den „Contes dévots" manches bei zur „La belle légende de l'Empereur orgueilleux", qui, s'étant cru au-dessus de la puissance céleste, vit un ange ou un démon s'emparer de son trône et n'y remonta qu'après un dure pénitence.

4. The Sicilian's Tale: The Monk of Casal-Maggiore.

Als dritte erzählung giebt der Sizilianer einen lustigen schwank, eine eselgeschichte zum besten, eine metamorphose. Ein schalkhafter mönch bindet den esel eines landmanns im holze los und setzt sich an dessen stelle. Der nichts merkende dummerjan — eine rechte fabliofigur — nimmt ihn mit nach hause, wo sich der mönch herausredet und recht

gütlich thut. Später kauft der dumme bauer seinen eigenen esel. Eine ganz ähnliche jedenfalls der volksüberlieferung entnommene alte plattdeutsche geschichte aus Rostock, in der ebenfalls ein dummer, versoffener bauer um seinen esel geprellt wird, erzählte die halbmonatsschrift „Niedersachsen“ gleich in einer ihrer ersten nummern, am 15. März 1896, unter der überschrift: „De Bur un de Student“. Hier vollführen studenten den ulk und spannen den esel, welchen der bauer „vör Tiden, as de Lüd noch mihr an't Hexen glöwten“ auf dem markte in Rostock verkaufen will, aus, und lassen einen studenten des esels stelle einnehmen. Der bauer merkt nichts und zieht den vermeintlichen esel ruhig hinter sich her; „äwer as hei midden up den Nigen Mark is, Herre, wat kriggt hei för'n Schreck! Dor heft hei keinen Esel, ne, dor hett hei einen Studenten in den Strick, un de springt up em tau, sleiht sinen Arm üm em un röppt: Du hest mi erlöst!“ Er wäre nämlich seines liederlichen lebenswandels wegen in einen esel verwandelt und müsste so lange ein esel bleiben, bis ihn jemand, der auch das seinige versoffen hätte, in den strick nehmen und zu markt bringen würde; jetzt wolle er aber auch das trinken lassen; „denn wenn ick nu wedder sup, denn möt ick wedder en Esel warden un en Esel bliwen min Lebelang.“ Als der bauer später seinen esel wiedersieht, meint er, der student hat das saufen wieder angefangen und ist zur strafe in den esel zurückverwandelt.

Man denkt bei dieser verwandlungsgeschichte eben auch an den „Bruder“ im arabischen apokryphischen kindheitsevangelium, der in einen maulesel verzaubert und später durch Jesus auf wunsch der Maria wieder zu einem jüngling wird. Kommen wir vielleicht mit unserer geschichte als ausgangspunkt nach so und so viel zwischenstationen, Grimm's eselmärchen u. a., bei dem evangelium der kindheit Jesu an?

Diese geschichte sowie die jetzt kurz erwähnte zweite erzählung desselben erzählers kommen, was humor und naivetät anbelangt, Chaucer am nächsten.

5. The Sicilian's Tale: The Bell of Atri.

H. Zschokke's „Erzählungen im Nebel“, zuerst im rheinischen Taschenbuch 1831 erschienen und teils aus alten chroniken, teils aus mündlicher überlieferung geschöpft, sind eine art rahmenerzählung: Eine reisegesellschaft, welcher der nebel auf dem Rigi die aussicht verdeckt, verbringt die zeit mit erzählen von alpensagen, deren eine hier ausgeführtere, „Der Ursprung von Zürich und Aachen“, uns von früher her als „Der Kaiser und die Schlange“ bekannt ist.[1]

[1] Zu den rahmenerzählungen lassen sich auch Dickens' „Christmas Stories“ rechnen. Chaucer's beispiel wirkt nach bis heute. Die inhaber der einzelnen zimmer im „Haunted house“ erzählen nach alter sitte am dreikönigsabend der reihe nach. Der miether des hauses spielt gleichsam die rolle des wirtes und fordert die gäste, deren charakteristik auch gegeben wird, auf, die nächtlichen erlebnisse in den „haunted rooms“ zu berichten. Litterarisch bedeutend und interessant ist, was der bewohner des „picture room“ zu erzählen weiss, nämlich eine alte berühmte Marienlegende, welche durch ein bild im zimmer angeregt wird: Die sündhafte

6. The Student's Tale: The Falcon of Ser Federigo.

Jakob van Cats (1577—1660) ist der geistvollste und fruchtbarste unter den holländischen dichtern und noch heute viel gelesen. Sein „Trouwring" (Dortrecht 1634) ist, wie angedeutet, eine rahmenerzählung und besteht aus heiratsgeschichten, welche dem „Philogamus, Jonghman en noch ongehouwt" (unverheiratet) und dem „Sophroniscus, oudt man en Weduwenaer" (witwer) in den mund, bzw. die feder gelegt und durch die „T'samensprake" beider eben zu einer rahmenerzählung werden.[1] Eine solche heiratsgeschichte nun ist auch: „Heuraht Aus Mittleyden veruhrsacht Oder: Durch einen schnellen Einfall eines Italiänischen Frauenzimmers." Das ist die berühmte alte falkengeschichte, wie sie uns Longfellow ebenfalls erzählt. Actaeon liebt Jolinde (so heisst das paar bei dem Holländer), die aber nichts von ihm wissen will und um derentwillen er sein ganzes hab und gut verschwendet.

Ein Falck war übrig nur von allem schönen Pfande,
Und der war weit berühmt in jedes Nachbarn Lande.

Da wird der vetter Jolinden's (der ist es hier) krank, der ärzte kunst ist vergebens ....

... nur der Falck von jenem Edelmann,
Ist eine Heil-Artzney, die mich genesen kann.

Nonne und der Ritter. Eine junge nonne entflieht aus dem kloster, um einem ritter in die welt zu folgen und später reumütig zurückzukehren; während ihrer abwesenheit hatte die jungfrau Maria ihre stelle im kloster vertreten. Nr. 40 der französischen Adgarlegenden. Von Lope de Vega dramatisiert: „La buena guarda" (die gute wache). Im klub der „Message from the Sea" muss ebenfalls jeder eine geschichte zum besten geben.

Wie Chaucer in England, so wirkt Boccaccio, der ja schon für Chaucer vorbildlich gewesen war, in Italien nach. Eine von den vielen nachahmungen sind die zufällig angetroffenen: I racconti della primavera publicati dalle contessa Agnese di Sant' Agnese. Milano 1833: Die herrin empfängt gäste in ihrer villa, es fängt an zu regnen, und man fängt an zu erzählen gemäss „l'usanza, antica in Italia, di novellare in giro, si che ognuno faccia il suo racconto como gliene venga la volta". Es sind fünf geschichten.

Die spanische litteratur weist schon frühzeitig eine rahmenerzählung auf, im „El Conde Lucanor" von Don Juan Manuel (1273—1347), von Eichendorff übersetzt, wohl unter dem einfluss der „Sieben Weisen" entstanden, die ja als vorbild für Chaucer auch mit in betracht kommen, dessentwegen uns von den spanischen geschichten hier die der tiersage entnommene „Vom Hahn und Fuchs" als grundkern seiner „Nonne Prestes Tale" und die dem leben entnommene goldmachergeschichte „Wie es einem König mit einem Manne ergangen, der sich für einen Goldmacher ausgegeben" als ein seitenstück zu Chaucer's „Yeoman's Tale" interessieren. Eine berühmte holländische rahmenerzählung ist Cats' „Trauring".

[1] Eine gute seltene von mir auf holländischer grenze angetroffene und benutzte übersetzung ist:

Des Welt-berühmten Niederländischen Poeten Jacob Cats, Rittern und Rath-Pensionarii & Sinn-reicher Wercke und Gedichte Aus dem Holländischen übersetzet Vierter Theil Oder: Der Welt Anfang Mittel und Ende Beschlossen in dem Trauring sammt dem Probier-Stein desselben: Bestehend in den Aller ausserlesensten und denckwürdigsten geist- und weltlichen Eh- und Liebes-Begebenheiten ... Hamburg 1712.

Jolinde hat mitleid und will bei Actaeon um den falken bitten. Sie hatte ihre ankunft angemeldet. Um die geliebte bewirten zu können, entschliesst er sich, aller mittel bar, wenn auch schweren herzens, den falken abzuschlachten und herzurichten. Dem vetter kann also nicht geholfen werden; Jolinde aber ist gerührt von soviel liebe, treue und aufopferung und reicht Actaeon ihre hand zum ehebunde.

Schweig, treuer Ritter, schweig, es ist genug gesprochen,
Du hast, durch die Gedult, mein Hertz zuletzt gebrochen,
Sieh da, zu deinem Trost, itzt meine rechte Hand,
Zum Zeichen deiner Treu, nimm diesen Diamant,
Den besten, den ich hab; schau, was Dir wird gegeben,
Von einer, die verspricht, mit Dir zu wollen leben,
Bey Dir zu bleiben, als bey ihrem echten Mann,
In allem, was uns Leyd und Freude bringen kan.

Hübsch ist Actaeon's schilderung seiner armseligkeit.

In der einleitung zum „Trauring" erzählt Cats noch eine geschichte, die zum teil mit der von Varnhagen a. a. o. s. 10 angeführten posse „Le faucon et les oyes de Boccace", mit „den Gänsen" (aus dem Dekameron), inhaltlich verwandt ist.

7. The Student's Tale: Emma and Eginhard.

So lautet die letzte erzählung des studenten. Auch Cats ist diese liebesgeschichte nicht entgangen, und er giebt ihr im „Trauring" diese überschrift: „Die Mann-tragende Magd Oder: Beschreibung der Heurath Zwischen Emma, Käysers Carl des Grossen Princessin Tochter und Eginhard, desselben Secretarius." Der dichter fügt die notiz hinzu: „Man kan von dieser Geschichte nachlesen Lipsium in Monitis & exemplis Politicis, lib. 2 cap. 12 und eine gleiche Historie ist zu finden, in Chronicis Johan. de Bek pag. 28. die er erzehlt, dass sie sich begeben, im Jahr Christi 1048."

Abhängig von Cats scheint der bei Varnhagen a. a. o. s. 105 genannte holländische landsmann Gaspard van Bärle zu sein.

Anfang der Cats'schen erzählung:

Nachdem der Gothen Schwarm vom grossen Carl vertrieben,
Und dieser Fürst der Welt in Ruhe sich konnt' üben,
Da stund das Lager still, und aller Franken Heer
Sucht lauter Zeitvertreib und Lustbarkeit; nichts mehr.

Eginhard's ABC-gedicht an Emma:

A Athem meiner Seel, B Blum von unſrem Reiche,
C Crone dieſes Lands, D Demant, dem nichts gleiche,
E Ehr des jungen Volcks, F Fackel dieſer Zeit,
G Glantz des gantzen Lands, H Hoff von aller Freud.
J Jaspis meiner Bruſt, K Komme, ſchönſte Sonne,
L Labe doch mein Hertz, M Meiner Seelen Wonne,
N Nim̃ den Schmertzen weg, O Opfre meiner Lieb,
P Prüfe meine Gunſt, Q Quähl nicht meinen Trieb!
R Roſe, nie gepflückt, S Schönſte von dem Lande,
T Troſt von meinem Muht, U Uhrwerck von dem Brande,
W Wolluſt meines Sin̄s, Y Ygel falſcher Treu,
Z Ziel von meinem Wunſch, Mehr? Es iſt ſchon vorbey;
Hier ſteht die Feder ſtill, ich laß das Dichten bleiben,
Kein Buchſtab iſt mehr da, wie kann ich weiter ſchreiben?

Emma's ABC als erwiderung ist in demselben aus jener zeit bekannten tändelnden tone.

Aus dem „Schnee“:

Die Lufft inzwischen fieng auch an mit Schnee zu kühlen,
Da diese junge Leut mit ihren Flammen spielen,
Mit Schnee, der alles Land mit seinen Flocken deckt,
Der über Berg und Thal sein weisses Kleyd ausstreckt.
Die Emma, stets besorgt, muss unterdessen sehen,
Wie schnell die stille Nacht beginnet fortzugehen,
Auff, sprach sie, Eginhard, es ist itzt hohe Zeit,
Dass diesesmahl dein Fuss, doch nicht dein Hertze, scheidt.
... Ritter auff, der Hahn hat schon gekräht.
Der Ritter ist betrübt, er hebet an zu klagen,
Dass ihn die schnelle Zeit müss' aus dem Bette jagen
Er schilt die Morgenröht, dass sie zu fertig rennt,
Schilt auff die blinde Nacht, dass sie nicht liebe kennt.
Er schilt den muntern Hahn, weil er begint zu krähen,
Den Himmel selbst, dass er so hurtig sich muss drähen,
Er schmählt auff alles fast; und könnt's bey ihme stehn,
Er liess den Schatten nie von diesem Erdkreiss gehn.
Doch, als die Princessin eröffnet ihre Thüren,
Und dass sich Eginhard liess hinter selbe führen,
Wird das geliebte Paar entsetzet und entstelt,
Indem ein dicker Schnee lag auff das gantze Feld.
Ach weh, sprach Emma nun, mich muss ein Kummer rühren!
Ach, alles ist verlohrn, man weiss uns nachzuspühren!
Man wird, in diesem Schnee, entdecken deinen Fuss,
Als wie man an der Spuhr ein Thier entdecken muss.
Da war nicht Traurens Zeit; Hier dienen kurtze Stunden,
Damit hierzu alsbald ein Mittel werd' erfunden,
Ein Mittel, (sprach die Magd,) nicht ausgespäht zu seyn,
Damit nicht unsre That so gleich werd' allgemein.
Fort, Eginhard, sitz' auff, ich will von dannen schreiten,
Ich will dich an der Thür auff meinem Rücken leiten:
Bin ich gleich ungewohnt, zu tragen eine Last,
So hab' ich diesen Schluss doch gantz bequehm gefast.
Princess, (sprach Eginhard,) soltstu den Leichnam tragen,
Den ich biss in den Todt für dich muss billig wagen,
Wie soll ich das verstehn? Ey Lieber, (sagt die Magd,)
Die Noht hat kein Gesetz, die Schantze sey gewagt.
Sitz auff, und steh in Ruh! Der Schreiber läst sich sagen,
Springt auff, und läst sich gleich von seiner Schönen tragen,
Wünscht aber doch dabey, in einer stillen Klag,
Dass er doch nicht zu schwer, und leichter werden mag.
Die Emma wandert fort, mit gantz behenden Tritten,
Biss dass sie in dem Schnee ein' Ecke fortgeschritten,
Und fühlt kein Ungemach ....

Die schuldigen werden von Karl erkannt, der aus dem fenster gesehen hatte. Aus dem verhör:

Wer hat den Grund gelegt, zu diesen Missethaten?
Wer hat von euch zuerst das Bubenstück gerahten?
Sprecht rund, gleich wie es dient, und sagt die Wahrheit an,
Weil ihr das Schwerd schon seht, das euch vergelten kan.
Hierauff sagt Eginhard: Du darffst nicht lange fragen,
Grossmächtigster Monarch, ich muss die Straffe tragen,
Es komme, wer da will, vergiest mein schuldigs Blut,
Ich bins, dem ihr mit Recht dergleichen Straff anthut.

Alleine, Emma rieff: Ey, last den Ritter leben,
Ich will dem Tode mich gutwillig übergeben,
Auch diesen Augenblick, die weil ich schuldig bin,
Denn dieser Edelmann hat einen keuschen Sinn.

Und so weiter will der eine noch mehr schuld haben als der andere. Karl wird denn auch gerührt durch soviel selbstverleugnende liebe und vereinigt verzeihend die liebenden:

Kom hier dann, Eginhard, nimm hin dies wehrte Pfand,
Und du, verliebte Magd, reich ihm die rechte Hand;
Seyd künfftighin gepaart: Die Schuld sey euch vergeben,
Führt aber nun fortan ein ehrbar-stilles Leben,
Und ob ihr gleich gar woll verdient die Todes-Pein,
So will ich dennoch euch ein gütger Vater seyn.

Unser liebespaar kommt später bei Hoffmann von Hoffmannswaldau (1618—1679) aus der zweiten schlesischen dichterschule vor, welcher nach dem vorbilde Ovid's heldenbriefe schrieb, unter denen sich auch ein solcher Emma's an Eginhard befindet.

Und in der neueren zeit ist der stoff wie auch schon früher wieder dramatisch bearbeitet worden, von Wolfgang Kirchbach in Berlin in dem fünfaktigen schauspiel „Eginhardt und Emma" 1895 (Dresden, E. Pierson), welches seine erstaufführung am 1. Oktober 1896 im stadttheater zu Köln erleben sollte, von der aber abstand genommen wurde. Das stück scheint unsers wissens auch sonst noch nicht aufgeführt zu sein. Eine besprechung erfuhr dasselbe im „Berliner Fremdenblatt" vom 6. November 1897.

Der gedanke ein ähnliches werk zu schreiben wie Chaucer's „Canterbury Tales" und Boccaccio's „Dekameron" wurde wohl auf jener reise in Europa angeregt, welche Longfellow später in seiner „Pilgerfahrt" (Outre-Mer 1835) so trefflich geschildert hat und auf der er sich manchmal in gesellschaft befand, die ihn lebhaft an die reisegesellschaft Chaucer's erinnern musste. So in Spanien; eine diesbezügliche stelle ist recht lehrreich und interessant: „One holyday we made a pilgrimage to the ruins of this old Moorish alcázar (Villafranca). Our cavalcade was as motley as that of old — the pilgrims „that toward Canterbury wolden ride"; for we had the priest, and the doctor of physic, and the man of laws, and a wife of Bath" — und ja auch den „poet"! — „many a tale was told, and many a legend and tradition . . ." Anregend wirkt wieder Florenz, der schauplatz von Boccaccio's „Dekameron". Gewiss hat er auf dieser reise gehört und gesehen, was er für die späteren „Tales of a Wayside Inn" verwertet hat. Anderes volkstümliche, meist legendenhaftes, teilt er schon im reiseroman mit; so das in Rouen im „Goldenen Löwen" (Golden Lion Inn) von einem gaste, „who proved to be a great antiquarian, and thoroughly read in all the forgotten lore of the city", gehörte berühmte alte fablio, welches jener in „an ancient manuscript of the Middle Ages, in the archives of the public library" gelesen haben wollte, unter dem titel: „Martin Franc and the Monk of Saint Anthony", also auch eine „Tale of an Inn". Der inhalt derselben ist uns bekannt aus der orientalischen „Geschichte des Schneiders und des Buckligen" (1001 Nacht, 24. u. 25. Nacht); „The Story of the Little Hunchback" ist in neuerer zeit von George Colman in „The Knight and the Friar" nachgeahmt (Longfellow). Bekannte französische fassungen des

fablio's sind: „Le prêtre qu'on porte", „Estormi" und „Les trois bossus ménestrels", die auch in einer farce vorhanden gewesen sind; vgl. J. Bédier, les fabliaux, 2. éd. 1895. Das fablio lebt heute noch mündlich, wie manches andere, unter den leuten weiter, so im Oldenburgischen (vgl. Strackerjan, Aberglaube u. Sagen aus dem Herzogthum Oldenburg 1867, II. Bd.: Ortssagen, Schwänke). An einer anderen stelle teilt uns Longfellow eine spanische Marienlegende mit: Die jungfrau steht einem betrunkenen mönch bei. Die Christopher-legende berichtet er in seiner erzählung „Kavanagh", mehr ein mirakel, „The Christ of Andernach", in dem roman „Hyperion": Der gekreuzigte heiland verlässt zur nacht sein kreuz, um gutes zu thun, und nagelt sich nach gethaner arbeit wieder ans kreuz. Das echte wahre Christusantlitz an der steinsäule auf der grenze zwischen La Mancha und Andalusien ist nach den eindrücken auf dem schweisstuche der heiligen Veronika hergestellt, die beiden anderen wahren bildnisse befinden sich in Toledo und Rom. Der „priest" unterhält die reisegesellschaft an dem tage von einem advokaten, der sich dem teufel verschreibt und im besitze eines zauberbuches ist, um durch das lesen in demselben den teufel herbeizurufen, bis er schliesslich von der inquisition gefasst und verbrannt wird, welche Longfellow später ihres grausamen amtes in der Theologian's Tale „Torquemada" nochmals walten lässt (über zauberbücher vgl. meine beiträge „Zu Goethe's Zauberlehrling" in Zeitschr. f. d. deutschen Unterricht. 11. Jahrg. 5. Heft s. 334 u. 8. Heft s. 527). Vom teufel und einem schelm nun weiss auch der „Friar" seinen reisegefährten zu erzählen und bringt uns somit zu

1. Chaucer's Friar's Tale,

welche von dem herzlosen büttel (Somonour) handelt, der auf den aufrichtigen wunsch einer armen witwe, „The devel so fecche hym", vom teufel, welcher sich ihm unterwegs als jäger verkleidet zugesellt hatte, in die hölle geschleppt wird, während der wunsch des fuhrmanns, „The devel have al, bothe hors and cart and hey!" nicht aus der seele kam und vom teufel deshalb auch nicht gewährt wurde. Chaucer's quelle kann ein verloren gegangenes französisches fablio, ebenso gut volksüberlieferung sein. Die alte geschichte ist heute noch mündlich unter den leuten verbreitet. Kuhn bringt dieselbe aus Iserlohn bei in seinen sagen, gebräuchen und märchen aus Westfalen (Lpz. 1859) mit der überschrift: „Der Teufel und der Executor". Der fuhrmann ist hier durch eine frau ersetzt, welche ihr unartiges kind schlägt und sagt: „Ik woll, dat di der Däiwell holl!" Die halbmonatsschrift „Niedersachsen" v. 1. Januar 1896 brachte eine andere plattdeutsche fassung des alten stoffes, wie er mündlich in Ribbesbüttel (bei Gifhorn, prov. Hannover) weiterlebt, unter dem titel: „De Deuwel un de Amtsschriewer", worin der teufel zwei im zorn unbedachtsam geäusserte wünsche nicht erfüllt, den des „Kauheer", dem sein vieh zu schaffen macht: „Sau woll ick doch nu gliek, dat jick alle de Deuwel hale un mick datau!" und den der armen frau mit dem ungezogenen kinde: „I, Panze, ga taun Deuwel!" In derselben zeitschrift vom 15. Juni 1898 endlich ist der niedersächsischen volkssage eine gelungene hochdeutsche poetische bearbeitung aus Suderburg (bei Uelzen, prov. Hannover) zu teil geworden unter dem titel: „Der

Wucherer". Hierin gewährt der teufel drei wünsche, den des halsabschneiders, den des hirten und den der mutter nicht. „So ziehn sie vor des Bauern Haus, Der sieht den Wuchrer kommen, Und — Schelm! schreit er zum Hof hinaus, Der alles mir genommen, Wagst du dich her durch diese Thür, Zerschlag' ich Arm und Beine dir, Der Teufel soll dich holen! — Da springt *Freund Valand* flugs heran, Dem Wuchrer an die Kehle: Sieh, Schelm, dem biedern Bauersmann, Dem kam's vom Grund der Seele. Den wird es all sein Lebtag freu'n, Wenn heut' zur Wahrheit wird sein Dräun; Hinab mit dir zur Höllen!" [1]

Welch unvergängliche lebenskraft doch in diesen alten stoffen steckt, die sich so von geschlecht zu geschlecht forterben und den leser und hörer heute nach 500 jahren noch geradeso ergötzen, wie damals die pilger auf ihrem wege nach Canterbury.

2. The Wife of Bath's Tale

ist dem sagenkreise vom könig Artus entnommen. Die hässliche alte, mit deren hilfe der junge artusritter die ihm von der königin seines vergehens wegen gestellte aufgabe löst und der er als gegendienst sein wort verpfändet hatte, wird nach der verheiratung ein junges, hübsches weib. Dasselbe verwandlungsmotiv, welches doch wohl entlehnt ist, weist das eingangsgedicht der „Fliegenden Blätter" v. 18. Dez. 1896, „Der junge Jäger", auf. Die alte, runzelige bettelfrau, welche der junge, treuherzige jägersmann über den bach trägt, verwandelt sich unterwegs in ein junges, schönes mädchen und wird jägersfrau.

3. The Squire's Tale.

Von zauberpferden ist auch sonst viel die rede; so in einem poetischen märchen von Pfeffel (1736—1809), „Alarich und Stella". Das hier vorgeführte pferd erinnert ganz an das Chaucer'sche wunderpferd.

4. The Maunciple's Tale

zeigt inhaltliche verwandtschaft mit der in Apel-Laun's „Gespensterbuch" in dialogform mitgeteilten griechischen sage „Der Rabe".

5. The Reeve's Tale.

Denselben stoff behandeln Lafontaine's „Le berceau" und unter dem einfluss dieser erzählung A. F. E. Langbein (1757—1835), dem wir manche bearbeitung alter stoffe verdanken, in seinem gedicht „Die Wiege".

---

[1] Valand mhd. bezeichnung für den teufel, welche Goethe noch kennt, der, wie wir uns erinnern, im „Faust" (Walpurgisnacht), Mephistopheles sich diesen namen beilegen lässt:

Was! dort schon hingerissen?
Da werd' ich Hausrecht brauchen müssen.
Platz! *Junker Voland* kommt.

Die ihr kind bedrohende mutter, der wagen, pferd und sich selbst verwünschende fuhrmann sind übrigens auch figuren der fabel; vgl. Lafontaine's „Le loup, la mère et l'enfant", „Le loup et les bergers" und „Le charretier embourbé".

6. The Miller's Tale.

Das motiv des strickdurchschneidens und des herunterfallens findet sich wieder in der erzählung „Vom Manne, der die Hauswirthschaft besorgen sollte“ (Asbjörnsen), im „Märchenquell“ von Victor Blüthgen, Lpz. Der dumme angeführte ehemann (zimmermann), welcher von der frau und deren liebhaber für verrückt gehalten wird, ist eine bekannte beliebte fabliofigur. Vgl. noch meine bemerkungen zu dieser erzählung V, 283 u. IV, 332, anmerk. 2. Auch dieser alte stoff lebt bis heute mündlich weiter.

Zur „Pardoner's Tale“ endlich vgl. meine bemerkungen IV, 244 und V, 283.

Weener (Ostfriesland), August 1898. August Andrae.

II. UNTERRICHTSWESEN.

Mensch, Dr. H., Characters of English Literature, For the Use of Schools. 3. Aufl. bei Otto Schulze, Cöthen. 1898.

In 40 bildern der bedeutendsten englischen dichter und schriftsteller wird die litteratur von Chaucer bis auf Tennyson behandelt. Ein besonderes kapitel stellt die entwickelung des dramas bis zu den vorläufern Shakespeares dar. Der vorzug des buches besteht darin, dass die einzelnen verfasser nicht unvermittelt neben einander gestellt, sondern dass ihre namen nur zur gliederung des ganzen verwendet werden. Eines jeden stellung in der englischen litteraturgeschichte wird genau angegeben und so trotz der gliederung nach autoren im allgemeinen ein zusammenhängendes ganze gegeben. Bei Shakespeare verweilt der verfasser naturgemäss länger; einige der hauptcharaktere aus den werken des grossen dichters werden ausführlicher dargestellt. Zu bedauern ist, dass in ein für die hand des schülers bestimmtes buch die durchaus nicht als berechtigt erwiesene hypothese — wenn auch nur in einer anmerkung (p. 24) — aufgenommen worden ist, dass vielleicht Bacon der verfasser der Shakespeareschen stücke sei. Mindestens hätte das unwahrscheinliche der hypothese stark betont werden müssen, denn die neuesten veröffentlichungen der „Baconianer“ sind wahrhaftig nicht dazu angethan, ihre stellung zu stärken. Wünschenswert wäre, dass bei der darstellung W. Scotts (p. 106), hinzugefügt würde, dass sein übergang zur prosadichtung auch durch das erscheinen von Lord Byrons ersten werken, aus denen ein in dieser richtung weit überlegener genius sprach, veranlasst wurde. Auf p. 110 sind die jahreszahlen sehr gespart, so dass nicht ersichtlich ist, in welchem lebensalter Byron seine ersten gedichte hat erscheinen lassen. Ausserdem hätten in der reihe der bilder auch noch Marryat und Bulwer aufnahme, oder doch wenigstens erwähnung verdient. Am schlusse des buches stehende anmerkungen erleichtern die übersetzung und das verständnis des in einer leicht verständlichen sprache gehaltenen textes. Wenn auch druckfehler vorkommen, so z. b. pp. 26, 45, 46, 153, so sind sie doch nicht so zahlreich, um zu stören. Im ganzen ist das buch wohl zu empfehlen.

Leipzig. Ernst Leitsmann.

Schulbibliothek französischer und englischer Prosaschriften aus der neueren Zeit mit besonderer Berücksichtigung der Forderungen der neuen Lehrpläne herausgegeben von **L. Bahlsen** und **J. Hengesbach.** Abteilung II: Englische Schriften. 29. Bändchen: *Modern Travels and Explorations by* Charles Darwin, Edward Whymper, *and others.* Für den Schulgebrauch herausgegeben und erläutert von Professor Dr. Hermann Krollick. Mit 5 Abbildungen. 139 S. — 30. Bändchen: *The Heroes of English Literature.* Aus englischen Originalen ausgewählt und für den Schulgebrauch erklärt von Dr. Woldemar Rost, Oberlehrer an der Guerickeschule zu Magdeburg. Mit 5 Dichterbildnissen. VIII u. 134 S. [Berlin, R. Gaertners Verlagsbuchhandlung Hermann Heyfelder, 1898.]

Das 29. bändchen enthält folgende bruchstücke aus den werken berühmter forschungsreisender: I. *Across the Cordillera* von Charles Darwin (s. 14—40); II. *To the Sources of the Nile* von Samuel White Baker (s. 41—56); III. *The Matterhorn* von Edward Whymper (s. 57—83); IV. *Into the Heart of the Himalayas* von Captain Frank E. Younghusband (s. 84—110). In den zwei ersten stücken begleiten wir Darwin und Baker auf wissenschaftlichen expeditionen, in den beiden anderen lauschen wir den berichten zweier kühner hochtouristen, von denen der eine zum erstenmal das Matterhorn besteigt, während der andere von China aus über die Himalayaketten nach Indien vordringt. Sämtliche vier aufsätze sind wegen ihres anregenden inhalts und wegen der klaren, leicht verständlichen sprache, in der sie geschrieben sind, sowohl als klassen- als auch als privatlektüre für die oberen klassen der höheren lehranstalten wohl geeignet.

Die beigaben des herausgebers bestehen 1. aus biographischen skizzen der vier autoren, 2. aus anmerkungen, die sich ausschliesslich auf die realien beziehen, und 3. aus einem alphabetischen verzeichnis der eigennamen, mit bezeichnung der aussprache. In dem letzteren ist ein druckfehler stehen geblieben: s. 138 *Pacific* (*pæci'fik*).

Das 30. bändchen enthält kurze lebensabrisse folgender englischer dichter und schriftsteller: 1. *Geoffrey Chaucer,* 2. *John Wycliffe,* 3. *Edmund Spenser,* 4. *Christopher Marlowe,* 5. *William Shakespeare,* 6. *Francis Bacon,* 7. *Ben Jonson,* 8. *John Milton,* 9. *John Dryden,* 10. *John Locke,* 11. *Daniel Defoe,* 12. *Addison Steele,* 13. *Jonathan Swift,* 14. *Alexander Pope,* 15. *Samuel Richardson,* 16. *Henry Fielding,* 17. *Tobias Smollet,* 18. *David Hume,* 19. *Oliver Goldsmith,* 20. *Samuel Johnson,* 21. *Laurence Sterne,* 22. *Edward Gibbon,* 23. *Robert Burns,* 24. *Lord Byron,* 25. *Sir Walter Scott,* 26. *Thomas Moore,* 27. *Percy Bysshe Shelley,* 28. *Richard Brinsley Sheridan,* 29. *William Wordsworth,* 30. *Samuel Taylor Coleridge,* 31. *Robert Southey,* 32. *Thomas Babington Macaulay,* 33. *William Make-*

peace Thackeray, 34. *Charles Dickens*, 35. *Edward Bulwer Lytton*, 36. *Thomas Carlyle*, 37. *Alfred Tennyson*, 38. *Washington Irving*, 39. *Henry Wadsworth Longfellow*, 40. *Edgar Allan Poe*, 41. *Francis Bret Harte*, 42. *Mark Twain*. Für diese skizzen sind ausser den älteren bekannten werken von Th. Shaw-Smith, Chambers, Brooke, Craik, auch neuere compendien, wie die *History of English Literature in a Series of Biographical Sketches* by W. F. Collier (1896), J. Rowley's *A Smaller History of English Literature* (1896) und bezüglich Shakespeare's auch E. Dowdon's *Shakespeare* (1893) benützt worden.

Da es einerseits unmöglich ist, mit den schülern auch nur ein bedeutendes werk aller grösseren englischen schriftsteller zu lesen, da aber andererseits die lehrpläne fordern, dass „der schüler ein bild von der eigenart der englischen litteratur und ihrer entwickelung seit Shakespeare in haupttypen erhalte", so wird ein derartiges litterarhistorisches lesebuch, welches dem schüler die kenntnis des lebens und der werke der hauptvertreter der englischen litteratur in guter modern englischer prosa vermittelt, in den oberen klassen unserer höheren lehranstalten gute dienste leisten. In den „anmerkungen" des herausgebers werden alle im texte erwähnten realien in vollkommen entsprechender weise erklärt; auch werden darin die in den skizzen etwa nicht erwähnten werke der behandelten autoren nachgetragen und daten anderer namhaften schriftsteller hinzugefügt.

Ein arger druckfehler hat sich in den aufsatz über *John Wycliffe* eingeschlichen. Es heisst dort s. 6, z. 20 *five bulls, couched in the fiercest works, were launched against Wycliffe*. Natürlich ist *words* statt *works* zu lesen!

Die ausstattung und der druck sind, wie in allen bändchen der „schulbibliothek", nur zu loben.

Wien, Juli 1898. J. Ellinger.

E. Beckmann, Die Behandlung französischer und englischer Schriftwerke. Dresden und Leipzig. C. A. Kochs Verlagsbuchhandlung. 1898. 38 ss. 8°. Preis: Mk. 1.

Diese schrift ist als fünftes heft der neusprachlichen abhandlungen aus den gebieten der phraseologie, realien, stilistik und synonymik, herausgegeben von Clemens Klöpper, erschienen und giebt vortreffliche fingerzeige für eine erfolgreiche behandlung der französischen und englischen lektüre. Ihr zweck ist, gegen herkömmliche fehler und nachlässigkeiten zu kämpfen, richtiges, sinngemässes lesen und gutes verständnis zu fördern, sowie eine tadellose übersetzung in die muttersprache zu erzielen.

Das büchlein kann bestens empfohlen werden.

Elberfeld. J. Klapperich.

III. NEUE BÜCHER.

In England erschienen in den Monaten Juni und Juli 1898.

(Wenn kein ort angeführt, ist London zu ergänzen, wenn kein format angegeben, 8° oder cr. 8°.)

1. Sprache.

a) **New** English Dictionary (A) on Historical Principles. Edited by Dr. James A. H. Murray. *Haversine—Heel.* (Vol. 5.) July. Roy. 4to, sd. Clarendon Press. 2/6.

Murray (James Henry), A Companion Dictionary of the English Language. Comprising Words in Ordinary Use in Medicine, Surgery, the Arts and Sciences, &c., and many hundreds of New Words. Long 18mo. Routledge. red., 2/.

b) **Ellice** (E. C.), Place-Names in Glengarry and Glenquoich and their Origin. Sonnenschein. 2/6.

Harrison (H.), The Place Names of the Liverpool District. Elliot Stock. 5/; large paper, 21/.

c) **Nesfield** (J. C.), Historical English and Derivation. pp. iv—284. Macmillan. 3/6.

2. Litteratur.

a) Allgemeines.

aa) **Marshall** (T. P.), A Short Historical Sketch of English Literature. 12mo, sd., pp. 100. Simpkin. 1/.

Martin (E. Patchett), The Beginnings of an Australian Literature. pp. 46. Sotheran. 1/.

Noble (Charles), Studies in American Literature: A Text-Book for Academies and High Schools. pp. 404. Macmillan. net, 5/.

bb) **Andrews** (William), Literary Byways. pp. 244. Andrews. 7/6.

Ferguson (Robert), Dulcissima! Delectissima. A Passage in the Life of an Antiquary. With some other Subjects in Prose and Verse. With Frontispiece by Margaret Dicksee. pp. xii—106. E. Stock. 2/6.
(Enth. u. a. On the Future of the English Language.)

Geikie (Archibald), Types of Scenery and their Influence on Literature. The Romanes Lecture, 1898. Delivered in the Sheldonian Theatre, June 1, 1898. pp. 60. Macmillan. net, 2/.

Max Muller (F.), Chips from a German Workshop. Vol. 1, Recent Essays and Addresses. New Impression. pp. 526. Longmans. 5/.

Newbigging (Thomas), Essays at Eventide. Gay & Bird.
(Enthalten u. a. Occasional Poets; Conceit in Literature; Egotism of Literary Men.)

Sime (A. H. Moncur), The Literary Life of Edinburgh. 12mo, pp. 74. Clarke. 1/.

Stephen (Leslie), Studies of a Biographer. 2 vols. Duckworth. 12/.

Statham (H. Heathcote), Architecture among the Poets. With Illusts. by the Author. Imp. 16mo, pp. 150. Batsford. net, 3/6.

cc) **Poets' Walk**: An Introduction to English Poetry. Chosen and Arranged by Mowbray Morris. New and Revised ed. (Golden Treasury Series.) pp. xxviii—343. Macmillan. net, 2/6.

Sailors' Songs: A Collection of nearly 200 Popular and National Songs. Selected, Compiled, and Edited by Rev. W. Guise Tucker, and Charles H. Purday. The Music Arranged Principally from the Works of the Best Composers. 16mo, pp. 192. Routledge. 1/.

Soldiers' Songs for the March, the Camp, and the Barracks. Edited by Charles Williams. With Music. 16mo, pp. viii—98. Routledge. 1/.

b) Litteratur des 16.—18. Jahrhunderts.

aa) **Dunbar** (William). By Oliphant Smeaton. (Famous Scots Series.) pp. 159. Oliphant, Anderson, and Ferrier. 1/6; 2/6.

bb) **Beaumont** (Francis) and **Fletcher** (John), The Knight of the Burning Pestle. A Play. Edited, with Introduction, Notes and Glossary, by F. W. Moorman. (Temple Dramatists.) Frontispiece. 16mo, pp. xii—154. Dent. net, 1/6; leather 2/.

Jonson (Ben), Timber; or, Discoveries. Being Observations of Men and Manners. (Temple Classics.) Portrait. 16mo, pp. ix—140. Dent. net, 1/6; leather, 2/.

Shakespeare's Works. The "Pocket Falstaff" Edition. Bliss, Sands & Co. ea., 6 d; leather, 1/.

(King Lear; Measure for Measure; The Life of King Henry the Fifth; The Winter's Tale; Troilus and Cressida; King Henry the Sixth. 3 Parts; Coriolanus.)

— Marriott (E.), Bacon or Shakespeare? An Historical Inquiry. pp. 46. E. Stock. 6 d.

cc) **Milton** (John), Paradise Regained, Samson Agonistes and other Poems. (Temple Classics.) 16mo, pp. viii—371. Dent. net, 1/6; leather, 2/.

— Lycidas; L'Allegro; Il Penseroso. Edited with Life, Introduction, Notes, Arranged and Classified Paraphrasing &c. By Thomas Page. (Moffatt's English Classics.) pp. 102. Moffatt and Paige. 1/4.

dd) **Addison**, The Spectator. Edited, with Introduction and Notes by George A. Aitken. With 8 Original Portraits and 8 Vignettes. 8 vols. Vol. 7. pp. vii—407. J. C. Nimmo. 7/.

— The Spectator. Nos. 474, Wednesday, Sept. 3, 1712, to No. 555, Saturday, December 6, 1712. Vol. 7. The Text Added and Annotated by G. Gregory Smith. With an Introductory Essay by Austin Dobson. pp. 328. Dent. net, 3/.

De Foe (Daniel), A Journal of the Plague Year; or, Memorials of the Great Pestilence in London, in 1665. Revised ed., with Historical Notes by E. W. Brayley, Also some Account of the Great Fire in London in 1666, by Gideon Harvey. Illustrations by G. Cruikshank. New ed. pp. 444. Routledge. 2/6.

Pope's Essay on Man: Epistle 4. Cusack's Edition. With Copious Explanatory Notes, together with complete Glossary. pp. 82. City of London Book Depôt. net, 1/.

Thomson (James), Winter (from "The Seasons"). Edited, with Introduction and Notes by George F. Irwin. pp. xi—55. Browne and Nolan (Dublin). Simpkin. 1/.

ee) **Burke.** "Forgotten Truths", Selections from the Speeches and Writings of the Right. Hon. Edmund Burke. With Biographical Sketch. Collated by T. Dundas Pillans. pp. xix—68. Liberty Review Pub. Co. 1/.

Goldsmith (Oliver), The Deserted Village. Cusack's ed. With Copious Explanatory Notes etc. 12mo, sd., pp. 84. City of London Book Depot. net, 1/.

— The Deserted Village. Edited by Rev. A. E. Woodward. (Bell's English Classics.) G. Bell. 10 d.

— The Traveller. Edited by Rev. A. E. Woodward. (Bell's English Classics.) Bell. 10 d.

c) Litteratur des 19. Jahrhunderts.

Ainsworth (Will. Harrison), Works. Author's Copyright edition. Routledge. ea., 2/.

(Boscobel; or, the Royal Oak: A Tale of the Year 1651. — Ovingdon Grange: A Tale of the South Downs. — The Tower of London: An Historial Romance.)

Browning (Robert), The Lyric Poems of. Edited by Ernest Rhys. (The Lyric Poets.) 16mo, pp. 214. Dent. net, 2/6; vellum, 5/.

— Poems by. Including "Dramatic Romances", &c. New ed. pp. 544. Routledge. 3/6.

Carlyle (Th.), History of Friedrich II. of Prussia, Called Frederick the Great. (Centenary ed.) Vols. 7—8. Chapman & Hall. ea., 3/6.

Dickens (Ch.), Works. With Introduction and Notes by A. Lang. (The Gadshill Ed.) Illust. Chapman & Hall. ea., 6/.
(Sketches 2 vols. — Hard Times, Hunted Down, Holiday Romance and George Silverman's Explanation. 1 vol.)

Lever (Charles), The Martins of Cro'-Martin. 2 vols. (Copyright ed. of the Novels of Charles Lever. Edited by his Daughter. Vols. 21 and 22). pp. 430 and 412. Downey. ea., net, 10/6.

Macaulay (Lord), History of England. Vols. 1 and 2. (Works: Albany ed., in 12 vols.) pp. 564 and 584. Longmans. ea., 3/6.

Marryat (Captain), Works. With Introduction by L. Courtney. (The King's Own Ed.) Illust. Routledge. ea., 3/6.
(Perceval Keene. — The Privateersman.)

Scott (Sir W.), Novels. The Century Scott. T. Fisher Unwin. ea., 1/; leather, 2/6.
(The Betrothed. — Guy Mannering. — The Talisman. — The Heart of Midlothian.)

— — Border Edition. With Introductory Essays and Notes by A. Lang. Illust. J. C. Nimmo. ea., 3/6.
(The Bride of Lammermoor. — A Legend of Montrose and the Black Dwarf. — The Heart of Midlothian.)

— — Dryburgh Edition. Re-issue. Black. ea., 3/6.
(The Monastery. — Ivanhoe.)

— — Temple Edition. Dent. ea., 1/6; leather 2/.
(Ivanhoe. — The Abbot.)

— Lay of the Last Minstrel. Cantos 1, 2 and 3. Edited by Arthur Patton. New ed., Revised and Edited by John Cook. pp. xvi—76. Browne and Nolan (Dublin). Simpkin. 1/.

Thackeray (W. M.), Works. With Biographical Introduction by his Daughter, Anne Ritchie. In 13 vols. Vols. 3 u. 4. Smith, Elder and Co. 6/.

Wordsworth, Selections from. By A. Lang. Illustrated by Alfred Parsons. pp. 328. Longmans. 3/6.

Wordsworth (William) and **Coleridge** (S. T.), Lyrical Ballads, 1798. Edited with certain Poems of 1798 and an Introduction and Notes by Thomas Hutchinson. Portraits. 12mo, pp. 332. Duckworth. net, 3/6.

d) Neuste Gedichte und Dramen.

Baughan (B. E.), Verses. pp. 144. Constable. 5/.

Brodie (Staunton), Poetical Stories. pp. 200. Digby, Long and Co. net, 3/6.

Conquest of Constantinople (The), by the Crusaders, A Song of Israel, and other Poems. 12mo. Paul, Trübner and Co. net, 2/6.

Doyle (A. Conan), Songs of Action. Smith, Elder and Co. 5/.

Glasgow Ballad Club (The). Ballads and Poems by Members of the Glasgow Ballad Club. 2nd Series. W. Blackwood. net, 7/6.

Malcolm (C. H.), Estrina. pp. 176. Simpkin. 2/6.

Moore (Francis W.), Original Plays and Duologues, chiefly Humorous. Second Impression. pp. 252. Dean. 2/6.

Pinkerton (Thomas), Sun Beetles. A Comedy of Nickname Land. pp. 306. Lane. 3/6.

Rose (Henry), Willow-Vale, and other Poems. Paul, Trübner and Co. 5/.

Rostand (Edmond), Cyrano de Bergerac. A Play in Five Acts. Translated from the French by Gladys Thomas and Mary F. Guillemard. Roy. 16mo, pp. 298. Heinemann. 5/.

e) Amerikanische Litteratur.

Harte (Bret), Some Later Verses. pp. 118. Chatto and Windus. 5/.

Holmes (Oliver Wendell), The Autocrat of the Breakfast-Table; Every Man his Own Boswell. With an Introduction by Andrew Lang. (19th Century Classics.) Portrait. pp. xx—331. Ward, Lock and Co. 2/6.

Irving (Washington), Bracebridge Hall; or, The Humourists. Selected Essays and Tales. Edited, with Notes, Critical Introduction, and Glossary, by John D. Colclough. pp. xxiv—209. Browne and Nolan (Dublin). Simpkin. 1/.

3. Erziehungs- und Unterrichtswesen.

a) **Brebner** (Mary), Method of Teaching Modern Languages in Germany: Being the Report Presented to the Trustees of the Gilchrist Educational Trust on a Visit to Germany in 1897, as a Gilchrist Travelling Scholar. pp. 84. Cambridge University Press. 1/6.

Rankilor (Herbert M.), Suggestions on the Preparation of Young Boys for Public School Life. pp. 20. Simpkin. 1/.

Tom Brown's School Days. By an Old Boy. With Illusts. by Arthur Hughes and Sydney Prior Hall. (Prize Library.) pp. 332. Macmillan. 2/6.

b) **Barnes** (Arthur Stapylton), Eton in the Olden Days. pp. 26. R. Browning. 1/.

Harrow School. Edited by Edmund W. Howson and George Townsend Warner. With an Introductory Note by the Earl Spencer. Illustrated by Herbert M. Marshall. 4to, pp. xvi—291. E. Arnold. 21/.

Hutton (William Holden), S. John Baptist College. (University of Oxford: College Histories.) pp. 288. Robinson. net, 5/.

4. Geschichte und Geographie.

a) **American** History Told by Contemporaries. Vol. 2, Building of the Republic, 1689—1783. Edited by Albert Bushnell Hart. pp. 676. Macmillan. net, 8/6.

British Battles on Land and Sea. By James Grant. Part 1. With Presentation Plate. (To be Completed in about 19 Parts). Illust. 4to, sd., pp. 128. Cassell. 6 d.

Gibbins (H. de B.), The English People in the Nineteenth Century. A Short History. 12mo, pp. 180. Black. 2/.

Wallace (Alfred Russel), The Wonderful Century. Its Successes and its Failures. pp. 412. Sonnenschein. 7/6.

Wood (Arthur), Summary of English History. Relfe. 1/.

Record Works. Calendar of the State Papers Relating to Scotland and Mary, Queen of Scots, 1547—1603. Preserved in the Public Record Office, the British Museum, and elsewhere in England. Edited by Joseph Bain. Vol. 1. A. D. 1547—1563. 15/.

— Calendar of State Papers and Manuscripts, Relating to English Affairs, Existing in the Archives and Collections of Venice, and in other Libraries of Northern Italy. Vol. 9. 1592—1603. Edited by Horatio F. Brown. 15/.

— Calendar of the Patent Rolls Preserved in the Public Record Office. Edward II. A. D. 1313—1317. 15/.

— — Edward III. A. D. 1338—1340. 15/.

— Calendar of the Close Rolls Preserved in the Public Record Office. Edward II., A. D. 1323—1327. 15/.

— Calendar of Inquisitions, Post Mortem, and other Analogous Documents Preserved in the Public Record Office. Henry VII. Vol. 1. 15/.

— Acts of the Privy Council of England. New Series. Vol. 17. A. D. 1588—89. Edited, by Direction of the Lord President of the Council by John Roche Dasent. 10/.

— Lists and Indexes. No. 9. List of Sheriffs for England and Wales, from the Earliest Times to A. D. 1831. Compiled from Documents in the Public Record Office. 9/.

b) **Asplen** (L. O.), A Thousand Years of English Church History from the Earliest Times to the Death of Queen Elizabeth. pp. 386. G. Bell. net, 4/.

Kinloch (M. G. J.), Studies in Scottish Ecclesiastical History in the Seventeenth and Eighteenth Centuries. pp. 358. Simpkin. net, 6/.

Gould (Rev. S. Baring-) The Lives of the Saints. New ed., in 16 Vols. Revised, with Introduction and Additional Lives of English Martyrs, Cornish and Welsh Saints, and Full Index to the Entire Work. Illustrated by over 400 Engravings. Vols. 13—15, November-December. J. C. Nimmo. ea., net, 5/.

Miles (George), The Bishops of Lindisfarne, Hexham, Chester-le-Street, and Durham, A. D. 635—1020. Being an Introduction to the Ecclesiastical History of Northumbria. pp. 328. Gardner, Darton and Co. 10/6.

c) **Dictionary** of National Biography. Edited by Sidney Lee. Vol. 55. *Stow-Taylor*. Roy. 8vo, pp. vi—486. Smith, Elder and Co. net, 15/; half-mor. 20/.

Bell (Henry Glassford), Life of Mary, Queen of Scots. Reprinted from the Original ed. 2 vols. in 1. 12mo. W. Brown. red., net, 2/.

Gairdner (James), History of the Life and Reign of Richard the Third. To which is added the Story of Perkin Warbeck. From Original Documents. A New and Revised ed. Portraits. pp. xii—388. Cambridge University Press. 8/6.

Gladstone. Apjohn (Lewis), W. E. Gladstone: His Life and Times. New and Revised ed., with Illusts. pp. 372. W. Scott. 2/.

— Bullock (The Rev. Ch.), "The Land we Love": W. E. Gladstone. A Non Political Tribute. Illust. pp. 138. Home Words Office. 2/.

— Burnley (John) and Japp (Alexander H.), Souvenir Life of Gladstone. Richly Anecdotic. pp. 128. Roy. 1/.

— McCarthy (Justin), The Story of Gladstone's Life. 2nd ed., Revised and Enlarged. pp. 466. Black. 7/6.

— Ritchie (J. Ewing) (Christopher Crayon), The Real Gladstone. An Anecdotal Biography. pp. 296. T. Fisher Unwin. 5/.

— Smith (George Barnett), The Right Honourable W. E. Gladstone. New ed. Ward, Lock & Co. 5/.

— Tollemache (Hon. Lionel A.), Talks with Mr. Gladstone. pp. 182. E. Arnold. 6/.

— Warne (Frederick G.), W. E. Gladstone: The Great Liberal Statesman, 1809—1898. pp. 292. Simpkin. sd., 1/; 2/.

— The Life of. Edited by Sir Wemyss Reid. Part 1 (To be completed in 12 Parts). Illustrated. 4to, sd., pp. 64. Cassell. 6 d.

— Parliament's Tribute to Gladstone. Edited by David Williamson. Illustrated. pp. 76. J. Bowden. 1/.

— Life Pictures and Career of William Ewart Gladstone. With 38 Illusts., and a large Special Art Supplement. 4to, pp. 64. Simpkin. sd., 1/; 2/.

— The Passing of—his Life, Death, and Burial. Reprinted from The Daily News. pp. 208. Simpkin. 1/.

— A Souvenir, Reprinted from Chambers's Encyclopædia. W. E. Gladstone, by Justin M'Carthy. Homer, by W. E. Gladstone. With Portraits and Facsimile of Letter and Page of Homer Manuscript. pp. 64. W. and R. Chambers. 1/.

— Sermons Preached in Memory of the Rt. Hon. W. E. Gladstone, in Hawarden Parish, on Sunday after Ascension Day, 22nd May, 1898. pp. 64. Cassell. 1/.

d) **Johnston's** (W. and A. K.) Modern Map of England and Wales. New and Revised ed. Scale, 7 miles to an inch; Size, 54 1/8 by 68 inches. Mounted on Cloth, Rollers, Varnished. W. and K. Johnston. 21/.

5. Landes- und Volkskunde.

a) **Bool's** District Guide to London. With Coloured Maps, Plans, &c. Edited by E. R. Osware. 8th ed. pp. 190. Low. 1/.

Black's Guide to London and its Environs. Edited by A. R. Hope Moncrieff, 10th ed. Illustrated with Maps and Plans. pp. 152. Black, sd., 1/; 2/6.

Cook (Emily Constance), London and Environs. With Chapters on The British Museum, The National Gallery, National Portrait Gallery and South Kensington, by E. T. Cook. (Darlington's Handbooks.) Enlarged ed. 12mo, pp. 534. Simpkin. 5/.

Meiklejohn (M. J. C.), London: A Short History. With Maps and Illusts. pp. 262. Holden. 1/6.

Montague (Ethel), The London Guide Book for 1898. pp. 160. Court Circular. sd., 6 d.; limp, 1/.

b) **Rothenstein** (Will.), English Portraits. A Series of Lithographed Drawings. Fol. Richards. net, 35/.

c) **Hamlet** in Iceland. Being the Icelandic Romantic Ambales Saga. Edited and Translated, with Extracts from five Ambales Rimur and other Illustrative Texts, for the Most Part now First Printed, with an Introductory Essay by Israel Gollancz. (Northern Library Vol. 3). 4to. pp. 382. Nutt. net, 15/.

Wordsworth (Chr.), Notes on Mediæval Services in England, with an Index of Lincoln Ceremonies. pp. xiii—313. T. Baker. 7/6.

Wurzen. Paul Lange.

IV. AUS ZEITSCHRIFTEN.

Deutsche.

Archiv f. d. Studium der neueren Sprachen u. Litteraturen. Bd. C, 3. u. 4. Heft. Chase, a New Text of the Old English Prose Genesis. — Morsbach, Ueber einige Probleme der englischen Sprachgeschichte. — Wülker, Zur Jugendgeschichte von Dickens. — Tobler, Zur Legende vom heiligen Julianus. I. — Schulze, Jean Baptiste Bastide.

Kleinere Mitteilungen. A. Brandl: Zu Cynewulfs Fata Apostolorum. — Zu W. Langland. — Zu Shakespeare's 'Merchant of Venice' 1, 3.

Die Neueren Sprachen VI, 4, 5: Wendt, Die reformmethode in den oberen klassen der realanstalten. — Walter, Schulreform und reformschulen. — Meyer, Die entwicklung des neusprachlichen unterrichts in Frankreich (Schluss). — Finck, Acht vorträge über den deutschen sprachbau als ausdruck deutscher weltanschauung (fünfter vortrag).

Ahnert, VIII. allgemeiner deutscher neuphilologentag in Wien.

Englische Studien XXV, 2: Horst, Beiträge zur kenntniss der altenglischen annalen. — Baildon, Robert Louis Stevenson. — Aronstein, Gebrauch von Eigennamen als Gattungsnamen. M.

INHALT.

	Seite
I. Kluge, Angelsächsisches Lesebuch (Schröer)	129
Kluge and Lutz, English Etymology (Schröer)	130
Montaignes Essayes translated by John Florio, ed. by Gollancz (Leitsmann)	131
Lady Newdigate-Newdegate, Gossip from a Muniment-Room (Mann)	132
Macaulay, Lays of Ancient Rome, ed. by Webb (Ackermann)	134
Wülker, Charles Dickens und seine Werke (Heim)	135
Luce, A Handbook to the Works of Alfred Lord Tennyson (Ackermann)	136
Helene Richter, Mary Wollstonecraft (Ackermann)	139
1b. Andrae, Nachweise zu Longfellow's und Chaucer's Tales	141
II. Mensch, Charakters of English Literature (Leitsmann)	152
Schulbibliothek französischer und englischer Prosaschriften aus der neueren Zeit herausgegeben von L. Bahlsen und J. Hengesbach (Ellinger)	153
Beckmann, Die Behandlung französ. und engl. Schriftwerke (Klapperich)	154
III. Neue Bücher	155
IV. Aus Zeitschriften	160

Herausgegeben von **Max Friedrich Mann** in **Leipzig.**

Verlag von Max Niemeyer, Halle. — Druck von Ehrhardt Karras, Halle.

NOV 16 1898 LIBRARY

ANGLIA.

Beiblatt:

Mitteilungen aus dem gesamten Gebiete der englischen Sprache und Litteratur.

Monatsschrift für den englischen Unterricht.

Preis: Für den Jahrgang 6 Mark.
(Preis für 'Anglia' und 'Beiblatt' jährlich 20 Mark.)

IX. Bd. Oktober 1898. Nr. VI.

I. SPRACHE UND LITTERATUR.

M. Trautmann, Kynewulf der Bischof und Dichter. Untersuchungen über seine Werke und sein Leben. Bonn 1898.

Nachdem Trautmann schon seit jahren einzelne aufsätzchen über Kynewulf und werke, die ihm angehören oder zugeschrieben werden, in der Anglia mitgeteilt hat, liefert er im vorliegenden werke eine zusammenhängende schrift über Kynewulf.

Die drei hauptpunkte des buches scheinen uns zu sein:

1. Kynewulf war ein Nordhumbrier.
2. Kynewulf war Bischof.
3. 'Andreas' ist ein gedicht von Kynewulf, die 'Schicksale der Apostel' gehören dazu.

Zuerst seien die zwei fragen, die sich auf Kynewulf's leben beziehen, hier betrachtet. Beide behauptungen sind nicht neu (wenn auch für letztere ein ganz neues beweismittel versucht wird); schon Dietrich hat beide aufgestellt, und obgleich Trautmann in der frage über die 'Rätsel' und über den 'Crist' offenbar keine sehr hohe meinung von den ausführungen Dietrichs hat, so schliesst er sich hierin diesem gelehrten an, wenn auch nicht, ohne diese frage gründlichst selbst zu prüfen und die seitdem erschienene litteratur fleissig heranzuziehen. Es ist daher das büchlein von wert, wenn man auch mit dem hauptergebnis nicht übereinstimmen kann. Im folgenden seien nur die drei hauptpunkte betrachtet.

1. Kynewulf war ein Nordhumbrier.

Als der unterzeichnete im ersten bande der Anglia seinen aufsatz über den 'Dichter Cynewulf' schrieb, kam es ihm darauf an, dass die ganze frage von neuem angeregt würde. Es wurde damals ohne triftige gründe Kynewulf eine menge gedichte zugeschrieben. Wenn wir von Kemble und Thorpe mit ihrer ganz unberechtigten behauptung über die verfasserschaft Kynewulfs absehen, so gingen darin Grein und Rieger am weitesten, nachdem Dietrich dazu die bahn geöffnet hatte. Auch ten Brink war 'nicht gerade karg im zuteilen'. Letzterer hatte zwar seine eigenen eingehenden studien dazu gemacht, aber nach dem plane seiner 'Litteraturgeschichte',

teilte er nur die ergebnisse davon mit. So blieben für die nordhumbrische abstammung nur die beweise grammatischer art, die Dietrich in ziemlich dürftiger weise gegeben hatte. Da uns alle gedichte, um die es sich handelt, nur in nicht nördlicher mundart erhalten sind, so war bei so dürftigen grammatischen beweisen man wohl berechtigt, Kynewulf bis auf weiteres für einen Westsachsen zu halten. Dies that ich denn auch in meinem aufsatz, und wenn ich darin als mutmassliches heimatsland des dichters 'wohl Westsachsen' angab, war dies nach dem damaligen stand der forschung ganz natürlich. Der aufsatz hatte unerwarteten erfolg, eine ganze reihe von abhandlungen über Kynewulf und seine werke erschienen in dem nächsten jahrzehnt. Doch der beweis der zugehörigkeit oder nichtzugehörigkeit der gedichte zu Kynewulf wurde vorzugsweise auf gleiche und ähnliche wendungen, bilder oder ungewöhnlichere wörter hin geführt und entschieden. Eine festere unterlage bekamen die arbeiten erst durch die entdeckungen und feststellungen von Sievers auf metrischem gebiet (1885). Auf diesem grund konnte man sicher vorwärts schreiten und bestimmter behaupten, ob ein gedicht von Kynewulf sei oder nicht. Cremer, einer der ersten, die sich die neue methode aneigneten, bewies recht überzeugend, dass Andreas und Guðlac A keine werke von Kynewulf wären. Durch seine 'Angelsächsische Grammatik' stellte dann Sievers auch die formen des Nordhumbrischen fest, so dass wir auch in dieser richtung festen boden haben. Welches sind nun Trautmanns beweise für den Nordhumbrier Cynewulf?

S. 91 heisst es: Zu den von Sievers, Leiding und Bauer vorgebrachten zeugnissen für die heimat Cynewulfs stimmen meine eignen ergebnisse aufs beste; und ich stehe nicht an, den satz, 'Cynewulf war ein Nordhumbre', für einen der bestbewiesenen zu halten, die es giebt. Für so vollständig und gesichert halt ich diesen satz, dass wir den jüngst von Wülker genommenen anlauf, den dichter zu einem Merken (d. h. Mercier) zu machen, hier mit stillschweigen übergehen dürfen.

Es ist ein bekannter kunstgriff, wenn man nur schlechte beweise oder gar keine hat, seine ansicht möglichst bestimmt vorzutragen. Dies wirkt stets, wenigstens auf die, die nichts davon verstehen!

Jeder, der die untersuchungen von Sievers über metrik, seine grammatik und den aufsatz über 'Cynewulf' (Anglia XIII) gelesen hat, weiss, dass Sievers stets von 'Anglisch' redet, was er dem 'Westsächsischen und Kentischen' gegenüber stellt. In 'Anglisch' ist also Nordhumbrisch und Mercisch eingeschlossen. Wenn dann Trautmann, ohne eine stelle anzuführen, behauptet, 'aus seinen (Sievers) erörterungen geht hervor, dass er es (dass C. ein Nordhumbrier war) annnimmt', so bitten wir ihn, uns die betreffende erörterung näher bezeichnen zu wollen. Die metrischen und grammatischen untersuchungen von Sievers schliessen den Westsachsen oder Kenter, nicht aber den Mercier aus. Auf diese frage ist überhaupt die ganze untersuchung von S. nicht eingerichtet. Der Nordhumbrier im gegensatze zum Mercier ist also nicht bewiesen. Ueber Leidings und Bauers bemerkung darf wohl der unterzeichnete mit stillschweigen gehen. Nicht, sobald eine ausführliche grammatik des Nordhumbrischen erschienen ist, lässt sich, wie Leiding meint, die frage entscheiden, sondern wenn auch

eine ausführliche des Mercischen geschrieben sein wird nebst speziell mercischer metrik. Warum Sievers seine beispiele aus dem Nordhumbrischen, und nicht aus dem Mercischen nimmt, weiss jedermann, der sich mit diesen fragen beschäftigt hat.

Der unterzeichnete bittet daher Trautmann, gründe gegen das Merciertum Cynewulfs vorzubringen, da dagegen noch gar nichts vorgebracht ist. Auch würde dabei die frage (die sich, wenn Cynewulf Mercier war, leicht erklären lässt), zu erörtern sein: wie kommt es, dass uns die nordhumbrischen gedichte alle westsächsisch überliefert sind (vgl. meinem aufsatz Anglia 17, s. 108, 2)?

Bis dies geschehen ist, bleibe ich bei meiner behauptung 'Cynewulf war wahrscheinlich ein Mercier, kein Nordhumbrier'.[1] Mit Trautmann schliessen wir uns Sievers an, dass C. in der zweiten hälfte des achten jahrhunderts dichtete, aber es findet sich kein grund, nicht mit ten Brink und Sievers ihn mehr in die letzte hälfte, als mit Trautmann, um die mitte oder gar vor die mitte zu setzen.

2. Kynewulf war Bischof.

Diese ansicht hatte bereits Dietrich, neu ist sie also nicht! Allein seitdem ist die forschung weiter gegangen. Nicht auf die Rätsel, sondern vorzugsweise auf das nachwort zur 'Elene', gründete man mit recht die ansicht, dass Cynewulf eine zeit seines lebens als fahrender sänger zugebracht und ringe und gold in der methalle zum lohn erhalten habe. Da er aber geistliche dichtungen verfasste, so nahm und nimmt man an, dass er später geistlicher wurde. Der übergang vom weltlichen zum geistlichen stande in nicht mehr ganz jungen jahren hatte im ganzen mittelalter, am wenigsten bei den Angelsachsen, etwas auffälliges. Beispiele dafür wären aus höhern und niederen kreisen genug anzuführen. Dass C. erst als wirklich alter mann geistlicher geworden wäre, dürfen wir nicht annehmen seiner umfangreichen geistigen gedichte wegen, die auf keinen kräftenachlass deuten. Dass irgend jemand geglaubt habe, wie es nach Trautmanns darstellung scheinen könnte,[2] C. hätte als fahrender sänger geistliche gedichte verfasst, ist zurückzuweisen.

Trautmann meint, wenn C. gold in der methalle erhalten habe, so spreche das eher gegen seine eigenschaft als dichter als dafür, denn: ringe und gold teilte der altgermanische fürst allen die ihm dienten, sei es mit rat, sei es mit dem schwerte, sei es als gaugrafen oder boten oder sänger. An die sänger jedoch, besonders die fahrenden, mögen kleinode und apfelförmiges gold am seltensten und mindesten reichlich gekommen sein. Warum denn? Hat Trautmann nicht von dem vorbild des fahrenden sänger in des 'Sängers Weitfahrt' gelesen:

And ic wæs mid Eormanrice ealle þrage, þær me Gotena cyning gode dohte, se me beag forgeaf burgwarena fruma, on þam siexhund wæs smætes goldes. Diesen armring schenkt der sänger allerdings nachher

[1] Die s. 72 aufgezählten formen, die 'zwar zum teil auch auf andre nicht-westsächsische gegenden, in ihrer gesamtheit aber nach Nordhumberland weisen (!)', können uns darin nicht irre machen.

[2] Vgl. Trautmann s. 93, z. 6 v. oben.

seinem gebieter, doch dieser giebt ihm land dafür. Und Ealhhild begabt ihn mit einem andren kostbaren ring.

Dass aber geistliche (wie nach Trautmann seit jugend an Cynewulf einer war) in der methalle gesänge vorgetragen und mit gold und ringen beschenkt worden wären, das muss Trautmann erst noch beweisen, ehe man es ihm zu glauben braucht!

'Dazu kommt, heisst es s. 93 oben, dass Cynewulfs gedichte keinen der züge, die den gesängen der fahrenden eigen zu sein pflegen, aufweisen.' Wenn dies Trautmann anführen will gegen die annahme, C. sei eine zeit lang weltlicher sänger gewesen, so sei der ausspruch eines so feinen litteraturkenners, wie ten Brink, dagegengestellt und das, was dieser s. 72 f. über den nationalepischen gehalt der legenden Cynewulfs sagt. Wir dürfen daher getrost uns dahin aussprechen: C. lebte eine zeit lang als weltlicher sänger.

Tr.'s bemerkung über den eifer des dichters für die besserung der sündigen menschheit, lässt sich sehr gut damit vereinigen, dass C. erst später sich dem geistlichen leben zuwendete. Man vgl. was Beda IV, 24 von seinem Cædmon sagt: er habe "carmina" gedichtet 'in quibus cunctis homines ab amore scelerum abstrahere, ad dilectionem vero et solertiam bonæ actionis excitare curabat'. Endlich 'þurh leohtne had', wenn dies wirklich den geistlichen stand bedeutet, so kann es ebenso gut heissen, dass C. später geistlicher wurde, als, dass er von jugend auf in einem kloster lebte, wogegen auch seine kenntnis des kampfes und des seelebens in der 'Elene' spricht.

Wie falsch die ansicht Tr.'s s. 94 ist, ein fahrender sänger könne nicht von besitz, den er gehabt, reden, geht aus der schon angeführten stelle aus 'Sängers Weitfahrt' v. 95 wie auch aus des 'Sängers Klage' v. 40 f. deutlich hervor. Die runenstelle aus dem Crist (Himmelfahrt) hält Tr. wohl als die beweisendste, dass der dichter bischof war, und behauptet, dass die 'früheren ausleger nichts damit anzufangen gewusst hätten', seine erklärung erst habe 'ansprechenden sinn'. Zwingend ist die neue lesung gar nicht, im gegenteil, wir erlauben uns, nach wie vor die auffassung und übersetzung Greins (v. 801 ff.):

> Da (am jüngsten tag) wird furchtsam dann gar mancher sünder harren auf dem siegesfelde, was ihm nach seinen thaten da erteilen wolle (an dem angstreichen tage der ewige könig) an leidvollen strafen. Dann ist die lust vergangen nach erdenschätzen. In urzeiten waren bedeckt mit wasserfluten des lebens wonnegüter, die freudenschätze lange: dann werden in dem feuer sie brennen in dem brande. Bleich wütet dann die rauchrote lohe, rauh hinschreitend durch diese welt, die weite.

für durchaus verständlich zu halten.

Wieso wusste Grein mit diesen versen nichts anzufangen? Trautmanns übersetzung lautet:

> Da muss mancher in furcht auf dem weiten felde in betrübnis harren, was ihm nach seinen thaten der richter (zuerkennen) an herben strafen will. Dahin geht die freude an den schätzen der erde. Mein besitz war lange ein flut umschlossnes land, ein teil der lebenswonnen, reichtum auf der erde. Hernach müssen die schätze verbrennen im feuer:

fahl dann wütet, reissend die rohe lohe: grimmig schreitet sie durch die weite welt.

Sehr ungeschickt kommt hier auf einmal die person des dichters herein, während sonst nur von den sündern, sein besitz, während sonst nur vom weltuntergang und gericht die rede ist. Weiter ist aber auch zu beachten, dass 'mein' besitz gar nicht im Angelsächsischen, auch nach Trautmann nicht, steht, sondern, wenn wir mit Tr. ändern, nur 'besitz'. *Unne* ist ein wort, dass allein in der urkundensprache vorkommt, und dort meist 'erlaubnis, einwilligung' und nur ganz vereinzelt (einmal bei Bosworth-Toller) = geschenk, gabe, steht. Besitztum ist also kaum die bedeutung. Man sieht, auf wie schwachen füssen dieser beweis für Lindisfarena e beruht. Und diese stelle soll 'das siegel unter einen schon aus andren gründen unausweichlichen schluss' setzen: 'Cynewulf der dichter und Cynewulf der bischof ist ein und derselbe mann'. Man erkennt hieraus, Trautmann stellt recht wenige ansprüche an eine beweisführung, d. h. wenn er sie führt! Dass der bischof Cynewulf irgend wie dichter gewesen, dafür haben wir auch nicht den geringsten beweis,[1] ebenso wenig irgend eine anspielung in den gedichten dafür, dass der dichter bischof. Es beruht also der ganze beweis darauf: in der zweiten hälfte lebte in Nordengland ein dichter Cynewulf, der einen teil seines lebens geistlicher war, und ungefähr um dieselbe zeit in Nordhumbrien ein bischof gleichen namens. Dass *Cynewulf* kein seltner name war, ist bekannt und wird auch von Tr. zugegeben.

3. Andreas ein werk von Cynewulf.

Trautmann erklärte im band XVIII der Anglia, Beiblatt s. 18: 'Wer nicht von vorne herein entschlossen ist, sich nicht überzeugen zu lassen, wird, nachdem er Ramhorsts schrift aufmerksam gelesen hat, zugeben, dass die übereinstimmung in diesen dingen zwischen dem Andreas und Cynewulfs anerkannten gedichten so gross ist, wie es bei werken desselben verfassers nur erwartet werden kann.' Es bleibt dabei merkwürdig, dass derselbe Trautmann noch ein jahr früher es aussprach, im band XVII der Anglia, Beiblatt s. 93: 'Auch der Andreas kann nicht von Cynewulf gedichtet sein, da der versbau neben manchem übereinstimmenden auch manches enthält, was zu Cynewulfs art nicht stimmt.' Es ist merkwürdig, wenn Ramhorst, der 1885 schrieb, so viel überzeugendes hat, dass man sich ihm gar nicht widersetzen kann, dass Trautmann doch noch im Juli 1894 nicht überzeugt war! Wie soll man das erklären! Zum mindesten hätte man doch eine ausführliche auseinandersetzung von Trautmann erwarten dürfen. Allein er bemerkt s. 18 nur: dass auch im versbau zwischen dem Andreas und den sichern werken Cynewulfs fast vollständige übereinstimmung besteht, und dass mir die abweichungen, an denen ich früher anstoss nahm, je länger ich sie betrachte, je kleiner vorkommen.'

Es verspricht dann Tr. 'bei andrer gelegenheit' über Andreas aus-

---

[1] Kein 'geschichtiker' (dies schöne wort, hoffentlich nur ein versehen, steht s. 101) spricht davon, während W. von Malmesbury und H. von Huntingdon doch für solche dinge sinn haben. Vgl. König Ælfred.

führlicher handeln zu wollen. Man hätte dies wohl in seinem 'Kynewulf' erwarten dürfen, allein, da dies hier mit keinem worte geschieht, so bedarf es auch keiner weiteren widerlegung. Ein so gründlicher kenner der angelsächsischen metrik und sprache wie Sievers, hat sich aufs entschiedenste gegen Cynewulfs verfasserschaft in bezug auf den Andreas ausgesprochen, Tr. führt keine gründe dagegen an, also bleiben wir mit Sievers dabei, dass, 'der Andreas ist nicht von Cynewulf', sicher steht.

Dass sich widersprüche in der darstellung der Schicksale der Apostel mit der des Andreas finden, habe ich seinerzeit nachgewiesen, und weder Sarrazin noch Trautmann haben mich bis jetzt widerlegt. Ebenso ist die ansicht, die 'Schicksale' könnten kein selbständiges werk sein, zurückzuweisen. Zum beweise, dass auch andre sachkenner nicht von Sarrazin und Trautmann darin überzeugl wurden, führe ich den aufsatz von Brandl an. Weitere erörterungen unterlasse ich hier, bis Trautmann es für angethan findet, seine ausführlicheren untersuchungen zu veröffentlichen.

Dr. Leon Kellner, Altenglische Spruchweisheit. Alt- und mittelenglischen Autoren entnommen. Programm der k. k. Realschule zu Wien 1897.

Es ist gewiss ein guter gedanke gewesen, einmal die spruchweisheit der Engländer aus älterer zeit zusammen zu stellen. Schon die angelsächsische periode zeichnete sich durch ihre reiche didaktik, besonders in der form von sprüchen gegeben, aus. Die *Denksprüche, des Vaters Lehren,* das *Runenlied,* die beiden *Salomo und Saturn,* die oft recht frei bearbeiteten *Metra des Boetius* sind für die dichtung, wie die angelsächsische umschreibung der *Sprüche des Cato* für die prosa, proben von didaktischen schriften der Angelsachsen. Doch auch in den andern dichtungen der damaligen zeit treffen wir vielfach spruchweisheit an. Gerade diese alte zusammenzustellen, wäre besonders verdienstlich! Die Engländer traten nachher in die fussstapfen der Angelsachsen und so finden sich in dem 12. bis 15. jahrhundert eine reiche didaktische litteratur und ebenfalls weisen die nicht streng belehrende schriften viel spruchweisheit auf.

So schön nun die obige aufgabe ist, so ist es keine leichte und vor allem keine, die man auf 26, wenn auch doppelspaltig gedruckten, oktavseiten auch nur einigermassen befriedigend abhandeln kann. Dies ist ein entschiedener missgriff, worunter die ganze vorliegende schrift leidet. Sehen wir zunächst beim Angelsächsischen zu! Aus der poetischen didaktischen litteratur wurde nur *Salomon und Saturn* mit drei kleinen proben und *Des Vaters Lehren* mit einer einzigen berücksichtigt. Die *Denksprüche* mit ihrem reichen inhalt, das *Reimlied,* die *Metra des Boetius* u. a. sind vollständig übergangen. Die nicht streng didaktischen gedichte werden nur durch zwei kurze stellen aus dem *Wanderer* vertreten: die spruchweisheit, die im *Beowulf,* in *Cynewulf's* gedichten, in der kirchlichen litteratur enthalten ist, bleibt gänzlich unbeachtet. In der altenglischen zeit drängt sich noch mehr spruchdichtung uns entgegen und es wird die auswahl dadurch stets schwieriger. Die *Proverbia Ælfredi* sind mit sieben, die *Sprichwörter Hendings* mit neun proben vertreten und diese auswahl

wird gewiss die billigung aller kenner erfahren, dagegen versteht man nicht, warum aus dem altenglischen *Cato* nur zwei stellen geboten werden, auch aus *Eule und Nachtigall* hätte mehr gegeben werden können. Aus dem wenig bedeutenden *Ratis Raving* nicht weniger als 15 stellen abzudrucken, ist hinsichtlich des wertes dieses werkes unberechtigt. Dagegen hätten wiederum das *Poema Morale*, der seiner vielen sprüche wegen berühmte *Brut* des *Lazamon*, die *Ancren Riwle*, die beiden *Homiliensammlungen* (woraus sich nur je eine einzige anführung findet) sehr viel mehr stoff zur aufnahme geboten. Wenn aus Robert von Brunne's *Handling Synne* 13, dagegen aus Gower's *Confessio Amantis* nur sechs stellen, aus *Piers the Plowman* sogar nur eine veröffentlicht sind, so ist dies auch nach der bedeutung der werke gar kein verhältnis. Bei andern dichtungen scheint nur der zufall, wie sie Kellner gerade sich boten, die auswahl geleitet zu haben. Warum findet sich z. b. aus der ganzen ritterdichtung nur *Arthur und Merlin*, *Ipomedon*, *Guy of Warwick* und *Beues of Hamptoun* (die beiden letzteren je mit einer probe) vertreten? Sind diese gedichte wirklich so vor allen andern durch ihre sprüche hervorragend? Aus dem *Cursor Mundi*, der bekanntlich ziemlich 30000 verse umfasst, wurden nur zwei stellen für der aufnahme würdig befunden. Der ungefähr 500 seiten umfassende band der *English Works of Wiclif* (Early Engl. Text Soc. nr. 74) bot dem verfasser der vorliegenden schrift auch nur sechs zeilen! Durchaus willkürlich, und nach keinem festen plan bestimmt, ist also die auswahl Kellners, und sie giebt darum dem leser auch kein klares bild von der spruchdichtung in England. Zu diesem zweck müsste die sammlung viel umfassender angelegt sein. Hoffen wir, dass später Kellner uns einmal mit einem solchen werke beschenkt.

Zum schlusse sei noch eine arge ungleichheit in der vorliegenden schrift hervorgehoben! Die angelsächsischen texte, die dem drucke zu grunde gelegt sind, zeigen eine ausserordentliche verschiedenheit. Für die proben aus *Wanderer* und *Des Vaters Lehren* ist die neueste ausgabe von Gollancz benutzt, für *Salomon und Saturn* scheint für Kellner noch nicht die ausgabe von Grein, obgleich sie bereits vor 40 jahren erschien, zu existieren; er druckt nach Kemble (daher z. b. noch das fehlerhafte *standene* der hs.). Gleichfalls ist zu tadeln, dass der Kemble entnommene text in kurzzeilen, der aus Gollancz stammende in langzeilen gedruckt wird, eine arge inkonsequenz! Auch die angelsächsischen *Disticha Catonis* (oder wie sie K. noch altmodisch nennt, *Anglo-Saxon Apothegms*, nach Kemble) scheint Kellner noch nicht in dem druck von Nehab (1879) nebst Schleichs bemerkungen zu kennen, sonst hätte er s. 10 doch nach der einen hs. die lücke ergänzt, auch wohl s. 12 das sinnlose *esnes* geändert und s. 3 das richtigere *betera* aufgenommen. Auffällig ist, dass im Ags. überall æ statt æ gesetzt wurde. Dass die druckerei die type æ hatte, beweist die bemerkung s. 3.

Der druck ist zwar im ganzen sorgfältig, doch ist s. 10 *wis sefa* für *wisse fa* zu lesen, s. 17 *blissað* für *blissa*, *wisfæst* für *wis fæst*, *hlud* für *blud*; s. 25 *fote* für *fode*, *þat* für *pat* und viermal *þai* für *pai*.

Leipzig-Gohlis. Richard Wülker.

Arthur Brandeis, Die Allitteration in Ælfric's metrischen Homilien. (Separatabdruck aus dem Programme der k. k. Staats-Realschule im VII. Bezirke in Wien.) Wien 1897. 32 S. 8°.

Ælfrics Homilien zeigen bekanntlich grösstenteils den schmuck der allitteration in verbindung mit einem gewissen rhythmischen tonfall; man hat daher seit Dietrichs entdeckung, dass diese allitteration beabsichtigt und in vielen stücken durchgängig angewendet ist, häufig versucht, die predigten und heiligenleben des abtes als dichtungen zu erweisen; nur geriet man bei diesen versuchen bald in verlegenheit, da es sich herausstellte, dass die in den gleichzeitigen altenglischen gedichten noch strenge beobachteten gesetze der stabreimtechnik in den Ælfricschen Predigten vielfach verletzt sind. Es ist daher begreiflich, dass man auf den gedanken kam, es sei am ende von Ælfric gar nicht das festhalten an der alten allitterierenden langzeile beabsichtigt gewesen, sondern er habe nach durchführung eines neuen prinzips gestrebt, d. h. nach anwendung eines viermal gehobenen („viertreffigen") verses, in welchem die allitteration kein unumgänglich notwendiges, sondern nur ein fast von selbst sich einstellendes, zur verzierung dienendes element bilde. Auch dieser auffassung stellten sich schwere bedenken entgegen; sie veranlassten Schipper in seiner Engl. Metrik I bei der früher aufgestellten ansicht zu verharren, dass wir in Ælfrics werken nicht nur eine rhythmische prosa, wie Ten Brink meinte, sondern wirkliche allitterierende langzeilen zu erkennen haben. Noch neuerdings in seinem Grundriss der englischen Metrik s. 41 f. bekennt sich Schipper zu dieser meinung und verweist zur näheren begründung seiner ausführungen über Ælfrics versbau auf eine in bälde in den Wiener Beiträgen zur englischen Philologie zu veröffentlichende spezialuntersuchung von Arthur Brandeis.

Diese liegt uns heute vor, nicht als teil der Wiener Beiträge, sondern als sonderabdruck aus einem schulprogramm. Diese publikationsweise ist wohl schuld daran, dass uns jetzt nicht die ganze arbeit von Brandeis, welche schon im jahre 1891 der Wiener philosophischen fakultät als doktordissertation eingereicht worden ist, vollständig abgeschlossen geboten wird, dass wir uns vielmehr vorläufig mit dem ersten, der betrachtung der allitteration in Ælfrics metrischen Homilien gewidmeten teile begnügen müssen; der zweite teil soll den rhythmus des Ælfricschen verses behandeln und nächstens folgen. Die arbeit scheint ziemlich unverändert so, wie sie zur promotion eingegeben war, gedruckt zu sein; das geht schon daraus hervor, dass von der seit 1891 erschienenen metrischen litteratur nichts zitiert wird. Doch hat das für diesen ersten teil nicht viel auf sich, da sich die neuerdings sehr lebhaft gewordene diskussion doch im wesentlichen auf die rhythmik des allitterationsverses bezieht, deren besprechung ja dem zweiten teil vorbehalten ist.

Das der untersuchung zu grunde gelegte material (stück I, IV, VI, VIII, IX aus der Bibliothek der ags. Prosa bd. 3; Greins abdruck des Liber Judicum in Anglia bd. 2 und das Leben der heil. Eugenia aus Skeats ausgabe der Lives of Saints) bearbeitet der verfasser im anschluss an Schipper nach einer einen überblick über die geschichte der auffassung des Ælfricschen

verses enthaltenden einleitung in drei kapiteln mit den überschriften: A) die reimstellung, B) die reimverkettung und C) qualität des stabreimes; und gelangt dabei im wesentlichen zu folgenden ergebnissen.

Die überwiegende mehrzahl der Ælfricschen verse allitterieren regelmässig. Dabei ist zu bemerken, dass doppelte allitteration im ersten halbvers sich nicht häufig findet, allitteration in erster hebung allein und in zweiter hebung allein beinahe gleich oft vorkommen und dass zur regelmässigen allitteration auch die gekreuzte (abab) und einschliessende (abba) hinzugerechnet werden. Von 2486 versen seien 1605 mit gut gestellten stäben versehen, was einem verhältnis von 2 : 3 entspreche. Daneben aber finden sich alle möglichen variationen der reimstellung, welche den strengen gesetzen der allitterationstechnik zuwiderlaufen.

1. Die beiden hebungen des zweiten halbverses allitterieren mit einer hebung des ersten.
2. Die allitteration verstösst gegen die setzung des hauptstabes.
3. Nur die hebungen der ersten halbzeile allitterieren.
4. Nur die hebungen der zweiten halbzeile allitterieren.
5. Alle vier hebungen allitterieren.
6. Beide halbzeilen allitterieren für sich.
7. Es findet sich überhaupt keine allitteration in der ganzen langzeile und zwar in 10% (oder vielmehr nach Brandeis' zahlenangaben richtiger 11%) der verse.

Einen ersatz für diese mängel in der allitteration haben wir mit Schipper in der sogenannten reimverkettung zu erkennen, welche zwei verse in zweierlei weise mit einander verknüpft:

A) Eine hebung, die von der allitteration des eigenen verses ausgeschlossen ist, reimt mit der allitteration eines nachbarverses.

B) Die reimfreien hebungen zweier verse allitterieren unter einander.

Variationen und kombinationen dieser beiden arten sind häufig zu beobachten.

Beispiel für A): þa ne *m*ihte he wunian on þære *m*iclan *m*ærðe
ne eac his gegadan butan godes *m*ihte.

Beispiel für B): hu se ælmihtiga god se þe ne ongan næfre
se þe *a*na is soð god gesceop ealle þing.

Eine dritte art der verkettung besteht in der durchführung des reimes durch zwei oder mehrere verse:

god ælmihtig us gesceop on sawla and on lichaman
and we sceolon eft agifan ure sawla urum scyppende
þam þe he ær gesceop and asende to lichaman.

Besonders günstig sind die erste und vierte hebung für diese reimverkettung, die dritte kann nur in betracht kommen, wenn der vers gegen den hauptstab verstösst oder allitterationslos ist. Aus den zahlenverhältnissen (z. b. in einem stück von 480 versen sind 69 nicht verkettet, 49 davon ohne stabreim) zieht Brandeis den schluss, dass die reimverkettung fast ebenso sorgfältig angewendet werde wie die allitteration und bei Ælfric ein metrisches prinzip neben der allitteration bilde, das oft statt derselben zur anwendung gelange.

Auch in bezug auf die qualität des stabreims sind bei Ælfric mancherlei abweichungen von den sonst geltenden regeln zu konstatieren. So werde h im anlaut vor vokalen oft vernachlässigt und reime mit vokalen, ebenso werden die anlautenden verbindungen hr, hl, hw unbedenklich mit anlautendem r, l, w gebunden. Auch bei anderen konsonantenverbindungen scheine oft nur der zweite bestandteil zu allitterieren; z. b.:

swa þæt he þa *gew*an heora *tw*entig burga.

g reimt mit j; ob auch þ mit s, bleibe zweifelhaft, da werde wohl eher reimlosigkeit anzunehmen sein. sc finde sich im reim mit andern s-verbindungen, st und sp dagegen allitterieren gewöhnlich nur unter sich selbst. Die präfixe ge-, be-, for- werden in einer art notreim (augenreim) verwendet z. b.:

þæt he *g*odes þenunge *g*edo mit clænnysse.

Dahin seien auch fälle zu rechnen, wo wörter, die sonst nicht als allitterationsberechtigt gelten, die allitteration tragen, wie sum, swylc, eal, monig, fela, adverbien wie swiðe, swá, verba in nicht allitterationsberechtigter stellung, präpositionen, pronomen personale, zweite teile von composita, z. b.

þæt þu genime *M*ardocheum and þisne wurð*m*ynt him gedo.

Charakteristisch für Ælfric sei der häufige gebrauch des sogen. grammatischen oder reichen reims, wie

freondlic grete mid godes gretinge.
nu sæde ic þe ær on þam ærrum gewritan;

vielfach sei hier einfluss des lateinischen textes zu fühlen wie in dem verse

Quod autem vobis dico omnibus dico
þæt þæt ic eow secge þæt ic secge eallum monnum.

Das ergebnis seiner untersuchung fasst B. in folgenden sätzen zusammen:

„Die reimstellung, obwohl vielfach derart gestört, dass man annehmen möchte, er habe sich jede überhaupt mögliche freiheit erlaubt, zeigt dennoch in der mehrzahl der untersuchten verse (1600 von 2500) das bewusstsein von den alten grundgesetzen der stabzeile."

„An die seite der allitteration tritt als fast gleichwertiges kunstprinzip die reimverkettung, welche vielfach sogar bestimmt scheint, die allitteration, wo sie fehlt oder mangelhaft ist, zu ersetzen."

„Die qualität der stabreime dagegen hat starke einbusse erlitten. Die allitteration von h: vokal, die vermischung der verbindungen sc, sp, st mit s und seinen andern kombinationen, der häufige gebrauch des sogenannten augenreims und des reims zweiter kompositionsglieder, sowie das auskunftsmittel der reichen reime an stelle der alten stäbe sind anzeichen bedeutenden verfalles."

Ob es dem verfasser gelungen sei, den nachweis zu erbringen, dass Ælfric in der that allitterierende langzeilen habe dichten wollen, dass er aber infolge des zu seiner zeit schon bedeutend vorgeschrittenen verfalles der stabreimtechnik von diesem ziele ziemlich weit entfernt geblieben sei, — diese frage wagt referent nicht in bejahendem sinne zu entscheiden. Wenn wir zunächst von der diskussion der für die beurteilung der streitfrage höchst wichtigen rhythmischen verhältnisse der sogenannten Ælfricschen verse, welche dem zweiten teil vorbehalten bleibt, absehen, so ist

schon die verhältniszahl von allitterationslosen zu allitterierenden versen, welche Br. mit einbeziehung aller gegen die sonst beobachteten gesetze verstossenden verse in die regelmässigen auf 11% berechnet, für sich allein genügend, zweifel an der richtigkeit einer metrischen interpretation wachzurufen, welche mehr als ein zehntel aller verse als mangelhaft gebaut bezeichnen muss; zu völliger abweisung einer solchen erklärung müssten aber die zweifel wachsen, wenn man die verhältniszahl berechnen wollte, welche sich ergäbe, sobald man einige der gegen die grundgesetze und das innerste wesen der allitteration sich vergehenden freiheiten in stellung und qualität des stabreims, wie unter A die ausnahmefälle 3., 4., 6., die bindung zweiter kompositionsbestandteile, den notreim usw. als unzulässig, die verse also, die nur vermittelst annahme derselben zu allitterationsversen gestempelt werden können, als allitterationslos erklären würde. Diese rechnung habe ich selbst nicht ausgeführt, glaube aber mit der vermutung, dass wir dann wohl die hälfte der verse eliminieren müssten, nicht weit fehl zu greifen. Dass mit der zurückweisung einer erklärung, welche nicht im stande ist, uns auch nur von der mehrzahl der verse zu überzeugen, dass sie nach einem bestimmten prinzip gebaut sind, auch die annahme der metrischen bedeutung der reimverkettung dahin fallen muss, wird nicht bestritten werden können, da diese in vielen fällen auch sich nur herauskonstruieren lässt, wenn man allitterationsverse zu erkennen behauptet, wo ein unbefangener beobachter nur die reine prosa zu finden vermag. Ich glaube vielmehr immer noch, dass Ten Brink mit seiner auffassung von Ælfrics werken als in rhythmischer prosa abgefassten schöpfungen recht behält. Wenn unleugbar manche stellen reichen allitterationsschmuck und einen an den epischen allitterationsvers erinnernden rhythmischen tonfall aufweisen, so wird sich dies, ähnlich wie bei Notker, dadurch erklären lassen, dass eben Ælfric seinen prosaischen stil sich an der reichen christlich-epischen dichtung gebildet hat. Mit der annahme aber, dass Ælfric allitterationsverse habe schreiben wollen, würden wir ihm sicherlich unrecht thun, denn dann müssten wir ihn im vergleich zu den zeitlich nicht fern von ihm ab stehenden dichter des liedes von Byrhtnoðs Fall u. a. für einen armseligen stümper in der dichtkunst halten. Dazu werden wir uns aber doch wohl erst verstehen wollen, wenn jede andere auffassung sich als unmöglich herausgestellt hat.

Basel. Gustav Binz.

Ferdinand Holthausen, Die Englische Aussprache bis zum Jahre 1750 nach dänischen und schwedischen Zeugnissen. II. (Göteborgs Högskolas Årsskrift 1896, I.) 67 S. Preis Kr. 1,50.

Ueber das unternehmen Holthausens, zur aufhellung der früh-neuenglischen lautgeschichte auch die älteren englischen grammatiken in skandinavischer zunge heranzuziehen, ist den lesern dieser zeitschrift bereits in einem früheren bande (VII 175) kurz berichtet worden. Dem dort angezeigten ersten heft ist ziemlich bald ein umfangreicheres zweites gefolgt,

dessen besprechung mir leider infolge verschiedener äusserer umstände nicht früher möglich war. Mögen der verfasser wie die leser nachsicht walten lassen!

In seiner früheren veröffentlichung hatte Holthausen die wenigen zeugnisse aus dem 17. jahrhundert gesammelt, die drei dänischen grammatiken aus den jahren 1678—1698 entstammen; nun teilt er mit, was er in quellen aus der ersten hälfte des 18. jahrhunderts gefunden hat. Es sind dies teils dänische, teils schwedische werke aus den jahren 1741—1753. Hierauf untersucht verfasser, was sich über nationalität, lebensstellung und wissenschaftlichen charakter seiner autoren ermitteln lässt, sowie namentlich auch, ob sie von anderen quellen abhängig sind, oder selbständig beobachtet haben. So gewinnt er ein urteil über ihre zuverlässigkeit und den wert ihrer angaben überhaupt, auf grund dessen er sie einer kritik unterzieht. Zum schluss stellt er die ergebnisse derselben übersichtlich zusammen.

Diese neu ans licht gezogenen zeugnisse haben nun ungefähr denselben allgemeinen charakter, wie die der deutschen und französischen grammatiker aus derselben zeit, die Vietor und andere gesammelt haben. Die verfasser sind zumeist Nichtengländer, und ihre sprachkenntnis scheint teilweise mangelhaft gewesen zu sein. An beobachtungs- und darstellungsgabe stehen sie hinter den besseren englischen autoritäten der zeit, namentlich so hervorragenden männern wie Wallis und Cooper, weit zurück. Dazu war das verhältnis zwischen lautung und schreibung, das im 16. jahrhundert noch verhältnismässig einfach gewesen, so dass zu seiner aufhellung auch minderwertige zeugnisse mit erfolg verwertet werden können, gerade im ausgehenden 17. jahrhundert so verwickelt geworden, dass seine erfassung allerdings besondere begabung erheischte. Hätten wir also die früh-neuenglische lautentwicklung bloss aus quellen dieser art abzuleiten, so würden wir auf die grössten schwierigkeiten stossen. Da wir aber die grundzüge dieser entwicklung nach den heimischen gewährsmännern bereits festgelegt haben, so sind wir, wenn wir an diese zeugnisse herantreten, meist im stande, die spreu vom weizen zu sondern und das brauchbare dankbar zur erweiterung unserer kenntnisse zu verwerten. Es ist von wichtigkeit, dass man — hier wie bei den anderen ausländischen grammatiken, ja auch bei minderwertigen englischen gewährsmännern — diesen gesichtspunkt festhalte. Wenn man über den wert der grammatikerzeugnisse oft geringschätzig urteilt, so rührt dies zum teil davon her, dass man primäre quellen — die wichtigeren englischen autoritäten, die mit voller sprachkenntnis die gabe selbständiger beobachtung verbinden — und sekundäre — die meisten ausländer, die die sprache unvollkommen beherrschen und beobachten und sich daher vielfach auf andere autoritäten stützen — nicht gehörig auseinander hält.

Von der festen grundlage des bereits aus heimischen gewährsmännern gewonnenen ausgehend, können wir aber auch aus solchen trüben quellen nicht selten nutzen ziehen. Sie helfen das bild, das in den hauptzügen vorliegt, in vielen einzelheiten vervollständigen, zuweilen sogar berichtigen. Schon an und für sich ist es nicht unwichtig, wie gewisse erscheinungen von ausländern aufgefasst werden; dazu kommt, dass sie manchmal unbefangener und weniger von überlieferten schulanschauungen beherrscht sind.

In unserem falle sind namentlich die werke des 17. jahrhunderts von wichtigkeit, weil sie einige lautliche erscheinungen, die bei den ungefähr gleichzeitigen englischen gewährsmännern zum ersten mal verzeichnet sind, ebenfalls bezeugen, zum teil sogar um einige jahre früher als diese. Besonders wertvoll ist, dass Bolling bereits 1678 für *calf* und damit überhaupt für *al* + labial (vgl. Anglia 16, 465) den æ-laut bezeugt. Die englischen autoritäten jener zeit lehren teils das alte ɔ̄, teils hüllen sie sich, wie Cooper, in ein schweigen, das ich nicht anders als verdächtig finden kann. Deutlich tritt uns das æ erst bei Buchanan 1766 entgegen. In dieser frage sind bereits andere ausländische grammatiken helfend eingesprungen, die deutschen werke aus dem anfang des 18. jahrhunderts, welche den æ-laut erkennen lassen, obwohl sie ihn mit dem ē vermengen, welches damals das me. ā (z. b. in *came*) vertrat (vgl. Anglia 16, 467). Nun wird dieser laut bereits für das letzte viertel des 17. jahrhunderts gesichert, und es ist deutlich, was bereits auf konstruktivem wege wahrscheinlich wurde, dass er ungefähr gleichzeitig mit dem æ für me. ă vor spiranten (*pass* etc.) und für me. ă vor gedecktem *r* (*card*), wie es Cooper 1685 zum ersten mal bezeugt, aufgetreten ist. Dieses letztere wird ebenfalls schon von Bolling, also einige jahre vor Cooper, gelehrt (für *dark, large*). Er kennt es sogar schon vor einfachem *r* in *far*, während Cooper da noch kürze verlangt.

Ein ähnliches verhältnis liegt bei dem ausgang *-ought* wie in *bought, brought* u. dgl. vor. Unter den englischen gewährsmännern ist wieder Cooper der erste, der die lautung ɔ̄ bezeugt, und für eine geraume zeit auch der einzige. Noch Jones und der Expert Orthographist lehren zu anfang des 18. jahrhunderts die ältere lautung, dieselbe, wie sonst für das me. *ou* z. b. in *soul, know* u. dgl. (Unters. z. engl. Lautgesch. § 90). Nun stellen sich Cooper die Dänen Gerner 1679 und Nyborg 1698 zur seite, welche diesen wörtern denselben laut zuweisen wie dem *au* in *cause, law*. Somit findet Cooper nicht nur willkommene bestätigung, sondern das erste zeugnis rückt sogar um einige jahre hinauf. Auch Gerners æ in *can't* ist wohl hier anzuführen. Der vokal dieser kontrahierten form teilt ja die entwicklung des *a(u)* vor nasalen in romanischen lehnwörtern wie in *cha(u)nce* (vgl. Anglia 16, 489), und für diese hat wieder Cooper zuerst das zur heutigen aussprache führende æ gelehrt. Am stärksten ist aber das hinaufrücken der datierung in einem einzelfall, bei *one*. Ein diphthong des typus *ɥɔ* taucht in diesem worte in England zuerst bei Jones 1701 auf; aber Gerner lehrt bereits 1679 *won*, womit wahrscheinlich, nach der art, wie er den neuen laut des ŭ wiedergiebt, die lautung *wɔn* gemeint ist. Diese ist also schon im dritten viertel des 17. jahrhunderts in die schriftsprache eingedrungen, zusammen mit anderen dialektischen einschlägen, ein ergebnis, zu dem ich in meinen 'Untersuchungen' (§ 602) bereits auf konstruktivem weg gelangt bin.

Manche angaben in den skandinavischen quellen des 18. jahrhunderts sind nicht neu, aber doch willkommen: sie betreffen dinge, die zwar schon hinlänglich gesichert sind, für die wir aber gern noch weitere zeugnisse erhalten. So für ō in *moor, poor* (II 20, vgl. Anglia 16, 457), für den anlaut *šū-* in *suit, sue* (II 40), für stummes *h* in *herb, hermit* (II 37), für den

anlaut *jə* in *earn, earth* (II 60), für das verstummen des *w*, bez. auch des *t* in *awkward, boatswain* (II 43), welches hier 1744 bezeugt wird, während es in den englischen quellen nach Ellis erst bei Buchanan 1766 auftaucht. Thatsächlich ist der ausfall freilich noch viel älter, denn darauf weisende schreibungen sind nach dem NED. schon im 17. jahrhundert zu finden. Interessant ist, dass bereits Bertram 1753 die entwicklung des zischlautes in verbindungen wie *could yon, had ye* beobachtet hat.

Bei anderen angaben könnte man zweifeln, ob ein fehler vorliegt, oder eine erscheinung verzeichnet ist, die im verlauf der weiteren entwicklung nicht zur herrschaft gelangt ist. Durch kombination mit anderen zeugnissen lässt sich aber doch wohl letzteres zum teil wahrscheinlich machen. Wenn Bertram den *ē*-laut für *ea* nicht nur in *great, break, steak*, sondern auch in *quean* kennt (II 14), obwohl der von ihm benützte Lediard, so viel ich nach Ellis IV 1044 sehe, dieses wort nicht anführt, so wird das doch kaum falsch sein. Denn auch Sheridan weist in seinem 'Dictionary' (1780) diesem worte *ē* zu. Es scheint also, dass die dialektische lautung, welche m. e. dieses *ē* darstellt (Unters. § 322 ff.), einen ansatz gemacht hat, auch in *quean* durchzudringen, ohne sich dauernd halten zu können (vgl. das schwanken in *yea*). Zugleich geht aber daraus wieder hervor, wie schon *steak* und *yea* lehren, dass diese sonderlautung keineswegs von vorausgehendem *r* abhängt.

Aehnlich lehrt Serenius (1741) für *loath* und Kraak (1748) für *oatmeal* denselben helleren laut wie für *broad* und *groat* (II 21). Bei letzterem mag ein versehen vorliegen: Kraak mag die aussprache *ōt-m.*, welche noch Walker verzeichnet und die sich nach dem bekannten verkürzungsgesetz ebenso wie *breakfast, waistcoat* erklärt, falsch aufgefasst haben. Aber Serenius' angabe bezüglich *loath* findet bestätigung bei Buchanan (1766), der auch in diesem worte *ō* lehrt. Es scheint also hier ein dritter fall von südwestlicher aufhellung (Unters. § 90 ff.) vorzuliegen, der aber nicht durchgedrungen ist, wie ja auch *groat* heute wieder mit der normalen lautung gesprochen wird. Es wird dabei zu beachten sein, dass beide wörter — im gegensatz zu *broad* — in der umgangssprache selten geworden sind. Dieser fall zeigt übrigens, was schon aus anderen erwägungen folgt (vgl. Unters. a. a. o.), dass diese aufhellung nicht an vorausgehendes *r* gebunden ist.

Gut beobachtet werden diese grammatiker wohl auch haben, wenn sie stummes *d* in *handmaid, handful, landlord, mindful, worldly* u. dgl. lehren (II 35), wobei sie in einigen fällen mit Lediard (Ellis IV 1046) übereinstimmen. Im Englischen sind bei häufungen von konsonanten vielfach erleichterungen der silbenquantität eingetreten, indem einer ausgeworfen wurde. Das zeigen auch manchmal naive schreibungen im 16. und 17. jahrhundert. Später ist vielfach durch gelehrte rückbildung, namentlich im anschluss an das schriftbild, der ältere bestand wieder hergestellt worden. Sogar wenn Bertram für *acts, beasts* stummes *t* lehrt, was Holthausen durch ein beigesetztes rufzeichen als unglaublich zu bezeichnen scheint, wird er wahrscheinlich richtig beobachtet haben. Murray erwähnt im NED. eine dialektische pluralform *beas(se)*, und *guesse* für *guests* findet sich wiederholt in dem alten druck der True Tragedy of Richard III aus

dem jahre 1594 (Hazlitt, Shakespeare's Library II 1, 71). Man vergleiche auch früh-ne. *cursie* für *curtsy* (NED. s. v.).

Das von Holthausen beigebrachte material ist also in mannigfacher beziehung für uns lehrreich und wertvoll: wir sind ihm für die mühevolle arbeit des sammelns und sichtens zu grossem dank verpflichtet.

Graz, 18. September 1898. K. Luick.

Cantor, Georg, Die Rawleysche Sammlung von 32 Trauergedichten auf Francis Bacon. Halle 1897. In Kommission bei Max Niemeyer.

Vor mehr als zwei jahren hat der verfasser eine Resurrectio Divi Quirini Francisci Baconi erscheinen lassen und in den einleitenden worten dazu versprochen, sämtliche „historischen dokumente" herauszugeben, aus denen dann unabweisbar hervorgehen sollte, dass Bacon die Shakespeareschen dramen verfasst habe. Als probe der beweiskräftigkeit dieser dokumente wurde das letzte der nunmehr vorliegenden gedichte bereits damals mitgeteilt und im Anglia-Beibl. VII, 2, p. 37 ff. besprochen. Man durfte der meinung sein, dass zu dieser probe zwar nicht das schwächste, aber auch nicht das beste stück gewählt worden sei. Doch stellt sich jetzt heraus, dass herr professor Cantor sogleich den höchsten trumpf ausgespielt hatte, denn was er jetzt folgen lässt, kann sich mit jenem gedichte, aus dem sogar der name Shakespeare hervorschimmern sollte, keineswegs messen. Daher ist es eigentlich überflüssig, näher auf das gebotene neue einzugehen. Immerhin sei einiges hier angeführt, weil aus der neuen veröffentlichung manches interessante zu tage tritt.

Im vorwort macht herr professor Cantor zunächst den unterschied zwischen einem exoterischen und einem esoterischen Bacon. James Spedding und Kuno Fischer sind für den verfasser (p. VIII) nur die kenner des exoterischen Bacon, wer die des esoterischen seien, ist unschwer zu erraten: Georg Cantor, Edwin Bormann and alle die gefolgsleute der sogenannten Bacontheorie. Nachdem dann der verfasser mit einer gewissen behaglichkeit die scharfen verurteilungen dieser theorie durch den vorstand der deutschen Shakespearegesellschaft und andere sachverständige genau erzählt und den anschein zu erwecken versucht hat, als ob der einfluss des englischen hofes es dahin bringe, dass in England die Bacontheorie keinen boden gewinne, teilt er am schlusse seiner vorrede die bemerkenswerte thatsache mit, dass er die vorliegenden 32 gedichte sogleich, nachdem er sie aufgefunden, seinem kampfgenossen, herrn Edwin Bormann, zur benutzung und veröffentlichung überlassen habe. Freilich hatte er begreiflicherweise den wunsch daran geknüpft, dass herr Bormann wenigstens beiläufig sagen sollte, von wem er diese gedichte erhalten habe. Leider that dies der herr nicht, sondern er liess vielmehr sein buch „Historischer Beweis der Bacon-Shakespearetheorie", worin die gedichte benutzt wurden, ohne jede erwähnung des herrn professors und seiner entdeckung erscheinen. — Das ist bitter! Könnten da nicht einmal in später zukunft, wenn so manches im

flusse der zeit untergegangen und verloren ist, dem herrn professor seine verdienste streitig gemacht werden? Und wenn dann schliesslich jemand, der zufällig erfahren, dass herr Bormann eigentlich buchhändler war, käme und sagte: „wie kann aber ein buchhändler so grossartige erörterungen schreiben, wie sie im Shakespearegeheimnis stehen? Das muss jemand mit umfassender bildung und tiefer gelehrsamkeit gethan haben“ — sollte es dann nicht möglich sein zu behaupten, dass viel eher ein herr professor dies gewesen sein müsse? Und wenn dann von irgend jemand entdeckt würde, dass Cantor und Bormann gleichzeitig gelebt und gewirkt haben, sollte es dann nicht möglich sein, mit derselben stärke der phantasie, die jetzt die Baconianer aufwenden, zu behaupten, dass herr Cantor herrn Bormanns schriften geschrieben haben müsse? Dass herr Cantor eigentlich lehrer der mathematik war, seine hauptstärke also auf einem anderen gebiete hatte, thut nichts zur sache. Er mochte vielleicht, so wird man in der manier der Baconianer weiter argumentieren, gerade gewichtige gründe gehabt haben, sich zu verstecken, denn seine kollegen, die ordentlichen professoren, würden wohl an seiner wissenschaftlichkeit gezweifelt haben, wenn er solche schriften, wie die Bormanns veröffentlicht hätte. Um das geheimnis noch besser zu wahren, musste sich Bormann auf dem titel auch als verleger angeben. So ist ja die beweisführung der Baconianer von heute. Warum sollte es nicht auch dann leute geben, die ähnliche schlüsse zögen? Dann ginge alles auf herrn Cantor, was jetzt der dichter Bormann mit mehr phantasie als wissenschaftlicher genauigkeit vorbringt, und der ruhm des mathematikers wäre erschüttert. Welch' herrlicher parallelismus aber ergäbe sich noch: Shakespeare ist dichter, Bormann ist dichter, Bacon ist forscher, Cantor ist forscher; wir würden im kleinen haben, was früher im grossen gewesen, bezw. gedacht worden wäre. Ziehen wir nun den dichterischen wert von Shakespeare ab und ebenso von Bormann, so bleibt von Shakespeare übrig: kein dichter, sondern wilddieb, ungebildeter mensch und dergl.; dies von Bormann ebenfalls gethan, ergiebt: einfacher buchhändler, kein dichter. Fügen wir das eben abgezogene zu den beiden anderen faktoren, so erhalten wir: Bacon = forscher + dichter; Cantor = forscher + dichter. Und dann möchte ich die gesichter der beiden herren sehen und hören, was sie zu solcher beweisführung sagen würden.

Aber kommen wir von der möglichkeit in der zukunft zu der wirklichkeit in der gegenwart.

Ich will nicht davon reden, dass herr prof. Cantor seinen standpunkt in der vorrede nicht durchgehends festhält. Zunächst tritt er als unparteiischer mann auf, der seine entdeckung der gedichte der fachwelt zur prüfung vorlegt. Dann aber zeigt er, dass er durchaus als parteimann anzusehen ist, da er seiner freude ausdruck giebt, dass es nunmehr gelungen sei, „fachleute von entschiedener bedeutung, wie Kuno Fischer, J. Schipper und R. Wülker in die arena zu locken und an der elite der Shakespearianer das rüstzeug der gegnerischen partei zu prüfen“. Wesentlicher ist folgendes.

Es ist nicht zutreffend, dass, wie der verfasser p. VI f. des vorwortes sagt, die mehrzahl der gedichte Bacon „als grössten dichter seiner zeit, im besonderen als grössten dramatiker, wie überhaupt als erneuerer der

schönen künste aufs deutlichste" zeichnen. Herr prof. Cantor hat zu dieser ansicht nur dadurch kommen können, dass er überall, wo einmal ars vorkam, dieses als „kunst" gedeutet hat, während es doch ebensogut „wissenschaft" bedeutet. Ferner hat er stets, wenn einer jener übertreibenden dichterlinge einmal Apollo erwähnt hat, diesen nur als beschützer und förderer der dichtkunst (im gegensatz zu Minerva) aufgefasst, während der gott an den meisten stellen sehr wohl als Musagetes gedacht werden kann, der auch erwähnt wird, weil die gesamtheit der musen einen verlust durch den tod Bacons erlitten habe. So steht im 20. gedicht:

Plangite jam verè Clio, Cliûsque sorores
Ah decima occubuit musa, decusque chori.

Ah nunquam verè infælix priùs ipsus Apollo!
Unde illi qui sic illum amet alter erit?

Ah numerum non est habiturus: jamque necesse est,
Contentis musis ut sit Apollo novem.

Hier wird Bacon in schöner übertreibung als zehnte muse hingestellt und Apollo als führer aller musen ist unglücklich gemacht durch Bacons tod. Clio wird zur trauer aufgefordert; mit ihr sollen alle ihre schwestern trauern. Darunter ist doch auch Terpsichore. Daraus zu schliessen, dass Bacon etwa verdienste um die tanzkunst hätte, wird niemandem einfallen. Man sieht also, dass es falsch wäre, eine besondere musische thätigkeit Bacons, vornehmlich die dichterische, aus solchen stellen herauslesen zu wollen. Vielmehr pflegen die dichter der vorliegenden sammlung alle musen zusammen zu nennen, mit ihnen Apoll, der für sie zu dem kreise gehört. Dieser ist also nicht insbesondere als beschützer der dichtkunst aufzufassen, sondern der litterarischen thätigkeit überhaupt. Die nennung Clios in der angeführten stelle verbietet jedenfalls, an eine dichterische thätigkeit Bacons zu denken.

Nur einmal, in dem 18. gedicht, wird Melpomene genannt und Bacon als lichtbringer (Phoebus) der musen gefeiert. Diese distichen sind ebenso wie das 3. und 32. gedicht als die wichtigsten für den beweis vom herausgeber ins Deutsche übertragen worden. Was hindert hier aber, die erwähnung Melpomenes so zu deuten, dass man sagt: Da Bacon gewissermassen alle welt erleuchtet hat, ist sein tod ein so schmerzliches ereignis, dass es der muse, welche den empfindungen der trauer besonderen schutz angedeihen lässt, zukam, für ihn einzutreten, der parze Atropos zu wehren und ihr schliesslich, nachdem diese Bacons lebensfaden erbarmungslos durchschnitten, zuzurufen: Gieb mir meinen Phoebus wieder! Welche muse wäre geschickter gewesen, in dem augenblicke der allgemeinen trauer als wortführerin für ihre schwestern aufzutreten?

Was das gedicht, das den vorzüglichsten beweis enthalten soll, das 32., anlangt, so hätte ich meinen früheren ausführungen nichts hinzuzufügen, wenn nicht herr prof. Cantor auf p. XIV eine anmerkung gemacht hätte, in der er sagt, dass, weil im texte (dum regni mystica sacra canat) canere gebraucht ist, als von Bacons geschichte Heinrichs VII. gesprochen wird, nicht diese geschichte gemeint sein könne, weil Bacon darin nicht

„singe". Es liege daher die vermutung nahe, dass die königsdramen gemeint seien. Wer aber nur einigermassen unbefangen das Latein des gedichtes liest, kann unmöglich dieser engherzigen auffassung zustimmen. Dass auch dieses gedicht an einer unerträglichen übertreibung leidet, beweist allein der umstand, dass der dichter sagt, durch die um den tod Bacons vergossenen thränen würde sogar der Parnass, der in der deukalionsflut nicht versunken sei, überflutet werden. Ein solcher dichter setzt sich auch einmal über einen freien gebrauch von canere, der durchaus nichts absonderliches ist, hinweg.

Das schlimmste aber an der darstellung des herrn prof. Cantor ist, dass er alle die stellen übergeht, an denen auf Bacons bedeutung als gelehrten, staatsmanns und juristen unzweideutig hingewiesen wird. Es sind dies nicht nur „einzelne" stellen, wie der verfasser p. VII behauptet. So beginnt sogleich das 2. gedicht — das 1., vier zeilen gross, giebt überhaupt nur in allgemeiner weise der trauer ausdruck — mit den worten: Instauratio Magna. Darin lag also für diesen dichter, S. Collins, die hauptsächliche bedeutung Bacons. Das 3. wird von herrn prof. Cantor als sehr beweiskräftig angesehen. Es steht darin, dass B. nur habe im April sterben dürfen, weil alsdann die blume mit ihren thränen und die nachtigall (Philomela) mit ihren klagen hätten dem begräbnis seiner „zunge" folgen können. (Ut flos hinc lacrymis, illinc Philomela querelis deducant linguae funera sola tuae.) Daraus herleiten zu wollen, dass Bacon dramendichter gewesen sei, dazu gehört viel phantasie. Das 4. gedicht spricht von der bedeutung Bacons als philosophen und juristen. Hier stehen die verse:

Calpen superbo Abylamque vincit remige
Phoebi Columbus, artibus novis novum
Daturus orbem.

Will an dieser stelle herr prof. Cantor auch artibus mit „künsten", im sinne von dichtkunst übersetzen? Auch das 5. gedicht spricht von B.'s bedeutung als juristen und philosophen: keiner habe das recht mit der philosophie in gleicher geschicklichkeit vermählt. Zwar steht am beginn, die kastalische quelle solle um den toten trauern, aber dieser anfang bezweckt ebenso wie eine später folgende erwähnung der Camoenen nur, die wissenschaftliche und litterarische bedeutung B.'s zu umschreiben; hat er doch auch zahlreiche Essays geschrieben, die ihn weithin bekannt gemacht hatten. Im 6. gedichte ist von artes nur im sinne von wissenschaft die rede, denn nur hierin ist in jener zeit etwas ganz neues geschaffen worden. In den dramen, auch in den Shakespeareschen, ist nichts neues gebracht worden; sie sind vielmehr der gipfelpunkt einer entwickelung. Das 7. gedicht feiert B. auch als gelehrten; seine bücher seien ihm ein unvergängliches denkmal. Das 8. rühmt B. ebenfalls als zierde der philosophie und jurisprudenz. Im 9. werden zwar wieder zunächst die musen, Apoll und der kastalische quell erwähnt, aber nur, um sie zur trauer zu ermahnen; denn bald wird als hauptverdienst B.'s die Instauratio magna angeführt. Auch das 10. gedicht preist B. als juristen. Das kurze 11. erwähnt das geschichtswerk B.'s über Heinrich VII. Im 12. wird B. wieder in überschwänglicher weise als Apoll und chorführer der musen beklagt, ohne dass aber in irgendwelcher weise auf eine speziell dichterische thätigkeit B.'s hingewiesen würde; nichts

hindert auch hier, jene bezeichnung als chorführer der musen auf B.'s allgemeine wissenschaftliche und litterarische bedeutung zu beziehen. Das 13. gedicht rühmt besonders B.'s beredsamkeit und spielt auch auf die Instauratio an. Das 14. spricht überhaupt nicht von B.'s wirksamkeit. Im 15. werden B.'s naturwissenschaftliche bestrebungen verherrlicht und schliesslich wird auch wieder die Instauratio neben anderen werken erwähnt. Das 16. gedicht stellt B. als schreiber der geschichte des lebens und todes dar, was sehr wohl auf ihn als verfasser der Instauratio passt. Die zwei zeilen, aus denen das 17. gedicht besteht, enthalten nichts, was herrn prof. Cantors meinung stützen könnte. Ueber das 18. und 20. vgl. oben. Es wäre ermüdend, alle anderen, zum teil recht mässigen gedichte, in gleicher weise abzuhandeln. Auch an allen stellen derselben, wo von Pieriden, Phoebus (23.), artes (19.), Lucifer nnd Camoenen (29.) die rede ist, hat man kein recht, deshalb B. als dichter der Shakespearedramen anzusehen; der zusammenhang widerspricht dem stets.

Ich hoffe dargethan zu haben, dass es nicht zutreffend ist, wenn herr prof. Cantor schreibt, B.'s „exoterische" wirksamkeit als philosophischer schriftsteller sei an einzelnen stellen der gedichte angemessen gewürdigt worden (p. VII). Vielmehr stellt sich durch die gedichte heraus, dass eben die philosophische und juristische thätigkeit B.'s die hauptsache war.

Nachdem sich nun abermals der angekündigte „historische beweis" nicht nur als völlig unzulänglich erwiesen, sondern so ziemlich das gegenteil von dem erbracht hat, was er sollte, wäre es zu wünschen, dass herr prof. Cantor das übrige material zurückhielte, wenn er nichts besseres bieten kann.

Im übrigen dürfte es an der zeit sein, dass die behandlung der ganzen frage im allgemeinen bei uns anders werde. Der gesunde sinn der Engländer hat schon längst den rechten weg gewiesen. Solange die feststehenden beweise, dass Shakespeare der dichter der dramen ist, nicht erschüttert sind, verhält sich dieses volk dem amerikanischen humbug gegenüber ablehnend. Man lässt sich nicht darauf ein, alle möglichen behauptungen der Baconianer, mögen sie noch so absonderlicher natur sein, zu widerlegen. Es wäre schlimm, wenn unsere deutsche übergründlichkeit und zweifelsucht uns dazu verführen sollte, im schlepptau des amerikanischen sensationsbedürfnisses zu segeln. Vielmehr sollten wir von den Baconianern verlangen, dass sie zunächst alle thatsächlichen beweise, die für Shakespeares verfasserschaft vorhanden sind, entkräften. Sollten denn alle die leute, die, wie Ben Jonson, Shakespeare jahrelang persönlich gekannt haben, auch noch nach seinem und Bacons tode die versteckspielkomödie fortgespielt haben, die uns die Baconianer auftischen wollen? Was hätten sie für ein interesse daran gehabt? Solange aber alle dilettanten im lager der Baconianer diese beweise nicht umstossen können, mögen sie die welt mit den beweisen ihrer art verschonen und sich der worte des Apelles erinnern.

Leipzig. Ernst Leitsmann.

Thomas Medwin, Gespräche mit Lord Byron. Ein Tagebuch, geführt während meines Aufenthaltes zu Pisa, in den Jahren 1821 und 1822. Aus dem Englischen. Mit Einleitung, Anmerkungen, Namen- und Sachregister neu herausgegeben von **A. v. d. Linden.** 2. Aufl. Leipzig, H. Barsdorf. 1898. Mit 5 Portraits. pp. XVI + 303. 8°.

Es ist ein verdienst der verlagshandlung, uns eine neuausgabe der deutschen übersetzung dieses werkes zu bieten, das aus dem buchhandel zu verschwinden drohte, da es für den litteraturhistoriker und den verehrer Byrons immerhin von grosser wichtigkeit ist, und auch dem grossen publikum viel des interessanten aus dem intérieur des grossen Briten, seinen meinungen und seinem leben, vorträgt. Ueber den eigentlichen wert des buches aber, dessen wertschätzung, wie der herausgeber ja selbst erwähnt, vielfach variiert, werden die meinungen wohl immer ziemlich geteilt bleiben, da einerseits die persönlichkeit des chronisten, wenn man ihn so nennen darf, eine zu unzuverlässige ist, andrerseits es nicht feststeht, wie weit Byron in seinem verkehr mit Medwin sich wirklich vertraulich und offen aussprach, und wie weit er nicht sein vexierspiel mit demselben trieb; denn man könnte leicht annehmen, dass Medwin ebenso wie der familie seines vetters Shelley, auch dem dichter-Lord hie und da lästig geworden ist (a bore-una secatura! cf. Dowden's Shelley). Die hohe bedeutung, die den „gesprächen Eckermanns mit Goethe" zukommt, wird er also nicht beanspruchen können, wenn er auch für die herausgabe der aufzeichnungen Eckermanns vorbildlich gewesen sein mag.

Nach der vorrede, die Medwin 1824 in Genf für die erstauflage seines buches schrieb, und in der er angiebt, dass der umstand ihm die veröffentlichung seiner tagebuchblätter geboten habe, das übel der zerstörung von Byrons memoiren etwas zu mildern, verbreitet sich v. d. Linden in seiner einleitung zunächst über das buch selbst, dann über den verfasser Captain Medwin, der nach einer abenteuerlichen existenz vor 30 jahren (1869) zu Horsham starb, verspricht endlich auch im verlauf dieses jahres eine verdeutschung der bekannten „Gespräche mit Lady Blessington", die bisher nur in englischer und französischer ausgabe vorhanden sind, als ergänzung der vorliegenden darstellungen. Ob die veröffentlichung des nachlasses Lord Broughton's (Hobhouse), die bekanntlich 1900 stattfinden soll, wirklich authentische memoiren des dichters bringt, ist ja noch sehr fraglich.

Das hauptgewicht dieser ausgabe liegt in den 282 angefügten sachlichen anmerkungen und erläuterungen zu einzelnen stellen des textes. Und doch liessen sich noch einzelne derselben hinzufügen, andere v. d. Lindens berichtigen. So vermissen wir z. b. eine aufklärung über die stelle p. 191 „dass Shelley vor seinem 15. jahre zwei romane in der art der Rosa-Matilda herausgab"; p. 195 muss das epos des nämlichen dichters nicht „Die Liebe Laons und Cythras", sondern bekanntlich nur „Laon and Cythna" heissen, ein irrtum, der merkwürdigerweise auch anm. 257, p. 294 beibehalten wurde. In anm. 263, p. 295 heisst die anstalt Christ's Hospital, nicht Christ Church, welches der name einer neueren kirche in

Westminster ist. Als kleinigkeit möchten wir an derselben stelle für „kinder mittelloser eltern“ wohl „unvermögender“ setzen, da das unseren deutschen begriffen nach richtiger ist für 'children of parents whose income is insufficient for their proper education and maintenance'.

Die ausstattung des bandes ist eine sorgfältige und elegante; ein ausführliches generalregister erleichtert die benützung des buches.

Bamberg. Richard Ackermann.

Neusprachliche Abhandlungen aus dem Gebiete der Phraseologie, Realien, Stilistik und Synonimik. Herausg. von **Dr. Clemens Klopper**-Rostock. — VI. Heft. Das englische Jagdwesen in seiner geschichtlichen Entwicklung von Dr. P. Sahlender-Bautzen. Dresden u. Leipzig, C. A. Koch's Verlagsbuchhandlung, 1898. 46 ss. 8°. Pr. 1 M.

Der verfasser, der schon mehrere schriften über das englische jagdwesen veröffentlicht hat, giebt in diesem kleinen werke eine geschichte dieses wichtigen zweiges des englischen lebens auf grund der quellen und bisherigen forschungen. Er erläutert zunächst in einem allgemeinen teile die jagdarten, die jagdtiere und das jagdrecht und legt dann im hauptteile die entwicklung der englischen jagd dar von den ältesten zeiten bis zur gegenwart, am schlusse dann die jagd in der englischen litteratur behandelnd.

Die arbeit ist mit grossem fleisse und voller sachkenntnis angefertigt und in ansprechendem einfachem style geschrieben. Sie bildet daher einen wertvollen beitrag zu unserer kenntnis der englischen realien und erklärt und erläutert auch eine grosse anzahl von jagdausdrücken. Der litterarische teil nur, der die jagd in der englischen litteratur behandelt, scheint mir besonders noch mit bezug auf die neuzeit der erweiterung fähig. Auch nach Walter Scott spielt die jagd in der litteratur noch eine recht bedeutende rolle.

Es wäre wünschenswert, wenn in ähnlicher weise auch andere wichtige seiten des englischen lebens, wie die ballspiele, die verschiedenen tierkämpfe, die religiösen und volksfeste u. a. einer historischen untersuchung unterzogen würden, damit wir so ein immer volleres und reicheres bild der englischen kultur in allen ihren äusserungen und ihrer historischen entwicklung erhielten.

Berlin, Sept. 1898. Phil. Aronstein.

II. UNTERRICHTSWESEN.

The Method of Teaching Modern Languages in Germany. By **Mary Brebner, M. A.** pp. 74. Cambridge, University Press. 1898. 1/6.

In ähnlicher absicht wie professor Hartmann vor einigen jahren Frankreich durchreiste, um die methoden und den praktischen betrieb des neu-

sprachlichen unterrichts dieses landes aus eigener anschauung kennen zu lernen, hat im vergangenen jahre eine Engländerin, Miss Brebner, eine studienreise durch Deutschland unternommen und in dem vorliegenden soeben erschienenen buche über ihre eindrücke und erfahrungen berichtet. Sie hat sich reichlich sechs monate in unserem vaterlande aufgehalten und ohne frage ihre zeit gut auszunützen verstanden, denn sie hat 268 lehrstunden an 41 schulen angehört und an zwei ferienkursen, in Marburg und Jena, teil genommen. Wie ihre beobachtungen sich auf die verschiedensten teile Deutschlands erstrecken (sie war in Bremen, Hamburg, Berlin, Leipzig, Halle, Eisenach, Giessen, Frankfurt a/M., Darmstadt, Heidelberg, Karlsruhe, Freiburg i. B.), so hat sie dieselben auch auf sämtliche gattungen höherer lehranstalten, an denen Englisch und Französisch gelehrt wird, bis zur universität, ausgedehnt, und wenn auch die von ihr besuchten unterrichtsstunden für die mädchenschulen eine überwiegende ziffer aufweisen, so hat doch dieser umstand die gleichmässigkeit ihres gesamtbildes nicht beeinträchtigt. Berührt sie sich nun in bezug auf den umfang ihres beobachtungsgebietes und die fülle des materials ziemlich nahe mit professor Hartmann, so weicht doch ihr reisebericht in einem punkte nicht unwesentlich von dem des deutschen beobachters ab. Während nämlich letzterer licht und schatten ziemlich gleichmässig verteilt, indem er sich nicht nur auf die darstellung erfreulicher züge und erscheinungen beschränkt, sondern auch bestehende missstände aufdeckt, tritt uns aus dem berichte der Engländerin ein überaus günstiges und vorteilhaftes bild unseres neusprachlichen unterrichtsbetriebes entgegen. Das rührt nun nicht etwa da her, dass sie die deutschen verhältnisse absichtlich in übertrieben günstigem lichte darstellte oder gar eine unzulängliche beurteilerin wäre; im gegenteil, referent muss auf grund eigener ähnlicher wahrnehmungen der richtigkeit und schärfe ihrer beobachtungen volles lob zollen. Ihr günstiges urteil scheint vielmehr darin seinen grund zu haben, dass sie, wohl vertraut mit den neueren methodischen bestrebungen, in erster linie anstalten aufgesucht hat, an denen die hervorragendsten vertreter der neuen richtung wirken und an denen sie gelegenheit fand, eine art musterunterricht kennen zu lernen. Dass sie bei der weiten ausdehnung ihres beobachtungsfeldes in gleich günstiger weise berichten kann, ist immerhin ehrenvoll für uns und für die ausbreitung der reformbestrebungen ein erfreuliches zeichen!

Miss Brebner beginnt ihren bericht mit einer kurzen geschichte und charakteristik der neuen methode, die sie in recht geschickter weise durch wiedergabe einiger typischer lehrstunden veranschaulicht. So ersieht der leser aus der vorführung einer französischen stunde in einer Hamburger realschulquinta, wie der wortschatz von der unmittelbaren anschauung ausgeht und an der besprechung von bildern erweitert wird, wie die grammatik in engste verbindung mit dem sprachstoff tritt, immer aber die selbstthätigkeit des schülers angeregt wird. Die virtuose handhabung des direkten verfahrens seitens direktor Walters in Frankfurt lernt er aus einer stunde in einer englischen anfängerklasse kennen, deren schilderung allein sechs seiten einnimmt, während endlich an zwei weiteren englischen lektionen (bei dr. Boensel in Hamburg und direktor Hamann in Berlin) gezeigt wird, wie die lektüre in den dienst der sprechübungen tritt und durch drama-

tische verarbeitung des lesestoffes der ganze unterricht sich lebendig und anregend gestaltet.

Ein weiterer gleichfalls durch beispiele aus ihren beobachtungen erläuterter abschnitt befasst sich mit den spezielleren gebieten der grammatik und der schriftlichen arbeiten. Man ersieht hieraus, wie der grammatische betrieb an umfang und selbständigkeit verloren hat, dafür aber rationeller geworden ist. Aus der prüfung einer grossen anzahl schriftlicher arbeiten, bei denen übersetzungen mehr und mehr durch freie arbeiten ersetzt waren, hat sie den erfreulichen eindruck gewonnen, dass wenig fehler vorkommen und die einzelnen arbeiten derselben klasse grosse abweichungen in dem sprachlichen ausdruck erkennen lassen.

Besondere aufmerksamkeit hat sie der phonetik gewidmet und in ihr eigentlich die einzige noch umstrittene frage der neuen methode gefunden, was sie teils aus dem mangel eines einheitlichen transskriptionssystems, teils aus dem verbot der preussischen regierung, sie systematisch zu lehren, erklärt, wodurch viele lehrer von praktischer erprobung sich abhalten lassen. Ihren standpunkt, lautschrift bei grösseren klassen und jüngeren schülern nur lesen, nicht schreiben zu lassen, kann man nur billigen. Was sie an praktischen versuchen gesehen hat, hat sie günstig für phonetische schulung eingenommen, weil dieselbe zu besseren ergebnissen führte; doch verschweigt sie bei dieser gelegenheit nicht, dass einige lehrer in der vermittelung einer familiären sprech- und ausdrucksweise zu weit gehen, indem manche ausdrücke, die sie von schülern gehört hat, in englischen schulen nicht statthaft sein würden.

Auch der von ihr beobachteten pflege der realien lässt sie volle gerechtigkeit widerfahren und würdigt besonders die für den Hamburger neuphilologentag veranstaltete ausstellung englischer realien. Die von dieser versammlung aufgeworfene und noch immer nicht völlig gelöste kanonfrage findet gleichfalls erwähnung. Selbst der internationale schülerbriefwechsel erscheint ihr als nicht zu vernachlässigender faktor des neusprachlichen unterrichts. Wie derselbe sogar für den klassenunterricht nutzbar gemacht werden kann, hat sie aus einer lektion des hauptvertreters, professor Hartmanns, ersehen, der seine schüler in der fremden sprache über den inhalt eingegangener briefe berichten und dann in sehr ansprechender weise eine art musterbrief mit der klasse entstehen liess.

Der folgende abschnitt schildert andere methodische bestrebungen, die hier und da hervortreten, wie die methode Gouin, Häusser, die Berlitzmethode und endlich The Jena School, d. h. das verfahren, das bei den in Jena für ausländer veranstalteten ferienkursen zur anwendung kommt. Seine eigenart besteht darin, dass die muttersprache des lernenden völlig ausgeschlossen wird und dass sich mit dem sprachunterricht ein sachunterricht verbindet, der die örtlichen und geschichtlichen verhältnisse Jenas zum gegenstand hat. — Eine strenge durchführung der methode Gouin hat sie in Deutschland nirgends gefunden; die Deutschen ziehen die äussere anschauung der von Gouin geforderten inneren vor und lassen auch häufig das bild wechseln; wohl aber sind ihr an mehreren schulen im klassenunterricht einflüsse des Gouinschen seriensystems entgegengetreten.

Charakteristische auszüge aus den neuen preussischen lehrplänen lassen

erkennen, wie weit die behörden sich die forderungen der reformer zu eigen gemacht haben. Dabei wird auch der schulprogramme und ihres austausches gedacht und auf sie als eine wichtige quelle für die kenntnis unseres unterrichtswesens hingewiesen. Bei besprechung des prüfungswesens betont die verfasserin die vorzüge der deutschen einrichtungen gegenüber den heimischen und erblickt im englischen prüfungssystem ein haupthindernis, methodische reformen zu verwirklichen. Sie wiederholt damit einen vorwurf, der bereits vor zehn jahren von ihrem landsmann Widgery in einem ähnlichen schriftchen The Teaching of Languages in Schools[1], später auch von Fiodlay erhoben worden ist.

Da die vorbildung der lehrer und lehrerinnen für den unterrichtsbetrieb von höchster bedeutung ist, wird dieser frage noch ein besonderes kapitel gewidmet, das den hohen wert der pädagogischen ausbildung der deutschen neuphilologen betont. Alle unsere einrichtungen, die universitätsprüfungen, das lektorat, das universitätsseminar, das seminar- und probejahr sind ihr bekannt geworden, vielfach durch eigene anschauung; selbst über die neuerdings geschaffenen mittel zur weiterbildung schon im amt befindlicher lehrer, die reisestipendien und ferienkurse, ist sie wohl unterrichtet. Vom Marburger ferienkurs und seinen veranstaltungen spricht sie in ausdrücken höchster anerkennung.

Ein bibliographisches verzeichnis der wichtigsten methodischen schriften und lehrbücher nebst einer tabellarischen übersicht der auf die einzelnen klassen der verschiedenartigen höheren lehranstalten entfallenden unterrichtsstunden beschliesst das buch.

Man wird schon aus den vorstehenden andeutungen erkennen, dass wir es mit einer vollständigen darstellung aller der unsern neusprachlichen unterricht betreffenden verhältnisse zu thun haben. Das bild, das die verfasserin entwirft, ist überaus klar und zu rascher und sicherer orientierung vortrefflich geeignet. Nur eine bewegung, die mit der frage im engsten zusammenhang steht, die der einheitsschule, scheint ihr nicht völlig bekannt geworden zu sein, indem sie glaubt, der versuch, den fremdsprachlichen unterricht statt mit Latein mit einer lebenden sprache zu beginnen, sei auf die Frankfurter musterschule beschränkt. Das buch wird nicht nur für ausländer ein sicherer führer sein, selbst deutsche neuphilologen, die der neuen methode noch fremd gegenüberstehen, können aus ihm manche anregung schöpfen. Auch in sprachlicher hinsicht ist die schrift interessant, insofern sie für eine reihe von fachausdrücken zum teil recht charakteristische übersetzungen und umschreibungen bietet, nach denen man sich in wörterbüchern vergebens umsehen würde. Vielleicht ist die folgende zusammenstellung dem oder jenem fachgenossen nicht unwillkommen:

Hospitieren *to hear lessons, to visit lessons, to be present at lessons.*
Hauptfächer *chief subjects*; nebenfächer *additional subjects.*
Wahlfreie (fakultative) fächer *optional subjects.*
Fachmann *expert*; fachlehrer *specialist teacher*; schulmann *educationalist.*
Probelehrer *teacher in training*; probelektion *criticism lesson.*

---

[1] Vgl. die besprechung im Anglia-Beiblatt I (1891) s. 82.

Seminar a) *training college*, b) *training department in connection with a secondary boys' school.*

Höhere einheitsschule *a uniform secondary school* (?).

Phonetische schulung *phonetic drill*; musterwörter *sample words*; lauttafel *sound-chart.*

Realien *national facts* (*illustrative facts and studies*).

Memorierstoff *matter to be committed to memory.*

Lehrpläne *curricula*; prüfungsbestimmungen *examinational regulations.*

Ueberbürdungsfrage *question of an overburdened curriculum* (*of overstrain*).

Hausaufgabe *home-work.*

Ständige anstellung *a permanent appointment as teacher.*

Wurzen. Paul Lange.

III. NEUE BÜCHER.

A. In England erschienen im Monat August 1898

(Wenn kein ort angeführt, ist London zu ergänzen, wenn kein format angegeben, 8° oder cr. 8°.)

1. Sprache.

a) **Chambers** (George F.), A Conversational Dictionary of the English, French, and German Languages in Parallel Columns for the Use of Travellers and Students. 2nd ed., thoroughly Revised. With an Appendix on Verbs. 12mo, roan, pp. 792. J. Murray. 6/.

b) **Bithell** (Richard), The Merchant's Dictionary, containing an Explanation of the Technical Terms used by Merchants and Bankers in the Money Market and on the Stock Exchange. New ed., Revised. pp. 334. Routledge. red., 2/6.

Gould (George M.), A Pocket Medical Dictionary, Giving the Pronunciation and Definition of about 12,000 of the Principal Words Used in Medicine and the Collateral Sciences. 12mo, pp. 310. H. K. Lewis. net, 2/6.

2. Litteratur.

a) Allgemeines.

aa) **Sacred** Poems of the Nineteenth Century. Edited by Kate A. Wright. (Dainty Poems Series.) 18mo, pp. 286. Simpkin. net, 2/6.

bb) **Cooke** (Frances E.), In Goodly Company. pp. 106. Sonnenschein. 1/.

Hawthorne (Nathaniel), Biographical Stories. 2nd ed. pp. 122. Sonnenschein. 1/.

Jerome (Jerome K.), The Second Thoughts of an Idle Fellow. pp. 360. Hurst and Blackett. 3/6.

Max Muller (F.), Chips from a German Workshop. Reissue. Vol. 2. Biographical Essays. pp. 536. Longmans. 5/.

Transactions of the Royal Society of Literature. Vol. 19, Parts 3 and 4. 2nd series. Asher. 6/.

b) Litteratur des 16.—18. Jahrhunderts.

aa) **More's** (Sir Thomas) Utopia. Translated into English by Raype Robynson. (Temple Classics.) Portrait. 16mo, pp. xxv—183. Dent. net, 1/6; leather, 2/.

Prayer Book (The) of Queen Elizabeth, 1559. To which are Appended some Occasional Forms of Prayer Issued in her Reign. The whole Printed from Originals in the British Museum, and other Public Libraries. With an Historical Introduction. (Ancient and Modern Library of Theological Literature.) pp. 292. Griffith, Farran, Browne and Co. 1/.

Shakspere, The Works of. Edited by Charles Knight. (Indispensable Series of Standard Books.) pp. 770. Routledge. 1/6.

— — The Pocket Falstaff Ed. Bliss. ea., net, 6 d; leather, 1/.
(Cymbeline. — The Famous History of King Henry the Eighth. — The Tragedy of King Richard the Second. — A Midsummer Night's Dream.)

— The Tragedy of King Richard the Second. With Introduction, Notes and Glossary by K. Brimley Johnson. 12mo, pp. 150. W. Blackwood. 1/6.

bb) **Bunyan**, The Pilgrim's Progress. (The Temple Classics.) 18mo, pp. 394. Dent. net, 1/6; leather, net, 2/.

Addison, The Spectator. With Introduction and Notes by George A. Aitken. With 8 Portraits and 8 Vignettes. In 8 vols. Vol 8, containing Index to the entire work. pp. 458. J. C. Nimmo. net, 7/.

Swift (Jonathan), Prose Works. Edited by Temple Scott. With a Biographical Introduction by the Right Hon. W. E. H. Lecky. Vol. 3. Writings on Religion and the Church. Vol. 1. (Bohn's Standard Library.) pp. 334. G. Bell. 3/6.

Goldsmith (Oliver), The Vicar of Wakefield. Illustrated by H. M. Paget. 4to, pp. 244. Nister. 6/.

c) Litteratur des 19. Jahrhunderts.

Browning. Fotheringham (James), Studies of the Mind and Art of Robert Browning. 3rd ed., Revised and Enlarged. pp. xxviii—576. H. Marshall. 7/6.

Byron (Lord), Childe Harold's Pilgrimage. A Romaunt. (Best Books.) New ed. pp. 250. Routledge. 2/.

Carlyle (Thomas), Latter-Day Pamphlets. (Works: Centenary Ed., Vol. 20.) pp. 366. Chapman and Hall. 3/6.

Hood (Thomas), Poetical Works of. (Indispensable Series of Standard Books.) pp. 560. Routledge. 1/6.

Lever (Charles), The Fortunes of Glencore. (Novels of Charles Lever. Edited by his Daughter.) 4 Illusts. by Phiz. pp. 476. Downey. net, 10/6.

Macaulay (Lord), Works. (Albany ed.) History of England. Vols. 3 and 4. pp. 538. Longmans. ea., 3/6.

Marryat (Captain), Masterman Ready; or, The Wreck of the Pacific. Written for Young People. Illustrations by S. H. Vedder. ("King's Own" Ed.) pp. 334. Routledge. 3/6.

Shelley (Percy Bysshe), Prometheus Unbound: A Lyrical Drama in Four Acts. Edit., with Introduction and Notes, by G. Lowes Dickinson. (Temple Dramatists.) Portrait. 16mo, pp. xx—132. Dent. net, 1/; leather, 1/6.

Tennyson. Guthbertson (Evan J.), Tennyson: The Story of his Life. Illust. 12mo, pp. 128. Chambers. 1/.

Thackeray (William Makepeace), Sketch Books: The Paris Sketch Book, The Irish Sketch Book, Notes of a Journey from Cornhill to Grand Cairo, &c., &c. 13 vols. Vol. 5. With Illustrations by the Author and a Portrait. (Works. Biographical Edition.) pp. xiii—372. Smith, Elder and Co. 6/

Wollstonecraft. Gleugh (Emma Ramsbotham), A Study of Mary Wollstonecraft and the Rights of Woman. pp. 244. Longmans. 7/6.

d) Neuste Gedichte und Dramen.

Innes (L. C.), Rediviva: A Drama. 3rd ed., Revised. 12mo. Paul, Trübner and Co. net, 3/6.

Moore (W.), Nocturnes, and other Poems. 4to. E. Stock. 5/.

Trevelyan (R. C.), Mallow and Asphodel. Macmillan. net, 2/6.

Veitch (Russell), Willow Leaves: A Wreath of Memories. (Unicorn Books of Verse.) 16mo. Unicorn Press. net, 2/6.

3. Erziehungs- und Unterrichtswesen.

Treglohan (Thos. P.), Object Lessons Record Book. For the Criticism of Object Lessons, with Hints and Suggestions concerning them. Obl. 4to. Simpkin. adv., net, 1/.

Work and Play in Girls' Schools. By Three Head Mistresses — Dorothea Beale, Lucy H. M. Soulsby, Jane Frances Dove. pp. 444. Longmans. 7/6.

4. Geschichte.

a) **Fearenside** (C. S.), The Reign of Elizabeth. Reprinted from the Intermediate Text-Book of English History. Vol. 2. (The University Tutorial Series.) pp. 159. Clive. 1/.

Gladden (Washington), England and America. Addresses delivered in England during the Summer of 1898. 12mo, pp. 96. J. Clarke, 6 d.

Grant (James), Cassell's History of India. Illust. 4to. Cassell. red., 7/6.

Knox (John), The History of the Reformation of Religion within the Realm of Scotland. Edited for Popular Use by C. J. Guthrie, Q. C. With Notes, Summary, Glossary, Index and 56 Illustrations. pp. 392. Black. 7/6.

b) **Gladstone** (The Right Hon. W. E.), The Life of. A Popular Biography. Routledge. 1/.

— Stark (Malcolm), The Christian Statesman: William Ewart Gladstone. Sketch of his Career. Portraits. Illustrated. With Presentation Plate. pp. 139. Brumby and Clarke. 1/.

Gould (Rev. Baring-), The Lives of the Saints. New ed., in 16 vols., Revised, with Introduction and Additional Lives of English Martyrs, Cornish and Welsh Saints, and a Full Index to the Entire Work. Illustrated by over 400 Engravings. Maps. Vol. 16, Appendix Vol. pp. x—411. J. C. Nimmo. net, 5/.

Law (William), Nonjuror and Mystic, Characters and Characteristics of. Selected and Arranged, with an Introduction by Alexander Whyte. 3rd ed. pp. 344. Hodder and Stoughton. 3/6.

Spurgeon (C. H.), Autobiography. Compiled from his Diary, Letters and Records. By his Wife and his Private Secretary. Vol. 2, 1854—1860. Illust. 4to, pp. viii—376. Passmore and Alabaster. 10/6.

Stuart (Mary). By Sir John Skelton. 2nd ed. Roy. 4to. Goupil. net, 63/.

Wallace (Sir William). By A. F. Murison. ("Famous Scots" Series.) pp. 159. Oliphant, Anderson and Ferrier. 1/6; 2/6.

Walpole (Horace), Letters. Selected and Edited by C. D. Yonge. 3rd ed. 2 vols. Sonnenschein. net, 8/.

5. Landes- and Volkskunde.

Baedeker (Karl), London and Its Environs: Handbook for Travellers. With 3 Maps and 20 Plans. 11th Rev. ed. 12mo, pp. 492. Dulau. 6/.

Clark (J. W.), A Concise Guide to the Town and University of Cambridge. In 4 Walks. pp. 182. Macmillan & Bowes. net, 1/.

Haughton (Thomas), A Descriptive, Physical, Industrial and Historical Geography of England and Wales. G. Philip. red., 5/.

6. Vermischtes.

Balch (William Ralston), Ready Reference: The Universal Cyclopædia Containing Everything that Everybody Wants to Know. Revised ed. pp. 812. Griffith, Farran, Browne and Co. 3/6.

Notes and Queries. 9th Series. Vol. 1. January to June, 1898. Imp. 16mo, pp. 552. Office. 10/6.

Dix (E. R. McC.), Catalogue of Early Dublin-Printed Books, 1601 to 1700. Part 1, 1601 to 1625. With an Historical Introduction and Bibliographical Notes by C. Winston Dugan. 4to, sd., pp. 26. T. G. O'Donoghue (Dublin). B. Dobell. 2/6.

Transactions and Proceedings of the Second International Library Conference. Held in London, July 13—16, 1897. 4to, pp. ix—288. Library Society.

Year-Book of the Scientific and Learned Societies of Great Britain and Ireland: Comprising Lists of the Papers Read during 1897, before Societies Engaged in Fourteen Departments of Research. With the Names of their Authors Compiled from Official Sources. pp. iv—281. C. Griffin and Co. 7/6.

B. In Deutschland erschienen von Anfang Juli bis Mitte September 1898.

1. Sprache.

a) **Sievers** (Ed.), Angelsächsische Grammatik. 3. Aufl. XIII, 318 s. Halle, M. Niemeyer. M. 6.

b) **Ackermann** (A.), Die Sprache der ältesten schottischen Urkunden. (A. D. 1385—1440.) Diss. Göttingen ('97). 60 s.

Gerken (H.), Die Sprache des Bischofs Douglas v. Dunkeld. (Vokalismus u. Consonantismus der Reimwörter), nebst Anhang: Zur Echtheitsfrage des „King Hart". VIII, 67 s. Strassburg, Trübner. M. 1,80.

Lloyd (R. J.), Nordenglisch. Leipzig, Teubner. M. 2.

Meyer (Dr. H.), Zur Sprache der jüngern Teile der Chronik v. Peterborough. Ms. Bodl. Laud 636 (früher E 80). VIII, 109 s. Leipzig, Fock. M. 2,50.

c) **Wessely** (Ign. Em.), Kleines praktisches Taschenwörterbuch in 4 Sprachen: Deutsch-Italienisch-Englisch-Französisch. 3. Aufl. 16°. VI, 459 s. Leipzig, Reisland. Geb. M. 2.

2. Litteratur.

a) Allgemeines.

Tille (Alex.), Die Faustsplitter in der Litteratur des 16.—18. Jhdts. nach den ältesten Quellen hrsg. (In ca. 5 Hftn.) 1. Hft. V—XIX, s. 1—192. Weimar, Felber. M. 5.

Ullrich (Dr. Herm.), Robinson u. Robinsonaden. Bibliographie, Geschichte, Kritik. Ein Beitrag zur vergleichenden Lit.-Geschichte. 1. Tl. Bibliographie. XXIII, 248 s. Weimar, Felber. Subscr.-Pr. M. 8, Einzel-Pr. 9.

b) Alt- und mittelenglische Litteratur.

Beowulf. Kistenmacher (R.), Die wörtlichen Wiederholungen im Beowulf. Diss. Greifswald. 44 s.

Judith. Bincker (F.), Germanische Altertümer in dem angelsächs. Gedichte Judith. Progr. Hamburg. 22 s. 4°.

Boke of Cupide. Vollmer (E.), Das mittelenglische Gedicht The Boke of Cupide. Berlin, E. Ebering. M. 3.

Gy de Warewyke. Morrill (G. L.), Speculum Gy de Warewyke. I. Diss. Heidelberg. XL, 45 s.

Steineck (H.), Altenglische Dichtungen in wortgetreuer Uebersetzung. Leipzig, Reisland. M. 3.

c) Neuenglische Litteratur.

Marlowe. Mory (E.), Marlowe's Jude v. Malta u. Shakespeare's Kaufmann v. Venedig. Progr. Basel. 27 s. 4°.

Shakespeare's dramat. Werke, übers. v. Schlegel u. Tieck. Hrsg. v. A. Brandl. 5. Bd. Leipzig, Bibliogr. Institut. Geb. M. 2.

— Eidam (C.), Bemerkungen zu einigen Stellen Shakespearescher Dramen sowie zur Schlegelschen Uebersetzung. Progr. Nürnberg. 46 s.

— Traut, Die Hamlet-Kontroverse im Umrisse bearbeitet. 74 s. Leipzig, Dr. Seele & Co. M. 2.

Sterne. Longo (Dr. Jos.), Laurence Sterne und Johann Georg Jacobi. 45 s. Wien, Eisenstein & Co. M. 1.

Moore. Stoeriko (A.), Das Paradies u. die Peri von Th. Moore, metrisch übersetzt. Giessen. Progr. 26 s.

Carlyle (Th.), Ueber Helden, Heldenverehrung u. das Heldentümliche in der Geschichte. 6 Vorträge. Uebers. IV, 228 s. mit Bild. In Orig.-Bd. Halle, Hendel. M. 2,50. (Bibl. d. Gesamt-Lit. des In- u. Auslands Nr. 1149—53.)

— Vergangenheit u. Gegenwart. Deutsch v. P. Hensel. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. M. 6.

d) **Collection of British Authors.** Leipzig, Tauchnitz.

3288. Pemberton (Max), A Woman of Kronstadt.
3289. Mann (Mary E.), The Cedar Star.
3290. Betham-Edwards (M.), Reminiscences.
3291. Moore (F. Frankfort), The Millionaires.
3292—93. Zangwill (J.), Dreamers of the Ghetto. 2 vols.
3294—95. Moore (George), Evelyn Innes. 2 vols.
3296. Merrick (Leonard), The Actor-Manager.
3297—98. Ward (Mrs. Humphry), Helbeck of Bannisdale.
3299. Harte (Bret), Tales of Trail and Town.
3300. Conrad (Jos.), Tales of Unrest.
3301—2. Russell (George W. E.), Collections and Recollections by One who has Kept a Diary.

3. Erziehungs- und Unterrichtswesen.

a) Allgemeine Pädagogik und Geschichte derselben.

Dörpfeld (F. W.), Gesammelte Schriften. 8. Bd. Schulverfassung. 1. Tl. 2. Aufl. XIX, 332 s. Gütersloh, Bertelsmann. M. 3,30, geb. 4.

Erzieher, grosse. Eine Darstellung der neuern Pädagogik in Biographieen. 3. Bd. Leipzig, Voigtländer. M. 1,25.
(3. Kleinschmidt (A.), Karl Kehr. 112 s.)

Erziehungs- u. Unterrichtswesen, das gesamte, in d. Ländern deutscher Zunge. Hrsg. v. K. Kehrbach. 1. Jahrg. 1896. Neue Ausg. in 4 Abtlgn. 1. Abtlg. 320 s. Berlin, Harrwitz Nachf. M. 6.

Höfler (Gymn.-Prof. Priv.-Doc. Dr. A.), Grundlehren der Psychologie. Lehrtext u. Uebungen f. d. Unterricht an Gymnasien. VI, 168 s. m. 41 Holzschnitten. Wien u. Prag, Tempsky; Leipzig, Freytag. Geb. M. 2,70.

Huther (Dr. A.), Grundzüge der psychologischen Erziehungslehre. Nebst e. Anh. über Charakterologie. IV, 169 s. Berlin, Rosenbaum & Hart. M. 2.

Schmid (weil. Prälat Gymn.-Rekt. Dr. K. A.), Geschichte der Erziehung vom Anfang an bis auf unsere Zeit. Fortgeführt v. Dr. Geo Schmid. IV. Bd. 2. Abtlg. 2. (Schluss-) Lfg. X u. s. 317—881. Stuttgart, Cotta Nachf. M. 18.

Stoy (K. Volkmar), Kleinere Schriften u. Aufsätze. Mit e. Einleitg. v. Dr. Karl Andrea hrsg. v. H. Stoy. (In 2 Bdn.) 1. Bd. Mit Stoys Bildnis. VI, 408 s. Leipzig, W. Engelmann. M. 6, geb. 7.

— Pädagogik der Schulreise. Leipzig, W. Engelmann. M. 8.

Waitz (Thdr.), Allgemeine Pädagogik u. kleinere pädagog. Schriften. 4. Aufl. Hrsg. v. Prof. Dr. O. Willmann. Mit einer Einleitg. des Herausgebers über Waitz' prakt. Philosophie. LXXXVI, 7, 552 s. Braunschweig, Vieweg & Sohn. M. 5.

b) Besondere Fragen.

Abhandlungen, pädagogische. Bielefeld, Helmich.

24. Detzel (Dr. G.), Welche Bedeutung haben die realistischen Unterrichtsstoffe f. d. Gemütsbildung des Schülers? 23 s. M. 0,50.

44. Gymnasiallehrer u. Volksschullehrer. Ein Blatt der Hoffnung f. d. deutschen Lehrerstand. 36 s. M. 0,60.

Sammlung v. Abhandlungen aus d. Gebiete der pädagog. Psychologie u. Physiologie, Hrsg. v. H. Schiller u. Th. Ziehen. Berlin, Reuther & Reichard.

I. Bd. 6. Hft.: Ziehen (Prof. Dr. Th.), Die Ideenassoziation des Kindes. 1 Abhdlg. 66 s. M. 1,50.

II. Bd. 1. Hft.: Kemsies (Oberl. Dr. F.), Arbeitshygiene der Schule auf Grund v. Ermüdungsmessungen. 64 s. M. 1,60.

II. Bd. 2. Hft.: Cordes (Dr. G.), Psychologische Analyse der Thatsache der Selbsterziehung. 54 s. M. 1,20.

Schlee (Realgymn.-Dir. Dr. E.), Uebersicht über d. Statistik der Abiturienten v. d. preuss. Vollanstalten, über deren Berufswahl u. insbes. über den Zugang zum höhern Lehramt in d. Jahren 1867—96. Mit 4 graph. Darstellgn. 13 s. Leipzig, Dürrsche Buchh. M. 0,80.

Schubert (R.), Herbarts didaktische Anschauungen u. die Interpretationen der Konzentrationsidee. Diss. Leipzig. 62 s. m. 1 Fig.

Schwalbe (B.), Schulhygienische Fragen u. Mitteilungen. Progr. Berlin. 37 s. m. 4 Fig. 4°.

Torger (Rekt. F.), Die Erziehung zum Patriotismus durch die Schule. Vortrag. 2. Aufl. 32 s. Wiesbaden, Behrend. M. 0,40.

Vogel (Oberl. Dr. E.), Der Nachmittagsunterricht u. der Arbeitstag des Gymnasial- und Realschülers, den Eltern zur Erwägung vorgelegt. 32 s. Düren, Solinus. M. 0,40.

Zimmer (Dr. Hans), Wie studiert man Pädagogik? Ein prakt. Wegweiser. 42 s. Leipzig, Rossberg. M. 0,80.

c) Methodik des neusprachlichen Unterrichts.

Gruber (Dr. Hugo), Wie lernt man eine moderne fremde Sprache? 96 s. Berlin, H. Steinitz. M. 1.

Neumüller (H.), Zur Organisation u. Methode des französ. Unterrichts an lateinlosen höheren Lehranstalten. Progr. Oldenburg. 18 s. 4°.

Winkler (A.), Hat die analytisch direkte Methode die Lehrerschaft befriedigt? Mährisch-Ostrau, R. Papauschek. M. 0,50.

Polscher (Adf.), Die neue franz. englische Wortgruppen-Lautschrift ohne phonetische Zeichen. 30 s. Bonn, Georgi in Komm. M. 0,50.

d) Lehrbücher für den englischen Unterricht.

aa) Grammatische Lehrbücher.

Backhaus (J. C. N.), Lehr- u. Uebungsbuch der englischen Sprache. Ausg. B. 2 Tl. Schlüssel. 15 s. Hannover, Meyer. M. 1.

Dubislav und **Boek**, Kurz gefasstes Lehr- u. Uebungsbuch der englischen Sprache f. höhere Lehranstalten. 3. Aug. VIII, 356 s. Berlin, Gaertner. M. 2,60, geb. 3.

Hausknecht (Realschul-Dir. Prof. Dr. E.), The English Student. Lehrbuch zur Einführung in d. englische Sprache u. Landeskunde. 3. Aufl. IV, 292 s. u. Vocabulary 118 s. m. Abbildgn. u. 1 farb. Karte. Berlin, Wiegandt & Grieben. Geb. in Leinw. M. 3.

Jorns (Realsch. Prof.), Die Hauptsachen der englischen Formen- u. Satzlehre. III, 78 s. Lübeck, Lübcke & Hartmann. M. 1,50.

Panning (E.), Der grammatische Lernstoff im Englischen bis zur Abschlussprüfung. Progr. Erfurt. 35 s.

bb) Vokabularien.

Haase (A.), Kurzgefasstes englisches Vokabularium zum Gebrauch der Schüler des Königl. Gymnasiums zu Küstrin. Progr. Küstrin. 26 s.

Seelig (Oberl. Dr. M.), Methodisch geordnetes englisches Vokabularium zu den Hölzelschen Anschauungsbildern (Frühling, Sommer, Herbst, Winter, Bauernhof, Gebirge, Wald, Stadt, London). 87 s. 12°. Bromberg, Ebbecke. M. 0,60.

cc) Synonymik.

Nissen (J. G. N.), Beiträge zur englischen Synonymik. VI, 94 s. Heidelberg, Groos. Kart. M. 1,50.

dd) Lektüre.

Dickens (Ch.), The Cricket on the Hearth. Hrsg. v. H. Heim. Leipzig, G. Freytag. Geb. M. 1,60.

Henty (G. A.), On the Irrawaddy. A Story of the Burmese War. Für d. Schulgebrauch hrsg. v. Dr. P. Reimann. 1. Tl. Einleitg. u. Text. II. Tl. Anm. u. Wörterverzeichnis. VIII, 184 s. m. 1 Abbldg. u. 1 Karte. Leipzig, G. Freytag. Geb. M. 1,50.

Schulbibliothek franz. u. englischer Prosaschriften aus der neueren Zeit. Hrsg. v. Bahlsen u. Hengesbach. Berlin. Gaertner.

II. Abt. 29. Modern Travels and Explorations by Ch. Darwin, Edw. Whimper and Others. Hrsg. v. Prof. Dr. H. Krollick. 140 s. m. 5 Abbldgn. M. 1,20. Wörterbuch 49 s. M. 0,40.

30. The Heroes of English Literature. Aus engl. Originalen ausgewählt u. erläutert v. Oberl. Dr. W. Rost. Mit 5 Dichterbildnissen. VIII, 134 s. M. 1,40.

31. Great English women. Biographieen hervorragender engl. Frauen. Bearb. u. erkl. v. Prof. Dr. Wershoven. VII, 47 s. M. 1. Wörterbuch 41 s. M. 0,40.

— Wörterbücher zum 4. u. 27. Bdchn. Ebd. je M. 0,50.

4. Escott (Th. Hay Sweet), England, Its Polity and Pursuits. Bearb. v. Oberl. D. H. Emecke. 53 s. M. 0,50.

27. Mason (Ch. M.), The Counties of England. Bearb. v. Oberl. Dr. W. Köhler. 54 s. M. 0,50.

4. Vermischtes.

Baedeker (K.), London und Umgebungen. 13. Aufl. Leipzig, K. Baedeker. Geb. M. 6.

Petri (A.), Uebersicht über die im Jahre 1894 auf dem Gebiete der englischen Philologie erschienenen Bücher, Schriften und Aufsätze. III, 120 s. (Suppl.-Heft zur Anglia, Jahrg. 1896/97.) Halle, Niemeyer.

Wurzen. Paul Lange.

IV. AUS ZEITSCHRIFTEN.

1. Amerikanische.

Modern Language Notes, *June 1898*: Kuhns, Dante's Influence on Shelley. — Holmes, The Question of Cowper's Indebtedness to Churchill. — Bright, The Wanderer. — Campbell, The Sources of Davenant's The Siege of Rhodes.

2. Englische.

The Quarterly Review, No. 375: Shakespeare and Bacon. — English and Scottish Ballads. — The Scottish Universities. — The Evolution of the Charter. M.

V. MITTEILUNGEN.

Rundschreiben

des Vorstandes des Verbandes der deutschen neuphilologischen Lehrerschaft

an die

Neuphilologischen Vereine Deutschlands und Deutsch-Oesterreichs.

Der vorstand des verbandes der deutschen neuphilologischen lehrerschaft hat die absicht, zum zwecke der weiteren förderung der neuphilologischen sache der frage näher zu treten, ob es möglich ist, die in Deutschland und Deutsch-Oesterreich bestehenden neuphilologischen ortsvereine in organische verbindung zu dem allgemeinen verbande zu setzen und dadurch eine wirksame zusammenfassung und gegenseitige befruchtung der vorhandenen kräfte zu erreichen. Er richtet daher zunächst an alle diese neuphilologischen vereine (bez. vereine für neuere sprachen) das freundliche ersuchen, durch ihre schriftführer möglichst genaue angaben über ihren bestand usw. an ihn gelangen zu lassen.

Es wird dringend gebeten, die antworten auf alle einschlägigen fragen bis spätestens zum

30. Oktober d. j.

unter beifügung eines exemplars der satzungen sowie sonstiger verfügbarer drucksachen des vereins an prof. dr. M. Hartmann, Leipzig-Gohlis, Wiesenstrasse 2, einzusenden.

INHALT.

	Seite
I. Trautmann, Kynewulf der Bischof und Dichter (Wülker)	161
Kellner, Altenglische Spruchweisheit (Wülker)	166
Brandeis, Die Allitteration in Ælfric's metrischen Homilien (Binz)	168
Holthausen, Die Englische Aussprache bis zum Jahre 1750. II. T. (Luick)	171
Cantor, Die Rawleysche Sammlung von 32 Trauergedichten auf Francis Bacon (Leitsmann)	175
Medwin, Gespräche mit Lord Byron. Herausg. von A. v. d. Linden (Ackermann)	180
Neusprachl. Abhandlungen aus dem Gebiete der Phraseologie, Realien, Stilistik und Synonimik. Herausg. von Dr. Clemens Klopper. VI. Heft. Das englische Jagdwesen in seiner geschichtl. Entwicklung v. Dr. Paul Sahlender (Aronstein)	181
II. Brebner, The Method of Teaching Modern Languages in Germany (Lange)	181
III. Neue Bücher	185
IV. Aus Zeitschriften	191
V. Mitteilungen: Rundschreiben des Verbandes des deutschen neuphilolog. Lehrerschaft an die Neuphilol. Vereine Deutschlands u. Deutsch-Oesterreichs	192

Herausgegeben von Max Friedrich Mann in Leipzig.

Verlag von Max Niemeyer, Halle. — Druck von Ehrhardt Karras, Halle.

Look up

LELAND STANFORD JUNIOR UNIVERSITY JAN 17 1899 LIBRARY.

ANGLIA.

Beiblatt:

Mitteilungen aus dem gesamten Gebiete der englischen Sprache und Litteratur.

Monatsschrift für den englischen Unterricht.

Preis: Für den Jahrgang 6 Mark.
(Preis für 'Anglia' und 'Beiblatt' jährlich 20 Mark.)

IX. Bd. November. 1898. Dezember. Nr. VII u. VIII.

I. SPRACHE UND LITTERATUR.

Carlyles deutsche studien und der „Wotton Reinfred".[1]

Von Dr. Heinrich Kraeger (Zürich).

I.

„German, to this day, is a frightful dialect for the stupid, the pedant and dullard sort! Only in the hands of the gifted does it become supremely good."[2]

Die erste bekanntschaft Carlyles mit der deutschen litteratur wurde durch Wieland's Oberon vermittelt, den der neunzehnjährige junge Schotte aus Sotheby's übersetzung 1814 las. Drei jahre später wurde er von dem buch der Madame de Staël „Germany" zwar noch nicht tiefer berührt, aber er glaubte schon damals die art der Deutschen, besonders ihre schwerfälligkeit, zu kennen. Er sprach sich deshalb bei „Von Buch's Reisen durch Norwegen und Lapland", aus denen er in der übersetzung gerade manches über die erzeugnisse und bewohner jener gegenden gelernt hatte, schliesslich gar vorlaut über den lahmen stil des deutschen autors aus: „his manner is as clumsy and ponderous as that of German philosophers generally is, and nowhere is this more apparent than when he attempts to be striking, or tries his powers in the pathetic line."[3]

Das jahr 1819 bezeichnete nun in Carlyles innerem leben den abschluss einer zweijährigen denkperiode, nachdem er, vornehmlich an der hand des Epictet, den stoicismus kennen gelernt und auch glücklich überwunden hatte: „It now appears that I ought not only to suffer but to act." Mit seinem stolze und seiner bisherigen zurückgezogenheit unzufrieden, und durch neigung und bedürfnis enger an die menschen gebunden als sonst, meinte er jetzt: „How far the creed of Epictetus may require to be

[1] Die vorliegende abhandlung ist eine vorstudie zu einem abgeschlossenen buche über Carlyle, das in nächster zeit erscheinen wird.

[2] Carlyles werke sind nach der vierzigbändigen ausgabe London, Chapman & Hall zitiert. Fg. (Frederick the Great) 1, 276.

[3] (Early letters of Thomas Carlyle IV, 1814—36. Edited by Ch. E. Norton. London Macmillan 1886. N 1 = 1814—21, Oct. N 2 = 1821—26, Oct. N 3 = 1826—32 Jan. N 4 = 1832—36 Febr.) N 1, 102, 119.

modified, it is not easy to determine; that it is defective seems pretty evident." Ungefähr zu gleicher zeit, im Februar 1819, gab Carlyle in Edinburgh einem gewissen Robert Jardine aus Göttingen französischen unterricht, wofür er wöchentlich eine deutsche stunde eintauschte, die von dem lehrer zwar wenig geistvoll erteilt, aber von dem schüler fleissig ausgenutzt wurde. Er beschäftigte sich damals viel mit den naturwissenschaften, besonders mit der mineralogie; und der wunsch, die abhandlungen des berühmten Freiberger professors Werner[1] im original zu lesen, war mit die äussere veranlassung für seine deutsch-sprachlichen studien. Das erste fremde wort, das sich in seinem stil hervorwagt, ist denn in der that auch der mineralogie entnommen: „Peace be to ... the illustrious Werner", schreibt er seinem freund Mitchell: „Skiddaw is of thonschiefer (clay-schistus), and I firmly believe that the other rocks of that wild country have names equally beautiful and descriptive".[2]

Er konnte mit der hilfe des wörterbuchs bald einige deutsche schriftsteller lesen, und begann, wohl auf den rat seines lehrers, mit dem auch in England damals viel gefeierten Kotzebue. Abschnitte aus dem Messias und der Geschichte des dreissigjährigen Krieges von Archenholz folgten; aber die deutsche sprache wurde von ihm noch nicht mit allem einseitigen eifer betrieben, weil er gleichzeitig Italienisch lernen wollte. Zimmermanns „pleasures of solitude" wurden von Carlyle verurteilt; bei einer aufzählung der weltphilosophen aber lässt er nicht mehr den Kant aus: „Plato obscured the fame of Pythagoras, Cudworth and Kant of Plato." In einem referat für Brewster's „Philosophical journal" sollte er endlich eine deutsche schrift über den magnetismus besprechen, und im Februar 1821 sandte Carlyle bereits einige partien aus Schiller's dreissigjährigem Krieg dem Londoner verleger Longmann ein; er las gleichzeitig die deutschen dramen: „The colossal Wallenstein with Thecla the angelical and Max her impetuous lofty-minded lover, are all gone to rest; I have closed Schiller for a night", lautet die einleitung eines briefes an Mitchell, dem er gerne von seinen beschäftigungen plauderte, „do not fear, my gentle brother, that I will lead you into the mazes of Kantism ... as to Kant, and Schelling and Fichte and all those worthies I confess myself but an esoteric after all". Carlyle konnte nur nicht begreifen, dass Schiller den Max und die Thecla geschaffen hätte, während sein körper von krankheit schon durchwühlt gewesen war. So nahm er staunend die energie unseres dichters in sich auf.

Einen aufschwung erfuhren die studien erst, als Carlyle jemanden gefunden hatte, der mit ihm — „sympathy is the very soul of life" — in die neue welt der fremden philosophie und litteratur einzog. Der unterricht und verkehr mit Jane Welsh, seiner zukünftigen gattin, die damals die Julie dieses neuesten St. Preux spielte, gab ihm viele anregung; er

---

[1] S. R. p. 1, z. 18. „Of Geology and Geognosy we know enough: what with the labours of our Werners and Huttons ..."

[2] GCB. (Goethe's und Carlyle's briefwechsel. Berlin, W. Hertz 1887.) 202; N, 1, 214.

[3] VE. (Letters to Varnhagen von Ense in the years 1837—57; in Last Words of Thomas Carlyle, London, Longmans 1892, p. 193—283) p. 247.

schickte ihr zur vorbereitung das Staëlsche buch „de l'Allemagne", und begann, charakteristisch genug, den ersten brief an das mädchen mit einer nicht sehr gelungenen scherzhaften wendung, einer anspielung auf den Mephisto, den er gerade aus dem Faust kennen gelernt hatte: „It would have been a pleasant spectacle for Mephistopheles or any of his brethren — in whose eyes, I understand, this restless life of ours appears like a regular Farce, only somewhat dull at times — to have surveyed my feelings before opening your parcel the other night and after opening it." Der lehrer bestellte in London Noehdens „German Grammar" und war schon im sommer 1821 über die aussicht froh, nun bald „Lessing and Schiller and the rest" oder „Schiller and Goethe" mit seiner schülerin lesen zu dürfen.[1]

II.

„I never cease to thank Heaven for such men as Richter, Schiller, Goethe. The latter especially was my evangelist." [2]

Eine kritik über den Faust für die Review kam im neuen jahre nur langsam zu stande, weil sich Carlyle in der gedankenwelt Goethes vorläufig noch nicht behaglich fühlte; er nahm während der arbeit hie und da gern die gelegenheit wahr, abzubrechen und statt der philosophischen abhandlung lieber einen brief an die seinen aufzusetzen. Doch war der aufsatz ende April fertig, dann gedieh die übersetzung der Legendreschen geometrie zum abschluss, bis sich Schiller wieder mehr und mehr in den vordergrund schob. Man musste ihm von hause mit einer wäschesendung den „Wilhelm Tell" schicken, den er nun seinerseits mit der „Braut von Messina" an Jane Welsh weiter gab. Die meinungen waren freilich geteilt: Tell hatte ihn enttäuscht; das drama schien ihm doch voll innerer widersprüche, so vortrefflich er darin sonst das Schweizerleben und so gut er besonders den Tell als „a patriot peasant" gezeichnet fand. Dagegen legte er sich bei solchen dramen wie „Don Carlos" und „Wallenstein" die natürliche frage vor, weshalb das moderne England gerade so unfruchtbar an besseren bühnenwerken blieb. Schiller half auch sein verhältnis zur Jane illustrieren; im briefwechsel hatte längst das höfliche „My dear Madam" dem herzlichen „My dear friend" platz gemacht, das nicht blos zu anfang geschrieben, sondern auch in der mitte und am schluss wiederholt wurde.

„As you are fond of tears", heisst es im April 1823 „I have sent you a fresh supply of Schiller. *„Kabale und Liebe"* will make you cry your fill. That Ferdinand with his: *Du Louise und ich und die Liebe* is a fine youth; I liked him well — though his age is some five years less than mine." Und in den dramen hat Jane die besten stellen zu bezeichnen, die

---

[1] N[1], 209, 214, 219, 225, 227, 230, 233, 276, 280, 287 ff.; 311, 332, 355, 370; GCB 1. Carlyle's weitere beschäftigung mit dem Faust wird an andrer stelle besprochen.

[2] F[2] 269. (F 1, 2, 3, 4. = Froude, Carlyles Early Life 1795—1835. I. II. Froude, Carlyle's Life in London 1834—1881. I. II. London, Longmans 1891.)

er dann auszugsweise in der biographie Schillers anbringen wollte. Aber während dieser arbeit am „Life of Schiller“ wurde Carlyle doch schon oft von jenem jammer gepackt, der ihn immer, wenn er etwas grösseres abfasste, zu überfallen pflegte: „Oh I would beat my brains out when I think what a miserable pithless ninny I am!“ Er ging widerwillig an sein werk, das zwar nachher genial und ursprünglich aussah, aber unter heftigen, von vielen flüchen begleiteten schmerzen geboren war. Man darf diese qual und diesen unwillen, die er während der arbeit an Schiller und Goethe ebenso rücksichtslos wie später an Cromwell und Friedrich dem Grossen ausliess, keineswegs für koketterie halten; denn Carlyle schrieb in der that mühsam. Der weg vom kopf in die feder war allemal wie ein leidensgang, weil er dabei wirklich für sich selber das unselige und schmähliche gefühl nie los wurde, dass er eigentlich doch nur den baren unsinn in die welt setzte.

Im Oktober 1823 war der erste teil des Schiller im „London Magazine“ gedruckt, „a pitiful performance of mine“; der zweite war im November und der schluss gegen ende Januar 1824 fertig. „God be thanked! for I am very sick of him.“ In buchform lag das werk erst ein jahr später vor. Eine übersetzung der ganzen Schillerschen werke, die Carlyle 1821 den buchhändlern vorschlug, wurde leider abgelehnt. Denn während Wieland einige jahrzehnte vorher unter unendlichem beifall den Shakespeare seinen landsleuten vorgeführt hatte, verzichtete man drüben leichthin noch auf eine ausführlichere wiedergabe Goethes und Schillers.

England schnitt damit seinem geistigen leben für lange zeit die günstigsten anregungen, die ihm nur je von aussen kommen konnten, engherzig ab. Wenn auch Goethe und Schiller nicht mit derselben elementaren wucht wie Shakespeare bei den weniger phlegmatischen Deutschen, unter den Engländern eingeschlagen hätten, so wäre doch die befruchtung viel unmittelbarer und rascher durch die aufnahme und kenntnis unserer gesamten klassischen werke selber erfolgt als durch die, bei allem glanz des stils doch ungenügende und mühselige umschreibung in Carlyle's aufsätzen. Er erreichte damals mit seinen übersetzungsvorschlägen also nicht ganz das, was Goethe gewünscht hatte: „Möge ihnen gelingen, ihrer nation die vorteile der Deutschen bekannt zu machen, wie wir uns immerfort thätig erweisen, den unsrigen die vorzüge der fremden zu verdeutlichen.“[1] England liess zu anfang des 19. jahrhunderts den wind, der frisch vom continent herwehte, vorbeistreichen, während das viel empfindlichere Deutschland längst die litterarischen bewegungen auf der nachbarinsel nachdrücklich registriert und sich vor allem in übersetzungen mit Shakespeare, Milton, Ossian und Young selber geradezu gesättigt hatte.

Für die erkenntnis Goethes brauchte Carlyle entschieden längere zeit. Den Faust schickte er an Jane in der leisen sorge, dass sie ihm die empfehlung dieses buches vielleicht verdenken würde, „but you shall try“, und als sie mutlos einmal den Goetz bei seite gelegt hatte, munterte er sie auf: „You must make another effort upon Goetz: it is hardest at first.“ Aber doch schon jetzt war er sich bewusst, dass Goethe sehr viel vor den

[1] GCB 115, 5 X 30.

zeitgenössischen poeten voraus hatte, und dass alle die wilden ausbrüche in seinen jungenddichtungen einer tiefen und wahren natur entstammten, die sich nicht nur vorübergehend und aus eitler laune mit sprengstoffen geladen hatte: „Wordsworth and Byron! They are as the Christian Ensign and Captain Bobadil before the Duke of Malborough.“ Vor der geliebten schlägt Carlyle bereits dithyrambische töne an, wenn er von seinem Goethe spricht: „His feelings are various as the hues of Earth and Sky, but his intellect is the Sun which illuminates and overrules them all“; und wenngleich er das urteil der Deutschen noch nicht unterschrieb, so wusste er doch wenigstens, dass sie unter den drei grössten dichtern der welt den „Homer, Shakespeare und Goethe“ verstanden: „This of course is shooting on the wing: but after all abatements, their countryman is a glorious fellow.“

Im Februar 1823 wollte „Boyd the pursy Bookseller“ eine übersetzung des Wilhelm Meister von Carlyle haben, und im laufe des jahres sass er fleissig, „with the ferocity of a hyaena“ bis tief in die nächte hinein, über dem roman, der ihm bald genial und bald grenzenlos thöricht erschien. Er hatte die einheit des goetheschen wesens noch nicht begriffen; durch Schiller's pathos verwöhnt, suchte er sich besonders die leidenschaftlichen schwungvollen stellen des werkes heraus und merkte nichts von dem ewigen feuer, das in den abgelegenen, ruhigeren teilen entzündet war. Goethes gestalt flimmerte vor seinen, nicht recht gekräftigten augen. Carlyle sah gleichsam doppelt; er fand die geschichte gut, aber die moral des Wilhelm Meister zuweilen schlecht: „Goethe is the greatest genius that has lived for a century, and the greatest ass, that has lived for three.“ Meister selber war ein arger „ganache“ und in dem ganzen buch schien ihm nur Mignon von historischem interesse „and her you cannot see fully till near the very end“. Das poetische kam ihm zerrissen vor: „some of the poetry is very bad, some of it rather good. The following is mediocre, the worst kind: Who never ate his bread in sorrow“,[1] schrieb er an Jane, die nicht recht auf das werk einging, die bei Schiller so viel geweint und über dem neuen romane sich so leicht und rasch gefasst hatte: „Seriously you are right. It is worth next to nothing as a novel.“ Doch suchte sich Carlyle mit ihr in der hoffnung zu verständigen, dass sie Goethen später einmal mehr als jetzt lieben würde: „I have not got as many ideas from any book for six years.“

Carlyle hatte sich anfangs manchmal gegen den grossen Deutschen gesträubt, der ihn zu erdrücken und zu vernichten drohte; er behauptete eine zeit lang seinen eigenen trotzigen standpunkt und schüttelte durch kritische bemerkungen einen menschen ab, dem gegenüber doch nur das einzige verhältnis liebender unterordnung möglich war. Eine ernsthafte abrechnung mit Goethe war für ihn wie für andere ausgeschlossen. Und gerade die kecken worte, die er über Goethes schönstes schmerzenvollstes gedicht, „Wer nie sein Brot mit Thränen ass“, an Miss Welsh schrieb, wurden später ebenso reuig von ihm wieder zurückgenommen.

---

[1] F[1], 218.

Im Mai 1824 erschien die übersetzung „Wilhelm Meisters Apprenticeship"; Carlyle strich den lohn „in hard notes of the Bank of England" ein, und wenn die deutsche litteratur später die geistige ausrüstung der „Kleiderphilosophie" für den „Sartor" übernahm, so stattete sie jetzt vorerst seinen körper mit gewändern aus: „I bought myself a suit of fine clothes for six pounds." Im Dezember 1824 traf „like a message from Fairy-Land" der erste brief Goethes in Schottland mit herzlichem dank für den „Meister" ein; Carlyle wollte dem „venerable sage" mit seiner Schillerbiographie antworten; in wirklichkeit ging aber diese erst zwei jahre später, im frühling 1827 nach Weimar zusammen mit „German Romance" ab, in deren vierten und letzten bande die „Wanderjahre," „Wilhelm Meister Travels or the Renunciants. A Novel", übersetzt waren.

Diese stattliche sammlung novellen war im sommer 1825 begonnen; Lebensabrisse der Dichter, — „I have had a bout with this Life of Hoffmann", — entstanden nebenher, und 1827 langte die ausgabe endlich auf dem büchermarkte an.

Ueber Deutschland und über seine dichter erfuhr Carlyle manches noch aus lebendigen quellen. Der Edinburger advokat Robert Pearse Gillies, der eine zeitlang auf dem festland gelebt und unter anderm auch Goethe gesehen hatte, stellte ihm seine bücher und williger noch seine erlebnisse zur verfügung, die wohl manchen anekdotischen zug für den Sartor geliefert haben.

Irving vermittelte die flüchtige bekanntschaft mit einem älteren herrn, dem Hamburger Dr. Julius, der dem jungen Engländer wegen seiner beschäftigung mit Goethe und Schiller väterlich entgegenkam.

Der briefwechsel mit Jane Welsh zeigt, für wie fruchtbar sich Carlyle selber in jenen jahren (1822—26) hielt, wenn gleich in wirklichkeit doch keine wesentliche selbständige dichterische schöpfung aus diesen stimmungen hervorging. Die beiden, lehrer und schülerin, wetteiferten miteinander in plänen. Carlyle suchte den fähigkeiten des jungen mädchens ein feld in der litteratur zu schaffen. Er erkannte ihr talent an, wie sie die menschen und ihre verhältnisse bald scharf und objektiv, bald in liebe und hass durchschaute und ihre erfahrungen, beschreibend und nachahmend zugleich prächtig wiedergab: „This is the very essence of dramatic genius"; aber er riet doch von versuchen für die bühne ab, wo die form sie allzu sehr binden würde und empfahl ihr dafür freiere kompositionen: „being at liberty to cast your ideas into the shape of a historical description, of a Panegyric, of a novel, quite as much as of a regular Drama." Sie wollten gemeinsam das, was sie bewegte, dichterisch ausdrücken, denn Carlyle glaubte: „hardly any creature is born without some thrills of poetry in his nature"; mit einer gewissen gründlichkeit, die bei diesem dichterischen compagniegeschäft doch nur die innere unfähigkeit und verzagtheit verschleierte, fragte er die geliebte aus, was sie beide denn nun eigentlich schreiben wollten: „Shall we prescribe the subject alternately? And should it be a specific subject, that is prescribed — or merely the class of subjects to which it must belong — a descriptive piece ... for instance, — an incident — pathetic — tragical, ludicrous — a character — great bad — etc. — or some descriptive piece — some incident — some character." —

Um schliesslich einmal anzufangen, schlug Carlyle im Mai 1822 als thema den „Wunsch“ vor: „The wish“, ein stückchen litteratur, worin beide ihre sehnlichsten hoffnungen, wie ihre möglichen aussichten für das leben besprechen und bedichten sollten. Miss Welsh ging schnell darauf ein und lieferte schon im Juli gleich mehrere arbeiten ab, während der freund mit seinem poetischen pfunde viel langsamer wucherte: „I am certainly an idle knave, and shall never rhyme or do anything else, to right purpose.“ Der „Wunsch“ war aber von Jane Welsh nicht in der weise behandelt, wie Carlyle es gerade gewünscht hätte; sie scheint mit dem thema ein wenig gespielt zu haben; sie zerblies fröhlich kichernd zum schluss das traumgewebe, an dem sie erst andächtig gesponnen hatte, und zeigte sich am ende mit den einfachen freuden eines ausspruchlosen lebens doch nicht so einverstanden, wie leser und lehrer vorher geglaubt hatten: „Your „wish“ is quite an emblem of your usual treacherous disposition.“ Für diesen mädchenhaften übermut und kleinen scherz in der komposition hatte Carlyle, der manchesmal pedantisch-grämlichen anwandlungen erlag, natürlich kein verständnis: „I like the accompanying pieces better; the lines beginning with „I love“, the best of all. In these the ideas are brilliant, the language emphatic and sonorous, the rhythm very musical and appropriate.“

Im Dezember 1822 dachte er mit Jane eine novelle in briefen zu komponieren: „I to take the gentleman, you the lady.“ — Der mann, — „the poor fellow“ — war völlig nach dem autor zugeschnitten: ein mensch von ausgezeichnetem charakter, in den mittleren jahren, begabt, enthusiastisch, gelehrt und tugendsam, aber erschöpft von der prosa der welt um ihn her und müde, für ein leben länger zu kämpfen, das ihm mehr schmerzen als freuden bereitete. In dieser verzweiflung geht er in die einsamkeit aufs land, zu leuten, die, wenn auch von der welt abgeschieden, doch den helden aus irgend welchen gründen der dankbarkeit „by some means“ verpflichtet sein sollten. Im verkehr mit der natur auf den wanderungen durch das hügelland, sollte er nun seine allgemeinen ansichten vortragen, und zugleich über wissenschaft, kunst und moral bei erlebnissen und gelegentlichen begegnungen mit andern menschen reden. Schliesslich widert den helden das land edenso wie die stadt an; und seine seele beginnt zu toben: — „Not in the puling Lake-style, but with a tongue of fire — sharp, sarcastic, apparently unfeeling, yet all the while betokening to the quick-sighted a mind of lofty thoughts and generous affections smarting under the torment of its own nobleness, and ready to break in pieces by the force of its own energies.“ In diesen worten hat Carlyle selber seine persönlichkeit und seinen stil auf jahre hinaus charakterisiert. Der übrigens namenlose held wird fast bis zum selbstmord getrieben: da erscheint endlich — „dea ex machina“ — die heldin, „when you“ schrieb Carlyle an Jane — „that is the heroine — come skipping in before him with your espiègleries and fervency, and all your native loveliness“. In der liebe zu dieser neuen erscheinung feiert er seine auferstehung: er beginnt wieder zu glauben und zu hoffen, und in begeisterten worten löste Carlyle nun selber seinen helden ab, um aller welt zu schildern, was ihm die geliebte Jane war: „the epitome of all celestial things, the shining

jewel in which he sees reflected all the pleasures of the universe, the sun that has risen to illuminate his world when it seemed to be overshadowed in darkness for ever!" Nun kommt der schalk in dem mädchen zur geltung: sie quält den liebenden und lacht über ihn, bis sie mitleidig allmählich auch seinen ernst teilen lernt: „Then, o, then, what a more than elysian prospect!" fügt Carlyle in die novellenpläne ein, denn so mochte er sich ungefähr das spätere eheliche zusammenleben denken, ohne die furchtbare bedeutung des satzes für Jane „to grow as serious as he is", zu ahnen. Auch die briefnovelle sollte, in einer ungewollten vorausdeutug ihrer wirklichen schicksale, traurig enden, beiden bricht das herz, „and the whole closes with a mortcloth and Mr. Trotter and a company of undertakers." — Bis in jenes ländliche asyl hatte Carlyle wirklich seinen Faustulus in zwei leidlichen briefen schon befördert, als er noch einmal mit Jane die geschichte näher besprechen wollte, die er in lauter bedenken und aus angst vor dem publikum schliesslich doch ins feuer warf; denn es fehlte ihm ja alle kenntnis derjenigen elemente „of the lower world", die mit ihrem widerstand den helden ins elend treiben sollten, und mit schilderungen, wie er sich etwa die dinge allein ohne eigene erfahrung dachte, wäre er diesmal nicht ausgekommen: „I could only draw the materials of him from myself. Rich source of such materials!"

Bald darauf rückte er schon mit neuen entwürfen zu kürzeren, gemeinsamen erzählungen oder skizzen heraus, „begin therefore and let me have a little story with descriptions of manners and scenery and passion and character in the Highlands or Lowlands." Mit tadelnden ausdrücken, die gerade nicht viel vertrauen zu seiner mitarbeiterschaft erwecken mochten, sandte er gleichzeitig an Jane „The first of the series" als eine probe seiner erzählungskunst, ein: „I scarcely expect you will read it through." Aber auch dieses bescheidene unternehmen schlug fehl.

Im winter 1825 meldeten sich die alten pläne abermals an. Die schöpfungen unserer dichter liessen ihm keine ruhe. Der geistige umgang mit den grossen künstlern seiner zeit, die so verschwenderisch und so mühelos schufen und schrieben, erzeugte bei ihm in gemüt und phantasie ein bedürfnis nach eigenen produktionen und eine gewisse künstlerische erregung, die er nun fälschlich für etwas ursprüngliches hielt. In wirklichkeit waren es blos erschütterungen, die sich von aussen her ihm mitgeteilt hatten; was ihn in jenen jahren beunruhigte, waren sekundäre erscheinungen, und nicht die eigenen, sondern die nachempfundenen wonnen und wehen anderer genies. „I was busily meditating some scheme of a *Kunstwerk* of my own": Dieser eine deutsche Terminus zeigt deutlich, wohin sein ehrgeiz strebte; aber das folgende bekenntnis: „There are pictures and thoughts and feelings in me, which shall come out, though the Devil himself withstood it" verkündigt es auch entschlossen genug, dass Carlyle nicht so bald nachgeben und mit vielem fleisse und mit dem aufgebot der letzten streitkräfte seiner natur, schliesslich doch wohl etwas zu stande bringen wollte, das den deutschen anregungen würdig entsprach.

Im November 1824, als er während eines rittes durch die gegend von Hoddam Hill gerade an das „Kunstwerk" dachte, brannte das pferd mit dem unaufmerksamen reiter durch: es warf den philosophen ab, zerriss

seine kleidung und schleifte ihn eine strecke durch den schmutz fort: „the tailor is mending my coat even now“: ein abenteuer, das fast wie eine karrikatur auf Carlyles dichterische versuche aus jener zeit erscheint; er war eben blos der lehrling oder geselle und noch nicht der meister des Sartor Resartus, der fest im sattel sass und in der „Clothes-philosophie“ die zerfetzte kleidung seiner zeit so ungeheuer kunstvoll wieder zusammensetzen sollte, dass sie wie neu gemacht aussah. Er unterlag noch vorderhand im wettstreit mit der deutschen dichtung; auch eine litterarische zeitung, die er 1826 nach dem muster der Schlegel, Wieland und Schiller gründen wollte, kam nicht zu stande.[1]

III. Wotton Reinfred.

Ende Januar 1827, wenige monate nach seiner verheiratung, hatte Carlyle ein neues buch angefangen: „I hope a good and even moral one“; das er bis in dem frühling „in spite of the Devil and all his Angels“ eifrig weiter führte. Es sollte eine grössere novelle „Wotton Reinfred“ werden. Aber schon im Juni gab er die arbeit auf, weil er von Jeffrey zu einem grösseren artikel für die Review aufgefordert, angeblich keine zeit mehr zu eigenen dichtungen behielt. „Poor Wotton, Dear Wotton! He was growing such an angel,“ klagte Jane, ein abschiedsruf an das werk, das nach jenem alten gemeinschaftlichen romanplan aus der brautzeit her, angelegt war. Das manuskript warf Carlyle bald ärgerlich ins feuer. Trotzdem ist eine kopie des Wotton Reinfred als fragment in die: „Last words, London 1892“ aufgenommen worden. Das gelöbnis, mit dem der dichter kurz vorher sein buch begonnen hatte, wurde in stiller beschämung wieder zurückgezogen: „I have sworn to finish it, and it will be something praiseworthy at last, and though only a *novell* may be one of those that are read by „Some in Middlebie Parishin!“ “ Das halbdeutsche wörtlein „Novell“ zeigt wieder an, mit wem Carlyle in dieser komposition den kampf aufzunehmen gedachte und wo die vorbilder für seine kunst zu suchen waren.

Der Carlyle'sche roman setzt unmittelbar mit einem gespräche: „Surely, said Wotton“, ein, das ohne nähere angabe des wie und wo vom titelhelden und seinem verwandten, einem älteren doktor, abgehalten wird. Der junge 22jährige Wotton hat nämlich bestritten, dass glückseligkeit das ziel des lebens ist, weil er selber alle freude verloren und von einem freunde und einer freundin, Edmund Walter und Jane Montagu, jämmerlich im stich gelassen zu sein glaubt. Herzlich müde — er hat zu viel gearbeitet und

---

[1] N² Faust: 22, 55. Schiller 103, 110, 156, 164, 177, 191, 226, 229, 241, 247, 251, 263, 285, 298, 304. Goethe: 182, 199, 201, 219, 223, 256, 268, 273, 289, 305, 330, 336. German Romance: 313, 318, 334, 338, 348, 350. Pläne: 64, 74 ff., 105, 117, 139, 165, 171, 332.

Der index ist von Norton unpraktisch angelegt, die einzelnen gegenstände werden allemal bei derjenigen person angeführt, mit der Carlyle sie im briefwechsel gerade besprach. So kann man ihn nicht zum nachschlagen benützen. Hinter „Schiller“ steht z. b. blos: I 332, II 156, die andern citate finden sich erst — nicht vollständig! — unter den stichworten Carlyles und seiner familie, Mitchells etc.

zu viel gelesen, in der geometrie, jurisprudenz, weltgeschichte, in der schottischen philosophie und französischen dichtung —, sehnt er sich nun dem tode entgegen, als der doktor ihm die briefliche aufforderung eines gewissen Frank Mosely zeigt, sich doch bei diesem auf dem lande zu erholen. Wotton sagt nach einigem widerstreben zu, von den ermunternden worten des briefes schliesslich überzeugt: „The end of man is an Action, not a thought, says Aristoteles: the wisest thing, he ever said." — Die pädagogische aufgabe, die sich Carlyle gleich in der einleitung für sein werk vorgeschrieben hat, ist ohne weiteres klar: Diesen Wotton Reinfred gilt es im laufe der zeit zu einem tüchtigen mann zu erziehen, der am ende statt der trauerlieder wieder gottes lob singen wird.

Ueber Wotton's leben und persönlichkeit giebt nun das zweite kapitel aufschluss. Carlyles technik, auch in den einzelheiten des romans nachweisbar, stellt also hier den menschen uns nach langen entwickelungen in irgend einem abgeschlossenen zustande vor, um dann erst die dahin führenden ereignisse nachzuholen. So löste er im Wotton Reinfred das schon gewordene rückblickend und dilettantisch wieder in ein werden auf, weil er der schwierigen aufgabe nicht gewachsen war, die erzählung sich vorbereiten und stetig entwickeln zu lassen: er strebt nicht einem ziele zu, sondern stellt sich gleich von vornherein beim ziele selber auf, beschreibt es und läuft dann nach dem anfange der bahn zurück, um nun dem gegebenen, bereits genau bekannten ausgangspunkt noch einmal langsamer wieder zuzusteuern.

Wotton, früh vaterlos, ist von seiner mutter sorgsam erzogen worden: „Sie sagte niemals zu ihm, werde gross, gelehrt und reich, sondern immer, lebe gut und heilig, suche gott und du wirst ihn finden. Was sind reichtum, kronen und szepter? Ihre gestalt gehet dahin. Sorge dich nicht um die welt, du hast ein besseres erbe: fürchte dich nicht, speise und kleidung wird dir unser vater im himmel geben: hat er nicht den sperling gegen den winter geschützt und ihm einen ort zum wohnen gegeben?" Das war ein hauch von der furcht gottes aus dem elternhaus Carlyle's. Worte seiner mutter klangen ihm bei dieser beschreibung im ohr. Wotton besucht die schule und die universität, und wie später der Teufelsdröckh des „Sartor" von seinen muntern kameraden verspottet wird — „he was nicknamed *der Weinende* (the Tearful)" heisst auch er bei gross und klein blos „Weeping Wotton". Hinter seinem freunde Bernard Swane verbirgt sich Edward Irving. „Er war mehrere jahre älter als Wotton, ein mann von talenten, erziehung und rastlos kräftiger thätigkeit; dem beruf nach gehörte er zu den rechtsgelehrten, bereits bei öffentlichen aufgaben vorteilhaft beschäftigt, hoffte er einmal vielleicht noch weit höher zu steigen ... In seiner offenen und sanguinischen art gab sich unzweifelhaft eine gewisse eitelkeit zu erkennen; aber die war doch so freundlich, gesellig und gut geartet, dass man sie ihm gern verzieh. Er besass eine glückliche natur: das leben an und für sich war für ihn süss und freudevoll: er hatte immer hoffnungen, und indem er sich selber liebte, liebte er durch sich selber auch die natur und alle menschen."

Wie Carlyle durch Irvings veranlassung seine spätere gattin Jane Welsh kennen lernte, so muss im romane Swane den Wotton mit der Jane

Montagu zusammenbringen: „weit und breit war die schöne trägerin dieses namens wegen ihrer anmut und ihrer gaben berühmt ... ihre zarte gestalt mit den sanften, sylphengleichen bewegungen, ihr schwarzes haar, das ein edles und ausdrucksvolles gesicht bedeckte, alles das hatte nur wie eine schöne vision auf ihn gewirkt, nach der zu blicken er sich nicht berechtigt glaubte; denn ihr kreis lag dem seinen so fern." Das passte — auch der name Jane deutete es überflüssiger weise noch an — auf die „Rose von Haddington", wie die schöne Miss Welsh genannt wurde. Aber das mädchen steht unter der hut einer bösen tante, die liebenden müssen scheiden, Wottons briefe bleiben unbeantwortet und ein gerücht geht, dass Jane sich mit einem offizier Edmund Walter verlobt hat; auch das verhältnis Carlyle's zur Margaret Gordon, seiner früheren, ihm ähnlich durch verwandte entzogenen liebe, schattet in den bericht hinein; Jane Montagu spielt in diesem roman gleichzeitig die beiden rollen der Margaret wie der Jane Welsh.

Mit Bernard Swane, der mit dem doktor des ersten kapitels verschmelzen zu wollen scheint, tritt nun der junge zweifler die reise an: Ein fischer draussen erklärt Wottons gesicht einem bilde ähnlich, das er neulich in einem goldnen medaillon gesehen haben will. Wotton kauft ihm das gefundene kleinod, in der meinung, dass Jane es vielleicht ohne sein wissen gemalt und dann zufällig verloren hat, ab: „Ich werde sie zuletzt noch wiedersehen, rief er aus, denn etwas sagt mir, dass sie noch an mich denkt, dass sie mich noch liebt, und ohne ihren willen soll uns keine macht auf oder unter der erde scheiden." In erhobener stimmung reisen die freunde im vierten kapitel weiter, ohne freilich zu Mosely zu kommen: denn ein fremder, von ihren trefflichen gesprächen angezogen, ladet sie auf seine besitzung, „the house of the Wold" ein, das idyllisch in einem thale gelegen, hübsch geschildert wird. Sie finden auf dem schlosse eine versammlung von männern und frauen und mischen auch gleich nach ihrer ankunft sich in die unterhaltnng; dabei zeichnet sich besonders ein mann von 60 jahren, Dalbrook, aus, dessen ansichten entschieden von Kant, Goethe und Schiller stammen, ohne dass doch Carlyle die namen dieser drei quellenmässig genannt hätte. „Beweisbarkeit ist noch nicht der beweis für die wahrheit. Logik ist für das, was der verstand sieht; was aber am wahrsten ist, das sehen wir nicht, das hat, weil es unendlich ist, gar keine form. Die höchste wahrheit kann nicht in worten ausgedrückt werden, denn unsere ohren sind zu grob, und die göttliche harmonie der sphären erstickt unter den starken, rauhen dissonanzen der irdischen dinge. Sie verkündigt sich in dem letzten lächeln des märtyrers, in den thaten eines Howard und Cato; in der stillen gegenwart aller guten menschen. Ihr echo schallt aus dem liede des dichters; der himmel mit seinem blau und seinem regenbogen und seinem schönen wechsel von tag und nacht, die erde mit ihren meeren und eisigen bergen, der ocean im sturm und stille verkündigen es. Es ist ein offenes geheimnis, aber wir haben keine klare ahnung davon: Wehe uns, wenn wir überhaupt keine ahnung hätten." Diese schwungvollen reden werden von den anwesenden, auch von Wotton, mit den charakteristischen worten verhöhnt: „Kantism, Kantism, cried several voices, German mysticism! mere human

faculties cannot take it in.“ Dalbrook lässt sich nicht beirren: „der verstand sieht und begreift das mass und bild der dinge, aber die vernunft sieht und begreift, was ohne mass und bild ist. Sie ist unwandelbar und ewig in ihren entscheidungen, während sich die ergebnisse des verstandes von geschlecht zu geschlecht verändern; darum verfolgen und vernichten die menschen einander; aber die ergebnisse des verstandes verdienen nicht den namen von wahrheiten, sie sind nur die flüchtigen gewänder der wahrheit.“ Dalbrook stellt dann drei arten von wahrheiten auf, die des marktplatzes und die des laboratoriums, die vom verstande und endlich diejenigen wahrheiten, die nur von der vernunft gefunden werden. Die glückseligkeit leugnet Dalbrook unter Wottons zustimmung als das ziel der menschen ab.

Das folgende fünfte kapitel klärt uns — nachträglich! — über die geistige tafelrunde auf, deren mitglieder wir eben erregt mit einander reden hörten. Denn Wotton hat gefallen an einem der kämpen, Mr. Williams, gefunden, der von dem haus und seinem besitzer und den gästen erzählt. „Künstler, dichter, gelehrte, staatsmänner, pädagogen, sie alle finden dort unter einer bedingung unterkunft, dass jeder etwas ist, und dieses etwas auch mit einer gewissen ehrlichkeit des geistes.“ Der besitzer, Maurice Herbert, lebte mit seiner gattin in glücklicher ehe, „ihr einziges kind, so geht die sage, soll ihnen frühe geraubt worden sein.“ Es klingt fast wie ein märchen, wenn der reiche hausherr im walde unentgeltlich bei sich diese eliteschar beherbergt; aber das motiv muss aus der zeit des Wilhelm Meisters und der deutschen romantik verstanden werden, wo kunst und wissenschaft, in den dichtungen wenigstens, überall auch gunst und brot fanden, und saitenspiel und bildermalen den mann, und wäre er nur ein Eichendorff'scher taugenichts, ernährten.[1]

Als Williams schweigt, ergreift nun über ihn selber der erzähler, Carlyle, zu einer kurzen charakteristik das wort: „die grundlage seiner philosophie ist leben und leben lassen, er denkt über sich und die menschen so liebenswürdig und klein wie möglich, und wird überall gern gesehen, wenn auch nicht geliebt.“

Die stunden gehen den gästen in ernsten und heitern beschäftigungen hin. Man musiziert, wobei sich auch die damen hervorthun, die während der gespräche bescheiden zurücktraten. Aber im anschluss an diese kunstleistung wird gleich die aufgabe des künstlers wieder theoretisch behandelt: „Wenn das zeitalter wertlos und gesunken ist, dann muss sich der dichter für sich selber ein anderes schaffen; er soll sich bemühen, seine entarteten brüder zu seinem edleren bilde heranzuziehen, und sich nicht ihnen gleich stellen... Statt dem götzen seiner zeit, soll er dem reinen ideal seines innern huldigen, und nicht auf das geräusch und die widersprüche da draussen, sondern auf den harmonischen klang in seinem busen hören.“ Das hat der schlossherr Schillers stolzem neunten brief über die ästhetische erziehung

[1] „the House of the Wold“ wird im Sartor (96) wieder aufgenommen. „Thou fair *Waldschloss*“, writes our Autobiographer, ... Noble Mansion! There stoodest thou, in deep Mountain Amphitheatre, on umbrageous lawn, in thy serene solitude; stately, massive, all of granite ...“

entnommen: „Der künstler ist zwar der sohn seiner zeit, aber schlimm für ihn, wenn er zugleich ihr zögling oder gar noch ihr günstling ist ... aus dem reinen äther seiner dämonischen natur rinnt die quelle der schönheit herab ... Wie verwahrt sich aber der künstler vor den verderbnissen seiner zeit, die ihn von allen seiten umfangen? Wenn er ihr urteil verachtet. Er blicke aufwärts nach seiner würde und dem gesetz, nicht niederwärts nach dem glück und dem bedürfnis.“ Carlyle hatte vor jahren mit diesen selben ansichten auch die Schillerbiographie beschlossen, und den fast gleichzeitig mit dem Wotton geschriebenen aufsatz: „State of German Literature“ eröffnet.[1] Im dichter den führer und das vorbild seiner zeit zu sehen, das war auch ein erster keim für die Heroworship; denn Carlyle dehnte erst nach und nach das, was er von dem einen beruf forderte, auf die andern aus, und stellte neben dem dichterischen die übrigen heroischen ämter: das priester- und das königtum, auf. Dalbrook mischt sich wieder ein: „Zeit und raum sind modi, nicht die dinge selber, formen unserer anschauung, die nicht wirklich existieren; die gestalten, in denen sich die ungesehenen körper unsern sterblichen sinnen offenbaren. Ist nicht die ganze sichtbare natur das symbol und die verhüllung des unsichtbaren und unendlichen?“ Man wirft ihm vor: „Muss denn ein dichter ein mystiker werden und Kant studieren, ehe er verse schreiben will?“ Und nun giebt Dalbrook eine antwort, die Carlyle's verhältnis zu Kant bezeichnete: „Vieles von dem, was Kantisch sein soll, ist blos der wissenschaftlichere ausdruck für das, was alle wahren dichter und denker, ja alle guten menschen mehr oder weniger deutlich zu allen zeiten gefühlt und bestätigt haben.“

Das nächste sechste kapitel, spielt in der gemäldegallerie des schlosses, wo sich übrigens auch Edmund Walter, der angebliche bräutigam der Jane Montagu, ganz unmotiviert eingefunden hat. Man macht vor einem bilde Cromwells rast, das der kriegerisch gesinnte, aber unbedeutende Walter enthusiastisch beschreibt. Für die geschichte der rettung Cromwells durch Carlyle ist die stelle bezeichnend: schon damals hatte es der Puritaner ihm angethan, aber Carlyle-Wotton, der seine ansicht über den verketzerten königsmörder noch nicht selber zu vertreten wagte, überliess die verteidigung vorderhand dem patriotischen offizier Walter. Das portrait wird mit jener seelenkenntnis geschildert, die Carlyle immer bei der beschreibung von bildern bewährte. Walter betont die kraft, die Cromwell vor den Stuarts voraus hatte, und bemerkt in seinen zügen: „a fiery strength, nay a grandeur as of a true hero“. Wotton, im stillen gleicher meinung, sagt zwar von dem Stuart: „in his history there is much to pity but little to admire“, aber er geht um ein offenes bekenntnis noch herum: „es ist verkehrt, den geist der kraft, blos als solche betrachtet, zu verehren, aber die kraft ist ein bestandteil der erhabenheit, und diese nimmt uns viel eher gefangen.“ So suchte sich Carlyle noch ein wenig gegen die neuen und besseren einsichten, die ihm gekommen waren, zu verschliessen und in dem romane sich gleichsam mit sich selber auseinanderzusetzen, indem er das pro und contra auf zwei personen seiner erzählung verteilte. — Bei einem abendritt

[1] Life of Schiller 177. — E[1] 49. (E[1–7] = Critical Essays Bd. 1—7.)

in die umgegend trifft Wotton zwei reiter mit einer dame, eben seiner Jane Montagu, die er dann in die nahe stadt begleitet.

Das letzte und siebente kapitel bringt endlich die geschichte der Jane, die den früheren liebhaber am anderen morgen zu sich bescheidet, um für immer von ihm abschied zu nehmen. Jane bewahrt nur unklare erinnerungen an ihre ersten, in einer glücklicheren umgebung verlebten jahre. „Dann verlor ich meine eltern, wie, das habe ich niemals erfahren, irgend ein schwarzes geheimnis waltet über ihren geschicken, und wenn ich danach fragte, deutete man mir an stille zu sein.“ Man denkt dabei unwillkürlich an Goethe's: „Heisst mich nicht reden, heisst mich schweigen.“ Mit ihrer tante lebte Jane Montagu eine zeit lang in der Schweiz, in Vevey; später wollte sie: „a Corinna, a poetess, an intellectual woman“ werden. Das stimmt alles zur Miss Welsh, die sich auch in der Schweiz aufgehalten und ähnlichen bestrebungen gehuldigt hatte. Nach England zurückgekehrt, lehnt sie die werbungen des Edmund Walter ab. Ein sohn der tante, Jaspar, kommt aus Indien, um Jane's freund und bruder zu sein. Sie und die tante ziehen nach Schottland, „to the spot you know so well, dear land“ sagt Jane zu Wotton, und damit bricht der roman plötzlich ab. Am ende war Jane das mignonhaft vermisste kind des schlosses, das Wotton im weiteren verlauf der erzählung etwa zurückgeführt und zum dank doch noch hätte heiraten dürfen. — —

Carlyle hatte die herrschaft über sein von romantischen einfällen durchzogenes material schliesslich ganz verloren. Die vielen menschen im schlosse verwirrten ihn; er wusste den meisten nichts besseres als eine statistenrolle zu geben. Von dem im anfang wichtig eingeführten Bernard Swane ist nachher nie wieder die rede. Das werk war ohne wärme gedichtet, unreif und der 32 jahre seines verfassers kaum würdig. Es fehlte ihm an phantasie, um etwas erlebtes interessant wiederzuerzählen; die kapitel schieben sich mühsam durcheinander, und in den vielen gesprächen ertrinkt die handlung ohne rettung. Nicht der titelheld, sondern eine nebenperson, Dalbrook, muss die deutschen anschauungen Carlyle's verfechten. Er trug seine meinung ohne die spätere durchschlagende sicherheit vor: er liess sie deshalb in seinem romane neben andern, scheinbar gleichberechtigten auftreten, statt die eigene ansicht kurz entschlossen obenan zu stellen. Der poetische versuch mit dem Wotton Reinfred war also keineswegs glücklich und ermunternd ausgefallen, und die langeweile des werkes mochte auch auf dem dichter selber lasten. Dem grossen willen entsprach nur eine kleine kraft, die aber von jetzt an rasch zunahm und in wenigen jahren schon etwas für die weltlitteratur zu leisten bestimmt war. Der „Sartor Resartus“ hat eine menge von vorstudien gekostet. Das material blieb sich zum teil gleich, denn gedanken und situationen wurden aus dem Wotton Reinfred einfach in den späteren roman hinübergelegt, aber die darstellung hatte sich mittlerweile lebhaft und originell zu ihrem ungeheuren vorteil verändert.

Wie ungünstig nun auch die gegenüberstellung ausfallen mag, so müssen wir geschichtlich den Wotton Reinfred doch mit den „Lehrjahren“ des Wilhelm Meister vergleichen, weil Carlyle zu lange bei diesem werk verweilt hatte, als dass er sich beim eigenen schaffen davon hätte unab-

hängig machen können. Eine ausführliche erörterung der Goetheschen romane ist aber auch wegen des grossen einflusses, den die „Lehr- und Wanderjahre“ auf Carlyle's geistiges leben überhaupt ausübten, geboten.

In der anlage und in der erfindung, selbst in den örtlichkeiten des Reinfred verrät sich das fremde vorbild. Die besitzungen des grafen und des Lothario, wo sich Wilhelm Meister und seine schauspieler versammeln, sind zum schloss des Herbert umgebaut, das freilich von einer gewählten und nicht so lebenslustigen gesellschaft, wie es die Goethesche truppe ist, bewohnt wird. Wenn Jane in begleitung zweier reiter dem Wotton im walde begegnet, so hat auf dies arrangement die bedeutsame szene aus dem vierten buch eingewirkt, wo Wilhelm nach dem überfall der räuber von der schönen amazone mit ihrem stabe von kavalieren begrüsst wird. Mignons schicksale sind von der Jane Montagu kopiert, nur weiss die Lady im leser lange nicht ein so tiefes interesse wie Goethes einfaches mädchen zu erwecken, das mit der leise verkündeten sehnsucht nach dem fernen lande seiner geburt wie eine fremde traumhafte erscheinung an der seite des harfenspielers den roman durchwandert. Goethe hatte in der Mignon person und geheimnis so innig mit einander verschmolzen, dass man am schlusse eine aufklärung über die herkunft des mädchens kaum noch erwartete. Denn ihre gegenwart allein wirkte schon so lieblich, so kräftig, dass alles äusserliche, die frage nach den eltern oder der heimat, bei diesem holden wunder der natur fast überflüssig und gleichgiltig erschien. Nur dadurch brachte es Goethe fertig, die unnatürliche spannung zu beseitigen, die ein ungeschickter dichter mit der technik des geheimnisvollen unwillkürlich hervorruft, wenn er, wie Carlyle, die akten seiner heldin erst ganz am schluss auseinanderschlägt.

Mignon, von der Carlyle sehr viel hielt, und später die Ottilie des romans der Wahlverwandtschaften, den er ja auch gelesen hatte, gehören einem mädchentypus an, den Goethe bei seinem angeborenen verständnis für das weibliche natürlich längst vor seinen beziehungen zu Minna Herzlieb poetisch erfasst hatte. Mignon ist gewiss unreifer als Ottilie und ihre knabenhaften neigungen, die, sobald sie zum bewusstsein ihrer weiblichkeit erwacht ist, wieder verschwinden, scheinen zuerst fast auf eine schwester des Klärchen aus dem Egmont zu deuten. Erst später legt sich über ihr wesen jenes ahnungsvolle schweigen, ein unausgesprochenes erleiden, die demut und die wiederstandslosigkeit. Ottilie und Mignon sind geistig nur schwerfällig veranlagt, sie sind dienende naturen, bei beiden giebt die handschrift zu tadeln anlass, bis sich Ottiliens schriftzüge endlich durch Eduards einfluss verbessern. Beide sind unglücklich und vom schicksal gezeichnet: Mignon in ihrer unerwiederten und Ottilie in ihrer erwiederten neigung zu dem verheirateten manne, jede geht einem einsamen tode entgegen. Auf die beiden schönen „himmlischen kinder“, wie sie Goethe nennt, senkt sich schon vor dem sterben, in den „lebenden bildern“, die sie stellen, ein verheissungsvoller glanz aus jener herrlichkeit, zu der sie eingehen sollen. Mignon im weissen gewand, die lilie in den händen, kommt den kleinen ihrer umgebung wie „ein engel“ vor; und Ottilie verkörpert bei der weihnachtsfeier in Eduards hause eine rührende muttergottes an der krippe ihres kindes. Auch das leichenbegängnis hat

Goethe hier wie dort besonders feierlich dargestellt. Ottilie bleibt noch lange in einem fortdauernd schönen, mehr schlaf als totenähnlichen zustande liegen, und formen und farben von Mignons körper werden durch den eingeträufelten balsam künstlich erhalten, gerade als ob Goethe sich an den gedanken der verwesung bei diesen lieblichsten seiner geschöpfe nicht hätte gewöhnen mögen. Zu Ottiliens leiche wallfahren die leute wie zu den resten einer heiligen; Mignon wird mit einem requiem zu grabe getragen. Von solchen rein poetischen elementen war aber Carlyle's Jane Montagu ganz frei.

Der Wotton Reinfred beschränkt sich — er ist freilich auch wesentlich kürzer gehalten — nur auf wenige personen, die einander sonst völlig gleich, sich blos nach ihren wortreich vorgetragenen anschauungen unterscheiden. Wie Wilhelm Meister seinen freund Werner, so hat Wotton den guten Bernard zur seite. Aber das personal Goethes griff in seiner ausdehnung und vielseitigkeit fast auf alle menschlichen verhältnisse über: zuerst der begüterte kaufmann, dessen sohn in der welt die sonst nur reichen adlichen zugänglichen kenntnisse und erfahrungen gewinnen soll, und zwischen den beiden sesshaften ständen, dem bürger und edelmann, das unruhige volk der künstler, die den jungen bildungsreisenden in ihre schule nehmen, endlich offiziere und fürstlichkeiten, bis hinauf zum prinzen, der beim Lothario quartier bezieht. Neben diesen männern wirkt eine reihe von frauen mit, die bedeutsam nicht so sehr den ständen als ihrem wesen nach unterschieden sind: dem leichtsinn und der schelmenhaftigkeit stehen die bekenntnisse der schönen seele gegenüber. Dabei hat Goethe alle verfänglichen elemente sicher gebändigt: eine trauer, wie eine ahnung ihres frühen todes und eine gewisse, seelische verzweiflung über ihre eigene verlorene stellung, liegt über der Marianna. Philine wird bei allen ihren abenteuern nie von der grazie verlassen und bewegt sich gerade ausserhalb der sitte mit solchem anstand, dass man ihr ästhetisch das flüssige lebenselement, wie dem fisch das wasser, schon zugestehen muss. Die frauen sind es auch, die bei allen wichtigen abschnitten in Wilhelm Meisters leben hervortreten und demgemäss auch fast immer am schlusse der einzelnen bücher das wort behalten. Wilhelms erzwungener abschied von Marianne, die adoptierung Mignons, die liebe zur gräfin, das versprechen von Aurelie, die bekenntnisse, die aufnahme seines natürlichen sohnes und die heirat mit Natalien, das sind die acht stationen, die der lehrling zu passieren hat.

Wilhelm Meister wird durch anschauungen gebildet, er sieht auf den brettern und in der wirklichkeit handlungen vor sich gehen, nach denen sich sein charakter formt. Menschen kommen ihm entgegen und gruppieren sich um ihn her, einzeln, wie Mignon und der alte, oder in scharen, wie Melina's truppe, der er sich als hauptmann mit ähnlichen schwüren wie Karl Moor seinen räuber für immer verpflichten möchte, bis Goethe ihn mit leiser ironie von dem lächerlichen eid wieder befreit hat. Er macht alle menschlichen empfindungen durch; die rolle eines verliebten jünglings vertauscht er vor Mignon und Felix mit der eines freundes und vaters, um endlich am schluss von aller wildheit und unbeständigkeit geheilt, eine rechte ehe mit Natalien einzugehen. Die entwicklung Wotton Reinfred's läuft dagegen in anderen bahnen. Er selber ist ein einseitiger, unglücklicher

geselle, dem ausser denen des jammers keine anderen töne mehr zur verfügung stehen. Er bildet sich nur durch das studium der bücher und durch gespräche mit leuten fort, die noch etwas mehr wie er gelesen haben. Wilhelm Meister handelt, während Wotton Reinfred blos hört und denkt. Die philosophie, die Carlyle's buch vorträgt, sucht sich nach der wahrheit und dem kern der von den sinnen uns vorgetäuschten erscheinungen mühsam durchzutasten. Goethe aber bleibt im kreise des sichtbaren, er zeigt erst die welt und giebt dann seine meinung über sie ab, er äussert reizvolle beobachtungen über die bewegungen der stände und freut sich seines hohen poetischen berufes, indem er in der prosa des Wilhelm Meister die verse aus dem vorspiel des Faust „Des Menschen Kraft im Dichter offenbart“ [1] noch einmal wiederholt.[2] Die irdischen verhältnisse liegen offen vor Goethe's augen da. Er will nicht mit schlaglichtern, wie gott, glauben und unsterblichkeit, das leben von oben herab verklären, sondern es von innen heraus erhellen, und das „schicksal“, von dem sich Wilhelm beherrscht wähnt, löst Goethe für uns anschaulich in die drei männer des turmes auf. Es waltet über aller handlung eine wunderbare sicherheit und der glaube an die souveränetät des menschen, der auch, wenn er es sich selber noch nicht zuzugestehen wagt, doch überall seines schicksals schmied ist, und wo er sich von geheimnisvollen mächten geleitet glaubt, sich in wirklichkeit selbst die bahn gebrochen hat. Es ist jenes feste vertrauen, das Goethe bei dem übermass seiner kräfte von jugend auf in sich selber gesetzt hatte, und das er, bei aller sonstigen problematik ihrer naturen, auch seinen beiden besten helden, dem Faust und Wilhelm Meister, verlieh. „Ein guter Mensch | in seinem dunklen Drange | Ist sich des rechten Weges wohl bewusst“, damit weist der Herr im prolog den mephisto zurück, der an Faustens glücklichem ausgang zweifelt. „Dieser falsche enthusiasmus müsse zu überwältigen und ein so guter mensch auf den rechten weg zu bringen sein,“ meint Werner bei den verirrungen seines freundes Meister; und Natalie sagt: „Ein kind, ein junger mensch, die auf ihrem eigenen wege irre gehen, sind mir lieber, als manche, die auf fremdem wege recht wandeln. Finden jene, entweder durch sich selbst, oder durch anleitung den rechten weg, das ist den, der ihrer natur gemäss ist, so werden sie ihn nie verlassen; anstatt dass diese jeden augenblick in gefahr sind, ein fremdes joch abzuschütteln, und sich einer unbedingten freiheit zu übergeben.“ Und wie die gnade dem Gretchen verzeiht: „Sie ist gerettet“, und andere kräfte am schlusse des zweiten teils dem Faust ver-

[1] Vgl. S. R. 201. „What too are all Poets and moral Teachers, but a species of Metaphorical Tailors? Touching which high Guild the greatest living Guild-brother has triumphantly asked us: „Nay if thou wilt have it, who but the Poet first made Gods for men; brought them down to us; and raised us up to them“.“

[2] W. Meister Lehrjahre II, kap. 2: „Er (der dichter) sieht das gewirre der leidenschaften, familien und reiche sich zwecklos bewegen; er sieht die unauflöslichen rätsel der missverständnisse .... Und so ist der dichter zugleich lehrer, wahrsager, freund der götter und der menschen ....“ Carlyle, W. M. A(pprenticeship) 1, 69 übersetzt: „And thus the poet is at once a teacher, a prophet, a friend of gods and men“.

geben: „So ist es die allmächtige Liebe | die alles bildet, alles hegt | .. Gerettet ist das edle Glied | Der Geisterwelt vom Bösen: Wer immer strebend sich bemüht, | den können wir erlösen," ebenso wird auch dem Wilhelm Meister im turme verkündigt: „Du bist gerettet und auf dem Wege zum Ziel". Denn Goethe, der optimist, wenn man so sagen darf, glaubte unerschütterlich an das gute, das sich aus der kreatur nach allem irren und fehlen nur desto heller offenbaren würde; statt der verdammung wollte er die erlösung; und statt auf den vom klerus hier nach der hölle und dort nach dem himmel vorgeschriebenen wegen, sah er vielmehr die menschen in einem einzigen grossen ungeteilten zuge gott und dem lichte entgegenziehen. Das war die frohe botschaft neuer zeiten, die Goethe hier seinen über alle welt verstreuten genossen, auch dem Engländer Carlyle, als die schönste frucht der deutschen renaissance bot, die um die wende des 18. und 19. jahrhunderts aus der vereinigten klassischen und modernen bildung aufgeschossen war. Das gehörte mit zu jenen grossen erspriesslichen gedanken, von denen H. Taine („l'idéalisme anglais") sagte: „Von 1780—1830 hat Deutschland die ideen unsres zeitalters hervorgebracht, und während eines halbjahrhunderts, vielleicht während eines jahrhunderts, wird es unsre sache sein, sie nachzudenken."[1]

In den „Bekenntnissen der schönen Seele", denen die erzählung ganz allmählich zustrebt und wofür die vorbereitungen von langer hand getroffen worden sind, gipfelt sich der roman. Die neue aussicht öffnet sich nicht plötzlich; scheinbar ganz ausserhalb des werkes liegend, sind die „Bekenntnisse" doch eng mit ihm vernietet. Für das ganze haben sie eine tiefe, symbolische bedeutung: sie bilden, in die mitte des romans verlegt, die stätte der erholung, wo der sinn von der unrast des theaterlebens weg auf stille religiöse gebiete verwiesen wird. Aber auch innerhalb der „Bekenntnisse" selber ist noch ein übergang ruhig vermittelt worden: denn die „schöne seele" macht zuvor lustig die fahrten ins leben mit, sie hat also auf ihre weise, gleichsam im kleinen, die sechs bücher des grossen romans zu rekapitulieren, ehe sie in dem letzten teile ihrer bekenntnisse bekehrt wird. Nun klärt sich das gewölk und die reinen lüfte durchklingt es, wie glocken von den türmen. Auch Wilhelm Meister, der jetzt den schwierigsten und trübsten teil seiner lehrjahre hinter sich hat, darf fortan im lichte wandern. So wird der grosse roman nicht, wie Goethe's jugenddichtung, der Werther, in einer einzigen unaufhörlichen steigerung bis an das ende fortgeführt, sondern das werk erhebt sich bis zur mitte, bis zu den „Bekenntnissen", um dann zum schluss sich nur wenig unter diese einmal erreichte höhe wieder zu senken.

Carlyle war vornehmlich von der frommen entsagung der „schönen seele" erbaut; aus dem schatz ihrer pietistischen anschauungen aber wurde die eine oder andere später auch fruchtbar für seine philosophie: „Sie sah den körper selbst als ein ihr fremdes wesen an, wie man etwa ein kleid ansieht: .. Der körper wird wie ein kleid zerreissen, aber ich, das wohlbekannte ich, ich bin". „She looked upon the body as a foreign substance,

[1] Vgl. v. Schulze-Gaevernitz, Carlyle², p. 26.

as we look upon a garment ... the body too will fall to pieces like a vesture, but I, the wellknown I, I am".[1]

Von Deutschland selber bekam Carlyle aus dem Wilhelm Meister eine andere und bessere vorstellung, als sie damals in England gang und gäbe war, wo man sich nach den leichten, auf dem Wiener kongress errungenen erfolgen über das vermeintlich schwache und nachgiebige nachbarvolk wohl herzlich täuschen mochte. Denn Goethe trat nicht blos als mensch und weltbürger, sondern ganz entschieden auch als ein Deutscher auf und wollte in seinem buche freimütig neben den schwächen erst recht die stärken seines volkes bereden dürfen. Der „patriotismus" unserer klassiker deckt sich nur scheinbar nicht ganz mit den wünschen des volkes. Die beiden dichter wollten den geräuschvollen teutonismus Klopstocks und der Hainbündler aus den 70er jahren des vorigen jahrhunderts deshalb nicht fortsetzen, weil ihr Deutschtum viel zu eigenkräftig und viel zu neu und schlicht war, um sich in den auffälligen, den alten barden entliehenen gewändern noch wohl zu fühlen. Wie mächtig aber musste doch das bild und ideal eines Deutschen erweitert werden, wenn zwei männer, wie Goethe und Schiller, die besten kräfte und edelsten züge ihres wesens — die beharrlichkeit, den mut und die universalität — nicht als ihren individuellen besitz betrachteten, sondern zu allgemeinen eigenschaften des deutschen volkscharakters abstempelten und damit ihrer nation die grössten ziele steckten. Das zeigt Goethe's roman auch im kleinen: „Er war am ende doch ein Deutscher und diese nation giebt sich gern rechenschaft von dem, was sie thut", heisst es von Wilhelm und „wenn der Deutsche schenkt, liebt er gewiss", tändelt der blonde Friedrich. Wenn Wilhelm Meisters träume von einem „deutschen nationaltheater" gleich nicht in erfüllung gingen, so behielt die absicht Goethes doch ihren wert, die sich ganz mit Schillers wünschen aus dem jahre 1784 deckte; auch er unterschätzte nicht den einfluss einer guten stehenden bühne auf den geist der nation: „Nationalgeist eines volkes nenne ich die ähnlichkeit und übereinstimmung seiner meinungen und neigungen bei gegenständen, worüber eine andere nation anders empfindet. Wenn wir es erlebten, eine nationalbühne zu haben, so würden wir auch eine nation. (Schaubühne als moralische Anstalt.)" — Auch die stimmen der frauen fallen dem Wilhelm Meister bei: „Was waren die Deutschen", sagt Aurelie, „damals nicht in meiner einbildung, was konnten sie nicht sein. Zu dieser nation sprach ich ... Lothar hatte mir immer die Deutschen von der seite der tapferkeit vorgestellt und mir gezeigt, dass keine bravere nation in der welt sei, wenn sie recht geführt werde, und ich schämte mich, an die erste eigenschaft eines volkes niemals gedacht zu haben. ... So jung er war, hatte er ein auge auf die hervorkeimende, hoffnungsvolle jugend seines vaterlandes, auf die stillen arbeiten in so vielen fächern beschäftigter und thätiger männer. Er liess mich einen überblick über Deutschland thun, was es sei, und was es sein könnte, und ich schämte mich ...." Es ist das Deutschland des 18. jahrhunderts, das Goethe schildert, im stadium seiner vorbereitung für die grossen aufgaben kommender zeiten; noch tobt der kampf der sprachen, sodass Aurelie ihren

[1] W. M. A. II, 118.

abscheu gegen fremdländische ziererei in das kräftige wort, „ich hasse die französische sprache von ganzer seele", zusammenfassen muss, aber von ferne lässt Goethe doch auch schon die hoffnung künftiger einheit und herrlichkeit winken.

Besonders wurde Carlyle durch die enthusiastische aufnahme gewonnen, die seinem dichter Shakespeare im „Wilhelm Meister" freimütig bereitet worden war. Eine so eingehende betrachtung des Hamlet war man nicht einmal in England, geschweige denn von ausländern gewohnt; noch 1840 sprach Carlyle es sehnsüchtig in dem Shakespeare-vortrag der Hero-lectures aus: „Had we all his (Shakespeare's) plays reviewed as Hamlet in Wilhelm Meister is!"

Carlyle nahm manches, das doch längst der litteratur seines eigenen landes angehörte, wie etwas neues aus den händen der Deutschen wieder in empfang. Der ausspruch Pope's, dass des menschen studium der mensch ist, wurde erst aus der fassung heraus, die Goethe diesem gedanken in seinem roman gab, von Carlyle nutzbar gemacht: „The great Herr Minister von Goethe has penetratingly remarked that „Man is properly the only object that interests man" ... Man is ever the prime object to man."[1] Goethe wusste ihm auch einige feine züge in den dramen Shakespeare's zu deuten: „Welche rührende beispiele von treuen dienern, die sich für ihren herrn aufopferten! Wie schön hat uns Shakespeare solche geschildert! Die treue ist in diesem falle ein bestreben einer edlen seele, einem grösseren gleich zu werden. Durch fortdauernde anhänglichkeit und liebe wird der diener seinem herrn gleich ...."

Eine solche anähnlichung der herrschenden und beherrschten verlangte Carlyle später in seinem idealstaate, wo der „hero-worshipper", mit dem „hero" durch das gefühl wahrer treue verbunden, seinem herrn eben dadurch innerlich gleich gemacht wird. Was Shakespeare im 16. jahrhundert dichterisch dargestellt, und was Goethe's ästhetische kritik im 18. jahrhundert an ihm gerühmt hatte, — das lieferte schliesslich im 19. jahrhundert mit eine der grundlagen für die staatslehre Carlyles. Und wie hier bei Goethe, so begegnete er der englischen litteratur auch bei den übrigen deutschen dichtern. Klopstock verkündete Milton's und Lessing Shakespeare's lob; Schiller bearbeitete den Macbeth und Othello, und Jean Paul, der in seinen, oft anekdotischen sammlungen ähnlichen romanen auch viel von englischen gebräuchen auszubieten hatte, war mit den humoristen des 18. jahrhunderts, Smollet, Sterne und Fielding vertraut: vor allem waren jene worte aus dem Tempest: „We are such stuff | As dreams are made of: and our little life | Is rounded with a sleep!" schöpferisch in das leben Jean Pauls gefallen, aus dessen notizen Carlyle hinwieder mehrmals die verse Shakespeare's beglückt von dannen trug: „Rounded with a sleep (*mit schlaf umgeben*) says Jean Paul; these three words created whole volumes in me." — „The passage of Shakespeare", says he, „rounded with a sleep (*mit schlaf umgeben*)", in Plattners mouth created whole books in me." Und als Carlyle später im Sartor über das kommen und gehen der

[1] S. R. 51. 79.

menschen sprach: „O Heaven whither? Sense knows not; Faith knows not; only that is through Mystery to Mystery, from God to God", schloss er selber mit dem berühmten verse Shakespeare's: „we are such stuff ..." ab.[1]

Für die künstlerische bildung Carlyles, der sich mit seinem Sartor Resartus bald den grossen humoristen der weltlitteratur anschliessen sollte, sind auch solche humoristische elemente wichtig, wie sie sich unter anderem in den ersten neun kapiteln des Wilhelm Meister verraten. Goethe wollte ja zuerst seinen roman im stil der englischen und deutschen lebensgeschichten mit der geburt des helden beginnen, er entschied sich später aber für einen andern anfang, für denjenigen zeitpunkt, wo Wilhelm Meister jüngling und liebhaber und damit menschlich interessanter geworden ist. Um aber Wilhelms neigung zur bühne zu begründen, durfte Goethe die theaterspiele in dessen kindheit, die ja erst als etwas gegenwärtiges sollten vorgetragen werden, doch nicht schlichtweg übergehen. Er lässt deshalb den Wilhelm nachträglich der geliebten von seinen ersten theatralischen versuchen erzählen. Für die motivierung seiner spätern schauspielerei ist dieser vortrag also unbedingt nötig, dessen zahllose kleinigkeiten aber Mariannen und der alten Barbara ebenso wie dem leser manchmal reizlos scheinen wollen. Um nun unsere aufmerksamkeit für das etwas trockene material, das ja nur dem verständnis des romanes dient, rege zu erhalten, zeigt Goethe seinen arglosen Wilhelm während der mit aller biederkeit und vielem umstand aufgetischten erzählung von dem David- und Goliathspiel und von der Tassoaufführung usw., ohne sein wissen gleichzeitig in der komischen rolle des ungeschickten jünglings, der die geliebte mit seinen kindischen geschichten ernsthaft langweilt. Nun haben die leser, die auch durch Wilhelms eifer ermüdet worden sind, doch den ausblick auf das, was die erzählung bei den zuhörern im roman bewirkt, die uns Goethe ja zwischendurch immer wieder zeigt: — Marianne sitzt an Wilhelms seite: während einer pause heuchelt sie etwas beifall, so dass Wilhelm desto mehr begeistert in seiner geschichte fortfährt. Zu anfang des achten kapitels fallen ihr bereits die augen zu, bis sie bei den bewegungen und der erhöhten stimme des vortragenden wieder aufwacht, „sie verbarg durch liebkosungen ihre verlegenheit; denn sie hatte auch nicht ein wort von dem letzten teil seiner erzählungen vernommen". Blos die alte Barbara hatte zugehört, aber nicht aus interesse, sondern um ungestörter dabei zu trinken: „Ich habe noch eine flasche in reserve, und wer weiss, ob wir bald wieder so ruhig und zufrieden zusammensitzen"; so geniesst sie „den überrest des weins mit gutem bedacht." Als Wilhelm endlich noch von einem jugendgedicht anfängt, wo er die junge muse der tragischen kunst mit einer anderen älteren, die das gewerbe darstellte, um seine person hatte zanken lassen, — „ihr sollt es sehen, um der furcht, des abscheues, der liebe und der leidenschaft willen, die darin herrschen", — merkt er nicht die ungewollte, versteckte anspielung auf seine jetzigen verhältnisse, wo er wieder zwischen zwei frauen, einer jungen und einer alten, sitzend, in dieser situation zu einer gelungenen parodie seiner eigenen hochtrabenden verse geworden ist. — So hatte Goethe, während er dem höheren zwecke des

[1] E[3] 54; [4] 199. S. R. 185.

romans gemäss, weitläufig das vorleben des helden ausführte, den leser zugleich mit heiteren bildern für die erzwungene aufmerksamkeit entschädigt. Diese einleitenden kapitel sind aber auch ein beweis für die objektivität Goethes, der unter dem personal seines romans niemanden bevorzugte, der überall in der welt die individualitäten schätzte und auch hier jeden ganz das wollte darstellen lassen, was er in wirklichkeit war.

Diese gerechtigkeit und vorurteilslosigkeit liess Goethe bei allen personen seines werkes walten, auch bei den kindern, die er darzustellen hatte; und gerade da pflegten sich ja die dichter seiner zeit am ehesten mit unwahren sentimentalitäten zu versündigen, weil sie in den kindern nicht die werdenden menschen in ihrer schwäche und stärke, sondern lieber ganz unwahrscheinliche frühe heilige sehen und darstellen wollten. Goethe malt dagegen den kleinen Felix so, wie kinder sind, und erzählt neben vielen guten zügen auch, dass er unter umständen frösche totschlagen und schmetterlinge grausam zerrupfen konnte. Das fiel dem empfindlicheren Carlyle — wohl unangenehm — auf, denn noch 1849 musste er in "The Nigger Question" daran denken: „simple persons, — like Wilhelm Meister's Felix flying at the cook's throat for plucking pigeons, yet himself seen shortly after pelting frogs to death with pebbles that lay handy, — will agitate their caucuses." [1]

Mit feinem humor ist auch die schauspielertruppe behandelt. Immer beweglich, bald lachend, bald weinend, von den vorurteilen anderer umgeben, selber einer klaren beurteilung der welt unfähig, — ist dies völkchen noch dazu einem führer wie Wilhelm Meister unterstellt, der sich selbst nicht zu führen weiss. Er spielt eine rolle, die ihm zu gross ist. Er will alles besser wissen und alles schon voraussehen, um von den ereignissen nachher immer in's gegenteil geführt zu werden. So überredet er seine schar, mit ihm den weg durch ein unsicheres, bedrohtes gebiet einzuschlagen. Die aussicht auf die gefahr macht das unternehmen für alle reizvoll, bis sie von banditen überfallen, nachher den voreiligen Wilhelm dafür ausschelten. Er verspricht nun, auf ewig bei ihnen zu bleiben, aber muss diesen schwur später wieder zurücknehmen. Ein fiasko folgt dem andern: „Ich wünschte nur, dass das theater so schmal wäre, als der draht eines seiltänzers", so redet Wilhelm als neuer direktor seine leute an, „damit sich kein ungeschickter hinaufwagt, anstatt dass jetzo ein jeder sich fähig genug fühlt, darauf zu paradieren." Dabei ist Wilhelm selber nur ein mässiger schauspieler. Aber gerade an solchen gegensätzen erzeugt sich unwillkürlich die stimmung des humors: an diesem widerspruch zwischen dem grossen guten willen und den bescheidenen wirklichen kräften eines menschen, der das missverhältnis in seiner verblendung nicht einsieht.

Die erziehung Wilhelms durch das theater war ein glücklicher gedanke, der nicht blos den interessen der damaligen zeit entsprach. Wilhelm muss mit dem theater, als einem „bild des lebens" erst vertraut werden, ehe er dem leben selber zugeführt wird. Sein weg geht von der

[1] E' 98.

kleineren zur grösseren bühne, vom schauspielhaus in die welt. Aus einem jüngling, der vieles will und wenig kann, wird ein mann, der viel kann und wenig will. Den romantischen verband, in dem er mit Mignon und dem harfner stand, löst die familie ab, die gattin und der sohn, Natalie und Felix. Aus dem unsteten gesellen, der sich fern von der heimat auch ausserhalb aller gesetzlichen und natürlichen verpflichtungen gestellt hatte, wird ein mann, in dessen inneren und äusseren angelegenheiten die ordnung herrscht —, wie sich Goethe selber von „den dämonisch-genialen wilden scharen“ seiner jugend getrennt und an das haus gewöhnt und in dieser eigenen kleinen welt alles gefunden und umfangen hatte. So kann er den Wilhelm Meister, der in der fremde die schulden seines vaters einkassieren sollte, mit dem sohn des Kis vergleichen; wie dieser statt der eselin ein königreich fand, so hat Wilhelm, der endlich sich selbst entdeckte, damit auch den unschätzbarsten besitz, den es für ihn auf dieser erde gab, gewonnen.

Eine umsichtige komposition im sinne Goethes lag Carlyle in seinem romane Wotton Reinfred unendlich fern. Die einzelnen partien desselben fallen auseinander, und bild wird auf bild ohne inneren zusammenhang geschoben, und von einem geflecht von motiven, das die kapitel kunstvoll verbände, ist gar keine rede. Goethe dagegen beherrscht überall die situation. Was einmal in den acht büchern seines romans lebendig ward, das kann nicht wieder verloren gehen, und macht, als ein kleines glied des grossen ganzen, seine wirkungen bis in die fernste peripherie ebenso fühlbar, wie es selber auch wieder von den entlegensten teilen mitbestimmt wird. Alles steht in beziehung auf einander, stützt und trägt sich gegenseitig. Während Carlyle in den einzelnen abteilungen seiner novelle nur flüchtig verweilte und in der letzten schon nicht recht mehr daran dachte, was er in der ersten gethan hatte —, wusste Goethe doch fortwährend von jedem plätzchen in seinem werke bescheid: er konnte seiner schaffenden phantasie den bau des romans in jedem augenblick sowohl in seiner totalität wie in den einzelheiten vorführen. Goethe erzählt im Wilhelm Meister nichts, das als nebensache etwa für sich allein stünde und über den organismus des ganzen überflüssig wegrankte. Wenn er z. b. die unart des jungen Felix rügt, der lieber aus der flasche statt aus gläsern trinkt, so rettet eben diese üble manier später dem kleinen mann das leben, als er, sich selber überlassen, das glas des Harfners mit dem giftigen getränke in frieden lässt und seinen durst dafür aus der karaffe löscht.

Goethe vergisst nicht, auf die allererste begegnung Wilhelms mit Philine wieder anzuspielen, die ganz am anfange des romans durch blumen vermittelt ward, die der blonde Friedrich ihr bringen musste —, wenn Wilhelm sich am schlusse mit Friedrichs schwester Natalie vermählen will: „Als wir bekanntschaft machten, als ich euch den schönen strauss abforderte, wer konnte denken, dass ihr jemals eine solche blume aus meiner hand empfangen würdet.“ Und wenn Marianne auch schon im ersten buche aus dem verband der lebendigen des romans austritt und im zweiten, das mehrere jahre später spielt, schon längst gestorben ist, sehen wir ihren schatten doch noch oft an den wänden entlang gleiten und die tote in den träumen und erinnerungen der hinterbliebenen wieder auferstehen; ihre

dienerin Barbara erzählt erst im siebenten buch, unter welchen umständen sie gestorben war, so dass auch sie uns eigentlich immer gegenwärtig, und in den wirkungen, die ihre person über das grab hinaus unter den lebenden hervorruft, deutlich vor augen bleibt.

Sorgfältig ist auch Mignon's tod vorbereitet! denn wenn sie an den wichtigen stationen des werkes mehrmals in krämpfen zusammenbricht, kann ihr ende — sie stirbt an gebrochenem herzen — nicht mehr plötzlich und überraschend erscheinen; und wie in der natur, die keine sprünge macht, so wird hier in der kunst Goethes ein ereignis aus dem andern abgeleitet.

So an vergangenes stets wieder anknüpfend, erzeugt Goethe in uns allmählich das bewusstsein, dass wir es hier mit einem in sich organisch zusammenhängenden ganzen zu thun haben, das keine willkür duldet. Seine dichtung war das werk eines höchsten künstlerischen verstandes — Carlyle's arbeit dagegen, zu der sich immer schwerer der weg zurückfinden lässt, die leistung eines vorderhand nur mittelmässigen dilettanten.

Carlyle musste aber von diesem roman, der ihn über so viele fremde menschen und dinge aufklärte, trotz des erst schwankenden urteiles doch gewiss wunderbar berührt sein; auf dem schottischen dorf daheim hatte niemand seinen horizont erweitert, während er selber sich später der Edinburgher gesellschaft schliesslich doch nur mit innerem widerstreben anschloss. Frauen waren ihm so gut wie unbekannt geblieben; und hier that sich die gattung plötzlich mit einem reichtum der gestalten auf, den nur Goethe zu beherrschen verstand. Carlyle hatte bislang ja nur von einem menschen in der weiten welt und sonst von niemandem gewusst, und dieser eine war er selbst. Viel mehr personen hat er zeit seines lebens überhaupt nicht wirklich kennen gelernt, weil er sich immer selber im wege stand und alle anderen leute, die nicht genau so waren wie er, in seinen eigenen schatten stellte und dunkel färbte. Der Engländer nahm aber unter allen lesern Goethes werk wohl am ernstesten auf. Er sang den chor der jünglinge an Mignon's grabe nach: „Der ernst, der heilige, macht allein das leben zur ewigkeit". Wilhelm Meister war ein buch, um seinem dasein einen halt zu geben, denn „dass der irrtum nur durch das irren geheilt werden könne", hatte der Abbé behauptet, auch zum trost für ihn, der darüber fast verzweifelte, dass er in seiner jugend lange genug falsche wege gewandert war; nun fand er die weisung: „Der sinn erweitert, aber lähmt, die that belebt, aber beschränkt!" Gerade diese mahnung zur beschränkung auf das nächste hatte Carlyle not gethan, der seine traurigen gedanken bisher so nutzlos und unfruchtbar ausschwärmen liess. „Jede art von zweifel kann nur durch wirksamkeit gehoben werden", "das sicherste bleibt immer, nur das nächste zu thun, was vor uns liegt", „in Amerika glaubte ich zu wirken, über dem meere glaubte ich nützlich und notwendig zu sein ... Wie anders sehe ich jetzt die dinge, und wie ist mir das nächste so wert, so teuer geworden." Das waren worte Goethe's, mit denen Carlyle's vita nuova begann, die deutschen ausgangspunkte für weitere, englische unternehmungen; denn: „doubt of any kind can be removed by nothing but activity", „the safe plan is, always simply to do the task that lies nearest us", „How precious, how important seems the

duty, which is nearest me . .“[1] in dieser wörtlichen form, wie sie die übersetzung bietet, oder sehr ähnlich umschrieben, kehren diese sätze aus dem Wilhelm Meister in Carlyle's schriften immer wieder. Im Sartor Resartus, der bald in den vordergrund geschoben, den Wotton Reinfred auch aus unserm interesse verdrängen wird, heisst es: „Into a thought, nay into an Action, existence must be shaped; a wise man teaches us: „Doubt of any sort cannot be removed by Action“ ... this other precept, which to me was of invaluable service: „Do the Duty which lies nearest thee, which thou knowest to be a Duty.“ Und „In the words of Goethe: „do the duty, which lies nearest“, — „the duty nearest hand will show itself in course, so my Goethe teaches“, verkündete Carlyle in seinen briefen.[2] Statt des alten delphischen tempelwortes: „Kenne dich selbst“ stellt auch Carlyle als antwort auf die frage seines Meisters: „Erkenne dich, was soll das heissen?“ das gebot auf: „Kenne deine arbeit und thue sie“: „the folly of that impossible Precept: Know thyself; till it be translated into this partially possible one, know what thou canst work at (Sartor 114)“ — „an endless significance lies in work“. Der hinweis auf Amerika findet sich noch in der energischen schrift des jahres 1840 Past and Present[3]: „He knew that his America lay There, westward Ho“.

„Gedenke zu leben“: das hatte Goethe im turme der wanderjahre geheimnisvoll auf der marmorgestalt über dem sarkophage eingraben lassen; auch in den hexametern im Hermann und Dorothea: „Des Todes rührendes Bild steht | Nicht als Schrecken dem Weisen und nicht als Ende dem Frommen .... | Beiden wird zum Leben der Tod“, mahnte Goethe dazu, beim anschauen der vergänglichkeit erst recht das flüchtige dasein zu nutzen und aus der vorstellung des todes die wahre freudigkeit und kraft zum leben zu schöpfen. Dieses motiv kehrt drastischer auch in der geschichte des harfners im Wilhelm Meister wieder, dessen kranke sinne von allem wahn zu genesen versprechen, wenn er ein gläschen mit gift bei sich führen darf: „Die möglichkeit, sogleich die grossen schmerzen auf ewig aufzuheben, gab mir kraft, die schmerzen zu ertragen, und so habe ich, seit ich den talisman besitze, mich durch die nähe des todes wieder in das leben zurückgedrängt.“

Auch diese höchste weisheit Goethes, die das alte strenge „memento mori“ widerlegte — teilte Carlyle an entscheidender stelle, am schluss des aufsatzes „Goethe's Portrait“ seinen englischen lesern mit: „Reader, to thee thyself, even now, he has one counsel to give, the secret of his whole poetic alchemy: *Gedenke zu leben!* Yes, „think of living“. Thy life ... is no idle dream ... Work then even as he has done and does ...“[4]

Wie Goethe seine eigenen lehrjahre mit einer reise nach Italien abschloss, so weist auch der Lebens-Roman zu guterletzt auf einen neuen schauplatz hin: die aufklärung, die wir über Mignon's schicksale und ihre

---

[1] W. M. A. II, 59; 125; 133; 234.
[2] F[2] 268, 299.
[3] P. P. 168, 192. — Flügel, Carlyle 232.
[4] E[4] 41.

südliche heimat erhalten, hatte schon darauf vorbereitet, bis Wilhelm vom Marchese endlich zu einer reise über die alpen aufgefordert wird, und so die lehrjahre viel verheissungs- und bedeutungsvoller schliessen, als wie in wirklichkeit die wanderjahre später fortfahren. Mit dem Wotton Reinfred haben diese freilich nichts zu thun, aber wegen der rolle, die sie in Carlyle's leben spielen sollten, seien die wanderjahre hier kurz angeschlossen. Die zerrissene komposition dieses zweiten romans, den Carlyle übrigens in der früheren und kürzeren fassung vor sich hatte, störte den Engländer wenig, der desto begieriger die hauptthemen des werkes, vor allem das der entsagung, aufgriff. Es stimmte zu seinem eigenen, in dornen gebetteten leben und zu seinem herzen, das für höheres als für die güter und den genuss dieser welt schlug. Goethe hatte die lehre seines einsamer werdenden alters mit klösterlicher weihe vorgetragen. Die leidenschaften, die sich in den lehrjahren noch nicht zu beschränken brauchten und in die nähe der geliebten begehrten, sind in ein mildes „gedenken aus der ferne" verwandelt. Das gefühl hält sich zurück, und schweigend gehen in jener unvergleichlichen, schmerzlich schönen szene auf der Isola bella die männer und frauen auseinander, gerade als beim schein des mondes in der warmen italienischen nacht der traum der liebe wieder vor ihren sinnen zu spielen beginnt. Und was in den „Lehrjahren" aus Mignons liedern unmittelbar wiederklang, das wird im zweiten buch der „Wanderjahre" in die weite gerückt und objektiv in den bildern eines malers aufgefangen, die das kurze leben und leiden des mädchens schildern. Statt in der zukunft und in der vergangenheit, worin der jüngling und der greis leben, haben die „entsagenden" nur mit dem gegenwärtigen sich zu beschäftigen und an die stelle der hoffnungen und der sehnsuchten tritt die that. Darin liegt das positive der lehre Goethes, der die entsagung, den scheinbaren abschied vom dasein doch auch als eine andere und höhere form des lebens verstehen wollte, als eine absage an alle thorheit und halbheit, an die wünsche und sonderbarkeiten des einzelnen zu gunsten eines wirkens für die vielen.

Bei den weisen männern der pädagogischen provinz, die in den Wanderjahren den knaben Felix erziehen, war auch Carlyle, der mann von 30 jahren, in die schule gegangen. Er lernte dort die „Ehrfurcht" kennen, „Reverence, — the divininest in man, springs forth undying from its mean envelopment of Fear" [1] — und trat von der „ersten" und „zweiten" zur „dritten" religion über, d. h. seine lebensanschauungen rangen sich vom trotz des heidnischen stoicismus glücklich zur liebe des christentums wieder durch. „Was gehörte," fragt Goethe, „dazu, die erde nicht allein unter sich liegen zu lassen und sich auf einen höheren geburtsort zu berufen, sondern auch niedrigkeit und armut, spott und verachtung, schmach und elend, leiden und tod als göttlich anzuerkennen, ja sünde selbst und verbrechen nicht als hindernisse, sondern als fördernisse des heiligen zu verehren und lieb zu gewinnen." — Carlyle hat freilich dieses kapitel der Goetheschen ethik nicht ganz verstanden, denn bei der frage nach dem zweck des bösen blieb er nach wie vor in seinen zweifeln und

[1] S. R. 68.

in dem harten, calvinistisch bestimmten Puritanertum seiner heimat stecken. Auf alles übrige dagegen ging Carlyle warmen herzens ein; denn auch er wollte zur „begeisterten gemeinschaft der heiligen, welches heisst: der im höchsten grad guten und weisen“ gehören und „in das heiligtum des schmerzes“ eingeweiht, „die göttliche tiefe des leidens“ ergründen. Wie er die bezeichnungen in den „travels“ übertragen hatte „the Communion of Saints“, „the Sanctuary of Sorrow“, „the divine depth of Sorrow“, „our highest religion is named the Worship of Sorrow“, so kehrten gerade diese Goetheschen gedankenreihen ausführlich und unverändert oft in seinen schriften wieder. Sartor und Heroworship bauen sich geradezu auf ihnen auf „Thus was I standing in the porch of that „Sanctuary of Sorrow“; by strange, steep ways had I too been guided thither; and ere long its sacred gates would open, and the „Divine Depth of Sorrow“ lie disclosed to me“ — „knowest thou that „Worship of Sorrow“[1] — „there is a living, literal Communion of Saints, wide as the World itself and as the History of the World“. Als Carlyle später, ein 71jähriger, vor den studenten in Edinburgh die rektoratsrede hielt, ungefähr im selben alter wie Goethe, als er jene kapitel schrieb, kam er ein letztes mal auf das evangelium der Deutschen zurück — „Reverence (*Ehrfurcht*)! Reverence! Honour done to those who are greater and better than ourselves; honour, distinct from fear. *Ehrfurcht*; the soul of all religion“ — und auf Goethes anschauung von dem ziele einer ästhetischen bildung: „Was Goethe unter kunst versteht“, fährt Carlyle englisch fort, „davon kann ich gegenwärtig keinen begriff geben, der es ihnen klar machte ... Goethe nennt es musik, malerei, dichtung, aber nicht nur in dem gewöhnlichen, sondern in einem höheren sinne, dem die meisten unserer maler, dichter und musiker, fürchte ich, nicht stich halten würden. Er betrachtet sie als die höchste menschliche kultur, unendlich wertvoll und veredelnd ...“ Das alles drang jetzt viva voce noch einmal auf die englische jugend ein und wurde in unzähligen zeitungen über die ganze insel als die kundgebung des neuen Lord-Rector verbreitet.[2]

---

[1] S. R. 130, 133, 171.

[2] Der Goethesche ausdruck „Lehr- und Wanderjahre“ wurde bei Carlyle zu einer feststehenden bezeichnung für die abschnitte des menschlichen lebens überhaupt: „We will hope to meet you at your return, a man filled with now knowledge,“ schrieb er an seinen bruder „... and ready then to begin his Mastership with manly effect, his Apprenticeship being honourably concluded“; das IV. buch des „Frederick the Great“ heisst: „Friedrichs Apprenticeship, First stage 1712—1723“, das IX. buch bringt gewissermassen den schluss der prinzlichen „lehrjahre“: „He is now out of his Apprenticeship; entitled to take up his Indentures whenever need shall be ... Let him now, theoretically at least, in the realms of Art, Literature, Spiritual Improvement, do his *Wanderjahre* over at Reinsberg.“ N[4] 37. Fg[3] 194. — Ausführlicheres über die Wanderjahre an anderer stelle, s. o.

Altenglische Dichtungen (Bêowulf, Elene u. a.) in wortgetreuer Uebersetzung von **H. Steineck.** Leipzig, O. R. Reisland. 1898. 151 S. 8°.

Ausser den auf dem titel genannten dichtungen Beowulf und Elene enthält das vorliegende büchlein noch die übersetzungen von Cädmons Hymnus, Bedas Sterbegesang, Widsið und Waldere. Das erscheinen des bandes motiviert der herausgeber mit dem bedürfnis einer wortgetreuen wiedergabe ae. denkmäler. Wer dieses bedürfnis empfinden, für wen und für welchen zweck die übersetzung bestimmt sein soll, ist nicht ganz klar; ich glaube kaum, dass angesichts der verschiedenen poetischen und zum teil auch prosaischen übertragungen der genannten ae. dichtungen eine möglichst wortgetreue wiedergabe einem andern zwecke dienen kann, als dem, für anfänger im Ae. eine art eselsbrücke abzugeben, vor deren benützung sich hoffentlich jeder ernste student hüten wird. Zumal bei dieser neuen übersetzung, die doch nur eine unzuverlässige führerin wäre, da sie durchaus nicht einwand- und fehlerfrei genannt werden darf. Wenn schon die sonderbare zusammenstellung der denkmäler in erstaunen setzt, so fällt noch viel mehr auf, dass der verfasser seiner arbeit meist ganz veraltete ausgaben zu grunde legt, für Beowulf die erste ausgabe von Heyne aus dem jahre 1863, für Waldere diejenige von Stephens von 1860, für die übrigen Grein bezw. Zupitza (erste auflage), womit er beweist, dass er von den vielfachen bemühungen der letzten zwei jahrzehnte um herstellung eines besseren textes und von den zahlreichen beiträgen zur erklärung desselben keine ahnung hat. Es ist darum nicht zu verwundern, wenn wir in diesen übersetzungen dinge zu lesen bekommen, die gerade das gegenteil von dem bedeuten, was heute allgemein als richtig angenommen ist, nachdem jene älteren lesarten überall verlassen worden sind. Am meisten macht sich dieser übelstand natürlich im Beowulf, im schluss der Elene und in den Walderebruchstücken fühlbar. Doch auch von sich aus bringt St. noch manche bedenkliche fehler in die wiedergabe des originals hinein, die man nicht einfach als versehen des setzers auffassen kann, wenn freilich auch diese gar nicht selten und oft für das auge des lesers höchst unangenehm sind, wie z. b. die vielen p statt th in Ecgpeov, Vealhpeov u. a., die inkonsequenzen in verwendung von V und W in eigennamen wie Wendlas, Wederas usw.

Einige beispiele aus Waldere und Beowulf mögen das gesagte illustrieren:

Waldere A 12 ff.[1]:

„Keineswegs, — ich sage dir's, mein Freund, mit Worten,
Sah ich dich beim Schwertspiele,
Durch die Feigheit irgend eines Mannes
Den Streit abwenden oder auf dem Schlachtfeld fliehen,
Den Leib bergen, obwohl viele Feinde
Deine Brünnenhülle mit Schwertern hieben,

[1] Steinecks verszählung stimmt fast nirgends mit derjenigen in Grein-Wülkers bibliothek überein.

Sondern du suchtest stets weiter zu kämpfen
Den Kampf über die Grenze hinaus; deshalb fürchte ich von dir, o Fürst,
Dass du zu verwegen zu kämpfen suchtest
Auf dem Kampfplatze, des anderen Mannes
Schlachtordnung. Ziere dich selbst
Mit guten Thaten, so lange deine kraft reicht."

und B 4 ff.:

Ich weiss, dass ich dachte, Theodorich und Wittig
Standen einander bei, und auch einen grossen Schatz
Von Kleinoden nahm er (Theodorich) mit dem Schwerte, und manch anderes mit ihm
Von Gold gewirkt, einst als Lohn,
Wofür ihn aus der Not Nidhads Verwandter
Des Wielands Sohn, Wittig, erlöste;
Durch der Ungetüme Gefilde eilte er vorwärts."
Waldere redete, der kraftberühmte Kämpfer,
Er hatte in der Hand das Schlachtschwert
Der Kriegsschwerter Greif, er sprach mit Worten:
Hei! Du wähntest fürwahr, Freund der Burgunder,
Dass mir Hagens Hand Hilfe gewährte
Und den Fuss vom Pfade des Kampfes trennte!
Wenn du es wagtest zu diesem Kampf die graue Brünne zu tragen,
So steht mir hier zur Seite Älfheres Schwert.

Beow. 62: Ich erfuhr, dass Elan die traute
Bettgenossin des Heaðoscylfings Ongenpeov (!) war.

Beow. 81: .... sie war den feindlichen Flammen zugänglich,
Der bösen Lohe. Es war nicht lange darauf,
Dass der Mann sich Eide schwören liess
Für den Krieg; da sollte erweckt werden
Der kräftige Dämon.

Weitere belege für eigene fehler des übersetzers beizubringen, darf ich mir nach diesen zitaten wohl ersparen.

Auch in sprachlicher und stilistischer hinsicht finde ich die leistung St.'s keineswegs rühmenswert. Verfasser ist bestrebt, den ae. text möglichst wortgetreu wiederzugeben und zwar so, dass er überall, wo der sinn es zulässt, die den englischen etymologisch entsprechenden deutschen wörter einsetzt, womit er zugleich auch ein sprachgeschichtliches werk zu liefern hofft. Ist dieser grundsatz, sofern er vernünftig durchgeführt wird, auch nicht unbedingt zu verwerfen, so ist es doch unstatthaft, dass sich der übersetzer dadurch zu wendungen verleiten lässt, welche absolut undeutsch sind und auf den namen einer übersetzung keinen anspruch haben. Ziel einer solchen muss doch unter allen umständen bleiben, auch für denjenigen, welcher das original nicht kennt, verständlich zu sein, und wenn auch vielleicht St. nur auf solche leser rechnet, welche im stande sind, urbild und übertragung mit einander zu vergleichen, so muss doch jene forderung für jede wiedergabe, die nicht als unverständliches lallen eines unmündigen gelten will, aufrecht erhalten werden.

Zu dieser kategorie von fehlern rechne ich stellen wie die folgenden:

Beow. 1: Hei! wir hörten in Jahrestagen von dem Ruhm der Geerdänen!

Beow. 67 ff.: Ihm brannte in der Seele, dass er ein Hallengebäude
Ein grösse(er)es Methaus, seine Leute herstellen lassen wollte.

Beow. 94 f.: ... Dass der Allmächtige die Erde schuf,
Die an Aussehen glänzende Flur.

Beow. 366 f.: ... keineswegs gieb ihnen Weigerung
Deiner Gegenwart Huld, Hrodgar.

Beow. 381 ff.: ... Ihn sandte der heilige Gott
Aus Gnade uns her,
Zu den Westdänen, so scheint es mir,
Gegen das Entsetzen Grendels.

Beow. 445 ff.: ... Keineswegs brauchst du
Mein Haupt begraben, sondern er wird mich haben
Mit Blut bedeckt, wenn mich der Tod dahinrafft,
Das Schlachtfeld trägt, zu schmausen gedenkt,
Frisst der einzelne Wandelnde ohne Bedauern,
Die Schlupfwinkel des Moores zeichnet.

Beow. 499: ... entfessle die Etikette.

Beow. 501: Er löste der Streiter Geheimnis.

Elene 71 ff.: Es dünkte ihm schön von Aussehen in Mannes Gestalt
Glänzend und von strahlender Schönheit irgend einer der Helden
Gezeigt einziger, als er früher oder später
Sah unterm Himmel.

El. 1012: ... das herrlichste Kreuz,
Welches die Landbewohner erfuhren
Auf Erden.

Sehr irreführend und unverständlich wirkt auch die sklavische nachahmung der wortfolge bei den variationen z. b. Elene 709 ff.:

Als sie das hörte, befahl sie den Männern,
Des Mannes Gebahren, gebot sie schnell,
Dass ihn ein Mann aus der Enge ... heraufliesse.

Mangel an einheitlichkeit zeigt das verhalten den eigennamen gegenüber: Der Healfdene des Beowulf erscheint bald als Halbdäne, bald als Healfdene oder Healdene; während der Eormenric des originals in der übersetzung zu Ermanarich verdeutscht wird, behält Hâma seine ae. namensform bei; geschmacklos ist es im Widsið von Albuin, dem sohn Eadwines, zu reden; nicht minder anstössig erscheint im Waldere das nebeneinander deutscher und englischer formen wie Etzel, Wieland, Wittig, neben Älfhere, Waldere, Guðhere u. s. f.

Auch die schreibung der namen zeigt das gleiche schwanken; längen der vokale werden in den einen bezeichnet, in den andern nicht; was die scheidung des langen éo vom kurzen durch die form êo, gelegentlich auch eô für einen sinn haben soll, während ea und eá nicht unterschieden werden, ist mir nicht klar geworden.

In anbetracht aller der gerügten mängel muss ich diese neue übersetzung als ein verfehltes unternehmen bezeichnen.

Basel. Gustav Binz.

Pastoral Influence in the English Drama. By **Homer Smith.** Baltimore, The Modern Language Association of America, 1897. 8°. VI + 118 S. (Reprinted from the Publications of the Modern Language Association of America, Vol. XII, Nr. 3.)

Es scheint nun einmal der englischen hirtendichtung bestimmt zu sein, in klassen und unterklassen zerrissen und so besprochen zu werden. Ich will hier nicht wiederholen, was ich im Beiblatt VIII, p. 41 ff. gelegentlich der besprechung eines buches des frl. Windscheid gegen dieses verfahren und für eine zusammenhängende darstellung der pastoralpoesie vorbrachte. Seither hat auch Chambers (English Pastorals. London 1895, 8°.) die englische schäferdichtung zerstückelt und unter dem mikroskop betrachtet. Der verfasser der vorliegenden abhandlung bekundet dagegen eine ganz richtige einsicht in das wesen der hirtendichtung, wenn er sie als „a mode of literary expression" bezeichnet. Die geschichte einer solchen litterarischen strömung muss sich auch auf alle ihrer herrschaft unterworfenen und in regen wechselbeziehungen stehenden gebiete erstrecken. Aehnlich hat eine geschichte des euphuismus den spuren dieser ausdrucksweise in allen poetischen gattungen nachzugehen.

Die richtige auffassung des begriffes „hirtendichtung" hat Smith davon abgehalten, seine arbeit etwa als einen beitrag zur geschichte der englischen hirtendichtung zu bezeichnen. Die absicht des verfassers, welche schon aus dem vorsichtig stilisierten titel deutlich hervorgeht, ist es vielmehr, festzustellen, welche dramen von der pastoralen idee beeinflusst wurden. Dass er hiebei eine scheidung zwischen stücken vornimmt, welche nur gelegentlich pastorale elemente verwenden und schäferszenen einführen und andern, welche die pastorale stimmung durchwegs festhalten, war vielleicht nicht nötig, stört jedoch nicht allzusehr. Für eine historische darstellung des schäferdramas wäre natürlich eine solche trennung höchst unheilvoll, denn sie würde die zahlreichen fäden zerreissen, welche von den eingestreuten schäferszenen zu den echten hirtendramen hinüberleiten. Beachtenswert ist in dieser beziehung, dass mehrere von pastoralen ideen nur berührte stücke dem ersten wirklichen schäferdrama, das Smith kennt (Daniel's „The Queen's Arcadia"), zeitlich vorausgehen.

So bin ich der zustimmung des verfassers sicher, wenn ich sein buch als materialsammlung und vorarbeit für eine geschichte der englischen schäferlitteratur bezeichne. Unter diesem gesichtspunkt betrachtet, verdient die abhandlung alles lob.

In einem einleitenden kapitel beschäftigt sich Smith mit dem wesen der pastoralpoesie, ihrer bedeutung und verbreitung. Ein zweites kapitel deckt die einwirkungen des italienischen hirtendramas auf das englische auf. Eine darstellung der beziehungen der gesamten italienischen schäferdichtung zur englischen wäre freilich weit fruchtbringender und auch französische und spanische werke wären als quellen zu erwähnen gewesen. Schöpft doch eines der von Smith näher besprochenen dramen, Willan's Astraea, unmittelbar aus D'Urfé.

Das hauptgewicht legt der verfasser auf eine genaue besprechung der „echten" schäferdramen. Quellen, inhalt, metrische form, satirische und

persönliche beziehungen, stellung der einzelnen werke in der entwicklung der gattung werden in recht gefälliger form und mit sicherm urteil erörtert. Nur die seltsamen vorschläge, wie die dichter es hätten besser machen können, hätte Smith doch für sich behalten sollen. Es klingt wirklich komisch, wenn der verfasser (p. 50) versichert, dass eigentlich Hans die Grete hätte bekommen müssen oder, dass es zu wenig lustig in einem stücke zugeht (p. 80).

Zwischen 1605 und 1660 fand Smith elf „wirkliche" hirtendramen, welchen er als spätblüte Gay's Dione (1720) anschliesst. Realistische schilderungen des schäferlebens, erst in moderner zeit häufiger und von Smith mit den bildern aus dem landleben überhaupt unter dem namen „idyll" vereinigt, bleiben ausgeschlossen. Deshalb wird Ramsay's „Gentle Shepherd" nur gelegentlich in der note erwähnt. Kurze hinweise hätten wohl die pastoralen elemente in den französischen und englischen misterien verdient, welche gewiss den boden für die spätere conventionelle hirtenpoesie vorbereiteten. „A pastorall of Phillyda and Chory(do)n" wurde schon 1584 vor königin Elisabeth aufgeführt (Extracts from the Accounts of the Revels at Court . . by P. Cunningham. Shakespeare Society 1842, p. 188).

Aus meinem zettelkasten hole ich noch folgende titel hervor:

„The Fairy Pastoral, or, Forest of Elves. By William Percy. 1601." 4°.

„Love's Kingdom: A pastoral tragi-comedy by Richard Flecknoe. 1664." 12°. (Eine neubearbeitung von „Love's Dominion".)

„Actaeon and Diana. An interlude, by Robert Cox, with a pastoral story of the nymph Oenone. 1656." 4°.

Handschriftlich erhalten ist: „Love's Victorie. A pastoral Play in verse." ca. 1630. Vgl. „A Catalogue of . . Books . . . offered . . by Bernard Quaritch." Nr. 178, p. 16.

Auch das lateinische schäferdrama Englands hätte einbezogen werden sollen. Ich mache auf ein wenig bekanntes stück aufmerksam, welches 1615 im Trinity College, Cambridge vor Jakob I. aufgeführt wurde: S. Brookes' „Melanthe: Fabula Pastoralis."

Ein seitenblick auf das eng verwandte fischerdrama (z. b. auf Phineas Fletchers „Sicelides") hätte gleichfalls zur vollständigkeit des materials beigetragen.

Einer besprechung der pastoralen maskendichtung, welche Smith absichtlich beiseite liess, wird ein abschnitt meiner demnächst erscheinenden arbeit über die englischen maskenspiele gewidmet sein.

Wien, am 26. September 1898. Rudolf Brotanek.

Hamlet in Iceland being the iceland romantic Ambales-Saga, ed. and translated, with Extracts from five Ambalesrimur and other illustrative Texts, for the most Part now first printed, and an introductory Essay by **Israel Gollancz.** 98 + 284. 4°. London, D. Nutt. 1898.

Gollancz hat mit grossem fleisse alles, was auf die Hamletsage irgendwie bezug hat, zusammengetragen und verarbeitet. Vor allem bekommen

wir endlich eine ausgabe der isländischen Ambalessaga, jenem volkstümlichen erzeugnisse isländischer dichtung aus dem 17. jahrh., das wir erst vor kurzem durch Jiriczeks gewissenhafte inhaltsangabe kennen gelernt haben (Germanistische Abhandlungen hrsg. von Fr. Vogt, XII. s. 59 ff.). Wenn man auch die ausgabe nicht kritisch nennen und sich nach dem buche kein bild von der überlieferung der Saga machen kann, so haben wir doch wenigstens eine handschrift in normalisiertem, wenn auch nicht immer einwandfreiem abdrucke und eine ganz lesbare englische übersetzung. Dem prosatexte ist dann weiter eine sammlung von Ambalesrimur beigegeben und verschiedenes andere, das stellen der einleitung erklärt oder den urtext dort übersetzter stücke bringt. Von besonderem interesse ist hier der auszug aus den fälschlich benannten Odda-Annalar aus dem 16. jahrh., wo für den Brutus der geschichte einfach Amloðe eingesetzt ist, ein treffliches zeugnis, dass man bereits im 16. jahrh. in der Hamletsage eine nachbildung der alten Brutussage gefunden hat, wie vor einigen jahren Detter in einer gründlichen, wenn auch nicht ganz überzeugenden abhandlung nachzuweisen suchte (Zsch. f. deutsches Altert. XXXVI, s. 1 ff.). Gollancz ist von dieser thatsache voll und ganz überzeugt; er verficht sie in der einleitung entschieden mit grösserem geschick als Detter.

Neben der ausgabe des textes gebührt der einleitung anerkennung, wenn ich auch manche schlüsse des verfassers nicht unterschreiben kann. Sie enthält eine geschichte der Hamletsage. G. ist der ansicht, dass dem grundstock zu der sagenhaften gestalt des Hamlet der Wikingerkönig Óleifr Sigtryggsson aus dem geschlechte Ivars von Dublin gegeben habe. Der name dagegen rührt her von dessen vater Sigtrygg. Dieser wird in den Annals of Ireland by the Four Masters (zum jahre 917) als mörder des Niall Glundubh mit seinem beinamen Amhlaide (= isl. galinn. der närrische) genannt. Sein sohn Óleifr, oder wie er in der damaligen zeit hiess, 'Anleifr', hiess in den irischen Annalen Amlaith. Letzterer war ein unter den Wikingern sagenberühmter held, an dessen gestalt sich bald die legende und romantische dichtung geknüpft hat. Allein sein name wurde von dem des vaters verdrängt, und so erklärt sich der name Amlóði oder Amlethus, wie er bei Saxo heisst, Hamlet. Somit haben wir in jenen irischen annalen das erste zeugnis für den namen 'Hamlet'.

In demselben (10. jahrh.) soll er nach G. auch auf Island als 'Amlóði' auftauchen und zwar beim Skalden Snæbjǫrn. Nun ist es aber ungewiss, ob jene strophe aus der Snorra-Edda von demselben Snæbjǫrn herrührt, der in der Landnámabók erwähnt wird, weder Þorláksson noch Finnur Jónsson wollen von dieser identifikation etwas wissen, obgleich sie Vigfússon und Bugge vertreten. Sei dem wie ihm wolle, auf alle fälle können wir hier aus Snæbjǫrns Amlóði für die sage gar nichts schliessen, ja wir wissen nicht einmal, ob — von G.'s standpunkte aus die sache betrachtet — der Skalde mit Amlóði Sigtrygg oder Oleif gemeint hat.

Gehalt bekommt der name erst in der darstellung Saxos, der wir aus dem 3. und 4. buche seiner Historia Danica kennen. Hier ist der verfasser von der zur sagengestalt gewordenen person des Óleif Sigtryggsson aus

gegangen und hat an diese nach G. im 3. buche die Brutussage nach Livius, im 4. eine reihe legendarischer züge geknüpft.

Neben dieser darstellung der sage besitzen wir noch die junge isländische Ambalessaga in einer reihe papierhss. namentlich aus dem 17. jahrh. Hier tritt uns die wichtige frage entgegen: geht diese saga auf Saxo zurück oder auf ältere mündliche überlieferung? Ich bin in diesem punkte über G.'s ansicht nicht recht klar geworden, denn während er s. LXIV den kern der saga aus der Historia Danica geschöpft sein lässt, scheint er doch im folgenden (s. LXVI ff.) noch eine mündliche tradition auf Island anzunehmen, die ältere züge enthalten habe. Ich glaube, dass Jiriczek das richtige urteil über das verhältnis der saga zu Saxo gefällt hat: die saga geht nur auf Saxo zurück, hat aber längere zeit im volksmunde sich fortgepflanzt, wodurch viele neue züge, märchen- und legendenhafte, an sie geknüpft sind; saggeschichtlichen inhalt also hat die saga nicht. (Möglicherweise ist G. gleicher ansicht; der hinweis auf die benutzung der niederdeutschen übersetzung der epitome aus Saxo spricht dafür. Dann hätte er sich nur bestimmter und klarer äussern sollen.) — Nicht geglückt halte ich die identifizierung des Havelok und Hamlet, und doch bildet diese ein wichtiges glied im aufbau der ganzen inhaltsreichen einleitung.

Mag man wie in diesem punkte auch in anderen anderer meinung sein, so wird man doch die belesenheit und das kombinationsvermögen des verfassers unumwunden anerkennen und einräumen müssen, dass mit dem vorliegenden werke die Hamletfrage ein wesentliches stück gefördert ist.

Leipzig, 12. Sept. 1898. E. Mogk.

Christian Eidam. Bemerkungen zu einigen Stellen Shakespearescher Dramen, sowie zur Schlegelschen Uebersetzung. Beilage zum Jahresberichte des K. Neuen Gymnasiums in Nürnberg für das Schuljahr 1897/98. Buchdruckerei von J. L. Stich, Nürnberg.

Eidams „bemerkungen" sind aus seiner beschäftigung mit Shakespeareschen dramen zum zwecke der erklärung beim unterricht herausgewachsen. Er gehört nicht zu denen, die, in einseitiger betonung der mehr praktischen ziele des neusprachlichen unterrichts, im Englischen von der lektüre Shakespeares ganz absehen wollen, aus furcht, die vielfach veraltete sprache des dichters möchte die schüler zur unsicherheit in der jetzigen ausdrucksweise führen. Mit recht weist er auf den hohen idealen gewinn hin, den es dem schüler bringt, wenn er auch nur in ein meisterwerk des grossen dichters eingeführt wird, und wenn er dessen sprache unmittelbar auf sich wirken lassen kann. Der lehrer wird allerdings bei der erklärung Shakespearescher dramen viele stellen finden, wo die ansichten der erklärer weit auseinander gehen, und er muss sich für die eine oder andere auslegung entscheiden; in andern fällen wird ihm keine der bis jetzt veröffentlichten übersetzungen befriedigen, und er wird zu einer ganz neuen auffassung gelangen. In erster linie ist natürlich die Schlegel-Tiecksche übersetzung zu berücksichtigen. Jedermann wird die grossartige bedeutung dieses werks rück-

haltslos zugeben und die vollendete kunst bewundern, mit der es dem übersetzer in den meisten fällen gelungen ist, das original nicht einfach zu übertragen, sondern selbständig nachzuschaffen. Allein sollen darum, wie M. Bernays meint, die übertragungen wie ein originalwerk vor jedem fremden eingriff geschützt, soll Schlegel nur durch Schlegel verbessert werden? Sollen offenkundige irrtümer und härten stehen bleiben? Bernays selbst trägt bedenken, seine theorie überall durchzuführen, und Eidam hebt mit recht hervor, dass wir es dem dichter schuldig sind, den sinn seiner worte, wo er ganz klar vorliegt, nicht zu entstellen, dass wir es der wissenschaft und der wahrheit schuldig sind, das, was wir als verfehlt erkannt haben, nicht länger weiter zu verbreiten, dass wir es endlich dem gebildeten deutschen leser schuldig sind, ihm die werke des grossen britten in einer form vorzuführen, die, unbeschadet der kraft des dichterischen ausdrucks, den anforderungen möglichst entspricht, die wir heute an die sprache stellen, in einer form, die den urtext getreu wiedergiebt, und die nicht durch sprachliche härten und sonderbarkeiten den genuss der dichtung stört. Dies zu vollbringen, einen auf der höhe der zeit stehenden deutschen Shakespeare herzustellen, kann aber nicht die arbeit eines einzelnen sein, sondern muss durch das zusammenwirken einer möglichst grossen anzahl sachverständiger, am natürlichsten unter der leitung der Deutschen Shakespearegesellschaft erreicht werden. Selbstverständlich darf von der Schlegel-Tieckschen übersetzung nur da abgewichen werden, wo es wirklich notwendig ist, auch müssen verse und wendungen, die als geflügelte worte schon in das gemeingut unserer sprache aufgenommen sind, im texte unverändert bleiben.

Es kann nicht unsere aufgabe sein, alle berichtigungen Eidams hier zu besprechen, wir beschränken uns vielmehr auf wenige bemerkungen zu einigen seiner verbesserungsvorschläge.

Julius Cæsar, III. 2.

Ant. I have neither *wit*, nor *w*ords, nor *w*orth,
Action, nor utterance, nor the power of speech.
Schl. Ich habe weder schriftliches noch worte,
Noch würd' und vortrag, noch die macht der rede.
Eid. Mir fehlt's an *w*itz, an *w*orten und an *w*ert,
Gebärden, vortrag, an gewalt der rede.

Die folioausgabe von 1623, in der Caesar zuerst erschien, hat hier, wie jeder weiss, writ, daher die Schlegelsche übersetzung. In der zweiten folio ist das druckversehen verbessert. Die Eidamsche fassung hat noch den vorzug, dass die alliteration beibehalten ist.

King Richard II, I. 1.

Nor. The purest treasure mortal times afford
Is spotless reputation: that away,
Men are but gilded *loam* or painted clay.
Schl. Der reinste schatz in diesem ird'schen lauf,
Mein teurer fürst, ist unbefleckte ehre,
Ohn' die der mensch bemalter *leim* nur wäre.

Eid. Der reinste schatz in diesem ird'schen lauf,
Mein teurer fürst, ist fleckenlose ehre,
Ohn' die der mensch bemalter *thon* nur wäre.

„Leim" für „lehm" ist ganz veraltet, Eidams „thon" ist darum das allein richtige.

King Richard II, V. 3.

York. Open the door, secure, fool-hardy king:
Shall I for love speak treason to thy face?
Schl. Muss ich aus liebe dich ins antlitz schmähn?
Eid. Lass, bitte, vom verrat mich vor dir sprechen.

Eidam glaubt irrtümlich, „for love" entspreche dem französischen „de grâce". Love ist hier betont, und der sinn der stelle ist: darf ich aus liebe (zu dir) von angesicht zu angesicht von verrat mit dir reden? d. h. ich darf doch wohl, da es aus liebe geschieht.

The Merchant of Venice, II. 9.

Port. To offend, and judge, are distinct offices,
And of opposed natures.
Schl. Fehlen und richten sind getrennte ämter,
Und die sich widersprechen.
Eid. Verletzen will der richter nicht; denn das
Ist seines amtes nicht.

Eidams übersetzung ist hier doch zu frei, und es liegt kein genügender grund vor, an Schlegel zu ändern.

The Merchant of Venice, III. 3.

Ant. The duke cannot deny the *course of law,*
For the *commodity* that strangers have
With us in Venice, if *it* be denied,
Will much impeach the justice of the state.
Schl. Der doge kann des rechtes lauf nicht hemmen.
Denn die *bequemlichkeit,* die fremde finden
Hier in Venedig, wenn man *sie* versagt,
Setzt die gerechtigkeit des staats herab.
Eid. Der doge kann des rechtes lauf nicht weigern,
Mit rücksicht auf den *freiverkehr,* den fremde
Bei uns geniessen. Die *verweig'rung* würde
Beschuldigen schwer des staats gerechtigkeit.

Das satzgefüge lässt eine zweifache grammatische auffassung zu, je nachdem man (wie Schlegel) it auf commodity oder (wie Eidam) auf course of law bezieht. Wir möchten uns eher für Schlegel entscheiden; allein das wort bequemlichkeit ist sehr störend, „freiverkehr" trifft entschieden das richtige.

The Merchant of Venice, IV. 1.

Por. But just a pound of flesh: if thou cut'st more
Or less than a just pound, — be it so much
As makes it light or heavy in the substance

Of one poor scruple, nay, if the scale do turn
But in the estimation of a hair, —
Thou diest, ...

Schl. . . . . ist's minder oder mehr
Als ein genaues pfund, sei's nur so viel,
Es leichter oder schwerer an gewicht
Zu machen, um ein armes zwanzigstteil
Von einem skrupel, ja, wenn sich die wagschal'
Nur um die breite eines haares neigt,
So stirbst du, ...

Eid. . . . . sei's nur so viel,
Es leichter oder schwerer um das ganze,
Ja um den bruchteil, um ein zwanzigstel
Von einem armen skrupel nur zu machen,
Ja neigt die schale um ein haar sich nur usw.

Wie Hunter fasst Eidam substance im sinne von amount als gegensatz zu division, bezieht aber of one poor scruple auch auf substance und erhält dadurch die steigerung: 1. ein skrupel, 2. der zwanzigste teil davon, d. h. ein gran, 3. ein haar. Der sinn der stelle ist wohl der: wenn es auch nur so viel ist, dass es dadurch (durch das zu viel oder zu wenig ausschneiden) ein knappes oder ein gut gewogenes (heavy) pfund wird, oder wenn es (das zu viel oder zu wenig) ein bruchteil von einem armen skrupel ausmacht u. s. f. Demnach ist an Schlegel festzuhalten, seine fassung giebt den sinn ganz treffend.

King Lear, I. 1.

Gon. As much as child e'er loved or father *found.*
Schl. Wie je ein kind geliebt, ein vater liebe *fand.*
Eid. Wie je ein kind geliebt, ein vater *zärtlich.*

Eidam schlägt vor, für found das adjektiv fond einzusetzen, das seinem substantiv folgen würde. Wir finden dies nicht begründet. Der sinn ist wohl der: oder ein vater liebe fand. Eine derartige konstruktion, in welcher ein objekt (in diesem falle love) aus einem verb des gleichen stammes zu erzeugen ist, ist echt Shakespearesch und kann unbedenklich angenommen werden. Dies vermutet schon Delius.

Macbeth, III. 4.

Macb. If trembling I inhabit then, protest me etc.
Schl. Wenn dann ich zitternd weile, nenne mich usw.
Eid. Ist zittern mir dann eigen u. s. f.

Unter den vielen lesarten, die vorgeschlagen wurden, entscheidet sich Eidam dafür, inherit für inhabit einzusetzen. Offenbar ist die stelle verderbt, keine der vielen emendationen, die dazu vorgeschlagen sind, ist annehmbar (s. die grosse Shakespeareausgabe von Wright s. 323). Wir können uns für inherit nicht erwärmen, nachdem Engländer wie Clark und Wright I inherit trembling als „strange expression" bezeichnet haben, wissen allerdings auch nichts neues vorzuschlagen.

Eidam will nur als bescheidener kärrner angesehen sein, der auch dazu beitragen will, dass der wunderbau der dramen Shakespeares immer

herrlicher erstrahle. Seine mühe war keine vergebliche, wir müssen ihm dafür recht dankbar sein. Möge das gute beispiel, das er gegeben hat, nachahmung finden!

Eduard Cossmann. Hamlet nach der Uebersetzung von **A. W. von Schlegel** und **L. Tieck.** Paris, Firmin-Didot et Cie.

Der verfasser hat es sich zur aufgabe gestellt darzuthun, dass die übersetzung von Schlegel und Tieck, neben ihrer trefflichkeit, mehrfache, auf missverstandenem texte beruhende, bisher beibehaltene mängel enthält; er hebt dieselben hervor, berichtigt sie und sucht damit eine textgetreuere übertragung herzustellen. Stellen, welche in der Schlegel-Tieckschen übersetzung ausgelassen sind, werden in den deutschen text aufgenommen, einzelne dunkle stellen sind unter beibehaltung der fassung von Schlegel erklärt, fremdwörter wurden möglichst ausgemerzt. Das buch enthält zunächst den verbesserten deutschen text, sodann in einem zweiten teil über 500 berichtigungen und erklärungen. Wir heben einige daraus hervor und setzen unsere eigene auffassung dazu, ohne dieselbe andern aufdrängen zu wollen.

I. 1. Hor. So frown'd he once, when, in an angry parle
He *smote* the sledded Polack on the ice.
Schl. So dräut er einst! als er in hartem zweisprach
Aufs eis *warf* den beschlitteten Polacken.
Cossm. So dräut er einstmals, als in zorn'gem zwiesprach
Er den beschlitteten Polacken auf
Dem eis *erschlug*.

Smite heisst hier offenbar schlagen, besiegen; das vorangehende angry parle hat übertragene bedeutung, etwa = in heissem gefecht, in erbittertem kampfe.

I. 1. Hor. A mote it is to *trouble* the mind's eye.
Schl. Ein stäubchen ist's, des geistes aug zu *trüben*.
Cossm. 's ist ein atom, des geistes aug' *befangend*.

Mit rücksicht auf „auge" ist „trüben" entschieden besser.

I. 2. King. Take thy fair hour, Laertes; time be thine,
And thy best graces spend it at thy will.
Schl. Nimm deine günst'ge stunde: zeit sei dein,
Und eigne zierde; nütze sie nach lust.
Cossm. . . . . zeit sei dein,
Mag deiner gaben zier nach lust sie nützen.

Schlegel ist hier zu unklar, die fassung Cossmanns zutreffender.

I. 2. Ham. A little more than kin, but less than kind.
Schl. Mehr als befreundet, weniger als freund.
Cossm. Mehr als verwandt, doch weniger als freundlich.

Schröer (Jahrbuch, bd. 31, s. 362) übersetzt: etwas mehr als [illegible] vetter (d. h. als bloss von einer sippe, da du nicht nur oheim, sondern

stiefvater bist), jedoch weniger als wirklicher (d. h. leiblicher) sohn; er fasst offenbar by kind = by nature und schlägt zwei zutreffende metrische übersetzungen vor:

Mehr als verwandt; doch weniger als sohn,
oder:
Wohl mehr als vetter (neffe), weniger als sohn.

I. 2. Ham. And what make you from Wittenberg, Horatio?
Schl. Was macht ihr hier von Wittenberg, Horatio?
Cossm. Was führt euch her von Wittenberg, Horatio?

Neuenglisch würde die stelle heissen müssen: what are you doing (here) away from Wittenberg?

I. 2. Ham. He was a man, take him for all in all.
Schl. Es war ein mann, nehmt alles nur in allem.
Cossm. Es war ein mann — vollkommenheit in allem.

Schlegel trifft hier den sinn nicht, die fassung Cossmanns ist vorzuziehen.

I. 2. Hor. Within his truncheon's length.
Schl. So dass sein stab sie abreicht.
Cossm. Auf seines stabes länge.

Cossmanns übersetzung ist die einfachere und bessere.

I. 2. Ham. Indeed, indeed, sirs, but this *troubles* me.
Schl. Dies ängstigt mich.
Cossm. Dies macht mich sinnen.

To trouble heisst hier jedenfalls nicht ängstigen. Cossmann trifft eher den sinn der stelle, denn Hamlet ahnt bereits den wirklichen zusammenhang der dinge, und deshalb beschäftigt ihn die nachricht gemütlich sehr stark (it troubles him).

I. 3. Laer. And *convoy* is assistant.
Schl. Und *schiffsgeleit* sich findet.
Cossm. *Gelegenheit* sich findet.

Convoy = conveyance ist bei Shakespeare ganz gewöhnlich (s. A. Schmidt, Sh. L. s. 246), deshalb ist die Cossmannsche übersetzung die gegebene.

I. 3. Oph. Whilst, like a puffed and reckless libertine.
Schl. Derweil als frecher, lockrer wollüstling.
Cossm. Derweil als aufgeblas'ner wüstling.

Das wesen des wüstlings wird treffend durch puffed „aufgeblasen, prahlerisch von frauengunst sprechend" und reckless „unbekümmert um moralische und physische folgen" gekennzeichnet, die fassung Cossmanns ist deshalb vorzuziehen.

I. 3. Pol. Take each man's *censure*, but reserve thy judgment.
Costly thy habit as thy purse can buy,
But not expressed in fancy; rich, not *gaudy*.

Schl. Nimm *rat* von allen, aber spar dein urteil.
Die kleidung kostbar, wie's dein beutel kann,
Doch nicht ins grillenhafte; reich, nicht *bunt*.
Cossm. Nimm aller *meinung* hin, doch spar dein urteil.
Die kleidung kostbar, wie's dein beutel kann,
Doch nicht ins grillenhafte; reich, nicht *prunkend*.

„Meinung" und „prunkend" treffen hier entschieden das richtige.

I. 4. Ham. Keeps wassel, and the swaggering up-spring reels.
Schl. Hält schmaus und taumelt den geräusch'gen walzer.
Cossm. So wankt der prahlende emporkömmling.

Cossmanns übersetzung dieser stelle erscheint uns nicht als richtig, sie ist vor allem viel zu matt, sodann heisst reel „wanken wie ein betrunkener", swaggering „renommierend, geschwollen, vor übermut", up-spring „hopser". In Shakespeareprosa würde die stelle heissen: he reels the up-spring swaggeringly. Ein adverb erscheint bei Shakespeare häufiger als attributives adjektiv eines substantivs in unmittelbarer nähe. Der sinn der stelle ist demnach: voll übermut (prahlend = swaggering) tollt (taumelt = reels) er durch den wilden walzer (= up-spring).

I. 4. Ham. Angels and ministers of grace, defend us!
Schl. Engel und boten gottes, steht uns bei!
Cossm. Engel, gnadenreiche, steht uns bei!

Cossmann trifft hier den sinn besser als Schlegel, ministers of grace etwa = schutzgeister.

I. 5. Ghost. Murder most foul, as in the best it is.
Schl. Ja, schnöder mord, wie er aufs beste ist.
Cossm. Ja, mord, verrucht, wie's endlich jeder ist.

Der sinn ist offenbar: ja, mord, verrucht, wie es jeder, auch im günstigsten falle, ist; Cossmanns übersetzung ist vorzuziehen.

I. 5. Ghost. The leperous *distilment*.
Schl. Das schwärende *getränk*.
Cossm. Das schwärende *gebräu*.

Da distilment nicht zum trinken bestimmt war, ist letztere fassung die bessere.

I. 5. Ghost. In this *distracted* globe.
Schl. In dem *zer*störten ball hier.
Cossm. In dem *ver*störten ball hier.

Da globe hier die bedeutung von skull hat, ist Cossmanns übersetzung vorzuziehen.

II. 1. Pol. And let him play his music.
Schl. Und dass er die musik mir fleissig treibt.
Cossm. Und lasset ihn nach seiner pfeife tanzen.

Wie Cossmann zu dieser übersetzung kommt, ist kaum verständlich. Es ist kein grund vorhanden anzunehmen, dass ein kavalier damaliger zeit nie musik trieb. Wir würden hier an Schlegel festhalten.

II. 2. Volt. Whereat, — grieved . . . . . sends out arrests
On Fortinbras, which he, in brief, obeys.

Schl. Darob gekränkt . . . . . legt er verhaft
Auf Fortinbras, worauf sich dieser stellt.
Cossm. Drob gekränkt . . . . . befiehlt er Fortinbras
Von seinem vorsatz abzustehen; der gehorcht.

Die Cossmannsche übersetzung ist hier zu frei, wenn sie auch nicht sinnwidrig ist. Arrests sind „gegenbefehle".

II. 2. Haml. Had he the motive and the *cue* for passion.
Schl. . . . . Hätte er
Das *merkwort* und den ruf zur leidenschaft.
Cossm. Zur leidenschaft den anlass und die *mahnung*.

Cue hat bei Shakespeare öfters letztere bedeutung, Cossmanns übersetzung ist darum annehmbar.

III. 1. Ham. When he himself might his *quietus* make.
Schl. Wenn er sich selbst in *ruhstand* setzen könnte.
Cossm. Wenn er sich selbst *entlastung* geben könnte.

„Quietus est" lautete die formel bei quittierung einer rechnung, Cossmanns fassung ist demnach entschieden besser.

III. 1. Ham. And thus the native hue of resolution
Is sicklied o'er with the pale cast of thought.
Schl. Der angebornen farbe der entschliessung
Wird des *gedankens* blässe angekränkelt.
Cossm. Wird so des *bangens* blässe angekränkelt.

„Des gedankens blässe" ist zu allgemein eingebürgert, als dass an diesem ausdruck noch gerüttelt werden könnte.

III. 2. Ham. They are coming to the play; I must be *idle*.
Schl. . . . . ich muss *müssig* sein.
Cossm. . . . . ich muss *einfältig thun*.

Idle hat hier die bedeutung von „leer", Cossmanns fassung ist entschieden vorzuziehen.

III. 3. King. O, my offence is rank, it *smells* to heaven.
Schl. O meine that ist faul, sie *stinkt* zum himmel.
Cossm. O meiner that *geruch dringt* bis zum himmel.

Die von Schlegel gebrauchte wendung haftet zu sehr im gedächtnis unseres volkes, als dass sie noch auszutilgen wäre. Uebrigens können wir in dem ausdruck „stinken" nichts so ausserordentlich widerliches finden.

III. 3. King. My fault is past.
Schl. Mein verbrechen ist *geschehn*.
Cossm. Mein verbrechen ist *getilgt*.

Der zusammenhang fordert die übersetzung Cossmanns.

III. 3. King. May one be pardon'd and retain the *offence*?
Schl. Wird da verziehn, wo *missethat* besteht?
Cossm. Wird dem verziehen, der den *raub* behält?

Offence = „das durch missethat erlangte, raub" ist allerdings sehr frei, stimmt aber genau zu dem vorausgehenden und trifft den sinn schärfer als Schlegel.

IV. 2. Ham. Ay, sir, that soaks up the king's countenance, his rewards, his authorities.
Schl. Ja wohl herr, der des königs miene, seine gunstbezeigung und befehle einsaugt.
Cossm. Ja wohl, herr, der des königs gunst und belohnungen und staatsgewalt einsaugt.

Da countenance hier = gunstbezeigung, authorities genau = machtbefugnisse, so ist Cossmanns übersetzung die richtige.

IV. 6. Hor. I boarded them.
Schl. Ich enterte sie.
Cossm. Ich sprang an ihren bord.

Das entern wäre Hamlet wohl schwer geworden, Cossmanns fassung ist die richtige.

IV. 7. King. As make your *bouts* more violent to that end.
Schl. Ihr müsst deshalb die *gänge* hitz'ger machen.
Cossm. Ihr müsst deshalb die *stösse* heft'ger machen.

Das richtige ist wohl gänge, doch lässt sich stösse auch hören.

V. 1. Ham. . . . . and now my Lady Worm's.
Schl. Ja, ja, und nun junker wurm.
Cossm. O sicher, und nun dem junker wurm verfallen.

Wenn Schlegel auch den possessiven genitiv übersah, so ist dies inhaltlich nicht von grossem belang.

V. 2. In *scuffling*, they change rapiers.
Schl. Drauf wechseln sie in der *hitze des gefechts* die rapiere.
Cossm. Drauf wechseln sie im *handgemenge* die rapiere.

Die wörtliche übersetzung Cossmanns ist entschieden vorzuziehen, da nur durch das „handgemein werden" das wechseln der klingen begreiflich wird.

Es ist dem referenten nicht möglich, auf alle berichtigungen Cossmanns einzugehen; die wenigen, auf die hier aufmerksam gemacht wurde, werden zur genüge zeigen, dass der verfasser seine schwierige arbeit mit viel verständnis und fleiss durchgeführt hat. Es ist nur zu wünschen, dass Cossmann auch andere dramen des grossen dichters in ähnlicher weise behandelt.

Stuttgart. Ph. Wagner.

Marie Gothein, John Keats. Leben und Werke. 2 Bde. mit Portrait. Halle, M. Niemeyer 1897. pp. XVI + 277 und IV + 293. Preis ungeb. M. 10.—

Dem freunde der englischen romantiker am anfang dieses jahrhunderts ist es nichts neues mehr, dass unter den gebildeten Grossbritanniens sich in den letzten 30 jahren ein kolossaler umschwung zu gunsten des zu früh verstorbenen Keats vollzogen hat, zugleich mit oder vielmehr im gefolge der geänderten anschauung, mit der der litteraturfreund jetzt dort Shelley und Byron, besonders den ersteren, betrachtet. Die zahl der ausgaben des

dichters in verschiedenartiger bearbeitung nimmt immer mehr zu, zugleich aber auch die schar der kritiker und schöngeister, die sich in essays und biographischen werken dem leben und der erklärung Keats' widmen. In Deutschland ist von den englischen biographen wohl Sidney Colvin am bekanntesten geworden, der uns in Macmillan's 'English Men of Letters' mit feinem verständnis und auf grund der vorzüglichsten quellen ein bild des dichterjünglings gezeichnet hat. Dagegen war von deutschen gelehrten über Keats lange zeit nichts veröffentlicht; wohl trug sich z. b. auch referent, durch die beschäftigung mit Shelley natürlich zum studium Keats' geführt, vor einer reihe von jahren mit dem gedanken einer schilderung von Keats' erdenwallen, aber neben andern gründen hielt ihn schon der rein äusserliche davon ab, ob er wohl für eine dem deutschen publikum so fremdartige veröffentlichung einen verleger finden würde. Da erschien 1895 in Kölbings Engl. Studien, XXI, 2. heft die gründliche, sehr ausführliche und für den darin behandelten zeitraum massgebende studie von J. Hoops: „Keats' Jugend und Jugendgedichte",[1] die jedoch nur die zeit bis 1817 umfasst. Dieselbe ist, wie uns der verfasser versprach, nur eine vorstudie zu einem grösseren buche über Keats, das wir also von dieser auf dem bewussten gebiete bewährten feder noch zu erwarten haben. Inzwischen ist ihm aber Marie Gothein, die uns vor einigen jahren mit einer interessanten biographie Wordsworth's und einer auswahl aus seinen dichtungen erfreute, jenem zuvorgekommen mit den vorliegenden beiden bänden, indem sie mit der gleichen anlage wie ihr Wordsworth-buch im ersten bande das leben darstellt, im zweiten eine auswahl der dichtungen, im versmasse der originale übersetzt, bringt, und zwar neben einer auslese der bedeutenderen kleinen gedichte seine sechs grossen dichterischen leistungen von Endymion bis zu dem fragmente des Hyperion vollständig, sodass der deutsche leser ein nahezu vollständiges bild von dem schaffen des dichters vor augen hat.

Um unser gesamturteil über die biographie gleich hier festzustellen, so halten wir sie für einen wertvollen beitrag der deutschen wissenschaft zur geschichte der englischen litteratur des neunzehnten jahrhunderts, da mit liebevollem mitgefühl und sorgfältigem aufspüren der aneinander gereihten fäden der lebensgang des dichters inmitten seines familien-, freundes- und bekanntenkreises verfolgt und seine entwicklung als mensch und poet dargestellt wird, während zugleich auf grund genauen quellenstudiums und genauer bekanntschaft mit dem zeitgenössischen schriftstellertum und mit den von Keats beeinflussten epigonen (vorzüglich den präraphaeliten) die stellung des autors unter jenen und der nachwelt gegenüber gezeichnet, und vor allem ein eingehendes studium der bedeutendsten werke vor unseren augen blosgelegt und nachgewiesen wird. Die einzelausstellungen, die wir im folgenden zu machen haben, sind nicht von solcher bedeutung, um dem wert des buches eintrag zu thun, sondern sollen zur ergänzung anregen und auf einzelne streitige oder unklare punkte hinweisen. Möchten wir die aussichten auf verbreitung des buches seinem werte entsprechen, trüber referent allerdings ziemlich skeptische ansichten hegt, im gegen-

[1] Auch im sonderdruck erschienen.

satze auch zu Hoops, der Keats eine fast zu grosse einwirkung auf die späteren beimisst und ihm einen dauernden platz in der weltlitteratur vindiziert.

Der erste band bringt zunächst eine zeittafel aller daten von einiger bedeutung im leben und dichten des autors, ferner ein namenregister; von den neun kapiteln der biographie befassen sich drei (III, V, VII) nur mit den hervorbringungen der betreffenden schaffensperiode. Für den wissenschaftlichen gebrauch des buches wäre, wie es jetzt allgemein üblich geworden, eine zusammenstellung der zerstreuten bibliographischen angaben zu wünschen, wenn wir auch in hinblick auf die bestimmung des buches für ein grösseres publikum von einer vollständigen bibliographie absehen müssen. In bezug auf die biographie selbst scheint uns das verhältnis zu Fanny und die gegenseitigen beziehungen nicht nur nicht klar dargestellt, — sodass wir die seelischen störungen bei Keats durch dieses verhältnis nicht genügend aufgehellt sehen — sondern fast absichtlich verdunkelt, gleichsam mit zu grosser schonung Fannys. Von den einwirkungen auf spätere poeten halten wir die auf Tennyson am schlusse (p. 272, 273) für zu oberflächlich dargestellt und einer sorgfältigeren begründung wert. Bei den zitierten briefen sind nicht überall die daten angegeben (cf. p. 104 unten); ebenso ist es Gothein nicht gelungen, die bei Hoops noch nicht fixierten daten (cf. Hoops p. 23, 29) zu bestimmen, wie sie überhaupt, allerdings mit recht, dessen fixierungen adoptiert.

Von den exkursen und episoden des buches schienen uns an der betreffenden stelle zwei zu weit hergeholt, so die p. 114—115 vorhergehenden seiten, die in dem einen satz gipfeln, dass Keats „mit dem geiste den englischen renaissance getränkt war", und p. 135, wo die biographie gelegentlich der entstehung der hymnen historisch zu weit ausholt. Dagegen giebt sie z. b. p. 68 wichtige beiträge zur behandlung des sonnets, p. 116 richtige bemerkungen über Keats' erfassen der antike. Besondere anerkennung verdient der exkurs über die quellen und vorbilder des Endymion, sowie die zusammenfassung der dabei sich ergebenden resultate auf seite 123. Wie hübsch die charaktere in des dichters freundeskreis gezeichnet werden, beweist unter anderen das bild Dilke's (p. 90 ff.). Von interesse wäre ein näheres eingehen auf Mrs. Tighe, die sowohl von Hoops (p. 46) als von Gothein (p. 62, 224) nur vorübergehend erwähnt wird, während ihr epos "Psyche" zu jener zeit viel gelesen worden zu sein scheint.

Gehen wir zu einzelheiten über: von auffallenden inkorrektheiten ist nur die störende schreibweise von Faery-Queen p. 23, die falsche versabteilung des zitats aus Byron p. 235 zu erwähnen; unerklärlich das erratum Quaterly Review, das circa zehnmal auftaucht. Unzutreffend ist der passus über schmähschriften p. 35, wenigstens für das heutige England, allzuscharf das urteil über Keats' zeitgenössische kritiker p. 147. Bei der erwähnung der wunder in der tiefe des erdenschosses (p. 139) müsste auf die vorlagen in den epischen dichtungen bei Landor — Southey — Shelley hingewiesen werden; die „dunkle schöne" im vierten gesang des Endymion findet in der 'Indian Maid' in Landor's Gebir und Shelley's Alastor eine vertreterin. Die episode vom schlafenden Adonis im Endymion (p. 139) und die annahme, dass Keats Bion's Totenklage gekannt habe

lässt die folgerung zu, dass Shelley aus diesem grunde die Nänie um den freund Adonais benannte und ebenfalls motive aus Bion und Moschus in derselben verwendete.

Was die freie behandlung des heroischen versmasses betrifft, die Keats noch vor 'The Story of Rimini' anwendet, so lässt sich die von Hoops aufgestellte hypothese (p. 60) sehr gut vereinigen mit der Gotheins (44), welch letztere Keats bekanntsein mit einer anderen früheren dichtung ins auge nimmt: und wahrscheinlich haben beide ursachen zu des dichters behandlung des versmasses zusammengewirkt. Um ein noch zu fixierendes datum anzuführen, so kann die zeit der bekanntschaft unseres dichters mit Shelley genauer angegeben werden, als Hoops („im Frühjahr") und Gothein (Zeittafel p. VI: „erstes Frühjahr") sie angiebt: nach Dowden's Shelley II, 100 u. 103 ist es der 5. Februar 1817, wie aus dem tagebuch Mary Shelley's mit sicherheit hervorgeht.

Dem zweiten band des buches, den übertragungen der werke unsres dichters, in geziemender weise gerecht zu werden, ist für den referenten nicht gar zu leicht; einesteils ist er in seinen anforderungen an eine gute übersetzung, wie sie heutigen tages geboten werden soll, vielleicht zu scharf, andrerseits aber glaubt er gewisse mängel nicht übergehen zu dürfen, die vermieden werden müssen, wenn der deutsche leser keinen schwachen abklatsch, sondern das richtige kolorit in der stimmung und den worten des dichters bekommen soll. Gegenüber den übersetzungen Gotheins aus Wordworth ist nun hier ein bedeutender fortschritt zu konstatieren, ihre übertragung ist aber noch weit von dem ideal entfernt, wie wir uns eine getreue nachbildung denken, vor allem aber eine nachbildung der verse eines Keats! Denn dass gerade dieser autor hiefür mehr schwierigkeiten bietet als jeder englische dichter, vielleicht etwa Shelley ausgenommen, wird wohl allgemein zugegeben werden. Man nehme z. b. gleich den ersten vers aus Endymion:

'A Thing of beauty is a joy for ever!'
„Wo Schönheit ist, ist Freude auch für immer!"

wie Gothein die stelle wiedergegeben hat, genügt mir für die richtige verdeutschung ebensowenig wie mein eigener versuch:

„Ein Strahl der Schönheit spendet Lust für immer!"

Dies eine der stellen, wie deren noch dutzende angeführt werden könnten, bei denen es sich darum handelt, den knappen englischen begriff prägnant und doch in gutem poetischen Deutsch wiederzugeben. Ueber die berühmte Pan-hymne im ersten buch des Endymion und ihre übersetzungen habe ich andren orts mich verbreitet; jedenfalls ist die stelle bei Gothein, v. 245: „Bei der bestürzung, den sie einst empfahn" für 'By all the trembling mazes that she ran' entweder verdruckt oder vollkommen unverständlich. Oder vergleichen wir die „Ode an die Nachtigall" (p. 237), die die übersetzerin mit liebevollem eingehen in den geist derselben nachgedichtet hat, und die also im ganzen als gelungen bezeichnet werden darf: I² ist hemlock (schierling) unübersetzt, II⁸ fehlen bei Hippocrene 'true and blusful' und lassen das lebenswarme bild so ziemlich verblassen; das abfallen des deutschen ausdrucks gegenüber dem englischen zeigt auf-

fallend IV[10]: „Das sich durch dichtes, grünes dickicht zwängt“ für: 'Through verdurous glooms and winding mossy ways'! (die entsprechend wiedergegebenen begriffe sind gesperrt gedruckt). So fehlt V[7] bei „Veilchen“ das bezeichnende 'fast-fading', VII[3] ist 'this passing night' ganz unübersetzt geblieben, VIII[3] ist die wiedergabe von 'to my sole self!' mit „zur einsamkeit“ viel zu wenig klar und treffend. In dem sonett „An die Einsamkeit“ fehlt bei „haufe“ jumbled, giebt man v. 8 'the foxglove bell' ganz farblos mit „blumenzellen“ wieder, v. 10 'an innocent mind' mit „ein hoher geist“! Wenn wir endlich als letztes beispiel 'La belle Dame sans Mercy' vergleichen, so wird das ganze milieu schon anfangs gestört durch die übersetzung von Knight-at-arms mit „wicht“, einem vollkommen nichtssagenden äquivalent. Falsch ist wiedergegeben VI[3]: 'For sidelong would she bend, and sing' mit „am wege lehnte sie und sang“; unter anderen abschwächungen fehlet VIII[1] 'her wild wild eyes' die hauptsache: wild, wild oder in XI[1] bei 'starve dlips' das starved! Und gerade diese fülle von epithetis sind bekanntlich bei Keats versen das spezifische merkmal, das ihnen das eigenartige reiche, manchmal phantastische kolorit verleiht und oft den hauptzauber der szenerie ausmacht.

So fliessend sich also zum grossen teile Gotheins verse lesen, so viele richtige übersetzungen sie mit feinem gefühle für die natur ihres dichters giebt, so vielfach gäbe es noch in diesen versen zu feilen, zu verbessern und zu berichtigen, um dem deutschen leser ein wirkliches bild des echten Keats mit all dem zauber seiner verse zu geben, und auch aus diesem grunde wünschen wir dem buch recht bald eine neue auflage, die das verständnis Keats' dem deutschen gebildeten immer besser vermittelte.

Bamberg. Richard Ackermann.

II. UNTERRICHTSWESEN.

The Fifteen Decisive Battles of the World von *Sir Edward Creasy* (Auswahl). Mit Einleitung u. Anmerkungen herausgegeben von **Albert Hamann.** (Albert Hamanns Schulausgaben Nr. 3.) XIV u. 113, bezw. 26 Seiten. Leipzig, Dr. Stolte. 1897.

Aus dem im jahre 1851 erschienenen buche Creasys hat der herausgeber drei abschnitte, welche den sieg der Jungfrau von Orleans über die Engländer, die schlacht bei Blenheim, wie die Engländer sagen, und die schlacht bei Waterloo behandeln, ausgewählt und für die schule bearbeitet. Die wahl darf als eine sehr glückliche bezeichnet werden. Creasys buch, in England als ein *standard work* geschätzt, eignet sich sehr wohl zur lektüre in knabenschulen und insbesondere in kadettenanstalten, für die der herausgeber bestimmt. Zwar will sich der heutige geschichtsunterricht nicht mehr mit der schilderung von schlachten befassen, und auch von der lektüre wird verlangt, dass sie mehr die kulturverhältnisse der zeiten und völker in den vordergrund stelle. Allein wenn auch der geschichtliche unterricht in der beschreibung von schlachten und dem auswendiglernen der dazu gehörigen jahreszahlen nicht aufgehen darf, so ist doch un-

streitbar, dass die schlachten an sich einen einblick in die jeweiligen kulturzustände gewähren, dass viele derselben den allgemeinen verhältnissen der welt eine entscheidende wendung gegeben haben, und dass diesen auch in ihren wirkungen eine hohe kulturgeschichtliche bedeutung zukommt. Von diesem standpunkte fasst auch Creasy die von ihm geschilderten schlachten auf. Seine schilderungen geben aber auch mehr als der titel der einzelnen abschnitte ankündigt. So enthalten auch die von dem herausgeber gewählten abschnitte nicht blos die beschreibung der in der überschrift genannten schlacht, sondern auch eine eingehende darstellung der zeitverhältnisse. Der erste abschnitt schildert nicht nur die schlacht bei Orleans, sondern die verhältnisse Frankreichs am anfang des 15. jahrhunderts und die lebensgeschichte des heldenmütigen mädchens von Domremy von ihrem ersten auftreten als befreierin der stadt Orleans bis zu ihrer gefangennahme vor Compiegne. Der zweite abschnitt giebt erst am schlusse die darstellung von dem verlaufe der schlacht bei Höchstädt und Blindheim, die das machtgebäude Ludwigs XIV. von grund aus erschütterte; der grössere teil desselben entwirft ein treffendes, überaus lehrreiches bild seiner ganzen regierung und seiner politischen bestrebungen. Nur der dritte abschnitt trägt rein militärischen charakter; er schildert lediglich den letzten kampf Napoleons, die schlacht bei Waterloo. Aber diese schilderung ist in ihrer klarheit, frische und lebendigkeit ein wahres meisterstück, dessen lektüre auch den zu fesseln vermag, der sonst an schlachtenberichten keinen gefallen findet.

In der einleitung giebt der herausgeber zuerst eine kurze skizze von dem leben und den werken des verfassers, sodann eine übersicht über den inhalt des buches, aus welchem er seine auswahl getroffen hat, zuletzt bemerkungen über die geschichtliche bedeutung der schlachten bei Orleans, bei Blenheim und bei Waterloo.

Die sprache des verfassers bietet für solche schüler, die schon eine gewisse vertrautheit mit dem Englischen mitbringen, keine nennenswerte schwierigkeit. Das verständnis und die übersetzung werden durch die vom herausgeber gegebenen anmerkungen erleichtert. Dass der text gekürzt ist, fällt bei der lektüre nicht auf, ausgenommen seite 2 bei dem satze *The sense of terror and suffering seemed to have extended even to the brute creation.* Wie das gemeint ist, kann der leser bei Creasy aus dem folgenden abschnitt entnehmen, den Hamann weggelassen hat; dort heisst es am schluss: *Even the cattell, accustomed to the larume bell, the signe of the enemy's approach, would run home of themselves without any guide, by this accustomed misery.* Der herausgeber hätte entweder diese stelle in seinen text aufnehmen oder, wenn er sie weglassen wollte, den obigen satz durch eine entsprechende bemerkung erläutern sollen.

Zu den anmerkungen möchte ich, abweichend von den angaben des herausgebers, folgendes bemerken. Zu seite 2 zeile 20 berichtet derselbe, der herzog Johann von Burgund sei durch das gefolge des dauphin von der brücke zu Montereau in die Yonne gestürzt worden und ertrunken. Woher stammt diese notiz? Duruy erzählt, *qu'il fut égorgé*; Schmidt, im zweiten teil seiner geschichte von Frankreich, berichtet auf grund der von ihm angeführten quellen, einer von den begleitern des dauphin habe dem

herzog mit einer streitaxt einen hieb ins gesicht versetzt und ihm das kinn abgehauen, so dass er niederfiel, und andere hätten den so verwundeten getötet. Dass er ins wasser geworfen worden und ertrunken sei, wird nicht erwähnt.

Seite 6 zeile 3 wird in dem satze *least of all could any human skill have predicted the quarter whence rescue was to come to Orleans and to France* das wort *quarter* mit „himmelsgegend" übersetzt. Diese bedeutung kann das wort haben. Hier aber bedeutet es, wie auch 43, 21; 51, 32; 52, 29; 101, 19; 102, 6 und 111, 31 einfach „seite". Niemand hätte voraussagen können, woher, von welcher seite die rettung kommen würde.

S. 13 z. 2 heisst es: Der chronist Hall schrieb eine chronik des hauses Lancaster und York. Diese ausdrucksweise ist zu beanstanden. Der herausgeber wollte sagen, „der häuser" Lancaster und York.

S. 18 z. 9 *She had the wound dressed,* sie liess die wunde „verbinden". Dies passt jedoch nicht zu dem zusatz *with a little oil.* Es ist zu übersetzen: Sie liess die wunde mit etwas öl behandeln. *To dress* bedeutet nach Webster *to treat methodically with remedies, bandages, or curative appliances.*

S. 25 z. 1 *ability with opportunity,* „fähigkeit und gelegenheit". Besser: fähigkeit und glück, oder: fähige personen und glückliche umstände. Der sinn des satzes ist der: Beim regierungsantritt Ludwigs war eine vereinigung, ein zusammentreffen fähiger personen und glücklicher umstände wie niemals seit den tagen Karls des Grossen.

S. 25 z. 34 „Das edikt von Nantes Heinrichs IV." Man sagt doch wohl: Das von Heinrich IV. erlassene edikt von Nantes.

S. 27 z. 20 *a power at once definitive and progressive,* eine macht, zugleich „endgültig und fortschrittlich". Eine endgültige macht? Besser: eine fertige, in sich abgeschlossene macht.

S. 27 z. 25 *unmixed,* „unumschränkt". So kann man übersetzen, denn der ganze ausdruck lautet: *The unmixed monarchy of Philip II. in Spain.* Allein *unmixed* heisst an sich nicht „unumschränkt", sondern „ungemischt, rein". Und in der that spricht man auch von einer „reinen monarchie".

S. 31 z. 6 *for seizing on the great prizes,* „sich der grossen prisen zu bemächtigen". Besser: sich der grossen zu gewinnenden beute zu bemächtigen. Denn es handelt sich an dieser stelle nicht nur um eine beute, die auf der see zu gewinnen war. Nach Wb. ist *prize* in der sprache des gesetzes *anything captured by a belligerent using the rights of war,* also nicht nur ein schiff, sondern auch eine stadt, eine provinz, ein land.

S. 31 z. 13 *between the bully and the bullied,* „zwischen dem einschüchterer und dem eingeschüchterten". Dies ist wohl ein druckfehler statt „den eingeschüchterten".

S. 37 z. 36 *insidious,* „undankbar". Hier wäre der zusatz zu empfehlen: „der missgunst ausgesetzt".

S. 40 z. 14 In dem satze *Large detachments were to be made from the French force in Flanders* übersetzt der herausgeber *detachments* mit „abzüge". Der sinn ist: Von der französischen heeresmacht in Flandern mussten starke abteilungen getrennt werden. „Abzüge" ist wohl kaum militärische ausdruck.

S. 41 z. 19 *from the stations which they occupied,* „von den stellungen aus, welche sie inne hatten". Darnach meint man, es sei von truppen die rede. Dies ist aber nicht der fall. Es muss heissen: von den stellungen (ämtern), welche sie bekleideten.

S. 44 z. 17 *Schellenberg* bei Donauwörth; „das liegt am linken ufer der donau oberhalb der mündung des lech." Diese fassung erweckt die meinung, es handle sich um ein dorf. Allein bei Donauwörth giebt es kein dorf dieses namens; wohl aber liegt dort der Schellenberg. Im englischen texte heisst es auch *the Schellenberg.*

S. 50 z. 24 *deployed* (in dem satze *while the columns that were to form the allied left and centre deployed*) „sich entfalteten". Besser: sich in schlachtordnung stellten, aufmarschierten. Wb. erklärt: *To spread out (a body of troops) in such a way that they shall display a wider front and less depth.*

S. 52 z. 24 In dem satze *their column was raked through and through by the fire of three battalions* übersetzt der herausgeber das zeitwort: „wurde wiederholt durchfurcht". Nun liegt aber in dem ausdruck *through and through* wohl schwerlich der begriff der wiederholung. *To rake* heisst in der militärischen sprache nach Wb. *to fire in the direction with the length of.* Es dürfte also zu übersetzen sein: „ihre aufstellung wurde von einem ende zum andern von drei bataillonen beschossen".

S. 56 z. 21 „zu erneutem glanz und stärke". Dieser ausdruck verletzt eine bekannte regel. Soll heissen: zu neuem glanz und neuer stärke. Ob der verfasser bei dieser stelle an Pyrrhus, den sohn des Achilles, wie ihn Virgil in der Aeneis schildert, gedacht hat, mag der leser aus der vergleichung derselben mit den versen des römischen dichters ermessen, die der herausgeber am besten in ihrem wortlaut angeführt hätte. Dieselben lauten folgendermassen:

Vestibulum ante ipsum primoque in limine Pyrrhus
exsultat talis et luce coruscus aëna;
qualis ubi in lucem coluber mala gramina pastus,
frigida sub terra tumidum quem bruma tegebat,
nunc, positis novus exuviis nitidusque iuventa,
lubrica convolvit sublato pectore terga
arduus ad solem et linguis micat ore trisulcis. (Aen. II, 469 ff.)

Uebrigens hat der herausgeber, in folge eines druckfehlers, nicht angegeben, in welchem buch der Aeneis die verse stehen, auf die er hinweist.

S. 69 z. 29 *inveteracy,* „erbitterung". Genauer: hartnäckigkeit.

S. 85 z. 17 *to surround and mask it,* nämlich die meierei Hougoumont vor dem rechten flügel der Engländer, „es zu umzingeln und abzuschneiden". „Abschneiden" ist nicht ganz das richtige deutsche wort für *to mask.* Wb. erklärt: *to cover or keep in check; as to mask a body of troops or a fortress by a superior force, while some hostile evolution is being carried out.* Diese erklärung passt vollkommen auf die vorliegende stelle.

S. 90 z. 3 findet sich in den anmerkungen ein ausdruck erwähnt und zugleich übersetzt, der im texte gar nicht vorkommt. Er lautet: *and twice wanted nerve,* „und zweimal versagte ihm der mut".

S. 94 z. 3 *backing their horses*, „ihre pferde antreibend“. Aber *to back a horse* heisst „ein pferd besteigen“. Voraus geht *crowds of the soldiery dismounted*. Gemeint ist offenbar, dass diese leute ihre pferde wieder bestiegen.

S. 94 z. 23 *Their* (der soldaten) *devotion was invincible*, „ihre ergebenheit war unbesiegbar“. Der herausgeber meint offenbar ihre hingebung, ihren opfermut.

S. 99 z. 6 *barred*, „versperrt“; richtiger: gehemmt, aufgehalten. Die stelle lautet: *Having thus barred the farther advance of Donzelot, the Duke galloped off etc.*

S. 99 z. 30 (*shot and shell*) *ploughed fast through the ranks of the stately array*, „zogen schnelle furchen durch die stattliche schar“. Besser: rissen arge lücken in den reihen der stattlichen schar, fuhren wild durch die reihen usw. *Fast* ist hier so viel als *extravagantly, wildly*.

S. 103 z. 24 (*the war, which he and France had lost*) *past all recovery*, „über jede möglichkeit der wiederherstellung hinaus“. Besser: der krieg, in welchem für ihn und für Frankreich der sieg unwiederbringlich verloren war.

S. 105 z. 17 *official evidence*, „amtliche zeugenaussage“. Besser: amtliche berichte.

S. 105 z. 30 *at the most ghastly casualties*, „bei den grausigsten unfällen (in der schlacht). Besser: bei den grausigsten szenen, vorkommnissen.

S. 111 z. 23 und 24 wird der ausdruck *to blunder into victory* mit der wendung „sich den sieg erfuschen“, das wort *blunderer* mit „fuscher“ wiedergegeben. Diese beiden worte habe ich bis jetzt weder gehört noch in irgend einem buche gelesen. Indes zum lernen ist man niemals zu alt.

Die aussprache bezeichnet der herausgeber wie in den beiden ersten bändchen der von ihm herausgegebenen sammlung mit ziffern. Wenn ich mich im zählen nicht irre, hat er auf 113 seiten text im ganzen von acht wörtern die aussprache angegeben, nämlich von *to assign, engine, famine, Joan, St. Michael, vicegerent, Blenheim* und *to impugn*. Und doch wäre bei manchen anderen wörtern, namentlich bei eigennamen, ein fingerzeig für die aussprache dem schüler recht erwünscht.

Folgende druckfehler sind mir aufgefallen:

S. VI *Fiften* statt *Fifteen*; 6, 20 *peculiary* st. *peculiarly*; 8, 36 *degress* st. *degrees*; 11, 1 *hat* st. *had*; 16, 23 *ant* st. *and*; 21, 13 *Frenchman* st. *Frenchmen*; 21, 26 *nationel* st. *national*; 28, 6 *ambitions* st. *ambitious*; 32, 8 *Spanisch* st. *Spanish*; 34, 14 *schimerical* st. *chimerical*; 36, 12 *thankles* st. *thankless*; 44, 30 *Biberach* st. *Biberbach* (dieser fehler findet sich möglicherweise schon in dem original. Aber einen ort Biberach giebt es in der nähe von Augsburg nicht, wohl aber einen ort des namens Biberbach) 55, 5 *officiers* st. *officers*; 61, 27 *Freneh* st. *French*; 92, 26 *Frenh* st. *French*; 104, 25 *fight* st. *flight*; 105, 14 *habe* st. *have*; 110, 24 *carriel* st. *carriel*; 111, 8 *officer* st. *officers*. In den anmerkungen: 3, 17 *französisische* st. *französische*; *beizubehalten* st. *beibehalten*; 26, 34 *Huguenotten* st. *Hugenotte*; 36, 7 *to known* st. *to know*; 36, 15 *to the expedition* st. *of the expedition*; 37, 7 Heinrichs IV st. Heinrichs V.; 68, 23 totgeweihten st. todgeweihte; 95, 16 Nachkampf st. Nahkampf; 107, 19 hiesse st. hiess.

Soll ich mein urteil über das vorliegende bändchen kurz zusammenfassen, so möchte ich sagen, dass mir die wahl des textes eine glückliche, die erklärung desselben zu wenig sorgfältig scheint.

The Tempest by William Shakespeare. Mit Einleitung u. Anmerkungen herausgegeben von Albert Hamann. (Alb. Hamanns Schulausgaben Nr. 4.) Leipzig, Dr. P. Stolte, 1897.

Bei der bearbeitung von Shakespeares Tempest war der herausgeber von dem bestreben geleitet, „der jugend den dichter zugänglich zu machen, der als dramatiker das moderne theater aller kulturnationen noch beherrscht oder wenigstens tiefgehend beeinflusst hat". „Es war schwer, sagt er im vorwort, unter den stücken Shakespeares eine wahl zu treffen. Die meisten der für die lektüre in der klasse geeigneten stücke, wie Julius Caesar, Coriolanus, Richard II., Macbeth, The Merchant of Venice, sind schon häufig herausgegeben worden. Der sturm gehört einerseits zu den reifsten und interessantesten schöpfungen des dichters, andrerseits existieren nur wenige schulausgaben desselben. Auch war es leicht, mit einigen kurzen auslassungen und kleinen diskreten änderungen des textes ihn auch für den gebrauch in der oberklasse einer höheren mädchenschule oder eines seminars zurechtzustutzen."

Dass Shakespeare von der lektüre der oberklassen in unseren mittelschulen nicht ausgeschlossen werden soll, wird kaum bestritten werden. Ob aber gerade „der Sturm" am besten geeignet ist, der jugend das verständnis für den dichter zu erschliessen, mag zweifelhaft erscheinen. Die gesichtspunkte, welche den herausgeber nach seiner eigenen erklärung zur wahl dieses stückes bestimmten, sind doch mehr geschäftlicher, als pädagogischer natur. Bei der auswahl der schullektüre muss in erster linie die frage stehen, ob ein werk nach seiner äusseren form wie nach seinem inneren gehalt für die schule und für die altersstufe, für die man es bestimmt, geeignet ist. Nun soll keineswegs geleugnet werden, dass „der Sturm" ein schönes, gehaltvolles und interessantes drama ist. Allein unbeschadet der bewunderung für den grossen dramatiker wird man doch sagen dürfen, dass andere werke von ihm eine noch höhere vorstellung von seinem genius zu geben vermögen, wie z. b. die von dem herausgeber selbst angeführten, und dass diese dramen auch dem gedankenkreis der schule viel näher liegen, als gerade „der Sturm". Auch wird es nicht als ketzerei erscheinen, wenn man behauptet, dass dieses stück nicht auf gleicher höhe steht, wie die klassischen deutschen dramen, welche knaben und mädchen in unseren mittelschulen zu lesen pflegen. Aus pädagogischen gründen hat der herausgeber das von ihm gewählte stück durch kurze auslassungen und diskrete änderungen etwas zugestutzt. Dies ist sehr löblich. Wenn er aber in den anmerkungen das eine mal angiebt, dass er eine stelle ausgelassen hat, das andere mal nicht, so ist dies nicht konsequent. Und dass er überhaupt die stellen bezeichnet, wo er es nötig fand, in dem texte etwas zu ändern oder zu streichen, ist bedenklich. Denn dadurch macht er die jugendlichen leser nur neugierig. Und ein vollständiger deutscher text ist ja so leicht zu haben.

Die dem texte vorausgeschickte, gut geschriebene einleitung handelt von Shakespeares leben und werken und giebt im dritten teile eine darlegung über den charakter und die quellen „des Sturms", sowie eine inhaltsangabe des dramas (s. V—XXVI).

Was die erklärung des englischen textes betrifft, so meint der herausgeber, ein lexikon würde den strebsamen schüler, der gerne an der quelle selbst schöpfen möchte, bald im stiche lassen. Die anmerkungen aber, die er geben will, sollen so eingerichtet sein, dass sie die thätigkeit des lehrers nicht überflüssig erscheinen lassen. Er will sich darauf beschränken, dem schüler den sinn des textes zu erschliessen. Allein fürs erste glaube ich nicht, dass ein lexikon den schüler im stiche lassen würde. Es kommt nur darauf an, wie es angelegt ist, und ob es dem leser über alle wörter und ausdrücke, die er darin sucht, gründliche auskunft giebt. Dieser aufgabe wird der herausgeber in seinen anmerkungen nicht in ausreichendem masse gerecht. Es kommen nicht wenige wörter im texte vor, und zwar nicht etwa solche, welche bei dem schüler als bekannt vorausgesetzt werden dürfen, deren bedeutung überhaupt nicht angegeben wird. Sodann versäumt der herausgeber bei manchen stellen, die er erklärt, die eigentliche bedeutung der wörter anzugeben. Wenn er z. b. s. 1 z. 6 bemerkt: *what cheer*? „wie sieht's aus?" so fragt der strebsame schüler unwillkürlich: Was heisst nun *cheer*? Und solche fälle liessen sich nicht wenige anführen. Diese art, dem schüler den sinn des textes zu erschliessen, wird kein gründlicher lehrer gutheissen. Sie wird auch den schüler unbefriedigt lassen. Wenn der herausgeber dagegen geltend machen sollte, dass seine anmerkungen die thätigkeit des lehrers nicht überflüssig machen sollen, so wäre darauf zu erwidern, dass diesem immer noch genug zu thun übrig bleibt, auch wenn das, was die anmerkungen bieten, noch so gründlich und sorgfältig ist.

Zu einzelnen stellen sei gestattet, folgendes zu bemerken: seite 5, zeile 4: *and left me to a bootless inquisition*, „und überliessest mich zwecklloser forschung". Zwecklos wäre die forschung nicht gewesen, wohl aber „nutzlos". Dies ist hier die bedeutung von *bootless*. Der herausgeber fügt selbst hinzu, das zeitwort *to boot* bedeute „nützen".

S. 6, z. 23: *To trash for over-topping*, „eine vermischung zweier bilder". *To trash* ist ein jägerausdruck und bedeutet „ein gewicht am halse eines hundes befestigen, wenn er die übrige meute an schnelligkeit übertrifft". Diese erklärung ist nicht richtig. Eine vermischung zweier bilder liegt keineswegs vor. *To trash* bedeutet nach Webster 1. *to lop, to crop; to trash trees;* 2. *to humiliate, to crush*; 3. *to hold back by a trash or leash, as a dog in pursuing game.* Die dritte bedeutung kommt hier nicht in betracht, sondern die erste und eigentliche: „abschneiden". Die allzu mächtigen leute werden verglichen mit bäumen, die zu hoch gewachsen (*over-topping*) sind und daher oben abgeschnitten werden, damit sie die anderen nicht mehr überragen.

S. 6, z. 34: *With that which, but by being so retir'd O'erpriz'd all popular rate*, „mit dem, was, wäre es nicht so verborgen, alle volkstümliche schätzung übertreffen würde". Der herausgeber fügt hinzu: „Der relativsatz scheint eine bedingung zu enthalten". Genauer würde die

übersetzung lauten: „mit dem, das alle — schätzung übertraf, nur dass es so entlegen war, oder: das alle — schätzung übertroffen hätte, wäre es nicht so entlegen gewesen". Man mag von einer bedingung sprechen; sie liegt aber jedenfalls nicht in dem relativsatz, sondern in dem in denselben eingeschobenen ausdruck *but being so retir'd.*

S. 8, z. 4: *The ministers for the purpose*, „die zu dem zweck bestimmten diener". Nach dieser übersetzung müsste man meinen, es seien bediente gemeint. Dies ist natürlich nicht der fall. Gemeint sind die werkzeuge für die ausführung des plans.

S. 8, z. 8: *it is a hint That wrings mine eyes to't*; „*hint* steht im sinne von *suggestion*, d. i. eine vorstellung, die meinen augen thränen entlockt". A. Schmidt stellt in seinen anmerkungen zu Sh.'s Sturm in der von Ulrici besorgten ausgabe von Sh.'s dramatischen werken die sämtlichen stellen — im ganzen acht — zusammen, wo der dichter das wort *hint* gebraucht, und bemerkt dazu, es bedeute bei Sh. nicht „wink", wie in der heutigen sprache, sondern „anlass". Es ist daher zu übersetzen: „es ist ein anlass, der meine augen dazu (nämlich zum weinen) zwingt". Vgl. s. 21, z. 15: *Our hint of woe Is common*, unser anlass zur klage ist gemein, d. h. allgemein menschlich.

S. 8, z. 19: *nor set = nor did they set.* Der herausgeber betrachtet, wie es scheint, *set* als präteritum. Es ist wohl richtiger, dieses zeitwort als infinitiv aufzufassen, abhängig von dem vorausgehenden *they durst not.*

S. 8, z. 24: *a rotten carcass of a boat*, „wörtlich: eine verweste leiche eines schiffes, einen morschen seelenverkäufer". Diesen letzteren ausdruck kennt man wenigstens in Süddeutschland nicht.

S. 10, z. 1: *Come away!* — „nämlich: weg von deiner augenblicklichen thätigkeit". Dieser erklärung dürfte beigefügt werden, dass *away* „die intensität des verbums verstärkt", wie in „*speak away, eat away* (Hoppe, Supplementlexikon 1. aufl. s. v.), und dass Webster auch die bedeutung *without intermission or delay* für dieses wort angiebt.

S. 10, z. 11: *Perform'd to point*, „punkt für punkt vollzogen; *perform'd* eigentlich aufgeführt, wie auf der bühne, war doch alles nur ein schein". Allein die eigentliche bedeutung von *to perform* ist nicht „auf der bühne aufführen", sondern „vollenden, vollbringen". Auch die weitere bemerkung lässt sich nicht aufrecht halten. Es war doch nicht nur schein, dass der könig von Neapel mit seinem vornehmen gefolge durch den sturm auf Prosperos insel verschlagen wurden.

S. 10, z. 13: *now on the beak, now in the waist*, — „das schiff ist für Ariel ein lebendes wesen". Nur für Ariel? Die ausdrücke *beak* und *waist* werden auch sonst vom schiffe gebraucht.

S. 11, z. 20: *The mariners all under hatches stow'd*, „die seeleute alle im schiffsraume unter den luken verstaut". Ebenso s. 67, z. 12: *all clapp'd under hatches*, „alle unter den schiffsluken weggestaut". Die worte „verstauen" und „wegstauen" sind uns Süddeutschen nicht bekannt. Es wäre überhaupt wünschenswert gewesen, dass der herausgeber die in dem stücke vorkommenden seemännischen fachausdrücke etwas erklärt und so auf die binnenländischen leser etwas rücksicht genommen hätte. *To stow* heisst übrigens nach Wb. *to place or arrange in a compact mass.*

S. 16, z. 11: *thou'rt best, to answer other business*, „du thätst am besten daran, andere geschäfte zu verrichten". Dieser satz folgt unmittelbar auf den befehl: Trag holz hinein. Wäre diese übersetzung richtig, so würde der zweite satz dem ersten geradezu widersprechen. Der infinitiv *to answer* gehört aber nicht zu dem ausdruck *thou'rt best*, der nur eingeschoben ist, sondern zu dem vorhergehenden *and be quick*. Der ganze satz lautet: *Fetch us in fuel; and be quick, thou'rt best, To answer other business*. Sinn: Trag holz hinein; und mach schnell, das rat ich dir, um andre arbeit noch zu thun. Schlegel: „Schaff holz her, und sei hurtig, rat ich dir, um andres noch zu leisten."

S. 17, z. 31: *This gallant*, „dieser ritter". Als solcher erscheint Ferdinand gewiss nicht. *A gallant* ist nach Wb. *a gay, fashionable man; a young blood*.

S. 18, z. 22: *A single thing*, „ein einziges wesen, weil er seiner meinung nach zugleich könig von Neapel ist." Ich gestehe, dass mir die bedeutung dieses zusatzes nicht klar geworden ist. *A single thing* dürfte hier dem deutschen „individuum" entsprechen. Schlegel übersetzt den ausdruck mit „wesen".

S. 28, z. 19: *how, in stripping it (the purpose), You more invest it.* „Wie du den plan nur mehr bekleidest, indem du ihn entkleidest." Schlegel übersetzt: „wie, da ihr ihn entblösst, ihr mehr ihn schmückt." Nun heisst aber *to strip* nicht nur „entkleiden", sondern auch „ausziehen" (*to pull off*), *to invest* nicht nur „bekleiden", sondern auch „anziehen" (*to put on*). Die stelle dürfte daher besser zu übersetzen sein: „wie du den plan nur mehr anziehst, je mehr du ihn ausziehst", d. h. Je mehr du den plan abweisest, desto mehr eignest du ihn dir an.

S. 28, z. 20: *Ebbing men*, „d. h. *men whose fortune is ebbing*". *To ebb* bezieht sich jedoch nicht auf das schicksal des Sebastians, sondern bezeichnet eine eigenschaft seines charakters. Dem drängen Antonios gegenüber sagt er: *Well, I am standing water* und gleich darauf: *To ebb Hereditary sloth instructs me.*

S. 28, z. 21: *do so near the bottom run*, „laufen so nahe ihrem grunde, d. h. haben so wenig wasser, sie flott zu machen und dahin zu tragen". Schlegel übersetzt meines erachtens die ganze stelle richtig folgendermassen: „Denn freilich, wer da ebbt, muss häufig auf den grund geraten." Der zusatz *by their own fear or sloth* deutet an, dass trägen menschen leicht eine widerwärtigkeit widerfährt oder ein unfall zustösst.

S. 29, z. 32: *I myself could make A chough of as deep chat*, „ich selbst könnte eine dohle von ebenso tiefsinnigem geschwätz machen", wohl in dem sinn von: „eine dohle darstellen, eine dohle sein". Schlegel übersetzt: „Ich könnte selbst so elsterhaft wohl plaudern" (wie der alte Gonzalo). Es ist aber wohl schwerlich anzunehmen, dass Antonio dies von sich selber sagen will. Die schwierigkeit wird beseitigt, wenn man die worte *of as deep chat* nicht als attribut, sondern als prädikat erklärt. Der sinn ist dann: Ich könnte machen, dass eine dohle ebenso tiefsinnig plaudert.

S. 30, z. 1: *And how does your content Tender your own good fortune?* „und wie hoch schätzt eure zustimmung euer eignes glück?" Die weitere vom herausgeber gegebene erklärung der stelle ist offenbar richtig.

Der sinn ist: Wenn du mir zustimmst, in welcher weise willst du dein glück fördern? Aber diese erklärung passt nicht zu der obigen übersetzung. Der herausgeber bemerkt zwar, ohne angabe seiner quelle, *to tender* bedeute bei Sh. „schätzen". Aber das adverb *how* steht schwerlich zur bezeichnung des schätzungswertes. Ich meinerseits finde in keinem der mir zugänglichen wörterbücher, dass *to tender* bei Sh. die angeführte bedeutung habe. Schlegel übersetzt: „Und wie hegt euer beifall eu'r eignes gutes glück?" Eine übersetzung, die freilich auch der erklärung bedarf.

S. 34, z. 33: *Come on your ways*, „komm mal heran!" Schlegel: „Lass das gut sein!" Welcher von beiden übersetzern recht hat, wage ich nicht zu entscheiden. Dem zusammenhange nach scheinen die worte ein ausdruck der beschwichtigung zu sein, vielleicht entsprechend dem deutschen „Geh' zu!"

S. 38, z. 10: *and their labour Delight in them sets off*, „und ihre qual wird durch die lust daran aufgewogen". Das wort „qual" ist hier zu stark. Und *to set off* heisst nicht aufwiegen, sondern nach Wb. *to adorn, to embellish*. Der sinn ist: die lust an ihnen (an den spielen oder beschäftigungen) verschönt die mit ihnen verbundene mühe.

S. 39, z. 29 ff.: *for several virtues Have I lik'd several women; never any With so full soul, but some defect in her Did quarrel with the noblest grace she ow'd, And put it to the foil.* Diesen letzten ausdruck erklärt der herausgeber folgendermassen: „entweder: und liess ihn (den mangel) als folie (für den reiz) dienen, — oder: und ihn dem verderben preisgab; letztere fassung scheint dem bilde des kriegs zwischen mangel und reiz mehr zu entsprechen; *to put to the foil* = *to put to the sword*, über die klinge springen lassen." Die erste dieser beiden erklärungen ist von handgreiflicher unrichtigkeit. Denn das *it* bei *put* kann sich doch nicht auf das subjekt *defect*, sondern muss sich auf das objekt *grace* beziehen. Und wenn statt *some defect* ein anderes subjekt vorhanden wäre, und wenn *foil* an dieser stelle so viel bedeutete, wie „folie", so müsste der ausdruck *to put to the foil* so viel heissen wie „verschönern oder erhöhen". Denn *foil* ist nach Chambers *a thin leaf of metal put under precious stones to increase their lustre or change their colour; any thing that serves to set off some thing else.* Der zusammenhang der stelle verlangt aber für den ausdruck *to put to the foil* nicht die bedeutung „verschönern", sondern das gerade gegenteil derselben. Daher kann nur die zweite erklärung des herausgebers in betracht kommen, für welche er *foil* = *sword* annimmt. Nur passt die übersetzung: „über die klinge springen lassen" nicht zu dem objekt *grace* = anmut, reiz. Aber diese erklärung giebt wenigstens den vom zusammenhang geforderten sinn: irgend ein mangel tötet die edelste schönheit. Aber auch diese erklärung ist nicht ganz ohne bedenken. Denn *foil* ist nicht dasselbe wie *sword*. Das letztere tötet oder verwundet, das erstere nicht. Denn *foil* ist nur *a blunt sword used in fencing, so called, because blunted or foiled.* Nun aber ist *to foil* = *to defeat*, und das hauptwort *the foil* = *the defeat*. Und ausserdem giebt es ein veraltetes zeitwort *to foil* = *to defile, to soil*. An diese letzteren wörter dürfte hier wohl zu denken sein, so dass *to put to the foil* so viel bedeuten würde, wie *to defeat* oder *to soil*.

S. 40, z. 16: *The flesh-fly blow my mouth*, „Acc. c. Inf., dass die schmeissfliege mir den mund zerstäche“. Richtig. Aber wie kommt *to blow* zu der bedeutung „zerstechen“? Wb., der die stelle anführt, giebt als bedeutung von *to blow* an: *To deposit eggs or larvae upon, or in (meat ectr.)* Dies hätte wohl verdient angeführt zu werden.

S. 50, z. 12: *it did bass my trespass*, „er (der donner mit orgelton) verkündete meine sünde in tiefem bass“. Zum verständnis dieser seltsamen erklärung: „donner mit orgelton“ sei der vorausgehende vers angeführt: *and the thunder, That deep and dreadful organ-pipe, pronounc'd The name of Prosper.* Der donner wird also mit dem tiefen ton einer orgelpfeife verglichen, aber nicht von demselben begleitet.

S. 50, z. 32: *Your compensation makes amends*, „so zahlt deine entschädigung die busse“. Diese übersetzung ist unrichtig. Busse zahlen bedeutet: „gestraft werden“. Dies ist aber keineswegs, was der dichter sagt. *Amends* ist nach Wb. *compensation for a loss or injury; reparation.* Prospero sagt zu Ferdinand: Wenn ich dich allzustreng bestrafte, so wird dies durch deine entschädigung (durch Miranda) wieder gut gemacht.

S. 53, z. 34: *In the very end of harvest*, „am ende des herbstes selbst“. Soll heissen: „Gleich oder sofort am ende des herbstes.“

S. 55, z. 30: *Thy thoughts I cleave to.* „Ich klammere mich an deine gedanken“. D. h. ich halte mich genau an deine gedanken.

S. 56, z. 9: *unback'd colts*, „reiterlose füllen“. Wb. erklärt das wort = *never mounted by a rider*, und Schlegel übersetzt es daher richtig mit „wild“.

S. 59, z. 10: (*My charms*) *crack not*, (meine zauberkünste) „haben keinen sprung“. Sonderbare übersetzung statt: „versagen nicht“. Die eigentliche bedeutung des zeitworts wäre besser in anderer weise angegeben worden. Der folgende satz *Time goes upright with his carriage* hätte einer erklärung bedurft.

S. 60, z. 12: *The sole drift*, „der einzige zug“. Dies ist zum mindesten unverständlich. *Drift* ist nach Wb. = *tendency*; *object aimed at*, also: ziel, absicht. Der sinn ist: das einzige ziel meines planes ist, dass sie bereuen; weiter geht er nicht.

S. 61, z. 13 f.: (*thy brains Now useless,*) *boil'd within thy skull*, (dein gehirn, jetzt unnütz,) „in deinen schädel eingekocht“. Soll heissen: „erhitzt in deinem schädel“, oder „das jetzt unnütz dir im schädel kocht“.

S. 62, z. 4: (*I will*) *discase me*, „*case* bedeutet die haut eines tieres, also: ich will aus meiner haut schlüpfen“. Der herausgeber sagt nicht, wo er gefunden hat, dass *case* die haut eines tieres bezeichnet. Nach Wb. bedeutet es einfach so viel wie *covering.* Prospero will auch keineswegs aus seiner haut schlüpfen, sondern er will sich seinen unfreiwilligen gästen als herzog von Mailand zu erkennen geben, während er sich bis jetzt ihnen in seinen zaubergewändern zeigte. Daher fordert er Ariel auf, ihm aus der zelle hut und degen zu bringen.

S. 67, z. 21: *moping*, „*to mope* bedeutet eigentlich kurzsichtig sein, sich wie ein kurzsichtiger betragen, „verdutzt“ (Schlegel).“ Nach Wb. ist *to mope* = *to be dull and spiritless.* Eine andere bedeutung giebt er nicht an.

S. 67, z. 32: *single I'll resolve you,* „will ich allein euch die lösung geben". D. h. wenn wir allein, unter uns sind.

S. 68, z. 8: *Every man shift for all the rest,* „es mache sich jeder mit all den übrigen zu schaffen". Soll heissen: „für alle übrigen. Es folgt der satz *and let no man take care for himself.* —

Die aussprache wird in derselben weise wie in den bisherigen bändchen angegeben, und zwar recht spärlich, im ganzen bei vier wörtern, nämlich *boatswain* (1, 5), *ague* (34, 16), *bass* (50, 12) und *sterile* (52, 14).

Folgende druckfehler sind mir aufgefallen:

Im text: XVII rückte statt rückten; XVIII *Schakespeares* st. *Shakespeares*; XXI ihn st. ihm; 11, 32 *Prot.* st. *Pros.*; 35, 50 *far* st. *for*; 51, 7 *oustrip* st. *outstrip.*

In den anmerkungen: 5, 11 wärst st. warst; 6, 12 *signories* st. *signiories*; 15, 5 *they* st. *thy*; 18, 29 zwen st. zween; 22, 36 nach st. nah; 23, 9 würden st. würde; 30, 23 *To* st. *For;* 32, 34 zeht st. zieht; 38, 25 1621 st. 1623; 38, 25 des geliebten st. der geliebten; 43, 28 schäckiger st. scheckiger; 61, 29 bis st. bist.

Nürnberg. Glauning.

III. NEUE BÜCHER.

In England erschienen in den Monaten September und Oktober 1898

(Wenn kein ort angeführt, ist London zu ergänzen, wenn kein format angegeben, 8° oder cr. 8°.)

1. Sprache.

a) **New** English Dictionary (A), On Historical Principles. Edited by Dr. James Murray. Vol. 4, Part — October, *Gaincope — Germanizing.* By Henry Bradley. 4to, sd. Clarendon Press. 5/.

Hett (Chas. Louis), A Dictionary of Bird Notes, to which is Appended a Glossary of Popular, Local, and Oldfashioned Synonyms of British Birds. 12mo, pp. 138. Simpkin. net, 2/6.

Gasc (F. E.), Student's French and English Dictionary. New ed. Bell. 5/.

b) **Hasluck** (Samuel and Alice), The Elements of English Pronunciation and Articulation. pp. 122. Simpkin. 2/.

Sweet (Henry), A New English Grammar. Logical and Historical. Part 2. Syntax. pp. vi—137. Clarendon Press. 3/6.

2. Litteratur.

a) Allgemeines.

aa) **Among** My Books: Papers on Literary Subjects. Reprinted from *Literature.* With a Preface by H. D. Traill. pp. x—158. E. Stock. 5/.

Brewer (Rev. E. Cobham), The Reader's Handbook of Famous Names in Fiction, Allusions, References, Proverbs, Plots, Stories and Poems, together with an English and American Bibliography and a List of the Authors and Dates of Dramas and Operas. A New Edition, Revised and Enlarged. pp. viii—1501. Chatto and Windus. 7/6.

Farrar (Very Rev. F. W.), Great Books: Bunyan, Shakespeare, Dante, Milton, The Imitation, &c. pp. 235. Isbister. 5/.

Lawton (William Cranston), The New England Poets: A Study of Emerson, Hawthorne, Longfellow, Whittier, Lowell and Holmes. pp. 282. Macmillan. 3/6.

Lewes (George Henry), The Principles of Success in Literature. Edited, with an Introduction and Notes. By T. Sharper Knowlson. pp. xv – 235. W. Scott. 1/6.

Max Muller (F.), Chips from a German Workshop. Reissue. Vol. 3. Essays on Language and Literature. Vol. 4. Essays on Mythology and Folk-Lore. Longmans. ea., 5/.

Saintsbury (George), A Short History of English Literature. pp. xix—818. Macmillan. 8/6.

Soldene (Emily), My Theatrical and Musical Recollections. New ed. pp. 320. Downey. 2/6.

Tyler (Moses Coit), Glimpses of England, Social, Political, Literary. Portrait. pp. viii—318. Putnam's Sons. 5/.

Transactions of the Royal Society of Literature. Vol. 20, Part 1. Illust. pp. 104. Asher. 3/.

bb) **Dainty** Poems of the 19th Century. Edited by Kate A. Wright. 3rd ed. 18mo, pp. 312. Simpkin. adv., net, 3/6.

Sacred Poems of the Nineteenth Century. Edited by Kate A. Wright. 16mo, pp. 288. Simpkin. net, 3/6.

Great Works of Great Americans. Edited by P. L. Ford. Putnam's Sons. 5/.

Lyra Nicotiana: Poems and Verses concerning Tobacco. Edited, with an Introduction, by William G. Hutchinson. Portrait. 16mo, pp. xliii—262. W. Scott. 1/; 2/.

Various Quills. Selections in Prose and Verse. E. Arnold. 5/.

b) Litteratur der ältesten Zeit.

Beowulf. Arnold (Thomas), Notes on Beowulf. 12mo. Longmans. 3/6.

c) Shakespeare.

Shakespeare (W.), Works in Chronological Order from the Text of Professor Delius, with "The Two Kinsmen" and "Edward III.", and an Introduction by F. J. Furnivall. With Illustrations from Original Designs. In 3 vols. (The Royal Shakespeare). Cheap Edition. Roy. 8vo. Cassell. 10/6.

— — Edited, from the Original Texts, by H. Arthur Doubleday, with the Assistance of T. Gregory Foster and Robert Elson. (Whitehall Shakespeare.) Vols. 9—10. Constable. ea., 5/.

— — The Pocket Falstaff Ed. 16mo. Bliss. ea., net, 6 d; 1/.
(The Two Gentlemen of Verona. — Macbeth. — The Tempest. — King Richard III. — As You Like It. — Twelfth Night; or, What You Will. — Comedy of Errors. — Much Ado About Nothing.)

— — The Ariel Ed. Routledge. 1/.
(Henry the Fifth. — Henry the Sixth. P. I.)

— Hamlet, Prince of Denmark. Illust. by Harold Copping. 4to, pp. 74. Tuck. 10/6.

— Reed (Edwin), Bacon v. Shakespeare. pp. 320. Service and Paton. net, 10/6.

— Wood (Stanley), Richard II., Questions and Notes. (Dinglewood Shakespeare Manuals.) pp. 46. J. Heywood. 1/.

d) Litteratur des 17. und 18. Jahrhunderts.

aa) **Browne** (Sir Thomas), Religio Medici. Imp. 16mo, pp. 200. G. Bell. net, 10/6.

Bunyan (John). By Thomas Babington Macaulay. Edited, with Introduction and Notes, by Arthur D. Innes. pp. 64. Camb. Univ. Press. 1/.

Milton, Comus and Lycidas. Edited, with Introduction, Notes, Glossary and Appendix, by A. W. Verity. pp. lv—208. Cambridge University Press. 2/.

Selden (John), Table Talk. Being the Discourses of John Selden. (Temple Classics.) Portrait. 16mo, pp. x—167. Dent. net, 1/6; leather, 2/.

Walton (Izaak), Lives of John Donne, Henry Wotton, Richard Hooker, George Herbert, &c. (Temple Classics.) 2 vols. 16mo. Dent., ea., net, 1/6; leather, 2/.

bb) **Addison**, The Spectator. No. 556, Friday, June 18, 1714, to No. 635, Monday, Dec. 20, 1714. Vol. 8, with Indexes. The Text Edited and Annotated by G. Gregory Smith. With an Introductory Essay by Austin Dobson. 12mo, pp. 324. Dent. net, 3/.

Boswell (James), The Life of Samuel Johnson. With copious Notes. pp. 534. Routledge. 1/6.

— Journal of a Tour to the Hebrides with Samuel Johnson, LL. D. With Notes by Scott, Croker, Chambers and others. 2 vols. Constable. net, 4/.

Cowper, The Task. Book 5. With Introduction and Notes by W. T. Webb. 12mo, pp. 94. Macmillan. 1/.

Farquhar (George), The Beaux Stratagem. A Comedy. Edited, with a Preface and Notes, by H. Macaulay Fitzgibbon. (Temple Dramatists.) 16mo, pp. xvi—142. Dent. net, 1/; leather, 1/6.

Fielding (Henry), Works. In 12 Vols. Illustrated. Limited ed., in Sets only. Constable. ea., net, 7/6.

Goldsmith (Oliver), The Vicar of Wakefield. (The Whitehall Library.) pp. 316. Service and Paton. 1/6.

— The Vicar of Wakefield. Illust. by H. M. Paget. 4to, pp. 224. Nister. 6/.

Gray (Thomas), Ode on the Spring and The Bard. Edited, with Introduction and Notes, by D. C. Tovey. pp. 52. Cambridge University Press. 8 d.

Hume (David), Essays: Moral, Political, and Literary. Edited with Preliminary Dissertations and Notes by T. H. Green, and T. H. Grose. In 2 vols. New Impression. pp. 512 and 478. Longmans. 14/.

— A Treatise of Human Nature. Edited, with Preliminary Dissertations and Notes, by T. H. Green and T. H. Grose. 2 vols. New impression. pp. 588 and 484. Longmans. 14/.

Swift (Jonathan), Writings on Religion and the Church. 3 vols. Vols. 1 and 2. With a Biographical Introduction by W. E. H. Lecky. (Prose Works. 10 vols. Vols. 3 and 4.) Portraits. G. Bell. ea., 3/6.

e) Litteratur des 19. Jahrhunderts.

Austen (Jane), Novels. Edit. by Brimley Johnson. With Illusts. Dent. ea., 2/6.
(Emma. 2 vols. — Mansfield Park. 2 vols. — Northanger Abbey. — Persuasion. — Pride and Prejudice. 2 vols.)

Bridges (Robert), Poetical Works of. Vol. 1. pp. 287. Smith, Elder and Co. 6/.

Bronte (Charlotte), Jane Eyre. 2 vols. (Novels of the Sisters Brontë, Thornton Ed.) Downey. net, 10/.

Coleridge. Lang (Andrew), Coleridge. Illust. by Patten Wilson. pp. 300. Longmans. 3/6.

De Vere (Aubrey), Poetical Works. Vol. 6. Legends and Records of the Church, &c. Macmillan. 5/.

Dickens (Charles), American Notes and Pictures from Italy. With Introduction and Notes by Andrew Lang. In 1 vol. With Illustrations by Maurice Greiffenhagen. (The "Gadshill Edition.") pp. 544. Chapman and Hall. 6/.

— Novels. Bleakhouse Edition. Routledge. ea., 2/.
(Bleak House. — The Old Curiosity Shop.)

Disraeli (I.), Curiosities of Literature. New ed. pp. 598. Routledge. 2/6.

Lamb (Charles and Mary), Select Tales from Shakespeare. With Introduction and Notes by David Frew. pp. 190. Blackie. 1/6.
— Poetry for Children. Illustrated by Winifred Green. With a Prefatory Note by Israel Gollancz. Long 12mo, pp. 127. Dent. net, 2/6.

Lever (Charles), Novels. Edit. by his Daughter. Downey. ea., 10/6.
(Davenport Dunn; A Man of Our Day. 2 vols. — One of Them.)

Lytton (Lord), Novels. The Stevenage Edition. Routledge. ea., 2/.
(Eugene Aram. — The Last Days of Pompeii. — Night and Morning.)

Macaulay (Lord), The Works of. (Albany Ed.) History of England. Vols. 5 and 6. Essays and Biographies. Vols. 7—8. Longmans. ea., 3/6.
— The Life and Writings of Addison. With Notes and Appendix by R. F. Winch. 12mo, pp. 220. Macmillan. 2/6.

Ruskin (John), Social Reformer. By J. A. Hobson. Portrait. pp. ix—336. Nisbet. 10/6.

Scott (Sir W.), Waverley Novels. Reissue. Dryburgh Ed. Black. ea., 3/6.
— — Temple Ed. Dent. ea., net, 3/; leather 4/.
— — Large Type Border Edition. Edit. by Andrew Lang. Nimmo. ea., 3/6.
— — Century Scott. T. Fisher Unwin. ea., 1/; leather 2/6.
— Grey (Henry), A Key to the Waverley Novels in Chronological Sequence. With Index of the Principal Characters. New ed. pp. viii—134. J. Long. 2/6.

Shelley (Percy Bysshe), Prometheus Unbound: A Lyrical Drama in Four Acts. Edited, with Introductions and Notes, by G. Lowes Dickinson. (The Temple Dramatists.) 16mo, pp. 152. Dent. net, 1/; leather, 1/6.
— Original Poetry by Victor and Cazire (Percy Bysshe Shelley and Elizabeth Shelley). Edited by Richard Garnett. pp. 94. Lane. net, 5/.

Thackeray (W. M.), The History of Henry Esmond, Esq., and the Lectures. Illustrated. (Works, "Biographical Edition," 13 vols., Vol. 7.) pp. xlvi—725. Smith, Elder and Co. 6/.

Turner (Charles Tennyson), Collected Sonnets, Old and New. Edited by Hallam, Lord Tennyson. pp. 412. Macmillan. 7/6.

f) Neuste Gedichte und Dramen.

Besant (Walter) and **Pollock** (Walter), The Charm, and other Drawing Room Plays. New ed. pp. 288. Chatto and Windus. 3/6.

Booth (Eva Gore-), Poems. Longmans. 5/.

Bridgett (Rev. T. E.), Sonnets and Epigrams on Sacred Subjects. pp. xi—79. Burns and Oates. 3/6.

Browning (Robert), Pippa Passes. A Drama. With Drawings by L. Leslie Brooke. Sm. 4to, pp. 64. Duckworth. net, 5/.

Davidson (John), Godfrida: A Play in Four Acts. 12mo. Lane. net, 5/.

Macduff (J. R.), Matin and Vesper Bells. Earlier and Later Collected Poems (chiefly Sacred). 2 vols. 16mo. Cassell. 7/6.

Meredith (George), Odes in Contribution to the Song of French History. pp. 102. Constable. net, 6/.

Phillips (Susan K.), The Last Poems of. pp. 142. G. Richards. net, 2/.

Shields (Charles Woodruff), The Reformer of Geneva: An Historical Drama. pp. 125. Putnam's Sons. 5/.

Sims (George R.), Dagonet Dramas of the Day. pp. 138. Chatto and Windus. 1/.

Slimmon (James M.), The Dead Planet, and other Poems. 12mo, pp. 232. Simpkin. 6/.

Willmore (Edward), The Soul's Departure, and other Poems. pp. 96. T. Fisher Unwin. net, 3/6.

g) Amerikanische Litteratur.

Harris (Joel Chandler), Free Joe. 12mo. Routledge. 6 d.

— Tales of the Home Folks in Peace and War. pp. 426. T. Fisher Unwin. 6/.

Harte (Bret), Condensed Novels. Complete ed. pp. 180. Routledge. 6 d.

Hawthorne (Nathaniel), Biographical Stories. 2nd ed. Sonnenschein. red., 1/.

— Dr. Heidegger's Experiment; The Birthmark; Ethan Brand; Wakefield; Drowne's Wooden Image; The Ambitious Guest; The Great Stone Face; The Gray Champion. (Little Masterpieces.) 18mo, pp. 204. Service and Paton. net, 1/6.

— The Blithedale Romance. With an Introduction by Moncure D. Conway. pp. 342. Service and Paton. net, 3/6.

Poe (Edgar Allan), Arthur Gordon Pym: A Romance. Illust. by A. D. McCormick. pp. 274. Downey. 3/6.

— Fall of the House of Usher; Ligeia; The Cask of Amontillado; The Assignation; MS. Found in a Bottle: The Black Cat; The Gold Bug. (Little Masterpieces.) 18mo. Service and Paton. net, 1/6.

3. Geschichte.

a) **Andrews** (Charles M.), The Historical Development of Modern Europe from the Congress of Vienna to the Present Time, 1850—1897. Vol. 2. Map, pp. vi—467. Putnam's Sons. 12/6.

Clinton (H. R.), Famous British Battles from Crécy to Assye. With Original Plans and Maps, and Illustrations by R. Caton Woodville. New ed. Royal 16mo, pp. 720. Warne. 6/.

Gee (Henry), The Elizabethan Clergy, and the Settlement of Religion, 1558—1564. With Illustrative Documents and Lists. pp. 345. Clarendon Press. net, 10/6.

Kirkman (F. B.), The Growth of Great Britain: A Sketch of the History of the British Colonies and Dependencies. pp. 302. Blackie. 1/9.

Oman (C. W. C.), England and the Hundred Years' War (1327—1485 A. D.) 12mo, pp. 168. Blackie. 1/.

Record Office. Calendar of the Close Rolls Preserved in the Public Record Office. Edward III., A. D. 1330—1333. 15/.

Rogers (James E. Thorold), The Industrial and Commerc ialHistory of England: Lectures Delivered to the University of Oxford. Edited by his Son, Arthur G. L. Rogers. 2 vols. New ed. T. Fisher Unwin. ea., 3/6.

— The Economic Interpretation of History. Lectures Delivered in Worcester College Hall, Oxford, 1887—8. 4th ed. 2 vols. pp. 570. T. Fisher Unwin. 7/.

Ryde (Percy W.), Cusack's Reign of Queen Elizabeth. pp. 120. City of London Book Depot. net, 1/.

Spence (H. D. M.), The Church of England: A History for the People. Vol. 4. The Anglican Church. Imp. 16mo, pp. 488. Cassell. 6/.

Sydney (William Connor), The Early Days of the Nineteenth Century in England. 1800—1820. 2 vols. in one. pp. 524. G. Redway. net, 18/.

b) **Dictionary** of National Biography. Edited by Sidney Lee. Vol. 56, *Teach—Tollet.* Roy. 8vo, pp. vi—453. Smith, Elder and Co. net, 15/; half mor. 20/.

Abbott (Edwin A.), St. Thomas of Canterbury: His Death and Miracles. 2 vols. Black. 24/.

Hume (Martin A. S.), The Great Lord Burghley: A Study in Elizabethan Statecraft. Portrait. pp. xv—511. Nisbet. 12/6.

Solly (Henry Shaen), The Life of Henry Morley, LL. D., Professor of the English Language and Literature at Univ. Coll., London. pp. 422. E. Arnold. 12/6.

Stead (W. T.), Gladstone in Contemporary Caricature. Selected from the Pictorial Satirical Journals of all Nations. With an Elucidatory Historical Narrative by W. T. Stead. pp. 108. "Review of Reviews" Office. 1/.

White (Rev. F. O.), Lives of the Elizabethan Bishops of the Anglican Church. pp. 436. Skeffington. 10/6.

Wood (Lady Mary), The Story of a Saintly Bishop's Life: Lancelot Andrewes, Bishop of Winchester, 1555—1626. Longmans. 1/6.

Wright (Thomas), Caricature History of the Georges; or, Annals of the House of Hanover. Compiled from Squibs, Broadsides, Window Pictures, Lampoons, and Pictorial Caricatures of the Time. With numerous Illusts. New ed. pp. 656. Chatto and Windus. 3/6.

c) **Henderson** (Lieut.-Col. G. F. R.), Stonewall Jackson and the American Civil War. With Portraits, Maps and Plans. 2 vols. Longmans. 42/.

Moses (Bernard), Democracy and Social Growth in America: 4 Lectures. pp. 129. Putnam's Sons. 4/.

4. Erziehungs- und Unterrichtswesen.

a) **Balfour** (Graham), The Educational Systems of Great Britain and Ireland. pp. 356. Clarendon Press. 7/6.

Dexter (T. F. G.) and **Garlick** (A. H.), Psychology in the Schoolroom. pp. 422. Longmans. 4/6.

Dodd (Catherine I.), Introduction to the Herbartian Principles of Teaching. With an Introduction by Professor W. Rein. pp. 208. Sonnenschein. 4/6.

Davidson (Thomas), Rousseau, and Education According to Nature. (Great Educators.) pp. vi—253. Heinemann. 5/.

Everard (Rev. George), Merry and Wise: Talks with Schoolgirls. 24mo, pp. 116. Nisbet. 1/.

Lennox (David) and **Sturrock** (Alexander), The Elements of Physical Education. A Teacher's Manual. With Original Musical Accompaniments to the Drill. By Harry Everitt Loseby. Illustrated. pp. vi—241. W. Blackwood. 4/.

Matthews (F. H.), A Dialogue on Moral Education. pp. 262. Sonnenschein. 3/6.

Salmon (David), The Art of Teaching. pp. 296. Longmans. 3/6.

b) **Fowler** (Thomas), Corpus Christi. (University of Oxford College Histories.) pp. 266. Robinson.

Rouse (W. A. D.), A History of Rugby School. Illust. pp. xvi—420. Duckworth. net, 5/.

Parkin (George R.), Edward Thring, Headmaster of Uppingham School: Life, Diary and Letters. 2 vols. Macmillan. net, 17/.

Sterry (Wasey), Annals of the King's College of Our Lady of Eton Beside Windsor. pp. 374. Methuen. 7/6.

Statuta Universitatis Oxoniensis. Clarendon Press. 5/.

Student's Handbook to the University and Colleges of Oxford (The). 14th ed., Revised to September, 1898. 12mo, pp. 306. Clarendon Press. net, 2/6.

Thompson (A. Hamilton), Cambridge and its Colleges. Illust. by Edmund H. New. pp. xvi—316. Methuen. 3/.

c) **Dalgleish** (Walter Scott), Introductory Text Book of English Composition. Based on Grammatical Synthesis. New ed., Revised. 12mo, pp. 94. Oliver and Boyd (Edinburgh). Simpkin. 1/.

Williamson (William), A Class Book of Dictation Passages. With Words Appended. pp. 136. Methuen. 1/6.

5. Landes- und Volkskunde.

a) **Bradley** (E. T.) (Mrs. A. Murray Smith), Annals of Westminster Abbey. Illust. New ed. Roy. 4to. Cassell. 21/.

Popular Atlas of the British Empire (The). With Statistical Tables. Edited by J. Francon Williams. 4to, limp. G. Philip. 1/4.

Whittaker (Thomas), Sights and Scenes in Oxford City and University. Illust. With Introduction by George Saintsbury. Obl. 4to, pp. 216. Cassell. 21/.

Johnson (Rev. Theodore), Imperial Britain: A Comprehensive Description of the Geography, History, Commerce, Trade, Government and Religions of the British Empire. In 2 vols. With Maps and Illustrations. Vol. I, The British Empire in Europe, &c. pp. 312. Imperial Press. 7/6.

b) **Cutts** (Edward L.), Parish Priests and their People in the Middle Ages in England. pp. 598. S. P. C. K. 7/6.

Gould (S. Baring-), An Old English Home, and its Dependencies. Illust. by F. Bligh Bond. pp. 336. Methuen. 6/.

Ramsay (Dean), Reminiscences of Scottish Life and Character. Cheap ed. pp. I—259. Gall and Inglis. sd., 1/; 1/6.

Rimmer (Alfred), Our Old Country Towns. A new ed. With 54 Illustrations. Roy. 16mo, pp. 336. Chatto and Windus. 3/6.

Timbs (John), Clubs and Club Life in London. With Anecdotes of its Famous Coffee Houses, Hostelries and Taverns, from the 17th Century to the Present Time. A new ed. With 41 Illusts. pp. 560. Chatto and Windus. 3/6.

c) **Blakeborough** (R.), Wit, Character, Folk-lore, and Customs of the North Riding of Yorkshire. With a Glossary of over 4,000 Words, &c. H. Frowde. net, 5/.

Clodd (Edward), Tom Tit Tot: An Essay on Savage Philosophy in Folk-Tale. pp. 260. Duckworth. net, 5/.

English Fairy Tales. Collected by Joseph Jacobs. Illusts. by John D. Batten. Popular ed. Roy. 16mo, pp. 236. D. Nutt. 3/6.

Parker (Mrs. K. Langloh), More Australian Legendary Tales. Collected from Various Tribes. With Introd. by Andrew Lang. pp. 128. D. Nutt. 3/6.

Starr (R. Wilberforce), The Wedding Ring; Its History and Mystery. pp. 128. Partridge. net, 1/.

Yule Logs. Edited by G. A. Henty. With 61 Illusts. (Longman's Christmas Annual for 1898.) Roy. 16mo, pp. 442. Longmans. 6/.

Wurzen. Paul Lange.

IV. AUS ZEITSCHRIFTEN.

Amerikanische.

Modern Language Notes. Vol. XIII. No. 6. (*June, 1898.*) Oscar Kuhns, Dante's influence on Shelley. — Eugene D. Holmes, The question of Cowper's indebtedness to Churchill. — James W. Bright, *The Wanderer*, 78—84. — Killis Campbell, The sources of Davenant's *The Siege of Rhodes*.

Reviews. George Hempl, German Orthography and Phonology. (Max Blau.) — D. H. Madden, The Diary of Master William Silence, a Study of Shakespeare and of Elizabethan Sport. (E. M. Tappan.) — A. B. Faust, Charles Sealsfield (Carl Postl), der Dichter beider Hemisphären. (Gustav Gruener.)

Correspondence. Karl Luick, Richard Mulcaster. — Karl Luick, *boil, join,* and *bile, jine.*

The American Journal of Philology. Vol. XIX. No. 1. Francis A. Wood, Semasiological possibilities. (Thesis: Difference in meaning is of itself no bar to connecting words.) — Dorothy Wilberforce Lyon, "Christe qui lux es et dies" and its German, Dutch, and English translations.

Poet-Lore. Vol. X. No. 3. (*July, August, September, 1898.*) Poetry and Fiction. Gertha's Lovers. A Romance by William Morris. (Reprinted from the rare original.)

Appreciations and Essays. The old quarrel between poetry and philosophy. (Dr. R. M. Wenley.) — The poetry of brick. (Arthur Bacon Ruhl.) — Shelley and Godwin. With extracts from Shelley's letters. (William G. Kingsland.) — Browning's 'The Statue and the Bust', a Parable [Boston Browning Society Paper]. (Prentiss Cummings.) — Some Shakespearian questions. II. Are the rhymed lines in 'Othello' Shakespeare's? III. Was Malvolio a puritan? (Dr. W. J. Rolfe.)

School of Literature. — Reviews. — Notes and News.

The Atlantic Monthly. Vol. 81. No. 488. (*June, 1898.*) A successful bachelor. (Leon H. Vincent.)

Vol. 82. No. 489. (*July, 1898.*) English historical grammar. (Mark H. Liddell.) — Some new letters by Leigh Hunt and Stevenson. (Ethel Alleyne Ireland.)

Vol. 82. No. 490. (*August, 1898.*) The proper basis of English culture. (Sidney Lanier.)

Vol. 82. No. 491. (*September, 1898.*) Unpublished letters of Carlyle. I. (Charles Townsend Copeland.) — A lawyer with a style. (Woodrow Wilson.) Mr. Riley's poetry. (Bliss Carman.) — The Sermon of the Rose. (James Whitcomb Riley.)

The Forum. Vol. 25. No. 4. (*June, 1898.*) The school system of Germany: its merits and defects. (Theobald Ziegler.) — Have we still need of poetry? (Calvin Thomas.)

Vol. 25. No. 6. (*August, 1898.*) New trials for old favorites. (Brander Matthews.)

Vol. 26. No. 1. (*September, 1898.*) Democratic art. (Oscar Lovell Triggs.) — The plays of Arthur Wing Pinero. (Gustav Kobbé.)

The North American Review. Vol. 166. No. 6. (*June, 1898.*) Literary life in London. (William H. Rideing.)

Vol. 167. No. 2. (*August, 1898.*) Shakespeare in 1898. (Edmund Gosse.)

Vol. 167. No. 3. (*September, 1898.*) Literature for children. (Richard Burton.)

University of Minnesota. Frederick Klaeber.

INHALT.

		Seite
Ia. Kraeger, Carlyles deutsche studien und der „Wotton Reinfred"		193
Ib. Steineck, Altenglische Dichtungen in wortgetreuer Uebersetzung (Binz)		220
Smith, Pastoral Influence in the English Drama (Brotanek)		222
Gollancz, Hamlet in Iceland (Mogk)		224
Eidam, Bemerkungen zu einigen Stellen Shakespearescher Dramen, sowie zur Schlegelschen Uebersetzung	(Wagner)	226
Cossmann, Hamlet nach der Uebersetzung von A. W. von Schlegel und L. Tieck	(Wagner)	230
Gothein, John Keats. Leben und Werke (Ackermann)		234
II. Creasy, The Fifteen Decisive Battles of the World, herausgeg. von Albert Hamann	(Glauning)	238
Shakespeare, The Tempest, herausgegen von Albert Hamann	(Glauning)	244
III. Neue Bücher		185
IV. Aus Zeitschriften		191

Herausgegeben von **Max Friedrich Mann** in **Leipzig.**

Verlag von Max Niemeyer, Halle. — Druck von Ehrhardt Karras, Halle.

LELAND STANFORD JUNIOR UNIVERSITY
JAN
26
1899
LIBRARY.

ANGLIA.

Beiblatt:

Mitteilungen aus dem gesamten Gebiete der englischen Sprache und Litteratur.

Monatsschrift für den englischen Unterricht.

Preis: Für den Jahrgang 6 Mark.
(Preis für 'Anglia' und 'Beiblatt' jährlich 20 Mark.)

IX. Bd. Januar 1899. Nr. IX.

I. SPRACHE UND LITTERATUR.

William George Searle, Onomasticon Anglo-Saxonicum. A List of Anglo-Saxon Proper Names from the Time of Beda to that of King John. Cambridge, University Press. 1897. LVII, 601 S. 8°. S. 20/.

Ueber dem studium der ae. namen scheint ein eigentümliches verhängnis zu schweben. Trotzdem die reiche fülle des vorhandenen materials, wie dessen besondere beschaffenheit, welche sich aus der existenz der zahlreichen in sehr alte zeit hinaufreichenden, örtlich und zeitlich genau bestimmten urkunden ergiebt, demjenigen eine bedeutende ausbeute verspricht, der sich an die sammlung und sichtung des weitschweifigen stoffes heranwagt, finden wir bis heute auf diesem gebiete nur vereinzelte, mit unzulänglichen kräften und mitteln unternommene versuche zu systematischer bearbeitung des interessanten gegenstandes, versuche, die meistens am völligen mangel einer übersicht über die grosse masse der überlieferten ae. namen gescheitert sind; denn eine wissenschaftlich brauchbare und zuverlässige bearbeitung der ae. namen ist nur auf der grundlage einer möglichst vollständigen sammlung derselben denkbar, und diese fehlt uns bis heute ganz und gar. Wohl besitzen wir in Kembles Codex Diplomaticus eine fundgrube ersten ranges, aber deren ausnützung ist mühsam und zeitraubend, da ein index der personennamen nicht existiert und derjenige der ortsnamen nichts weniger als vollkommen ist. Man konnte hoffen, dass die neue ausgabe der ae. urkunden in Birchs Cartularium Saxonicum dem längst lebhaft empfundenen mangel endlich abhelfen werde, allein auch diese hoffnung, wie manche andere, die man in bezug auf verbesserung der editionstechnik an dieses werk geknüpft hatte, scheint getäuscht zu werden. Bevor die revision der schon von Kemble gesammelten urkunden zu völligem abschluss gelangt ist, hat geschäftlicher misserfolg den verleger gezwungen, die publikation abzubrechen; freilich ist trotzdem ein gesamtindex wenigstens zu den bis jetzt erschienenen bänden in aussicht gestellt worden, aber ob die zu seiner drucklegung

notwendige anzahl von subskribenten sich zusammengefunden hat, erscheint in anbetracht des seit mehr als jahresfrist eingetretenen völligen stillschweigens des herausgebers und des verlegers fast zweifelhaft.

So musste denn die ankündigung des titels eines im verlage der Cambridge University Press zu veröffentlichenden Onomasticon Anglo-Saxonicum in jedem, der sich für ae. namenstudien interessiert, freudige spannung erregen, schien doch jetzt das lang ersehnte namenbuch von einer seite her geboten zu werden, deren name eine tüchtige wissenschaftliche leistung erwarten liess. Wieder aber drängt sich das verhängnis störend dazwischen: ein blick in das verlockend schön und vornehm ausgestattete buch überzeugt uns, dass wir leider auch jetzt noch nicht besitzen, was wir so lange schmerzlich vermisst haben, dass freilich viel fleiss und liebe auf das werk verwendet worden ist, aber von einem manne, der für die art der ihm gestellten aufgabe, wie für die anforderungen, die er bei deren lösung zu erfüllen hatte, kein oder nur ein höchst ungenügendes verständnis besitzt. Diese überzeugung hier auszusprechen, fällt mir um so schwerer, als der verfasser, indem er selbst seine schwache gesundheit als milderungsgrund für etwaige gebrechen seines werkes anführt, an unsere nachsicht appelliert; verschweigen darf ich sie aber um so weniger, als ich sehe, dass ich in meiner wertschätzung des buches mit einem englischen kritiker im Athenaeum vom 22. Januar 1898, s. 110 f. durchaus übereinstimme.

Es möge mir erlaubt sein, meine ablehnende haltung kurz zu begründen.

Schon die fassung des titels ist irreführend; denn nicht ein verzeichnis sämmtlicher in ae. zeit vorkommenden eigennamen, in welche man doch die ortsnamen einzubeziehen pflegt, will uns Searle geben, sondern „a fairly complete list of Anglo-Saxon names and of the men and women who bore those names". Nun könnte man sich ja die beschränkung auf die personennamen trotz der mehr versprechenden überschrift Onomasticon wohl gefallen lassen, aber das programm, welches verfasser mit jenen worten der einleitung selbst aufstellt, wird gar nicht durchgeführt; er schränkt es ein paar zeilen weiter dahin ein, dass er bestrebt sei, die könige, königinnen und andere glieder der königlichen familien, die erzbischöfe, bischöfe, äbte und andere geistliche, hochgestellte laien, wie duces, ministri so vollzählig aufzuführen, als es die hauptsächlichsten historischen quellen, Beda, ae. Chronik, Ethelward, Florence von Worcester, Symeon von Durham, William von Malmesbury, gestatten. Die hervorragendsten personen, die als zeugen unter urkunden auftreten, die münzer der könige, soweit sie überhaupt einigermassen verständliche namen tragen, die listen des Liber Vitae von Durham[1] und desjenigen von Hyde, die namen, welche sich in den ae. poetischen denkmälern, wie in den von Stephens edirten runeninschriften finden, endlich die listen in Ellis' Introduction to Domesday will er ebenfalls im ganzen umfang einverleiben; dagegen verzichtet er auf vollständigkeit bei der grossen masse der namen in den von Kemble, Birch, Thorpe, Davidson, Earle und Napier-Stevenson herausgegebenen

[1] Diese übrigens nur, soweit sie von Sweet in O.E.T. abgedruckt sind.

urkunden und richtet sein hauptaugenmerk auf die „duces and other personages of definite position“ bis zum ende der ags. monarchie. Die unterschriften der ministri und der nicht näher charakterisierten zeugen nach 950 werden nur berücksichtigt, wenn sie namen enthalten, die nicht zu den gewöhnlichsten zu rechnen sind. Die willkür in der auswahl der namen der in niedrigerer stellung befindlichen personen ist meines erachtens ein bedenklicher mangel, da sie uns hindert, eine richtige vorstellung von der relativen häufigkeit der namen und der beliebtheit gewisser bestandteile für die namenbildung zu gewinnen, was doch unter umständen sowohl für die sprach-, wie für die kulturgeschichte von interesse sein kann. Die vernachlässigung der unteren volksschichten ist um so weniger zu rechtfertigen, als gerade diese auch in der namengebung mit grösserer zähigkeit an alten gewohnheiten festzuhalten, fremden einflüssen weniger zugänglich zu sein pflegen, eine beobachtung, die, glaube ich, für die ältere zeit ebenso ihre giltigkeit hat, wie für die neuere.

Diesem zuwenig steht aber ein noch schlimmeres zuviel gegenüber. Dass Searle sich nicht auf die eigentlich ae. namen mit ausschluss aller fremden elemente beschränkt hat, dass er vielmehr auch solchen namen, welche keltischen, nordischen, continentalen, christlich-kirchlichen oder normannisch-fränkischen einfluss verraten, aufnahme gewährt hat, ist durchaus zu billigen. Sobald ein Angelsachse einen solchen namen für sich in gebrauch genommen hat, gehört derselbe unzweifelhaft in ein ae. namenbuch hinein; solche entlehnungen sind eine gar nicht zu verachtende kultur-, manchmal auch litterargeschichtliche quelle. Nur würde es sich bei deren aufnahme doch wohl empfohlen haben, diese verschiedenen ursprünglich den Angelsachsen fremden benennungen irgendwie durch den druck oder ein beigefügtes zeichen vom alten stammgut zu unterscheiden. S. hat das wohl unterlassen, weil ihm, wie aus mancherlei anzeichen hervorgeht, die zu solcher scheidung nötigen philologischen kenntnisse fehlen; darüber werden wir weiter unten noch ein wort zu sagen haben.

Ist also gegen diese weitere absteckung der grenzen nichts einzuwenden, so ist dagegen gar nicht einzusehen, mit welchem rechte auch namen aus anderen germanischen dialekten, die in England selbst gar nicht belegt werden können, in einem Onomasticon Anglo-Saxonicum einen platz finden sollen. Searle gewährt ihnen denselben und motiviert das von ihm eingeschlagene verfahren damit, dass solche namen doch ganz leicht auch bei den Angelsachsen in gebrauch gewesen und nur durch unglücklichen zufall uns bei ihnen nicht überliefert sein könnten. Das mag ohne frage für eine gewisse anzahl von ihnen zutreffen; unzweifelhaft finden aber gerade im gebrauch der eigennamen und in der zusammenfügung gewisser bestandteile zur namenbildung unterschiede von stamm zu stamm statt, welche man nicht einfach auf solche weise beseitigen darf.

So lange nun Searle sich darauf beschränkt, aus Förstemann oder Piper Libri confraternitatum solche meist hochdeutsche namen in unveränderter form abzudrucken, wie z. b. *Abbo, Adalbert, Allo, Alto, Anskarius, Antirpoto, Azelin, Auduald, Bobo, Buso, Canto, Celto, Dodo, Ezo, Gozhelm, Gundhelm, Hnabi, Hraban, Nandhere, Otfrid, Sindo, Waldo,* ist der schaden nicht gross, weil jeder kundige diesen formen ihre

unenglische abkunft sofort ansieht. Als unerlaubte verschleierung des thatbestandes muss es aber bezeichnet werden, wenn diesen fremdlingen ein englisches gewand umgeworfen wird, ohne beifügung eines andern warnungszeichens als der chiffre der quelle, welcher sie entnommen sind; hieher gehören formen wie *Beagwulf, Beald, Betthryth, Blithgaer, Blithhild, Blithmær, Cynehild, Dædbeald, Dædburh, Dæghild, Dægmær, Earnfast, Earnfin, Egeswealh, Egesweard, Egeswulf, Heanheard, Leodgils, Leodgrim, Regenbeorht, Regenheard, Sigesteaf, Wernger, Wernhere* usw. Dabei passiert dem verfasser gar nicht selten das missgeschick, dass er die englischen formen ganz falsch ansetzt: *Ansthryth, Answeald, Earnthor* < *Arthur, Stegenburh, Stegenheard* statt *Stánburh, Stánheard.*

Damit gelangen wir zu einem weiteren mangel des buches. S. hat ganz richtig gefühlt, dass eine bequeme benutzung eines namensverzeichnisses nur dann möglich ist, wenn die vielen orthographisch und vielfach auch lautlich verschiedenen formen des gleichen namens unter einer normalform, am besten der westsächsischen, vereinigt werden. Aber auch hier ist er mit der ausführung bedenklich hinter seiner absicht zurückgeblieben; infolge seiner mangelhaften philologischen schulung hat es S., wo ihn sein führer, Sweets Index zu den O.E.T., im stiche liess, nicht zu vermeiden gewusst, dass zusammengehöriges aus einander gerissen und manchmal an mehrere weit von einander liegende stellen zerstreut wurde; so sind getrennt *Abbonel, Abenel, Abonel, Abunel*; *Cad-, Caed-, Cead-, Ced-*; *Atser-Azor*; *Cin-* und *Cyne-*; *Saulf* und *Sæwulf*; *Sicga-Sigga-Sigca*; *Si-* und *Sige-*, von gröberen fehlern, wie sie sich namentlich bei der normalisierung der schreibungen des Domesdaybook ergeben, ganz zu schweigen.

Die unkenntnis des ae. ist ferner schuld an der kritiklosen einverleibung der ungeheuerlichsten namen, wie sie namentlich in den münzkatalogen uns geboten werden, z. b. *Aethelaver, Ailhre, Alastan, Aldbore, Aleuesdef, Asulfnen, Ayinges, Bachchriðe, Elan, Egeor.* Wenig vertraut mit der sprachlichen forschung zeigt sich S. auch z. b. in der einreihung von *Scéaf* unter *Seth*, oder in der aufnahme von *Henden* statt *Heoden.* Zwecklos ist es auch, offenbare fehler, die von S. selbst als solche anerkannt worden sind, unkorrigiert in das verzeichnis einzutragen, wie das übrigens sicher aus *Celin* verlesene *Celm* oder *Gebeorht* statt *(Hy)geberht.* Wenn S. bei stillschweigender besserung solcher versehen sich dem vorwurf der unvollständigkeit aussetzen zu müssen fürchtete, so genügte ja ein verweis unter der falschen form auf die richtige.

Nicht minder deutlich als im namenbuch selbst tritt S.'s unzulängliche sprachliche vorbereitung in der einleitung zu tage, besonders in seinen bemerkungen über die bildungsweise der ae. namen und in der liste der stämme, welche zur namenbildung verwendet werden. Alle falschen und schiefen behauptungen derselben auszuheben, würde viel zu weit führen; ich greife zwei muster heraus. S. XIII ist die erklärung für die richtige beobachtung, dass die namen mit *brand, cytel, ġrim, orm, thor* erst in späteren quellen auftreten, dem verfasser nicht eingefallen, er hat nicht gemerkt, dass diese bestandteile nur ursprünglich skandinavischen namen zukommen. Ferner meint S., es könne namen geben, in welchen das erste

und das zweite kompositionselement gleich lauten, *Wulfulf, Godgod*; dies ist sonst unerhört und S. lässt ausser acht, dass die münzen, denen jene beiden belege entstammen, ein äusserst verdächtiges beweismittel sind.

Der gar nicht immer geringen schwierigkeit, aus ortsbezeichnungen etwa darin steckende personennamen zu abstrahieren, ist verfasser oft nicht herr geworden. Eine menge zweifelhafter aufstellungen sind bei diesen übrigens mit sehr wenig konsequenz unternommenen versuchen mit eingeschlossen; sicher falsch ist aber z. b. die konstruktion eines *Rihthere* aus *rýðæres héafod* oder eines *Clofena* aus *clofenan hlinc*; oder *Byrca* aus *byrcan slæd.*

Die kontrolle der angaben S.'s im namenverzeichnis wird nicht unbedeutend erschwert, ja geradezu unmöglich gemacht durch die ungenügende zitierweise. Gewiss waren die verschiedenen schreibungen des gleichen namens unter einer normalform zusammenzubringen, ebenso gewiss mussten aber auch alle vorkommenden varianten buchstäblich genau angegeben werden, da sie häufig sprachgeschichtlich von hervorrgendem interesse sind. S. hat nur gelegentlich ein solches verfahren befolgt, meistens aber begnügt er sich mit einem verweis auf die normalform ohne quellenangabe, z. b. *Berct see Beorht*, dort aber wird der fundort für *Berct* nicht angemerkt; oder unter *Frod* vermisst man die schreibung *Frood*; oft fehlen sogar auch die verweise, z. b. unter *Ceefi* auf *Coifi*, *Hiordi* auf *Hirde*, *Uini* auf *Wine* etc.

Daraus, dass dem verfasser bei seiner zusammenstellung eine anzahl von namen entgangen sind, soll ihm kein zu schwerer vorwurf gemacht werden; nicht gutheissen kann man aber eine unterlassung, die sich durch das ganze buch hinzieht und die dem philologen unangenehmer auffällt, als dem historiker, dass nämlich unter den zweiten bestandteilen der namen keine übersicht über die verbindungen, in welchen sie auftreten, geboten, sondern nur auf Förstemann und den index zu Sweets O.E.T. verwiesen wird.

Was die identifikation der zeugenunterschriften anbelangt, so hat sich Searle jedes versuchs der kritik enthalten; dies wird nach allem bisher gesagten niemand überraschen. Die aufgabe wäre in der that auch sehr schwierig und auf grund der vorhandenen historischen vorarbeiten und mit hilfe der bis jetzt existierenden urkundenausgaben vorläufig kaum zu lösen. Erstrebenswertes ziel eines namenbuches muss aber doch die sichtung des wirren haufens der namen bleiben, denn es ist nicht nur für den historiker, sondern auch für den philologen nicht gleichgiltig, ob eine grössere zahl von belegen für den gleichen namen eine und dieselbe person betreffen oder sich auf verschiedene träger beziehen.

Summa summarum: ein im ganzen verfehltes buch, das aber vorderhand, bis der index zu Birchs Cartularium erschienen ist, einem vorsichtigen benützer hie und da vielleicht einen dienst leisten kann.

Basel. Gustav Binz.

An Anglo-Saxon Dictionary based on the Manuscript Collections of the late **Jos. Bosworth**, D. D., F. R. S. Edited and enlarged by **T. Northcote Toller**, M. A. Late Fellow of Christ's College, Cambridge; and Smith Professor of English in the Owens College, Manchester. Part IV. Section II. *Swíþ-snel—ýtmest.* Oxford: at the Clarendon Press. 1898. XII + 1302 s. gr. 8°. — 18/6.

Die neubearbeitung von Bosworths, im jahre 1838 erschienenem *Dictionary of the Anglo-Saxon Language*, dessen erster teil 1882 herausgegeben wurde, ist hiermit endlich bis zum schluss des alphabetes gediehen. Jedoch ist das grosse werk damit nicht abgeschlossen, da nach einem beiliegenden zettel noch ein supplement erscheinen soll. Der herausgeber entschuldigt das langsame erscheinen teils durch den fast gänzlichen mangel an vorarbeiten Bosworths zu den späteren bänden, teils durch seine beschränkte zeit, teils durch den zuwachs von neuem material, das einzufügen war. Dass fehler, versehen und mancherlei lücken in den früheren teilen vorhanden seien, will herr Toller keineswegs leugnen; sie sollen im nachtrag nach möglichkeit verbessert, resp. ausgefüllt werden. In den späteren teilen ist in sofern eine abweichung von dem ursprünglichen plane eingetreten, als verschiedene formen desselben wortes nicht mehr getrennt, sondern unter einem lemma aufgeführt sind.

Prof. Skeat hat auch diesem werke seine hilfe nicht versagt; Kluge hat wichtige wortsammlungen und glossenauszüge beigesteuert, die dem wörterbuche zu gute gekommen sind. Die ersten lieferungen haben ja reichlichen und nicht unberechtigten tadel gefunden, aber die späteren teile sind unleugbar immer besser geworden, je mehr der neue herausgeber sich in seine arbeit vertieft hatte. Dass es den heutigen anforderungen an ein ae. wörterbuch nicht ganz entspricht, lässt sich zwar nicht in abrede stellen; einer seiner hauptmängel dürfte sein, dass besonders in den früheren teilen veraltete ausgaben citiert werden und in grammatischer beziehung manche schwächen zu tage treten. Aber wie ungenügend war auch unsre kenntnis der ae. sprache vor dem erscheinen der Sieversschen grammatik, die erst klarheit und ordnung in den wust der formen brachte! Viel material, z. b. geistliche prosa, ist ausserdem noch ungedruckt und eine vollständige und zuverlässige sammlung der wichtigen glossen von Napiers hand steht ja noch aus. Erst wenn das gesamte ae. sprachmaterial, das noch vorhanden ist, in guten abdrücken vorliegt, besonders wenn erst eine wirklich kritische ausgabe der poetischen texte erschienen ist, kann an die bearbeitung eines vollständigen und echt wissenschaftlichen ae. wörterbuchs geschritten werden. Für ein solches dürfte aber Bosworth-Tollers leistung eine willkommene und nützliche vorarbeit sein.

Eine kritik der vorliegenden lieferung möchte ich mir bis zum erscheinen des supplements versparen; inzwischen will ich nur auf meine anzeige des kleinen Sweetschen wörterbuchs in dieser zeitschrift IX, no. 2 verweisen, woraus auch noch für das grössere werk allerlei ergänzungen und

berichtigungen zu holen sind. Die glossenpublikationen in deutschen zeitschriften, wie Herrigs Archiv (das nicht in den *References* erwähnt ist!), können noch allerlei material liefern.

Gotenburg, 12. November 1898. F. Holthausen.

Anglo-Saxon Prose Reader for Beginners in Oldest English, prepared with Grammar, Notes, and Vocabulary, by **W. M. Baskervill,** Ph. D. (Lips.), Professor of English in Vanderbilt University, and **James A. Harrison,** LL. D., L. H. D., Professor of the English Language in the University of Virginia. New York, A. S. Barnes & Company. 1898. 176 pp.

Another Anglo-Saxon Reader![1] There can no longer be any doubt that the study of Anglo-Saxon is becoming as popular in this country as the study of Heine. We have certainly by this time at our service a respectable number of Anglo-Saxon manuals adapted to all sorts of taste and all grades of intelligence, and the instructor in the elements of the "Oldest English" may almost find himself in an *embarras de richesse*. The apology offered by Professors Baskervill and Harrison for compiling a new book is the claim of filling a twofold want. In the first place — so we are told in the Preface —: "the supply of new and fresh elementary *prose* texts for the use of students and teachers desirous of varying the Anglo-Saxon primers and readers now before the public". That a desire for a change has been felt by some teachers who may have read with their classes year in year out the Preface to the *Cura Pastoralis* or the Story of Caedmon, will readily be credited. On the other hand, the difficulty of finding new prose texts which are sufficiently easy, interesting, and at the same time original, has been demonstrated, in an almost classical manner, by one of the most distinguished Anglo-Saxon scholars, who, in his latest manual, felt compelled to make up his own texts.[2] Now an examination of the selections printed in this new Reader only tends to accentuate this difficulty. In a considerable and perhaps the most valuable portion of the material for reading we recognize good old acquaintances. Besides the biblical (and legendary) element, which is naturally quite conspicuous, three groups of historical texts are presented: a few passages — 4 pages — from the OE. version of Bede's Ecclesiastical History, the inevitable Voyages of Ohthere and Wulfstan, and the equally famous Annals of 'The Reign of King Alfred' (A. D. 871—901, Parker MS.). As most of the extracts are accessible in critical editions, many of which contain notes and glossaries, the task of compiling the Reader proper was not particularly

---

[1] Almost simultaneously the second edition of Prof. Smith's *Old English Grammar and Exercise Book* has appeared, — "revised and enlarged". The additions consist chiefly of two new prose selections, some 200 lines of *Bēowulf*, and the complete text of *The Wanderer*.

[2] Dr. Henry Sweet's *First Steps in Anglo-Saxon*. Oxford 1897.

great. The more is it to be regretted that no fresh critical study of the text of the OE. 'Bede' has been made, or rather that the excerpts from Miller's edition have been handled without the requisite care.

E. g., in the clause: (*mycel êaland Tęnet,*) *þæt is syx hund hida micel æfter Angelcynnes æhte* (p. 74, ll. 13 f.; Miller's ed., p. 56, ll. 28 f.), *æhte* (written: *âhte*) is explained as acc. sing. of *âht*, s. f., = possessions, etc., whereas it is clearly derived from *æht* = *eaht*, s. f. 'estimation'; cf. the Latin original: *iuxta consuetudinem aestimationis Anglorum.* — 74, 7 ff. *Wæs êac Bryten þâ swŷðe gehŷned on myclum wuldre Godes gelêafan and ondetnysse* does not make any tolerable sense. Both the Latin text and the variant *gehead* point to *gehŷd* as a necessary emendation ('exalted'). — 73, 7. *þæt hê* (*þurh his bebod*) *Cristene gefręmed wære* (Lat.: *ut per eius mandatum Christianus efficeretur*; MS. B: *cristen*) is translated in the Glossary: "that he should become a Christian, lit. framed or changed to a Christian", and *Cristene* is wrongly construed as dat. sing. — 75, 3 f. *þæt hêo þone þêaw þæs Cristenan gelêafan and hyre âfestnesse ungewęmmedne healdan môste.* *âfestnesse* is gen., not acc. sing. — 75, 30 f. *þæt gê ealle .... tô êowres gelêafan âfæstnisse gepêode and gecyrre.* There is no uncertainty whatever about the verbal forms, as would appear from the Glossary; the subj. plur. without *n* is of very common occurrence in 'Bede'. — Mistakes in the marking of vowel length: *blôdgŷte* 72, 12; *Leodheard* 75, 6; *âfægde* 75, 15; etc. — Silent changes made: *Aurêlio* 73, 3 (Miller: *Aurelia*); *þâre* 73, 5 (for: *þare*; MS. B: *ðære*); *Wantsum* 74, 14 (for: *Wantsumo*). — Space is lacking for further corrections.

The text of the Chronicle portions also admits of being improved. The most evident example of a needed alteration occurs at the opening of the annal 878: ... *and geridon Wesseaxna lęnd and gesâton micel þæs folces and ofer sæ âdrâfdon* (p. 94). Read: ..... *and gesâton and micel þæs folces ofer sæ âdrâfdon* (so Thorpe).

The second object the editors of the Reader have had in view, is "a more complete and practical presentation of working forms in the grammar proper". It is certainly true that a practical treatment is a most important thing to be aimed at in a grammar for beginning classes; but it is equally true that detailed grammatical information is not needed. Advanced students cannot do better than use Sievers' grammar directly; but mere beginners require a brief, lucid, unpretentious outline. Now it seems to us that the grammatical sketch prefixed to this Reader (57 pages) does not sufficiently meet the requirements that are to be made. We do not find that it has been compiled with particular reference to the Reader proper. In its general plan it follows the well beaten track; it must not fail to be mentioned, however, that six pages of Syntax have been added. The presentation of Inflections [1] occupies of course most space; in fact, too much, in our opinion. The hosts of paradigms are liable to have a bewildering and deterring effect upon the students, who generally shrink from 'learning

[1] In the main, reproduced from the grammatical outline appended to the joint authors' American version of Groschopp's abridged edition of Grein's *Sprachschatz* (1885).

declensions and conjugations'; and the numbers of examples added to each paradigm could be of real value only if collected with the greatest care and circumspection. But what is the use of citing in this elementary Prose Reader rare words or such as are found only in poetical texts? Besides, more than one noun is given in a wrong place.[1]

Throughout the book remarks are met with which are lacking in clearness or are only half true. Traces of hasty work are apparent. Possibly also the cooperative principle applied to this compilation is, to some extent, responsible for certain inequalities. It has moreover to be said that, apart from very numerous minor oversights, inaccuracies of a more serious nature occur. Some examples (literally examples) will show this.

On p. 3 we are told that *æ* is to be pronounced like *a* in modern English *glade* (e. g., OE. *hǽlan*), though before *r* like *ai* in *air*. — On p. 8 (unter 'i-Umlaut') we find the following illustration: "cf. *będ*, prayer, with *þæd*, from *biddan*, ask". On p. 9: "*dǽl*, dale (< **dali*, Goth. *dails*)"; "*u* > *y*: *cyning*, king (< **cuning* < *cyn, race*)". — p. 12: Goth. *siugan*, Pret. **siwada*. — p. 23 (under masc. i-Declension): *ciele*, keel. — p. 444: *wecg(e)an*, awake — *wegede* — *(ge-)weged*. — p. 63, l. 34: *hêo tôbryt* (sic) *þîn hêafod*. *tôbryt* is set down in the Glossary as pres. 3. sg. of *tôbryttian, w. v.*

It has been necessary to dwell on the shortcomings of this book, since only the best is good enough for our students. We admit cheerfully that the reading material contained in it is interesting and well calculated to stimulate a desire for further study of Old English writings. It is therefore to be hoped that this Reader will soon be thoroughly revised from cover to cover. Freed from its defects it may become a useful instrument for propagating the cause of Anglo-Saxon in this country.

University of Minnesota. Frederick Klaeber.

Emil Penner, Entwicklung der altenglischen Tonvokale. Erster Teil. Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht der Vierten Städtischen Realschule zu Berlin. Ostern 1898. R. Gaertners Verlagsbuchhandlung, Berlin. 28 seiten, 4°.

Der verfasser hat sich zur aufgabe gestellt "unter berücksichtigung der neuesten arbeiten möglichst übersichtlich und doch erschöpfend eine darstelluug der lautlichen änderungen der tonvokale seit Alfred dem Grossen bis auf unsere zeit zu geben und das verstreute material zu ordnen".

Der vorliegende "erste teil" enthält ausser einigen allgemeinen auseinandersetzungen über gewisse ae. und me. dehnungen, kürzungen, monophthongierungen und diphthongierungen nur die geschichte des ae. *a, ā, æ, ǽ, e, ē, ea* und *ēa*.

Alles hierfür nötige ist aus der bisher darüber erschienenen litteratur entlehnt, auf die überall verwiesen wird. Jedoch ist es dem verfasser nicht

---

[1] As to *hǽð*, which is exhibited as a fem. — quousque tandem? — see *Beiträge* XX, 553!

gelungen, widerstreitende meinungen zu versöhnen, oder einen selbständigen standpunkt zu gewinnen. Auch missverständnisse kommen vor und fehler anderer art. Nicht nur finden sich viele irrtümer in einzelheiten, sondern auch erscheinungen von allgemeinerer bedeutung sind öfters verkehrt beurteilt. Die darstellung ist überdies häufig unklar, ja verwirrt.

Nirgends bietet die schrift etwas neues.

Groningen, Niederlande, 10. September 1898. K. D. Bülbring.

Das mittelenglische Gedicht The Boke of Cupide (The Cuckow and the Nyghtyngale) Clanvowe zugeschrieben. Kritische ausgabe von **Erich Vollmer**, Dr. phil. [= Berliner beiträge zur german. u. roman. philologie XVII. German. abteilung no. 8.] Berlin. Verlag von E. Ebering. 1898. 118 S. 8°.

Zwar ist dies nachchaucerische gedicht schon öfters in den ausgaben der werke Chaucers — zuletzt von Skeat in „Chaucerian and other Pieces" — gedruckt worden, doch bietet uns hier Vollmer die erste wirklich kritische ausgabe auf grund sämtlicher bekannter (5) hss. und der beiden alten drucke mit vollständigem apparat. Der herausgeber, ein schüler Zupitzas, giebt zunächst eine klassifikation der hss., stellt dann einen stammbaum derselben auf und fasst das urteil über ihren wert zusammen. Daran schliessen sich die grundsätze für die herstellung des textes und ein hergestellter text mit den lesarten, ein kapitel über quellen, verfasser und entstehungszeit und zwei weitere über die sprache der hss. (dialekt und orthographie), sowie über versbau und sprache des gedichtes; den schluss bilden erleuternde anmerkungen.

Dem text liegt die hs. Fairfax 16 zu grunde, während Skeat eine ganz andere anschauung von dem werte der hss. hat (vgl. s. LVII der oben genannten ausgabe, die Vollmer erst während des druckes seiner arbeit bekannt geworden zu sein scheint, da sie nur einmal in klammern erwähnt wird und im übrigen unberücksichtigt geblieben ist). Während der herausgeber ursprünglich Hoccleve für den verfasser hielt, hat er sich später Skeats meinung[1] angeschlossen, der in Sir Thom. Clanvowe den dichter erblickt. In bezug auf die abfassungszeit stimmen beide herausgeber fast überein: V. lässt es um 1402, Sk. um 1403 geschrieben sein.

Vollmers ausgabe ist eine wertvolle und dankenswerte publikation; einige anspruchslose bemerkungen mögen diese anzeige beschliessen.

Im text v. 152 möchte ich mit Skeat *eke* vor *al* ergänzen; im *Envoy* (s. 46 f.) v. 1 lies *rud[e]nes*, v. 9 l. *shewe* mit Skeat, v. 11 streiche *servant* mit Sk., v. 13 str. *als* mit Sk., v. 17 l. mit Sk. *thinke* und str. *to her*, v. 20 l. *shew* statt *notifie*, v. 22 str. *and*; v. 26 l. *pray* statt *beseke*. Wenn wir in v. 16 fehlen des auftaktes annehmen, brauchen wir nicht mit Sk. *as* vor *in* zu ergänzen. Nach diesem hat das *Envoy* übrigens nichts mit dem

---

[1] S. 45 anm. ist Vollmer allerdings noch nicht völlig überzeugt, s. 53 leistet er schon widerruf! Ueber solche prinzipielle fragen sollte man sich doch vor dem druck wenigstens schlüssig werden!

vorhergehenden gedicht zu thun (vgl. s. 529), während V. keinen „zwingenden grund“ erkennt, es davon zu trennen.

Zum sprachlichen teile bemerke ich über *quhill* (s. 65 unten f.), dass es auch im Noahspiel von Newcastle v. 38 in der bedeutung ‘bis’ vorkommt; s. 86 anm. 3 wird von me. *deal* und *great* gesagt, dass sie im ne. „wieder dehnung“ zeigten — eine höchst seltsame ausdrucksweise! S. 90 oben wird me. *maple* gegenüber ae. *mæpel, mapul-* als „metathesis“ bezeichnet, während an der betreffenden stelle (v. 283) einfach der dat. sgl. vorliegt! Woher stammt übrigens die form *mæpel*? Bei Sweet habe ich sie vergebens gesucht. Auf derselben seite wird *wode* als *n*-stamm bezeichnet, wo offenbar *u*-stamm gemeint ist. Mit welchem recht wird (ebd.) *drede* als st. fem. bezeichnet? Meines wissens existiert dies subst. im Ae. überhaupt nicht! Auch mit der bezeichnung von *lawe* (s. 91 oben) als *n*-stamm kann ich mich nicht befreunden, denn das spät-ae. *lagu* (aus aisl. *lǫg* = **lagu*) ist nach Sweet fem.

Zu den reichhaltigen anmerkungen möchte ich bei v. 287 (*hawthorn*) noch einen verweis auf das in Lemckes Jahrb. N. F. II, 360 ff. und bei Ritson-Hazlitt, Ancient Songs and Ballads p. 186 ff. gedruckte lied fügen.

Gotenburg, 6. November 1898. F. Holthausen.

A. J. Wyatt, An Elementary Old English Grammar (Early West Saxon), Cambridge: At the University Press, 1897. IX und 160 Seiten.

Im vorwort zu dieser im vorigen jahre erschienenen frühwestsächsischen grammatik (die mir jedoch erst anfang November dieses jahres zugesandt ist) erklärt der verfasser, dass sie sein soll “a compromise beween Sievers and Sweet”. “Germanic has been taken as a guide throughout, although it is not needlessly obtruded.” Auf der andern seite hält er es für verkehrt “to give the learner a thousand and one isolated facts, and carefully to withold every clue by which they may be grouped, classified and remembered”. Zwischen diesen beiden methoden will er versuchen “to hit the happy mean”. Cosijns ansicht, dass man vorab Gotisch lernen müsse, findet er “a theory not difficult to reduce *ad absurdum*”.

Sein hauptstreben ist, die frühwestsächsische grammatik so fasslich wie möglich für anfänger zu machen, die auf eigne faust studieren und keine vorkenntnisse besitzen.

Es ist unmöglich, ein abschliessendes urteil über die brauchbarkeit des buches zu fällen, bevor der “Elementary Old English Reader” erschienen ist, mit welchem es zusammen gebraucht werden soll.

Erst sollen nämlich einige paradigmen für die deklination und konjugation (s. 1—7) gelernt werden; und darauf soll zunächst lektüre, wenigstens einiger lesestücke folgen. Dann kommt eine ausführliche formenlehre (s. 9—110) an die reihe (ohne erklärende anmerkungen), dann die lautlehre (s. 111—152), beides begleitet durch weitere lektüre. Und endlich ist das ganze buch noch einmal durchzuarbeiten, diesmal mit den anmerkungen.

Dieser plan ist praktisch und kann empfohlen werden. Auch ist die vorliegende grammatik im allgemeinen zweckentsprechend eingerichtet. Im noch ausstehenden lesebuch sind jedoch sorgfältige anmerkungen zur aufhellung von besonderen schwierigkeiten notwendig.

Was das vorliegende buch betrifft, so hat sich der verfasser den hauptinhalt von Sweet's, Sievers' und Cosijn's lehrbüchern gut angeeignet und für seine zwecke passend verwertet. Doch sind ihm auch einige irrtümer mit untergelaufen. So hat die in manchen büchern leider noch übliche bezeichnung des umlauts-*e* mit einem haken (*ę*) ihn dazu verleitet, offene aussprache (in *lecgan, sendan* usw.) anzunehmen. Dem *ð* in *wiðinnan* schreibt er stimmhafte aussprache zu (s. 13); wie mir scheint, ohne stichhaltigen grund. Unmittelbar vor dem haupttreff wäre stimmhaftes *ð* gegen alle ae. regeln (auch in *wiðūtan*). Das *þ* ist vielmehr erst stimmhaft geworden, als auch das *s* und *x* in wörtern wie ne. *transact, examine* stimmton bekam (wahrscheinlich in spätmittelenglischer zeit).

Die aussprache des ae. *c* und *g* scheint dem verfasser (s. 13) so verwickelt, dass er nicht den geringsten versuch einer unterscheidung macht, sondern anrät, sie in allen fällen wie ne. *k* und *g* (in *get*) zu sprechen. Natürlich kommt der schüler dadurch selbst zu einem velaren verschlusslaut in *gēar, geoc, nergan* usw.! Und doch hat der verfasser in der vorrede erklärt, dass "no pains have been spared in order that he [the learner] may have nothing ro unlearn in the further pursuit of his subject". Warum hat er keine unterscheidende zeichen über die *c* und *g* gesetzt, je nach ihrer aussprache, wie andere das vor ihm gethan haben und wie es zur unterscheidung von langen und kurzen vokalen allgemein üblich ist? Diese mangelhaftigkeit in seiner eignen darstellung verhindert ihn denn noch nicht, in einer fussnote über die "hopeless confusion" in andern elementarbüchern zu klagen; wie auch über ihre angaben die aussprache des *g* in nhd. *sagen* betreffend, obgleich er hierbei selber wieder einen fehler macht.

Beornan (s. 61 und 131) ist keine ws. form. *Scēoc, scēocon* usw. (s. 79) sind verkehrt accentuiert. Die einfache herleitung des *i* in *laðian* (s. 113), *lācnian* (s. 116), *lōcian, lufian* (s. 122) usw. aus *ō* (statt *-ōj-*) erweckt falsche vorstellungen. Unter den vokalen, welche wg. *a* in voraufgehender silbe bewahren, hätte (§ 110b) auch velares *a* genannt werden müssen. Dass für das betonte *u* in *duru, fugol* usw. noch keine erklärung gefunden sei (s. 115), ist ein irrtum. Der verfasser hat sich bei seiner vorbereitung offenbar zu sehr auf die lehrbücher beschränkt, mit welchen er konkurrieren will. Daher leitet er (s. 123) auch ae. *hætt* 'er heisst' von "something like *hāteti*" ab, indem er englische und urindogermanische laute an einander knüpft!

Ws. *færst* und *færð* (s. 124 und 143) enthalten keinen umgelauteten vokal (Beiblatt IX, 90 ff.). *Teohhian* (s. 131) hatte ursprünglich ein *i*. Die regel (s. 133), dass "a following *u* or *o* prevents palatal diphthongisation, and preserves the stressed vowel for subsequent *u*-mutation: e. g. **gelu* (yellow) > *geolu*, not *gielu*" ist falsch (Beiblatt IX, 77 fussnote). S. 134 sind *gædeling, tōgædere*, die doch velares *g* behalten, verkehrt beurteilt. Nach wirklich palatalen konsonanten kommt im Ws. auch bei sekundären palatal-vokalen diphthongierung vor (Beiblatt IX, 98 ff.). Die erklärung

(s. 137) von *cuman* (< **cwuman* mit "*w*-einfluss" < **cwiman*) ist unmöglich. Schliesslich sei nur noch erwähnt, dass auch die erklärung von *fēawe, ðēowes* usw. (s. 136) als selbständig entwickelte formen falsch ist.

Auch in anderer hinsicht ist das buch nicht durchaus mit der nötigen sorgfalt geschrieben. Zum beweise möge nur das folgende dienen. Zuweilen, z. b. bei der *ja*-deklination (s. 31), ist auf die palatalisation ursprünglich velarer konsonanten angespielt; diese palatalisation ist aber nirgends auseinandergesetzt. Im kapitel über die konsonanten, das überhaupt äusserst mager ist (und nur vier seiten füllt), wird die palatalisation mit keiner silbe erwähnt. — Ueber die betonung von zusammengesetzten verben wird nur gesagt, dass "the principal stress falls almost invariably on the root, not on the prefix". Darum hätte wenigstens nachträglich in der alphabetischen liste von prefixen auf s. 155—158 bei der nennung von *ednīwian, forecweðan, infyrdian, mislimpan* u. dgl. gesagt werden müssen, dass sie im unterschied von andern verben auf dem präfix betont werden. In dieser vernachlässigung der ae. wortbetonung steht der verfasser übrigens nicht allein. — Das in § 116, 2 gegebene versprechen, im gebrauche von *eo* und *io*, sowie von *ēo* und *īo* den etymologischen unterschied zu beobachten, ist nicht erfüllt (sieh z. b. s. 128).

Nicht am platze ist das häufige bemängeln anderer, zumal der verfasser seinen vorgängern alles verdankt und selber keine einzige neue erklärung von schwierigkeiten beibringt.[1] Zuweilen scheint er mir auch gegen windmühlen zu fechten.

Groningen, Niederlande, 24. November 1898. K. D. Bülbring.

Henry Sweet, A New English Grammar, Logical and Historical. Part II. Syntax. 138 ss. 8°. Oxford. Clarendon Press. 1898.

Nunmehr ist auch die langerwünschte fortsetzung von Sweets New English Grammar erschienen. Langerwünscht, weil man nach der vor sechs jahren erfolgten veröffentlichung des ersten teiles ein werk erwarten durfte, welches dem studierenden der englischen sprache als sicherer führer und dem forscher häufig als massgebender berater dienen kann. Und diesen erwartungen entspricht der nun vorliegende II. teil, welcher zugleich den schluss des werkes bildet, voll und ganz. Mit peinlicher genauigkeit und grossem scharfsinn durchgearbeitet, zugleich übersichtlich und klar, lässt diese syntax überall den gelehrten meister erkennen, der bau und wesen seiner muttersprache vollkommen beherrscht, und dessen urteil fast immer als ein durchaus zuverlässiges hingenommen werden kann. Somit ist dieser teil ein wertvoller schatz für jeden, der über die syntaktischen verhältnisse des jetzigen und früheren Englischen sichere auskunft sucht.

Mit übergehung alles dessen, worüber ein gutes wörterbuch aufschluss giebt, ist das vorliegende buch ausschliesslich der behandlung der formalen

[1] „Nachträgliche fussnote: Aehnlich urteilt der anonyme rezensent von W's. buch im Athenæum v. 16. Okt. '97, dessen kritik mir erst heute (am 19. Dez. '98) unter die augen gekommen ist. — K. D. B."

syntax gewidmet. Der lehre von der wortfolge wird darin eine weit ausführlichere behandlung zu teil, als in anderen grammatiken. Scharf und deutlich werden die sprachlichen erscheinungen begründet und durch einige treffliche beispiele veranschaulicht. Eine grössere zahl von belegen wäre in vielen fällen allerdings wünschenswert. Sweets grammatik hat vor andern werken den vorzug, dass eine scheidung der verschiedenen sprachperioden und der unterschied zwischen schrift- und umgangssprache, sowie dialektischen eigentümlichkeiten streng gewahrt wird. Freilich konnte die umgangssprache in dem engen rahmen nicht erschöpfend behandelt werden. Sweet hat die entwickelung der sprache mit aufmerksamkeit verfolgt und was aus der umgangssprache sich in der schriftsprache bereits eingebürgert hat, ist von ihm nach gebühr berücksichtigt worden. Dass daher manche regel bei ihm anders lautet, als in vielen unserer lehrbücher, nimmt nicht wunder. So z. b. sagt er § 1788 über die stellung des durch eine ergänzung weiter bestimmten, attributiven adjektivs: "But groups precede when pre-order involves no awkwardness of construction, especially when the group is felt to be equivalent to a single word, as in "*he plays a not very conspicuous part in the story*". Hiermit vergleiche man u. a. Mätzner, Engl. Gram. II, p. 568: „Folgt dem attribute eine weitere bestimmung, so ist seine nachstellung erforderlich" und Foelsing-Koch, Wissensch. Gram. der Engl. Spr. § 286: „Das attributive adjektiv oder partizip steht hinter seinem substantiv stets, wenn es ein praepositionales kompliment bei sich hat." Im. Schmidt, Gram. d. Engl. Spr., § 251, 2 giebt den zusatz: „Von dieser regel finden sich hin und wieder abweichungen, besonders bei *different from*."

Die dem Altenglischen unbekannte und in der grammatik von Mätzner noch nicht erwähnte stellung eines oder mehrerer wörter zwischen to und den infinitiv, z. b. *"it is necessary to clearly understand this point"* — sogen. split-infinitive — wird von Sweet nur als die ungebräuchlichere konstruktion bezeichnet. In Foelsing-Koch, § 394 finden wir: „Das adverb tritt entweder vor to mit einem infinitiv oder hinter denselben, doch nur selten und ausnahmsweise zwischen to und diese verbalform"; und in Schmidt, § 393, anm. 1: „Die ungewöhnliche stellung eines adverbs zwischen to und infinitiv findet sich bisweilen bei dichtern und in gewählter sprache". Dass das letztere nicht der fall ist, weiss jeder, welcher englische zeitungen, magazine und romane der neueren zeit aufmerksam liest. Bei einzelnen schriftstellern ist diese stellung recht beliebt.

Sehr interessant und lehrreich sind die ausführungen Sweets über 'sentence-stress' und 'intonation'. Auch die regeln über das geschlecht der substantiva enthalten manches neue. In der umgangssprache werden ausser den bezeichnungen der schiffe *ship, boat,* usw. auch wörter wie *balloon, steam-engine* und bezeichnungen von maschinen als feminina behandelt, und zwar meist von solchen leuten, die mit derlei dingen viel zu thun haben. Bei allen diesen wörtern ist das sächliche geschlecht jedoch immer zulässig. Ferner erscheinen kleinere gegenstände wie *watch* und *pipe* (tabakpfeife) häufig als masculina, dagegen *kite* (papierdrache) sowohl als masc. wie als fem. Dass in vielen gegenden Englands, m. w. besonders in Südengland, beim volke fast alles als männlich angesehen wird, dürfte be-

kannt sein. Ueber das grammatische geschlecht der tiernamen heisst es: "Names of animals when used without any personal feeling towards individual animals are generally neuter. The lower the animal in the scale, the more exclusively the neuter is used." Zu den tieren, welche in der umgangssprache gewöhnlich männlich sind, gehören auch *fish* und *canary*, doch hat *parrot* weibliches geschlecht (seiner geschwätzigkeit wegen?); daher wird auch der papagei meist *Poll, Polly* (Mariechen) oder *Poll-parrot* genannt. *Cat* (sogar *tom-cat*) und *hare* sind gewöhnlich weiblich; für *hare* sagt man daher auch oft *pussy*. Von einem toten hasen hingegen wird „it" gebraucht, z. b. *is it a fat one?* Merkwürdigerweise ist *rabbit*, des hasen kleiner vetter, entweder männlich oder sächlich, nie weiblich. So lese ich in einem längeren artikel über 'Rabbits and Rabbit-Warrens', Chambers's Journal, 1898, p. 364: "*Besides which, the rabbit does not delight in flat pastures, for he finds it very difficult to make his burrow in it, as all the sandy loam he digs out has to be dragged upward to the surface; where-as if he can set to work to form his home etc.*"

Die dem Lateinischen entnommene und in vielen grammatiken noch mitgeschleppte regel, dass bei einem vergleich zweier der komparativ gesetzt werden müsse, entspricht, wie Sweet treffend bemerkt, dem neueren sprachgebrauch nicht, obwohl "in careful speech and in writing" noch der komparativ gesetzt wird. Unter umständen ist der superlativ sogar erforderlich.

Eingehend spricht Sweet über die doppelformen *elder, eldest* und *older, oldest*. Nach den angaben unserer deutsch-englischen lehrbücher muss man annehmen, dass die formen *elder* und *eldest* nur von personen gebraucht werden. So sagt Im. Schmidt in einer anmerkung zu § 127, 1: „Endlich werden *elder, eldest* nur von personen gebraucht." Foelsing-Koch, § 101, anm. 2: „*Elder* und *eldest* bezeichnen die durch die geburt bestimmte natürliche reihenfolge mehrerer derselben familie angehörigen personen" und weiter unten: „*elder* und *eldest* deuten aber auch auf den durch das lebensalter verliehenen vorrang nicht verwandter personen." Krüger, Schwierigkeiten des Englischen, p. 58: „*elder, eldest* kann nur attributiv gebraucht werden, es dient beim vergleiche des lebensalters mehrerer personen einer gruppe, sind diese familienglieder oder namensvettern, so muss es, sonst kann es stehen." Mit dieser erklärung greifen unsere grammatiken der entwickelung vor. So wird es mit der zeit werden, denn die älteren nebenformen *elder, eldest* sind im niedergang begriffen und in der englischen volkssprache, wie auch im Amerikanischen wird die neuere form *older, oldest* auch in verbindung mit personennamen bereits vorgezogen (vgl. Storm, Engl. Phil. p. 904 und 1036). Genauer bestimmt Storm den gebrauch dieser formen in Engl. Phil.², p. 705: „*Elder, eldest* sind bekanntlich die älteren formen und werden daher besonders in festen, stehenden verbindungen gebraucht, in der neueren sprache gewöhnlich attributiv von personen und zwar hauptsächlich vom verhältnis zu verwandten" und weiter: „Endlich wird *elder* auch von einem altersunterschied innerhalb eines engeren, obschon nicht aus verwandten bestehenden kreises, z. b. einer gesellschaft, einer firma gebraucht." In gewählter sprache wird besonders der komparativ *elder* noch häufig mit anderen substantiven verbunden.

So erklärt Sweet, § 2091: "With names of animals we can speak of *the elder of the two sheepdogs*, implying a pair of dogs that are employed together. When applied to animals the irregular comparisons seem not only not to imply relationship, but almost to exclude it." Einige beispiele will ich aus einem soeben, also gleichzeitig mit Sweets Syntax, erschienenen werke eines englischen sprachforschers, John Earle, A Simple Grammar of English Now in Use, London. 1898, anführen. Earle schreibt p. 28: "*This Adverb is frequent in our elder literature*"; p. 90: "*The elder usage in English, and the innovation is French*"; p. 108: "*.... which are still negatived in the elder fashion by addition of not*"; p. 167: "*Alliteration and Caesura may be said to constitute the Technique of our elder poetry* (doch einige zeilen vorher: "*The most prominent technical feature of our oldest poetry was Alliteration*"). Mit diesen beispielen vergleiche man Sweet, § 2094: "In such cases as the following the irregular comparison is rather literary or archaic than colloquial: *our elder writers | the elder inhabitants | the elder school of English verse.*"

In § 2118: "As *own* is never used except in combination with possessives (or genitives) we cannot say in English *he has own money* = 'he has private means' in an indefinite sense, as we could in German" hätte erwähnt werden können, dass *own* auch ohne possessiv in verbindung mit to vorkommt, z. b. *I remembered that he had just been through black water fever which is own brother to yellow jack.*

Zu dem determinativpronomen *he who* bemerkt Foelsing-Koch p. 115: „Für *who* und *which* kann stets *that* eintreten, seltener wenn *that* als demonstrativ vorhergeht." In ähnlicher weise drückt sich Im. Schmidt § 282 aus: „In den ... angegebenen formen für derjenige, welcher etc. kann auch das relativum *that* eintreten." Doch fügt er noch hinzu: „Der gebrauch desselben findet sich besonders in der älteren und dichterischen sprache." Storm meint gelegentlich seiner besprechung von Alford, The Queen's English in Engl. Phil.², p. 704: „In wirklichkeit ist *he that* der althergebrachte, idiomatische ausdruck der lebenden englischen rede, was besonders noch heute aus vielen alten sprichwörtern ersichtlich ist", und weiter: „Wenn *that* in den alten kernigen sprichwörtern und dazu noch in der lebenden rede gebräuchlich ist, hat es sicherlich auch ein recht, in der schrift gebraucht zu werden." Hiermit steht Sweet § 2140 im widerspruch: "Hence also the combination *he that* is now obsolete in the spoken language, being preserved only in traditional phrases such as *he that fights and runs away may live to fight another day.* We now employ some such construction as *a man who ...*, or, if absolutely necessary, *a man that.*"

Ich habe nur wenige punkte aus Sweets Syntax einer erörterung unterzogen. Ein vergleich der auf gründlicher kenntnis der muttersprache und eigenen forschungen beruhenden angaben des englischen gelehrten mit unseren grammatiken, welche manche regel andern büchern entnehmen müssen, lag nahe. Wie schon angedeutet, liegt der wert des vorliegenden werkes in der klaren entwickelung, der scharfen begründung, der fortwährenden heranziehung des Alt- und Mittelenglischen, und der genauen unterscheidung zwischen spoken language, careful speech und writing.

Elberfeld. J. Klapperich.

Emil Maurmann, Grammatik der Mundart von Mülheim a. d. Ruhr. Grammatiken deutscher Mundarten, Band IV. Leipzig, Druck und Verlag von Breitkopf und Härtel, 1898. VII und 108 Seiten. Preis 4 Mark.

In der von Otto Bremer herausgegebenen sammlung kurzer grammatiken deutscher mundarten dienen die ersten drei bände zur einleitung und orientierung. Otto Bremer hat eine „Deutsche Phonetik" (Bd. I) und „Beiträge zur Geographie der deutschen Mundarten" (Bd. III) und Ferdinand Mentz eine „Bibliographie der deutschen Mundartenforschung" (Bd. II) geliefert. Der vorliegende band ist der beschreibung und erklärung einer einzelnen mundart, der von Mülheim a. d. Ruhr, gewidmet. Als in vorbereitung begriffen werden grammatiken der mundart des Taubergrundes (von Otto Heilig) und der mundart von Neunkirchen in Niederösterreich (von Willibald Nagl) angekündigt. Und man darf wohl auch noch auf mehr hoffen.

Maurmann's darstellung der Mülheimer mundart kann als eine sehr tüchtige arbeit bezeichnet werden. Die laute und wortformen sind, wie es scheint, erschöpfend behandelt; aber die syntaktischen verhältnisse sind von der betrachtung ausgeschlossen. Da gedruckte sprachdenkmäler aus älterer zeit nicht vorlagen, so war der verfasser auf die heutige sprache allein angewiesen. Dennoch hat er ihre laut- und wortformen sachkundig aus den westgermanischen grundformen erklärt, und zwar nicht blos etymologisch, sondern z. t. auch chronologisch, indem er für eine reihe von lautveränderungen wenigstens die relative zeitfolge festgestellt hat, hierin augenscheinlich dem guten vorbilde des herausgebers der sammlung folgend, der in den Indogermanischen Forschungen IV, 8—31, in bezug auf lautwandelungen der ältesten zeit eine ähnliche aufgabe sehr verdienstlich behandelt, wenn auch (meiner meinung nach) nicht überall ganz richtig gelöst hatte.

Unter vielen andern ist die durch aus- oder abfall eines unbetonten *e* bewirkte zirkumflektierte betonung der haupttonigen silbe interessant, z. b. in *pēt* 'pferde', dem plural zu *pēt* 'pferd'; wozu man unter anderm O. Jespersen, "Progress in Language" (1894), p. 86 f. vergleiche.

Manche erscheinungen können zur beleuchtung englischer verhältnisse dienen. Das buch sei hier darum auch Anglisten empfohlen. Vielleicht könnte es den einen oder anderen sogar zur historischen darstellung einer lebenden englischen mundart aufmuntern, was selbst für deutsche studenten nicht ganz unthunlich ist, da doch hinreichendes gedrucktes material dafür wenigstens nicht durchaus mangelt.

Um mit einem besserungsvorschlag zu schliessen: das *v* in *hev‿* 'haben' ist nicht aus andd. *hebbian* zn erklären (§ 102), sondern muss aus der 2. und 3. sg. praes. ind. stammen (vgl. ne. *to have*).

Groningen, Niederlande, 22. September 1898. K. D. Bülbring.

Heinrich Kraeger: Der Byronsche Heldentypus. (VI. Heft der „*Forschungen zur neueren Litteraturgeschichte* herausgegeben von *Franz Muncker.*") München, Carl Haushalter, 1898. VI, 139 S. 8°. Pr. 3 M.

„Die folgenden studien möchten den nachweis führen, dass die helden der vornehmlichsten dichtungen Byrons, mehr oder weniger, kopien jenes titanentypus sind, den bereits die englische litteratur im Satan des Paradise lost ausgeprägt hatte. Den ausgangspunkt der untersuchung bildet ein vergleich des Miltonischen Epos mit Schillers Räubern und Byrons kleineren um den Corsair gescharten dichtungen. Diese leiten zum Manfred hinüber. Die letzten ausgangspunkte der Satanfabel werden dann in den mysterien, bis in den Cain und Heaven and Earth, verfolgt. Die bemerkungen über den Don Juan möchten zeigen, wie Byron gleichzeitig in den komischen dichtungen sein gemüt von dem unheilvollen zwange jener Luziferischen vorstellungen zu entlasten suchte, wie er sich vom erhabenen und übermenschlichen weg zum einfacheren, gesunden wandte und seine melancholie in anderen stimmungen vergass."

Mit diesen worten kennzeichnet der verfasser zu anfang seines buches inhalt und zweck seiner Byronstudie. Er beginnt mit einer feinen analyse von Miltons Satanstypus, der ein vergleich mit Klopstocks Satan als folie dient. Wie wir in Schillers Karl Moor die wesentlichsten züge des miltonischen Höllenfürsten wiederfinden, wie Miltons und Schillers einfluss auf Byron wirkt, sodass deren schöpfungen verwandte seiten in seiner natur erklingen lassen und so der Satanstypus des Paradise Lost zum heldentypus bei Byron wird, führt Kraeger in wirklich anziehender darstellung aus. In Werner, in The Giaur, in The Bride of Abydos, in The Corsair, in Sara, in The Siege of Corinth, in Parisina und in Manfred, überall weisst uns der verfasser den gleichen typus in seinen variationen nach. Nur auf eines hätte er vielleicht mehr gewicht legen sollen, auf die thatsache, die er selbst in so prägnanter weise zusammenfasst, wenn er sagt: Byron schrieb sich selbst aus, während er andre zu kopieren schien. Es hätten die ursachen und die entwicklungsstadien der Byronschen seelenkrankheit, die ihm in Miltons Satan sein eignes wesen finden lassen musste, ebenso gründlich dargelegt werden müssen, wie jene litterarischen einflüsse. Wohl hat uns Kraeger auch in diesem punkte viel scharfbeobachtetes mitgeteilt. Doch hat er die bausteine noch nicht zu einem gebäude vereinigt. Da diese vorliegenden studien nur vorarbeiten zu einer vom verfasser geplanten biographie sind, so wird uns diese vielleicht bringen, was wir hier noch vermissen. Die vorzüglichen ausführungen über Manfred lassen ja von dieser biographie das beste erwarten. Bei diesen wäre wohl anlässlich der besprechung des motivs der geschlechtlichen geschwisterliebe, ein ausführlicherer hinweis auf die verwertung des gleichen motivs bei den englischen dichtern jener tage wünschenswert gewesen. Dass ähnliche falsche selbstvorwürfe wie bei Manfred auch in Byrons leben eine rolle gespielt haben müssen, ist wohl nicht so sicher, als der verfasser glaubt. Der hauptpunkt der erörterungen Kraegers über Don Juan, wonach Byron im Don Juan seiner melancholie vergessend, ein lehrer seines volkes hatte

werden wollen, ist so ziemlich das einzige, was man von der ganzen arbeit als wirklich verfehlt bezeichnen kann. Byron war damals in all seinem thun und denken eine viel zu egoistische natur, als dass er je daran gedacht hätte, sich ein so herrliches ziel zu setzen. Und gerade diese selbstsucht seines wesens tritt nirgends klarer zu tage als im Don Juan.

In einem schlusskapitel versucht der verfasser darzuthun, das Carlyle es war, der bewirkte, dass man das falsche und überspannte in Byrons dichtung ein für allemal als falsch und überspannt erkannte. Ich glaube, der gesunde sinn der englischen nation hat auch ohne Carlyle bald das hässliche in Byron erkannt, nachdem einmal die faszinierende gewalt der persönlichkeit des dichters durch dessen tod gebrochen war.

Wir können von dem buche nicht scheiden, ohne es jedem litteraturfreunde dringend zu empfehlen. Er wird in ihm einen köstlichen reichtum neuer, anregender gedanken finden.

Möge des verfassers Byronbiographie erfüllen, was die vorliegende studie verspricht.

Kaiserslautern. Bruno Schnabel.

Dr. Franz Krause, Byron's Marino Faliero. Ein Beitrag zur vergleichenden Litteraturgeschichte. Progr. der kgl. Oberrealschule zu Breslau, Ostern 1897 und 1898. pp. XXVIII + XXVII in 4°.

Nach dem vorwort ist eines der ergebnisse aus Krauses untersuchung die ehrenrettung Byron's als dramatiker, worüber ihm viele stimmen pro und contra vorlagen, so Kaisers vergleich von Byrons und Delavignes dramen (1870), der aber nicht eingehend genug erscheint, Rud. Gottschalls dramaturgische parallelen: Marino Faliero (1877), die aber vielfach abweichender natur sind, da sie speziell die bühnenfähigkeit der dramen berücksichtigen. Von den quellen (p. IV) hat K. blos die italienischen chronisten nicht nachgelesen; eine zu beachtende quelle scheint 'A View of Society and Manners in Italy: with Anecdotes relating to some eminent characters. By John Moore. Lon. 1781'; ganz unbeachtet sollte man als vorlage auch Otway's Venice Preserved nicht lassen, auf die die Byron gleichzeitigen englischen kritiker seines trauerspiels verschiedentlich hinweisen. Die beweisführung Krauses, dass die geschichte ein guter dramatischer stoff ist, ist ihm sichtlich gelungen, wie er denn gegenüber gegenteiligen oder falschen ausführungen tiefere gründe für seine thesis zu finden weiss. Die von Kaiser begonnenen parallelstellen zwischen Byron und Delavigne hat er reichlich vermehrt, und so die unselbständigkeit des Franzosen noch mehr blosgelegt.

Ausser Delavigne sind es noch sieben neuere dichter, bei denen er den gleichen stoff im bühnenstück verfolgt: Kruse, Ludwig, Lindner, Murad Efendi, Greif, Walloth, Swinburne. Am schluss folgt eine wertschätzung der verschiedenen stücke, bei der doch Byron den sieg wiederum davon trägt; am höchsten stellt Kr. nach ihm das trauerspiel Murad Efendis; dasjenige Greifs ist ihm ein blosses intriguenstück. Zur vollständigkeit

solcher vergleichenden untersuchungen möchte ich anregen, dass man hier auch die italienischen bearbeitungen des stoffes in betracht ziehen sollte, deren es unzweifelhaft giebt. Auffallend ist es ferner bezüglich dieses stoffes, dass Ernst Raupach ihn im gleichen jahre wie Byron (1820) zu seiner tragödie: „Die Erdennacht" verwendet hat; wenn auch kaum beziehungen zwischen den beiden stücken vorhanden sind, wäre die merkwürdige thatsache doch zu erwähnen.

Im übrigen möchten wir über folgende punkte kurze notizen anfügen:

progr. I, p. VII, anm. 2. Der grund, warum der dichter den historisch beglaubigten urteilsspruch noch verkürzt, ist offenbar der, die ursache des grolles des alten dogen noch zu verstärken, wegen der geringfügigkeit der strafe.

progr. II, p. V. Die parallelstellen zwischen Kruse und Byron in einzelzügen und aussprüchen scheinen mir nicht überzeugend, abgesehen davon, dass bei dem späteren leise anklänge an Byron nicht ganz zu vermeiden sind.

progr. II, p. XX. Ueber Walloth, einen der „modernen", etwas näheres zu erfahren, ist meines erachtens nicht gar zu schwierig; etwas umständlicher vielleicht, die persönlichkeit Aurelio Saffi's zu eruieren, an den die widmung von Swinburne's tragödie gerichtet ist.

Bamberg. Richard Ackermann.

Zu August Andraes bemerkungen über Longfellows The Monk of Casal-Maggiore.

Die verwandlungsgeschichte geht sicher auf volksüberlieferung zurück. Ich habe kürzlich folgende fassung gehört:

Einst wurden zwei Franziskaner mönche terminieren geschickt. Sie machten aber schlechte geschäfte. Gegen abend sahen sie einen bauern im grase liegen, seine kuh stand daneben. Der eine mönch band die kuh los und führte sie fort, der andre legte sich den strick der kuh um den hals und blieb beim bäuerlein stehen, bis es aufwachte. Als das bäuerlein den Franziskaner fragte, wo denn seine kuh sei, sagte dieser, er selbst sei in die kuh verwandelt gewesen, weil er zu viel gesoffen habe. Nun sei seine strafzeit abgelaufen. Das bäuerlein bewirtete ihn und der mönch ging in sein kloster. Am folgenden markttage liessen die mönche die gestohlene kuh zum verkauf bringen. Als das bäuerlein die kuh sah, ging es entsetzt auf das tier zu und flüsterte ihm ins ohr: „Ja, hochwürden, können sie denn das saufen gar nicht lassen."

Kaiserslautern. Bruno Schnabel.

II. UNTERRICHTSWESEN.

The Journal of Education.

Jahrgang 1897.

(Schluss von seite 45.)

Die veränderungen, die das jahr 1897 für die hochschulen mit sich gebracht hat, sind nicht von belang. In Cambridge hat man den versuch

gemacht, die erste prüfung der studenten, Previous Examination oder Little-Go genannt, umzugestalten. Sie gilt als die eintrittsprüfung und sollte daher schnell nach dem einzug der studenten in die universität erledigt werden. Gewöhnlich aber vergeht damit längere zeit, und für die vorbereitung der ehrenprüfung (Tripos) verbleiben kaum zwei jahre, die zum gründlichen studium einer wissenschaft nicht ausreichen. Diesem übelstande will man dadurch begegnen, dass man ähnlich wie in unserm abiturienten-examen unter die prüfungsgegenstände nur solche aufnimmt, die den jungen leuten schon auf der schule gelehrt worden sind. Denen, die später eine ehrenprüfung bestehen wollen, will man die prüfung jedoch erschweren. Jetzt wählt der zukünftige Honourman unter den besonderen ihm auferlegten gegenständen (additional subjects), wenn er sprachen studieren will, Französisch oder Deutsch, Mechanik aber nur für den fall, dass er sich dem studium der mathematik oder naturwissenschaft widmen will. Nach dem plane des General Board of Studies soll jeder Honours student im Englischen, Französischen oder Deutschen und auch in mechanik, physik oder logik geprüft werden, gleichviel ob er sich später dem studium der mathematik oder der sprachen zuwenden will. Die prüfung soll den nachweis einer allgemeinen reife liefern und den studenten nicht verleiten, seine musse dem sondergebiete zu früh zu widmen. Ob es bei dem konservativem sinne der universität gelingen wird, dieser neuerung zum siege zu verhelfen, ist fraglich.

Die anstrengung der universitäten, die bildung in immer weitere schichten des volkes zu tragen (University Extension), ist mehr und mehr von erfolg begleitet. Es ist nunmehr ein viertel jahrhundert verflossen, seitdem Cambridge den ersten anstoss zu dieser bewegung gegeben hat, und dort waren auch deren hauptvertreter noch im Juli d. j. versammelt, um einen rückblick auf das bisher erreichte zu werfen und zu beraten, was zur förderung der bewegung in zukunft zu geschehen habe. Bei dieser gelegenheit stellte man fest, dass Cambridge, das 1876—7 noch allein in der University Extension arbeitete, damals erst 83 kurse mit 7511 zuhörern zählte. Zehn jahre später, als sich Oxford und London Cambridge angeschlossen hatten, war die zahl aller von diesen eingerichteten kurse auf 228 und die der zuhörer auf 25486 gestiegen, und 1896—7 waren insgesamt 488 kurse mit 46741 zuhörern errichtet. Zu dieser zahl bildung suchender kommt noch eine menge anderer, die sich auf den anstoss der University Extension zu allen möglichen vereinigungen bildender art zusammengeschlossen haben. In den landstädtchen wie in den dörfern des bergbaues ist das streben nach bildung und wissen durch die anstrengungen der universitäten ungemein geweckt worden. In manchen orten, wie Nottingham, Sheffield, Reading, Exeter und Colchester, sind aus den kursen dauernde anstalten hervorgegangen, in denen das ganze jahr hindurch systematischer unterricht erteilt wird. In der that, oft ging es den pionieren der University Extension wie Moses in der wüste. Sie schlugen auf den harten, dürren stein, und das lebendige wasser sprudelnder bildung quoll hervor. Die universitäten, denen bei dieser arbeit so mancher schöne erfolg gewinkt hat, werden auf dem einmal betretenen wege sicher nicht wieder umkehren. Aber wenn die bewegung nicht zum stillstand

kommen soll, bedarf es noch bedeutender opfer. Zunächst ist es notwendig, die männer, die als anerkannt tüchtige lehrer (Lecturers) in den kursen gewirkt haben, mit einem auskömmlichen gehalt auszustatten und dadurch auch andere hervorragende junge leute zu veranlassen, sich diesem berufe zu widmen. Jetzt hängt das einkommen der University Extension Lecturers noch sehr vom zufall ab, ein umstand, der tüchtige leute bisher häufig von diesem berufe abgeschreckt hat, und doch hängt das gelingen der kurse und damit der ganzen sache so sehr von der tüchtigkeit ihrer leiter ab. Die universitäten werden also noch mehr opfer bringen müssen. Am zweckmässigsten wäre es, die Colleges rüsteten eine anzahl University Extension Lecturers mit einer ihrer pfründen (Fellowships) aus. Einige Colleges haben dies auch schon gethan. Möchten nun andere diesem schönen beispiele folgen, damit männer genug vorhanden wären, die die bewegung überall hintragen und besonders die bereits eröffneten Local Lectures beaufsichtigen und mit immer neuem eifer beseelen könnten. Im sommer 1897 fand wieder ein ferienkursus (Summer Meetings) statt. Er vereinigte an 900 mitglieder. Die hauptgegenstände, die zum vortrag kamen, waren geschichte, litteratur und kunst der revolutionsperiode 1789—1848. Daran schlossen sich vorträge über erziehungslehre, pflanzenkunde und wirtschaftslehre. Unter den mitgliedern des kursus fiel die grosse zahl der ausländer auf, die besonders die vorträge über die englische sprache und litteratur besuchten. In der that, es giebt — und das kann in unsern kreisen nicht oft genug wiederholt werden — für die ausländer keine bessere gelegenheit, sich in der kenntnis der englischen sprache zu vervollkommnen, als der besuch eines solchen ferienkursus. Der kursus in Oxford hatte für die daran teilnehmenden lehrer insofern noch ein besonderes interesse, als mit den vorlesungen über pädagogik zugleich praktische übungen verbunden waren. Eigens für den kursus war nämlich eine klasse von schülern eingerichtet worden, in dem die mitglieder ihr lehrgeschick erproben konnten. Die leitung dieses teils hatte der neue Lecturer für pädagogik, Mr. Keatinge, übernommen. Es wurde in Latein, Französisch, geschichte, erdkunde und geometrie unterrichtet und der methode die Herbartschen lehrstufen zu grunde gelegt. Täglich wurden zwei stunden von den 13 teilnehmern des kursus, unter denen alle gattungen von lehrern, direktoren wie ganz junge anfänger (tyros), vertreten waren, erteilt. Nach jeder stunde fand die kritik statt, an der sich alle mitglieder beteiligten. Sie erhalten das von der universität eingerichtete diplom (Diploma for education), wenn sie in den lehrproben genügt haben und eine prüfung in der pädagogik bestehen. Die erste fand im Dezember v. j. statt. Ueberhaupt ist von den grossen unterrichtsanstalten viel geschehen, die lehrer in der kunst des unterrichts zu fördern. Ausser dem Preceptors' Training College haben noch zwölf University Colleges besondere kurse für lehrer eingerichtet. So lange für diese aber kein zwang besteht, an den kursen teilzunehmen, werden diese immer so spärlich besucht werden, wie der obige.

Schon seit jahren plant man, die universität London, die bis jetzt bekanntlich nur eine prüfungsbehörde darstellt, zu einer hochschule im deutschen sinne umzuwandeln. Der plan ist jetzt weiter gereift als je zuvor. Das oberhaus hat die vorlage schon im Mai d. j. genehmigt. Dann lag sie dem Grand

Commitee zur beratung vor, und der bericht darüber sollte am 19. Juli dem parlament zugehen. Möglich ist es, dass der entwurf noch in diesem jahre zum gesetz erhoben wird. Der wunsch des verwaltungsrates des Holloway College, akademische grade an dessen mitglieder verleihen zu dürfen, dürfte jedoch nicht in erfüllung gehen, denn selbst unter den akademisch gebildeten frauen stösst der plan, eine besondere frauenuniversität zu gründen, auf widerspruch. Der verein der schulvorsteherinnen (The Headmistresses' Association) selbst hat ihn missbilligt, und kein geringerer als Mr. Bryce steht auf ihrer seite. Der besuch der schottischen universitäten ist in den letzten jahren stetig zurückgegangen. Aberdeen zählte 1891/2 914 studenten, 1895/6 nur 782. Die zahl der studierenden ging in Edinburg in demselben zeitraum von 3368 auf 2825, in Glasgow von 2133 auf 1835 und in St. Andrews von 248 auf 212 zurück. Diese abnahme des besuchs ist zunächst auf die entstehung und entfaltung einer anzahl medizinschulen im inlande wie in den kolonien zurückzuführen, ferner auf das bestreben durch eine strenge handhabung der eintrittsprüfung (Preliminary Examination) unreife studenten von den universitäten soviel wie möglich fernzuhalten. Diese absicht der schottischen hochschulen ist nur zu billigen, denn solange sie noch gezwungen sind, einer ganzen anzahl von zöglingen einen mehr oder weniger elementaren unterricht zu erteilen, werden sie in der pflege der wissenschaft und so in ihrer ganzen entwicklung gehemmt. In Irland ist die gründung einer katholischen universität noch immer nicht erfolgt. Am liebsten sähe man, es entstände in der universität Dublin ein katholisches College, das mit dem Trinity College den gleichen rang einnähme. Aber der gründung eines solchen College widersetzen sich die Protestanten lebhaft, ebenso die professoren des Trinity College, die nicht gewillt sind, den studiengang der studenten in den verschiedenen fakultäten nach katholischen ideen umzugestalten und katholische geistliche, die keine universität besucht haben, in die universitätsbehörde zuzulassen.

Zuletzt seien noch einige ereignisse erwähnt, die die lehrerwelt jenseits des kanals bis in die jüngste zeit viel beschäftigt haben. Im parlament steht zunächst eine vorlage zur beratung, die die gesetzliche regelung des höheren schulwesens bezweckt. Eine gesellschaft von schuldirektoren hat den antrag ausgearbeitet. Nachdem ihn dann eine anzahl lehrervereine und die universität Oxford gebilligt haben, ist er von einem abgeordneten im unterhause eingebracht worden. Er stützt sich im allgemeinen auf die vorschläge, die die Royal Commission on Education im jahre 1894 gemacht hat. Man hofft allgemein, dass er zur annahme gelangt. Ferner ist die Teachers' Registration Bill, die 1896 schon einmal im parlament eingebracht war, dieses jahr in unveränderter form wiederum eingelaufen. Beide vorlagen sind im verlage von Eye & Spottiswoode für wenige pfennige käuflich. Endlich plant man 1900 auf der weltausstellung in Paris ein bild des gesamten unterrichtswesens des landes zu entwerfen. Die hauptvertreter der verschiedenen schulgattungen sind schon darum versammelt worden und haben ihre mitwirkung bei dem werke zugesagt. Man hofft hinter der schulausstellung, wie sie Deutschland in Chicago seiner zeit veranstaltet hatte, nicht zurückzustehen. In der that können

sich die aus alter zeit stammenden Public Schools und universitäten wohl sehen lassen. Und die fortschritte, die die volksschulen, höheren mädchenschulen und gewerbeschulen Englands in neuester zeit gemacht haben, sind sehr achtungswert. Ein besuch der englischen schulausstellung wird sich deshalb ganz bestimmt reichlich lohnen.

Elberfeld. K. Becker.

J. Leitritz, Altenglands Unterrichts- und Schulwesen. Neusprachliche Abhandlungen von **Dr. Clemens Klöpper.** III. Heft. Dresden und Leipzig, C. A. Kochs Verlagsbuchhandlung (H. Ehlers & Co.). 1898.

Obige abhandlung, die der verfasser schon ostern 1897 im programm des königl. Marienstifts-gymnasiums zu Stettin hatte in englischer sprache erscheinen lassen unter dem titel: *Education and Schools in Early England,* liegt nunmehr in neuer bearbeitung in deutscher sprache vor. Leitritz hat sich ein stück englischer schulgeschichte ausgesucht, das bis jetzt noch niemand behandelt hat, da diese arbeit mit grossen schwierigkeiten verknüpft ist. Wohl weiss man, dass die klöster Englands im siebenten und achten jahrhundert in hoher blüte standen. Männer wie Theodor Aldhelm, Alkuin, Beda und Winfrid thaten sich in ihnen hervor. Wie die mit den klöstern verbundenen schulen aber beschaffen waren, darüber berichten die quellen nur sehr dürftig. So spärlich diese aber auch fliessen, der verfasser hat es trefflich verstanden, soviel stoff wie nur möglich aus ihnen zusammen zu tragen. Besonders stützt er sich bei seinen untersuchungen auf die gelehrten forschungen des Arthur F. Leach (English Schools at the Reformation 1546—8, Westminster 1896) und des Canon Raine. Für ihn wäre gewiss auch Miss Eckenstein's verdienstvolles werk (Woman under Monasticism) von interesse gewesen. Hier wird das verdienst, das sich die klosterschulen besonders um die erziehung der frauen erworben haben, gebührend hervorgehoben. Mit der zerstörung der klöster erhielt diese einen schlag, von dem sie sich erst nach drei jahrhunderten wieder erholt hat. Die mönche und nonnen beschränkten ihren unterricht auch nicht auf die kinder der wohlhabenden klassen des volkes, sondern verfuhren viel demokratischer, als es lange zeit später in England geschah. Bekannt ist z. b., dass St. Hilda von Whitby Caedmon, den knaben eines kuhhirten, in das kloster rief und ihn ausbilden liess, denselben, der als der älteste christliche dichter der Angelsachsen gilt. In seiner abhandlung stellt Leitritz die darstellung der geschichte der Yorker schule in aussicht. Diese schule gehört zu den ältesten des landes und war eine zeit lang eine der hervorragendsten. Darum sehn wir dieser arbeit mit interesse entgegen.

Folgende druckfehler sind mir aufgefallen: S. 1, z. 23 muss es Findlay statt Findley und s. 21, z. 27 hoch statt hoh heissen.

Elberfeld. Karl Becker.

August Western, Kurze Darstellung der englischen Aussprache für Schulen und zum Selbstunterricht. 3. Aufl. Leipzig 1897. O. R. Reisland.

Das vortreffliche büchlein, das in kurzer zeit drei auflagen erlebte, enthält eine kurze einleitung über die sprachorgane und die einteilung der laute, ein kapitel über die bildung der englischen laute und die englische rechtschreibung, einen ausführlicheren abschnitt über die lautwerte der englischen schriftzeichen, endlich ein wörterverzeichnis mit aussprachebezeichnung und einige sprachproben in historischer und phonetischer schreibung. Für uns Süddeutsche ist es auffallend, wenn von dem kurzen offenen *e* in *dead* etc. gesagt wird, es sei das *e* in mensch, da wir letzteres geschlossen sprechen; dagegen sprechen wir, wenigstens die protestanten, das *e* in lehrer offen, nicht geschlossen. Auch den diphthongen in *boy* demjenigen von *eu* in leute gleichzustellen, halten wir für verfehlt. Ueberhaupt ist es gewagt, die laute deutscher merkwörter beizuziehen, sofern letztere örtlich nicht ganz genau abgegrenzt werden. Wünschenswert wäre auch, wenn die vokale, die nicht unmittelbar der tonsilbe folgen, wie das letzte *e* in *recommend*, *reverence*, *reverend*, das *a* in *Netherlands* u. s. f. nicht ausnahmslos das zeichen für unbetonte vokale erhalten würden.

Wenn wir einem weiteren wunsche ausdruck verleihen dürfen, so ist es der, dass die herausgeber derartiger werke sich der schriftzeichen des Maître phonétique, die jetzt überall bekannt und anerkannt sind, bedienen möchten; nur dadurch können wir zu einer einheitlichen lautschrift gelangen. Die texte sind alle sorgfältig durchgesehen, die ausstattung des büchleins ist eine recht hübsche; es wird auch in seiner neuen gestalt ein beliebtes hilfsmittel für den englischen anfangsunterricht bleiben.

K. Heine, Einführung in die englische Konversation auf Grund der Anschauung nach den Bildertafeln von Ed. Hölzel. Verlag von C. Meyer, Hannover. 1898. 131 S. M. 1.40.

Der verfasser ist durch seine für den anfangsunterricht in der französischen konversation bearbeiteten bücher bei lehrern, die neusprachlichen unterricht zu erteilen haben, schon bekannt. Er geht von dem grundsatz aus, dass durch blosses einprägen von grammatischen regeln und durch das übersetzen aus der muttersprache in die fremdsprache und umgekehrt der zweck des unterrichts, die kinder zu einem selbständigen mündlichen und schriftlichen gebrauch der fremden sprache zu befähigen, nicht erreicht werde, sondern dass zur erreichung dieses ziels schon im anfangsunterricht neben der grammatik auch die konversation zu pflegen sei, und dass die schüler sofort angeleitet werden müssen, ohne vermittlung der muttersprache sich mündlich oder schriftlich über einen gegenstand zu äussern. Das buch geht demgemäss von der anschauung aus, indem zunächst die umgebung des kindes (klasse, kleidung, menschlicher körper etc.) besprochen wird; später dienen die Hölzelschen bilder als anschauungsmittel. Fragen und antworten sind anfangs in die kürzeste und leichteste form gekleidet, erst nach und nach werden schwierigere wendungen und formen in den

bereich der sprechübungen gezogen. Die ersten exercises, sowie die beiden ersten bilder sind ausführlich in frage und antwort ausgearbeitet; bei den beiden letzten bildern ist dies unterlassen, wodurch dem lehrer die nötige bewegungsfreiheit gewahrt bleibt. Am schlusse jedes exercise findet sich eine aufgabe zur selbständigen, schriftlichen bearbeitung. Zwischen die exercises eingestreute reime, kleine gedichte, rätsel und lieder tragen zur belebung des stoffes bei. Die bilder, die zu grunde liegen, sind: frühling, herbst, gebirgslandschaft und verkehrsleben. Da auch die farben behandelt sind, so wäre zu wünschen, dass in späteren auflagen die bilder koloriert erschienen. Das gebotene Englisch ist durchaus korrekt; aufgefallen ist dem referenten nur, dass s. 31 für *willow-catkin* auch *pussy-willow* gebraucht ist, das doch eine art amerikanischer weide bezeichnet. Der anhang enthält eine kurzgefasste grammatik. Die regeln schliessen sich möglichst den sprechübungen an und sind äusserst knapp gehalten. Unrichtig ist s. 124 die regel 6, b., weil in prefer der betonte selbstlaut nicht kurz ist.

Das büchlein ist ein für den anfangsunterricht recht brauchbares hilfsmittel; es ist wohl geeignet, den schülern den englischen unterricht interessant zu machen und bei denselben eine mündliche und schriftliche beherrschung der fremdsprache anzubahnen. Nur erscheint es uns zweifelhaft, ob das buch, wie der verfasser meint, für zwei jahre ausreicht. Die schule hat in beziehung auf den fremdsprachlichen unterricht ernstere aufgaben zu lösen, als dass sie sich zu lange der betrachtung bekannter bilder widmen und sich mit ganz elementar gehaltenen sprechübungen abgeben könnte, es sei denn, dass man den englischen unterricht schon mit kindern von acht oder neun jahren beginnt. Stehen die schüler, wie es meist der fall sein wird, in einem höheren lebensalter, so wird man gut daran thun, von dem gebotenen stoff soviel auszuwählen, dass derselbe in einem jahre bewältigt werden kann.

Stuttgart. Ph. Wagner.

Ascott R. Hope, Hero and Heroine. The Story of a first Year at School. With illustrations by **A. Hitchcock.** London. Adam and Charles Black. 1898. 352 ss. Preis: Geb. 5 s.

Wer ein bild von dem fröhlichen leben und treiben der englischen jugend gewinnen, wer sich einen einblick in die einrichtungen der lehranstalten Englands und zugleich eine genussreiche, fesselnde lektüre verschaffen will, der greife zu einem der vielen werke Ascott R. Hopes mit schilderungen aus dem schulleben. Hope ist ein flotter erzähler, der, frisch und anmutig in der darstellung und gewandt in der sprache, die aufmerksamkeit des lesers von anfang bis zu ende in spannung zu halten weiss. Ihm ist ein feines verständnis der knabennatur, ein herz für die jugend und ein bestrickender, niemanden verletzender humor zu eigen. Seine schriften werden daher von jung und alt gern gelesen. Unter den herrlichen schöpfungen des schriftstellers gebührt dem jüngst erschienenen buche '*Hero and Heroine*' nicht der geringste platz. Der held ist der einzige sohn einer alten schottischen adelsfamilie, welcher von seinem

strengen oheim und vormund zur erziehung auf eine der besseren schulen Englands geschickt wird. Die heldin ist seine einzige, um vieles ältere schwester, welche von dem adelsstolzen Lord Foulis wegen ihrer nicht standesgemässen heirat von haus und hof verbannt in der fremde leben muss. Nachdem sie gatten und kinder verloren, widmete sie sich der krankenpflege und wurde vorsteherin in dem sanatorium der schule, auf welcher ihr bruder studiert. Hier wirkte sie, verehrt von allen zöglingen, jedoch unerkannt von ihrem bruder, bis eine schwere erkrankung desselben das geheimnis verriet. Der schluss versetzt uns wieder in die schottischen hochlande, wo der junge Lord nach dem jähen ende seines oheims mit seiner schwester in den alten herrensitz eingezogen ist. Köstliche scenen aus dem schulleben sind eingeflochten. Wie natürlich erscheint die schilderung einer lehrerkonferenz, deren unfreiwillige zuhörer zwei schüler werden mussten! Manches beruht auf wirklichen erlebnissen, so die lebhafte darstellung der schlacht bei Kissingen, deren augenzeuge die heldin war. Das fein ausgestattete buch eignet sich vortrefflich für unsere schülerbibliotheken.

Elberfeld. J. Klapperich.

III. NEUE BÜCHER.

In Deutschland erschienen von Mitte September bis Ende November 1898.

1. Sprache.

a) **Grieb's** englisch-deutsches u. deutsch-engl. Wörterbuch. 10. Aufl. v. Prof. Dr. A. Schröer. 1. Bd. Engl.-deutsch. XXIII, 1356 s. Stuttgart, P. Neff. Geb. in Halbfrz. M. 14.

Krimmel (J.), Neues Taschenwörterbuch Englisch-Deutsch u. Deutsch-Englisch. Mit genauer Angabe der Aussprache. 2 Tle. in 1 Bd. 2. Aufl. 16°. VI, 424 s. Reutlingen, Fleischhauer & Spohn. Geb. M. 2.

Muret-Sanders, Deutsch englisches Wörterbuch. 6. u. 7. Lfg. Berlin, Langenscheidt. je M. 1,50.

Thieme u. **Preusser,** Wörterbuch der engl. u. deutschen Sprache. Jubiläumsausg. bearb. v. Dr. Em. Wessely. Kleine Ausg. mit Einleitg. 2 Tle. in 1 Bde. XII, 455 u. 442 s. Hamburg, Haendcke & Lehmkuhl. Geb. in Halbfrz. M. 7,20.

Wörterbuch, technisches, f. d. exportierenden Kaufmann u. Ingenieur. I. Tl. Deutsch-Englisch. In ca. 8 Lfgn. 1. Lfg. s. 1—32. Chemnitz, Strauss. je M. 0,50.

b) **Mac Gillivray** (H. S.), Der Einfluss des Christentums auf den Wortschatz des Altenglischen. Diss. Göttingen. 50 s.

c) **Berichte** v. Lehrern über die Engel'sche Methode der Stimmbildung oder die praktische phonetische Lautschulung. 15 s. Karlsruhe, Müller & Gräff. M. 0,30.

Deggan (Johs.), Eine neue Methode der Stimmbildung. Eine Einführung in die Knypers'sche „Anleitg. zur Stimmbildung u. zum flüss. Sprechen" bes. f. Geistliche u. Lehrer. III, 22 s. Giessen, Krebs. M. 0, 30.

Schwidop (Dr. O.), Sprache, Stimme u. Stimmbildung. Vortrag. 40 s. Karlsruhe, Müller & Gräff. M. 1.

2. Litteratur.

a) Allgemeines.

aa) **Beiträge** zur Aesthetik. Hrsg. v. Thdr. Lipps u. Rich. Maria Werner. Hamburg, L. Voss.

VI. Lipps (Thdr.), Komik u. Humor. Eine psychol.-ästhet. Untersuchung. VIII, 264 s. M. 6.

Mussafia (A.), Studien zu den mittelalterlichen Marienlegenden. V. Akad. Wien. 74 s.

Naschér (Ed.), Geschichte der Weltlitteratur. 2.—4. Lfg. Berlin, Fischer & Franke. je M. 0,50.

Norrenberg (Dr. P.), Allgemeine Litteraturgeschichte. 2. Aufl. v. Gymn.-Oberl. Dr. K. Macke. In 3 Bdn. 2. Bd. IV, 556 s. Münster, Russell. M. 5, geb. M. 6.

bb) **Evans** (E. P.), Beiträge zur amerikanischen Litteratur- u. Kulturgeschichte. XI, 424 s. Stuttgart, Cotta Nachf. M. 8, geb. M. 9.

Schauffler (T.), Zeugnisse zur Germania des Tacitus aus der altnordischen u. angelsächs. Dichtung. I. Progr. Ulm. 23 s. 4°.

Wollmann (Dr. Frz.), Ueber politisch-satirische Gedichte aus der schottischen Reformationszeit. VII, 96 s. Wien, Braumüller. M. 2,40.

(Wiener Beiträge zur engl. Philol. hrsg. v. Prof. Dr. Schipper. VII. Bd.)

b) Alt- und mittelenglische Litteratur.

Beowulf. Mit ausführl. Glossar hrsg. v. Mor. Heyne. 6. Aufl. besorgt v. Adf. Socin. VIII, 298 s. M. 5.

(Bibl. d. ältesten deutschen Lit.-Denkmäler. III. Bd. Angelsächs. Denkmäler. 1. Tl. Paderborn, F. Schöningh.)

Androw of Wyntoun. Hundall (R. H.), A Presentation of the Grammatical Inflexions in Androw of Wyntoun's Orygynale Chronykil of Scotland. Diss. Leipzig. 96 s.

Boke of Cupide (The) (The Cuckow and the Nyghtyngale), das mittelengl. Gedicht, Clanvowe zugeschrieben. Kritische Ausg. v. Dr. Erich Vollmer. 119 s. M. 3. (Berliner Beiträge zur germ. u. roman. Philol. Veröffentlicht v. Dr. E. Ebering. Nr. 8.) Berlin, E. Ebering.

Brittons Bowre of Delights. Kassebaum (H.), Brittons Bowre of Delights 1597. Text nebst Untersuchungen über Stil, Metrum u. Verfasserschaft. Diss. Göttingen. 39 s.

Chaucer. Halfmann (J.), Das auf der Bibliothèque nationale zu Paris befindliche Ms. der Canterbury Tales. Diss. Kiel. 4°. 57 s.

c) Neuenglische Litteratur.

Shakespeare. Bormann (Edwin), Shakespeare's Debut 1598. 32 s. Leipzig, Bormann's Selbstverl. M. 0,60.

— Friedrich (G.), Hamlet u. seine Gemütskrankheit. Heidelberg, G. Weiss. M. 2,80.

— Franz (W.), Shakespeare-Grammatik. 1. Tl. Halle, M. Niemeyer. M. 6.

— Schramm (W.), Thomas Otway's „The History and Fate of Gaius Marius" und Garricks „Romeo and Juliet" in ihrem Verhältnis zu Shakespeare's „Romeo and Juliet" u. den übrigen Quellen. Diss. Rostock. 76 s.

— Wurth (L.), Zu Wielands, Eschenburgs u. A. H. v. Schlegels Uebersetzungen des Sommernachtstraums. Progr. Budweis. 16 s.

Burke. Schädel (Dir. O.), Edmund Burke. 103 s. Leipzig, Grunow. M. 1,50.

Byron. Krause (F.), Byron's Marino Faliero. Ein Beitrag zur vergleichenden Litteraturgeschichte. (Schluss.) Progr. Breslau. 27 s. 4°.

Dickens. Heichen (Paul), Charles Dickens. Sein Leben u. seine Werke. Mit 3 Bildnissen u. 1 Autogramm v. Ch. Dickens. (Ergänzungsband zu Charles Dickens sämtl. Romanen u. Erzählgn.) 723 s. Naumburg, Schirmers Verl. M. 3. Geb. 3,50.

Mackay (John Henry), Gesammelte Dichtungen. VI, 636 s. Zürich, K. Henckell & Co. Geb. M. 9.

Wollstonecraft (M.), Eine Verteidigung der Rechte der Frau. London 1792. Deutsch v. P. Berthold. XX, 229 s. m. 1 Bildnis. Dresden, Pierson. M. 3,50.

d) **Collection of British Authors.** Leipzig, Tauchnitz.

3303. Hope (Anthony), Rupert of Hentzau. Being the sequel to a story by the same writer entitled the Prisoner of Zenda.
3304—5. Savage (Rich. Henry), In the Swim. A Story of Currents and and Under-currents in Gayest New-York. 2 vols.
3306. Hornung (Ernest William), Young Blood.
3307—8. Z. Z., The World and a Man.
3309. Marshall (Emma), The Young Queen of Hearts. A Story of the Princess Elizabeth and her Brother Henry, Prince of Wales.
3310—11. Black (Will.), Wild Eelin. Her Escapades, Adventures and Bitter Sorrows. 2 vols.
3312. Wilkens (Mary E.), Silence and other Stories.
3313—14. Braddon (M. E.), In High Places. 2 vols.
3315. Norris (W. E.), The Widower.
3316—17. Mathers (Helen), Bam Wildfire. A Character Sketch. 2 vols.

e) **Library, The English.** Leipzig, Heinemann & Balestier.

200. Voynich (E. L.), The Gadfly.
201. Sedgwick (Anne Douglas), The Dull Miss Archinard.
202. Balfour (Andrew), By Stroke of Sword. A Romance, taken from the chronicles of Sir Jeremy Clephane, King's Justice and Knight of the Shire of Five, overlooked by Master Judas Fraser, Dominie of the Parish of Kirktoun, and rendered into modern English.
203. Hichens (Rob.), Byeways.

3. Erziehungs- und Unterrichtswesen.

a) Allgemeine Pädagogik.

Altenburg (Gymn.-Dir. Dr. O.), Die Kunst des psychologischen Beobachtens. Praktische Fragen der pädagog. Psychologie. 76 s. Berlin, Reuther & Reichardt. M. 1,60. (Sammlg. v. Abhandlungen aus d. Gebiete der pädagog. Psychologie u. Physiologie. Hrsg. v. Schiller und Ziehen.)

Bergemann (Dr. P.), Aphorismen zur sozialen Pädagogik. 71 s. Leipzig, Hahn. M. 1.

Cordes (G.), Psychologische Analyse der Thatsache der Selbsterziehung. Diss. Würzburg. 54 s.

Döring (A.), Handbuch der menschlich-natürlichen Sittenlehre f. Eltern u. Erzieher. XVI, 415 s. Stuttgart, Frommann. M. 4, geb. 5.

Evers (Gymn.-Dir. M.), Auf der Schwelle zweier Jahrhunderte. Die höhere Schule u. das gebildete Haus gegenüber den Jugendgefahren der Gegenwart. XI, 240 s. Berlin, Weidmann. M. 5,60.

Festschrift zur 200jährigen Jubelfeier der Franckeschen Stiftungen am 30./VI. u. 1./VII. 1898 dargebracht v. dem Realgymnasium in den Franckeschen Stiftungen. 4°. III, 103 s. m. Abbldgn. Halle, Buchhdlg. des Waisenhauses. M. 2,50.

Handbuch der Pädagogik. 59.—64. Lfg. Langensalza, Beyer & Sohn. je M. 1.

Krause (Rekt. F.), Das Leben der menschlichen Seele u. ihre Erziehung. Psycholog.-pädagog. Briefe. I. Tl. Das Vorstellungs- u. das Denkleben. 289 s. Dessau, R. Kahle. M. 3.

Kuhn (K.), Die Lehrerpersönlichkeit im erziehenden Unterricht. Vorträge. Leipzig, H. Haacke. M. 0,60.

Lindner (Schulr. Prof. Dr.), Lehrbuch der empirischen Psychologie als induktiver Wissenschaft. Für den Gebrauch an höhern Lehranstalten u. zum Selbstunterricht. 11. Aufl. von Dr. G. Fröhlich. XII, 270 s. Wien, Gerold's Sohn. M. 3, geb. 3,50.

Loesch (K.), Wie kann das Haus die Arbeit der Schule unterstützen? Progr. Nürnberg. 28 s.

Magazin, pädagogisches. Hrsg. v. Fr. Mann. Langensalza, Beyer & Söhne.
102. Gille (Rekt.), Bildung u. Bedeutung des sittlichen Urteils. 19 s. M. 0,30,
104. Wittmann (Schuldir.), Das Sprechen in d. Schule. 17 s. M. 0,20.
106. Lobsien (Mart.), Das Censieren. Kritische Anmerkungen. 19 s. M. 0,25.
109. Sieler (Dr. A.), Die Pädagogik als angewandte Ethik u. Psychologie. Vortrag. 46 s. M. 60.
114. Schulze (Otto), Aug. Herm. Franckes Pädagogik. Ein Gedenkblatt zur 200jährigen Jubelfeier der Francke'schen Stiftungen 1698/1898. 63 s. M. 0,10.

Müller (Dr. Joh.), Pädagogik u. Didaktik auf modern-wissenschaftlicher Grundlage. VII, 192 s. Mainz, Kirchheim. M. 3, geb. 4.

Natorp (Paul), Sozialpädagogik. Theorie der Willenserziehung auf der Grundlage der Gemeinschaft. VIII, 352 s. Stuttgart, Frommann. M. 6.

Stubenrauch (L. v.), Mittel u. Wege, welche geeignet sind, den Unterricht u. die Disciplin am meisten zu fördern. Progr. Wien. 14 s.

Ziegler (Prof. Dr. Theob.), Der Kampf gegen die Unmässigkeit auf Schule u. Universität. Vortrag. 15 s. Hildesheim, Mässigkeits-Verlag. M. 0,40.

b) Zur Geschichte der Pädagogik.

Natorp (Prof. Paul), Herbart, Pestalozzi u. die heutigen Aufgaben der Erziehungslehre. 8 Vorträge. V, 151 s. Stuttgart, Frommann. M. 1,80.

Needon (Dr. Kurt Ossian), Jakob Wimphelings pädagogische Ansichten im Zusammenhange dargestellt. VIII, 62 s. Dresden, Bleyl & Kaemmerer. M. 1,20.

Sellmann (A.), Caspar Dornau, ein pädagog. Neuerer im Anfang des siebzehnten Jahrhunderts. Diss. Erlangen. 55 s.

Steglich (Fr. Aug.), Ueber die pädagogische Idee Friedr. Fröbels in ihrer philosophischen Begründung durch Froschhammer. Diss. VIII, 195 s. Bern, Nydegger & Baumgart. M. 1,60.

Woynar (K.), Das Verhältnis der praktischen Philosophie Herbarts zu den englischen Moralphilosophen Shaftesbury, Hutcheson u. Hume, m. bes. Berücksichtigung der ethischen Idee des Wohlwollens. Progr. Neutitschein. 33 s. 8°.

Zimmer (H.), Herbart u. die wissenschaftliche Padagogik. Leipzig, Rossberg. M. 0,80.

c) Organisation des höheren Schulwesens.

Mitteilungen, statistische, üb. d. höhere Unterrichtswesen im Kgr. Preussen. 15. Hft. 1898. (97 s.) (Centralblatt f. d. gesamte Unterrichts-Verwaltung in Preussen. Hrsg. im Ministerium. Ergänzungsheft.)

Huckert (Oberl. Dr. Egon), Zur Statistik der preussischen Studenten. 32 s. Neisse, Huch. M. 0,50.

Ordnung der Prüfung f. d. Lehramt an höheren Schulen in Preussen v. 12./IX. 1898. Ordnung der prakt. Ausbildung der Kandidaten f. d. Lehramt an höheren Schulen in Preussen v. 15./III. 1890. III, 36 s. Berlin, Besser. M. 0,60.

Baumann (Prof. Jul.), Gymnasium u. Realgymnasium, verglichen nach ihrem Bildungswert u. unter Rücksichtnahme auf d. Ueberbürdungsfrage. Vortrag. Mit Ergänzungen u. Erweiterungen. IV, 44 s. Leipzig, Dietrich. M. 0,75.

Januschke (H.), Geschichtliches über die Realschule. Progr. Fischer. 47 s.

Kinzler (H.), Was bezwecken unsere Fachschulen mittlerer Categorie? Gel. Jägerndorf. 33 s.

Stöcker (H.), Das Mädchengymnasium im preuss. Abgeordnetenhause. 15 s. Berlin, Verlag der Frauenkorrespondenz. M. 0,20.

Ramdohr (E.), Ueber den gegenwärtigen Stand der Reformschulfrage. Progr. Hannover. 15 s. 4°.

d) Methodik des neusprachlichen Unterrichts.

Lehrproben und **Lehrgänge** f. höhere Schulen. 56. Hft. Halle, Buchh. d. Waisenhauses. M. 2.

Sallwürk (Geh. Hofrat Dr. E. v.), Fünf Kapitel vom Erlernen fremder Sprachen. IV, 87 s. Berlin, Gaertner. M. 1,40.

Schilling (F.), Die Uebersetzungen ins Deutsche, namentlich aus dem Französischen. Progr. Liegnitz. 11 s. 4°.

Schmid (D.), Der deutsche Unterricht an der Realschule und die neueren Sprachen mit stetem Hinblick auf das Gymnasium u. die class. Sprachen. Progr. Göding. 26 s.

Walter (M.), Englisch in der Untersekunda nach dem Frankfurter Reformplan. (Progr. der Musterschule zu Frankfurt a/M.) 52 s.

Kühnel (Johs.), Lehrproben aus dem Anschauungsunterricht m. methodischer Begründung. IV, 150 s. Leipzig, Klinkhardt.

Bilder, Strassburger, f. d. Anschauungs-Unterricht.[1] Tafel 7 u. 8 (98 × 75 cm.). Farbdr. Strassburger Druckerei u. Verlagsanstalt. je M. 4.
(7. Familie. 8. Haus u. Hof des Landmanns.)

Goldschmidt (Thora), Bildertafeln f. den Unterricht im Englischen. 26 Anschauungsbilder m. erläut. Text u. e. systematisch geordneten Wörterverzeichnis. IV, 72 S. Leipzig, F. Hirt & Sohn. Kart. M. 2,50.

Hölzel's Wandbilder f. d. Anschauungs- u. Sprachunterricht. IV. Serie: 13. Bl.: Die Wohnung. 4 Taf. zu 46 × 70,5 cm. Farbdr. Wien, Hölzel. M. 4,25; auf Leinw. 5,50; mit Stäben 7,25.

e) Lehrbücher für den englischen Unterricht.

aa) **Echo** der englischen Umgangssprache. 1. Tl. Aus der Kinderwelt v. Rob. Shindler. Mit e. vollständ. deutschen Uebersetzung v. Lina Vietor. 4. Aufl. 8°. 64 u. 68 s. Leipzig, R. Giegler. Kart. M. 1.

Uebersetzer, Der englische. Monatsblätter f. engl. Lektüre, Uebersetzg., Grammatik u. Handels-Korrespondenz. Hrsg. v. L. Carstens. 1. Jhg. Königsberg, Bon's Buchh. Vierteljährl. M. 1.

Unterhaltungs-Blätter f. Englisch-Lernende. 1. Bd. 1. u. 2. Hft. 12°. s. 1—96. Leipzig, Pahl. je M. 0,50.

bb) **Goerlich** (Realgymn.-Oberl. Dr. Ew.), Französische u. englische Vokabularien zur Benutzung bei d. Sprechübungen über Vorkommnisse des tägl. Lebens. II. Engl. Vokabularien. 4. Bdchn. Der Herbst, zugleich im Anschluss an das bei Hölzel erschienene Anschauungsbild. 29 s. Leipzig, Renger. M. 0,40.

Kameke (Teacher Helene v.), The Girls' Book of Dialogues for the Use of Classes and for Private Use. With some Notes and Headings of Letters at the End. 2nd ed. 12°. pp. VI, 142. Dresden, Huhle. Kart. M. 1,10.

cc) **Boerner's** (Dr. O.) Unterrichtswerk. Englischer Tl. v. DD. O. Boerner u. Prof. O. Thiergen. Lehrbuch der engl. Sprache. Ausg. B. f. höhere Mädchenschulen. Nach den Bestimmungen v. 31./V. '94. II. Tl. Stoff f. d. 2. Unterrichtsjahr. Mit 1 Voll-Bild (d. Winter) u. 1 Münztafel. Hierzu 1 gramm. Anhang. VI, 205 u. 38 s. Leipzig, Teubner. Geb. M. 2,40.

Foelsing (weil. Gymn.-Prof.) u. **Koch** (John, Realgymn.-Prof.), Lehrbuch der englischen Sprache. 1. Tl. Elementarbuch. 28. Aufl. v. Prof. Dr. J. Koch. X, 215 s. Hamburg, Grand. Geb. M. 1,65.

Koch (Realgymn.-Prof. Dr. J.), Mittelstufe f. d. Unterricht in der englischen Sprache. 2. Jahreskursus. 2. Abt. Die wichtigsten syntakt. Regeln der engl. Sprache nebst Uebungsstücken. 2. Aufl. IV, 50 s. Hamburg, Grand. M. 0,50.

dd) **Brückner** (Lehrerin Anna), Talks about English Literature from the Earliest Times to the Present Day. Appendix: Three Little Plays. A Sequel to Life in an English Boarding-School. VII, 134 s. Bielefeld, Velhagen & Klasing. Kart. M. 1,60.

Döhler (Sem.-Mädchensch.-Dir. Dr. E.), An Historical Sketch of English Literature. Kurzer Ueberblick über d. Geschichte der engl. Litteratur. 4. Aufl. 32 s. Dessau, P. Baumann. Kart. M. 0,60.

ee) **Schulbibliothek**, franz. u. englische, hrsg. v. Otto E. A. Dickmann. Leipzig, Renger. A. Prosa.

5. Southey (Rob.), The Life of Nelson. Mit 4 Schlachtskizzen, e. Mittelmeerkärtchen u. e. Schiffsbilde. Erkl. v. W. Parow. 2. Aufl. VIII, 127 s. M. 1,50.

Reihe C. (f. Mädchenschulen).

6. Poor Nelly, by the Author of Mr. Burke's Nieces. Bearb. v. Bertha Mühry. 2. Aufl. 83 s. M. 0,80.

Cornish (F. W., M. A.), Life of Oliver Cromwell. Mit 1 Karte. Für den Schulgebrauch bearb. u. erklärt v. K. Deutschbein. IX, 149 s. Leipzig, Renger. M. 1,50.

(Dickmann's frz. u. engl. Schulbibliothek. Reihe A. 113.)

Dickens (Charles), A Christmas Carol in Prose. Für den Schulgebrauch erklärt v. Dr. H. Hoffschulte. XII, 138 s. Gotha, Perthes. M. 1.

(Perthes' Schulausg. engl. u. frz. Schriftsteller. 8.)

Kippenberg (A.), Englische Gedichte für höhere Mädchenschulen. Hannover, Norddeut. Verlagsanstalt O. Goedel. Geb. M. 1,20.

4. Geschichte.

Démetresco (H.), Etudes sur les rapports politiques de Philippe Auguste avec Richard Cœur-de-Lion (1189—1199). Gel. Leipzig.

Skalweit (G.), Der Kreuzzug des Bischofs Heinrich von Norwich im Jahre 1383. Diss. Königsberg. 83 s.

Wurzen. Paul Lange.

INHALT.

	Seite
Ia. Searle, Onomasticon Anglo-Saxonicum (Binz)	257
Bosworth-Toller, An Anglo-Saxon Dictionary (Holthausen)	262
Baskervill, Anglo-Saxon Prose Reader for Beginners in Oldest English (Klaeber)	263
Penner, Entwicklung der altenglischen Tonvokale (Bülbring)	265
Vollmer, Das mittelenglische Gedicht The Boke of Cupide (Holthausen)	266
Wyatt, An Elementary Old English Grammar (Bülbring)	267
Sweet, A New English Grammar, Logical and Historical (Klapperich)	269
Maurmann, Grammatik der Mundart von Mülheim a. d. Ruhr (Bülbring)	273
Kraeger, Der Byronsche Heldentypus (Schnabel)	274
Krause, Byron's Marino Faliero (Ackermann)	275
Ib. Schnabel, Zu August Andraes bemerkungen über Longfellows The Monk of Casal-Maggiore	276
IIa. Becker, The Journal of Education	276
IIb. Leitritz, Altenglands Unterrichts- und Schulwesen von Dr. Clemens Klöpper (Becker)	280
Western, Kurze Darstellung der englischen Aussprache für Schulen und zum Selbstunterricht (Wagner)	281
Heine, Einführung in die englische Konversation auf Grund der Anschauung nach den Bildertafeln von Ed. Hölzel (Wagner)	281
Hope, Hero and Heroine (Klapperich)	282
III. Neue Bücher	283

Herausgegeben von **Max Friedrich Mann** in **Leipzig.**

Verlag von Max Niemeyer, Halle. — Druck von Ehrhardt Karras, Halle.

ANGLIA.

Beiblatt:

Mitteilungen aus dem gesamten Gebiete der englischen Sprache und Litteratur.

Monatsschrift für den englischen Unterricht.

Preis: Für den Jahrgang 6 Mark.
(Preis für 'Anglia' und 'Beiblatt' jährlich 20 Mark.)

IX. Bd. Februar 1899. Nr. X.

I. SPRACHE UND LITTERATUR.

Was lässt sich aus dem gebrauch der buchstaben *k* und *c* im Matthäus-Evangelium des Rushworth-Manuscripts folgern?

Wie bekannt, findet sich in der Rushworthglosse zum Matthäusevangelium (= Ru.[1]) sehr häufig neben *c* die schreibung *k*, während *k* sonst im Ae. selten ist und die sehr mangelhafte historische schreibung *c* für alle fälle dienst thut, wo im Wg. der *k*-laut galt, obwohl sie, selbst abgesehen von den verbindungen *sc, cc, cg,* im Südhumbrischen mindestens drei verschiedene lautungen vertritt: palatales *k* (*ċ*) in *ċining* usw., velares *k* (*c*) in *cūð* usw., und assibiliertes *č* in *čild* usw. Die unterscheidung im RMatth. lässt belehrung über die schwierige geschichte des wg. *k* im Englischen erwarten. Darum sei im folgenden eine erschöpfende untersuchung gegeben. Die verwendung des *c* in verbindungen wie *sc, ch, cg* u. dgl. verrät nichts und wird daher nicht besprochen.

Voraufgestellt sei eine liste aller in Ru.[1] vorkommenden wörter und stellen mit der schreibung *k*. Darin sind zuerst (unter a) die belege für anlautendes *k* vor velaren vokalen, dann (unter b) für anlautendes *k* vor konsonanten gegeben, dann (unter c) für anlautendes *k* vor palatalvokalen, darnach (unter d) für in- und auslautendes *k* in formen, wo keinerlei bedingungen für assibilation (zu *č*) vorlagen; und zuletzt (unter e) sind die wörter angeführt, die einer besonderen besprechung bedürfen. Was die accente betrifft, so bezeichnet z. b. *ú* handschriftlich accentuiertes *u*, *ū* etymologisch langes *u*, und *ú* vor *ng* usw. gedehntes *u* (Beiblatt IX, 66 ff.).

a) *kāsere* 22, 17. 22, 21 (zweimal); *kāseres* 22, 21; — b) *ûnklēne* 8, 16; *unklēne* 12, 43; *túngul-kræftgu* 2, 1; *túngul-kræftgum* 2, 7. 2, 16; *túngul-kreftgum* 2, 16; *krīstes* 1, 1. 1, 18. 11, 2; *krīst* 1, 16. 2, 4; *krīste* 1, 17; *knēorisse* 1, 17 (dreimal); *knēorissum* 1, 17; *knēu* 27, 29; — c) *kempum* 28, 12; *kempe* 27, 27; *kennisse* 1, 1. 1, 18; *ākenned* 1, 16. 1, 20. 2, 1. 2, 2. 2, 4. 21, 19. 24, 32. 26, 24; *ākende* 19, 12; *kende* 1, 2. 1, 16; *kenneþ* 1, 21. 1, 23; *frum-kendu* 1, 25; *æftākennisse* 19, 28; *kyninges* 2, 1. 2, 9. 5, 35; *kyninga* 11, 8; *kyningum* 10, 18; *kining* 2, 2: *king* 2, 3; *kælič* 20, 22. 20, 23; *kæġen* 16, 19;

— d) *lōkiġæþ* 27, 24; *āsčâkeþ* (plur.) 10, 14; *bōkere* 5, 20. 12, 38. 13, 52. 15, 1; *bōkeres* 23, 25; *bōkeras* 2, 4. 17, 10. 21, 15. 23, 2. 23, 13. 23, 14, 23, 23. 23, 27. 23, 34. 26, 57; *bōkera* 8, 19; *bōkerum* 16, 21. 20, 18. 27, 41; *gebroken* 21, 44; *tāken* 12, 39. 16, 1; *wolken* 17, 5; *tō-ēke* 25, 20; *sūkendra* 22, 16; *lōkende* 19, 26; *folkes* 2, 4. 13, 15. 26, 3; *čēke* 5, 39; *roket-to* 13, 35; *dēoful-sēoke* 8, 16. 8, 33. 12, 22; *arkę* 24, 38; *carkérn* 25, 43; *carkærn* 25, 36; *mon-sēkae* 4, 24; *dēoful-sēoka* 8, 28; *tō-ēkan* 15, 38; *ġe-merkade* 27, 66; *čknum* (praegnantibus) 24, 19; (*akras* in *acras* verändert 12, 1); *monsēk* 17, 15; *čk* 5, 39. 11, 9. 13, 26. 13, 29. 14, 21. 15, 3. 15, 27. 18, 33. 19, 28. 20, 4. 20, 7. 20, 10. 20, 14. 21, 24 (zweimal). 21, 27. 22, 27. 23, 26. 23, 28. 23, 32. 24, 33. 24, 37. 24, 39. 24, 44. 25, 24. 26, 13. 26, 69. 26, 71. 26, 73. 27, 41. 27, 44; — e) *onsaekeþ* 10, 33; *smīkende* 12, 20; *čknisse* 21, 19; *čiken* 23, 37; *besenked* 18, 6; *bīlket-to* 13, 35.

Die glosse rührt bekanntlich von dem priester Farman in Harewood her. Er hat auch den beginn des Markus-Evangeliums glossiert; doch findet sich in diesem teile der hs. (bis Mark. II, 15) kein beispiel mit *k*. Ebenso nicht in den drei versen des Johannes-Evangeliums (XVIII, 1—3), die er auch geschrieben hat.

Aus einer untersuchung der soeben gegebenen liste ergiebt sich als wichtigste thatsache, dass in keinem einzigen falle *k* steht, wo in einer südhumbrischen mundart *č* erscheinen könnte oder notwendig erscheinen müsste. Für die fälle unter *a* bis *d* (*kāsere*; *unklēne*; *kennisse*; *bōkere*) liegt dies sofort auf der hand. Doch auch die fälle unter *e* fügen sich leicht dieser beobachtung.

Die 3. sg. prs. ind. von *onsacan* ist nämlich, wenn nicht ganz sicher, so doch höchst wahrscheinlich, in allen ae. dialekten mit dem (nicht assibilierten) *k*-laut anzusetzen; denn im ME. finden sich nie formen mit *čh*, und auch die verdrängung des älteren *e* durch das jüngere *æ* in der stammsilbe (Beiblatt IX, 90 ff.) weist schon darauf hin. Obwohl dem *k* ursprünglich ein *i* folgte, so haben doch die zahlreichen formen, in welchen das nicht der fall war, erhaltung des *k* (oder wiedereinführung desselben) bewirkt. Wahrscheinlich ist *onsaekeþ* mit palatalem *k* (*onsæčeþ*) zu lesen, hier wie in allen andern texten; vgl. Beiblatt IX, 74 ff., vorall die s. 75 f. erwähnten schreibungen *bæcg, gebræcgeð* usw. des Li.-ms.

Das *k* in *smīkende* ist ganz regelmässig. Betreffs des ī vgl. andere von Sievers, Ags. Gramm.[3] § 165 anm. 1, aufgezählte beispiele (belegstellen bei Zeuner, s. 51, und Brown, s. 78). Eine erklärung hat, so viel ich weiss, niemand versucht. Darum seien hier wenigstens die folgenden vermutungen gewagt. Vielleicht wurde frühurengl. **smēukândī* durch *i*-umlaut zu **smīukendi*, und dieses durch regelrechten verlust des *u* im Anglischen zu *smīkende*. So würde sich zugleich die ebenfalls in Ru.[1] vorkommende form *līgende* erklären, welche ausserdem im VPs, begegnet. *Flīgu* VPs. könnte sein ī aus der 2. und 3. sg. entnommen haben, eine entlehnung, die jedoch in diesem texte ungewöhnlich ist und darum schwerlich annahme verdient. Ueberdies bliebe dabei noch nach einer erklärung für *līht* (subst. und adj.) zu suchen. Um zu einer einheitlichen erklärung für alle diese ī zu gelangen, darf man vielleicht den übergang von urangl. *æo* > frühangl. *æ* > ē vor *h, g* und *c* vergleichen (Beiblatt IX, 67). Wie nämlich z. b. **hæoh*

allgemein im Anglischen über *hæh* zu *hēh* geworden ist, so könnte sporadisch **smēukendi* über **smēkendi* zu *smīkende* und **lēuht* über *lēht* zu *līht* geworden sein, usw. Dann würde hierbei vielleicht auch an die formen *nīh* kGl. (beachte jedoch Zupitza's bemerkung ZsfDA. 21, 6) und *nīhste* Ru.[1] (Brown s. 59) zu erinnern sein.

Das *k* in *ēknisse* ist ebenfalls ganz regelmässig; sieh Beiblatt IX, 102 f.

Das *k* in *čīken* ist aus den flektierten casus (*čīknes, čīkne* < urengl. *čīuċnæ(s)* < *čīučinæ(s)* usw.) entlehnt, wo es, wie in *ēknisse*, erhalten blieb, weil das *i* vor der assibilation des *ċ* synkopiert worden war.

Ebenso verdankt das part. *besenked* sein *k* den synkopierten formen (mit vokalischer endung) *besenċte(s)* usw., in welchen das palatale *ċ* als solches erhalten blieb, gerade wie in *ēċnisse* und *čīċne(s)*. Unterstützt wurde diese ausbreitung des *k*-lautes (zu ungunsten des *č*) durch das praet. (*besenċte*). Auch die spätws. partizipialformen *ādrenct, besenct* usw. (Sievers[3], § 406, anm. 2) sind mit *ċ* (nicht *č*) zu lesen (> me. *adreint* usw.).

Endlich ist auch das *k* in *bilketto* regelrecht, da es wohl aus frühurengl. **biulkættjō* (> **biulkettu* > *bilketto*) herzuleiten ist, welches, wenn es bereits in urwestgerm. zeit bestand, damals die form **bilkatjō* hatte. Grund zur assibilation lag nicht vor. Eine form mit *i* in diesem stamm finde ich nur noch belegt in C. Clough Robinson's Glossary of Words pertaining to the Dialect of Mid-Yorkshire, London 1876; nämlich *bilk* (vb. and sb.) 'belch', das auf s. 10 als in 'Mid-Yorkshire' und 'Lower Nidderdale' gebräuchlich angeführt ist. Dies hat besonderes interesse, weil Farman's wohnplatz Harewood, das sieben englische meilen nord-nord-östlich von Leeds im West-Riding von Yorkshire (am Wharfe-flusse) liegt, hart an der grenze davon gelegen ist.

Wäre Farman ein Nordhumbrier gewesen, so hätte er nicht bloss in den zahlreichen angeführten wörtern, sondern auch in *sōðlīce, cūþlīce, swilce* usw., die sehr häufig vorkommen, wenigstens zuweilen ein *k* statt *c* geschrieben (genaueres unten). Das gänzliche fehlen der schreibung *k* an stellen, wo die südlichen mundarten *č* haben, beweist, dass seine mundart auch in diesem punkte dem Mercischen beizurechnen ist, im unterschiede von der sprache Owun's, des schreibers von Ru.[2], der *soðliche* usw. schreibt, sowie des glossators der Lindisfarner hs., der seine aussprache durch *michil* usw. verrät (Beiblatt IX, 75).

Was den gebrauch des buchstaben *c* in Ru.[1] betrifft, so ist

a) anlautend vor velaren vokalen *c* die gewöhnliche schreibung: *cāseringe* 17, 24; *cāsering* 17, 24; *carcérn* 14, 3. 18, 30; *carcérne* 14, 10; *carkérn* 25, 36; *carkérn* 25, 43; *carcrœnnæ* 25, 44; *con* 11, 27. 25, 12; *conn* 26, 72 usw. usw. Die schreibung *k* kommt nur viermal vor (sieh oben).

b) Anlautend vor konsonanten ist *c* ebenfalls bei weitem häufiger als *k*: *cnęht* 2, 8; *cneht* 2, 9. 2, 11. 2, 13. 2, 14. 2, 20. 2, 21 usw. (Brown, s. 38); *cwōman* 1, 18; *cuōmon* 2, 2 (Brown, s. 59) usw. usw. Daneben ein paar mal die verbindung *qu*: *quōmon* 2, 1; *quartern* 25, 39. Die beispiele für *k* sieh oben.

c) Anlautend vor palatalen vokalen ist zu unterscheiden, ob *e, i, y* oder *æ* folgt. Das einzige beispiel für *c* vor sekundärem, d. h. durch *i*-umlaut entstandenem *e* is *cempa* 8, 9; *c* vor erst durch *i*-umlaut palatal ge-

wordenen *ē* kommt gar nicht vor. *Cempa* gegenüber stehen aber neunzehn fälle mit *k* (*kempum, kennisse, kende* usw.). Diese fälle von *k* vor sekundärem *e* sind scharf geschieden von den fällen mit *c* vor *ĕ* aus bereits frühurenglischen palatalvokalen. Es heisst immer *cerraþ* 24, 18; *cerdun* 2, 12; *ġecerde* 2, 22. 9, 22; *ġecerre* 10, 13; *ġecer* 26, 52; *ġe-cerrede* 13, 15 (aus wg. **karrian*); *cēke* 5, 38; *cēġan* 22, 3; *cēġanne* 9, 13; *cēġende* 3, 3. 8, 29. 9, 27. 10, 1; *ġecēġende* 15, 10; *cēiġde* 20, 25; *cēġde* 14, 30. 15, 22. 27, 50 [*cēġde* 25, 14; *cæġeþ* 15, 23; *ġecæġed* 20, 16; *ġecæġde* 4, 21. 18, 32. 22, 14; *ācæġde* 2, 7. 2, 15]. Hierzu kommen noch die weiter unten angeführten zahlreichen fälle, wo *c* vor *ea* und *eo* steht (*cēape, ceaf, āceorf* usw.). Die strenge scheidung zwischen *k* vor sekundärem *e* und *c* vor primärem palatalvokal beweist unzweideutig, dass Farman in den angeführten wörtern *c* als *č* sprach (ausser in *cempa*, dessen schreibung ihm offenbar missglückt ist.

Ausserdem begegnet anlautendes *c* vor *e* noch in wörtern wie *centurio, cessarię* usw., wo es wahrscheinlich die aussprache [*ts*] wiedergiebt.

Mit ausnahmsloser strengheit ist zwischen den anlauten *ki* und *či* geschieden: *kining, king* — aber *čild* 19, 13. 19, 14; *čildra* 21, 16; *čildfœdendum* 24, 19; *čirčae* 16, 18; *čirčan* 28, 17 (zweimal); *čiken* 23, 37; *čirm* 25, 6. Merkwürdig ist daneben, dass Farman vor *y* die schreibung *k* nicht für nötig hielt. Sie begegnet nur fünfmal in *kyningas, kyninga, kyningum* (sieh oben), Sonst, und zwar in überaus zahlreichen fällen, genügt ihm die schreibung mit *c*: *cyning, cynn, cysse, cyste, cymen* (Brown, s. 54), *cymeþ* usw. (Brown, s. 36). Eine erklärung hierfür ist nicht schwer zu finden. Im Altmercischen kam vor *ÿ* nur *k*, nie *č*, vor; und solche ws. formen wie *čyfes, čÿse* usw. waren Farman fremd. Ferner wurde in den klosterschulen wohl gelehrt, dass im Lateinischen *c* vor *e* und *i* eine andre lautung hätte als vor *a*, *o* und *u*; aber für die verbindung *cy* gab das Lateinische nichts an die hand. Daher ist begreiflich, dass Farman bei der frage nach der setzung von *c* oder *k* das *y* mit dem *a, o* und *u* gleich behandelte und also, wenigstens im allgemeinen, an der traditionellen schreibung festhielt, ohne auf die lautliche zugehörigkeit des *y* zu den palatalen vokalen *e* und *i* zu achten. Dass er aber statt *cyning* einige male auch *kyning* schreibt, liegt offenbar daran, dass er daneben auch die form *kining* anwandte.

Die schreibung *c* vor den diphthongen *ča* und *čo* ist in verband mit den schon gegebenen beispielen für *ce-* und *ke-* zu betrachten. Da im Südhumbrischen erhaltung des *k* vor *ča* sowohl als vor *čo* unmöglich ist, so finden wir natürlich nur *čeape* 13, 45; *čeapuuge* 22, 5; *ġečēas* 12, 18; *čeaf* 3, 12; *čeastræ* 21, 27; *čeastre* 21, 10. 21, 18. 23, 34 (zweimal); *āceorf* 5, 30; *āsčeorf* (lies *āčeorf*) 18, 8. Auch das *sc* in dieser fehlschreibung *asceorf* weist auf assibiliertes *č* hin.

Schliesslich sind noch die fälle mit *c* und *k* vor *æ, ae* und *ę* zu untersuchen. Belegt sind ausser *čæġeþ, ġečæġed, ġečæġde, āčæġde, čęġde*, die schon oben angeführt sind, noch *cæstre* 2, 23. 4, 5. 10, 11. 10, 14, 10, 15. 10, 23 (zweimal). 12, 25. 14, 15. 21, 2. 21, 10. 26, 18. 28, 11; *caestrae* 4, 13 (zweimal); *cæstra* 5, 14. 5. 35. 8, 34. 10, 5; *cæstræ* 8, 33. 27, 53; *cæstras* 9, 35; *cæstrum* 11, 1. 11, 20; *kæġen* 16, 19; *cæfertūn* 26, 3. 26, 58; *cæfer-tūne*

26, 69; *cælc* 10, 42; *cælic* 26, 27. 26, 42; *cælcæs* 23, 26; *cælces* 23, 25; *calic* 26, 39; *kælic* 20, 22. 20, 23.

Die formen *cæstre, -ae, -a, -æ, -as, -um* (an zusammen 24 stellen) sind mit *č* zu lesen. Dies geht nicht nur aus dem gänzlichen fehlen der schreibung mit *k* hervor, sondern gewissermassen auch aus den schon weiter oben angeführten schreibungen mit *ea* (*ceastræ* einmal, *ceastre* viermal), weil Farman den anlaut *k* vor *e* durch *k* (nicht *c*) wiedergiebt. — Dass *kæġen* im gegensatz dazu den *k*-laut hat, erklärt sich (wie oben) aus dem verschiedenen alter des folgenden palatalen vokals.

Das zweimal vorkommende *kælic* mit *k* beweist, dass auch die übrigen formen dieses wortes mit *k* im anlaut zu lesen sind. Das zweite *c* (ausser in *calic*) bezeichnet dagegen den *č*-laut, wie aus me. *calch* hervorgeht. Das wort muss entlehnt sein nach der zeit des übergangs von wg. *a* > früh-urengl. *æ*, aber vor der früh-urengl. palatalisation velarer konsonanten und daher natürlich auch vor dem *i*-umlaut. Die lautlichen veränderungen folgten also auf diese weise aufeinander: lat. *calicem* (mit einem *k*-laut in beiden fällen) > früh-urengl. **kalič* > **kælič* > *kælič* > *cælč* > *calch*. Die in Ru.[1] einmal vorkommende, sonst aber sehr häufige form *calic* könnte durch beeinflussung von seiten des lateinischen wortes aus *cælič* umgebildet sein und könnte dann also *calič* gelautet haben; doch ist dies sehr unwahrscheinlich, und viel wahrscheinlicher ist, dass *calic* ganz neu entlehnt ist und darum [*kalits*] gesprochen wurde.[1] *Calic* kann in unserem texte übrigens auch blosse fehlschreibung für *ca*[*e*]*lič* sein.

Hiernach bleibt nur noch *cæfertūn(e)* zu erörtern übrig.

A. Pogatscher hat es kürzlich in der "Festschrift zum VIII. allgemeinen deutschen Neuphilologentage", zugleich mit andern schwierigen wörtern behandelt und seinen ersten teil aus lat. *camera* hergeleitet. Seiner erklärung des *æ* aus umgelautetem *a* gemäss wäre das *c* als *k* zu lesen. Doch stehen dieser auffassung ernste bedenken gegenüber. Das wort hat nämlich in der Lindisf. hs. zweimal die form *ceafertūn*, neben einmaligem *cęfertūn* und zweimaligem *cæfertūn(e)*. Ich habe es daher (Beiblatt IX, 77) fürs Nordh. mit *ċ* angesetzt, welchem in Farman's munde *č* entsprechen würde. Betrachtet man ferner Farman's gebrauch von *c* und *k* im anlaut vor *æ* genauer, so ergiebt sich, dass er, abgesehen von *cælic*, *kælic*, *c* immer

---

[1] Ueber die ae. formen für lat. *calix, calicem* haben früher gehandelt A. Pogatscher, Lehnworte (1888), p. 129 und 189, und J. A. H. Murray im NED. II, 252. Falls die oben empfohlene auffassung von *calic* als [*kalits*] richtig ist (vgl. Pogatscher § 358), scheint es unnötig, neue entlehnung für me. *caliz, calis, calice* aus dem Nordfranz. anzunehmen. Pogatscher und Murray führen ausserdem ae. *celc* an und leiten es aus urwg. **kalik* her, indem sie es dem nhd. *kelch* gleichsetzen. Die form *celc* ist jedoch im Ae. äusserst selten. Sie kommt einmal (neben dreimaligen *calic*) im VPs. vor und einmal (neben zehn formen mit *a* und einer mit *æ*) in Ru.[2]; sieh H. Sweet, OET., s. 540 und U. Lindelöf, Glossar, s. 13. Im VPs. würde die form als *čelčes* aufzufassen sein, im Ru.[2] als *čelč*. Doch durch die spärlichen belege scheint sie mir nicht vollkommen gesichert. — Da *kælič* offenbar ein mit dem christentum eingeführtes wort ist, so liegt seine bedeutung sowohl für die datierung der ae. palatalisierung und assibilierung der ursprünglich velaren konsonanten, als auch für die romanische assibilierung des *c* auf der hand.

für den *č*-laut setzt (*čæġan, čæstre*; zusammen 31 mal) und das einzige mal, wo er den *k*-laut sprach, auch *k* schreibt (*kæġen*). Nun erklärt sich die hiervon abweichende fünfmalige schreibung *cælic* (neben zweimaligem *kælic*) leicht durch beeinflussung des lateinischen wortes, welches ja auch für das einmalige *calic* verantwortlich gemacht werden muss. Und daher spricht der dreimalige, ausnahmslose gebrauch von *c* in *cæfertūn(e)* auch allein schon für die lautung *č*. Dies wird noch sicherer durch folgende erwägung. Mit fast ausnahmsloser regelmässigkeit setzt Farman, wie wir gesehen haben, im anlaut *k* und *c* vor *e* und *i*, je nachdem in seiner (südhumbrischen) mundart *k* oder *č* gesprochen wurde; nur ein einziger fehler (*cempa*) ist ihm mit untergelaufen, aber in sechzig fällen hat er genau geschieden. Ferner ist zu bemerken, dass er vor *u* und *o* immer *c* schreibt, an überaus zahlreichen stellen; ebenso vor *a*, ausgenommen in viermaligem *kāsere*, dem aber *cāsering* 17, 24 (zweimal) und *carcérn(e)* 5, 25. 14, 3. 14, 10. 18, 30; *carkérn* 25, 43; *carkærn* 25, 36; *carcrænne* 25, 44 gegenüber stehen. Dies zeigt deutlich, dass Farman bei seiner scheidung vom Lateinischen ausging. Es ist schon hervorgehoben, dass er in der schreibung des *k*-lautes vor *y* schwankte, weil ihm hier das Lateinische nicht den weg wies. Was aber *ae, œ* betraf, so lagen hier die verhältnisse genau wie beim *e* und *i*; *c* wurde hier im Lateinischen (in *caesar, caelum* usw.) ebenfalls wie [*ts*] gesprochen. Man muss daher erwarten, dass Farman, ebenso wie vor *e* und *i*, auch vor *œ* anlautendes *c* für den *č*-laut gebrauchte, für den *k*-laut aber schreibung mit *k* für nötig hielt. In der that verhält es sich auch so; wie *čæġan, čæstre* und *kælič* zeigen. Die abweichungen *cælič* und *kāsere* erklären sich ebenfalls aus dem Lateinischen; und zwar auf die weise, dass Farman *cælič* mit *c* für erlaubt hielt, weil hier im entsprechenden lateinischen worte (*calix*) *c* als *k* gesprochen wurde; und dass er stets *kāsere* schrieb, weil ihm wegen des lateinischen *caesar* mit [*ts*] durch die schreibung *cāsere* nicht deutlich genug die englische aussprache mit *k* angezeigt schien. Bei *cāsering, carcérn* usw. aber blieb er, wie bei *cuman, cūþ, conn* usw., bei seiner allgemeinen regel. Nach alle diesem halte ich es für sicher, dass Farman's dreimaliges *cæfertūn(e)* mit *č* gelesen werden muss. Das *œ* muss also ein primäres, d. h. früh-urenglisches *æ* sein. Dadurch wird Pogatscher's erklärung des wortes unhaltbar. Er macht mich hingegen brieflich darauf aufmerksam, dass Kluge es im Et. Wb. der DSpr. zu nhd. *käfter*, ahd. *chafteri* stellt. Hierdurch wird die entstehung von assibiliertem *č* begreiflich. Die altenglischen doppelformen aber, nämlich *čebęr-* Ep., *čaeber-* Erf., *čaebr-* Corp., *čæfer-* Ru.[1], *čæfer-* Li., Ru.[2], *čeafer-* Li. auf der einen seite und *ceafur-* VPs., *cafer* im Ws. auf der andern, sind z. b. zu vergleichen mit *fæder, feder* und *fador, feadur* oder *tæhher* und *tear*.

Im anlaut hat Farman also, abgesehen von den verhältnismässig seltenen oben erklärten abweichungen *kyning, cælič, kāsere*, folgende regeln streng befolgt. Vor *i, e, œ* wird der *k*-laut durch den buchstaben *k* ausgedrückt. Vor *a, o, u, y* wird *c* für den *k*-laut gebraucht. Diese regelung war einfach und leicht gefunden. Sie genügte, weil vor *a, o, u* und in seiner mundart auch vor *y*, im anlaut kein *č* vorkam. Im inlaut aber waren die verhältnisse verwickelter. Hier standen neben *līcade, lōcas* usw. auch *wyrčaþ, þenčaþ, ðinčaþ, sæčaþ* usf. Diese wörter nach ihrer aussprache

zu scheiden, hat sich Farman nicht angelegen sein lassen. Nur dreimal ist ihm, zufällig, vor *a* die schreibung *k* mit untergelaufen (*tō-ċkan, ġemerkade, dċoful-sċoka*). Sonst schreibt er in solchen wörtern immer *c*[1]: *līcade, ġelīcade, ġebroca, onsacast, lōcast, lōcande, drincan, drincande, sincan, sprecaþ, spreocaþ, spreocan, sprecan, ġesprecaþ, wercum, þacu, þacum, wacone, nacud, nacudne, tācun, fore-bēcun, sprēcun* usw. (belegstellen bei Brown, s. 62, 64, 17, 49, 43, 41, 33, 36, 74, 57 usw.). Unter solchen umständen ist aus dem fehlen der schreibung mit *k* in formen wie *dæġlicum* 20, 13; *deġlicum* 20, 2; *missenlīcum* 4, 24; *æġhwelcum* 4, 4 nichts zu folgern. Auch aus dem fehler *æghwelcicum* 4, 4 (für *æġhwelcum*) ist wohl nicht zu schliessen, dass anlehnung an formen wie *æġhwelċ, æġhwelċes* usw. eingetreten war.

Vor palatalen vokalen ist die schreibung *k* häufiger. Zunächst verdient hervorgehoben zn werden, dass in den zwei einzigen beispielen, wo dem gemein-ae. *c* ein *i* folgt, von Farman der verschiedenen lautung entsprechend *k* und *c* geschrieben ist: *lōkiġæþ* 27, 24 und *rēċils* 2, 11. Vor *e* kommt 41 mal *k* vor (die belege sieh oben). Doch er hat seine für den anlaut streng befolgte regel im inlaute oft nicht beobachtet. So finden wir neben neunzehnmaligem *bōkere* ein paar mal auch *bōcera* 7, 29. 9, 3; neben *ġebroken* (einmal) und *roket-to* (einmal) auch *belocen* 25, 10; neben *tāken* (zweimal) auch *tācen* 12, 38. 12, 39 (zweimal). 16, 3. 16, 4 (dreimal). 24, 24. 24, 30 und *isaces* 22, 32; neben *wolken* (einmal) und *folkes* (dreimal) auch *folces* 26, 47. 27, 1. 27, 3; *folce* 4, 23. 9, 35. 15, 36. 26, 5. 27, 15. 27, 20. 27, 24. 27, 64; neben *sūkendra* und *lōkende* (je einmal) auch *sprecende* 9, 33. 15, 31. 17, 3 und *drincende* 11, 17. 11, 19. 24, 38; neben *ċēke* (einmal) auch *sprēce* (opt. pt.) 10, 19. 12, 46 und *spreces* 13, 10; *sprece* 13, 13; *breceþ* 27, 40; *þō-breceþ* 12, 30; *unġerece* 8, 32; neben *dċoful-sċoke* (einmal) auch *dċoful-soêce* 10, 8; neben *arkę* (einmal) und *carkérn* (einmal) auch *carcérn* 5, 25. 14, 3, 18, 30; *carcérne* 14, 10; neben *onsaekeþ* (einmal) auch *onsaece* 10, 33; *onsaecest* 26, 34; *þæce* 24, 17; *fæce* 25, 19; neben *besenked* (einmal) auch *tō-stænced* 26, 31 und *druncennum* 24, 49; *drince* 26, 29 (zweimal). 26, 42; *drinceþ* 24, 49.

Ein paar zweifelhafte fälle, die weiter unten besprochen sind, sind aus dieser liste von formen mit gemeinaltenglischem *k*-laut fern gehalten. Jedoch geht schon aus diesen sehr zahlreichen beispielen hervor, dass *c* für den *k*-laut im inlaut vor *e* etwas häufiger ist als die schreibung *k*. Das verhältnis der angeführten formen mit *-ke(-)* und *-ce(-)*[2] ist 41 : 52. Diese zahlen zeigen, dass man bei nur vereinzelt vorkommenden wörtern aus ihnen allein keinen schluss ziehen darf. Da aber fast in der hälfte der fälle mit gemeinaltenglischem *k*-laute auch *k* geschrieben ist (nur etwa ein achtzehntel fehlt an der hälfte), so ist durch die ausnahmslose schreibung mit *c* der *č*-laut gesichert in den überaus häufigen ableitungen auf *-līce*

[1] Und ein paar mal mit dem stimmhaften laute *g*: *þongunge* 15, 36; *þongade* 26, 27. Vgl. Beiblatt IX, 75.

[2] Ich habe den text auf die fälle mit *c* im wortinnern und am wortschluss nur einmal durchgesehen. Daher könnte ihre zahl bei dieser wie bei späteren angaben in wirklichkeit noch eine kleinigkeit grösser sein. Doch hat das keine bedeutung für die beurteilung.

(vgl. oben): *sōþliče* 1, 18. 19. 20 (zweimal). 21 (2). 22. 24. 2, 1. 2. 3. 5. 6. 13. 19. 20. 21. 22. 3, 1. 2. 3. 8. 10. 4, 7. 9. 7, 25. 13, 25. 26. 14, 33. 16, 3. 14. 26. 18, 7. 20, 6. 21, 35. 23, 3. 19. 25, 15. 26, 73. 27, 54. 28, 20. *sōðliče* 1, 2. 20, 16; *sōþlič*[*e*] 27, 20; *cūþliče* 1, 17. 7, 20. 12, 28. 16, 9. 25, 27; *unāduescendliče* 3, 12; *instōndenlīče* 6, 11; *dēgullīče* 1, 19. 17, 18. 20, 7. 24, 3; *weotudlīče* 6, 34. 7, 2; *wiotudlīče* 7, 8. 12. 8, 9. 17. 24. 10, 19. 13, 38. 15, 3. 16, 3. 8. 14. 16. 17, 22. 23, 24; *hefiġlīče* 13, 15; *bitterlīče* 26, 75; *ġēmunglīče* 22, 11; *dæġhwæmlīče* 6, 11. 26, 55; *unrōtlīče* 16, 3. Nicht nur die grosse häufigkeit dieser formen ist eine gewähr für die lautung des c als *č*, sondern auch der umstand, dass Farman in den beiden einzigen fällen, in welchen zwischen ī und *e* gemeinaltenglisch der *k*-laut stand, nämlich in *smīkende* und *čīken*, nicht *c*, sondern *k* geschrieben hat. Daher ist auch zu lesen *ġelīče* 6, 8. 11. 16. 20, 1. 5. 12. 21, 30. 36. 22, 2. 26. 23, 13. 27. 26, 35; *līče* 19, 5; *rīče* 3, 2. 4, 8. 23. 5, 3. 10. 19 (2). 20. 6, 10. 33. 7, 21 (2). 8, 11. 12. 11, 11. 12. 12, 25. 13, 11. 24. 31. 33. 41. 43. 44. 45. 47. 52. 16, 28. 18, 1. 3. 4. 23. 19, 12. 14. 23. 24. 20, 1. 20, 21. 31. 43. 24, 7 (2). 25. 1. 34. 26, 28. 29; *rīčes* 9, 35. 10, 7. 13, 19. 38. 16, 19. 24, 14; *fīče* 21, 21; *fīčes* 21, 19. 24, 32; natürlich auch *mičel* 2, 18. 4, 16. 5, 19. 6, 23. 7, 27. 8. 10. 24. 26. 9, 21. 37. 15, 28. 20, 29. 22, 36. 24, 24. 26, 9. 26, 47. 28, 8: *mičele* 6, 30; *mičelu* 24, 21. 28, 2; *mičelne* 27, 60; *tō-nēoličeþ* 26, 46; *tō-nēaličeþ* 26, 45; *nēoličeþ* 3, 2. 10, 7; *nēoličet* 4, 17. Auch *æswiče* (sb.) 26, 33; *æswičende* 24, 10; *æswičeþ* 18, 9; *æswičęþ* 18, 8 sind wohl hierher zu stellen; wie die endungen und die schreibung mit *c*, nicht *k*, zeigen, gehören die verbalformen nicht zu *æswician*, welches in der singularform *æswicaþ* 5, 29 und 5, 30 vorkommt, sondern sind verschiedener bildung (inf. **æswičan*; vgl. *efstan*, *ōrettan* u. dgl.). Auch *līčettere* 7, 5; *līčetteras* 6, 16. 22, 18. 23, 13. 14. 15; *līčeteras* 6, 2. 6, 5. 16, 3. 23, 23. 25. 28; *līčeterum* 24, 51; *līčetheras* 15, 7 setze ich mit *č* an, trotz der im Hatton-ms. vorkommenden formen *līketere* 7, 5 und *līketeran* 24, 51 (M. Reimann, Mkent. Ev. s. 40 führt auch eine form *līketere* als in der hs. R. Matth. 27, 5 vorkommend an; dies beruht aber auf einem irrtume). Gewöhnlich hat auch der schreiber der Hatton-hs. *līceteras* 6, 2. 6, 5. 15, 7. 23, 15. 16. 25; *līceteres* 23, 23; *līcetenge* 23, 28, während die vorlage R(oyal), so viel ich sehe, nie *k* hat: *līcetere* 7, 5; *līceteras* 6, 2. 6, 5. 15, 7. 23, 13. 15. 23. 25; *līceterum* 24, 51; *līcetunge* 23, 28; *līcceteras* 13, 16; *līcteras* 22, 18; *lēceteres* 6, 16. Ausserdem findet man in H. diese zwei seltsamen formen *lickeres* 22, 18; *lickeras* 23, 13 neben *licceres* 6, 16. Man muss hieraus wohl schliessen, dass dem schreiber von H. das wort nicht geläufig war. In den letzten drei beispielen ist er offenbar fehlgegangen, und man wird dies daher auch wohl bei den schreibungen *līketere* und *līketeran* annehmen dürfen.

Licende 9, 2 ist schlechte schreibung für *ličġende*. Andere beispiele mit *-ice*(-) finden sich nicht.

Ebenso ausnahmslos erscheint *c* vor *e* (und ist allein darum schon als *č* zu lesen) in *swilče* 2, 8. 5, 40. 48. 6, 10. 14. 9, 8. 33. 18, 8 (2). 35. 19, 14. 20, 7. 10. 14. 21, 21. 24, 21. 25, 17. 44; *hwilče* 10, 11. 14. 12, 48. 21, 27. 22, 9. 24, 43. 44; *wilče* 21, 24; *æġhwilče* 3, 15. 4, 23 (2). 9, 35 (2). 10, 1 (2). 13, 47. i25, 15; uch wohl in *ilče* 26, 44. 27, 44, da Farman das einzige mal, wo hm die lautfolge *-ilke-* begegnete, sie mit *k* geschrieben hat (*bilket-to*).

Hierzu kommen ferner *hwylče* 5, 46. 18, 18; *hwylčes* 22, 28; *swælče* 18, 5; ferner *cælčes* 23, 25; *wirčest* 21, 13; *wirče* 6, 2; *ġewirče* 5, 36; *wirčendum* 6, 3; *wyrčeþ* 3, 8. 5, 19. 7, 17. 21. 12, 33 (2). 12, 50. 13, 23. 21, 43; *wyrčende* 7, 18; *wyrče* 21, 24. 27. 26, 18; *ġewyrče* 17, 4; *þenčende* 5, 25. 6, 27; *ðynče* 21, 28. 25, 29; *ðynčeþ* 17, 26. 22, 42. 26, 66; *swæncende* 26, 10; *stenčeþ* 12, 30; *sæčende* 12, 43. 46. 47. 48. 21, 46; *sæčet* 12, 39; *sæče* 18, 12; *sæčeþ* 6, 32. 7, 8. 16, 4; *spræče* 6, 7; *ečе* 25, 41; *æt-ečе* 6, 27; *ečedes* 27, 48; *læčes* 9, 12; *ġe-tæčeþ* 28, 14; *ræčeþ* 7, 9. 10; *æče* 19, 16. 29. 25, 46 (2); *wæčeþ* 25, 13. Hiernach bleiben nur noch über *ðecele* 25, 1; *blæcern* 5, 15. 6, 22; *ġe-eced* 6, 33. Wenn *ðecele* *i*-umlaut erlitten hat (Brown, s. 16), so ist es mit *č* zu lesen; sonst mit palatalem *k*. Das zweite wort ist entweder als *blæčern* zu fassen (vgl. *blācern*), oder als *blæčern* (vgl. ndl. *blaker*). Wegen *besenked* ist *ġe-eced* wohl, gerade wie *tō-stænced* 26, 31, mit palatalem *k* zu lesen. Einmal steht *c* für den *čč*-laut; *wæčende* 24, 43.

Vor *ę* kommt im inlaute nur einmal *k* vor (*arkę*), und zweimal *c* (*folcę* 27, 24 und *onsæcę* 16, 24); doch ist auch hier *k* zu lesen. Vor *æ* erscheint inlautendes *k* einmal (*carkærn*), und *c* viermal für den *k*-laut (*folcæs* 21, 23; *locæ* (opt.) 27, 4; *weorcæ* 16, 27; *ālūcæ* 13, 29) und dreimal für den *č*-laut (*hwilcæ* 21, 23; *ðynčæ* 22, 17; *cælčæs* 23, 26). Vor *ae* kommt *k* einmal vor in *mon-sēkae*, und einmal *c* für den *č*-laut in *čirčae* 16, 18. Aus der schreibung allein ist also in allen diesen fällen nichts für die lautung des *c* zu folgern. Die angegebene aussprache ist aber durch die übrigen verhältnisse in Ru.[1] gesichert.

In *sacerd, saduceas* usw. ist die aussprache [*ts*] für *c* anzunehmen.

Vor konsonanten ist palatales *k* [*ć*] anzunehmen, obwohl nur zweimal *k* geschrieben wird, in *ġelīčnis* 22, 20; *ġelīčnisse* 13, 18. 24. 31. 36. 53. 15, 15; *ġelīčnissum* 13, 3. 10. 13. 34 (2). 35; *ārefrendlīčre* 10, 15; *līčhoma* 5, 29. 30. 6, 22 (2). 23. 25 (2). 10, 28 (2). 14, 12; *līčhoman* 26, 26; *stenčtęs* 25, 24; *ġenēoliċte* 9, 20; *rīčsade* 2, 22; *æġhwilčre* 23, 27; auch wohl in *swinčnisse* 29, 21; *inčrum* 9, 29; *ġe-inčfullæ* 17, 27; *ġe-inčfullade* 15, 12; *ġe-inčfullad* 11, 6; *blæčne* 5, 36 (vgl. Beiblatt IX, 74 ff.). Der entsprechende lange *k*-laut [*ćć*] ist anzusetzen in *ðryčnisse* 24, 9. 24, 21; *ðryčnissum* 24, 29; *tičnum* 25, 32. Daneben ohne unterschied *c* für velares *k* in *wolcnum, dēoful-sēocne* usw. Die beiden beispiele mit *k* sind *ēknum* und *ēknisse*.

Die doppelung *kk* begegnet nie; auch die schreibung *ck* fehlt. Langer velarer *k*-laut ist überhaupt selten: *loccas* 10, 30; dazu auslautend in *loc* 5, 36. In *miccle* 2, 10. 7, 11. 12, 12. 13, 5. 14, 14. 15, 33. 24, 30. 27, 13. 27, 50; *micclan* 2, 10. 5, 35; *micclum* 25, 19; *micclaþ* 23, 5; *medmiccles* 8, 26. 14, 31 sprach Farman vermutlich langes palatales *k* [*ćć*]. Die länge ist nicht immer bezeichnet: *micle* 10, 25. 18, 25. 24, 31; *miclæ* 27, 46; *micladun* 15, 31; *medmiclæs* 16, 8. Der lange assibilierte laut *čč* ist durch die schreibung als solcher nicht kenntlich gemacht: *wæčče* 22, 24; *wæččaþ* 24, 42. 26, 38; *wæččeþ* 10, 8. 26, 41; *āwæččan* 3, 9. 26, 40; *ræččet* 'reget' 2, 6; *ārečče* 13, 36. 15, 15; *ġemeđčum* 11, 16; *tiččen*[1] 25, 33. Für *čǧ* steht *cc* in *liccende* 'liegend' 9, 36; für *č* in *ēcce* 'ewig' 18, 8 und *ġenēleccende* 4, 3; für *c*, d. h. kurzes velares *k*, in *breccan* 'brechen' 5, 17.

[1] Vgl. die schreibung *ticchenan* in der Hatton-hs. 25, 32.

Im auslaute kommt *k* nur in zwei wörtern vor; und zwar 31mal in *ēk* und einmal in *monsēk*. Doch schreibt Farman auch achtmal *ēc* (Brown, s. 74) und einmal *æc* (24, 27). Eine regel lässt sich daraus nicht ableiten. In allen übrigen wörtern wird *c* für den palatalen wie velaren *k*-laut geschrieben: *spræc* 9, 18. 23, 1. 28, 18; *ġespræc* 17, 5; *sprec* 12, 22. 13, 3. 13, 33. 34 (2). 14, 27; *spręc* 12, 46; *bræc* 15, 36. 26, 26; *bręc* 14, 19; *þec* 4, 6 (2). 5, 25. 29. 9, 22. 18, 16. 22, 39. 25, 21. 23. 38. 27, 40. 46; *ðec* 5, 30. 39. 17, 27. 18, 9. 15; *þæc* 19, 19. 26, 73; *ðæc* 21, 21; *mec* 5, 11. 10, 32. 39. 12, 30 (2). 14, 28. 30. 15, 32. 17, 27. 18, 6. 21. 26. 29. 19, 17. 23, 39. 25, 35 (3). 36. 42 (2). 43 (2). 26, 10. 11. 12. 23. 46. 55; *unġerec* 24, 5. 27, 24; *inc* 9, 28. 29. 20, 23. 21, 2. 3. 28, 10; *bæclinc* 4, 10: *werc* 11, 2; *weorc* 5, 16; *lāc* 2, 11. 5, 23. 24 (2). 15, 5; *lâc* 8, 4; *sċīnlāc* 14, 26; *loc* 5, 36; *unc* 9, 27. 20, 30. 31; *bōc* 28, 20; *onsôc* 26, 70; *onsōc* 26, 72; *ġeþanc* 16, 8; *folc* 1, 21. 2, 6. 14, 5; *ioc* 11, 29. 30. Unter diesen umständen scheint es, dass Farman auf die verhältnismässig sehr häufige schreibung *ēk* aus einem besonderen grunde gekommen ist. Vielleicht fühlte er sich wegen des adj. *ēċe* versucht *ēc* als [*ēċ*] zu lesen. Wie dem auch sei, jedenfalls liefert der ausschliessliche gebrauch von *c* am wortende allein, selbst bei sehr oft vorkommenden wörtern, keinen vollgültigen beweis für die aussprache *ċ*. Doch ist wegen allgemeiner erwägungen natürlich nicht an der aussprache *iċ* zu zweifeln. Das wort kommt mehr als 175 mal mit *c* (und nie anders) geschrieben vor. Für die lautung *iċ* spricht ausser dem vergleich mit andern, schon besprochenen wörtern auch das fehlen der unbetonten form *ih, ich*, die im Nordhumbrischen neben *ic* [*ik*] begegnet; dagegen heisst es immer *ah*, nie *ac* (74 mal; Brown, s. 14). Ebenso ist teils aus dem mangeln der (nordhumbrischen) formen *ūsih, iowih, -lih* (= me. *-lī*), teils aus andern gründen, wohl zu folgern, dass Farman *ċ* sprach in *ūsiċ* 1, 23. 8, 25. 29. 31 (2). 20, 7; *ēowiċ* 3, 11 (2). 5, 11. 44 (3). 6, 25. 30. 7, 6. 10, 17 (2). 19. 23. 11, 29. 13, 23. 17, 12. 18, 10. 18, 13. 19, 8; *wundurliċ* 21, 42; *hūliċ* 8, 27; *ġēmunġliċ* 22, 12. Der vollständigkeit halber sei schliesslich bemerkt, dass zwar nicht aus der schreibung, aber aus allgemeinen gründen sich ergiebt, dass *ċ* zu sprechen ist in *kæliċ* 20, 22. 20. 23; *cæliċ* 26, 27. 42; *cælċ* 10, 42; *ġelīċ* 7, 26. 11, 16. 13, 24. 31. 33. 44. 45. 47. 52; 22, 39. 25, 1; *niċ* 13, 29. 25, 9; *līċ* 7, 24. 16, 17. 24, 22. 28. 26, 12. 41. 27, 52. 58 (2). 59; *liċ* 19, 6; *ġehwilċ* 18, 16; *ġehwylċ* 18, 35; *hwylċ* 24, 3; *hwelċ* 12, 48; *hwilċ* 6, 27. 12, 11. 15, 5. 22, 36. 24, 42 (2). 26, 48; *hwælċ* 7, 9. 12, 32. 14, 36. 16, 26. 17, 12. 18, 18. 19, 17. 24, 45; *æġhwilċ* 3, 10. 5, 11. 22. 28. 32. 7, 8. 17. 19. 21. 24. 26. 10, 32. 12, 25 (2). 31. 36. 13, 19. 52. 15, 13. 19, 29. 20, 9. 23, 35. 25, 29. 28, 18; *bī-sæċ* 10, 10; *drynċ* 10, 42; *æswiċ* 18, 7 (2). 26, 31; *wyrċ* 21, 28; *fiċ* 21, 20. 21, 21; ebenso, wenn schon nicht sicher, so doch vermutlich in *bæċ* 'bücher' 5, 31 und *bæċ* 1, 1. 19, 7. Denn dass in dieser form noch keine anlehnung an die kasus mit nicht palatalisiertem *k* eingetreten war, kann man vielleicht aus der form *bæch* (dt. sg.) schliessen, welche sich im Hatton-ms. Mark. 1, 2 findet. Diese nach Skeat (Einleitung zu St. Mark, s. X) erst aus ungefähr der zeit Heinrichs II. stammende hs. scheint im gebrauch des *ch* für den assibilierten laut vertraubar. In den von Reimann (Die Sprache der Mittelkentischen Evangelien, 1883, s. 41) angeführten belegen mit *ch*, deren zahl sich leicht bedeutend vermehren liesse, steht dieses meist lautgesetzlich (in *acharf*,

chíkene usw., *be-chȳped* Mt. 10, 29; *ġe-chéiġde* 10, 1; *echede* 'essig' 27, 48; *chéaldes* 8, 42; *chefu* 'paleas' 3, 12 usw.) oder durch analogie (*ġechure*). Auslautendes *ch* belegt er in *sech*, *ġelïch*, *lōch* und *bæch*. Dass *sech* 'sack' eine richtige (kentische) form ist, geht aus der im 'Aɜenbite of Inwit' vorkommenden form *zech* (belegt bei Stratmann) hervor, die Morsbach, Me. Gramm. (s. 143), durch *i*-umlaut erklärt hat. Man vergleiche auch das oben angeführte *bī-sæċ*. Umgelautetes *sęċ* findet sich auch in den akent. Glossen (hgg. von Zupitza). Im An. entspricht ihm *sekkr*, das im Me. als *sek*, *seck* häufig begegnet und wenigstens in südhumbrischen texten als lehnwort betrachtet werden muss. Auch dass ahd. *sac* zur *i*-deklination gehört (plur. *secchi*), ist bemerkenswert. Zur erklärung der formen genügt das gewöhnlich allein angeführte lat. *saccus* nicht. Schon Pogatscher, Lehnw. § 65, hat *bī-sæċ* aus lat. *bisaccium* erklärt. Ducange führt unter *bisaccia* auch ein *saccia* neben *saccus* als glosse zu griech. *σάκκος* an. Wie das fem. *bisaccia* aus *bisaccium* entstand, so setzt auch *saccia* ein **saccium* voraus. Dies ist ein sehr altes lehnwort im Altenglischen und liegt im kent. *sęċ(ċ)* vor. Spät entlehnt ist dagegen ae. *sacc*. Die frühmittelkent. form *sech* im Hatton-ms. ist daher vollkommen berechtigt. Keiner erläuterung bedarf *ġelïch*. Die schreibung *lōch* erklärt sich aus dem folgenden, mit *h* anlautenden worte (*hwïlċ*), mit dem es eng zusammen gehört (*lōch hwïlċ* < *lōca hwïlċ* bedeutet 'whichever'). Ohne den text durchforscht zu haben, habe ich ferner noch notiert *anlïchnysse* Mt. 6, 27. Diese form muss durch anlehnung an, oder neubildung von *anlïċ* erklärt werden. Auch *ich* kommt vor; z. b. Mt. 3, 9. Unter diesen umständen darf *bæch* wohl als *bæċ* aufgefasst werden.

Es ist zu bedauern, dass Farman ähnliche strenge regeln wie am wortanfang nicht auch im innern und am schluss durchgeführt hat. Er hätte sie einigermassen verändern müssen, da sie in ihrer einfachheit an formen wie *sæċaþ*, *wirċaþ* usw. scheiterten. Hierfür half ihm das Lateinische nicht. Ebenso wenig zur unterscheidung von *līċ* und dgl. von *lāc* usf. Wegen dieser schwierigkeiten ist er wahrscheinlich auch bei der unterscheidung von fällen wie *sprēċe* (zu *sprēċ*) von *sprece* (zu *sprecan*) auf halbem wege stehen geblieben. In andern texten begegnet man ähnlichen bemühungen. Aber in ae. zeit ist niemand zu einer durchgreifenden regelung gekommen. Man muss wohl die starke englische neigung wenigstens äusserlich am hergebrachten festzuhalten, dafür verantwortlich machen, dass man sich so lange mit der sehr unvollkommen gewordenen orthographie behalf. Erst die Normannische Eroberung führte eine strenge scheidung zwischen dem *ċ*- und *k*-laute herbei. Da die französischen schreiber in der darstellung des *k*-lautes (durch *c* vor *a*, *o*, *u* und durch *k* vor *e* und *i*) dieselbe verteilung wie Farman beobachteten, so gilt sie noch heutzutage. Dass gerade Farman sich der schreibung *k* häufiger als andere ae. schreiber bedient hat, liegt vielleicht daran, dass er, an der grenze von Nordhumbrien lebend, die lautungen mit südh. *ċ* und nordh. *k* in denselben wörtern kannte und darum eine unzweideutigere schreibung, als allgemein üblich war, für ratsam hielt.

Die thatsache, dass Farman seinen gebrauch des *c* und *k* im anlaut nach dem Lateinischen geregelt hat, ist nicht ohne wert für die bestimmung

des lautwertes des ae. *č* zu seiner zeit und in seiner mundart. Nicht nur sieht man, dass er sich deutlich eines unterschiedes zwischen dem anlaut z. b. von *čīken* und *kining* bewusst war; sondern es muss eine gewisse ähnlichkeit der aussprache des *c* z. b. in ae. *čerdun* und lat. *certum* gewesen sein, die ihn zu der oben dargelegten unterscheidung brachte. Da er das lat. *c* vor palatalen vokalen wie [*ts*] sprach, so muss er das ae. *č* ebenfalls dental gesprochen haben, d. h. ganz oder ungefähr wie ne. [*ts*].

Auch die bereits oben erwähnte fehlschreibung *āsceorf* für *āčeorf* spricht für die lautung *š* als zweiten teil der verbindung. Vergleichbar mit diesem fehler sind die beiden falschen schreibungen *percce* und *ðerccedum* (für *persče, ðerščendum*) in den spätkentischen glossen (hgg. von Zupitza), welche ebenfalls dem zehnten jahrhundert angehören. Diese beiden formen hat H. Logeman bereits in der einleitung zu seiner ausgabe der "Rule of S. Benet" (1888), s. LVIII, angeführt, freilich ohne zu sehen, dass sie seiner theorie von der lautung des ae. *c* (in *rīce* usw.) als *tj* widersprechen.

Meine schlussfolgerung stimmt vollkommen zu Sievers erörterungen, Anglia XIII, 312 ff. und Ags. Gramm., § 196, 3.

Ich habe der sache auch einige bemerkungen im Beiblatt IX, 74 f. und 102 f. gewidmet. Betreffend der an letzterer stelle beiläufig erwähnten auffälligen alliteration von *č* mit *k*, die eine „starke tradition dichterischer technik" verrät, finde ich beim abfassen des vorliegenden aufsatzes, dass A. Pogatscher, Lehnwörter (1888), s. 188 f. bereits ähnliche bemerkungen gemacht hat. Dass das schriftbild von bedeutung gewesen ist und vielleicht am meisten für die bindung verantwortlich gemacht werden muss, wird man zumal geneigt sein anzunehmen, wenn man sieht, wie im Me. auch alliteration von *g* mit *ǧ* (z. b. *goode* : *ǧentil*), aber nicht von *g* mit *ȝ* vorkommt (Beiblatt VII, 68 f. und Museum IV, 220 f.), weil allein wörter wie *goode* und *ǧentil* fürs auge zusammen gehen, nicht aber *goode* und *ȝelden*.

Ob Farman den dialekt von Harewood gesprochen haben kann, behalte ich mir vor in einem besonderen aufsatz zu erörtern.

Groningen, Niederlande. (Ende Oktober 1898.) K. D. Bülbring.

Christoph Fr. Grieb's Englisch-Deutsches und Deutsch-Englisches Wörterbuch. Zehnte Auflage mit besonderer Rücksicht auf Aussprache und Etymologie neubearbeitet und vermehrt von **Dr. Arnold Schröer,** ao. Professor der englischen Philologie an der Universität Freiburg i. B. Vollständig in 42 Lieferungen à 50 Pf. Lieferung 13—28. Stuttgart, Paul Neff. S. 609—1356.

Mit der 28. lieferung hat der englisch-deutsche teil des Grieb-Schröer'schen Wörterbuches seinen abschluss erreicht; er ist um 234 seiten stärker als der entsprechende I. teil des alten „Grieb". Eine auch nur oberflächliche durchsicht der oben genannten lieferungen zeigt uns, dass

der bearbeiter dieses werk mit derselben gewissenhaftigkeit und sachlichkeit, mit der er es begonnen[1], auch zu ende geführt hat.

Was zunächst die wahl des wortschatzes anlangt, so hält sich der bearbeiter streng an die im vorworte von ihm selbst dargelegten grundsätze (s. diese zeitschrift, bd. VI, s. 19); nur scheint es mir, dass, je weiter das werk fortschreitet, desto mehr die zahl der ausgeschiedenen wörter hinter die der neu aufgenommenen zurücktritt. So wurden z. b. im buchstaben R gegen 200 wörter der alten auflage ausgeschieden, dafür aber weit über 400 neue aufgenommen. Unter den ausgefallenen wörtern befinden sich: 1. die mit dem zeichen † (d. h. selten) versehenen wörter *receptory, recidivous, reclude, reconditory, recussion, redeliberate, refrenation, regible, relentment, relevation, rere-boiled, respectlessness, ribble-row, rice* (gipfel gefällter bäume), *ricture, rixation, roboration, roddy, roration, rorifluent, roselly, roytelet, ruderation, rurigenous, rutilate*; 2. die technischen ausdrücke *raite* (landw.), *ranforce* (artill.), *rathoffite, retinasphalt, retinite, rhodonite, rhoetizite, romanzovite, rothoffite, rubellite, ruiniform, rusma* (min.), *recredentials* (dipl.), *redeemables, rescous, resulting* (rechtspr.), *regel* (astr.), *rehousing* (handel), *remolade* (tierarz.), *rends* (mar.), *renette* (hufschm.), *reponce, rotato-plane, rotundifolious* (bot.), *rereward* (mil.), *resino-extractive, resublimation, rosasic* (chem.), *retiration* (typogr.), *revier, robbe, rotalite* (naturg.), *ritornello* (musik), *rompu, rompee, rondle* (herald.), *rospo* (ichthyol.), *rymer* (techn.); 3. die schottischen ausdrücke *rampauging, restit, riskit*; 4. folgende zusammensetzungen mit der vorsilbe re-: *reaccess, realledge, reannexation, reassimilate, reassimilation, reblossom, rebuild, rebury, recelebration, rechacing, rechange, recoagulation, recoast, recommunicate, recondensation, recondense, recrystalization, redemandable, redigest, redispose, reedification, reemerge, reendorse, reenjoyment, refoment, refortification, refossion, regerminate, regermination, reimportune, reimprison, -ment, reinfections, reinquire, reinspect, -ion, reinstamp, reinterrogate, reinvigorate, reliquidate, -tion, remelt, renavigate, reentering, renumerate, reobtainable, reoppose, repacker, -ing, repassable, replantable, resalutation, resow, resubjection, revibration, revindicate, revomit*; 5. einige zusammensetzungen mit nachsilben, wie *repairing-(place), repealing, repentingly, resisting, resounding, revolting, roving, rowing (guard), rueing, receivableness, recommendableness, recreativeness, redeemableness, renowedness, reprobateness, reputableness, reverendness* usw. — Unter den neuen wörtern fallen besonders auf: 1. Verbindungen mit der vorsilbe re-: *reanswer, rebind, rebirth, reboant, *reburse, rebuttal, *recelebrate, *recharge, *rechasten, rechristen, reclothe, recolour, *recomforture, recomplete, reconstruct, -ion, *reconvent, recrudesce, redivest, rediscover, redissolution, reembody, re-entrant, refashion, refigure, refill, reforest, *reforge, refurbish, refurnish, regelate, -tion, (rehash, *reimplace, reimpose, -ition, reincrease, reinflame, reingender, reinvent, reissue, †relisten, relocate, -tion, remarriage, †remerge, *renate, reopen, reorder, reorient, reperception, reperuse, repledge, repot repure, rerise, reshape, resile, resmooth, respell, restate, retexture, re-*

[1] Siehe die besprechung der ersten zwölf lieferungen in dieser zeitschrift, bd. VI, nr. 1, 3 und 11.

translate, retriul, reunify, reuse, revalue, revamp, rewaken, rewood; 2. ableitungen mit den suffixen *-able* (*raisable, realizable, recordable, *recuperable, reformable, regrettable, representable, resettable, revealable, revivable, revolvable, rideable, ruinable*), *-acy* (*reprobacy*), *-age* (**reportage*), *-al* (*recessional, recruital, rectal, regional, regnal, relatival, rotal, †romancical*), *-ancy* (*regnancy*), *-ant* (*reciprocant, *reclaimant, recursant, representant, resignant, retardant, rousant*), *-ary* (*reactionary, *receptary, regionary, retiary, rudimentary*), *-ate* (*rectorate, registrate, resonate*), *-ation* (*regimentation, renegation, rubrication, ruination, russification*), *-ator* (*radiator, refrigerator, regenerator, resonator, respirator, resuscitator*), *-atory* (*reciprocatory, remonstratory, revocatory*), *-dom* (*rascaldom, rebeldom*), *-ed* (*ringed, rosied, runed*), *-ee* (*releasee, remitee, reservee*), *-ence* (*recedence, remanence, requiescence, *respondence, resurgence, †revalescence, revirescence*), *-ency* (*recipiency*), *-ent* (*†railipotent, reminiscent, †resipiscent, resurgent, reticent, rodent*), *-er* (*reamer, *reaver, refectioner, reminder, renowner, replacer, retriever, reverser, revolver, ricker, rummager, rustler, rocker, ruffer*), *-ess* (*rectoress, †rivaless*), *-et* (*†royalet, *rubelet*), *-ful* (**recureful, reliefful, remindful, *renownful, resultful, *rewardful, *rickful*), *-ial* (*rachial, racial, raptorial, redactorial, repertorial, residential*), *-ian* (*riparian, rosarian, *rogerian*), *-ible* (*repressible, reproducible*), *-ic* (*rabic, racemic, rationalistic, ritualistic, romanic, romic*), *-ine* (*renardine*), *-ious* (*rambunctious, rambustious, repetitious*), *-ing* (*ragging, roistering*), *-ish* (*raffish, (ratherish, roguish*), *-ism* (*rascalism, realism, refugeeism, regalism, religionism, revivalism, rigorism, ritualism*), *-ist* (*recidivist, recitationist, religionist, reservist, revivalist, rhythmist, rigerist, romancist*), *-ity* (*rabidity, reactivity, reciprocality, reducibility, reliability, religiosity, resolvability; reversibility, revivability*), *-ive* (*reactive, recessive, *recompensive, †recusative, regenerative, remonstrative, reproductive, restitutive, retardative, reversive, ruminative*), *-ize* (*radialize, rationalize, regularize, religionize, rhapsodize, rhythmize, ruralize, russianize, rusticize*), *-less* (*religionless, resultless, ribless, rightless, rimless, ringless, †ruleless, rustless*), *-ment* (*†recal(l)ment, recommencement, repealment, *returnment*), *-ness* (*rampageousness, readableness, recollectedness, reediness, reflexiveness, repleteness, roundaboutness*), *-or* (*redactor, releasor*), *-ous* (**rapinous, roisterous, rubigenous, rufulous, †rumorous*), *-ship* (*retainership, rulership*), *-sion* (*†recision, †refusion, retorsion*), *-tion* (*redaction, redition, reliction, resorption, †respection*), *-ual* (*receptual, revenual*), *-uous* (**respectuous*), *-y* (*ramroddy, †rebelly, risky, rivery, roily, rew(e)y, rubbly, runty*). Wie manche von den hier aufgezählten, sind auch folgende von Schröer aufgenommene wörter selten (†) oder veraltet (*): *rabinet* (artill.), *ragman, rah tah tah* (Shaksp.), *rakery, rampick, razed* (Shaksp.), *reast, recheat* (weidmannspr.), *redub, remead, remore, reny, reresupper, retorque, retrait, roke, rumbullion, rumn(a)y*. Der familiäre (◯) und dialektische (°) wortschatz wurde noch um folgende wörter vermehrt: *rackabones, ran-tan, raspy, reach-me-down, rumpus*; *rampler, remble, risp, riva, riffle, rigwiddle, r(h)ine, rookle, routh, routle, ruckle, rudas*. Ein vergleich mit Muret zeigt, dass Schröer nichts wichtiges übersehen hat; sein wortschatz reicht für schul- und private zwecke vollkommen aus.

Die aussprachеangaben Schröers verdienen, wie bisher, das

grösste lob. Mit welcher vorsicht der bearbeiter zuwerke geht, ist besonders daraus zu ersehen, dass er von vielen wörtern zwei und mehr verschiedene aussprachen angiebt; z. b. *sloth* (slōuþ; inkorr. sloþ), *squirrel* (skwi'rəl; skwə'rəl), *stirrup* (sti'rəp; stə'rəp), *vase* (vāz; vē^{i}z, vē^{i}s, o* vōz), *venison* (ve'nz'n, ve'nizən), *waft* (wāft; woft, wæft), *your* (jūɹ, jōɹ) usw. Natürlich wird die an erster stelle stehende aussprache als die beste oder gebräuchlichste empfohlen. Wenn Schröer die aussprache šōɹ von *sure* als „familiär" bezeichnet, so befindet er sich in übereinstimmung mit Miss Laura Soames, welche in ihrer nachgelassenen, von Victor herausgegebenen schrift „*Soames's Phonetic Method for Learning to Read. The Teacher's Manual, Part I The Sounds of English*" (London, Swan Sonnenschein & Co., 1897), p. 47 unter die „mistakes in vowels" auch die „mispronunciation of *ua* or *yûa*, by substitution for *ûa* of *ô* or *oe*, as in *shûar, shûali, tûanamant, kyûariositi*, mispronounced *shôar, shôli, tônamant, kyôriositi*" rechnet. Unrecht hat dagegen Schröer, wenn er die aussprache jēɹ oder jōɹ von *year* nur im dialekt gelten lässt, da Miss Soames in der oben genannten schrift *Part II* (*The Teacher's Method*), p. 28 nur die aussprache yoer kennt. Auch in bezug auf die aussprache folgender wörter befinden sich Schröer und Miss Soames in einem gewissen gegensatze zu einander: *pariah* (Schr. pē'riə; S. II 76 pæriâ), *placard* (Schr. plæ'kəɹd, †pləkā'ɹd; S. II 74 plækâd), *primer* (Schr. prī'məɹ, inkorr. praī'məɹ; S. I 59 mispronounced primar, properly praimar), *qualm* (Schr. kwōm; amer. kwām; S. II 72 kwâm), *transient* (Schr. træ'nšənt; S. II 74 trânsiant), *turquoise* (Schr. təɹkwoī'z, tō'ɹkwoiz, təɹkoī'z, tō'ɹkis; təɹkī'z, təɹkī's; S. II 94 toekwâz), *violin* (Schr. vaī'əlin; S. II 68 vaialín); *zoological* (Schr. zō^{u}olo'džikəl; S. II 68 zûlójikl').

Was die etymologischen angaben betrifft, so stehen diese, wie ich schon in meinen früheren besprechungen zur genüge bewiesen habe, wegen ihrer wissenschaftlichen verlässlichkeit einzig da. Hier mögen aus dem reichen schatz etymologischer erklärungen nur einige konkrete beispiele citiert werden: *rag* [me. ragge; vgl. ae. raggig, haarig, zottig, und vgl. an. rögg, zottigkeit]; *Riding* [entst. a. (North-, East-, West-) thriding, an. þriðjungr, norw. tridjung, der dritte teil (einer grafschaft)]; *vagrant* [*vagarant; ? z. agfrz. wakerant, z. me. wagere, wanken, vgl. holl. waggelen, D. wackeln, ≍ vagary]; *wag* [me. wagge; vgl. schw. vagga, wiegen (u. ae. wagīan, bewegen, schwingen)]; *wanton* [me. wantoun, entst. a. wan- u. ae. togen, gezogen, also = ungezogen]; *wench* [me. wenche, verk. a. me. wenchel, ae. wencel, kind, (dienst-)mädchen]; *whim* [an. hvima, die augen wandern lassen oder verdrehen]; *wrack* [me. wrack u. wreck, etwas an den strand geworfenes; ? z. holl. wrak, wrack u. beschädigt, u. vgl. an. (v)reki, etwas an den strand getriebenes; vgl. wreck, I.]; *wrong* [me. wrang, wrong (z. an. rangr (*vrangr), krumm, unrecht, vgl. dän. vrang, verkehrt, unrecht); verdreht, z. wring].

Eine schöne beigabe zu dem wörterbuche ist das „verzeichnis der eigennamen", das in der 27. lieferung auf s. 1307 beginnt und die ganze 28. lieferung ausfüllt. Der grösste teil dieses verzeichnisses ist, wie Schröer selbst sagt, aus einschlägigen historischen, geographischen, biblischen werken, poetischen konkordanzen etc. ausgezogen und nicht etwa aus bereits vor-

handenen wörterbüchern kompiliert worden. Dass ein solches verzeichnis nicht absolut vollständig sein kann, versteht sich von selbst; deshalb mache ich dem bearbeiter daraus keinen vorwurf, dass er z. b. personennamen, wie *Clementina, Lina, Aggy* (kosename von Agnes), *Laocoon* oder geographische namen, wie *Carrara, Corfu, Niger* nicht aufgenommen hat.

Aus allem gesagten folgt, dass das Grieb-Schröer'sche wörterbuch sich schon jetzt neben den grösseren wörterbüchern von Muret und Flügel eine beachtenswerte stellung gesichert hat. Während Muret durch seine universalität und Flügel durch die reichhaltigkeit genau nachgewiesener citate unerreicht dastehen, sind es wieder die phonetischen und etymologischen angaben, durch die sich Grieb-Schröer vor jenen auszeichnet. So ist dieses wörterbuch besonders studierenden und lehrern des Englischen, sowie allen höheren lehranstalten wärmstens zu empfehlen; es wird aber auch wegen seiner verhältnismässigen knappheit und billigkeit dem englisch lernenden publikum im allgemeinen gute dienste leisten.

Wien, Dezember 1898. J. Ellinger.

The Works of Geoffrey Chaucer, edited by **Alfred W. Pollard, H. Frank Heath, Mark H. Liddell, W. S. McCormick.** London: Macmillan and Co., Limited. New York: The Macmillan Company. 1898 (Globe Edition) LV u. 772 S. Preis 3' 6.

Den mit recht geschätzten Globe editions englischer klassiker hat sich nun auch eine solche von Chaucer angereiht. In einem bande von über 800 seiten in dem bekannten format und der bekannten ausstattung, nur dass der druck erheblich lesbarer ist als der der Shakespeare- und Spenserausgabe, bietet uns die Macmillansche verlagsbuchhandlung die sämtlichen werke Chaucer's mit einem glossar und allerhand gelehrten beigaben in der einleitung zu dem billigen preise von dreieinhalb schilling. Die neue ausgabe ähnelt in ihrer einrichtung dem ungefähr doppelt so theuren Student's Chaucer, den Skeat vor drei jahren auf grund der sechsbändigen Oxforder ausgabe hergestellt hat. Ueber das verhältnis zu diesem vorgänger sah sich daher der neue herausgeber veranlasst, sich auszusprechen. Wir erfahren so die interessante vorgeschichte unserer ausgabe, die schon ziemlich weit zurückreicht.

Im jahre 1864 erschien die Globe edition Shakespeares, die auf grund der ausgezeichneten „Cambridge" edition bearbeitet war. Der verleger gedachte Chaucer Shakespeare zuzugesellen und wandte sich an Henry Bradshaw in Cambridge, damit dieser sich mit Earle und Aldis Wright, dem trefflichen mitarbeiter an dem Cambridge-Shakespeare, zur herausgabe einer Library edition Chaucer's vereinige. Im März 1866 konnte Macmillan an Bradshaw schreiben, er freue sich, dass der „grosse Chaucer" sich in so günstiger verfassung befinde, und sei gewillt, mit der Globeausgabe bis nach dessen fertigstellung zu warten. Allein die hoffnung auf diese wurde bald wieder unsicher, und so griff man den gedanken einer selbständigen Globeausgabe wieder auf. Im jahre 1870 trat Earle von dem unternehmen

zurück, und Bradshaw wollte mit Aldis Wright und professor Skeat eine Library edition für die Clarendon Press liefern, was dann bekanntlich der letztgenannte gelehrte allein im jahre 1894 ausgeführt hat. Der Globe-edition erging es um nichts besser als der Library edition. Von zeit zu zeit suchte Macmillan und dr. Furnivall Bradshaw aufzurütteln, aber umsonst. Schliesslich wurde angeregt, dass Bradshaw und Furnivall die ausgabe zusammen machen sollten, und Bradshaw war damit einverstanden. Man kam soweit, dass man das titelblatt erörterte, auf dem Bradshaw den namen seines mitarbeiters an erste stelle gesetzt sehen wollte; auch einige probeseiten wurden gedruckt, und damit endete die sache. Im Februar 1886 starb Bradshaw, Furnivall sah sich daher nach einem neuen mitarbeiter um. Im Dezember 1887 wandte er sich an Pollard und beide vereinbarten mit der Macmillanschen firma eine Library und eine Globe edition. Aber „the giant in the partnership had been used for a quarter of a century to doing, for nothing, all the hard work for other people" und konnte wie Bradshaw, „not spare from his pioneering the time necessary to enter into the fruit of his own Chaucer labours. Thus the partner who was not a giant was left to go on pretty much by himself." So schrieb Pollard in der vorrede zu den Canterbury Tales, die er gemäss jenem programme bearbeitete und zunächst selbständig als einen teil der Eversley Series 1894 erscheinen liess. Für die übrigen werke fand er durch Furnivalls bemühungen mehrere helfer, die vermöge ihrer studien in Oxford oder zu den füssen grosser ausländischer gelehrten, wie ten Brink und Zupitza, die für eine solche aufgabe erforderliche wissenschaftliche schulung besassen. Zwei der herausgeber, Pollard selber und dr. Heath, sind Londoner wie Chaucer, „professor McCornick ist ein nachfolger der schottischen dichter und gelehrten, die in dem fünfzehnten jahrhundert so viel für die ehre Chaucers thaten" — wir wussten vorher nicht, dass diese dichter und gelehrten Gälen wären — „und professor Liddell ist ein Amerikaner, der eben jetzt zu dem lehrstuhl für englische litteratur an der universität von Texas berufen wurde." Hiernach sind, wie Pollard zu rühmen weiss, an unserer ausgabe, die ein dritteljahrhundert nachdem sie geplant wurde, hauptsächlich dank der steten beharrlichkeit der verleger an das licht tritt, die verschiedenen länder beteiligt, in denen der dichter besonders geliebt und studiert worden ist.

Der text ist sehr konservativ behandelt und die allgemeinen grundsätze verdienen völlige billigung. Das oder die manuskripte, die von der kritischen forschung als die besten erwiesen wurden, sind zu grunde gelegt und nur, wo es unerlässlich schien, wurde der hier gebotene text nach andern manuskripten und in ganz vereinzelten fällen durch konjektur geändert. Von abweichenden lesarten konnten aus raummangel nur die meisten derer verzeichnet werden, die litterarisch oder metrisch bedeutsam sind. In der schreibung wurde keine einheitliche regulierung der alten schreibergewohnheiten erstrebt. Offenbare schreibfehler und aussergewöhnlich abstossende formen sind jedoch bis auf einzelne fälle, wo man ein bestimmtes ms. genau wiedergeben wollte, beseitigt worden. Diese abneigung, die schreibung der manuskripte zu einem ideal philologischer korrektheit zu reducieren, wird auch damit begründet, dass die aus ver-

schiedener schreibung entstehenden schwierigkeiten in thörichter weise übertrieben wurden.

Dass seine ausgabe so bald dem Oxford Chaucer und dem Student's Chaucer von Skeat folgt, fällt Pollard leicht, zu rechtfertigen. Zunächst war die arbeit schon 1887 begonnen; ausserdem ist er mit recht der meinung, dass man das erscheinen noch weiterer ausgaben in der nächsten zukunft freudig begrüssen solle. „So lange jeder herausgeber seine arbeit von neuem thut, muss jeder frische versuch etwas zu dem gemeinsamen besitz hinzufügen. Wo die unabhängige prüfung des von der Chaucer Society gesammelten oder noch ungedruckten materials zu verschiedenen resultaten geführt hat, wird der beste text am ende überleben; wo die resultate dieselben sind, vermehrt jedes neue zeugnis das gewicht des letzten."

Die einleitung enthält zunächst eine kurze biographie Chaucer's, die Pollard in der hauptsache aus seinem Chaucer Primer herübergenommen hat. Dann kommen bemerkungen der einzelnen herausgeber über die betreffenden werke, die handschriftliche überlieferung derselben und die gestaltung des textes. Während die leitenden grundsätze für alle vier die gleichen waren, ist bei untergeordneten dingen jeder der herausgeber seinen eigenen weg gegangen.

Pollard hat die Canterbury Tales und die Legend of Good Women übernommen. Prüfen wir den text des ersteren werkes, der mit dem in der Eversley Series in der hauptsache identisch sein wird, an der hand der sechsbändigen ausgabe Skeat's, so werden wir unangenehm daran erinnert, dass auch diese einen etwas eklektischen text bietet. Denn sie weicht von der Ellesmere-handschrift in vielen fällen ab, wo diese völlig korrekte formen und einen ganz guten sinn giebt, bloss weil mehrere andere handschriften eine abweichende lesart mit einer vielleicht üblicheren form bieten. Hier schliesst sich Pollard der handschrift enger an. Ich wähle einige belege aus der erzählung des Nonnenpriesters: V. 4011. E(llesmere) P. *stape in age*; O(xford Chaucer) *stope*; St(udent's Chaucer) *stape*. V. 4039. E. P. *heet*; O. St. *hight*. V. 4041. E. P. *murier, murie*; O. St. *merier, merie*. V. 4177. E. P. *comen in a toun*; O. St. *come into*. V. 4181. E. P. *mighte logged be*; O. St. *mighte y-logged be*. V. 4421. E. P. *flaugh*; O. St. *flough* usw. Hier geben wir dem verfahren Pollards den vorzug, wie wir es auch gutheissen, dass er zum unterschied von Skeat die unregelmässigkeiten der handschrift, die das einemal einen vokal verdoppelt, das andere mal nicht, bald *i*, bald *y* schreibt, gewahrt hat. Vielleicht hätte er jedoch im reim auf *dyen, cryen* das handschriftliche *eyen* nach Skeat's vorgang in *yen* ändern und den für das auge unregelmässigen reim *biforn : lorne* v. 4336 regeln dürfen. Aengstlich folgt er auch E. in v. 4047: *For when degrees fiftene weren ascended*; Prol. 132: *In curteisie was set ful muchel hir leste*; v. 4117: *Cometh of the greet superfluytee*, wo die durch die übrigen handschriften gestützte vulgata allein einen guten vers giebt. Vor änderungen in solchen fällen hätte ein herausgeber nicht zurückzuschrecken brauchen, der ja auch sonst bemüht ist, to conciliate the eye of a modern reader. Pollard hat ein rohes, aber für seinen zweck ziemlich ausreichendes verfahren, das handschriftenverzeichnis kurz zu bezeichnen, angewandt. Eine

variante in der anmerkung, von E gefolgt, bedeutet, dass die in den text eingesetzte lesart aus dem Harley ms entnommen ist, mit dem alle übrigen übereinstimmen; E^2 bedeutet, dass das Ellesmere- und noch ein anderes manuskript, fast immer das Cambridger, die variante haben, usw. für E^{3-6}, H^{1-6}.

Professor Liddell hat den Boece, den Treatise on the Astrolabe und den Romaunt of the Rose bearbeitet, professor McCormick Troilus and Criseyde; dr. Heath das Hous of Fame, das Parlement of Foules und alle kleineren stücke. Namentlich im Boece, Troilus und Hous of Fame glaubt Pollard, sei ein wirklicher schritt vorwärts zu einem durchaus kritischen text gethan worden. Der Boece ist nach dem Cambridger ms Ji i. 38 gegeben, das vor dem von Skeat zu grunde gelegten ebenfalls Cambridger ms Ji 3. 21 manche gute lesart voraus hat. Liddel hat die sämtlichen manuskripte, darunter zwei neuentdeckte, für seinen text verglichen und mehrere dunkle stellen mit hilfe der französischen übersetzung aufgehellt. Er hat die orthographie seines ms. — nur mit beseitigung weniger nördlicher schreibungen — beibehalten. Sein text wird dadurch um so wertvoller, als Skeat, wie er in der vorrede II, p. XLVII bedauert, jene wichtige handschrift nicht durchgehend verglichen hatte. Ueberhaupt stehen unsere herausgeber ihrem vorgänger, dessen verdienste sie rückhaltlos anerkennen, unabhängig gegenüber und kommen vielfach nach selbständiger prüfung des handschriftlichen materials zu abweichenden ergebnissen.

Neben wichtigen varianten geben die anmerkungen auch kurze erläuterungen schwieriger stellen — bisweilen durch anführung des lateinischen oder französischen originals —, hinweise auf die quellen, oder andere nützliche winke. Hierdurch werden die orientierenden einleitungen zu den einzelnen werken wirksam ergänzt. Ueber diese zuthaten, die manche vielleicht nicht mit den freundlichsten augen ansehen, die unseres erachtens aber das buch für die meisten benutzer brauchbarer machen, ist es vielleicht statthaft, das urteil Lounsbury's anzuführen: „Commentary, to be sure, always has something of the character of an excrescence; but a certain amount of it is essential to the full comprehension of an author so remote in time as is Chaucer." Der treffliche Chaucerkenner tadelt daher den mangel eines solchen kommentars in der ausgabe von Morris.

Das glossar, das Pollard zusammengestellt hat, ist knapp, scheint aber ausreichend.

So können wir denn die neue Globe-edition herzlich willkommen heissen, die sich ihren vorgängerinnen würdig an die seite stellt.

Giessen. W. Wetz.

Pauline G. Wiggin, An Inquiry into the Authorship of The Middleton-Rowley Plays. Boston, U. S. A. Ginn & Co. 1897. (Radcliffe College Monographs, No. 9). pp. 61.

Der wert der vier stücke, die beiden dramatikern zugeschrieben werden, ist nachgewiesen von männern wie Lamb und Swinburne. Doch ist zur näheren aufklärung dieser merkwürdigen partnership noch wenig

geschehen; denn Fleay (dem W. hiebei verschiedene irrtümer nachweist), Buller, Dyce, Swinburne geben über den anteil der beiden nur ihren speziellen meinungen ausdruck, ohne die beweise dafür zu liefern; selbst der gründliche Ward hat von Rowley nur ein stück gelesen.

Es fragt sich nun, welche anderen stücke unserer dramatiker zur beweisführung benützt werden können; ausser den mit voller wahrscheinlichkeit Rowley zugeschriebenen kommt 'A Match at Midnight' in betracht. Bei 'The Birth of Merlin' und 'A Cure for a Cuckold' beweisen die episoden und der stil Rowley's art, für andere haben wir den versetext: anders bei dem erwähnten 'A Match at Midnight'. Die verfasserin setzt sich mit Fleay's verschiedenen hypothesen auseinander, der das drama endgiltig Middleton zuweist, aber ohne das argument hierfür zu liefern. Es findet sich evidence für M., die aber auch bewusste nachahmung sein kann, da die stellen p. 10 nicht überzeugend sind und auch als 'common property' der dramatiker betrachtet werden können. Der negative beweis weist es Rowley als eigentum zu, besonders durch die behandlung des verses; auch äussere gründe sprechen für die angabe des druckers, dass es von Rowley ist, und schliesslich — wenn nicht von Rowley, ist vieles in dem gedruckten stücke charakteristisch für dessen manier.

Der unterschied im stil wird zunächst gezeigt an Rowley's lustspiel: exaggeration, broad fun sind die hauptmerkmale desselben, die an einzelnen mustern vorgeführt werden. Der stil seines trauerspieles wird erläutert an 'All's Lost by Lust', dessen romantischer inhalt gegeben, und an dem die fehler und schwächen des autors demonstriert werden. Zusammenfassung p. 19/20: R. als dramatiker. Bei Middleton sind die hervorstechenden eigenschaften absence of exaggeration und realism, was an seinem stücke 'Women Beware Women', verglichen mit 'All's Lost by Lust' bewiesen wird; zusammenfassung p. 24.

Der unterschied im vers der beiden ist von grösster bedeutung. Bei anführung der einzelnen stellen fragt man aber zunächst nach dem textverhältnis, und ob der text gesäubert ist; auch dürfte die zahl der stellen zur beweisführung nicht genügend erscheinen. Die unterschiede sind allerdings so bedeutend, dass sie eine solche wohl möglich machen, wenn auch sonst metrical tests nicht immer verlässlich sind. Middleton zeichnet sich aus durch den auffallend starken prozentsatz an feminine endings.

Behandlung der einzelnen dramen: 1. A Fair Quarrel; der text nach A. Dyce bildet die basis. Hier sind die verse für den unterschied massgebend, weil die verschiedenheit an fem. endings und end-stopt lines zu gross ist. Die verschiedenheit wird gestützt durch andre evidence, z. b. Middleton ist trefflicher im main-plot und in der entwicklung der handlung; bei Rowley findet man als merkmale mangel an einheit und die qualität seines witzes, exclamations u. s. f. (p. 37 anm. wird Fleay's folgerung bestritten). Resultat: M. schuf das main-plot ausser scene 1, R. das under-plot.

2. The World Tost at Tennis (mask) ist vor dem auftreten der drei Starches Rowley, nach demselben Middleton zuzuschreiben.

3. The Spanish Gipsy. Für Middleton mit ausnahme des zweiten

aktes, der Rowley zuzuweisen, gegen Fleay, der das ganze für M.'s eigentum hält.

4. The Changeling, das interessanteste der stücke, von dessen bedeutung p. 43 gehandelt wird. Das underplot ist Rowley's eigentum, wie auch der metrical test beweist; das resultat schon von Fleay vermutet, aber nicht bewiesen. Zum schluss wird die frage aufgeworfen, ob die bedeutung Rowley's bei der mitarbeiterschaft gering sei, wovon das gegenteil aufrecht zu erhalten, da verschiedene punkte seinen einfluss dokumentieren bei der conception, fassung der charaktere und der plots. Doch ist eine derartige untersuchung über den grösseren oder geringeren anteil eines co-autors immerhin nur eine suggestion.

Der schluss p. 59 stellt die resultate der untersuchung nochmals zusammen.

Dies in kurzen zügen der inhalt dieser abhandlung, die in ihrer klaren und übersichtlichen beweisführung von guter methode zeugt, und dabei zugleich auf die gefahren und die teilweise unsicherheit der ergebnisse bei einem stoffe von solcher schwierigkeit hinweist; nach unserer anschauung hätten vielleicht die angeführten beweis- und parallelstellen vermehrt werden müssen. Die studie stammt aus Radcliffe College, Cambridge, Mass., jener frauen-hochschule, die gleichsam ein appendix von Harvard University ist, und liefert neuerdings einen beweis, mit welchem erfolg die transatlantischen frauen sich philologischen studien widmen.

Bamberg. Richard Ackermann.

Carlyle, Sartor Resartus. Edited by *Archibald MacMechan*, George Munroe Professor of English Language and Literature in Dalhousie College. Boston, U. S. A., and London, Ginn & Company, Publishers. *The Athenæum Press.* 1897.

Die schmucken bände, die unter der umsichtigen leitung von G. L. Kittredge und C. T. Winchester als *Athenæum Press Series* von der rühmlich bekannten amerikanischen verlagsfirma Ginn & Co. veröffentlicht werden, sollen nach und nach dem philologen wie dem gebildeten publikum eine bibliothek der besten englischen autoren von Chaucer bis auf die gegenwart liefern. Von dem dutzend bände, die bis jetzt erschienen sind, sind in dieser zeitschrift als trefflich anerkannt worden: Sidney's Defense of Poesy I, 226, Ben Jonson's Timber III, 40 f., Old English Ballads VII, 1 ff., A Book of Elizabethan Lyrics VI, 104 f. Wenn jetzt zu diesen werken der älteren litteratur Carlyles Sartor Resartus tritt, so bedarf dieser zeitliche sprung keiner rechtfertigung, denn vor mehr denn 60 jahren erschien in Boston der Sartor Resartus und begann zum ersten male in buchform von dort aus seinen siegeslauf über die neue welt und zurück zum heimatlande, das das geniale an dem grossen werke nicht erkannt hatte. Mit berechtigtem stolze kann daher MacMechan in der vorrede sagen: „America's part in Carlyle is not small. When he was still, in his own country and among his own people, a prophet without honor and sometimes almost without

bread, he received from New-England the three things he needed most, — money, literary recognition, and a friend. It is not too much to say that the chance visit of an American proved to be the turning point in Carlyle's career. To Emerson's memorable voyage of discovery to Craigenputtoch in 1832, the beginnings of Carlyle's worldly prosperity and of his influence on this side of the Atlantic, are directly traceable."

Des herausgebers thätigkeit zeigt sich in der einleitung (p. XIII—LXXI) und einem kommentar (p. 275—428).

In der einleitung giebt MacMechan von den lebensumständen des dichters nur soviel, als zum verständnis des werkes notwendig ist (I) und behandelt hierauf die quellen, aus denen Sartor Resartus geflossen ist, als welche er hinstellt Carlyles Journal, seinen Wotton Reinfred, seine Essays, besonders aber die Signs of the Time, und endlich seine deutschen studien (II u. III). Im IV. kapitel beantwortet MacMechan die frage, wer Blumine war. Man wird ihm durchaus beipflichten müssen, dass wir in Blumine keine wirkliche gestalt aus des dichters vergangenheit zu sehen haben, sondern eine idealfigur, bei der dem dichter Miss Gordon, Catherine Aurora Fitzpatrick und Jane Welsh in gleicher weise vorgeschwebt haben. In den letzten kapiteln betrachtet der herausgeber Carlyles stil nach seinen quellen und schliesst mit einer allgemeinen wertschätzung des werkes.

Diese einleitung spricht sehr an. Im einzelnen freilich sind wir öfter andrer meinung, von beiläufig erwähnten dingen an bis zu wichtigen fragen; so wenn der herausgeber Froudes lebensbeschreibung Carlyles *a classical work* nennt, oder Jean Pauls einfluss auf den stil des dichters und andre deutsche einwirkungen leugnet oder möglichst niedrig anschlägt. Ein hauptmangel scheint uns darin zu liegen, dass der Sartor Resartus als Carlyle's philosophisch wichtigstes buch zu kurz wegkommt, denn vermittelst dieser schrift geschah in ihm die umformung des deutschen transcendentalen idealismus in diejenige gestalt, welche dem charakter des Engländers und der methode seiner realistischen philosophie angemessen war.[1]

Die 271 anmerkungen sollen die anspielungen und citate des werkes erläutern und erfüllen wohl auch ihren zweck. Wenn man aber den erläuternden text zu stichwörtern wie: in petto, Hengist & Horsa, Koran, Boileau, Pickleherring, Chrysostom, in partibus infidelium, Old Roman geese, Wilhelm Tell, Lago Maggiore, Sybelline, Sybaris City, Holy Alliance, Mongolfier, Sorrows of Werter, Epictetus, Ecce Homo, Solon's & Lycurgus's Constitutions, Justinian's Pandects, Code Napoleon, William the Silent, Rousseau, Prometheus like, Malthus, Alexander of Macedon, Moloch, St. Sophia u. a. m. liest, muss man sich fragen: wozu das alles, falls man nicht einen für die Amerikaner wenig schmeichelhaften schluss auf ihre allgemeine bildung machen will. Doch stört dieses zuviel den besser unterrichteten leser nicht, da die anmerkungen alle in einen anhang verwiesen sind, aus dem man sich heraussuchen kann, was man braucht.

[1] Vgl. Dilthey, Thomas Carlyle, in: Archiv f. Gesch. d. Philos. IV, 260 ff.

Leipzig. Max Friedrich Mann.

II. UNTERRICHTSWESEN.

Arnold Ohlert, Elementarbuch der englischen Sprache für höhere Mädchenschulen, nach den Bestimmungen vom 31. Mai 1894 bearbeitet. Verlag von Carl Meyer (Gustav Prior), Hannover u. Berlin. Preis geh. 0,90 M., eleg. geb. 1,25 M.

Arnold Ohlert, Englisches Lesebuch für die oberen Klassen der höheren Mädchenschulen, nach den Bestimmungen vom 31. Mai 1894 bearbeitet. Im selben Verlag. Preis M. 2,40 geh.

Arnold Ohlert, Schulgrammatik der englischen Sprache für höhere Mädchenschulen, nach den Bestimmungen vom 31. Mai 1894 bearbeitet. Im selben Verlag. M. 1, eleg. geb. M. 1,40.

Arnold Ohlert, Englische Gedichte für die Oberstufe der höheren Mädchenschulen. Im selben Verlag. M. 0,70, eleg. geb. M. 1.

Arnold Ohlert, Methodische Anleitung für den englischen Unterricht an höheren Mädchenschulen, nach den Bestimmungen vom 31. Mai 1894 dargestellt. Im selben Verlag. M. 0,30.

Auch die Ohlert'schen bücher sind ein erfreulicher beweis dafür, wie sich jetzt, nachdem die reformbewegung den kampf in mehr negativem sinne und nicht ohne übertreibungen siegreich beendet hat, allenthalben eine gewisse gemeinsamkeit der anschauungen in der theorie und praxis der positiven arbeit auf grund der neu gewonnenen prinzipien mehr und mehr herausstellt. Auch Ohlert, dessen pädagogische arbeit nicht nur auf neusprachlichem gebiet, sondern auch in dem weit umfassenderen streben nach den grundlagen einer deutschen nationalen bildung rühmlichst bekannt ist, darf zusammen mit Mangold in Berlin, mit Deutschbein in Zwickau, mit Münch, Walther, Kühn u. a. als vertreter einer vermittelnden methode, der eine mehr in diesem, der andere mehr in jenem lager stehend, genannt werden, die das gesunde des neuen prinzips mit dem guten des alten zu vereinigen strebt. Die grundsätze für die behandlung und ordnung des stoffes, die der verfasser in der „anleitung" giebt, sind ebenso zeitgemäss und vernünftig, wie die auswahl der stücke im lesebuch geschickt und sachgemäss ist.

Die „methodische anleitung" ist ein gegenstück zu desselben verfassers methodischer anleitung für den französischen unterricht an höheren mädchenschulen, auf die sie sich besonders in den anweisungen für die übungen zum können, zum sprechen-, schreiben- und lesen-lernen im engeren und weiteren sinne, die beiden sprachen gemeinsam sind, mehrfach bezieht. Die grundsätze über die stellung des sprachlichen wissens im unterricht und über die aneignung desselben, sind auch für knabenschulen beherzenswert. Besonders wichtig für's Englisch ist die aussprache und der wortschatz, denn „das Englische ist mit rücksicht auf seinen wortschatz bei weitem die reichste aller kultursprachen". Die aussprache wird vor allem durch vor- und nachsprechen gelernt. „Unbedingt ausgeschlossen ist jede theoretische regel über lautbildung und aussprache. Ebenso unbedingt ausgeschlossen

ist jede zusammenhängende lautschrift." Die vokabeln müssen besonders gelernt werden, selbstverständlich nicht vor, sondern nach durchnahme des lesestückes. „Man wird mit besonderer sorgfalt und mit weit grösserer energie als im französischen unterricht darauf halten müssen, die durchgenommenen englischen vokabeln abzufragen." „In sorgfältigster weise sind dabei die französischen und deutschen etymologien herbeizuziehen, da eine solche verknüpfung mit bereits bekannten wörtern das lexikalische wissen erfahrungsmässig am besten stützt." Auf die „allgemeinen methodischen grundsätze" folgt ein ausführlicher lehrplan mit genauer stoffverteilung von vierteljahr zu vierteljahr und anweisungen für das unterrichtliche verfahren.

Das „Elementarbuch" besteht aus lesebuch s. 1—30, wörterbuch l. 40—64 und grammatik s. 67—90. Es sind in der art des Vietor'schen lesebuchs eine anzahl kinderlieder und kinderstücke aufgenommen, die für kleine mädchen allerdings besser passen mögen, als für jungen, die in IIIb mit dem Englischen anfangen. Neben den vielen beschreibenden stücken hätten auch einige kleinere erzählungen zu ihrem rechte kommen können.

Das „Lesebuch" hat nach der einleitung eine dreifache aufgabe zu erfüllen. Es soll erstens „vermittlerin der notwendigen sachlichen kenntnis des geschichtlichen und modernen englischen lebens, zweitens ein mittel zur aneignung des modernen sprachschatzes und drittens die unterlage für die induktive behandlung der grammatik sein. Das ist ein sehr vernünftiges programm, das auf s. 14 der methodischen anleitung näher ausgeführt wird, und in dem nach Ohlert's meinung auch die notwendigkeit eines lesebuchs neben der schriftstellerlektüre begründet st: „Es kann unter keinen umständen genügen, wenn in jedem vierteljahr ein zusammenhängendes schriftwerk der historischen, novellistischen und poetischen litteratur des XIX. jahrhunderts gelesen wird. Denn wenn einerseits ein solcher zusammenhängender schriftsteller die lexikographie der sprache nur sehr einseitig vertritt, und wenn andrerseits nach der einstimmigen ansicht der neueren methodiker die schule die aufgabe hat, den schülerinnen wenigstens ein ungefähres bild des englischen lebens nach geschichte, aussehen des landes, sitten und gebräuchen zu vermitteln, so muss die forderung der bestimmungen vom 31. Mai 1894, in den klassen II und I ausgewählte, zusammenhängende schriftwerke in einzelausgaben zu benutzen (s. 25), offenbar dahin vervollständigt werden, dass neben der schriftstellerlektüre in den klassen II und I der gebrauch eines lesebuchs einzutreten hat".

Man wird zugeben müssen, dass ein lesebuch, wie das Ohlert'sche, sich in diesem sinne mit grossem nutzen verwenden lässt. Der stoff ist in vier teile geteilt: A. Geography; B. History; C. English Society; D. Tales in Poetry and Prose. Den besondern bedürfnissen der töchterschule ist in stücken wie: The fashionable English Woman's Day, Domestic Life, English Interiors usw. rechnung getragen.

Die schulgrammatik ist ganz im sinne der neuen anschauungen geschrieben und wird sich vorzüglich verwenden lassen. Der stoff ist möglichst beschränkt: das buch „will in vielen punkten mehr nach dem beurteilt sein, was es nicht enthält als nach dem, was es enthält". Die anordnung ist naturgemäss und übersichtlich. „Auf grund jahrelanger erfahrung ist

das rein grammatische und syntaktische von dem lexikalischen und idomatischen — das in einem besondern anhang zusammengefasst ist — streng gesondert." Die anschauung der grammatik wird auf induktivem wege gewonnen unter stetem hinweis auf schon bekannte erscheinungen der deutschen und französischen grammatik. Dabei ist zwischen dem notwendigen systematischen gang der grammatischen arbeit und der vorbereitenden klassenaufgabe, die im anschluss an lektüre und sprechübungen zuweilen vorgreifen muss, zu unterscheiden. Zur einübung besonders syntaktischer eigentümlichkeiten sind in einem zweiten anhang eine kleine anzahl deutscher übungssätze beigefügt.

Ob dazu übersetzungen in die fremde sprache wirklich der richtige weg sind, soll hier unerörtert bleiben, weil sich die frage in dem engen rahmen einer buchbesprechung überhaupt nicht entscheiden lässt. Als vorzug der von ihm ausgewählten stücke — erzählungen und gespräche, stoffe aus der naturkunde, bilder aus der geschichte und geographie — nimmt der verfasser in anspruch, „dass der schüler nicht nur mit der schriftsprache, sondern auch mit der umgangssprache vertraut werden soll". „Von einzelsätzen in anschluss an bestimmte regeln oder abschnitte aus der grammatik ist abgesehen."

Professor Dr. K. Deutschbein, Stoffe zu englischen Sprechübungen. Vokabel- u. Hülfsbuch für die Lektüre u. Vorkommnisse des täglichen Lebens mit besonderer Berücksichtigung englischer Verhältnisse. Mit einer Karte von England, einem Plane und 16 Bildern von London u. Umgebung. Cöthen, Verlag von Otto Schulze 1898. Preis ungebunden M. 1,80.

Das in seiner art vorzügliche werkchen des in der schullitteratur rühmlich bekannten professors Deutschbein ist eine umarbeitung der „systematischen konversationsschule" desselben herrn verfassers aus der dialogischen in die beschreibende form. Es ist zum sprechen, nicht zum lesen bestimmt und auch innerlich als ergänzung und gegenstück zum lesebuch gedacht: „Die hauptaufgabe des lesebuchs ist, die schüler mit der geschichte und geographie des fremden landes, mit seinen verhältnissen in vergangenheit und gegenwart, mit seinen geistigen bestrebungen und mit den idealen gütern seiner litteratur bekannt zu machen; das alltagsleben kann es nur in zweiter linie berücksichtigen, wenn es nicht zu trivial werden soll." Das zu sprechübungen bestimmte buch „hat die umgekehrte aufgabe", es ist „ausschliesslich praktisch gehalten". Wie in dem „Lehrgang" und dem gemeinsam mit Willenberg verfassten „Leitfaden" Deutschbeins die idealen seiten des sprachunterrichts in moralischen historischen und litterarischen stücken zu ihrem recht gekommen sind, so ist hier die reale seite ausschliesslich berücksichtigt worden in neun abschnitten: The school, the church, the family, the house, the town, the country, time, the State, London and its Environs.

Man darf sich in bezug auf wahl und behandlung des stoffes dem urteil der kritiker der „konversationsschule", die die sichere und planvolle

auswahl, die geschickte anordnung, die leichte, natürliche und tadellos moderne sprache rühmen, rückhaltlos anschliessen. Eine erfreuliche zugabe ist das anschauungsmaterial, ein plan von London, eine karte von England und eine anzahl interessanter und charakteristischer darstellungen aus London und seiner umgebung in ansprechender technik und guter auswahl. Ueberall da, wo sich neben dem lesebuch das bedürfnis nach einem besondern buch für sprechübungen geltend macht, ist die einführung dieses werkchens sehr zu empfehlen.

F. W, Gesenius, Kurz gefasste Englische Sprachlehre. Für Gymnasien, Mittel- u. Fortbildungsschulen, militärische Vorbereitungsanstalten u. s. w. völlig neu bearbeitet von Prof. **Dr. Ernst Regel,** Oberlehrer an den Francke'schen Stiftungen. Halle. Hermann Gesenius. 1898.

Das Regel'sche buch ist nicht nur eine umarbeitung des alten elementarbuchs, mit dem es etwa denselben äussern umfang hat, sondern ein abgeschlossenes unterrichtswerk, für solche schulen bestimmt, die nur geringere zeit auf das Englische verwenden können. Der alte Gesenius ist bekannt. Er ist in vielen schulen abgeschafft worden, aus denselben grund wie der alte Plötz. Man wollte unmittelbar auf das können hinarbeiten und das wissen zurücktreten lassen, man wollte eine beschränkung und eine andre anordnung des grammatischen stoffes haben, man wollte nichts mehr von dem mechanischen vokabellernen wissen, man wollte nicht mehr in die fremde sprache übersetzen oder wenigstens keine einzelsätze haben, man wollte aus dem vollen der sprache heraus und nicht mehr in kleinen portionen unterrichten, und bei der auswahl der übungsstoffe sollte nicht nur einseitig nach sprachlichen gesichtspunkten verfahren werden, sondern auch den bedürfnissen des sachunterrichts rechnung getragen werden. Der Regel'sche Gesenius verhält sich zum alten etwa wie die bearbeitung von Plötz-Kares zum alten Plötz. Eine anzahl der neuen forderungen haben bei der neubearbeitung ihre berücksichtigung gefunden. Der sprachstoff, kleinere erzählungen in leichter sprache oder schildernde stücke zur einführung in land und leute, ist sachlich und pädagogisch wertvoller geworden. Die kurze fassung der syntax — auf der linken spalte die regel, auf der rechten das beispiel übersichtlich gegenübergestellt — ist besonders für schulen mit geringer stundenzahl ein grosser vorzug. Die einzelsätze sind durch zusammenhängende übungsstücke ersetzt worden usw.

Auf der andern seite ist freilich auch manches alte geblieben, wie es bei einer neubearbeitung, die nicht von grund und boden aus neu bauen kann, selbstverständlich ist. Das sprachliche wissen tritt immer noch zu sehr in den vordergrund; das zeigt sich in der behandlung der aussprache und vor allen dingen in der formenlehre, die aus dem alten Gesenius unverändert abgedruckt ist. Beschränkung und eine anordnung, in der das verb anfang und hauptsache ist, für den anfang vielleicht nur tabellen — das übrige macht der lehrer — ist besonders für die formenlehre zu verlangen. Für anschauung und einübung der grammatik giebt besonders Fehse's lehrbuch ein gutes muster. Wer sich aber auf dem halben wege

der reform genügen lässt, wer ein grammatisches übungsbuch und nicht von anfang an ein lesebuch will — wir fangen in IIIb mit Chambers, English History, an und es bewährt sich sprachlich und sachlich ausgezeichnet — dem kann das Regel'sche buch mit gutem gewissen empfohlen werden.

R. Dammholz, Englisches Lehr- u. Lesebuch für höhere Mädchenschulen u. Mittelschulen. Ausgabe B. Zweiter Teil: Oberstufe Bd. I. Grammatik. Hannover u. Berlin. Carl Meyer (Gustav Prior) 1897.

R. Dammholz, Deutscher Uebungsstoff zum ersten Teil von Ebener-Dammholz: Englisches Lehr- u. Lesebuch. Hannover u. Berlin. Carl Meyer (G. Prior) 1898.

Das lesebuch empfiehlt sich durch eine geordnete auswahl guter übungsstücke, die in die englische landeskunde einführen und den schüler mit den hauptgestalten der englischen geschichte bekannt machen sollen. Für die behandlung ist die genaue durcharbeitung des sprachstoffes charakteristisch: Rules derived from Story > grammatik, Questions > sprechübungen, Translations > übersetzungen ins Englische, in denen der sprachstoff des übungsstückes zur verwendung kommt, und Exercises > anleitungen zum freien schreiben.

J. Bube, Englisches Uebungsbuch. Materialien zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Englische u. methodische Anleitung zum Anfertigen von englischen Aufsätzen für die Oberklassen höherer Lehranstalten. Stuttgart. Paul Neff Verlag. 1897.

J. Bube, Schulgrammatik der englischen Sprache für die Oberklassen höherer Lehranstalten. Paul Neff Verlag. 1897.

Das übungsbuch vereinigt, wenn man es vom standpunkt des kampfes zwischen alter und neuer methode aus betrachten will, zwei entgegengesetzte behandlungsweisen in sich: Stoffe zu übersetzungen in die fremde sprache und materialien für freie arbeiten, d. h. anleitungen zu stilistischen übungen, die den direkten weg zum schreiben lernen darstellen. Beide wege sollen zum selben ziel führen. Auch die „sowohl mündlich als schriftlich auszuführenden übersetzungen sollen namentlich auf der oberstufe nicht sowohl zur einübung der grammatik dienen, als zu einer gründlichen erlernung und sichern handhabung der lebenden sprache führen".

In der grammatik hat Bube einen ganz besondern wert auf die auswahl der beispielsätze gelegt: Es galt ihm, „mustersätze zu finden, die klar, durchsichtig und leicht verständlich und dabei nicht nur der form, sondern auch dem inhalt nach mnstergiltig sind". Seine schulgrammatik „ist ein versuch, die ungemein reiche spruchweisheit des englischen volkes zu diesem zweck zu verwerten. Die mustersätze, die selbstverständlich den sprachgesetzen voraufgehen, sind grösstenteils sprichwörter, geflügelte

worte, sinnsprüche, beliebte citate und sonstige worte der weisheit in ernst und scherz". Das ist sachlich genommen ein guter gedanke, und auch sprachlich muss die mühe, die auf diese seite des buches verwendet worden ist, sowohl im interesse der klaren anschauung, als der leichteren einübung der grammatischen form dankbar anerkannt werden.

Eisenach. Dr. Löwisch.

III. NEUE BÜCHER.

In England erschienen in den Monaten November und Dezember 1898

(Wenn kein ort angeführt, ist London zu ergänzen, wenn kein format angegeben, 8° oder cr. 8°.)

1. Sprache.

a) **Hall** (John R. Clark), A Concise Anglo-Saxon Dictionary. Cheap ed. 4to, pp. 386. Sonnenschein. 7/6.

b) **Senn** (Charles Hermann), Culinary Encyclopædia. A Dictionary of Technical Terms, the Names of all Foods, and Beverages. 12mo, pp. 100. Spottiswoode. net, 1/.

Stainer and Barrett's Dictionary of Musical Terms. New and rev. ed. Novello. 7/6.

c) **Max Muller** (F.), Biographies of Words and the Home of the Aryas. New Impression. pp. 306. Longmans. 5/.

2. Litteratur.

a) Allgemeines.

aa) **American** Prose: Selections, with Critical Introductions by various Writers, and a General Introduction. Edited by George Rice Carpenter. pp. 484. Macmillan. 7/6.

Bundle of Ballads (A). Edited, with an Introduction and Glossary, by Henry Morley. New ed. Long 18mo, pp. 196. Routledge. 1/.

English Lyrics from Spenser to Milton. Illusts. by Robert Anning Bell, and Introduction by John Dennis. pp. 238. G. Bell. 6/.

Vagabond Songs and Ballads of Scotland. With many Old and Familiar Melodies. Edited, with Notes, by Robert Ford. Frontispiece. 4to, pp. xii—259. Alex. Gardner. net, 5/; L. P., 10/.

bb) **Brooke** (Stopford A.), English Literature from the Beginning of the Norman Conquest. pp. 350. Macmillan. 7/6.

Henderson (T. F.), Scottish Vernacular Literature: A Succinct History. pp. 472. Nutt. 6/.

Macneill (Nigel), The Literature of the Highlanders: A History of Gaelic Literature from the Earliest Times to the Present Day. New issue. pp. 360. Lamley. net, 5/.

cc) **Blackwood** (John). By his Daughter, Mrs. Gerald Porter. The 3rd Vol. of "William Blackwood and his Sons, their Magazine and Friends." (Annals of a Publishing House.) Portrait. pp. xi—435. W. Blackwood. 21/.

Harland (Marion), Where Ghosts Walk: The Haunts of Familiar Characters in History and Literature. Illust. pp. 318. Putnam's Sons. 9/.

Hiatt (Charles), Ellen Terry and her Impersonations: An Appreciation. Illust. pp. x—274. G. Bell. net, 5/.

Hodder (Edwin), Suggestive Lives and Thoughts; or, Brief Studies, Literary, Biographical and Religious, for Every Day in the Year. pp. xxviii—460. J. Murray. net, 2/6.

Hapgood (Norman), Literary Statesmen and Others. pp. 208. Duckworth. 6/.
Prophets of the Century: Essays. Edited by Arthur Rickett. pp. 337. Ward, Lock and Co. 6/.
Rosebery (Lord), Statesmen and Bookmen: An Address Delivered to the Philosophical Institution, Friday, November, 25, 1898. Imp. 16mo, pp. 24. Douglas (Edinburgh). net, 6d.
Ruskin; Rossetti; Pre-Raphaelitism. Papers, 1854 to 1862. Arranged and Edited by William Michael Rossetti. With Illusts. pp. 348. G. Allen. net, 10/6.
Whyte (Frederic), Actors of the Century. A Playlover's Gleanings from Theatrical Annals. Plates. pp. 216. G. Bell. net, 21/.
dd) **Dixon** (W. Macneile), In the Republic of Letters. pp. 230. D. Nutt. 3/6.
Evans (Sebastian), In Quest of the Holy Graal: An Introduction to the Study of the Legend. 12mo, pp. 208. Dent. net, 3/6.
Ragozin (Zenaïde A.), Siegfried, the Hero of the North, and Beowulf, the Hero of the Anglo-Saxons. Illustrated by George T. Tobin. pp. 358. Putnam's Sons. 6/.
Sears (L.), Principles and Methods of Literary Criticism. Putnam's Sons. 6/.
Shaylor (Joseph), The Pleasures of Literature and the Solace of Books. With Introduction by Andrew Lang. Frontispiece. pp. xxv—120. Gardner, Darton and Co. 3/6.

b) Litteratur der angelsächs. und altenglischen Zeit.

Beowulf. Edited by A. J. Wyatt. 2nd ed. Camb. Univ. Press. 8/6.
— Tale of Beowulf, Sometime King of the Folk of the Weder Geats. Transl. by William Morris and A. J. Wyatt. New ed. pp. 202. Longmans. 6/.
Sir Gawain and the Green Knight: A Middle-English Arthurian Romance, Retold in Modern Prose, with Introduction and Notes by Jessie L. Weston. (Arthurian Romances, No. 1.) 16mo, pp. xii—96. D. Nutt. 2/.

c) Litteratur des 16.—18. Jahrhunderts.

aa) **Jonson** (Ben), His Volpone; or, The Foxe. A New ed., with a Critical Essay on the Author by Vincent O'Sullivan, and a Frontispiece. 4to, pp. 240. Smithers. net, 7/6.
Kyd (Thomas), The Spanish Tragedy: A Play. Edited, with a Preface, Notes and Glossary, by J. Schick. (The Temple Dramatists.) 16mo, pp. 192. Dent. net, 1/; leather, 1/6.
Shakespeare (W.), Works. (The Pocket Falstaff ed.) Sands & Co. net, ea., 6 d, leather 1/.
(All's Well that Ends Well. — Julius Caesar. — Love's Labour's Lost. — Pericles. — The Merry Wives of Windsor. — The Taming of the Shrew. — Timon of Athens. — Sonnets and Poems. — Titus Andronicus. — Venus and Adonis; The Rape of Lucrece. — The Life and Death of King John.)
— Glossary and Bibliographical Notes to the Works of. (The "Pocket Falstaff" Ed.) 16mo, pp. 118. Sands and Co. net, 6d.; leather, 1/.
— Macbeth. As Arranged for the Stage by Forbes Robertson, and Presented at the Lyceum Theatre on Saturday, September 17th, 1898. With Plate Portraits of the Principal Characters. 4to, pp. 72. Nassau Press. 1/4.
— Jusserand (J. J.), Shakespeare en France sous l'Ancien Régime. pp. 389. Armand, Colin et Cie. (Paris). Mudie. 4/.
— Lee (Sidney), A Life of William Shakespeare. With Portraits and Facsimiles. pp. XXIII—479. Smith, Elder & Co. 7/6.
— Townsend (M. Surtees), Stories from Shakespeare. Illustrated by the Author. pp. 522. Warne. 6/.
Spenser (Edmund), The Faerie Queene. Book 5. Edited from the original ed. of 1596. With Introduction and Glossary by Kate M. Warren. 12mo, pp. 260. Constable. net, 1/6.

Tyndale. Tylor (Charles), The Story of William Tyndale, the Translator of the Bible. With 7 Illusts. pp. 136. Headley. limp, 1/; net, 2/6.

bb) **Bunyan.** Cooper (Lina Orman), John Bunyan, the Glorious Dreamer. pp. 144. Sunday School Union. 1/.

Herbert (George), Country Parson. Edited by H. C. Beeching. 12mo, pp. 226. T. Fisher Unwin. net, 3/6.

Wither (George), Poems. Edited, with an Introduction by Henry Morley. New ed. pp. 192. Routledge. 1/.

cc) **Burke** (Right Hon. Edmund), Works. 12 vols. J. C. Nimmo. net, 84/.

Burns (Robert), Poems. (The Temple Classics.) 18mo, pp. 344. Dent. net, 1/6; leather net, 2/.

— Songs. (The Temple Classics.) 18mo, pp. 384. Dent. net, 1/6; leather, net, 2/.

— Findlay (Will.) [George Umber], Rob. Burns and the Medical Profession. With Portraits. pp. 166. Gardner. net, 5/.

Gibbon (Edward), The History of the Decline and Fall of the Roman Empire. Edited, in 7 vols., with Introduction, Notes, Appendices and Index, by J. B. Bury. pp. 576. Methuen. 6/.

Gray's Elegy and its Author. Gray's Elegy Written in a Country Churchyard. With an Introduction and Illusts. from Original Photographs by J. L. Williams. Obl. 4to. J. Bowden. 12/6.

Johnson and **Lord Chesterfield.** Eighteenth Century Letters. Edited by R. Brimley Johnson. With an Introduction by George Birkbeck Hill. Portraits. pp. xl—244. Innes. 6/.

Johnson. Spurgeon (Caroline F. E.), The Works of Dr. Samuel Johnson. (University College London, the Quain Essay, 1898.) H. K. Lewis. 1/.

Tatler (The). Edited, with Introduction and Notes, by George A. Aitken. 4 vols. Vols. 1 and 2. Portraits. Duckworth. ea., 7/6.

d) Litteratur des 19. Jahrhunderts.

Arnold (Matthew) and the Spirit of the Age. Papers of the English Club of Sawanee. Edited by G. White. Putnam's Sons. 6/.

Bronte (Anne), The Tenant of Wildfell Hall. With Portrait. (Novels of the Sisters Brontë: The Thornton Edition.) 2 vols. Downey. net, 10/.

Browning (Elizabeth Barrett), Aurora Leigh. New ed. With Prefatory Note by Algernon Charles Swinburne. Portrait. pp. xiv—377. Smith, Elder and Co. 3/6.

Byron (Lord), Works. A New, Revised and Enlarged ed. With Illusts. Letters and Journals. Vol. 2. Edited by Rowland E. Prothero. pp. 512. J. Murray. 6/; Large paper ed., net, 21/.

Carlyle (Thomas), German Romance: Translations from the German, with Biographical and Critical Notices. (The Centenary ed., in 2 vols.) Vol. 1, Musaeus, De La Motte Fouqué, Tieck (Vol. 2), Hoffmann, Richter. Chapman and Hall. ea., 3/6.

— Historical Sketches of Notable Persons and Events in the Reigns of James I., and Charles I. Edit. by Alexander Carlyle. pp. 366. Chapman & Hall. 10/6.

— Sartor Resartus. (The Temple Classics.) 18mo, pp. 332. Dent. net, 1/6; leather, net, 2/.

— Wilson (David), Froude and Carlyle. pp. 368. Heinemann. 10/6.

Coleridge, (Selections from the Poets.) By Andrew Lang. Illust. by Patten Wilson. pp. xliii—246. Longmans. 3/6.

Crabbe (George), Tales. Edited, with an Introduction by Henry Morley. New ed. pp. 192. Routledge. 1/.

Dickens (Ch.), A Christmas Carol. A Facsimile of the Original Ms. 4to, sd. Cassell. 1/.

— A Child's History of England. With Introd. by Andrew Lang. With Illusts. Chapman & Hall. 6/.

— The Uncommercial Traveller. With Introd. and Notes by Andrew Lang. Chapman & Hall. 6/.

— The Posthumous Papers of the Pickwick Club. 3 vols. (Temple ed.) Dent. net, 4/6.

Dickens (Ch.) and Others: Extra Christmas Numbers of All the Year Round. Chapman & Hall. 1/6, leather net, 2/.

(1867: No Thoroughfare; 1862: Somebody's Luggage; 1854: The Seven Poor Travellers; 1856: The Wreck of the Golden Mary; 1866: Mugby Junction.)

— Kitton (Frederic G.), Dickens and his Illustrators: Cruikshank, Seymour, Buss, "Phiz", Cattermole, Leech, Doyle, Stanfield, Maclise, Tenniel, Frank Stone, Landseer, Palmer, Topham, Marcus Stone, and Luke Fildes. With 22 Portraits and Facsimiles of 70 Original Drawings, now reproduced for the First Time. 4to, pp. 272. Redway. net, 42/.

Drummond (Henry), The Life of. By George Adam Smith. Portrait. pp. xii—506. Hodder and Stoughton. 7/6.

Gaskell (Mrs.), Cranford. With a Preface by Anne Thackeray Ritchie. With 40 Coloured Illustrations and 60 Pen and Ink Sketches by Hugh Thomson. pp. xxx—298. Macmillan. 6/.

Kipling. Forster's Note Book on Kipling. Journal and Scrap Book. No. 1, November, 1898. pp. 20. Holland and Co. (Birmingham). net, 6d.

Lamb (Charles) and the Lloyds. Edited by E. V. Lucas. With Portraits. pp. ix—297. Smith, Elder and Co. 6/.

Lever (Ch.), Novels. Edit. by his Daughter. Downey. ea., 10/6.

(A Life's Romance. — Barrington. — Luttrell of Arran. 2 vols. — Tony Butler.)

Macaulay (Lord), Works. Albany ed. Longmans. ea., 3/6.

(Essays and Biographies, Vols. 3—4; Speeches, Poems and Miscell aneous Writings. 2 vols.)

— Essays on William Pitt, Earl of Chatham. By R. F. Winch. 12mo, pp. 240. Macmillan. 2/6.

Moore (Thomas), Anecdotes: Being Anecdotes, Bon-Mots and Epigrams from the Journal of Thomas Moore. Edited, with Notes, by Wilmot Harrison. With special Introduction by Richard Garnett. Portrait. pp. 352. Jarrold. 3/6.

Morris (Sir Lewis), Works. New ed. pp. 708. Paul, Trübner and Co. 6/.

Rossetti (Dante Gabriel), The House of Life: A Sonnet—Sequence. (Siddal Edition.) Part 1: Youth and Change; Part 2: Change and Fate. Frontispiece. pp. 118. Ellis and Elvey. net, 2/6.

Rossetti (Christina). Bell (Mackenzie), Christina Rossetti: A Biographical and Critical Study. With 6 Portraits and 5 Facsimiles. 4th ed. pp. 380. Burleigh. 6/.

Scott (Sir W.), Waverley Novels. Large Type Border Ed. With Introductory Essay and Notes by A. Lang. Nimmo. ea., 3/6.

(The Fortunes of Nigel. — The Pirate.)

Shelley. Biagi (Dr. Guido), The Last Days of Percy Bysshe Shelley. New Details from Unpublished Documents. Portraits. Illust. T. Fisher Unwin. 3/6.

Southey (Robert), Selections from "The Doctor", &c. With an Introduction by R. Brimley Johnson. (Elia Series.) Portrait. pp. 376. Putnam's Sons. 2/6.

Tennyson (Alfred, Lord), A Memoir. By his Son. 12 vols. Vol. 2. pp. 364. Macmillan. Sets only, net, £ 7 10 s.

— Oates (John), The Teaching of Tennyson. New and Revised ed. pp. 349. J. Bowden. 3/6.

Thackeray. The Newcomes: Memoirs of a most Respectable Family. Edited by Arthur Pendennis. With Illusts. by Richard Doyle. Biographical Edition, 13 vols. Vol. 8.) pp. xl—806. Smith, Elder and Co. 6/.

— Mrs Perkins's Ball. By M. A. Titmarsh. Reprint of Original ed. Imp. 16mo. pp. 60. Smith, Elder & Co. 7/6.

— The Christmas Books of Mr. M. A. Titmarsh, &c. With Illustrations by the Author and Richard Doyle. (Works, Biographical Edition. 13 vols. Vol. 9.) pp. lx—340. Smith, Elder and Co. 6/; 7/.

Watson (William), Collected Poems. pp. 322. Lane. net, 7/6.

e) Neuste Litteratur, bes. Gedichte und Dramen.

Arnold (Sir Edwin), The Queen's Justice: A True Story of Indian Village Life. pp. 190. Burleigh. 3/6.

Barraud (C. W.), Lays of the Knights. Longmans. 4/.

Besant (Walter), The Pen and the Book. pp. 360. Burleigh. 6/.

Bridges (John A.), In a Village. pp. viii—71. E. Mathews. net, 5/.

Buchanan (Robert), The New Rome: Poems and Ballads of Our Empire. pp. 388. W. Scott. 6/.

Epic of Humanity (The); or, The Quest of the Ideal. Edited by an Apologist. Paul, Trübner and Co. 7/6.

Gladstone (L.), Neil Macleod: A Tale of Literary Life in London. pp. viii—300. Hodder and Stoughton. 6/.

Hardy (Thomas), Wessex Poems and other Verses. With 30 Illusts. by the Author. pp. 232. Harper and Bros. 6/.

Hewlett (Maurice), Pan and the Young Shepherd: A Pastoral in Two Acts. pp. 150. J. Lane. 3/6.

Hobbes (John Oliver), The Ambassador: A Comedy in Four Acts. Presented at the St. James's Theatre, June 2nd, 1898. Portrait. pp. ix—152. T. Fisher Unwin. net, 3/6.

Jones (Henry Arthur), The Tempter: A Tragedy in Verse in Four Acts. 12mo, pp. 136. Macmillan. 2/6.

— The Rogue's Comedy. A Play in 3 Acts. Macmillan. 2/6.

f) Amerikanische Litteratur.

Harte (Bret), Stories in Light and Shadow. Pearson. 6/.

Whittier (John Greenleaf), the Poetical Works of. With Notes, Index of First Lines and Chronological List. Edited by W. Garrett Horder. Complete ed. Portrait. pp. xv—598. Clarendon Press. 3/6.

Wurzen. Paul Lange.

INHALT.

	Seite
Ia. Bülbring, Was lässt sich aus dem gebrauch der buchstaben *k* und *c* im Matthäus-Evangelium des Rushworth-Manuscripts folgern?	299
Ib. Grieb's Englisch-Deutsches und Deutsch-Englisches Wörterbuch. Neubearbeitet und vermehrt von Dr. Arnold Schröer (Ellinger)	300
The Works of Geoffrey Chaucer, edited by Alfred W. Pollard, H. Frank Heath, Mark H. Liddell, M. S. McCormick (Wetz)	304
Wiggin, An Inquiry into the Authorship of The Middleton-Rowley Plays (Ackermann)	307
Carlyle, Sartor Resartus. Edited by Archibald MacMechan (Mann)	309
II. Ohlert, Elementarbuch der engl. Sprache für höh. Mädchenschulen	311
„ Engl. Leseb. f. die oberen Klassen der höh. Mädchensch.	311
„ Schulgramm. der engl. Sprache für höh. Mädchenschulen	311
„ Engl. Gedichte für die Oberstufe der höh. Mädchensch.	311
„ Method. Anleit. f. den engl. Unterr. an höh. Mädchensch.	311
Deutschbein, Stoffe zu englischen Sprechübungen (Löwisch)	313
Gesenius, Kurz gefasste engl. Sprachlehre. Bearb. v. Dr. E Regel	314
Dammholz, Engl. Lehr- u. Leseb. f. höh. Mädchen- u. Mittelsch.	315
„ Deutscher Uebungsstoff z. 1. Teil v. Ebener-Dammholz	315
Bube, Englisches Uebungsbuch	315
„ Schulgrammatik der englischen Sprache	315
III. Neue Bücher	316

Herausgegeben von Max Friedrich Mann in Leipzig.

Verlag von Max Niemeyer, Halle. — Druck von Ehrhardt Karras, Halle.

STANFORD JUNIOR UNIVERSITY
MAR 10 1899
LIBRARY

ANGLIA.

Beiblatt:

Mitteilungen aus dem gesamten Gebiete der englischen Sprache und Litteratur.

Monatsschrift für den englischen Unterricht.

Preis: Für den Jahrgang 6 Mark.
(Preis für 'Anglia' und 'Beiblatt' jährlich 20 Mark.)

IX. Bd. März 1899. Nr. XI.

I. SPRACHE UND LITTERATUR.

George J. Tamson, M. A., Ph. D., Word Stress in English: A Short Treatise on the Accentuation of Words in Middle-English as Compared with the Stress in Old and Modern English. (Studien zur englischen Philologie herausgeg. von Lorenz Morsbach. III.) Halle a. S., Niemeyer 1898. XIII + 164 Ss.

Der titel der vorliegenden schrift ist zu weit. Sie enthält nicht eine feststellung der mittelenglischen wortbetonung überhaupt, sondern eine untersuchung von vier alliterierenden dichtungen mit gelegentlichen ausblicken auf Chaucer und neuenglische dichter. Um so mehr fällt der etwas prunkende haupttitel auf, der eine gesamt-englische betonungslehre erwarten liesse. Indessen, der name ist von geringerem belang, wenn nur das buch leistet, was es leisten will.

Es war gewiss ein guter gedanke, alliterierende mittelenglische dichtungen auf ihre wortbetonung hin zu untersuchen. Tamson hat das sogenannte Troy-Book, Morte Arthure, Piers Plowman und Richard the Redeles vorgenommen. Ich kann diese auswahl nicht ganz billigen. Langland ist in formeller beziehung ein so schlechter dichter, er vernachlässigt sowohl die rhythmischen gesetze des alliterationsverses, wie die über die setzung der stäbe so häufig und so stark, dass aus seinem versgebrauch nur bei sorgfältigster kritik und wohl nur in recht wenig fällen sichere schlüsse auf seine betonung gezogen werden können. Das erkennt auch Tamson zu beginn an, aber im weiteren verlauf verliert er diesen gesichtspunkt meist aus den augen und ist geneigt, ziemlich jede vom gewöhnlichen abweichende alliteration als beleg einer thatsächlich abweichenden betonung anzusehen. Wären die werke Langland's und seiner schule besser auszuschliessen gewesen, so hätten andererseits die Alexander-Bruchstücke nicht übergangen werden dürfen. Denn was scharf ausgeprägten versrhythmus betrifft, stellen sie sich dem Troy-Book zur seite, wenn sie auch in der setzung der stäbe nicht so regelmässig sind wie dieses.

Aber der versrythmus spielt bei Tamson überhaupt kaum eine rolle.

Es ist m. e. ein schwerwiegender methodischer fehler seiner arbeit, dass er nur die alliteration zur feststellung der wortbetonung verwendet, nicht aber auch aus dem rhythmischen bau des verses schlüsse zieht. Sein buch besteht der hauptsache nach aus einer sammlung von belegen dafür, wie die dichter der angeführten werke die reimstäbe setzen, nichts mehr. Ob sie dabei durchaus die thatsächliche wortbetonung wiedergeben, bleibt die frage. Tamson deutet gelegentlich an, dass der versrhythmus die eine oder andere alliteration unwahrscheinlich mache. Gewöhnlich denkt er aber gar nicht an ihn, und einmal weist er schlüsse aus dem rhythmischen bau direkt ab mit den worten: 'a close examination of the „Types" does not enable us to fix the accentuation of these words with certainty, as the types are in ME. less clearly defined, and it is therefore possible to interpret them in different ways' (s. 18). Wir haben hier im grunde noch immer die alte anschauung von der unregelmässigkeit des alliterationsverses. Nun ist gewiss sein rhythmischer bau nicht so einfach und leicht zu erfassen, wie etwa der der gleichtaktigen metra; aber er bewegt sich in der regel innerhalb gewisser grenzen, deren überschreitung das ohr desjenigen, der sich einmal in ihn eingelesen hat, sofort und ebenso gefühlsmässig inne wird, wie etwa verstösse im blankvers. Diese grenzen liefern aber ein treffliches mittel, aus dem versbau schlüsse auf die sprachgestalt zu ziehen.

Ich will das gesagte zunächst an einem beispiel illustrieren. In dem verse

Brake Sylense belyue, and abrode saide (T. B. 2525)

will Tamson *blyve* lesen und gekreuzte alliteration annehmen; er ändert also den text, um die alliteration zu retten. Es lässt sich nun mit vollkommener sicherheit darthun, dass diese emendation unstatthaft ist. Nach des dichters sonstiger silbenmessung (Angl. XI 419) ist das *-e* von *sylense* metrisch nicht gezählt: wir hätten also einen ersten halbvers der form $\times\overset{\prime}{-}\times\overset{\prime}{-}\times$ vor uns, das ist ein 'verkürzter vers', wie sie der dichter deutlich meidet (eb. 417; 423f.). Schon deswegen müssen wir anstand nehmen, durch eine änderung in der überlieferung einen solchen vers herzustellen. Es zeigt sich aber noch ein ferneres. Wie hier am schluss des ersten halbverses, ist *belive* auch recht oft als ausgang des zweiten zu finden; darunter begegnen nun fälle wie:

as fomen belyue 182	highet belyue 1163
meuit belyue 384	gyrdyn belyue 1407
wendys belyue 688	come he beliue 1907.

Im ganzen Troy-Book werden sich wohl 30 solcher verse finden. Wenn wir nun hier *blive* einsetzen, entstehen zu kurze verse. Es wäre aber doch höchst seltsam, dass eine deutlich gemiedene versform sich so oft einstellen sollte, wenn der dichter dieses alltägliche adverbium an den versschluss setzt, zumal er sonst zweisilbige wörter der form $\overset{\prime}{-}\times$ überaus häufig an dieser stelle gebraucht und immer für die gehörige zahl von senkungssilben vor ihnen zu sorgen weiss. Es geht vielmehr mit unbedingter sicherheit aus dieser beobachtung hervor, dass der dichter die dreisilbige form *belive* gebrauchte und wir daher in dem oben angezogenen vers 2525 gar nicht ändern dürfen. Allerdings ist in der überlieferten form die allite-

ration sehr mangelhaft: damit haben wir uns eben abzufinden. Solche mängel sind beim dichter des Troy-Book seltener als bei anderen, aber sie sind auch bei ihm nicht ganz unbekannt. Dieses beispiel zeigt, was viele andere bestätigen: dass wir, wenn in diesen dichtungen der versrhythmus mit der setzung der stäbe nicht übereinstimmt, im allgemeinen dem ersteren folgen müssen. Das ist ja auch ganz natürlich: das wesen des verses ist doch immer der rhythmus; die alliteration, obwohl ein bindemittel, nur etwas sekundäres, das mit geringerem schaden minder ausgeprägt sein kann, als jener.

Betrachten wir nun die schrift etwas näher. Es ist anzuerkennen, dass Tamson ein wohl überlegtes schema sorgfältig durchführt. Dieser zug zum systematischen, scheint es, hat ihn aber auch dazu verleitet, alle teile des schemas gleichmässig mit material zu füllen, unbekümmert, ob sie wichtig oder belanglos sind. In dieser beziehung ist geradezu erstaunliches geleistet, wie zum hohne des 'short', das auf dem titel steht. Was für einen zweck hat es etwa, um ein beispiel aus vielen herauszugreifen, wenn er uns (s. 34ff.) drei seiten belege dafür bringt, dass in Piers Plowman wörter wie *bileeue* nicht mit der vor- sondern mit der stammsilbe alliterieren? Das ist doch selbstverständlich und das haben wir schon längst gewusst: nur die abweichungen waren zu verzeichnen. Wie oft ist schon über die breite darstellung des selbstverständlichen in manchen dissertationen geklagt worden! Wer für die gesamtheit der fachgenossen schreibt, hat doch die verpflichtung, nur das wirklich neue vorzubringen, und auch da keine überflüssigen worte zu machen. Ein anderes ist ein lehrbuch, das ergebnisse zusammenfasst, ein anderes eine untersuchung, welche an das schon bekannte anknüpfend, unsere kenntnis erweitern soll. Wenn man solch ermüdende und nicht im geringsten fördernde breite vor sich hat, wird die geringschätzung begreiflich, mit der manche englischen forscher auf die kleinarbeit unserer deutschen wissenschaft herabblicken. —

Nach einer orientierenden einleitung behandelt Tamson im ersten kapitel die germanischen elemente, u. z. da die betonung der einfachen wörter völlig unzweifelhaft ist, die der composita, im weitesten sinn genommen. Es zeigt sich natürlich, dass die dichter der vier texte die alten betonungsregeln befolgen. Einigen abweichenden alliterationen misst Tamson zu viel bedeutung bei. Im Troy-Book nehmen je einmal *nightwacche* und *wonsped* mit dem zweiten bestandteil am stabreim teil, aber beide male im ersten halbvers, wo ohnehin schon ein anderer stab vorhanden ist. Da auch sonst gelegentliche abweichungen von der hier fast konsequent durchgeführten reimstellung a a a x vorkommen (Angl. XI 394ff.), darunter auch solche, die der natürlichen betonung widersprechen, so kann man aus solchen vereinzelten fällen gar nichts schliessen. Tamson zögert auch s. 7 eine abweichende betonung anzunehmen, später (s. 18) ist er doch geneigt, dies zu thun.

Noch deutlicher liegen die verhältnisse in Morte Arthure. Hier alliterieren zweite bestandteile von compositis in folgenden fällen:

> þe theeffe at the *dede thrawe* so throly hyme thryngez 1150
> Lokes one his *eye-liddis*, that lowkkide were faire 3954

And brustene his *neke-bone,* that alle his breste stoppede 2772
So stowttly the *forsterne* one the stam hyttis 3665
Bot kayous at the *in come* was kepyd un-faire 2171
When ledys of *owt londis* leppyne in waters 3698.

Wieder ist zunächst zu beachten, das sämtliche fälle im ersten halbvers stehen, somit, da dieser dichter ihn durchaus nicht regelmässig mit zwei reimstäben ausstattet, gar nicht sicher ist, ob wirklich der anlaut des zweiten bestandteils als alliteration beabsichtigt war. Ausserdem fällt auf, dass in allen sechs fällen bei betonung des zweiten compositionsgliedes sich verse des typus A bez. A^1 mit dreisilbiger mittelsenkung ergäben. Diese formen werden zwar nicht gemieden, aber sie sind seltener als die normalen, und es wäre ein merkwürdiger zufall, dass sie immer bei abweichendem wortton zustande gekommen wären, während wir bei annahme der normalen betonung glatte verse zumeist der so häufigen form $(\times)'\times\times'\times$ erhalten. Ich bin daher überzeugt, dass auch hier die normale wortbetonung zu gelten hat, während Tamson über allerlei 'vielleicht' nicht hinauskommt. Was endlich die entsprechenden fälle in Piers Plowman und Richard the Redeles betrifft, so ist ihre beweiskraft schon in folge des oben s. 321 erwähnten umstandes nichtig.'

Um so überraschender ist der schluss, den Tamson aus diesem so spärlichen und so unsicheren material zieht. Er stellt es s. 18 zusammen und kommt zu dem ergebnis: 'Anyhow, the few instances in our texts of stress-shiftings, which are, besides, not positively certain ..... show, that there can be no question of a wholesale shifting of accent in M. E. times'. Ich gehe noch weiter als Tamson und glaube, dass in keinem der angeführten fälle unsere dichter anders betonten, als nach der regel zu erwarten war — aber seine folgerung kann ich nicht teilen. Was er konstatiert, das haben wir ja schon längst gewusst, das haben auch diejenigen vor augen gehabt, welche an eine wirkliche tonverschiebung im ME. denken. So einfach liegt doch die sache nicht, dass wir uns bei dem zeugnis der alliterierenden dichter beruhigen könnten. Wenn die alten betonungsgesetze völlig intakt waren, wie kommt es, dass wir in den gleichtaktigen metren so zahlreiche abweichungen davon finden? Sollten dies nur metrische licenzen sein? Solche erwägungen im verein mit anderen führen dazu, eine wirkliche tonverschiebung oder ein schwanken in der betonung als möglich ins auge zu fassen, und wenn ich die vermutung aussprach, es könnte dabei französischer einfluss zu grunde liegen — was Tamson speziell leugnet — so war das doch kein so fern liegender gedanke. Stellen wir uns nur vor, wie die anglisierung der Normannen sich vollzogen haben wird. Um sich mit der überwiegenden masse der bevölkerung Englands zu verständigen, lernten sie Englisch, zunächst gewiss nur so viel, als sie für ihre praktischen zwecke brauchten. Da ist es sehr wahrscheinlich, dass sie vielfach bei diesem radebrechen ihre eigene betonungsweise in die fremde sprache übertrugen, ganz so, wie dies noch heute deutsch sprechende Franzosen häufig thun, auch dann, wenn sie schon ziemlich gut deutsch können. Da nun die Normannen sozial höher standen, so wäre es begreiflich, wenn auch innerhalb der heranwachsenden generationen der angelsächsischen volks-

schichten diese romanisierende betonung einigen anklang gefunden hätte, namentlich in den oberen und mittleren kreisen. Finden wir doch auch in der englischen lautentwicklung einzelne fälle romanischen einflusses (Angl. XVI 475, 488ff.). Die schliessliche rückkehr zur germanischen betonungsweise kann eine reaktion aus den unteren volksschichten, also aus den mundarten darstellen, was diese nicht zu hindern braucht, vereinzelte fälle der tonverschiebung zu bewahren (Beibl. IV 166). Dass in den alliterirenden dichtern eine solche tonverschiebung im allgemeinen nicht zum ausdruck kommt (doch vgl. unten s. 331), ist auch begreiflich: diese richtung steht ja wie keine andere im bann der tradition, und die technik der alliteration wurde ihr gewiss völlig gefestigt überliefert. Dazu kommt, dass der sehr elastische versbau kaum anlass zur verwendung von tonverschiebungen gab. So ungefähr habe ich mir die verhältnisse gedacht. Aber ich habe auch hervorgehoben (Archiv 98, 433), dass die frage noch lange nicht spruchreif und meine meinung eine vorläufige ist. Ich halte nur nach dem jetzigen stande der forschung immer noch für wahrscheinlicher, dass wirklich die alte betonung innerhalb uns noch unbekannter grenzen ins wanken geriet, als dass in den gleichtaktigen versen bloss metrische lincenzen vorliegen.

Die weiteren ausführungen Tamsons in diesem kapitel bringen gegenüber meinen darlegungen Angl. XI 394 ff. kaum irgend etwas neues. Es ergiebt sich nur, dass unsere dichter gelegentlich nicht anstand nehmen, ungenau zu alliterieren. Wenn daher Tamson mit solchen fällen scheinbar entsprechende scansionen in elisabethanischen dramatikern vergleicht, so hat das gar keinen wert. Er selbst betont s. 30 sehr richtig, dass aus diesen nicht auf eine wirkliche tonveränderung in der gesprochenen sprache geschlossen werden kann. Wozu zieht er sie aber dann immer wieder heran? Zwischen den aufgaben der sprachgeschichte und denen der metrik muss scharf geschieden werden. Die Tamsons ist eine sprachgeschichtliche: er hat sich daher um bloss metrische erscheinungen nicht zu kümmern.

Im zweiten kapitel behandelt Tamson die romanischen elemente und hier stösst er auf ein interessantes problem. In unseren texten alliterieren die romanischen wörter manchmal so, als ob der accent noch weiter vorgezogen wäre als im Ne., z. b. *command, deceit* und ähnliche mit ihrem präfix. Ist nun die thatsächliche betonung so gewesen? Ich habe die frage bereits Angl. XI 394f. berührt, und daran knüpft zunächst Tamson an. Er citiert einige aus ihrem zusammenhang gerissene sätze, die sich in dieser form allerdings zu widersprechen scheinen, und findet, dass meine bemerkungen 'hardly bring us nearer to a solution of the problem' (s. 56). Aber an der art, wie er meine worte anführt, ist deutlich zu erkennen, dass er meiner argumentation gar nicht gefolgt ist. Ich habe in aller kürze bemerkt, dass ich in der mehrzahl der fälle nicht an eine thatsächliche betonung der ersten silbe glaube, weil das metrum öfter dagegen spricht, dagegen in gewissen fällen, wo dieses dafür spricht, sie allerdings annehmen möchte. Ich hätte gemeint, dass eine so einfache erwägung jedermann zugänglich sein würde. Um so seltsamer berührt es daher, wenn Tamson selbst gleich darauf davon spricht, dass fälle, die durch das metrum gesichert sind ('insured by the metre'), zu gelten hätten; am seltsamsten

aber, dass diese worte eine schöne phrase bleiben: denn in den folgenden ausführungen hat er sich nirgends um das metrum gekümmert.

Dass aber ganz im gegensatz zur behauptung Tamsons der von mir angedeutete weg uns wirklich der lösung des problems näher bringt, will ich nun darthun, und damit zeigen, wie man hätte arbeiten müssen. Ich wähle einen der dankbarsten abschnitte dieses kapitels, die betonung von verben, wie *command, desire* im Troy-Book. Dieses denkmal zeichnet sich ja durch besonders glatten und strengen versbau aus und lässt daher eine reihe sicherer schlüsse zu.

Ich greife zunächst eines der häufigsten beispiele heraus, das verbum *desire*. Es findet sich nicht weniger als 17 mal mit *d*-alliteration (s. 91) und Tamson hält dies für einen beweis, dass der accent thatsächlich auf der ersten silbe ruhte. Sieht man aber etwas näher zu, so zeigen sich verhältnisse, die zu denken geben. In sämtlichen von ihm angeführten belegen steht das wort im ersten halbvers, wo also schon ein anderer reimstab vorhanden ist, gewöhnlich in verbindung mit *deeply*, welches mit ihm geradezu eine epische formel bildet. Aus dem versbau ist in keinem fall ein zwingender schluss zu ziehen. So ergiebt z. b. v. 478, *Dissyring full depely*, sowohl mit der uns geläufigen, als der von Tamson angenommenen betonung einen korrekten vers, d. h. einen solchen, der über die üblichen formen nicht hinausgeht. Nur lässt sich beobachten, dass durch die uns geläufige betonung die verse meist glatter würden, was immerhin einen fingerzeig abgiebt. Wie nun dieses wort sonst im verse verwendet wird, darum hat sich Tamson nicht gekümmert, obwohl ihm ein hinweis Angl. XI 385 dies hätte nahe legen müssen. Und gerade aus dem sonstigen gebrauch ergeben sich wichtige schlüsse. Im zweiten halbvers, dessen bau ja strenger ist als der des ersten, kommt dieses wort in der ersten hebung (unter dem hauptstab) nicht vor, dagegen öfter in der zweiten, also am schluss des verses. Es wird nötig sein, die fälle vollständig vorzuführen.

a) hertely dissyred 1022
& angardly dissiret 9104
angardly desyret 11471
and virtus dissyret 4017
vili dissirit 6912
þo mighty dessirit 7142, 9936

b) þi pes shall desyre 217
and frendship dyssire 222
þat fele had desyrid 376
newly desyres 1842
& wilfull desyre 2872
þi falle I dessyre 7933
the same þai dessyre 11725
þat ay had dessyred 13334
þat mighté dissiret 13688
so mainly dessiret 13860.

Die verse unter a) lassen nun beide betonungen zu. War die scansion *hértely dissýred*, so haben wir den typus A mit dreisilbiger mittelsenkung vor uns, der seltener, aber nicht ungebräuchlich ist (Angl. XI 410). Meinte der dichter *hértely dissyred*, so muss in der präterialform nach dem sonstigen sprachgebrauch des Troy-Book (eb. s. 419) synkope in der schlusssilbe eintreten (*dissyrẹd*), und wir haben den typus A mit der gewöhnlichen zweisilbigen mittelsenkung. Anders verhält es sich mit den vierzehn versen unter b). Bei stammbbetonung ergeben sie normale A-verse [(×)ˊ–××ˊ–×], bei der von Tamson angenommenen hätten sie nur einsilbige mittelsenkung und würden zu den 'verkürzten versen' gehören, die zwar

vereinzelt vorkommen, aber sichtlich gemieden werden (eb. 417, 423 ff.). Die sache liegt ganz ähnlich wie oben bei *belive*. Es wäre doch auffällig, dass fast jedesmal, wenn das wort an den zeilenschluss tritt, eine abnorme versform sich einstellen sollte. Dass sie leicht zu vermeiden war, zeigen die fälle unter a) wie andere, wo romanische wörter mit vorgezogenem accent den ausgang des typus A bilden: dann sorgt eben der dichter für genügende senkungssilben vorher (vgl.: *þe srénght of the vénym* 784 und 537, 928, 1545, 1586, 1620, 1648 etc.). In dem einen oder anderen falle könnte man daran denken, durch geltendmachung des end-*e* eine senkungssilbe zu gewinnen (z. b. v. 376); aber das wäre gegen den sonstigen sprachgebrauch des dichters, der in der mittelsenkung von A nur höchst selten ein *-e* gelten lässt (eb. 411). Uebrigens wären auch damit nur einige fälle beseitigt. Wir sind somit geradezu gezwungen, anzunehmen, dass mindestens im versausgang der dichter *desíre* betont hat: von einer festen zurückziehung des tones, wie sie Tamson annimmt, kann keine rede sein.

Damit ist noch nicht gesagt, dass unser dichter auch dann *desíre* betonte, wenn er das wort mit *d* alliterieren lässt. Es wäre ja denkbar, dass er zwei betonungen hatte. Da er aber manchmal auch germanische vorsilben, die sicherlich unbetont waren, den stab tragen lässt (dreimal *for-*, zweimal *over-*, einmal *be-*, einmal *with-* in *withouten*, vgl. s. 32, 41, 39, 24), so möchte ich doch glauben, dass er auch im ersten halbvers *desíre* sprach und sich eine ungenaue alliteration gestattete, die hier weniger stark ins gewicht fiel, weil ja noch ein anderer reimstab vorhanden war.

Wie mit diesem verb verhält es sich mit *comend, deserve, remeve*, nur sind die belege für beide gebrauchsweisen sehr gering. Am schluss von A stehen sie in den versen 10329, 12023, 3113. *Deserve* erscheint übrigens auch mit *s*-alliteration (v. 12029).

Dass die vorgetragene argumentation richtig ist, sehen wir deutlich an einem gegenteiligen falle. Das im Troy-Book sehr häufige *commune* verrät schon durch seine gewöhnliche schreibung, *comyn*, prät. *comynd*, part. *comyng*, dass der accent auf das präfix gezogen war. Der übergang von *ü* zu *i* ist nur in unbetonter silbe bezeugt (vgl. ne. *minute*), die synkope im prät. und part. nach dem sprachgebrauch des 14. jahrhunderts nur dreisilbigen formen mit betonter erster eigen. Die verwendung dieses wortes im vers ist nun aber auch eine ganz andere. Von den zwölf[1] von Tamson angeführten belegen mit *c*-alliteration stehen fünf, denen sich ein sechster, von ihm nicht angeführter zugesellt, im zweiten halbvers, nämlich:

a) & comyn with other 11245 (inf.)
   & comyn to-gedur 12298 (inf.)
b) & comonyng of folke 2964
   & comynd hit þan 11336
   & comyng with yow 11711
   were comynyng togedur 12046.

Würde man hier die heute übliche betonung *commúne* ansetzen (wobei nach dem sonstigen sprachgebrauch unseres textes die endungen *-ed, -ing*

[1] V. 11597 ist ein falsches citat, fällt daher weg.

herzustellen bez. vollzumessen wären), so ergäbe sich in den vier fällen unter b) eine versform, die sonst deutlich gemieden wird (Angl. XI 417), nämlich typus A mit mehrsilbigem auftakt. Andererseits erscheint das wort niemals als ausgang des typus A. Seine verwendung weist also deutlich darauf hin, dass hier der accent thatsächlich auf das präfix vorgezogen war.

Genau entsprechend verhält es sich mit *purvaye*. Es bildet niemals den ausgang des typus A, dagegen trägt das präfix sechs mal den hauptstab und unter diesen fällen würden zwei, nämlich

hase puruayet þerfore 11700
thai puruait a message 11898,

bei annahme der heutigen betonung zu lang sein.

Nicht immer freilich ist die verwendung eines wortes im vers so deutlich. Bei *comaunde* weist schon die schreibung *comaund* als prät. (für *comaunded*) aus dem oben angegebenen grunde auf betonung der vorsilbe. Es erscheinen nun thatsächlich, worauf schon Angl. XI 395 aufmerksam gemacht ist, verse, die sie ebenfalls voraussetzen, nämlich:

he comaund [prät.] beliue 1175 b
Comaund [imp.], sir kyng 2548 a.

Denn bei stammbetonung ergäbe sich im ersteren fall (wo *comaunded* herzustellen wäre) ein zu langer, im zweiten ein zu kurzer vers. Auf der anderen seite findet sich das wort aber auch, wie ebenfalls schon a. a. o. hervorgehoben wurde, öfter am schluss des typus A in einer verwendung, die unbedingt die betonung der stammsilbe erheischt; so

to trusse he comaundes 1819
Pryam comaundet 2759

und ähnlich 4344, 4616, 6036, 6081, 10551, 10791, 10863, 10868, 11482, 13018, 13675, 13950; im ersten halbvers: 3517. Wir haben also hinweise auf beide betonungen und werden annehmen müssen, dass der dichter wirklich beide kannte und verwendete, je nachdem die eine oder andere sich besser in den vers fügte. An sich zweifelhaft sind die wenigen fälle, wo das wort mit *c*-alliteration in der ersten hebung des zweiten halbverses steht, wie *comaund* [prät.] *the prinse* 6210 (ähnlich 11397, 12681). Hier würde jede betonung einen korrekten vers liefern: bei der uns geläufigen wäre natürlich *-ed* zu ergänzen. Da aber bei vorgezogenem ton auch die alliteration in ordnung ist, während sie im anderen falle fehlerhaft wäre, so ist präfixbetonung wahrscheinlicher.

Allerdings ist etwas misslich, dass wir für diese nur zwei beweisende verse haben. Bei *perceive, performe* und *suppose* haben wir gar nur je einen, nämlich

Persauyt pertly 677 a,
perfourme in dede 4220 b,
& suppose it in hert 2317 b,

(von denen bei stammbetonung der letzte zu lang, die anderen zwei zu kurz wären). Dagegen sind die fälle, die in derselben weise wie oben stammbetonung voraussetzen, häufiger (1129, 1226, 4512, 5261, 6754, 11551,

12087, 13948, 7315a; 239, 11371; 2538, 3181, 8894). Dazu kommt, dass der erste der angeführten verse zwar bei präfixbetonung das normalmass erreicht, aber trotzdem noch auffällig bleibt, weil dreisilbige messung eines wortes wie *pérsauit* sonst nur höchst vereinzelt vorkommt, bei der üblichen zweisilbigen (*pérsauit*) der vers aber auch zu kurz ist. Es ist also nicht ganz sicher, ob wir auch hier doppelformen annehmen müssen. Vielleicht würde die untersuchung der anderen texte fingerzeige an die hand geben.

Nicht so einfach ist auch die beurteilung der verben *conceive, declare, deliver, devine, pursue,* für die ich zunächst die charakteristischen verse — es sind lauter zweite halbzeilen — zusammenstelle:

	a)	b)
1.	conceyuit beliue 1256 consayuit his wille 1918 consaiued þi wille 5135	þat duly conceyuit 13757
2.	as I declaret haue 4459	no writ me declaris 11378
3.	deliuer me too 628	þat sowme to deliuer 11732 þat abill deliuert 11840 of wo to delyuer 12054 of angur delyueryt 12249
4.	as ye deuysede haue 660 deuyses þe shap 4018	nobly deuyset 1553 þo mighty deuyset 4242 he duly deuyset 9478
5.	pursu on the laste 1150 pursuet me to fle 7417	& most to pursew 2773 grymly pursueyt 4686 þe Troiens pursuet 8581

Die ersten zwei dieser verben (*conceive* und *declare*) erscheinen anderwärts auch mit alliteration der stammsilbe (Tamson 85) und die verse unter b) erweisen sie für alle. Ihnen stehen die unter a) gegenüber, deren hinweise aber nicht ganz zwingend sind. Denn hier alliteriert zwar die vorsilbe, aber rhythmisch sind beide betonungen möglich, d. h. jede würde eine auch sonst vorkommende versform liefern. Nur ist zu bemerken, dass durch die heute übliche der rhythmus meist glatter würde. Können wir dem dichter zumuten, dass er nicht bloss im ersten halbvers, wo noch ein anderes stabwort vorhanden war, sondern auch im zweiten, wo dies nicht der fall ist, die vorsilbe anstatt des stammes alliterieren liess? Ich bin geneigt, dies anzunehmen, denn gelegentlich lässt er auch germanische sicher unbetonte vorsilben oder ihnen gleichstehendes den hauptstab tragen: *forthinkes* 9312, *withouten* 2775. Wahrscheinlich wird also in diesen fällen durchaus stammbetonung gegolten haben.

Dem entsprechend werden die verben *devide, restore, rewarde,* die je einmal in derselben weise den hauptstab tragen (7220, 13087, 3876), sonst aber gar nicht oder nur selten belegt sind, zu beurteilen sein. Dafür spricht auch, dass das etwas weniger seltene *restore* daneben mit *st* alliterirt (Tamson s. 86). Anzureihen ist wohl auch *presente*, welches dreimal (2189, 9450, 11479) mit der vorsilbe den hauptstab bildet, aber wieder nur so, dass jede betonung einen korrekten vers liefern würde. Allerdings könnte das fehlen von beweisenden formen zufall sein. Da das prät. öfter *present* geschrieben

ist (z. b. 11479, 12098), so hat präfixbetonung wenigstens für den schreiber bestanden.

Die noch übrigen von Tamson (s. 89 ff.) angeführten fälle, nämlich *compile, conferme, confounde, consume, deceive, delite, procure, receive, releshe, renonse, retaine, suffice, sustayne,* stehen nur im ersten halbvers und sind zumeist überhaupt selten belegt. Einige von ihnen (*confounde, deceive, delite*) kommen daneben auch mit alliteration der stammsilbe vor (Tamson s. 85), freilich in rhythmisch nicht beweisenden fällen. Dass verse, die stammbetonung bezeugen, fehlen, kann bei der geringen zahl der belege nicht auffallen. Wir werden sie trotzdem annehmen. Bei *procure* weisen schreibungen wie *proker, prokert* auf präfixbetonung, die also gewiss bestanden hat. Für unseren dichter ist sie aber nicht zu erweisen und unwahrscheinlich.

Von den ähnlich gebauten substantiven will ich nur eines herausgreifen, nämlich *desir,* dessen verwendung sich sehr charakteristisch von der des verbums unterscheidet. Es findet sich wohl auch wie dieses am schluss des typus A so gebraucht, dass sich daraus stammbetonung ergiebt (203, 353, 725, 841, 2892, 2910, 2920, 5015, 8061, 13185, 4896 a), aber ausserdem erscheint es auch im hauptstab mit präfixalliteration:

as your desyre thynke 558	as our dissyre wille 4920
as þi dissire is 2426	for þi dissire old 7421.

Diese fälle sind vom rhythmischen standpunkt aus nicht völlig beweisend für präfixbetonung, denn auch verse der form $\times\times(\times)\overset{\prime}{-}\overset{\prime}{-}$ kommen vor (wie *and he his honde toke* 1792, vgl. Angl. XI 401 ff.). Aber immerhin ist dieser typus (C¹) mit dreisilbiger eingangssenkung seltener und es wäre ein merkwürdiger zufall, dass er sich alle vier mal, wo dieses wort den hauptstab erhält, einstellen sollte. Es ist somit wahrscheinlich, dass der dichter sowohl *désir* als *desír* sprach, während er das verbum immer *desíre* betont. Wir haben für ihn dieselbe verteilung und dasselbe schwanken in der betonung anzusetzen, wie sie noch heute bei *record* oder *increase* sb. und vb. besteht.

Unser ergebnis ist also folgendes. In der sprache des Troy-Book haben abweichend von dem noch heute üblichen brauch nur *commune* und *purvaye* den ton fest auf das präfix vorgezogen. Beide betonungen treten zu tage bei *comaunde, performe, perceive, suppose,* wenn auch bei den letzten drei weniger deutlich. Dagegen sind *desire, comende, deserve, remeve* nur auf der stammsilbe betont und höchst wahrscheinlich gilt dasselbe von allen übrigen fällen, die grösstenteils mindestens auch mit stammbetonung gesichert sind.

Warum lässt aber trotzdem der dichter so oft das präfix alliterieren? Einmal bestand in manchen fällen thatsächlich ein schwanken der betonung, das ihn irre machen konnte. Besonders sind fälle wie *desire* zu beachten, wo das substantiv alliterationsberechtigt war und daher den brauch des verbums beeinflussen konnte. Im übrigen mochte manchmal der anlaut des wortes, obwohl in unbetonter silbe stehend, dem dichter ebenso oder mehr ins ohr fallen, als der der stammsilbe. Darauf weist der umstand hin, dass sich diese erscheinung nur bei konsonantisch, nicht bei vokalisch anlautenden

vorsilben findet, deren spiritus lenis dem konsonanten der stammsilbe an schallfülle natürlich nachstand, ferner die thatsache, dass sich solche alliterationen vereinzelt auch in germanischen bildungen finden. Von besonderer bedeutung wird aber gewesen sein, dass man in vielen fällen die vorsilben nicht als den stammbegriff modifizierende elemente und den stamm nicht als eigentlichen begriffsträger empfand, somit ein wort, wie *desire*, gar nicht eine genaue parallele zu germanischen bildungen wie *forgete* bildete. Es ist begreiflich, dass unter solchen umständen die dichter bezüglich der alliteration unsicher wurden. —

Auch sonst führt die beobachtung des versbaues zu bemerkenswerten ergebnissen. In einem falle wie *onsware to haue* 2862b erscheint das wort *answer* in der zu erwartenden betonung. Dagegen weisen die verse

myldly answarit 767	bainly onswar[e]t 8082
pertly aunswar[e]d 6232	barely onswar[e]t 8143
prestly onswar[e]t 7839	pertly onswar[e]t 13581

entschieden auf betonung der mittelsilbe: *answâre*. Es hätte ja dem dichter keine schwierigkeiten gemacht, *ánswarę* in den ausgang des typus A zu setzen, d. h. für zwei vorangehende senkungssilben sorge zu tragen, wenn er bloss diese betonung gekannt hätte (vgl. Angl. XI 419 und C-verse wie *of the fré ánsware* 8316). Danach können wir uns nicht mehr sträuben, im verse *barges eleivan* 4120b *eléven* zu betonen. Derartige abweichungen von den sonst so streng festgehaltenen germanischen betonungsregeln sind gewiss bedeutsam und weisen ebenfalls darauf hin, dass die sogenannte mittelenglische tonverschiebung mehr als eine bloss metrische erscheinung war.

Andererseits fällt auf, dass manchmal in romanischen wörtern die rückziehung des tones, die heute gilt, noch nicht vollzogen ist. Verse, wie *was fálsly honóuryt* 4349b (ähnlich 4288, 4367, 4384, 4462, 4647, 5572, 10934, 12300, 13193, 13257) zeigen, dass der dichter *honóure* vb. und *honóur* sb. sprach. Alliterierend scheint er diese wörter nicht zu verwenden, was er sicher gethan hätte, wenn die erste silbe betont gewesen wäre. Ebenso verrät sich *engýne* 4749, das noch bis in die neuenglische zeit lebt (N. E. D. s. v.) und *rescéw* vb. 6800, das im ersten halbvers mit *r* alliteriert (aber wie es scheint, nur in verbindung mit *renk*, also in einer stehenden formel).

Schliesslich möchte ich ganz im allgemeinen noch eines nachdrücklich hervorheben. Auch derjenige, welcher bezüglich des rhythmischen baues des alliterationsverses anderer meinung ist, wird schlüssen, wie den eben vorgeführten, zustimmen müssen. Denn die von mir festgestellten 'typen' sind auf jeden fall schemata der im vers verwendeten natürlichen worttöne, welche deswegen schlüsse auf die vom dichter gebrauchten sprachformen gestatten, weil sie nur eine beschränkte anzahl der möglichen combinationen ihrer elemente darstellen, somit gewisse an sich denkbare schemata gemieden werden. Wer dem halbvers vier hebungen zuweist, wird in ihnen nicht rhythmische typen, sondern bloss versfüllungsschemata sehen, aber davon wird ihre beweiskraft für schlüsse auf die sprachgestalt nicht berührt, und diese dürfen ebenso allgemeine anerkennung heischen, wie beim

altenglischen vers die sprachlichen ergebnisse Sievers' sie thatsächlich bereits gefunden haben. —

Auf solche weise also, durch sorgfältige erwägung der rhythmischen verhältnisse in verbindung mit den hinweisen der alliteration hätte sich allerdings aus diesen texten viel wichtiges für die betonungslehre ergeben. Was Tamson bietet, ist nur eine sammlung von teilweise bemerkenswerten alliterationen, die er voreilig für buchstäblich wahr, d. h. eine wirkliche betonung wiederspiegelnd hält. In der zusammenfassenden besprechung der von ihm angenommenen betonungen (s. 107ff.) entwickelt er allerdings einige beachtenswerte gesichtspunkte und bringt auch sehr wertvolles material aus älteren neuenglischen wörterbüchern bei. Aber da seine grundlagen falsch sind, haben auch seine ergebnisse keinen wert.

Ich kann also leider über die vorliegende schrift kein günstiges urteil fällen, ich muss vielmehr feststellen, dass sie in keinem punkte ein gesichertes neues ergebnis bringt. Ich habe schon vor jahren einmal vor überschätzung der alliteration gewarnt und auf die hohe bedeutung des rhythmischen baues des alliterationsverses hingewiesen (Beibl. IV 206 f.). In dem vorliegenden falle wird wohl klar geworden sein, wohin die allerdings viel leichtere beobachtung der alliteration führt, wenn sie isoliert betrieben wird; vielleicht ist man nunmehr eher geneigt, dem rhythmus dieses verses die aufmerksamkeit zu widmen, die ihm meines erachtens gebührt.

Graz, 31. Dezember 1898. K. Luick.

Jos. Guggenheim, Quellenstudien zu Samuel Daniels Sonettencyklus „Delia". Dissertation, Berlin 1898. 65 ss. 8°.

Samuel Daniel, den Ben Jonson mit etwas herber, aber doch nicht ganz unberechtigter kritik "a good honest man, but no poet" nennt, gehört zu der gruppe der englischen Pretrarchisten, die in einem konventionellen antithetisch-geistreichen style sonette zu ehren einer harten geliebten dichten.

Die vorliegende arbeit untersucht zunächst das verhältnis der sonette Daniels an Delia zu den sonetten Shakespeares. Hier ist das ergebnis ein geringes. Es ist wohl wahrscheinlich, dass Shakespeare die erzeugnisse des wenig älteren zeitgenossen gekannt hat. Jedenfalls aber steht er denselben ganz selbständig gegenüber. Eine vergleichung des 42. sonetts Daniels mit dem 63. Shakespeares, welche denselben gedanken behandeln, zeigt, wie unendlich des letzteren kunst der seines vorgängers überlegen war, sodass sie sich zu einander wie gezierte prosa zur poesie verhalten.

Auf festerem boden wandelt G., wo er die beziehungen Daniels zu Petrarca klar legt. Er beweist endgiltig, dass Daniel aus Petrarcas "Rime" in ausgiebigster weise geschöpft hat, wenn er auch in der form seiner sonette sich nicht an den italienischen meister anlehnt, sondern die von dem grafen Surrey angeführte leichtere englische reimstellung wählt. Ausserdem werden noch übereinstimmungen mit anderen englischen sonettisten, wie Surrey, Wyatt, Watson, Sidney, Spenser usw., sowie mit

Tasso, Seraphino Aquileno und den römischen lyrikern Tibull und Properz nachgewiesen.

Was die frage angeht, ob Delia eine wirkliche persönlichkeit gewesen sei, so verneint sie G. im gegensatze zu dem herausgeber der werke Daniels, Grosart, wie mir scheint, mit vollem rechte. Die sonette tragen einen so unpersönlichen charakter, der styl ist so konventionell, dass auch die allgemeine bemerkung, die geliebte wohne am Avon (son. 58), diese annahme nicht unwahrscheinlich machen kann. Es waren eben nur stylübungen "to m'infant style the cradle and the grave" (s. 59). Die lebenswahrheit, die dichterisch verarbeitete innere erfahrung fehlt.

Im ganzen darf die untersuchung als ein wertvoller beitrag zur litteraturgeschichte der englischen renaissance bezeichnet werden.

Berlin, Dezember 1898. Phil. Aronstein.

Robinson und Robinsonaden. Bibliographie, Geschichte, Kritik. Ein Beitrag zur vergleichenden Litteraturgeschichte im Besonderen zur Geschichte des Romans und zur Geschichte der Jugendlitteratur. Von **Dr. Hermann Ullrich.** Teil 1. Bibliographie.

A. u. d. T.: Litterarhistorische Forschungen. Herausgegeben von Dr. Joseph Schick und Dr. M. Frhr. v. Waldberg. VII. Heft. Weimar. Verlag von Emil Felber 1898. XXII + 248 SS.

Aus der nachhaltigen beschäftigung mit dem lieblingsbuche seiner jugendzeit war dem verfasser der gedanke erwachsen, Defoe ein biographisches denkmal zu setzen, doch hatte er ihn bald aufgegeben, weil er einsah, dass ihm dazu in Deutschland das nötige urkundliche material nicht zur hand war, um alle schwebenden fragen endgiltig lösen zu können. Dafür wandte er sich dem werke selber zu und begann Robinsonaden zu sammeln. Sehr bald musste er aber erkennen, wie viel falsches gut unter dieser flagge segelte, sodass es galt zu sondern und zu sichten. In dem bestreben nun, seine bibliographie möglichst kritisch zu gestalten, hat der verfasser weiter ausholen und weiter ausblicken müssen, und so ist ihm die ursprüngliche arbeit zu der lebensaufgabe gewachsen, die geschichte des weltbuches Robinson Crusoe zu schreiben, d. h. zu untersuchen, ob das Robinsonmotiv vor Defoe schon behandelt worden ist, wie es von Defoe selber ausgebaut wird und wie es in den verschiedenen litteraturen weiter wirkt. Wie erschöpfend sich Ulrich sein thema behandelt denkt, geht daraus hervor, dass er das hauptgewicht nicht auf die litterarhistorisch-ästhetische seite, sondern auf die kulturelle seite zu legen gedenkt, denn mit recht betont er, dass ihm die jugendlitteratur geradezu der gradmesser der kultur eines volkes ist.

Einstweilen ist es aber noch nicht so weit; denn von dem sorgsam ausgedachten buche liegt bis jetzt erst die zwar unerlässliche, aber doch

recht mühsame und in ihrem ergebnis unerfreuliche vorarbeit einer sorgfältigen bibliographie vor. Ulrich verzeichnet da 196 verschiedene englische oder amerikanische ausgaben (I) und 110 wirkliche übersetzungen des originals (II). Von diesen kommen 5 auf Holland, 49 auf Frankreich, und zwar die früheste aus dem jahre 1720, 30 auf Deutschland, 4 auf Schweden, 3 auf Polen, 2 auf Spanien, 2 auf Arabien, ferner ist je 1 altgriechisch, türkisch, finnisch, neuseeländisch, bengalisch, maltesisch, armenisch, gälisch, portugiesisch, esthnisch, persisch, während ungarisch und hebräisch je 2 sind. Hierauf behandelt Ulrich im III. kapitel die bearbeitungen des originals. Hier finden sich neben 5 französischen 57 deutsche, 15 holländische, 7 polnische, 20 englische, 8 schwedische und 3 dänische bearbeitungen. Hierher gehören weit mehr bücher, als man vermuten sollte, weil die bearbeitung von J. H. Campe, die 1779 in Hamburg erschien und bald auch anderwärts gedruckt wurde, in alle möglichen sprachen übersetzt wurde, vor allem vielfach ins Französische, aber auch ins Lateinische, Altgriechische, Türkische und Lettische. Im IV. kapitel wendet sich Ulrich zu den nachahmungen des originals, den Robinsonaden. Von den wicklichen weist er 233 verschiedene nach, deren held je nach seinem geburtslande immer unter anderem namen erscheint, und von den psendo-Robinsonaden 44. Ein anhang (V) über apokryphe Robinsonaden und über Robinson auf der bühne beschliesst das lehrreiche buch, dessen bibliographisch-statistisches material eine deutliche sprache redet für den gegenstand sowohl, wie für den umsichtigen eifer des verfassers.

Möchte er sein weiteres versprechen recht bald einlösen.

Leipzig. Max Friedrich Mann.

The Centenary Burns: The poetry of Burns edited by **William Ernest Henley** and **Thomas F. Henderson.** Edinburgh, T. C. and E. C. Jack, 1896/97. 4 Bde. Gr. 8°. Pr. 30 sh.

Die vorliegende ausgabe bringt die gesamte dichtung Robert Burns', soweit sie gedruckt oder handschriftlich auf uns gekommen ist, und soweit nicht manchmal eine seltsame prüderie, die in England ja leicht begreifbar ist, welche uns Deutschen jedoch für ein werk von so hohem wissenschaftlichen charakter nicht am platze erscheint, die herausgeber veranlasst, ein oder das andere handschriftlich erhaltene gedicht zu unterdrücken — weil es "unpublishable" sei.

Jeder band enthält an erster stelle den text, wie ihn die herausgeber festgestellt haben. Am rande stehen, ganz nach art der Marginalglossen mittelalterlicher handschriften, die englischen übersetzungen der selteneren schottischen wörter — eine gewiss willkommene neuerung. Wo solche wörter eine längere erklärung erfordern, wird auf die anmerkungen (am schlusse des bandes) hingewiesen. Diese anmerkungen enthalten die entstehungsgeschichte jedes einzelnen gedichtes und eine gründliche darstellung seiner quellen, die geschichte des jeweilig verwandten metrums, und ein umfassendes verzeichnis sämtlicher lesarten. Zu diesem verzeichnis

stand den herausgebern eine erstaunlich grosse menge handschriftlichen materials zur verfügung, das ihnen von den freunden schottischer dichtung, die noch abschriften einzelner gedichte von Burns hand besassen, bereitwillig überlassen wurde. Es ist interessant, dass selbst von Amerika beiträge kamen. Selbstverständlich wurden auch die handschriftenschätze der bibliotheken herangezogen. Die grosse zahl der auf diesem wege gewonnenen neuen lesarten wird gewissenhaft notiert. Weiter geben die anmerkungen noch wort- und sacherklärungen, und insbesondere auch dankenswerte biographische forschungen zu den in den gedichten erwähnten namen. Chronologische irrtümer früherer ausgaben werden vielfach auf grund von manuskripten und briefen berichtigt. Der die anmerkungen enthaltenden abteilung ist jedesmal eine bibliographie vorausgeschickt, welche die ersten ausgaben verzeichnet und angiebt, wo die benutzten handschriften zur zeit liegen, sofern wir über diesen punkt nicht in den einzelnen anmerkungen belehrt werden.

Jeder band ist mit einem vortrefflich ausgeführtem portrait des dichters in heliographie geschmückt. Davon je eines nach bildern von Archibald Skirving und Peter Taylor, die übrigen nach Alexander Nasmyth.

Der erste band enthält die gedichte der zu lebzeiten des dichters in Kilmanrock und in Edinburgh veröffentlichten ausgaben.

Der zweite bringt die posthumen dichtungen, darunter sechs hier zum erstenmale aus manuskripten veröffentlichte, und vier aus der periodischen litteratur jener zeit neu entdeckte nummern, welche jedoch keinen hohen poetischen wert besitzen.

Im dritten finden wir Burns' beiträge zu Johnsons *Musical Museum* und zu Thomson's *Scottish Airs* vereinigt. Dieser band ist äusserst reichhaltig an neuen forschungsergebnissen. Es wird für alle jene, welche die technik des dichters studieren wollen, der wichtigste der ganzen ausgabe sein. Aus alten liederflugblättern und aus volksbüchern, aus seltenen liederbüchern und der menge der für die erforschung der geschichte des englischen volkslieds so wichtigen liederkränze (*garlands*) und nicht zum geringsten aus handschriftlich überlieferten volksliedersammlungen haben die herausgeber eine schier unermessliche fülle von material zur quellengeschichte dieser lieder zusammengetragen. Manche unter den von Burns an Johnson und Thomson gesandten dichtungen, die bisher noch als des dichters ureigenstes werk gelten, sind hier als aus volksliedern entstanden nachgewiesen.

Der vierte band umfasst die reihe der nicht unter des dichters namen veröffentlichten, jedoch ihm zugeschriebenen gedichte, sodann ein glossar, einen nach überschriften und anfängen geordneten index und ein personen- und ortsregister.

Den schluss bildet die arbeit W. E. Henleys über Burns' leben und litterarische bedeutung. Mit Shairps hässlicher, unduldsamer biographie verglichen, wirkt dieser aufsatz des englischen dichters wirklich wohlthuend. Der verfasser bemüht sich, mehr wie es bisher geschehen, dem Schotten in der beurteilung seines lebens und liebens gerecht zu werden. Bevor er ein abfälliges wort über das handeln des dichters äussert, will er ihn erst verstehen lernen, will er erst ergründen, aus welchen durch

umgebung oder erziehung geschaffenen ursachen dieses handeln entspringt. Der sittenkodex der gebildeten stände gilt nicht für den bauern Burns. Und ein solcher mit seinen guten und schlechten seiten, mit seiner warmherzigen sinnlichen natur, mit seinem urwüchsigen cynismus und seinem mangel an ritterlichem fühlen ist Burns, trotz aller Edinburgher einflüsse, zeitlebens geblieben. Daraus erklärt sich auch Henley, dass dem dichter nur da schöpfungen von dauerndem werte gelungen sind, wo er nicht aus dem rahmen seiner umgebung heraustreten will, wo er nicht versucht, die ihm fremde sprache der englischen dichter zu sprechen. Nur da, wo Burns sich an das echte volkslied anlehnt, ist er wahrhaft gross. Wenn er den stil der liederbücher des achtzehnten jahrhunderts nachahmt, bringt er nur wertloses hervor.

Wir können zwar dem schiedsspruche jener preisrichter nicht beistimmen, die Henleys inzwischen auch in einer sonderausgabe erschienenen aufsatz unter die zwei besten englischen bücher des jahres 1897 zählen und ihm von den beiden von der *Academy* ausgesetzten preisen den zweiten zuerkannt haben. Doch das eine grosse verdienst können wir ihm nicht absprechen: er bietet schätzbare neue beiträge zu einer gerechten würdigung des dichters.

Die ganze ausgabe wird, neben den veröffentlichungen von W. Scott Douglas, jedem, der sich mit Robert Burns wissenschaftlich beschäftigen will, fortan unentbehrlich sein.

The Prisoner of Chillon by Lord Byron. Kritischer Text mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von **Eugen Kölbing.** (Englische Textbibliothek herausgeg. von Johannes Hoops. I.) Weimar, Emil Felber, 1898. XXIV, 97 S. 8°.

Die vorliegende hauptsächlich für seminar-übungen an universitäten bestimmte ausgabe von Byrons Prisoner of Chillon bietet denselben text wie Kölbings grössere ausgabe in *Lord Byron Werke* II, die ich in der Ztschr. f. vgl. Litt. XI 105/107 angezeigt habe. Auch die anmerkungen sind im wesentlichen dieselben geblieben, nur ist ihnen ein anhang beigefügt, der ergänzungen und berichtigungen bringt und in welchen sich der verfasser mit verschiedenen ausstellungen seiner rezensenten beschäftigt. Die einleitung ist bedeutend kürzer, wie die der grossen ausgabe, aus der sie einen auszug darstellt. Auf seite 107 jener ausgabe hatte Kölbing erklärt, es läge nur die vermutung nahe, „dass Byron die idee, dem gefangenen leidensgefährten zu geben, die er dann sterben sehen muss, der Ugolino-episode bei Dante entlehnt hat". Durch eine parallelstelle aus dem Canterbury Tales (the monkes tale: De Hugelino) macht nun Kölbing sehr wahrscheinlich, dass Ugolinos geschichte auf die gestaltung des Byronschen gedichtes einfluss gehabt habe. Eine neue zugabe bietet das buch in dem nun zum erstenmal gedruckten briefe der Frau von Staël an Byron, den diese dem dichter zuschickte, als er ihr das manuskript von The Prisons of Chillon zugesandt hatte.

Kaiserslautern. Bruno Schnabel.

Gisberte Freiligrath, Englische Dichter. Uebersetzungen nach Percy B. Shelley, Thomas Moore, John Keats, Algernon Charles Swinburne und Anderen. Halle a. d. S., Otto Hendel. pp. XVIII u. 146. Preis brosch. M. 1.— (Biblioth. d. Gesamt-Litteratur des In- u. Auslandes 1110—1113.)

Ausser den auf dem titel genannten autoren sind noch vertreten: Wordsworth, Burns, Campbell, John Wilson, Hemans, Hartley Coleridge, Robert Pollok, Caroline Norton, Lord Haughton, Tennyson, Browning; die Amerikaner Longfellow, Wendell Holmes, Bayard Taylor, Bret Harte; dann bringt ein anhang: Aus den „Rayons perdus" der früh gestorbenen französischen dichterin Luisa Siefert.

Bei Lord Haughton ist ein irrtum unterlaufen, wenn, wie das geburtsdatum beweist, der berühmte biograph von Keats gemeint ist: dieser (Monckton Milnes) hiess Lord Houghton. Was den anhang betrifft, müssen wir bedauern, dass die übersetzerin die einheit ihrer sammlung durch diesen gestört hat, um aus irgend einer laune oder aus pietätsgefühl fünf dichtungen anzufügen, die nach dem titel des buches nicht in dasselbe gehören, mögen diese dichtungen auch noch so anziehend sein. Eine zugabe an englischen gedichten, etwa von Tennyson oder von Browning, welch letzterer ziemlich stiefmütterlich bedacht ist, obwohl nach unserer ansicht die verfasserin das zeug zur verdeutschung desselben besitzt, wäre wünschenswerter gewesen.

Weit über ein drittel des raumes in dem buche nimmt Shelley in anspruch, und zwar mit den grösseren dichtungen Alastor und Adonais, sowie acht anderen, darunter die „Hymne an die geistige Schönheit" und die „Ode an den Westwind". Die einleitung befasst sich demgemäss näher mit Shelley, am schlusse auch ganz kurz mit Swinburne, um nach Symonds, Dowden und im anschluss an die schrift des referenten über die quellen zu Shelley's poetischen werken sich über die beiden für den dichter so bezeichnenden poesien (Alastor, Adonais) zu verbreiten und einzelne erläuterungen zu geben. Zu p. XI (notiz über Adonais, str. 49: „Der dritte der Söhne des Lichtes wollte sich dem deutschen verse nicht einfügen") möchte ich die übersetzung anführen:

„Doch klar noch ficht
Sein Geist mit uns; der dritte, den gebar das Licht."

Auch bleibt es nicht dunkel, wer die beiden ersten sind, da aus Shelley's Defence of Poetry hervorgeht, dass er damit die grössten epiker der weltlitteratur, Homer und Dante, meint. Vgl. auch hierüber Rossetti's ausgabe von Adonais, Oxf. Clarend. Press, 1891. Str. 28 ist die übersetzung: „Der Pythius des Jahrhunderts" für 'The Pythian of the Age' nicht richtig.

Die übertragungen sind mit feinem verständnis der autoren trotz der meist schwierigen vorlagen getreu nachgedichtet, sodass man mit recht behaupten kann, es sei ein teil jener meisterschaft, mit der einst Ferdinand Freiligrath uns die englischen dichterwerke deutsch wiederschenkte, auf die übersetzerin übergegangen; sie weiss für den englischen ausdruck den deutschen pendant der poetischen sprache zu treffen oder ein neues analoges

bild zu schaffen; so ist z. b. die schwierige „Ode an die Nachtigall“ von Keats, einige wenige stellen ausgonommen, in prächtiger diktion nachgedichtet. Nachlässigkeiten im reim wie Neid — Freud (p. 39) oder Freude — scheide (p. 44) sollten wohl heutzutage vermieden werden. Auch sonst sind einzelne verfehlte stellen zu finden. So möchte ich z. b. eine stelle (strophe 7) der allerdings sehr schwer wiederzugebenden „Hymne an die geistige Schönheit“ von Shelley erwähnen; die verse 4—5:

Which thro' the summer is not heard or seen,
As if it could not be, as if it had not been!

weiss Fr. nur mit „Als sommerlicher, heisser Lüfte Wehn“ abzumachen. Warum nicht:

— (harmon'scher Glanz)
Den nie der Sommer dir geboten dar,
Als könnte er nicht sein, als ob er niemals war!

Dann weiter unten: „So weihe Deine Macht ..... meine fern're Lebensfrist. (!) Muss wohl „meiner fern'ren Lebensfrist“ heissen. Oder wer versteht gleich in derselben strophe:

Gieb Deine Ruh, dem Du die Welt,
Wie jede Form, die Dich enthält etc.

dass man zu dem satze „dem Du die Welt“ das verb „bist“ ergänzen muss?

Man sieht, mit welchen schwierigkeiten ein gewissenhafter nachdichter zu kämpfen hat, und doch hat es die verfasserin mit richtigem nachfühlen verstanden, dem deutschen leser zunächst ein treues bild von der eigenart eines Shelley zu verschaffen, ihm einen einblick in die schönheiten eines Keats und Swinburne thun zu lassen und ihn an den melodien Thomas Moore's zu erfreuen.

Bamberg. Richard Ackermann.

Byron-Litteratur.

Unter dieser überschrift hat herr kollege Kölbing, Engl. Studien, bd. 26 s. 67 ff., im anschluss an meinen Byron-aufsatz (in den 'Berichten der philol.-hist. Klasse der Königl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften, 4. Dez. 1897) eine reihe sehr interessanter bemerkungen über fälschungen, die unter des dichters namen 1816 in umlauf gesetzt wurden, veröffentlicht. Da Kölbing eine ausgezeichnete privatbibliothek über Byron besitzt, wohl die vollständigste in Deutschland, so kann er manche meiner gelegentlichen bemerkungen vervollständigen und auch einige berichtigen. So bringt er z. b. unter den interessanten stücken auch ein gegenstück zur 'Sketch from Private Life' eine 'Sketch from Public Life', für dessen abdruck ihm sicherlich alle Byron-freunde dank wissen werden, ebenso für seine bemerkungen über 'The Curse of Minerva'. Allerdings kann ich der behauptung, dass meine ansicht über dieses gedicht (s. 74 unten) unzutreffend sei, nicht beistimmen. Selbstverständlich kümmerte sich der dichter nicht um diese raubausgaben. Doch muss ihnen ein Byronscher text zu grunde

gelegen haben, und wenn z. b. dort steht *Aegea* für *Aegina*; *pours* für *sheds*; *deep indented, and her broken lance* für *dinted and the broken lance*; *hand* für *touch*; *of liars, mountebanks* für *meanness, sophistry*; und vieles ähnliche sich sonst findet, so ist man wohl berechtigt anzunehmen, dass hier Byron früher selbst anders geschrieben hatte. Denn über druckversehen geht das weit hinaus!

Zum schlusse noch etwas über die zwei besserungen (s. 165 ff. bei mir, s. 78 bei K.).

Dass die erste besserung schon früher bekannt war, geht deutlich aus dem von mir s. 166 gesagten hervor: Byron brachte sie selbst am 24. Sept. 1818 in seinem im tagebuch abgedruckten briefe (übrigens lautet sie 'left' nicht left'st). Ueber die andere bemerkt K. sie 'wäre inhaltlich sehr ansprechend: aber sollte es möglich sein *wafted* einsilbig zu lesen?' Mit der möglichkeit nicht nur, sondern mit der thatsache muss sich Kölbing schon befreunden, denn, wie aus s. 165 anm. 1 hervorgeht, hat Byron selbst diese änderung gemacht und er musste doch wohl am besten wissen, was metrisch möglich war!

Leipzig-Gohlis. Richard Wülker.

II. UNTERRICHTSWESEN.

Ch. Dickens, The Cricket on the Hearth. A Fairy Tale of Home. Für den Schulgebrauch herausgegeben von Prof. **Dr. H. Heim.** I. Teil: Einleitung u. Text. II. Teil: Anmerkungen u. Wörterverzeichnis. Freytag's Sammlung französischer u. englischer Schriftsteller. Wien u. Prag, F. Tempsky 1898.

Der verfasser ist bereits durch seine vorzügliche ausgabe von Christmas Carol bekannt, in der vorliegenden ausgabe erweist er sich wiederum als gründlichen kenner von Dickens und dem England in dessen zeit. Wie in C. Car. zieht er auch hier wieder abbildungen zur erklärung mit heran. Da dies durchaus massvoll geschieht, so kann man sich nur darüber freuen. Wie häufig erklärt ein bild auf einen blick, was sonst eine längere abhandlung erfordert! Wie schwer lässt sich z. b. ein Wedding-cake beschreiben, das bild auf s. XV erspart jede weitere ausführung. Verschiedene arten der für England so wichtigen kamine zeigen uns die bilder s. 126—128, die musik mit hackmesser und markknochen wird durch die s. 48, der begriff von *patten* durch die s. 125 dargestellte abbildung klarer, als durch viele worte. Ebenso verhält es sich mit dem *knocker* s. 149, der auch im C. C. ausführlich besprochen werden musste, oder mit dem *latch* s. 141, wo eine abbildung die einfachste erklärung giebt.

Der erste teil der ausgabe beginnt mit einem lebensabriss von Dickens, der zwar knapp gehalten ist, jedoch alles notwendige und wissenswerte bringt. Eine kurze betrachtung der entstehung vom Cricket, eine erörterung seiner sprache folgen, an die sich sehr interessante, und hier zum

erstenmal gegebne betrachtungen über die interpunktion des verfassers anschliessen.

Der text stützt sich auf die letzte ausgabe, die Dickens selbst noch durchsehen konnte (die sog. Charles Dickens Edition), deren beendigung er allerdings nicht mehr erlebte. Dies verfahren ist durchaus berechtigt bei modernen schriftstellern, denn in solchen letzten ausgaben besitzen wir die form eines werkes, die der verfasser ihm nach reiflicher überlegung gegeben, und wie er es der nachwelt überliefern wollte. Die erste ausgabe behält selbstverständlich daneben ihr interesse und so hat Heim auch diese mit herangezogen. In unserm werke jedoch weist der erste und letzte druck wenig unterschied auf. Die beste ausgabe mit anmerkungen war bisher die von Hoppe (Berlin, Langenscheidt). Auf sie nimmt daher unser herausgeber stets rücksicht.

Selbstverständlich müssen sich manche der bemerkungen mit einander decken, ohne dass aber der jüngere herausgeber die seinigen dem ältern buche entnommen hat. (Vgl. die anmerkung über The Royal George s. 128, oder die über die verse in der prosa s. 129 u. a.) Solche übereinstimmungen finden sich in allen ausgaben gleicher werke, wenn sie auch sonst ganz verschiedentlich behandelt wurden. Nach der anlage beider ausgaben zeigen sich auch manche prinzipielle verschiedenheiten. Hoppe giebt kein wörterbuch, er muss daher manches in die anmerkungen verweisen, was Heim in diesem bringt. So *face, match, click* u. a. Praktischer wird Heims ausgabe dadurch, dass Hoppe oft auf Fölsings grammatik verweist, während im vorliegenden buch gleich die grammatische erklärung gegeben wird.

An manchen stellen werden auch versehen von Hoppe berichtigt, wie z. b. s. 133, oder es werden dinge erklärt, die bei Hoppe unerklärt bleiben. So gelang es s. 151 den bemühungen Heims das liedchen, auf das sich *The Sparkling Bowl* bezieht, aufzufinden. Auch die erklärungen der von Dickens erfundenen namen fehlen bei Hoppe, gleichfalls die dankenswerte bemerkung von *toast* in der bedeutung 'trinkspruch'. Zum schluss seien noch ein paar zufügungen gestattet.

S. 147 wird *all alone by themselves* als 'märchenstil' erklärt. In märchen kommt es vor, aber doch nur, weil es ein volkstümlicher und alter ausdruck ist, denn im Altenglischen findet es sich in gedichten jeder art. Vgl. z. b. Ormulum: ane bi himm selfenn, oder Tundalus: he sat þer alone by hym self u. s.

S. 155. Warum wurde hier bei *fairyrings* nicht an die stellen erinnert Shak. Mids. N. Dr. II, 1 v. 86 und Temp. V v. 37, wo die *ringlets* der elfen erwähnt werden?

S. 169 zu *to foot it.* Auch hierzu hätten noch stellen, um dies weiter zu erklären, angeführt werden sollen: die englische litteratur von Sterne bis Byron geben dafür eine reiche fülle, auch an beispielen aus den werken amerikanischer schriftsteller hätte es nicht gemangelt.

Doch diese paar bemerkungen sollen nicht die ausgabe zu verbessern suchen, sondern dem verfasser nur beweisen, dass referent sein buch sich genau und eingehend angesehen hat.

Die ausgabe, um unser urteil zusammenzufassen, ist vorzüglich und wird neben des verfassers druck vom Christmas Carol sich viele freunde unter den verehrern von Dickens in Deutschland erwerben. Wir wünschen ihr die weiteste verbreitung.

Leipzig-Gohlis. R. Wülker.

M. Walter, Englisch in der Untersecunda nach dem Frankfurter Reformplan. Abhandlung zum Jahresbericht 1897/98 der Musterschule zu Frankfurt a. M. 52 s.

Das eigenartige des Frankfurter reformplanes besteht nicht allein in einem dreijährigen, allen arten höherer schulen gemeinsamen lateinlosen unterbau, sondern auch in grösseren, mindestens zweijährigen abständen in der aufeinanderfolge der einzelnen sprachen und nachdrücklicherem betrieb derselben während der ersten unterrichtsjahre. Die durchführung dieser grundsätze hat nun wie für das gymnasium den beginn des Griechischen, so für das realgymnasium den des Englischen nach untersecunda hinaufgeschoben, dadurch aber auch zu bedenken anlass gegeben, ob wohl die nach der abschlussprüfung abgehenden, meist dem kaufmannsstande sich widmenden schüler trotz erhöhter stundenzahl aus diesem einjährigen englischen unterricht hinreichende kenntnisse fürs leben oder wenigstens für die selbständige weiterbildung mit fortnehmen. Diesen bedenken tritt der leiter der Frankfurter musterschule in der vorliegenden abhandlung erfolgreich entgegen und bereichert zugleich durch eingehende darlegung seines verfahrens die methodische litteratur um einen überaus wertvollen beitrag.

Dem unterricht lag The English Student von Hausknecht zu grunde, ein buch, das sich gerade mit reiferen schülern gut bewährt hat und an dem direktor Walter nur das fehlen von lauttexten, sowie von ausspracheangaben im wörterverzeichnis bedauert. (Beiden wünschen wird in einer neuen auflage rechnung getragen werden!) Er gehört nämlich zu den methodikern, die auf grund eigener erfahrungen in lautschrift das sicherste mittel zur aneignung einer dialektfreien aussprache erkennen. Denn während die gleichzeitige inangriffnahme von aussprache und orthographie verwirrt, und zwar um so mehr, je weiter beide von einander abweichen, vereinfachen lauttexte die aufgabe, indem sie dem schüler nur die entsprechenden lautbilder vor augen führen, und befähigen ihn zugleich zu selbständiger häuslicher übung. Die nachteilige beeinflussung der orthographie wird von allen, denen erfahrungen zu gebote stehen, entschieden in abrede gestellt; jedenfalls liesse sie sich in späterer zeit leichter als eine fehlerhafte aussprache beseitigen. In ermangelung von lauttexten hat dir. Walter mit seinen schülern zunächst die Vietor'sche lauttafel durchgearbeitet, die englischen laute an einigen an die wandtafel geschriebenen lauttexten geübt und sich dann der gewöhnlichen orthographie zugewandt; er glaubt aber, dass er mit hilfe gedruckter lauttexte rascher vorwärts gekommen wäre und mehr stoff hätte bewältigen können. Auch ist er hinsichtlich einer lautreinen aussprache mit den ergebnissen früherer klassen,

die drei monate ausschliesslich mit lautschrift arbeiteten, noch zufriedener gewesen. Seine erfahrungen decken sich also mit denen direktor Alges, der von zwei parallelklassen die minder befähigte an phonetischer schrift unterwies und vom ergebnis so befriedigt war, dass er von diesem gang nicht mehr lassen möchte!

Drei aufgaben hat der unterricht in einer lebenden sprache zu lösen: der schüler soll sie sprechen, lesen und schreiben lernen. Welchen weg nun der verfasser zur lösung derselben einschlug, wird uns in sehr eingehender weise geschildert. Da Walter im sprechen die beste übung erblickt, den schüler im fremden idiom heimisch zu machen, wandte er es so früh und so viel als möglich an, d. h. überall da, wo durch vorführung von gegenständen oder bildern, durch handlungen, durch umschreibung und hinweis auf bekanntes sich verständnis erzielen liess. So vollzog sich schon nach wenigen wochen der verkehr zwischen lehrer und schülern ausschliesslich in englischer sprache; die schüler vermochten jede handlung ihres lehrers, ihrer kameraden, sowie die von ihnen selbst ausgeführten in worte zu kleiden. Da im verkehr die frageform ebenso wichtig ist wie die aussageform, wurden bald alle sätze in fragesätze verwandelt und dabei nach subjekt, prädikat, objekt, zeit- und ortsumständen gefragt. Wie sich mit solchen sprechübungen auch grammatische belehrungen verknüpfen lassen, erläutern zahlreiche beispiele über das verb, die präpositionen und die steigerung. So wandten allmählich die schüler den erworbenen wortschatz freier an, sie fragten sich gegenseitig über das klassenzimmer, über zeitbestimmungen und zeiteinteilung, besonders auch über anschauungsbilder, karten und pläne, durch die der sprachstoff anschaulich gestaltet und belebt wurde. Hatten sie anfangs schon ganze reihen aufeinander folgender handlungen sprachlich ausdrücken lernen, so wurden sie mehr und mehr auch zu solchen reihenbildungen auf grund der geistigen oder innern anschauung (methode Gouin) angeleitet. Die fähigkeit zusammenhängenden sprechens erwarben sie dadurch, dass sie den inhalt des gelesenen zusammenfassen und über das wichtigste zusammenhängend berichten mussten. Immer aber wurde das interesse durch beziehung zur gegenwart und zur erfahrung der schüler wach gehalten; so gaben z. b. auch wichtige tagesereignisse den rahmen für sprechübungen ab. — Die beständige nötigung, gelesenes und gehörtes durch fragestellung, nacherzählen, erweiternde oder umschreibende wiedergabe innerlich zu verarbeiten, machte den inhalt zum wirklichen eigentum der schüler, befähigte sie, den stoff übersichtlich zu ordnen und zu gliedern, wesentliches von nebensächlichem zu unterscheiden und liess sie auch die scheu, aus sich herauszugehen, rasch überwinden. Schliesslich lernten sie die so gewonnenen kenntnisse auch auf neue verhältnisse übertragen und den stoff anderer unterrichtsfächer mit den ihnen zu gebote stehenden ausdrucksmitteln in englischer sprache wiedergeben. Wie nett ihnen das spechen gelang, ersieht man aus der beigabe einiger in der stunde frei geführter und von einem lehrer nachgeschriebener gespräche, die sich über die mannigfaltigsten gegenstände z. b. ein anschauungsbild, einen ausflug, den spanisch-amerikanischen krieg, die königin Victoria bewegen.

Nicht minder beachtens- und nachahmenswert ist das, was dir. Walter über das lesen sagt. Zur erreichung eines „sinngemässen, lautreinen,

deutlichen, scharf artikulierenden, schönen lesens" empfiehlt er einteilung des lesestoffs in sprachtakte, anwendung genügender pausen, vorausgehende gründliche durcharbeitung, einzel- und chorlesen. Lesefehler, zu denen auch falsche betonung, stottern, unterbrechen an unrechter stelle gehören, sind nach ihm nicht weniger scharf als schreibfehler zu rügen, und die häusliche vorbereitung auf gutes lesen ist eine der wichtigsten schüleraufgaben, da deren treue erfüllung oder vernachlässigung auch die schriftliche korrektheit nicht unbeeinflusst lässt.

Die durcharbeitung neuen stoffes erfolgte zumeist bei geschlossenen büchern, indem das den schülern bekannte festgestellt, das neue aber soweit thunlich durch anschauung, bild oder geste verdeutlicht wurde: nur wenn diese mittel nicht ausreichten, trat die muttersprache ein. Erst nach gründlicher durcharbeitung erfolgte das lesen und zwar zunächst durch den lehrer. Die häusliche aufgabe bestand in der wiederholung des in der klasse erarbeiteten, an die sich dann die freie inhaltsangabe und das gegenseitige abfragen des inhalts anschlossen. Fortgesetzte übungen dieser art liessen im einzelnen kürzungen und abänderungen dieses verfahrens zu, gestatteten auch bald die bewältigung grösserer abschnitte, bis endlich bei durchsichtigem sprachstoff schon einmaliges vorlesen für das verständnis und die wiedergabe in der fremden sprache genügte. Nur bei schwierigem, ganz neue gebiete behandelndem lesestoff wird sich die durchnahme bei geöffnetem buche empfehlen. Auf diese weise wurde mehr und mehr das selbständige lesen und verstehen nicht vorbereiteter englischer texte angebahnt.

Die schriftlichen arbeiten erhalten ihr eigenartiges gepräge dadurch, dass sie nie übersetzungen, sondern immer freie bethätigungen der schüler an und in der fremden sprache sind. Dieselben erfolgen teils ins diarium, teils an die wandtafel, teils ins reinheft. Da sie sich eng an die mündlichen übungen anlehnen, weisen sie eine ausserordentliche mannigfaltigkeit auf: sie bestehen in untersuchungen des verhältnisses von laut und schrift, in der niederschrift von auswendig gelerntem oder diktiertem, im stellen oder beantworten von fragen, in konjugationssätzen, verwandlungen aus dem aktivum ins passivum, oder aus einer person, zeit- oder redeform in eine andere, in inhaltsangaben und freien aufsätzen über stoffe, deren vorstellungskreis dem schüler durch musterstücke bekannt ist. Reichlich werden zu schriftlichen übungen die drei in der klasse vorhandenen wandtafeln benutzt, an denen oft sechs schüler zugleich beschäftigt sind, um teils durchgearbeitete stoffe des lehrbuchs, teils eben erst mündlich behandelte schriftlich darzustellen, wobei entweder sämtliche das gleiche thema behandeln, oder einer die fortsetzung des andern übernimmt. Das vorkommen gleicher oder ähnlicher fehler lässt etwa vorhandene lücken deutlich erkennen und deren beseitigung durch entsprechende übungen bewerkstelligen. Neben der erzählung und beschreibung findet auch die briefform pflege; in ihr kommen freiere umformungen des lesestoffs oder persönliche erlebnisse zur verwendung. So gelangten die schüler zu immer grösserer freiheit in der sprachlichen darstellung, die einzelnen arbeiten wichen im ausdruck immer mehr von einander ab und schliesslich wurden sogar leichtere stoffe

nach einmaligem vortrage fast ebenso rasch wie deutscher sprachstoff niedergeschrieben.

Die abhandlung bricht mit einer statistischen übersicht über die ergebnisse der schriftlichen arbeiten des ersten unterrichtsjahres ab, aus der nur noch hervorgehoben werden möge, dass von 370 ins reinheft gelieferten arbeiten die reichliche hälfte die prädikate 1, 1/2 und 2 erhielten. Die vollständige abhandlung, die noch das unterrichsergebnis bis herbst 1898 (also des dritten semesters) berücksichtigt, wird demnächst im verlage von Elwert in Marburg erscheinen. Die fortsetzung, die dem referenten in den aushängebogen bereits vorliegt, besteht aus einer reichen sammlung von schülerarbeiten, in die arbeiten sämtlicher schüler, auch der schwächsten, aufnahme gefunden haben. Aus diesen proben tritt das ganze unterrichtsverfahren nur um so deutlicher und klarer hervor; sie lassen auch erkennen, dass trotz des vorwiegend mündlichen unterrichtsverfahrens auf grund von sprechübungen weder orthographie noch grammatik zu kurz weggekommen sind. Und wenn unter diesen proben sich sogar einige arbeiten vorfinden, welche die sofortige wiedergabe eines den schülern von einem Engländer vorerzählten stoffes sind, so beweisen diese unwiderleglich, dass trotz kurzer unterrichtszeit bei so intensivem betrieb die schüler mit einem reichen schatz auch praktisch verwendbarer kenntnisse ins leben treten können.

So ist das ganze büchlein überaus reich an anregungen, nicht allein hinsichtlich der grossen gesichtspunkte dieses auf nachahmung beruhenden direkten sprachverfahrens, sondern auch in bezug auf eine ganze reihe kleiner kunstgriffe, die überall den gewandten und erfahrenen pädagogen verraten. In meisterhafter weise versteht es direktor Walter, immer die ganze klasse zu beschäftigen und an den schülern sich mitarbeiter heranzuziehen, die ihm die schwierigere und anstrengendere arbeit solchen unterrichts erleichtern helfen. Referent hat zu seiner besonderen freude durch die abhandlung die richtigkeit seiner persönlichen wahrnehmungen, die er bei einem besuche der musterschule machte und über die er unlängst an anderer stelle berichtet hat, bestätigt gefunden.[1]

Wurzen. Paul Lange.

Max Seelig, Methodisch geordnetes Vokabularium zu den Hölzel'schen Anschauungsbildern (Frühling, Sommer, Herbst, Winter, Bauernhof, Gebirge, Wald, Stadt, London). Bromberg 1898. Verlag von Friedrich Ebbecke. 86 ss. Preis: Mk. 0,60.

Dieses büchlein enthält den wortschatz, soweit er bei der benutzung der Hölzelschen Wandbilder im englischen unterricht erforderlich ist. Es giebt die englischen und entsprechenden deutschen benennungen der auf den bildern dargestellten personen, gegenstände, thätigkeiten usw. in der

---

[1] Lehrproben u. Lehrgänge, heft 58 s. 62—85: Stellung und Betrieb des neusprachlichen Unterrichts an den Frankfurter Reformschulen.

reihenfolge und gruppierung, wie sie die fortlaufende beschreibung eines bildes erheischt und überlässt es dem lehrer, mit diesem wörtervorrat die durchnahme des bildes in der art aufzubauen, die ihm nach der jeweiligen klassenstufe und den kenntnissen der schüler am angebrachtesten erscheint. Um in bezug auf die reihenfolge und die klassenstufen, in denen die bilder durchgenommen werden, keinen zwang auszuüben, ist im allgemeinen bei jedem bilde alles, was in demselben zur darstellung gelangt, in den vokabeln genannt, auch wenn es sich in den verschiedenen bildern wiederholt. In einem anhange werden für den anfangsunterricht unter zugrundelegung des frühlingsbildes die notwendigsten grammatischen und phraseologischen wendungen, sowie ausdrücke allgemeiner natur beigefügt. Für die behandlung des bildes über London sind einige historische und kulturhistorische bemerkungen in zusammenhängender form eingestreut worden. Bei schwierigeren wörtern ist die aussprache in lautschrift angegeben.

Das vokabularium ist geschickt bearbeitet und kann als schätzbares hilfsmittel für den englischen unterricht empfohlen werden.

Elberfeld. J. Klapperich.

British Eloquence. Englische Reden (1775—1893). Herausgegeben und erklärt von Prof. **Dr. F. J. Wershoven.** Mit Wörterbuch. Dresden, Gerhard Kühtmann, 1898. V + 134 S. Dazu 1 Heft „Anmerkungen" (36 S.) und 1 Heft „Wörterbuch" (64 S.). [Schmagersche Textausgaben 32.]

Dieses in kleinoktav gedruckte büchlein bringt proben aus den reden folgender männer: *Edmund Burke, Lord Chatham, William Pitt, Charles James Fox, Daniel O'Connell, Lord Macauday, Joseph Chamberlain, William Ewart Gladstone, Henry Lord Erskine, Sidney Smith, Newman Hall, Frederick William Farrar, George Wilson, Henry Roscoe, Sir John Lubbock, Thomas Guthrie, O. M. Mitchell.* Man sieht aus dieser liste, dass hier nicht nur staatsmänner und politiker, sondern auch juristen, philosophen, vertreter der exakten wissenschaften und geistliche zu worte kommen; wegen dieser mannigfaltigkeit des inhalts ist das buch zur klassenlektüre vorzüglich geeignet. Die sachlichen schwierigkeiten der texte werden in den „Anmerkungen" in vollkommen entsprechender weise aufgestellt; hier werden auch englisch abgefasste lebensbilder der einzelnen redner gegeben. Leider kann dem „Wörterbuch" nicht dasselbe lob gespendet werden. Ich habe bei meinen stichproben, die sich auf die reden *„On Conciliation with the American Colonies"* von Burke (s. 1—14), *„On the Improvement in the Condition of the People"* von Chamberlain (s. 58—60), *„On the Liberty of the Press"* von Erskine (s. 68—76), *„On the Study of Human History"* von Gladstone (s. 94—100), *„The Pleasures of Knowledge"* von Smith (s. 100—103), *„The Dignity of Labour"* von Hall (s. 104—108), *„Our Debt to Science"* von Farrar (s. 108—109) erstreckten, gefunden, dass die angaben des wörterbuches nicht so verlässlich sind, wie man bei

dem fast gänzlichen fehlen von sprachlichen anmerkungen hätte erwarten sollen. Hier nur einige proben: „*accommodation* anpassung, bequeme aufnahme, einrichtung"; es heisst auch „wohnung" (s. 59, z. 26 *it is just because the working classes can afford to give themselves better accommodation that we find this great increase in the rate of house-rent*). — „*congenial* verwandt"; fehlt „zusagend, angemessen" (s. 102, z. 2 *congenial to their nature*). — „*contrivance* erfindung"; in der stelle s. 110, z. 16 *their most wonderful works imply neither invention, contrivance, nor volition* heisst *contrivance* „findigkeit", „scharfsinn"! — „*conversant* vertraut"; fehlt „sich beziehend auf, handelnd von" (s. 94, z. 7 *studies conversant with his nature, his works, his duties, and his destinies, are the highest studies*). — „*feed* füttern, nähren"; fehlt „sich nähren (s. 102, z. 20 *Upon something it must act and feed*). — „*minister* minister"; warum fehlt die gründbedeutung „diener, werkzeug"? (s. 12, z. 14 *You have, indeed, winged ministers of vengeance, who carry your bolts in their pounces to the remotest verge of the sea*). — „*rate* verhältnis"; fehlt „preis"! (s. oben *the rate of house-rent*). — „*shoot* schiessen"; es heisst auch „wachsen" (s. 2, z. 14 *Such is the strength with which population shoots in that part of the world*). — „*spring* frühling; sprung; feder"; keine dieser angaben passt zu der stelle s. 95, z. 16 *the very springs of action* („triebfedern"). — „*state* zustand; staat; pomp"; in der stelle s. 3, z. 21 *I have in my hand two accounts: one a comparative state of the export trade of England to its colonies* ist *state* im sinne von *statement* „darlegung" aufzufassen! — „*thorough* gänzlich"; fehlt „gründlich" (*Be thorough in all you do*). Ausserdem vermisse ich folgende in den obigen texten vorkommende ausdrücke und redensarten: *act up* (s. 101, z. 24), *but for* (s. 102, z. 14), *exuberance* (s. 7, z. 3), *glaring* (s. 97, z. 22), *hold out* (s. 69, z. 4), *irridescent* (s. 108, z. 15), *mover* (s. 12, z. 21), *obviate* (s. 99, z. 5), *set about* (s. 99, z. 16), *stubefy* (s. 96, z. 26), *tell* (s. 121, z. 3), *worth while* (s. 101, z. 7).

Die vielen wörtern in klammern nachgesetzten aussprachеangaben sind bis auf *scepticism* (sep), wo doch (skep) gelesen werden muss, vollkommen richtig.

Druck und ausstattung entsprechen den für schulbücher geltenden vorschriften.

Life of Oliver Cromwell by **F. W. Cornish**, *M. A., Assistant Master at Eton College.* Mit einer Karte. Für den Schulgebrauch bearbeitet und erklärt von **K. Deutschbein.** Leipzig, Rengersche Buchhandlung Gebhardt & Wilisch, 1898. VIII, 149 S. [Band CXIII der „französischen und englischen Schulbibliothek", herausg. von Otto E. A. Dickmann.]

Das vorliegende bändchen ist ein gekürzter abdruck des sechsten bandes der *Historical Biographies,* die unter M. Creighton's leitung bei Rivingtons in London erschienen sind. Da der gelehrte verfasser die eigenartige persönlichkeit Cromwell's weder zu hart, noch zu milde, sondern vom objektiven standpunkte des echten historikers beurteilt, und da er

auch das leben seines helden in klarer, fesselnder sprache zu schildern versteht, so ist sein buch zur lektüre für unsere schulen vorzüglich geeignet.

Die anmerkungen, die sich zumeist auf die erklärung der realien beziehen, sind vollkommen zweckentsprechend. Zu bemängeln ist nur, dass auf die veralteten ausdrücke und wortformen, die sich in den aus *Cromwell's* briefen und tagebüchern zitierten stellen finden, nicht aufmerksam gemacht wird. Man vergleiche z. b. *withdrawingroom* (s. 35, z. 24), *chirurgeons* (s. 51, z. 15), *not having stricken one stroke* (s. 59, z. 4), *brint to ashes* (s. 59, z. 39).

Wien, Dezember 1898. J. Ellinger.

Selected Dialogues for Young Ladies Colleges by **John Boyes**, Director of the „Handelsschule and Militärpädagogium" in Rostock. Sworn Interpreter to the Courts. Rostock, C. J. E. Volckmann. 1898. p. 69.

Betreffs des inhalts kann ich nur lobendes von dem mir vorliegenden buche sagen. Dadurch, dass die gespräche etwas skizzenhaftes haben, wird es den schülerinnen nicht allzu bequem gemacht, sondern sie werden zum denken und zur selbstthätigkeit angeregt, wodurch der unterricht erfolgreicher und für beide teile interessanter sein wird. Ueberall ist die gebildete und doch zwanglose umgangssprache angewendet; dadurch zeichnet sich das buch vor vielen ähnlichen vorteilhaft aus. — Leider finden sich auffallend viele druckfehler darin: zum teil sind buchstaben oder ganze worte ausgelassen. Auch ist die interpunktion mangelhaft. Dann finde ich es bedenklich, dass in einem für schülerinnen, und zwar anfängerinnen im studium der englischen sprache bestimmten buche oft das perfekt angewendet ist, wo entschieden nach den regeln der grammatik das imperfekt erforderlich ist. Diese mehr oder weniger äusserlichen mängel abgerechnet, ist das buch empfehlenswert.

Callnberg. Frida Helmolt.

III. NEUE BÜCHER.

In England erschienen in den Monaten November und Dezember 1898.

(Wenn kein ort angeführt, ist London zu ergänzen, wenn kein format angegeben, 8° oder cr. 8°.)

3. Erziehungs- und Unterrichtswesen.

a) **Breul** (Karl), The Teaching of Modern Foreign Languages in our Secondary Schools. pp. vi—86. Cambridge University Press. 2/.

Gladman (F. J.), School Work. Part 1, Control and Teaching. Part 2, Organisation and Principles of Education. With Revisions, Additions and Copious Index by J. W. Jarvis. pp. 599. Jarrold. 7/6.

Herbart (Johann Friedrich), Letters and Lectures on Education. Translated from the German, and Edited, with an Introduction, by Henry M. and Emmie Felkin, and a Preface by Oscar Browning. pp. 302. Swan Sonnenschein. 4/6.

Lewis (Percy), Some Health Aspects of Education. pp. 36. Scientific Press. net, 1/.

Mac Mahon (John H.), A Primer of Mental Science in Connection with the Art of Teaching. 12mo, pp. 64. Simpkin. 1/.

Seymour (H. Rippon), Physical Training: Its Theory and Practice. With an Introduction by William Taylor. Illustrated. pp. 131. E. and S. Livingstone (Edinburgh). net, 2/6.

Thynne (Robert), Irish Holidays; or, Studies out of School. pp. vi—317. J. Long. 6/.

Zimmern (Alice), The Renaissance of Girls' Education in England: A Record of 50 Years' Progress. pp. vi—256. Innes. 5/.

b) **Carpenter** (G. R.), Exercises in Rhetoric and English Composition. 6th ed., revised. Macmillan. 3/6.

— Exercises in Rhetoric and English Composition. Advanced course. 4th ed. Macmillan. 4/6.

c) **Blackiston** (Herbert E. D.), Trinity College. (Univ. of Oxford College Histories.) Robinson. net, 5/.

Buchan (John), Brasenose College. (University of Oxford: College Histories.) pp. 214. Robinson. net, 5/.

Wells (J.), Wadham College. (University of Oxford: College Histories.) pp. 234. Robinson. net, 5/.

Rimmer (Alfred), Rambles Round Eton and Harrow. A New ed. With 52 Illusts. Roy. 16mo, pp. 312. Chatto and Windus. 3/6.

Rivington (Septimus), History of Tonbridge School from its Foundation in 1553 to the Present Date. 2nd ed., revised and enlarged. Roy. 16mo, pp. 448. Rivingtons. net, 12/6.

Sargeaunt (John), Annals of Westminster School. pp. 316. Methuen. 7/6.

4. Geschichte.

a) **Dilke** (Charles W.), The British Empire. pp. 166. Chatto and Windus. 3/6.

Ford (Henry Jones), The Rise and Growth of American Politics: A Sketch of Constitutional Development. pp. 418. Macmillan. net, 5/.

Green (J. R.), A Short History of the English People. Illust. ed. Edited by Mrs. J. R. Green and Miss Kate Norgate. 3 vols. Special ed. Macmillan. net, 40/.

Madge (Sidney J.), England under Stuart Rule: Being the Special Period in History for Certificate, 1899. pp. 408. City of London Book Depot. net, 3/6.

Mathew (E. J.), A First Sketch of English History. Part 1, 449—1307. 12mo, pp. 172. Macmillan. 2/.

McCarthy (Justin), Modern England Before the Reform Bill. Illust. pp. xvi—340. T. Fisher Unwin. 5/.

— A Short History of the United States. pp. xii—321. Hodder and Stoughton. 6/.

Ramsey (James H.), The Foundations of England; or, Twelve Centuries of British History, B. C. 55 — A. D. 1154. With Maps and Illusts. 2 vols. Sonnenschein. 24/.

Extracts from the Account Rolls of the Abbey of Durham, from the Original MSS. Vol. 1. (Publications of the Surtes Society, Vol. 99.) Andrews and Co. (Durham). Whittaker. 15/.

Record Publications. Letters and Papers, Foreign and Domestic, of the Reign of Henry VIII. Arranged and Catalogued by James Gairdner, LL. D., and R. H. Brodie. Vol. 16. 15/.

— Calendar of State Papers, Colonial Series, America and West Indies, 1681—1685. Preserved in Her Majesty's Public Record Office. Edited by the Hon. J. W. Fortescue. 15/.

Transactions of the New Historical Society. New Series. Vol. 12. Longmans. 21/.

Wallace (Alfred Russel), The Wonderful Century: Its Successes and its Failures. 2nd ed. pp. 412. Sonnenschein. 7/6.

b) **Dictionary** of National Biography. Edited by Sidney Lee. Vol. 57, *Tom—Tytler*. Roy. 8vo, pp. vi—461. Smith, Elder and Co. net, 15/; half-mor. 20/.

Ashbourne (Hon. Edward Gibson), Lord Pitt: Some Chapters of his Life and Times. With Portraits. pp. 408. Longmans. 21/.

Benson (A. C.), William Laud, sometime Archbishop of Canterbury. Paul, Trübner and Co. adv. 6/.

Hamilton (Edward W.), Mr. Gladstone: A Monograph. pp. 146. J. Murray. 5/.

Political Life of the Right Hon. W. E. Gladstone. Illustrated from Punch. With Cartoons and Sketches. Vol. 1. 4to, pp. 376. Bradbury. net, 10/.

Synge (M. B.), Life of Gladstone: A Book for Boys. pp. 128. Nelson. 1/.

Ritchie (James Ewing), Christopher Crayon's Recollections: The Life and Times of the Late James Ewing Ritchie, as Told by Himself. pp. 274. J. Clarke. 3/6.

Robins (Edward), Benjamin Franklin, Printer, Statesman, Philosopher and Practical Citizen, 1706—1790. (American Men of Energy.) pp. 364. Putnam's Sons. 6/.

Stepney (Lady), Memoirs of Lady Russell and Lady Herbert, 1623—1723. Compiled from Original Family Documents. pp. 252. Black. 5/.

5. Landes- und Volkskunde.

a) **Besant** (Walter), South London. With an Etching by Francis S. Walker, and 119 Illusts. pp. xii—332. Chatto and Windus. 18/.

Gomme (G. Laurence), London in the Reign of Victoria (1837—1897.) pp. viii—248. Blackie. 2/6.

Reliques of Old London Suburbs North of the Thames. Drawn in Lithography by T. R. Way. With an Introduction and Description by H. B. Wheatley. 4to, pp. 124 and Plates. G. Bell. net, 21/.

Thompson (Alex. M.) (Dangle), The Haunts of Old Cockaigne. 18mo, sd., pp. 240. Clarion Office. 1/.

Whelen (F.), London Government. pp. 302. Richards. 3/6.

b) **Bonham** (Mrs. J.), Christmas in Cornwall Sixty Years Ago. 12mo, bds., pp. 80. Unicorn Press. 1/.

Dyer (T. F. Thiselton), Old English Social Life as Told by the Parish Registers. pp. vi—257. E. Stock. 6/.

c) **Dennett** (R. E.), Notes on the Folk Lore of the Fjort (French Congo). Introduction by Mary H. Kingsley. D. Nutt. net, 7/6.

Groome (Frances Hindes), Gypsy Folk Tales. pp. 386. Hurst and Blackett. 12/.

Jones (William), Credulities, Past, and Present: Including the Sea and Seamen, Miners, Amulets and Talismans, Rings, Word and Letter Divination, Numbers, Trials, Exorcising and Blessing of Animals, Birds, Eggs, and Luck. A New ed. With a Frontispiece. pp. 572. Chatto and Windus. 6/.

— Finger-Ring Lore: Historical, Legendary and Anecdotal. A New ed. with numerous Illustrations. pp. 584. Chatto and Windus. 3/6.

Larwood (Jacob) and **Hotten** (John Camden), The History of Signboards from the Earliest Times. A new ed. With numerous Illustrations by Jacob Larwood. pp. 546. Chatto and Windus. 3/6.

Seymour (William Wood), The Cross in Tradition, History and Art. With Illustrations. Super roy. 8vo, pp. 522. Putnam's Sons. net, 31/6.

Secrets of the Night (The) and other Esthonian Tales. Trans. by F. Ethel Hynam. Illustrated by H. Oakes-Jones. (The European Folk Tale Series.) pp. 112. E. Stock. 3/6.

West Irish Folk-Tales and Romances. Collected and Trans. by William Larminie. With Introduction and Notes, and Appendix containing Specimens of the Gaelic Originals, Phonetically Spelt. (Antiquary's Library.) pp. 286. E. Stock. net, 3/6.

Wurzen. Paul Lange.

IV. AUS ZEITSCHRIFTEN.

1. Deutsche.

Anglia, XXI, 3: Ewald Flügel, Chauceriana Minora. — Ewald Flügel, Bacon's Historia Literaria. — E. Einenkel, Das Indefinitum. II. — George H. McKnight, Initial *h-* in Middle English. — Ewald Flügel, Zur chronologie der englischen balladen. — W. A. Craigie, The 'Ballet of the Nine Nobles. — F. Holthausen, Zu Alt- und Mittelenglischen dichtungen. IX. — Erich Vollmer, Excurs über die orthographie des Durham Ms.

Archiv f. d. Stud. d. n. Spr. u. Litt. CI, 3 u. 4: Napier, Nachträge zu Cook's Biblical Quotations in Old English prose writers. I. — Eugenie Franke, Quellen des Lay of the Last Minstrel, von W. Scott.

Die Neueren Sprachen 17, 6: Traugott, Kritik der Methode Gouin. — Hartmann, Zur frage der anstellung ausländischer lehrer an deutschen schulen. — Fink, Acht vorträge über den deutschen sprachbau als ausdruck deutscher weltanschauung. (Sechster vortrag.)

Berichte. — Besprechungen. — Vermischtes.

17, 7/8: Finck, Acht vorträge über den deutschen sprachbau als ausdruck deutscher weltanschauung. (Siebenter vortrag.) — Meyer (Ernst A.), Die silbe. — Atkinson, Method of Mouth-mapping. — Kemeny, Ein neues hilfsmittel für den unterricht in den modernen sprachen.

Petri, Ueber die mit der Correspondance interscolaire gemachten erfahrungen.

Besprechungen.

17, 9: Herberich, Die neusprachliche reform in Bayern. — Finck, Acht vorträge über den deutschen sprachbau als ausdruck deutscher weltanschauung. (Achter vortrag.)

Thiergen, Ein aufenthalt im ausland.

Englische Studien XXVI, 1: Grosart, Literary-Finds in Trinity College, Dublin, and elsewhere. — Baildon, Robert Louis Stevenson.

Sattler, Noch einmal (to) dare.

Byron-litteratur (Kölbing).

2. Englische.

The Edinburgh Review, *January '99*: Secondary Education in England.

The Fortnightly Review, *January '99*: Whibley, Language and Style. — Macleod, A Group of Celtic Writers.

The Nineteenth Century, *January '99*: Algernon Charles Swinburne, Prologue to 'The Duchess of Malfy'.

The Quarterly Review, *January '99*: Harrow School. M.

3. Amerikanische.

The Journal of Germanic Philology. Vol. II. — *1898.* — No. 1. James Taft Hatfield, Uhland's earliest ballad and its source. — G. L. Kittredge, Notes on Elizabethan plays. — James Wallace Broatch, The indebtedness of Chaucer's *Troilus* to Benoît's *Roman.* — Otto B. Schlutter, Aldhelm's runic alphabet and that of Cod. Reg. — Otto B. Schlutter, On Old English glosses. — Paul O. Kern, Das starke Verb bei Grimmelshausen: ein Beitrag zur Grammatik des Frühneuhochdeutschen. — George Hempl, *Der See* and *Die See.* — George Hempl, Middle English *wǫ* : *wō.*

Reviews. Mead, Selections from Sir Thomas Malory's Morte Darthur; Martin, Selections from Malory's Le Morte D'Arthur. (Charles Sears Baldwin.) — Thomas, Goethe's Faust, II. Part. (Starr Willard Cutting.) — Vogt und Koch, Geschichte der deutschen Litteratur von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. (Karl Landmann.) — Carruth, Schiller's Wilhelm Tell. (Karl Osthaus.) — Zeitschrift für vergleichende Litteraturgeschichte. (Camillo von Klenze.) — Englische Studien. (Elisabeth Woodbridge.)

Bibliography.

Publications of the Modern Language Association of America. Vol. XIII. (*1898.*) No. 4. The Old English version of the Gospel of Nicodemus. By W. H. Hulme. — Ein Beitrag zur Kritik der romantischen Sagas. By E. Kölbing.

Appendix I. Proceedings of the fifteenth annual meeting of the Modern Language Association of America, held at the University of Pennsylvania, Philadelphia, Pa., December 27, 28, 29, 1897.

Appendix II. Proceedings of the third annual meeting, of the Central Division of the Modern Language Association of America, held at Evanston, Ill., December 30, 31, 1897, and January 1, 1898.

Modern Language Notes. Vol. XIII. No. 7. (*November, 1898.*) Jefferson B. Fletcher, Spenser and *The Theatre of Worldlings.* — Carrie A. Harper, Carados and the Serpent.

Reviews. Albert S. Cook, Biblical Quotations in Old English Prose Writers. (Charles Edward Hart.) — John A. Himes, Milton's Paradise Lost. (Wm. Hand Browne.)

Correspondence. J. M. Hart, Bibliographical. — George Hempl, German Orthography and Phonology.

Vol. XIII. No. 8. (*December, 1898.*) Henry B. Hinckley, A Chaucerian expression.

Reviews. Charles L. Crow, Maldon and Brunnanburh: Two Old English Songs of Battle. (W. H. Hulme.) — Daniel Abegg, Zur Entwicklung der historischen Dichtung bei den Angelsachsen. (W. H. Hulme.) — A. S. Napier and W. H. Stevenson, Crawford Collection of early Charters and Documents, now in the Bodleian Library. (W. H. Hulme.)

Correspondence. Andrew Ingraham, Our common language. — John A. Himes, Review of Himes' Milton.

The American Journal of Philology. Vol. XIX. No. 2. Dorothy Wilberforce Lyon, "Christe qui lux es et dies" and its German, Dutch, and English translations. Part II.

Poet-Lore. Vol. X. No. 4. (*October, November, December, 1898.*)

Poetry and Fiction. A Night in a Cathedral. By William Morris. (Reprinted from the rare original.)

Appreciations and Essays. Tennyson and other debtors to Spenser's 'Faerie Queene'. (William Sloane Kennedy.) — The Serpent of old Nile: a study of the Cleopatra of tragedy. (Gamaliel Bradford, Jr.) — Hecate in 'Macbeth'. (Mary E. Cordwill.) — The Sigfrid stories, in the Nibelungenlied and elsewhere. (Camillo von Klenze.)

School of Literature. — Reviews. — Notes and News.

The Atlantic Monthly. Vol. 82. No. 492. (*October, 1898.*) Unpublished letters of Carlyle. II. (Charles Townsend Copeland.) — Botching Shakespeare. (Mark H. Liddell.) — A wit and a seer: Walter Bagehot. (Woodrow Wilson.)

Vol. 82. No. 493. (*November, 1898.*) Unpublished letters of Carlyle. III. (Charles Townsend Copeland.) — Carlyle as a letter-writer. (Charles Townsend Copeland.) — Some aspects of Thackeray. (Henry D. Sedgwick, Jr.)

Vol. 82. No. 494. (*December, 1898.*) Unpublished letters of Carlyle. IV. (Charles Townsend Copeland.) — The wholesome revival of Byron. (Paul Elmer More.) — An unpublished poem by Byron. (Pierre la Rose.) — Reminiscences of Julia Ward Howe. I. (Julia Ward Howe.)

The Forum. Vol. 26. No. 2. (*October, 1898.*) A decade of magazine literature. (Rev. Charles H. Eaton.) — The Byron revival. (William P. Trent.)

The North American Review. Vol. 167. No. 5. (*November, 1898.*) Literary shop. (Andrew Lang.)

University of Minnesota. Frederick Klaeber.

INHALT.

		Seite
Ia.	Tamson, Word Stress in English (Luick)	321
	Guggenheim, Quellenstudien zu Samuel Daniels Sonettencyklus „Delia" (Aronstein)	332
	Ullrich, Robinson und Robinsonaden (Mann)	333
	The Centenary Burns: The Poetry of Burns edited by William Ernest Henley and Thomas F. Henderson (Schnabel)	334
	The Prisoner of Chillon by Lord Byron. Kritischer Text mit Einleitung u. Anmerk. herausgeg. von Eugen Kölbing (Schnabel)	336
	Freiligrath (Gisberte), Englische Dichter (Ackermann)	337
Ib.	Wülker, Byron-Litteratur	338
II.	Dickens, The Cricket on the Hearth. A Fairy Tale of Home. Für den Schulgebrauch herausgegeben von Prof. Dr. H. Heim (Wülker)	339
	Walter, Englisch in der Untersecunda nach dem Frankfurter Reformplan (Lange)	341
	Seelig, Methodisch geordnetes Vokabularium zu den Hölzel'schen Anschauungsbildern (Klapperich)	344
	British Eloquence. Englische Reden (1775—1893). Herausgeg. und erklärt von Prof. Dr. F. J. Wershoven (Ellinger)	345
	Cornish, Life of Oliver Cromwell. Für den Schulgebrauch bearbeitet und erklärt von K. Deutschbein (Ellinger)	346
	Boyes, Selected Dialogues for Young Ladies Colleges (Frida Helmolt)	347
III.	Neue Bücher	347
IV.	Aus Zeitschriften	350

Herausgegeben von **Max Friedrich Mann** in **Leipzig.**

Verlag von Max Niemeyer, Halle. — Druck von Ehrhardt Karras, Halle.

LELAND STANFORD JUNIOR UNIVERSITY
MAY
4
1899
LIBRARY

ANGLIA.

Beiblatt:

Mitteilungen aus dem gesamten Gebiete der englischen Sprache und Litteratur.

Monatsschrift für den englischen Unterricht.

Preis: Für den Jahrgang 6 Mark.
(Preis für 'Anglia' und 'Beiblatt' jährlich 20 Mark.)

IX. Bd. April 1899. Nr. XII.

I. SPRACHE UND LITTERATUR.

Bibliothek der angelsächsischen Poesie, begründet von **Chr. W. M. Grein,** vermehrt und nach neuen lesungen der hss. unter mitwirkung von fachgenossen herausgegeben von **Rich. P. Wülker.** III. Band. 1. Hälfte. Leipzig, G. H. Wiegand's verlag. 1897. 248 S. 8°.

Da Wülker durch seine akademische thätigkeit, amtsgeschäfte und litterarische verpflichtungen verhindert war, den vorliegenden halbband selbst herauszugeben, hat er dr. B. Assmann damit betraut, der auch die hs. von Exeter neu für die ausgabe verglichen hat. Der band enthält folgende stücke: 1. Cynewulfs Crist, 2. Gúþlác, 3. Phönix, 4. Juliana, 5. der menschen gaben, 6. der menschen gemüt, 7. der menschen geschicke, 8. wunder der schöpfung, 9. reimlied, 10. panther, 11. walfisch, 12. rebhuhn, 13. das jüngste gericht, 14. höllenfahrt Christi, 15. almosen, 16. Pharao, 17. die rätsel. — Daran schliesst sich ein verzeichnis der handschriftlichen längezeichen, litterarische nachweise, ein inhaltsverzeichnis des „Exeterbuches" (sic!) und nachträge.

Das erste, was man von einer guten ausgabe erwarten darf, ist sorgfältige wiedergabe der handschrift. Da nun Assmann die neue edition von Gollancz vorlag und er deren angaben nicht selten kritisiert und berichtigt, so können wir wohl annehmen, dass wir in dieser beziehung uns auf ihn verlassen dürfen. Auch hat mir eine vergleichung von Assmanns ausgabe der dichtung von Christi höllenfahrt (nr. XIV) mit der unabhängig davon erschienenen ausgabe Cramers in der Anglia XIX, 137 ff., die auf Trautmanns abschrift der hs. beruht, einen durchaus befriedigenden eindruck hinterlassen. Besonders anerkennenswert ist die neukollation der rätsel, wobei A. öfters die lesungen Schippers ergänzt und berichtigt und „mancherlei für die textkritik sicher und festgestellt" hat, wie das vorwort mit recht hervorhebt. Ich freue mich auch, dass meine in der besprechung des vorhergehenden halbbandes in diesem blatte (5. jahrg. s. 193 ff.) erhobene klage über die nichtbeachtung der handschriftlichen accente erfolg

gehabt hat, indem A. dieselben säuberlich geordnet hinter den texten zusammenstellt, wie dies auch Wülker im ersten bande gethan hatte. Es wäre zu wünschen, dass die im zweiten bande ausgelassenen accente wenigstens noch im schlussheft mitgeteilt würden!

Die anmerkungen sind knapper gefasst als in den früheren bänden, was ich gern anerkenne, aber vollständigkeit hat A. auch nicht erreicht. So sind wiederum die besserungsvorschläge Riegers in dessen wichtigem aufsatze über altsächs. und altenglische metrik, Z. f. d. phil. 7, 1 ff. übersehen worden, obgleich ich in meiner genannten rezension ausdrücklich darauf hingewiesen hatte. Vermutlich hat A. dieselbe gar nicht gelesen. Auch die konjekturen von Schubert in dessen bekannter dissertation sind trotz meines hinweises (a. a. o. 6, 15) nicht berücksichtigt. Vergebens suchte ich ferner nach einem verweise auf meinen aufsatz in den Idg. Forsch. IV, 379 ff., obwohl er sich mit mehreren der von A. herausgegebenen texte beschäftigt.[1] Die in den metrischen abhandlungen von Sievers enthaltenen vorschläge zu textbesserungen sind durchaus nicht vollständig angeführt, wie ich unten zu zeigen gelegenheit haben werde. Ob die konjekturen und erklärungen der älteren herausgeber wirklich alle mitgeteilt sind, kann ich nicht sagen, da es mir an zeit, lust und zum teil auch an den hilfsmitteln fehlt, dies festzustellen. Dass gelegentliche bemerkungen Greins, die sich im Sprachschatz finden, unberücksichtigt geblieben sind, will ich doch nicht unerwähnt lassen.

Die litterarischen nachweise bedürfen ebenfalls der ergänzung: zu Crist und Juliana war auf Cosijns abhandlung: *Cynewulf's runenverzen*, Amsterdam 1890 und auf den aufsatz von Sievers, Anglia XIII, 1 ff. zu verweisen, desgl. unter Phönix auf Blackburn, Mod. Lang. Notes 1895, 259 (zu v. 151). Neuerdings sind dann noch hinzugekommen: zum Crist: Blackburn, Anglia XIX, 89 ff.; Cook, Journal of Germ. Phil. I, 247 und 334; Bright, Mod. Lang. Notes 13 (1); zum Phönix: Bradshaw, Amer. Journ. of Phil. 15, 454 ff. (metrik); zur Höllenfahrt: Cramer, Anglia XIX, 137 ff.; zu den Rätseln: Skeat und Bradley, Athen. 1897, nr. 3026 und 3030.

Was endlich den text angeht, so kann ich leider mein über den vorigen band in diesem blatte V, 194 f. abgegebenes urteil nur vollkommen wiederholen: er ist nach meiner ansicht durchaus unbefriedigend, und ich weiss, dass ich mit dieser meinung nicht allein stehe. Ohne jedes erkennbare prinzip, ganz willkürlich, sind verderbte stellen bald zu heilen gesucht, bald nicht, ohne die geringste rücksichtnahme auf die neueren metrischen forschungen und deren gesicherte ergebnisse sind konjekturen aufgenommen oder abgelehnt, worte geändert oder stehen gelassen, gerade wie es dem herausgeber gut dünkte. Bereits Cosijn hat über diese unverantwortliche art von textbehandlung, wobei das falsche meist eingesetzt, das richtige in die noten verwiesen ist, einige scharfe worte gesagt (P. Br. Beitr. 23, 109 ff.) und ich kann ihm nur beipflichten. Die ganze

[1] Allerdings ist meine abhandlung auch in den Berliner Jahresberichten unter 'Altenglisch' nicht verzeichnet worden. Sollten die I. F. wirklich ausserhalb des gesichtskreises eines anglisten liegen? Ich hatte übrigens in dieser zs. a. a. o. darauf verwiesen.

arbeit ist noch einmal zu machen, was bei dem preise und dem umfange der ausgabe höchst bedauerlich ist. Im folgenden stelle ich einige anmerkungen zusammen, die ich mir bei einer kursorischen lektüre der texte gemacht habe und die zur ergänzung der wertvollen besserungsvorschläge Cosijns den fachgenossen hoffentlich willkommen sind. Dass die herren herausgeber sie beachten werden, wage ich freilich bei ihrem standpunkte nicht anzunehmen.

1. Cynewulfs Crist. v. 121 verlangt das metrum *ælmihtgum*. — v. 195 sind die anführungszeichen zu entfernen und vor v. 197 zu setzen. — v. 292 l. *béaghroden*. — v. 320. Zu *gefælsian* vgl. Journal of Germ. Phil. I, 334. — v. 414 verlangt das metrum *sý* statt *sie*. — v. 443 l. *ælmihtga*. — v. 446. Ist statt *mundheals* nicht vielleicht *-heolstor* zu schreiben? — v. 465, 532 u. 773 ist mit Sievers *fædere* zu setzen, was A. nicht verzeichnet hat. — v. 535 verlangt das metrum *nýh[e]st*. — v. 556 hat S. nach Assmanns angabe für metrisch falsch erklärt. Warum verschweigt aber der herausgeber die Beitr. X, 515 mitgeteilte konjektur: *frætwan* acc. 'schmücker' statt *frætwum* zu lesen und *waldend* zu streichen? Wenn man in den anmerkungen alle die törichten vorschläge wieder aufgewärmt bekommt, die ältere herausgeber zuweilen gemacht haben, könnten doch so einfache und ansprechende besserungen auch wohl noch darin erwähnt werden! — v. 765. Dass mit S. *bitterne* zu lesen ist, wird wieder verschwiegen. — v. 804. Dass hier in den anmerkungen kein wort über die bemerkungen von Sievers, Anglia XIII, 10 f. (1891 erschienen!) gesagt ist, wirft ein interessantes licht auf den studiengang des herausgebers, sowie die vorgeschichte dieser neuen ausgabe. Natürlich fehlt auch der ergänzungsversuch Riegers (Z. f. d. ph. I, 225), der allerdings ebenso überflüssig ist, wie derjenige Greins. — v. 828. Der schauderhafte langvers ist leicht zu bessern: l. *beofiað* wie Grein und Rieger, wonach ich in übereinstimmung mit v. 1145 *on bearhtme* ergänze; mit *léanað* beginnt ein neuer vers, von dem das übrige verloren ist. — v. 838 l. *tréowað* mit S., was A. hätte erwähnen müssen. — v. 922. Wozu die überflüssige anmerkung über *wites*? Kann das überhaupt etwas andres als *wítes* sein? Für was für ein publikum sind eigentlich solche auslassungen bestimmt? — v. 953. Cook, Journal of Germ. Phil. I, 336 bessert *feore* in *fere* = *fære*. — v. 961. Man sollte meinen, schon der umstand, dass hinter *Adames* in der hs. ein punkt steht, hätte den herausgeber veranlassen können, *cyn* zum folgenden verse zu ziehen, wenn er auch metrischen erwägungen durchaus unzugänglich scheint. — v. 965a ist metrisch falsch; ist *híe* vor *þréo* zu ergänzen? — v. 1032 l. *onfó[a]n*. — v. 1065 l. *héa[e]*. — v. 1071 l. *gonged* oder *gǽ[e]ð* statt *gǽð*. — v. 1083 l. *synfá[he]*. — v. 1271 l. *séo[a]ð*. — v. 1289 l. *dó[a]nne*. — v. 1310 l. mit S. *saɣað* st. *seɣð* (von A. nicht erwähnt). — v. 1321 l. mit S. *þwéa[a]n*, vgl. Beitr. X, 515. — v. 1360 ist *sohun* wohl druckfehler für *sóhtun*. — v. 1462 gehört *mínes* natürlich zum vorhergehenden verse, wie schon Grein gesehen hat. — v. 1568 l. *dó[a]ð*. — v. 1603. Die schlagende besserung Schuberts: *líɣ* für *líf*, ist von A. unerwähnt gelassen. — v. 1681 ist auch mit S. *héista* zu schreiben.

2. Gúþlác. v. 34 l. mit Schubert *hýh[e]st*. — v. 148 war mit *gǽstlícum* zu schliessen; *wǽpnum* ist der anfang des folgenden verses. Darnach fehlt

etwas, wohl der name des helden, denn *wǫng blétsade* nehme ich als zweiten halbvers. Damit werden, bei berichtigung der interpunktion, die ergänzungen Greins und Cosijns überflüssig. Ich lese also:

ȝyrede hine ȝeorne *mid ȝæstlícum*
wǽpnum [Gúðlác], *wong blétsade*
150 *him tó ætstælle;* *ærest arǽrde*
Cristes róde: etc.

v. 154. Die ergänzung Cosijns: *éac* vor *dryhtne,* ist metrisch falsch. — v. 371 ist metrisch unmöglich: l. *má* statt *mára,* streiche Greins *hé* und l. in v. 373 mit Kemble *ȝecýðed.* Das fragezeichen gehört dann hinter *ȝecýðde* v. 374. — v. 383 l. *héa[a]n.* — v. 475 l. *aflíh[e]ð.* — v. 482 l. *séman mæȝ* statt des sinnlosen *se mon wæȝ.* — v. 732 und 923 l. *ælmihtȝa.* — v. 895. Bei *furðum* wäre ein hinweis auf Greins glossar nicht überflüssig gewesen. — v. 1125. Vgl. hierzu P. Br. Beitr. XXI, 13 (zu v. 848). — v. 1134 l. mit S. *tréowde* (von A. nicht erwähnt).

3. Phönix. v. 25. Dass S. *hléonað* als 'gedeiht' erklärt, hätte auch noch mitgeteilt werden können; Cosijns besserung von *oo* in *ówer* ist metrisch falsch: es ist *ó* dafür zu schreiben. — v. 262 l. mit S. *níht* (nicht von A. erwähnt). — v. 296 ist metrisch nur *blacum* möglich.

4. Juliana. v. 86. Schon Thorpe und Sievers haben das handschriftliche *ȝeweald* in *ȝewealde* gebessert, was A. verschweigt. — v. 90 l. *þweorȝ* statt *yrþweorȝ.* — v. 116. Das metrum verlangt *ænge.* — v. 242. Man stelle um: *ȝesíð sinȝal.* — v. 280 l. *síe* statt *sý.* — v. 482. Greins vermutung *heorudréorȝe* ist auch metrisch korrekt und daher wohl von A. nicht in den text aufgenommen. — v. 658. *frófre* ist eine metrisch unmögliche ergänzung; denkbar wären *friðes* und *ȝeféan.*

5. Der menschen gaben. v. 30 l. *onlíh[e]ð.* — v. 34 l. *onféh[e]ð.* — v. 51 vgl. Beitr. X, 506 (*rýniȝ*).

6. Der menschen gemüt. v. 13 l. mit Grein *mæþelhéȝendra* (vgl. aisl. *heyia*). Was sollte *herȝendra* wohl bedeuten??

8. Wunder der schöpfung. v. 83 l. *héa[a]n.* — v. 88 sollte das letzte *e* nicht kursiv gedruckt sein!

9. Reimlied. S. 156 anm.: „Die in der hs. sich befindlichen punkte ..." Ein schönes deutsch! — v. 29. Da die cäsur hinter *swinsade* fällt, muss auch hier, nicht nach *swíþe,* das komma stehen.

11. Der walfisch. v. 28 *noþe* möchte Cosijn in *nóþhloþe* bessern; ich schlage *n[ýdhl]oþe* 'notschar' vor.

12. Das rebhuhn. In v. 2 braucht man nicht mehr als den ausfall einiger worte vor *fæȝer* anzunehmen, man könnte etwa ergänzen:

wundorlícne [cwide, *þe wæs wynlíc and] fæȝer.*

13. Das jüngste gericht. v. 28. Das metrum verlangt die beibehaltung der handschriftlichen form *onsǽȝd* (vgl. darüber Sievers, Ags. Gr.[3] § 406 anm. 2).

14. Höllenfahrt Christi. v. 4 verlangt das metrum *wérȝu,* v. 11: *sárȝu.* — v. 8. Sollte *f.ndon* nicht in *fyldon* 'töteten' zu bessern sein? — v. 23 l. mit Sievers *snotor.* — v. 28. Diese ergänzung war schon von mir I. F. IV, 384 vorgeschlagen! — v. 30. A. erwähnt nicht, dass die ergänzung *talize* von Schipper herrührt! — v. 60. Statt der metrisch falschen er-

gänzung ist die Trautmannsche: [*sorgcear*]*ige sécan* (Anglia XIX, 163) einzusetzen. — v. 61. Ergänze mit Cramer (ib.): *bido*[*n þæs longe*]. — v. 62. Hätte A. nur die lesart der hs. beibehalten, so hätte er auch keine metrischen fehler in den vers gebracht! Allerdings ist wohl ein fehler in der überlieferung anzunehmen: vielleicht sind zwischen *monigne* und *bindeð* teile dreier halbzeilen ausgefallen, so dass man mindestens schreiben müsste:

þonne monigne . . . . . .
. . . . . bindeð bróþorléasne.

v. 71. Was ist *end*? Greins erklärung kann nun nicht mehr ernst genommen werden! Im übrigen verweise ich auf Cramers viel bessere ausgabe und behandlung des textes in Anglia XIX.

16. Pharao. Da das gedichtchen aus frage und antwort besteht (v. 1—3, resp. 4—8), hätte dies auch äusserlich markiert werden sollen! — v. 6. Da in der lücke zwischen *hun* und *a* acht buchstaben gestanden haben können, ist die ergänzung *hun*[*dred*]*a* nicht gerade überzeugend. — v. 7. *ýþ*[*a geblond*] ist ein unmöglicher halbvers; I. F. IV, 386 habe ich *ýþ*[*a flódas*] vorgeschlagen. Ein vorangehendes verb im singular bei folgendem subjekt im plural ist ja nichts ungewöhnliches.

17. Rätsel. IV, v. 24. Das metrum fordert *héa*[*e*]. — v. 64. Im zweiten halbvers ist *néa*[*o*]*r* zu schreiben. — v. 66. Das metrum verlangt *frígan* statt *fréan*. — V, v. 7. I. F. IV, 386 habe ich *lim* zu *lim*[*wœdum*] ergänzt; *wearm* bezieht sich auf *secg oðþe méowle* v. 5. — VII, v. 5 l. *fríga mín*. — VIII, v. 4 l. *héa*[*e*]. — IX, anm. Die *c*-rune über diesem rätsel bedeutet offenbar *clugge* 'glocke'. — X, v. 4 ist gewiss in *wilhold mége* zu bessern. Vgl. Cosijns bemerkung, der auf dem rechten wege war. — XII, v. 2. Das metrum erlaubt nur *mín*, nicht *mínum*. — XVI, v. 4 ist wohl herzustellen: *hęr swylce sw*[*ín*]*e, on hléorum tú* | also mit streichung von *hlífiað*. Auch Rieger zieht *tú* richtig zu diesem verse. — XVIII. Die *B*-rune am rande bedeutet natürlich: *bœc-ern* oder *-hús*. — XX, v. 1 ist *and* zwischen den runen *R* und *O* zu ergänzen. — v. 6. Mit recht stellt Cosijn die runen *E* und *W* um; ich zweifle nicht, dass *W, E* als *wynne* (instrum.) zu lesen ist, vgl. *rád* in v. 5 statt der rune *R*, wie Cosijn gesehen hat. Denn *R, A, G*, rückwärts gelesen, bedeutet ja *gár*! Die beiden zeilen würden also zu schreiben sein:

5 *N, O* [*and*] *M, nægledne R,*
A, G wynne; widlást ferede.

Zu v. 5ff. war übrigens der aufsatz von Sievers, Anglia XIII, s. 17ff. zu zitieren, wonach die *O*-rune in v. 8 zu streichen ist, was schon Thorpe vorschlug. Derselbe würde (mit der notwendigen ergänzung von *and*) dann lauten:

F, A [*and*] *H: fór wæs þý beorhtre.*

Der inhalt des rätsels ist jetzt klar: auf dem ross ein mann mit ger und habicht — und das metrum ist in ordnung. — XXI, v. 35 gehört *compes* zu v. 36. — XXIII, v. 7 l. *héa*[*e*]. — XXIV, v. 1. Zu *agof* (= *agob*, d. i. *boga*) vgl. Sievers a. a. o. s. 15f. — XXV, v. 9 l. *H, I*[*samod*]. — XXVI, v. 4 l. *stéaphéah* mit komma dahinter. Es bedeutet dasselbe wie *héahstéap*. — XXXI, v. 1. Das *leg, lig* der hss. war nicht in *lic* zu ändern,

vgl. v. 4: *byrnende ȝléd*! — XLI, v. 2. Ich habe I. F. IV, 387 *weardaþ* als ergänzung hinter *-stupum* vorgeschlagen. — v. 84 wird durch einfügung von *ána* vor *eal* korrekt. — XLII, v. 7 l. *dó[a]ð*. — XLIII, v. 9. Zu *sé ... æsc* vgl. Anglia XIII, 5 anm. — LI, v. 5 l. *wrí[e]ð*. — LIV, v. 2 streiche *þæt*. — v. 12 schliesst natürlich mit *fær*; *ȝenam* ist der anfang einer verlorenen langzeile. — LVI, v. 1. Ist *in heall* grammatisch möglich? — LX, v. 9 l. mit Rieger *æþel[est]an*. — v. 13. Die ergänzung ist metrisch falsch. — LXII, v. 8. Ich sehe keinen grund ein, von der überlieferung abzuweichen. — LXIII, v. 5 l. *þý[e]ð*. — LXIV, v. 6 desgl. — v. 16 habe ich I. F. IV, 387 zu *[sum rǽd]léas rinc* ergänzt; möglich wäre auch *[réce]léas rinc* als lesart der hs., das dann aus metrischen gründen umzustellen wäre. — LXV, v. 2 l. *síþe*. — v. 3 l. *H, A* [*samod*] mit streichung von *and*. — v. 4 ebenso: *W, E* [*samod*]. — v. 5. Ergänze *and* vor *fléah*. — v. 6. Ergänze *swylce* vor *S*. — In v. 4 ist natürlich *wer* die lösung, wenn die erste rune richtig wiedergegeben ist. — LXVI, v. 5 brauchte das phonetisch interessante *nymþþe* nicht geändert zu werden. Bei langsamem übergang von *m* zu *þ* stellt sich ganz von selbst ein *þ* ein, wenn herr A. es nur einmal versuchen will. — LXVIII, v. 2 l. *wordȝaldra*. — v. 8 f. ergänze ich:

[n]ȩnne múð hafaþ
fét ne f[olme] . . . . . .

v. 19 l. *síe* statt *sý*. — LXXI, v. 2 l. *stéapwonȝ*. — LXXII, v. 8 l. *páh*. — LXXIII, v. 8 erg. *by[s]ȝo[d]*. — LXXV, v. 2 ist die erste rune fälschlich *M* (statt *D*). — LXXXI, v. 10 ist leicht zu ergänzen: *[fo]rs[t ȝerǽ]seð*. — v. 11 erg. *on* vor *þyrel-*. — LXXXV, v. 2 ergänzte ich I. F. IV, 388: *ymb [droht mínne]*. — LXXXVIII, v. 5 erg. *tin[trezа]*. — v. 13 l. *and bróþor mín*; vielleicht steht aber das *míne* der hs. für *mínne*, da in v. 12 ein transitives verbum fehlen kann. — v. 21 habe ich a. a. o. *ázen* vor *bæc* ergänzt. — LXXXXII, v. 3 erg. *weres* hinter *-staþol*. — v. 4 l. *ȝód* für *ȝold*. — LXXXXIII, v. 28 habe ich a. a. o. *wéalíc* ergänzt.

Der noch ausstehende schlussband soll nach der vorrede u. a. Salomon und Saturn, die metra des Boetius und die psalmenbearbeitung enthalten; dass die textbehandlung in diesem teile eine andre werde, ist nach Wülkers ‹Entgegnung› in dieser zs. V, 265 kaum zu hoffen.

Göteborg, 26. November 1898. F. Holthausen.

Stopford A. Brooke, English Literature from the Beginning to the Norman Conquest. London, Macmillan & Co., Limited. 1898. IX, 340 S. 8°. Sh. 7/6.

Im jahre 1892 hat Brooke im Macmillanschen verlage eine auf bedeutenden umfang berechnete History of Early English Literature erscheinen lassen, die aber in den bis jetzt veröffentlichten zwei bänden nicht über die geschichte der vorälfredischen poesie hinausgelangt ist. Die anlage jenes werkes scheint für das weitere gebildete, aber ungelehrte publikum, an welches es sich wandte, zu ausgedehnt gewesen zu sein, als dass das

buch, das bei allen ihm anhaftenden fehlern doch in der hauptsache eine rühmenswerte arbeit genannt werden durfte und eine freundliche aufnahme verdient hätte, seinen zweck, auch ausserhalb der engeren fachkreise für das studium der ae. litteratur interesse zu erwecken, hätte erreichen können. Auch der hohe preis mag manchen von der anschaffung abgeschreckt haben. Es ist darum wohl begreiflich, und mit dank zu begrüssen, wenn der verfasser, der mit unermüdlichem eifer seinem ziele nachstrebt, es versucht, in kürzerer und gedrängterer und darum auch wohlfeilerer form, welche das buch zum gebrauch in höheren schulen verwendbar macht, die geschichte der ae. litteratur zu erzählen.

Bis zur thronbesteigung Aelfreds ist dies neue werk naturgemäss eine bearbeitung des früheren, aber kein blosser auszug daraus; vielmehr ist es zum grössten teil völlig neu geschrieben und geordnet. Am meisten ist von der ersten darstellung erhalten geblieben in den analysen und übersetzungsproben; sonst aber decken sich nur wenige abschnitte des neuen buches mit den alten; manches, was dort mit grösserer ausführlichkeit behandelt werden durfte, namentlich die leben und farbe verleihende schilderung der kulturellen verhältnisse der gegenden und zeiten, in welchen die ae. dichtkunst blühte, musste jetzt auf das absolut notwendige beschränkt werden; aber auf der andern seite ist auch manches neu hinzugekommen, so vor allem das erste kapitel über die beziehungen des vorenglischen Britanniens zu der englischen litteratur, das freilich ein bischen gar weit ausholt und dinge bespricht, deren zusammenhang mit der ae. litteraturgeschichte doch ein recht loser ist. Ich muss gestehen, dass ich den ausführungen Brookes über charaktereigenschaften und naturanlagen, welche sich durch jahrhunderte herab von den verschiedenen vorhistorischen völkerracen auf die heutigen bewohner der britischen inseln mehr oder weniger deutlich vererbt haben sollen, nicht zu folgen vermag. Ich will ganz absehen von den vorkeltischen völkern, von deren geistigen erzeugnissen uns ja nichts bekannt ist; aber auch die beziehungen der ae. zur keltischen litteratur scheinen mir noch lange nicht genügend aufgeklärt, um sichere schlüsse auf umfang und bedeutung des keltischen einflusses zu gestatten.

Ganz neu und durch eine im ganzen gerechte, zustimmung verdienende würdigung der behandelten litteratur ausgezeichnet sind die kapitel 14—18 über Ælfred; The Old English Poetry in and after Ælfred's Time; Secular Poetry after Ælfred to the Conquest; English Prose from Ælfred to the Conquest; The Passing of Old English. Ein besonders ansehnlicher platz ist der persönlichkeit des grossen königs eingeräumt, für welchen in England im hinblick auf die tausendste wiederkehr seines todestages das interesse von neuem erwacht ist; die rücksicht auf diese zeitströmung ist wohl zumeist massgebend geworden für die breitere, über den rahmen der litteraturgeschichte hinausgreifende behandlung nicht nur der litterarischen, sondern auch der politisch-kulturellen bedeutung Aelfreds.

Der charakter der behandlung hat sich, trotz vielfacher verbesserungen und wandlungen der auffassung im einzelnen, im grossen ganzen nicht geändert: auch jetzt geht der verfasser in erster linie auf die ästhetische würdigung der form und des gedankeninhalts der litteratur aus, ein ver-

fahren, das dem erhofften leserkreise gegenüber wohl am platze ist; bedauerlich ist dabei nur die nicht seltene vernachlässigung der philologischen seite der forschung, welche jetzt fast noch mehr auffällt als früher und welche namentlich in den Cynewulf betreffenden abschnitten sich in nachteiliger weise fühlbar macht. Mag es Br. vielleicht auch als hyperkritik erscheinen, wenn man als sicher Cynewulfisch nur die mit seinem namen gezeichneten dichtungen anerkennen will, so durfte er doch nicht über die auf grund sprachlicher und metrischer kriterien erhobenen bedenken sich einfach hinwegsetzen und musste namentlich zu den ergebnissen von Trautmanns untersuchungen stellung nehmen. Zu anfang freilich drückt sich B. über die an Cynewulfs namen sich knüpfenden streitfragen recht vorsichtig aus, aber immer mehr bricht seine neigung hervor, dem Cynewulf auf eine subjektive empfindung hin auch ungezeichnete gedichte zuzuschreiben, so dass uns dieser dichter in einer vielseitigkeit und mit einer poetischen gestaltungskraft ausgestattet entgegentritt, welche ihm beizulegen wir vorderhand kein genügend begründetes recht haben. Auch in der datierung der Judith oder in der erörterung der einst Cädmon zugeschriebenen dichtungen, oder in der beschreibung von Aelfreds litterarischer thätigkeit ist die hintansetzung der ergebnisse sprachlicher untersuchung bemerkbar. Was über die sagengeschichtliche und mythologische grundlage der ae. heidnischen epik vorgetragen wird, steht ebenfalls durchaus nicht immer mit der neueren forschung im einklang.

Aber diese mängel treten doch meines erachtens zurück hinter den unleugbaren vorzügen, einer warmen begeisterung des verfassers für seinen gegenstand, einem aus eigener poetischer empfindung stammenden feinen gefühl und verständnis für die eigenart und besondere schönheit der ae. litteratur und einer eleganten, immer fesselnden und ansprechenden darstellung, welche die lektüre des buches zu einer angenehmen und genussreichen macht. So möchte ich denn dem verfasser für sein streben, der ae. dichtung neue freunde zu gewinnen, aufrichtig einen grossen und schönen erfolg wünschen.

Basel, 16. Febr. 1899. Gustav Binz.

Dr. Erwin Heuse, Zur Lösung des Hamlet-Problems. Vortrag gehalten in der Aula des Realgymnasiums zu Elberfeld am 26. Februar 1897. Preis 75 Pfg. Elberfeld. [32 SS.]

Eine fein und ansprechend geschriebene, wenn auch nicht sonderlich tiefgehende abhandlung. Wenn sie gleich zur lösung des Hamlet-problems nicht erheblich beiträgt, und kennern nicht viel neues bringt, so wird sie doch ihren zweck, ein grösseres publikum zum verständnis der dichtung anzuleiten, recht gut erfüllt haben. Ohne auf die frage des ursprungs der Hamlet-tragödie einzugehen, deren richtige beantwortung allein das Hamletproblem lösen könnte, ohne die hypothesen neuerer Hamlet-forscher zu berücksichtigen, welche in den personen des dramas zeitgenossen des dichters, getreu nach dem leben gezeichnet, sehen möchten, giebt H. dennoch charakteranalysen, welche von gutem verständnis des dichters und scharfer,

vorurteilsloser beobachtung zeugen. Wenn der interpret den umstand mehr in betracht gezogen hätte, dass der dichter naturgemäss nicht Deutsche des XIX. jahrhunderts, sondern nur Engländer des XVI. jahrhunderts darstellen konnte, so wären ihm manche der charaktere (z. b. königin Gertrud, Ophelia, Polonius) noch verständlicher erscheinen.

Wohl gelungen erscheint jedenfalls die analyse des Hamlet-charakters, welche die gewöhnlichen einseitigkeiten und übertreibungen zu vermeiden weiss. Für diejenigen kritiker, die sich über das zaudern Hamlets, das rachegebot auszuführen, wundern, sind die worte H.'s (s. 27) beherzigenswert:

„Seiner natur war der auftrag, so wie er ihn auffasst, ein „furchtbares gebot" — das sind seine eigenen worte. Nicht auf dem theater ist das ausführen eines solchen gebotes furchtbar, auf dem theater, wo mit mord und totschlag leicht umgesprungen wird; aber Shakespeare bringt uns in Hamlet keinen theaterprinzen, er zeichnet uns in ihm einen wirklichen menschen. Und was giebt es in der welt für eine grauenvollere aufgabe, als einen menschen umbringen zu müssen. — — — — Wenn es schon Henker giebt, die nach jahre langer praxis ihr schreckliches gewerbe doch nur ausüben können, wenn sie sich sinnlos betrinken, wie entsetzlich muss eine solche aufgabe sein für einen mann, der durch philosophie und gedankenarbeit jeder art jahre lang bestrebt gewesen ist, die bestie in sich abzutöten und die schlacken der roheit von seiner seele zu entfernen."

Dr. phil. Hugo Traut, Oberlehrer am Königl. Wilhelms-Gymnasium in Krotoschin, **Die Hamlet-Kontroverse im Umrisse bearbeitet.** Leipzig, Verlag von Dr. Seele & Co. 1898. [74 SS.]

Die schrift „besteht aus vier teilen, einführung in die kontroverse, anführung hervorragender ästhetiker der neueren und neuesten zeit, vergleichung besonders mit Sophokles beiden tragödien Oidipus (Tyrannos und auf Kolonos) und Gutzkows Uriel Acosta, und charasteristik Hamlets, und beschränkt sich nicht streng auf die darstellung der Hamlet-Kontroverse". Schon aus dieser im vorwort enthaltenen inhaltsangabe ist zu ersehen, dass der verfasser sein thema mehr vom standpunkt der vergleichenden litteraturgeschichte behandelt und die neigung hat de omnibus rebus et quibusdam aliis zu reden.

In der that werden wir im verlauf dieser abhandlung über die verschiedenartigsten wissenswerten dinge belehrt, nicht nur über Sophokles' und Gutzkows dramen, sondern auch über Vergils Bucolica und Theokrits idyllen, über Aristoteles' und Gustav Freytags dramaturgische ansichten, über Lechleitners Wartburg-novellen, über Gerhard Hauptmann und den „Legationsrat" Wildenbruch usw. usw; auch allerhand mehr oder weniger interessante anekdoten werden aufgetischt. Aber dass diese betrachtungen irgend etwas neues von belang ergeben hätten, wird wohl ausser dem verfasser niemand behaupten. In bezug auf die deutung des Hamletcharakters schliesst sich Tr. an Werder und Conrad an. Die originellste in dieser schrift entwickelte ansicht ist wohl die, dass die handlung des dramas nur etwa zwölf tage umfasst (s. 6). In dieser zeit sollen also die

gesandten von Helsingör nach Norwegen gereist und wieder zurückgekehrt sein (zwischen dem ersten und zweiten akt), Laertes soll nach Paris gereist sein, sich dort einige zeit aufgehalten haben und zurückgekehrt sein (zwischen dem ersten und vierten akt), Hamlet soll nach England geschickt, nach zweitägiger seefahrt von piraten gefangen genommen, und wieder zurückgebracht worden sein (zwischen IV, 3 und IV, 6), Ophelia stirbt am ende des IV. aktes und wird am anfang des V. aktes begraben — das alles in nur zwölf tagen! Glaubt Tr. etwa, dass damals schon per dampfer gereist wurde? oder dass Shakespeare über die entfernungen so schlecht unterrichtet war?

Eine originelle bemerkung findet sich noch auf s. 22: „Schon dessen name" [sc. Claudius] „weist hin auf eine geistige verwandtschaft mit dem teufel selbst, der hinkend mit dem pferdefuss dargestellt wird."

Ferner zeigt Hamlet „einen hang für die dem deutschen offizier wie studenten eigentümliche verschmelzung von ernst und frohsinn, von wissenschaftlicher strebsamkeit und heiterer ungebundenheit" (s. 73).

Im eingange seiner schrift erscheint der verfasser fast wie ein verschämter Baconianer: „Die ansicht, dass Francis Bacon der verfasser des „Hamlet" Shakespeares sei, hat sich allerdings nicht bahn brechen können, trotzdem, dass der dänische prinz von tiefer philosophischer bildung durchdrungen ist. 1623 gab jener Bacon seine Historia vitae et mortis, eine Hamlet-weisheit in wissenschaftlicher prosaform, in London heraus. In demselben jahre erschien die erste gesamtausgabe der dramen William Shakespeares, also sieben jahre nach dem tode des dichters, wenn [sic!] "er 1616 gestorben ist. Nach Edwin Bormann finden sich die gedanken letzteren" [sic!] „wissenschaftlichen werkes Bacons alle poetisch verklärt in „Hamlet" wieder, sind Bacon und der dichter dieses trauerspiels ein und dieselbe person, und hat Francis Bacon unter der maske des schauspielers William Shakespeare seine unsterblichen meisterwerke der dichtkunst veröffentlicht."

Die abhandlung des herrn gymnasial-oberlehrer dr. Traut hatte nach dem vorwort ursprünglich lediglich die aufgabe, bei vorträgen für Krotoschiner damen als grundlage zu dienen. Die armen Krotoschiner damen!

Kiel, Januar 1899. G. Sarrazin.

Mary Dormer Harris, Life in an Old English Town. London, Swan Sonnenschein & Co. Lim[d]. 1898 (*Social English Series*).

Wer nach dem titel des vorgenannten buches die schilderung des lebens in einer altenglischen stadt sucht, die etwa in der art gehalten wäre wie Gustav Freytags bilder aus der deutschen vergangenheit, der wird enttäuscht werden. Damit soll aber nicht von vornherein über das buch abfällig geurteilt werden. Denn während Freytag die gesamten regungen unseres volkslebens im mittelalter in einer idealen schilderung zusammenzustellen sucht, hält sich Miss Harris an eine gegebene individuelle realität, indem sie uns nichts weniger bietet, als die geschichte der stadt Coventry nach offiziellen urkunden von den zeiten der gründung an bis zum ende der

kämpfe zwischen den beiden rosen, in denen die bürger von Coventry wacker zum hause Lancaster hielten, wofür denn auch die belohnung in gestalt von grösseren vorrechten nicht ausblieb. Da also Miss Harris nicht nur nicht up to date ist, sondern überhaupt über das mittelalter nicht hinausgeht, wäre es um so interessanter, zu erfahren, ob und wodurch sie ihre vorgänger Reader (History of Coventry), R. Poole (History of Coventry) und Sharp (Antiquities of Coventry) übertrifft. Leider sind mir aber diese werke nicht zugänglich. Daher muss ich mich darauf beschränken, festzustellen, dass es Miss Harris bei ihrer klaren und frischen ausdrucksweise gelungen ist, ein anschauliches bild von der entwicklung der alten klostersiedelung zu einer im mittelalter bedeutenden stadt zu geben, die sich besonders durch ihre farbechten blauen wollwaaren so bekannt machte, dass die wendung *as true as Coventry blue* noch heute gang und gäbe ist. Auch die schilderung des täglichen lebens im XIV. und XV. kapitel, in der natürlich die phantasie an stelle der exakten forschung tritt, ist recht lebendig. Zu kurz kommt meiner ansicht nach das litterarische interesse, denn das geistige leben in der stadt, die den Coventry Mysteries den namen gegeben hat, hätte unter diesem gesichtspunkte etwas ausführlicher, als es thatsächlich geschieht, behandelt werden können. Auch sonst fehlt es an mancherlei hinweisen von allgemeinem interesse. An die gründer von Coventry, Leofric von Wessex und seine gemahlin Godiva, knüpft sich eine bekannte sage. Als Godiva auf ihre bitten, die bürger von einer drückenden steuer zu befreien, von ihrem gatten die ärgerliche antwort erhielt: „Ride naked through the length of the market, when the people are gathered together, and when thou returnest, thy petition shall be fulfilled", da führte sie das gebot buchstäblich aus und erlangte so, was sie so lange vergeblich erstrebt hatte. Diese that heroischer selbstüberwindung, die die dankbaren Coventrier noch lange durch einen festlichen umzug gefeiert haben, erzählt auch Miss Harris. Aber sie erwähnt dabei nicht, dass noch jetzt an einem hause ein kopf gezeigt wird, der im volksmunde Peeping Tom heisst: popular reputed to represent an inquisitive tailor, who was struck blind for having peered at the Lady as she passed, while every other eye was averted in thankful reverence". Tennyson besingt in seinem gedicht „Godiva" (Works, C. Kegan Paul & Co., London 1878, s. 116 f.) der gräfin aufopfernde that, die auch der bildenden kunst öfter als vorwurf gedient hat, und fasst speziell diesen zwischenfall in folgende verse:

Then she rode back, clothed on with chastity:
And one low churl, compact of thankless earth,
The fatal byword of all years to come,
Boring a little auger-hole in fear,
Peep'd — but his eyes, before they had their will,
Were shrivell'd into darkness in his head,
And dropt before him. So the Powers, who wait
On noble deeds, cancell'd a sense misused.

Leipzig. Max Friedrich Mann.

Die englische staatskirche und F. W. Robertson.[1]

In England haben sich die kirchlichen gegensätze in letzter zeit beinahe bis zum konflikt zugespitzt. Das religiöse oder wenigstens das kirchliche leben spielt, wie man weiss, dort eine ganz andere rolle als bei uns. Schon die menge der gotteshäuser und die grosse anzahl der nicht staatskirchlichen religionsgemeinschaften fällt auf. Und wenn man die geistigen interessen der Engländer näher kennen lernt, so findet man, dass dieselben zum grossen teile auf religiösem gebiete liegen, ja bei vielen sogar ganz von ihrem kirchlichen standpunkt beherrscht werden. Die namen einzelner hervorragender kanzelredner und parteigänger sind auch zu uns herübergedrungen, und man kann sich einer kenntnisnahme der einschlägigen verhältnisse kaum mehr entziehen.

Die englische reformation begann damit, dass sich könig Heinrich VIII. im jahre 1534 vom parlament durch die Act of supremacy zum haupt der englischen kirche erheben liess. Der wichtigste passus des gesetzes lautet: The king shall be taken, accepted, and reputed the only supreme head on earth of the Church of England. Der könig trat also für England an die stelle des papstes, es wurde aber zunächst weder an der lehre noch an der organisation der kirche etwas wesentliches geändert. Die letztere ist überhaupt in den grundzügen bis auf den heutigen tag dieselbe geblieben, weshalb die kirche ja als bischöfliche oder episcopalkirche bezeichnet wird. Es giebt drei grade des geistlichen standes, in welche die kandidaten durch die entsprechenden weihen erhoben werden, der des diaconen (deacon), priesters und bischofs. Die krone ernennt die bischöfe, deren amt etwa dem unserer superintendenten entspricht, und die bischöfe stellen auf vorschlag des kirchenpatrones die geistlichen an. Die kirchengemeinden haben in den rein geistlichen angelegenheiten, einschliesslich der wahl des pfarrers, keine stimme; sie sorgen durch die kirchenvorsteher (churchwardens) nur für die verwaltung des kirchenvermögens, und durch die overseers für die armenpflege. An den kathedralkirchen der bischofsitze giebt es ein ganzes kapitel von geistlichen verschiedenen ranges; der nächste nach dem bischof ist der dean, dann kommen die archdeacons, dann die canons. Eine unsrer landessynode verwandte einrichtung, die versammlung der bischöfe mit hinzuziehung von abgeordneten der niederen geistlichkeit aber nicht des laienstandes, convocation genannt und schon aus vorreformatorischer zeit stammend, berät über geistliche angelegenheiten; doch können kirchengesetze, wie alle andern, nur durch das parlament gegeben werden.

Was die reformation der kirchlichen lehre anbetrifft, so ist sie im jahre 1562 vollendet, als die 39 artikel, die noch heute gelten, als grundlage des bekenntnisses angenommen werden. Doch genügte vielen geistlichen der so geschaffene zustand nicht; sie wollten, angeregt durch John Knox und durch Thomas Cartwright, im sinne eines reinen Calvinismus, wie er in Schottland unter dem namen Presbyterianismus durchgeführt wurde, auch die englische kirche noch weiter umgestalten. Diese bewegung,

[1] Vortrag, gehalten am 14. Febr. 1899 im Verein für Neuere Philologie zu Leipzig, von gymnasiallehrer dr. W. Seydel.

die meist Puritanismus genannt wird, wurde aber durch die uniformitätsakte von 1662 unterbunden, und am 24. August dieses jahres, dem Bartholomäustage, mussten 2000 geistliche dieser richtung aus ihren ämtern scheiden. Zwar gestattete man diesen Nonconformists, wie man sie nannte, 1689 durch die toleranzakte freie religionsübung, aber durch diesen verlust an eifrigen, wirklich religiös empfindenden männern, den besten ihrer zeit, kam es, dass das leben der staatskirche von nun an allmählich in eine starrheit und leere versank, aus der sie erst mitte des vorigen jahrhunderts durch eine ausserhalb sich vollziehende bewegung wieder erweckt wurde.

Die zündenden predigten Whitfields und die tiefreligiösen lieder Charles Wesley's, zweier Oxforder studenten, begannen im jahre 1738 einen so grossen eindruck auf das volk zu machen, dem die öde des staatskirchlichen gottesdienstes nichts für sein herz zu bieten vermochte, dass sich Charles' bruder, John Wesley, der die gaben jener beiden in sich vereinigte, an die spitze der religiösen wiedererweckung stellen konnte. Diese wuchs zu einer ungeheuren macht und ausdehnung an, und liess ausserhalb der staatskirche eine den inneren bedürfnissen besser rechnung tragende religiöse gemeinschaft entstehen, die unter dem namen Wesleyanismus oder Methodismus jetzt überall in England anhänger hat und kirchen besitzt.

Aber diese erweckung blieb nicht ohne wiederhall in der staatskirche selbst. Green sagt in seiner History of the English People (IV, 273) über den Methodismus: Its action upon the church broke the lethargy of the clergy; and the „Evangelical" movement, which found representatives like Newton and Cecil within the Establishment, made the foxhunting parson and the absentle rector at last impossible. — But the movement was far from being limited to the Methodists or the clergy. In the nation at large appeared a new moral enthusiasm which, rigid and pedantic as it often seemed, was still healthy in its social tone, and whose power showed itself in a gradual disappearance of the profligacy which had disgraced the upper classes, and the foulness which had infested literature ever since the Restoration. So hatte diese bewegung, die als die „Evangelicale" bezeichnet wurde, der staatskirche wieder neues leben zugeführt, wie es bis dahin seit ausstossung der Puritaner nur in nonconformistischen kreisen pulsiert hatte. Die zeit ihres entstehens brachte aber zugleich eine gegensätzliche stellung zu dem rationalismus des vorigen jahrhunderts mit sich, und so betonten die Evangelikalen streng die dogmen des orthodoxen evangelischen glaubens; sie hielten die äussere kirche für eine mehr staatliche einrichtung, die ja eben lange jahre des eigentlichen religiösen inhalts entbehrt hatte, und näherten sich den ausser ihr stehenden leicht, wenn sie bei ihnen wirklich lebendiges christentum zu finden meinten. Sie haben ihre nachfolger unter den jetzigen Engländern in grosser zahl, und diese bilden die eine hauptpartei der Church of England, die sogenannte Low Church. Der name der zweiten partei, High Church, ist in Deutschland durch ein missverständnis zum namen der englischen staatskirche überhaupt geworden. In England ist er dies durchaus nicht; die bezeichnung derselben ist vielmehr: the anglican Church, the established Church auch kurz the Establishment, oder meistens the Church of England. Fragt man einen Engländer, welcher kirchlichen gemeinschaft er angehört, so ant-

wortet er meistens: I am church of England; und wenn man nun weiter forscht: I am low oder I am high.

Die High-Church-bewegung, jetzt auch häufig Anglokatholizismus oder Ritualismus genannt, entstand in den dreissiger jahren dieses jahrhunderts unter dem doppelten einfluss der romantik und der beginnenden wissenschaftlichen bibelkritik. Gegen die letztere suchte man, da die autorität der bibel, die die Evangelikalen als einzige anerkannten, nicht mehr genügte, einen rückhalt an der kirche und ihrem göttlichen amte im katholischen sinn. Und die romantische erregung brachte viele, wie auch in Deutschland, auf katholisierende wege. So endete der tiefreligiöse und hochbegabte Newman, der 1833 mit seinem 'Tract put forth to meet the exigiencies of the Times' die bewegung begonnen hatte, im schoosse der katholischen kirche. Noch verschiedene solche Tracts erschienen, und nach ihnen nannte man damals diese richtung den Tractarianismus; ein anderer hauptvertreter, Pusey, verhalf ihr zu dem namen Puseyismus. Ihre anhänger suchten annäherung an die katholische auffassung der sakramente, der apostolischen nachfolge usw., sowie an die katholischen kultusformen. Man bestrebte sich sogar, messe, ohrenbeichte, fasten und cölibat wieder einzuführen. Das kirchenregiment machte zwar hiergegen front, aber die bestrebungen haben sich bis heute fortgesetzt, und gerade in jüngster zeit die entrüstung der streng evangelisch empfindenden in so hohem grade hervorgerufen, dass diese sogar, wenn der staat nicht energisch gegen solche missbräuche einschreiten will, mit dem disestablishment drohen. Es ist jetzt vom höchsten gipfel dieser richtung bis zur tiefsten stufe der Low Church eine continuierliche reihe von schattierungen vorhanden, die sich schon, wenn man das kirchengebäude betritt, bemerkbar machen. Im jahre 1893 galt St. Peter's, Holborn, als the highest church in London. Die geistlichen dort wurden nicht als Reverends, sondern als Fathers bezeichnet. Zum gottesdienst betrat die geistlichkeit, etwa fünf herren in reichgestickten gewändern, in processionsartigem zuge die kirche. Von der decke hing ein krucifix herab, neben dem die figuren des Johannes und der Maria schwebten. Während des liturgischen teils des gottesdienstes, der ja der predigt vorhergeht und viel länger ist als diese, vollzogen die geistlichen einen altardienst, der von der katholischen messhandlung kaum zu unterscheiden war, und von den zahlreichen zuhörern, die alle den elegantesten kreisen angehörten, mit andächtiger aufmerksamkeit verfolgt wurde.

In einer Low Church ist der geistliche schwarz gekleidet, amtiert ganz allein, das kircheninnere trägt einen schlichteren charakter, und die predigt ist nüchterner, mehr moralisierender art; in der High Church ist sie mystischer, der ausdruck des predigers oft verzückt, sein gesicht oft asketisch. Da die kirchenbehörde diese unterschiede nur duldet, und die gemeinde nichts in diesen dingen zu bestimmen, auch den geistlichen nicht zu wählen hat, so kann es nur die theologische parteistellung dieses letzteren, bezw. seine geschmacksrichtung in fragen des rituals sein, von der es abhängt, ob seine kirche high oder low sein soll. Natürlich wird sich in einer grossen stadt, wo verschiedene schattierungen vertreten sind, jeder einzelne die kirche und den gottesdienst wählen, der seinem geschmack

und bedürfnis zusagt. Denn das haben sie ja alle gemein, dass sie auf dem boden der 39 artikel stehen und zur landeskirche gehören.

Darauf nun hingewiesen zu haben, dass die englische kirche als staatskirche für die verschiedenen bedürfnisse ihrer glieder einen gewissen spielraum geben kann und auch muss, und sie in diese etwas liberalere bahn geführt zu haben, das ist das verdienst einer dritten partei, die Broad Church genannt wird. Die männer dieser richtung gehören nicht insofern zu einander, als sie etwa dieselben theologischen ansichten hätten, sondern nur insofern, als sie die berechtigung eignen denkens und forschens vertreten, und glauben in der landeskirche bleiben zu können, ja zu müssen, um diese nicht wieder in starre selbstgenügsamkeit verfallen zu lassen. Sie gingen aus von der kritischen schule in Oxford, die sich an den namen Whateley's knüpft. Vielfach unter dem einfluss der deutschen theologie hat sich diese richtung entwickelt, und die freieren denker unter den englischen geistlichen (wie z. b. Kingsley und unter den lebenden Dean Farrar) alle umfasst. Als eine art darlegung ihrer auffassung galt zu beginn dieser bewegung die sammlung von aufsätzen verschiedener gelehrten, die unter dem titel 'Essays und Reviews' bekannt geworden und 1862 auch bei Tauchnitz erschienen ist. Es giebt unter den jetzigen Low- und High-church-men viele, deren rein theologische überzeugung man als broad bezeichnen wird. Sie treten aber nach aussen damit viel weniger hervor als mit dem unterschiede des rituals.

Zu dieser dritten partei, der Broad Church, kann man einen mann rechnen, dessen lebensgeschichte und lebenswerk, obwohl schon mitte dieses jahrhunderts abgeschlossen, doch als trefflicher wegweiser auch noch im heutigen kirchlichen England dienen kann, da er sich in jungen jahren mit den eben erstarkenden und wichtigen parteien der Evangelikalen und Traktarianer innerlich und äusserlich abfinden musste und sich aus diesem kampfe zu einer selbständigen und tiefgefassten stellung zu allen glaubensfragen durchrang, die ihn unter dem günstigen einflusse eines feurigen temperamentes, dessen kraft er ganz in den dienst seines von reinster nächstenliebe erfüllten herzens stellte, zu einem der bedeutendsten prediger gemacht hat, die England in diesem jahrhundert gehört hat. Auch jenseits der grenzen seines vaterlandes, vor allem in Amerika, seit einigen jahren auch bei uns in Deutschland, hat sich Frederick William Robertson freunde erworben, und die verehrung, die er bei Engländern der verschiedensten parteien geniesst, zeigt, dass es in England trotz der spaltungen noch wichtige gemeinsame punkte in der religiösen empfindung giebt, und dass Robertson diese punkte berührt und das wirkliche christentum mit einer kraft und hingabe gelehrt hat, die über alle standpunkte hinwegschreitet und den menschen unmittelbar packt und befriedigt.

In England sind von Robertson folgende werke erschienen (bei Kegan Paul, Trench, and Co., London):

Sermons, 4 series.

Notes on Genesis.

The Human Race, and other Sermons preached at Cheltenham, Oxford, and Brighton.

Expository Lectures on St. Paul's Epistles to the Corinthians.

Lectures and Addresses, with other Literary Remains; with introduction by Stopford A. Brooke.

An Analysis of Tennyson's 'In Memoriam'.

The Education of the Human Race; translated from the Germon of Gotthold Ephraim Lessing. —

Life and Letters, edited by Stopford A. Brooke; new edition, 2 vols. 1887.

In Deutschland sind erschienen:

Sermons preached at Trinity Chopel, Brighton; 4 vols. Leipzig, Tauchnitz, 1861.

Religiöse Reden (18); übers. von einer „Gesellschaft von Verehrern", herausg. vom Badischen Hauptverein der Gustav-Adolph-Stiftung. Mannheim, Löffler, 1861.

Zehn Predigten; übers. von J. H. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses. 1867.

Religiöse Reden (38); übersetzt von einer Livländerin, Frau v. A., mit einem vorwort von Prof. A. Harnack. Leipzig, Hinrichs, 1891.

Reden über die Korintherbriefe (60); deutsch nach der 11. Aufl. des engl. Originals, mit einer Vorrede von Prof. P. Drews. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht, 1895.

Religiöse Reden (22); übersetzt von Charlotte Broicher. Gotha, Perthes, 1895. —

Lebensbild in Briefen; nach Stopford A. Brooke frei bearbeitet von Charlotte Broicher, mit einem Vorwort von Hofpred. Emil Frommel. 2. Aufl. Gotha, Perthes, 1894.

An der hand des zuletzt genannten vortrefflichen buches, das besonders interessant ist durch viele auf persönlicher anschauung an ort und stelle beruhende bemerkungen und durch die in reicher auswahl mitgeteilten briefe, in deren übersetzung die verfasserin ebenso wie bei den von ihr herausgegebenen predigten den eindruck, den ihr Robertsons tiefreligiöse und mächtige persönlichkeit gemacht hat, unmittelbar wiederzuerwecken weiss — an der hand dieses buches sei ein kurzer überblick über den lebensgang und die wirksamkeit des bedeutenden mannes gegeben.

Frederick William Robertson ist im jahre 1816 in London im hause seines grossvaters, eines obersten in der englischen armee, geboren. Sein vater war kapitän in der artillerie, und er selbst hatte später den leidenschaftlichen wunsch soldat zu werden. Die ersten fünf lebensjahre brachte der knabe in Leith (bei Edinburgh) zu; dann nahm sein vater den abschied und siedelte mit seiner familie aufs land nach Yorkshire über, wo er seine kinder selbst unterrichtete. Später kam Frederick William auf die lateinschule in Beverley (bei Hull), besuchte während eines mehrjährigen aufenthaltes der familie auf dem kontinent das gymnasium in Tours (Frankreich) und bezog schliesslich die New Academy in Edinburgh, wo er auch philosophische studien trieb.

Da der versuch, sich im büreau eines anwalts für den juristenberuf vorzubereiten, an seiner geringen neigung zu dieser beschäftigung gescheitert war, und er die einberufung in eine offiziersstelle, die sein vater

dann für ihn gekauft hatte, jahrelang vergeblich erwartete, so entschloss er sich endlich auf zureden von freunden, die seine begabung für das geistliche amt erkennen mochten, sich für theologie in Brazenose College, Oxford, immatrikulieren zu lassen. Im College sieht man ein memorial window zur erinnerung an den berühmt gewordenen schüler desselben, und in der Bibliotheca Bodleyana ist eine ausgezeichnete büste von ihm aufgestellt. Im jahre 1837, wo er seine studien begann, stand der Traktarianismus, mit Newman an der spitze, in Oxford in voller blüte. Robertson war in evangelikalen anschauungen aufgewachsen, und musste nun der neuen richtung gegenüber einen standpunkt gewinnen. Er beschäftigte sich eingehend mit ihr, prüfte sie ernstlich auf schriftgemässheit und eigenen wert, lehnte sie aber schliesslich als ketzerisch ab. Und doch befriedigte ihn dieses ergebnis noch nicht; er ahnte, dass eine verschmelzung des guten, das beide richtungen boten, zu einem höheren ziele führen müsse, das vielleicht dann auch die schwächen beider standpunkte überwinden könnte.

Nach beendigung seiner universitätszeit wurde er 1840 als hilfsgeistlicher in Winchester (Hants.) ordiniert und wirkte hauptsächlich unter der arbeiterbevölkerung, musste aber nach einem jahre aus gesundheitsrücksichten sein amt niederlegen. Er wandte sich, genesung suchend, nach der Schweiz und kehrte abermals nach einem jahre, nachdem er sich in Genf mit einer Engländerin vermählt hatte, in das haus seiner eltern, die jetzt in Cheltenham (Glaucestershire) lebten, zurück. Sein theologischer standpunkt wird durch folgende briefstelle bezeichnet (bei Ch. Broicher, 2. Aufl., s. 54):

> Ich habe hier mehrmals (stellvertretend) gepredigt und werde von den einen als Traktarianer bezeichnet, von den andern als Ultracalvinist. Ich hoffe beide anschuldigungen heben einander auf; sie sind ja ganz unvereinbar. Wenn man wirklich entschlossen ist, das Papsttum zu meiden — einerlei, ob das römische oder das einer partei — und praktisch die protestantische lehre von der suprematie der schrift aufrecht erhält, muss man sich dabei beruhigen, mit konventioneller phraseologie und verschiedenen feststehenden ansichten in collision zu geraten.

Er wurde dann an der Christ-Church in Cheltenham angestellt und behielt die stelle fünf jahre lang. Während dieser zeit machte er die grösste und schwerste innere wandlung durch. Er beschäftigte sich unter anderem mit Carlyle, durch den ihm auch Goethe zugeführt wurde, und verkehrte mit einem arzt dr. Acworth, der ihn in die deutsche kritische theologie und philosophie einführte. Sein scharf eindringender geist und seine grosse gewissenhaftigkeit konnten die gedanken nicht abweisen, die aus diesen quellen gegen seine bisherigen glaubensgrundsätze anstürmten, und so begann für ihn eine zeit beängstigender zweifel, die er folgendermassen beschreibt (s. 66):

> Es ist ein schrecklicher augenblick, wenn der geist erkennt, dass viele der stützen, auf denen er so lange blindlings geruht, morsch sind — und nun anfängt, allen zu misstrauen; wenn er die nichtigkeit so mancher überlieferter ansichten empfindet, die er mit unbedingtem vertrauen angenommen hat, und in dieser fürchterlichen unsicherheit nun anfängt zu zweifeln, ob es überhaupt etwas gäbe was zu glauben sei. — Wenn so für ihn alles in grauenvolle unsicherheit gehüllt ist, kenne

ich nur einen weg, auf welchem es dem menschen gelingen mag, unbeschädigt aus dieser todesqual hervorzugehen: festzuhalten an den dingen, die gewiss bleiben, den grossen einfachen landmarken der moral. In den dunkelsten stunden, die über eine seele kommen mögen, bleibt eines bestehen, wenn auch alles sonst in zweifel sinkt: gesetzt, es gäbe keinen Gott und kein zukünftiges leben, selbst dann ist es besser, grossmütig zu sein als selbstsüchtig, besser keusch als ausschweifend, besser tapfer als ein feigling.

Unter diesen inneren kämpfen war es ihm nicht möglich, sein amt weiter zu führen, und er legte es zum zweiten male nieder und ging nach Tirol, um in geist und gemüt zu der ruhe und klarheit zu kommen, auf grund deren allein er anderen ein helfer und berater sein konnte. Diese klärung fand er aber erst in Heidelberg, wohin er sich von Tirol aus wendete. Er studierte nun eingehend die deutschen klassiker und die deutsche theologie, die dort bedeutende vertreter hatte. Vor allem scheint er auch Schleiermachers schriften hier kennen gelernt zu haben. Doch schloss er sich keiner bestimmten schule an, sondern gelangte zu einem vermittelnden standpunkt, der weniger auf eine bestimmte formulierung von lehren, als auf eine ausnutzung der überlieferten dogmen der englischen kirche zu tiefster innerer anregung und belebung der religiösen und moralischen instinkte seiner zuhörer wert legte.

Er bekleidete in Heidelberg kurze zeit die stelle eines geistlichen der dortigen englischen gemeinde, darauf ebenso kurze zeit die pfarrstelle zu St. Ebbe in Oxford, um schliesslich ende 1846 nach Brighton zu gehen, wo er bis zum ende seines lebens 1853 pfarrer von Trinity Chapel gewesen ist. Aus dieser letzten kurzen periode intensivster geistlicher amtsthätigkeit, die den grund legte zu der innigen persönlichen verehrung, die, wie jedem besucher der Robertsonerinnerungsstätten in Brighton noch heute fühlbar wird, seine pfarrkinder, ja alle seine mitbürger an ihn fesselte, und zu der berühmtheit, die er als prediger später gewonnen hat, seien nur zwei momente besonders hervorgehoben.

Zuerst seine seelsorgerische und soziale wirksamkeit unter den arbeitern Brightons, die sich besonders in seinem verhältnis zu dem von ihm mitbegründeten „arbeiterinstitut" beobachten lässt. Dieses unternehmen, für das er auch hochstehende persönlichkeiten zu interessieren suchte, sollte ein band zwischen den gebildeten und den arbeitern auf grund der beschäftigung mit kunst und wissenschaft knüpfen. Dabei sollten die arbeiter möglichst selbständig handeln können und die gebildeten nur ihren rat geben, nicht aber sich in die geschäfte des vereines wirklich einmischen. So wurde das notwendige gebäude von den arbeitern selbst hergerichtet, nach ihrem geschmack und von ihren händen möbliert, die bibliothek grösstenteils von ihnen allein angeschafft. Robertson hielt ihnen, als das von ihm sehnlich erstrebte ziel erreicht war, eine eröffnungsrede, aus der folgende stelle herausgehoben zu werden verdient (s. 265 f.):

In eurem institut ist euch die möglichkeit gegeben, auf zweierlei art euern geschmack zu bilden. Durch werke der poesie und der schönen litteratur. Unter poesie verstehen wir nicht nur verse oder reime, etwas phantastisches und unwirkliches. Unter poesie verstehen wir den ausdruck unsichtbarer wahrheit im unterschied zu greifbaren thatsachen. — Aus diesem grunde ist poesie eine innere notwendigkeit für den arbeiter.

Sein ganzes leben — wenn es es nur wüsste — ist durchzogen von wahrer, tiefer poesie. Der dichter lehrt ihn durch inspiration seiner einbildungskraft den verborgenen sinn der gewöhnlichen dinge erkennen. Er verwandelt sein ganzes leben, indem er sozusagen einen glanz der herrlichkeit darüber breitet. Wenn ihr den armen zwingen wollt, nichts zu sehen als die elende wirklichkeit, die ihn umgiebt; ihn nicht aufklären und lehren wollt, unsichtbare wahrheit, die in die erscheinung tritt, zu erkennen; wenn ihr ihm die möglichkeit vorenthaltet, von den grossen meistern der vergangenheit zu lernen, wie in seiner arbeit, seiner räucherigen hütte, seinen häuslichen verhältnissen eine tiefe bedeutung verborgen liegt, die ihn, wenn er es erst einmal realisiert hat, mit den schönsten wahrheiten der unsichtbaren welt in verbindung bringt, — dann erst verdammt ihr den arbeiter zu einem erbarmungswürdigen loos.

Als nach zweijährigem bestehen des vereins eine partei desselben atheistische bücher anschaffen wollte, lud Robertson die mitglieder zu einer versammlung in den rathaussaal. Hier, wo er durch keine autorität wie die seines amtes oder seiner kanzel geschützt war, sondern als einfacher privatmann seinen mitbürgern gegenüberstand, riet er in ernster und ergreifender rede von der beabsichtigten gefährlichen neuerung ab. Seine rede hatte die folge, dass die atheistisch-sozialistische minderheit ausschied, und die gemässigte majorität der arbeiter Robertson zum vorsitzenden wählte. Aber er lehnte das amt ab, weil er befürchtete, dass damit der schein der bevormundung der arbeiter entstehen würde und dies bei ihnen, wenigstens später, misstrauen erwecken könnte. Was er aber den arbeitern als seelsorger und freund gewesen ist, dafür legt ein brief eines arbeiters zeugnis ab (s. 276 f.):

Hochwürdiger herr! Ein geringer jemand bittet sie, die einlage als osteropfer anzunehmen und gewissermassen als dankbare anerkennung für die vielen einsichtsvollen belehrungen über wahrheit, ehre, barmherzigkeit und liebe; und für die hoffnung der unsterblichkeit, die ihn jetzt beseelt und mit einer inneren freudigkeit erfüllt, die ihm seit jahren fremd geworden war. Möge Gott, nach seiner unendlichen barmherzigkeit, sie uns noch lange in gesundheit und wohlsein erhalten und sie segnen! Das ist der aufrichtige wunsch des ihnen treu ergebenen — schreiber dieses.

Nach Robertsons tode hat der verein nach lange bestanden, und die arbeiter Brightons haben sein grab auf dem dortigen friedhof noch viele jahre bekränzt. Jetzt ist die vereinigung eingegangen, und nur das von den arbeitern gestiftete medaillon an seinem grabmal erzählt von dieser seiner wirksamkeit. Es trägt die inschrift: In greatful remembrance of his sympathy, And in deep sorrow for their loss, The Members of the Mechanics' Institution And the Working Men of Brighthon, Have placed this medallion On their benefactor's tomb. A. D. 1855.

Es erübrigt nun noch das zweite und hauptmoment aus seiner blütezeit in Brighton, seine predigerthätigkeit, kurz zu kennzeichnen. Als grundlagen seiner lehrweise hat er selbst sechs leitsätze aufgestellt (s. 104 f.):

1. Die begründung positiver wahrheit statt negativen niederreissens des irrtums.

2. Die wahrheit wird gewonnen aus zwei entgegengesetzten behauptungen und liegt nicht auf einer via media dazwischen.

3. Geistliche wahrheit wird vom geiste erfasst und nicht dem intellekt in lehrsätzen übermittelt. Deshalb sollte die wahrheit nicht dogmatisch verkündet, sondern an das herz und die einbildung gerichtet werden.

4. Der glaube an Christi menschlichen charakter muss vorausgehen, wenn man an seinen göttlichen ursprung glauben soll.

5. Das christentum wirkt von innen nach aussen, nicht umgekehrt, und seine lehrer sollten es ebenso machen.

6. „Es ist ein geist des guten in dem übel (zög ihn der mensch nur achtsam da heraus!)" Shakespeare, Heinrich V.

Verfolgen wir in seinen predigten die anwendung dieser grundsätze, so sehen wir, wie der erste derselben die eigenheit Robertsons formuliert, mit seinen ausführungen und gedanken, mögen sie auch abweichen von denen seiner hörer, oder jetzt seiner leser, niemals zu verletzen. Er giebt immer so viel und so reich, dass man nicht empfindet, was er nimmt oder auch verschweigt. Der zweite grundsatz in verbindung mit dem dritten und fünften erklärt es, dass Robertson keiner partei angehören konnte, sondern alle religiöse wahrheit wirklich selbst innerlich erworben haben und sie im herzen seiner hörer selbständig nachwachsen lassen wollte. Der vierte gedanke ist vielleicht der charakteristischste für die art seiner religiosität, während der sechste vielen anderen ebenso geläufig ist. Seine fähigkeit, sich in die persönlichkeit des auf erden wandelnden heilandes zu versetzen, Jesu empfindungen zu analysieren und uns so in sein herz schauen zu lassen, wie es eigentlich nur die konnten, die mit ihm lebten, ist so gross und so überzeugend, dass wir den weg, den die menschheit in der entwickelung des christentums zurückgelegt hat, in vollem verständnis mit ihr gehen können. Von dem menschensohn, den sie vor ihren augen in fleisch und blut sah, wie einen der ihren, gelangte sie unter dem eindrucke seiner persönlichkeit und später in der erinnerung an sein leben und seinen tod zu weiterer erkenntnis. Das lässt uns Robertson nacherleben. Er ist so in diese persönlichkeit seines meisters versenkt, dass jedes wort aus seinem geiste heraus gesagt ist. Eine unendliche menschenliebe und eine unbedingte wahrhaftigkeit sind die grundzüge seines charakters. Seine predigten stellen an die denkkraft des hörers hohe anforderungen sein gedankengang ist scharf und oft überraschend; aber immer klingt der grundton glühender liebe und hingebung, tiefen ernstes und zartester rücksicht hindurch, so dass man erhoben und erbaut ist, auch wenn man im einzelnen nicht sollte folgen können oder theoretische einwände machen möchte. Seine sprache ist kraftvoll und gewählt; er verschmäht die gewöhnliche scheidemünze der kanzelberedsamkeit, und prägt den ausdruck frei nach dem bedürfnis seiner leidenschaftlich arbeitenden empfindung. Und immer ist diese empfindung vornehm und edel, und hebt seine zuhörer empor zu der höhe sittlicher und religiöser abgeklärtheit, auf die ihm im leben so wenige folgten, dass er sich oft bitter über unendliche einsamkeit beklagte, und dass wir von ihm mit mehr recht als von manchem andern sagen können:

Und hinter ihm, in wesenlosem scheine,
Lag, was uns alle bändigt, das gemeine.

II. UNTERRICHTSWESEN.

Karl Breul, The Teaching of Modern Foreign Languages in our Secondary Schools. Cambridge At the University Press. London. C. J. Clay and Sons. 1898. pp. 1—86. Price 2 s.

Karl Breul, der unermüdliche Cambridge University Lecturer in German, dem die neuphilologische sache in England so viel zu danken hat, bietet in dem vorliegenden werkchen den englischen lehrern der neueren sprachen eine methodische anleitung, wie der unterricht in den neueren sprachen nach dem neuesten stande der wissenschaft und der erfahrung am besten zu gestalten sei. Das buch ist sehr zeitgemäss. Denn dass es auch für England ein Quousque tandem giebt und dass eine kräftige reformbewegung sich auch über dem kanal drüben anbahnt, kann jeder merken, der das Journal of Education, die Educational Times, oder die Educational Review aufmerksam liest. Wie ernst man in den kreisen der fachmänner und der regierung die sache nimmt, beweisen erscheinungen, wie eben Breuls buch oder Miss Brebners studie über den neusprachlichen unterricht und die vom Education Department herausgegebenen drei bände Special Reports on Educational Subjects (Vol. I 1897, Vols. II und III 1898; Printed for Her Majesty's Stationery Office. By Wyman and Sons, Ltd.), um deren zustandekommen Mr. Sadler ein hervorragendes verdienst hat.

Dass die reform in England nach deutschem muster durchgeführt werden wird, darüber kann kein zweifel sein. Erst kürzlich hat mir das ein Engländer bestätigt, der seine fruchtbaren gedanken über den betrieb des neusprachlichen unterrichts hoffentlich recht bald in die praxis umsetzen kann. Dieses emporstreben wird wesentlich gefördert werden durch Breuls „Führer", denn er enthält nicht nur eine anleitung, sondern verweist auch in einem Bibliographical Appendix auf eine reihe von schriften und werken, die sich in den dienst der neueren sprachen gestellt haben, während er in einem letzten teile eine Reference Library of a School Teacher of German zusammenstellt. Ist uns Deutschen das alles nichts neues, so weiss ich aus persönlicher kenntnis, wie nützlich es einem Amerikaner gewesen ist, der die absicht hat, den unterricht in seiner privatschule nach ‚neuer' methode umzugestalten, und einer orientierung bedurfte.

Das buch verdient wegen seines allgemeinen teils aber auch bei uns gelesen zu werden, denn Breul spricht sich hier massvoll und besonnen über fragen aus, die auch in Deutschland brennend sind, wie z. b. die, ob die phonetik in die schule gehört oder nicht.

Möchte es aber vor allem in England viele leser finden, die seine ausführungen beherzigen.[1]

---

[1] Eine warme anerkennung finde ich eben in der Oxforder *Information Gazette* Vol. II, No. 1, p. 14.

Leipzig. Max Friedrich Mann.

Dr. Franz Pfalz, Ein Rückblick auf die Entwicklung der sächsischen Realschule in den letzten 25 Jahren. — Abhandlung zu dem Jahresbericht der städtischen Realschule zu Leipzig. 1897/98. 27 Seiten.

Der erste teil der abhandlung giebt einen guten geschichtlichen überblick, der als eine brauchbare fortsetzung der abhandlung Oertels über die entwicklung des sächsischen realschulwesens (Programm der Leipziger Realschule I. Ordnung 1872 73) bezeichnet werden kann. Die ausweitung der alten sächsischen sechsklassigen realanstalten zu realgymnasien mit neunjährigem kursus und damit verbunden die wachsende betonung des Lateinunterrichts an denselben führte dazu, dass man aufs neue eigentliche realschulen mit sechsjährigem kurs begründete. Für deren organisation ward massgebend die 1875 aus einer höheren bürgerschule in eine realschule verwandelte Leipziger realschule, an der das Latein ganz aus dem unterrichtsplan ausgeschieden wurde. Die noch von früherer zeit her bestehenden Latein-realschulen II. ordnung wurden im jahre 1882 unter preisgabe des Lateins wesentlich nach dem muster der Leipziger realschule umgestaltet. p. 4 vermisst man eine erwähnung der grossen organisatorischen verdienste Konrad Friedländers, des begründers der Leipziger höheren bürgerschule, um so mehr, als der verfasser vorliegender abhandlung gegenwärtig direktor an dieser anstalt ist.

Den zweiten umfänglicheren teil der abhandlung bildet eine sachkundige darlegung der lehrziele der sächsischen realschulen. Im mittelpunkte des unterrichts soll die deutsche muttersprache stehen. Ueber das erreichbare ziel hinaus geht es wohl, wenn der verfasser die deutsche litteraturgeschichte so vorgetragen wissen will, dass sie eine „offenbarung" der kunst überhaupt und des philosophischen denkens dazu werden soll. Bei der reichhaltigkeit des lernstoffes hält Pfalz die auf eine arbeitserleichterung der schüler gerichteten bestrebungen für verkehrt. Er sieht in ihnen im grunde nur das — von ihm abfällig beurteilte — verlangen der lehrer nach korrekturerleichterung. Auch sonst urteilt Pfalz öfters wenig wohlwollend über die lehrerschaft, besonders über die akademisch gebildete.[1] Viele lehrer zeigen sich anfangs ausserordentlich schwerfällig und ratlos; sie lassen es an methodischer vertiefung fehlen etc.

Dagegen lässt Pfalz der einsicht der kgl. sächsischen regierung, die sich in ihren die realschule betreffenden erlassen offenbart, an vielen stellen seiner abhandlung überschwängliches lob widerfahren.

Leipzig. Hermann Barge.

---

[1] Die vorbildung hat mit der lehrtüchtigkeit nichts zu thun. Unterrichten, im höchsten sinne, ist eine kunst, die wie jede andre kunst nicht erlernt werden kann. Der glückliche aber, dem sie beschieden ist, wird — gleichviel an welcher anstalt er wirkt — ohne wissenschaftliche grundlage nicht gut auskommen, und wohin die geringschätzung der wissenschaft führt, hat herr direktor prof. dr. Pfalz zu seinem eigenen schaden erfahren, denn sein Lehrbuch der Geschichte in ihren Grundzügen (1. T.) ist wegen zu grober fehler eingestampft worden. Der herausgeber.

Schulbibliothek französischer und englischer Prosaschriften aus der neueren Zeit mit besonderer Berücksichtigung der Forderungen der neuen Lehrpläne herausgegeben von **L. Bahlsen** und **J. Hengesbach.** Abteilung II: Englische Schriften. 31. Bändchen. *Great Englishwomen.* Biographien hervorragender englischer Frauen. Für den Schulgebrauch bearbeitet und erklärt von Prof. Dr. E. J. Wershoven. Mit dem Bildnis der Königin Elisabeth. 87 S. — 32. Bändchen. *One Century of English History* (1758—1858) aus *Markham's History of England.* Für den Schulgebrauch erklärt von Dr. Hugo Bahrs, Professor am herzogl. Friedrichsrealgymnasium zu Dessau. VIII, 115 S. — 34. Bändchen. *A Trip to England by Goldwin Smith, D. C. L.* Mit Anmerkungen versehen von Dr. G. Wendt, Professor an der Oberrealschule in Hamburg. VII, 119 S. (R. Gaertners Verlagsbuchhandlung Hermann Heyfelder, Berlin 1898.)

Die „*Great Englishmomen*", deren lebensbilder das 31. bändchen enthält, sind: Queen Elizabeth (s. 1—22); Grace Darling, die heldenmütige tochter des leuchtturmwächters auf *Longstone Island*, die vielen schiffbrüchigen das leben rettete und in dem frühen alter von 27 jahren starb (s. 26—36); Florence Nightingale, die sich als krankenpflegerin im Krimkriege unsterbliche verdienste erwarb und später bedeutende reformen auf dem gebiete der krankenpflege einführte (s. 37—48); die dichterin und dichtersgattin Elizabeth Barrett Browning, aus deren tiefsinnigen gedichten einige proben gegeben werden (s. 49—62); endlich die gelehrte verfasserin astronomischer schriften Mary Somerville (s. 63—75).

An die leichten, anziehend geschriebenen texte, die sehr gut schon im ersten oder zweiten jahrgang aller arten von höheren lehranstalten gelesen werden können, schliessen sich „anmerkungen" (s. 75—87), die alle auf dieser stufe etwa unbekannten realien in vollkommen befriedigender weise erklären. Zu apodiktisch ist die behauptung auf s. 82 „Charles Dickens, der berühmteste englische romanschriftsteller".

Druckfehler sind: s. 1, z. 7 *the Traitors, Gate*; s. 41, z. 2 *do no exact*; s. 46, z. 10 *yars* (st. *years*); s. 66, z. 26 *Twelwe*; s. 71, z. 26 *childen.*

Im 32. bändchen folgt auf eine „geschichtliche einleitung" ein auszug aus der für die englische jugend geschriebenen *'History of England'* von Markham, worin wir mit den für England wichtigsten politischen ereignissen von der vollständigen eroberung Canadas (1759) bis zum ende des indischen aufstandes (1858) bekannt gemacht werden.

Die vielen im texte vorkommenden historischen und geographischen anspielungen werden in den „anmerkungen" (s. 89—112) gründlich erklärt; ein „register" (s. 113—115) erleichtert das auffinden dieser erklärungen. Auf s. 108 wird gesagt, dass der durch das berühmte Tennyson'sche gedicht

"The Charge of the Light Brigade" verherrlichte reiterangriff der Engländer bei Balaklava „nach dem ausspruche des fürsten Gortschakoff *une attaque bête* war". Es hätte vielleicht hingewiesen werden können auf die ausführliche schilderung dieses angriffs im 6. bändchen dieser „Schulbibliothek" (*The Crimean War.* Aus *Justin Mc. Carthy's History of Our Own Times,* herausg. von W. Gebert, s. 77 f.), welche mit folgendem satze schliesst: *„Perhaps its best epitaph was contained in the celebrated comment ascribed to the French General Bosquet, and which has since become proverbial, and been quoted until men are well nigh tired of it — It was magnificent, but it was not war."*

Wenn diese beiden bändchen dazu beitragen werden, die kenntnisse unserer schüler in bezug auf die politische, kultur- und litteraturgeschichte Englands zu bereichern, wird durch das im 34. bändchen veröffentlichte schriftchen *„A Trip to England"* von Goldwin Smith ihre kenntnis der englischen realien im engeren sinne gefördert werden. Der verfasser, ein gebürtiger Engländer, der seit 1871 als universitätsprofessor in Toronte in den Vereinigten Staaten wirkt und als vielseitiger schriftsteller bekannt ist, hat die genannte schrift als eine art höher angelegten fremdenführer für seine amerikanischen freunde verfasst. Wie reich ihr inhalt ist, beweisen schon die folgenden kapitelüberschriften: 1. *Ancient Britain,* 2. *Roman Britain,* 3. *Saxon England,* 4. *Norman and Mediaeval England,* 5. *The England of the Tudors,* 6. *The England of the Stuarts,* 7. *The Age of Anne and the Georges,* 8. *The Universities,* 9. *The Great Public Schools,* 10. *The Royal Palaces,* 11. *The Army and Navy,* 12. *Country Life,* 13. *The Country Town,* 14. *Physical Features,* 15. *Rural England,* 16. *The English Climate,* 17. *The Manufacturing Districts,* 18. *The Old Coaching Days,* 19. *Railway Travel,* 20. *The Metropolis,* 21. *The Lord Mayor,* 22. *The City Guilds,* 23. *The Parks and the Westend,* 24. *The Clubs,* 25. *London Society,* 26. *Suburban Life,* 27. *Public Buildings,* 28. *Art and Science,* 29. *English Pleasure-Seeking,* 30. *Slaves of Civilization.*

Unter den zahlreichen sachlichen erläuterungen des kommentars (s. 96—116), dessen benutzung durch ein „register" (s. 117—119) erleichtert wird, finden sich auch einige bemerkungen lexikalischer natur. Unter den letzteren ist nicht ganz glücklich die bemerkung auf s. 116: *„nothing short of a miracle* = war keineswegs ein wunder." Die redensart *nothing short of* heisst doch „um nichts geringer als", so dass die stelle (s. 92 z. 29), auf die sich die obige bemerkung bezieht, nämlich *Greek art was nothing short of a miracle* übersetzt werden muss: „Die griechische kunst war geradezu ein wunder".

Druckfehler sind: S. 1, z. 21 *uns*; s. 46, z. 2 *Sumner.*

Die besprochenen drei bändchen reihen sich in bezug auf inhalt und form den bisher erschienenen bändchen der „Schulbibliothek" würdig an und sind zum schul- wie privatgebrauch bestens zu empfehlen.

Wien, Februar 1899. J. Ellinger.

III. NEUE BÜCHER.

In Deutschland erschienen von Anfang Dezember 1898 bis Ende Februar 1899.

1. Sprache.

a) **Muret-Sanders,** Deutsch-englisches Wörterbuch. 8. Lfg. Berlin, Langenscheidt. M. 1,50.

Heyne (Paul), Practical Dictionary of Electrical Engineering and Chemistry in German, English and Spanish. 2 vols. VIII, 209 s. Dresden, Kühtmann. Geb. M. 4,80.

Webber (Edward), Technisches Wörterbuch in 4 Sprachen. IV. (Schluss-Bd.) English-Italian-German-French. 12°. 659 s. Berlin, Springer. Geb. in Leinw. M. 3.

b) **Brink** (Bernh. ten), Chaucers Sprache und Verskunst. 2. Aufl. Hrsg. v. Frdr. Kluge. XV, 223 s. Leipzig, Ch. H. Tauchnitz. geb. M. 5.

Dibelius (W.), John Capgrave und die englische Schriftsprache. Berlin, Mayer & Müller.

Florschütz (Dr. Jos.), Zur Entstehung des schwachen Präteritums im Germanischen. II, 66 s. m. 1 Fig. Graz, Styria in Komm. M. 1,70.

Sievers (Ed.), Abriss der angelsächs. Grammatik. 2. Aufl. III, 60 s. m. 2 Tab. Halle, Niemeyer. M. 1,50.

Studier i modern Språkvetenskap utgifna af Nyfilologiska Sällskapet i Stockholm. I. Upsala, Almqvist & Wiksell. XII, 235 s. (Enth. u. a. Malmstedt, Strödda anmärkningar till den engelska grammatiken.)

c) **Vietor** (Wilh.), Elemente der Phonetik des Deutschen, Englischen u. Französischen. 4. Aufl. Mit 1 Titelbild u. 35 Fig. im Text. XV, 372 s. Leipzig, Reisland. M. 7, geb. 8.

2. Litteratur.

a) Allgemeines.

Beiträge, Bonner, zur Anglistik. Hrsg. v. Prof. Dr. M. Trautmann. 2. Hft. Bonn, Hanstein. (Sammelheft: Dohse (Dr. R.), Colley Cibbers Bühnenbearbeitung v. Shakespeare's Richard III. Mürkens (Dr. G.), Untersuchungen über das altengl. Exoduslied. Trautmann (M.), Zu Cynewulfs Runenstellen. Trautmann (M.), Berichtigungen, Vermutungen u. Erklärungen zum Beowulf. 1. Hälfte.) III, 192 s. M. 4,80.

Brandl (Alois), Quellen des weltlichen Dramas in England vor Shakespeare. Ein Ergänzungsband zu Dodsley's Old English Plays. CXXVI, 667 s. Strassburg, Trübner. M. 20. (Quellen u. Forschungen Bd. 80.)

Fischer (R.), Zu den Kunstformen des mittelalterl. Epos: Hartmanns Iwain, das Nibelungenlied, Boccaccios Filostrato u. Chaucers Troylus and Cryseyde. Wien, Braumüller. XVIII, 370 s. M. 8. (Wiener Beiträge zur engl. Philol. IX.)

Forschungen zur neueren Litteraturgeschichte. Festgabe f. Rich. Heinzel. Weimar, Felber. 567 s. (Enth. u. a. Al. Brandl, Zur Kritik der englischen Volksballaden s. 51—76 u. K. Luick, Zur Geschichte des engl. Dramas im 16. Jhdt. s. 131—189.)

Hamelius (P.), Die Kritik in der englischen Litteratur des XVII. u. XVIII. Jahrhdts. Brüssel, Société belge de librairie. O. Schepens & Co. M. 2,80.

Öffering (M. S.), Die Geschichte der "schönen Irene" in den modernen Litteraturen. Diss. München. 56 s. u. 1 Tab.

Rauber (A.), Die Don-Juan-Sage im Lichte biologischer Forschung. Leipzig, Georgi. 95 s. M. 2.

Tetzlaff (A.), Die Kindergestalten bei den englischen Dramatikern vor Shakespeare und bei Shakespeare selbst. Diss. Halle. 72 s.

Spiettstösser (Dr. W.), Der heimkehrende Gatte u. sein Weib in der Weltlitteratur. Litterarhistor. Abhandlung. 96 s. Berlin, Mayer & Müller. M. 2,40.

bb) **Bierbaum** (Prof. Dr. F. J.), History of the English Language and Literature from the Earliest Times until the Present Day, including American Lit. 4th (School) ed. With 24 Portraits. III, 189 s. Leipzig, Rossberg. Geb. M. 2,40.

Mc. Carthy (J.), English Literature in the Reign of Queen Victoria. Hrsg. v. R. Ackermann. Dresden, Kühtmann. Geb. M. 1,20.

Pallen (Dr. Condé B.), Epochs of Literature. X, 201 s. Freiburg i/B., Herder. Geb. in Leinw. M. 2,75.

b) Angelsächsische und altenglische Litteratur.

aa) **Bibliothek** der angelsächs. Poesie, begr. v. Chrn. W. M. Grein. Vermehrt u. nach neuen Lesungen der Handschriften hrsg. v. Rich. Paul Wülker. 3. Bd. 2. Hälfte. Leipzig, Wigand.

III. Assmann (Bruno), Die Handschrift v. Exeter: Metra des Boetius, Salomo u. Saturn, die Psalmen. Nebst e. Lebensskizze Greins v. Rich. Paul Wülker. 2. Hälfte. XV, 254 s. M. 12.

— der angelsächs. Prosa, begr. v. Grein, fortgesetzt v. Rich. Paul Wülker. 4. Bd. 2. Hälfte, 1. Abt.

4. Alfred's (König) Uebersetzung v. Bedas Kirchengeschichte. Hrsg. v. Jac. Schipper. 2. Hälfte, 1. Abt. s. 273—512. M. 13.

Buttenwieser (E. C.), Studien über die Verfasserschaft des Andreas. Heidelberg. Diss. 86 s.

Mürkens (G.), Untersuchungen über die altenglische Exodus. Diss. Bonn. '98. 32 s.

bb) **Märkisch** (R.), Die altenglische Bearbeitung der Erzählung von Apollonius v. Tyrus. Berlin, Mayer & Müller.

Sieper (Ernst), Les échecs amoureux. Eine altfrz. Nachahmung des Rosenromans u. ihre englische Uebertragung. VII, 251 s. Weimar, Felber. Subscr.-Pr. M. 5,20, Einzelpreis M. 6.

(Lit. histor. Forschungen. Hrsg. v. Schick u. v. Waldberg. IX.)

The Gast of Gy. Eine engl. Dichtung des 14. Jhdts. nebst ihrer latein. Quelle de spiritu Guidonis hrsg. v. Prof. Dr. Gust. Schleich. VIII, LXVIII, 230 s. Berlin, Mayer & Müller. M. 8.

(Palaestra. Untersuchungen u. Texte aus der deutschen u. engl. Philol. hrsg. v. A. Brandl u. Erich Schmidt. I.)

c) Neuenglische Litteratur.

aa) **Spenser.** Walther (M.), Malory's Einfluss auf Spenser's Faerie Queene. Diss. Heidelberg. 79 s.

Ben Jonson. Grossmann (H.), Ben Jonson als Kritiker. Diss. Jena. 33 s.

Shakespeare's dramat. Werke. Uebers. v. Schlegel u. Tieck hrsg. v. Alois Brandl. 6. Bd. Leipzig, Bibliogr. Institut. Geb. in Leinw. M. 2, in Halbfrz. M. 3.

— Troilus und Cressida. Tragikomödie. Nach der Uebersetzung v. W. A. B. Hertzberg. Im Stile der ersten Aufführung durch Sr. Maj. des Königs Spieler am Theater zur Erdkugel in London A. D. 1609 bearb. v. Ernst Frhr. v. Wolzogen. Hrsg. v. Carl Frdr. Wittmann. Leipzig, Reclam. 136 s. M. 0,20. (Universal-Bibl.)

— König Lear. Trauerspiel. Bühnenbearbeitg. v. L. Barnay u. Carl Friedr. Wittmann. Regie- u. Soufflierbuch. Mit d. vollständ. Scenarium. 98 s. Leipzig, Reclam. (Univ.-Bibl. 3886.) M. 0,20.

— Bernays (Mich.), Schriften zur Kritik u. Literaturgeschichte. II. Zur neueren u. neuesten Lit.-Geschichte. Leipzig, Göschen. XV, 354 s. M. 9.

(I. zu Shakespeare.)

Shakespeare. Brandes (Georg), William Shakespeare. 2. Aufl. 1006 s. München, A. Langen. M. 21, geb. 22,50.

— Bulthaupt (H.), Dramaturgie des Schauspiels. 2. Bd. Shakespeare. 6. Aufl. XI, 501 s. Oldenburg, Schulze. M. 5, geb. 6.

— Friedrich (Gust.), Hamlet und seine Gemütskrankheit. VII, 207 s. Heidelberg, Weiss. M. 3.

— Koppel (R.), Verbesserungsvorschläge zu den Erläuterungen u. der Textlesung des Lear. 2. Reihe der Sh.-Studien. 156 s. Berlin, Mittler & Sohn. M. 2, geb. 3.

— Semler (Prof. Dr. Chrn.), Sh.'s „Wie es Euch gefällt" u. die Weltbetrachtung des Dichters. 24 s. Dresden, Kunstdruckerei „Union" Herzog u. Schwinge. M. 0,60.

— Simpson (M.), Eine Vergleichung der Wieland'schen Shakespeare-Uebersetzung mit dem Originale. Diss. München. 133 s.

— Franz (Prof. W.), Shakespeare-Grammatik. 1. Hälfte. XII, 272 s. Halle, Niemeyer.

bb) **Pepys.** Kaesebier (K.), Beobachtungen über den Sprachgebrauch in Samuel Pepys' Diary. Diss. Greifswald. '98. 80 s.

cc) **Burns.** Meyerfeld (M.), Quellenstudien zu Rob. Burns. Diss. Berlin. 29 s.

Fielding. Plügge (G.), Miss Sarah Fielding als Romanschriftstellerin. Diss. Leipzig. 71 s. '98.

Gay's (John) Singspiele. Mit Einleitung u. Anmerkungen hrsg. v. Greg. Sarrazin. XXXII, 209 s. Weimar, Felber. M. 3.
(Engl. Textbibl. hrsg. v. Prof. Johs. Hoops.)

Sterne. Bauer (F.), Ueber den Einfluss Laurence Sternes auf Chr. M. Wieland. Progr. Karlsbad. '98. 32 s.

— Longo (J.), Laurence Sterne u. Johann Georg Jacobi. Progr. Krems. '98. 44 s.

dd) **Byron** (Lord), The Prisoner of Chillon. Kritischer Text mit Einleitung u. Anmerkungen hrsg. v. Eug. Kölbing. XXIV, 97 s. Weimar, Felber. M. 1,60. (Engl. Textbibl. hrsg. v. Prof. Johs. Hoops.)

— Hoffmann (K.), Ueber Lord Byrons „The Giaour". Diss. Halle. 64 s. '98.

Carlyle (Thomas), Sozialpolitische Schriften. Aus d. Engl. v. E. Pfannkuche u. P. Hensel. Mit Einleitg. u. Anm. hrsg. v. Prof Dr. P. Hensel. 3. Bd. Einst u. Jetzt. (Past and Present.) Uebers. u. m. Anm. hrsg. v. Prof. Dr. P. Hensel. VIII, 406 s. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. M. 6, geb. M. 6,80.

— Die französische Revolution. Geschichtsbild. Neue Ausg. in 2 Bdn. Mit einleitender Studie v. P. Konr. Schmidt. 1. Bd. Uebers. v. L. Daufalik. XIII, 443 s. 2. Bd. Uebers. v. Dr. F. Kwest. V, 476 s. Halle, Hendel. (Kpl. M. 4,50.)
(Bibl. d. Gesamtlit. des In- u. Auslandes.)

Shelley. Richter (Helene), Percy Bysshe Shelley. III, 640 s. m. 1 Bildnis. Weimar, E. Felber. M. 10.

Spurgeon (C. H.), Das Evangelium f. allerlei Volk. 60 kurze Predigten, nebst e. kurz gefassten Lebensgeschichte v. d. Heimgegangen u. e. Vorrede v. seinem Sohn u. Nachfolger im Amte Thom. Spurgeon. Deutsch v. Herm. Liebig. 544 s. Hamburg, J. G. Oncken Nachf. M. 4,25, geb. 5.

Tennyson (Alf. Lord), In Memoriam. Aus d. Engl. v. Jak. Feis. XXIV, 176 s. Strassburg, J. H. E. Heitz. Geb. M. 3.

— Fischer (Th. A.), Leben u. Werke Alfred Lord Tennysons. IV, 290 s. m. 1 Portr. Gotha, F. A. Perthes. Geb. in Leinw. M. 5.

— Koeppel (E.), Tennyson. VII, 175 s. Berlin, E. Hofmann & Co. M. 2,40; geb. 3,20.
(Geisteshelden. Eine Sammlg. v. Biographien begr. v. A. Bettelheim.)

— A Memoir. By his Son. 4 Vols. Leipzig, Tauchnitz. M. 6,40.

Twain's (Mark) Ausgewählte humoristische Schriften. In 6 Bdn. Stuttgart, Lutz. M. 14, geb. 20.

ee) **Collection of British Authors.** Leipzig, Tauchnitz.

3318. Merriman (Henry Seton), Roden's Corner.
3319. Kipling (Rudyard), The Day's Work.
3320. Jerome (K. Jerome), The Second Thoughts of an Idle Fellow.
3321. Maartens (Marten), Her Memory.
3322—23. Lyall (Edna), Hope the Hermit. A Novel. 2 Vols.
3324. Wells (H. G.), The Time Machine and The Island of Doctor Moreau.
3325—26. Weyman (Stanley), The Castle Inn.
3327—29. Bismarck. The Man and the Statesman. Being the reflections and reminiscences of Otto Prince of Bismarck. Written and dictated by himself after his retirement from Office. Translated from the German under the supervision of A. J. Butler. With 2 portr. 3 Vols.
3330. Jacobs (W. W.), Sea Urchins.
3331. Harte (Bret), Stories in Light and Shadow.
3332—33. Raimond (C. E.), [Eliz. Robins], The Open Question. A Tale of 2 Temperaments.
3334. Birchenough (Mabel C.) [Mrs. Henry Birchenough], Potsherds.
3335. Ouida, La Strega and other Stories.

3. Erziehungs- und Unterrichtswesen.

a) Allgemeine Pädagogik.

Bohl (Stiftsarchiv. Johs.), Staatsmoral u. Staatspädagogik. Vorlesung. 18 s. St. Gallen. (Zürich, Speidel.) M. 0,30.

Drescher (Dir. Joh.), Erziehliche Aufgabe der Schule und der Behörden. Vortrag. Graz, Wagner. M. 0,80.

Lindner (Prof. Schulr. Dr. G. A.), Allgemeine Erziehungslehre. 10. Aufl. Von Landes-Schulinsp. Dr. Thdr. Tupetz. 166 s. Wien, Pichler's Wwe. & Sohn. Geb. M. 2,10.

Presting (Sem.-Dir. B.), Die Notwendigkeit einer besseren Erziehung der Jugend u. d. wichtigsten Mittel zu diesem Zwecke. Vorschläge. 28 s. Berlin, Oehmigke's Verl. M. 0,50.

Stolz (Alban), Gesammelte Werke. 9. Bd. Erziehungskunst. 6. Aufl. IX, 396 s. Freiburg i/B., Herder. M. 3, geb. 4,40.

Zeitschrift f. pädagogische Psychologie. Hrsg. v. F. Kemsies. 1. Jhrg. 1899. 6 Hfte. Berlin, H. Walther. M. 8.

b) Geschichte der Pädagogik.

Bibliothek pädagog. Klassiker. Hrsg. v. Frdr. Mann. 33. Bd. Langensalza, Beyer & Söhne.

Comenius (Joh. Amos), Informatorium. Hrsg. v. Prof. Dr. C. Th. Lion. VII, 64 s. M. 0,60.

— Grosse Unterrichtslehre. Uebers. m. Anm. u. 1 Lebensbeschreibung v. Prof. Dr. Lion. 4. Aufl. M. 3.

Erzieher, grosse. Eine Darstellung der neuern Pädagogik in Biographieen. 4. Bd. Leipzig, Voigtländer. M. 1,25.

Andreae (Dr. C.), Adolf Diesterweg. Mit 1 Bildnis. 112 s.

Lippert (M.), Johann Heinrich Alsteds pädagog. didaktische Reform-Bestrebungen u. ihr Einfluss auf Johann Amos Comenius. Diss. Leipzig. '98. 57 s.

Müller (F. R.), David Williams' Reform-Bestrebungen auf dem Gebiete der Pädagogik. Ein Beitrag zur Kenntnis der Reform-Pädagogik des 18. Jhdts. Diss. Leipzig. '98. 95 s.

Pöhnert (Cand. theol. K.), Joh. Matth. Gesner u. sein Verhältnis zum Philanthropinismus u. Neuhumanismus. Ein Beitrag zur Gesch. d. Pädagogik im 18. Jhdt. Diss. VI, 129 s. Leipzig, Gräfe in Komm. M. 2.

Wilke (G.), Die Hauptberührungs- u. Unterscheidungspunkte der Erziehungsgedanken John Locke's u. Jean Jaques Rousseau's. Diss. Erlangen. 65 s.

Würkert (G.), Die Encyclopädie des Petrus Ramus, ein Reformversuch der Gelehrtenschule des 16. Jhdts. Diss. Leipzig. '98. 56 s.

Zimmer (Dr. Hans), Herbart und die wissenschaftliche Pädagogik. Ein geschichtl. systematischer Ueberblick. 32 s. Leipzig, Rossberg. M. 0,80.

c) Deutsches und ausländisches Unterrichtswesen.

aa) **Jahresbericht** über d. höhere Schulwesen. Hrsg. v. Conr. Rethwisch. XII. Jahrgang. 1897. Berlin, Gaertner. M. 14, geb. 16.

Erziehungs- u. Unterrichtswesen, das gesamte, in den Ländern deutscher Zunge. Namen- u. Sachregister. Verzeichnis der Verfasser u. Verleger. Hrsg. v. K. Kehrbach. VIII, 114 s. Berlin, Harrwitz Nachf. in Komm. M. 2.

Gruber (Dr. H.), Welche Aussichten bieten die akademischen Berufe? Berlin, Steinitz. 83 s. M. 1.

Nerrlich (Paul), Ein Nachwort zum Dogma vom klassischen Altertum. 9 Briefe an Julius Schvarcz. 76 s. Leipzig, Hirschfeld. M. 2.

Schröder (Dr. H.), Der höhere Lehrerstand in Preussen, seine Arbeit u. sein Lohn. Neue Untersuchungen insbes. über d. Sterblichkeitsverhältnisse der höhern Lehrer. IV, 94 s. Kiel, Lipsius & Tischer. M. 1.

Waldeyer (Wilh.), Ueber Aufgaben u. Stellung unserer Universitäten seit der Neugründung des deutschen Reiches. Rektorats-Rede. 31 s. Berlin, Hirschwald. M. 0,80.

Zukunftsgymnasium u. Oberlehrerstand. Grundlinien f. e. dringende Neugestaltung des gesamten höheren Schulwesens. I. Das Zukunft-Gymnasium. Von e. Schulmann. 41 s. Wolfenbüttel, J. Zwissler. M. 0,75.

Kratz (Prof. Dr. H.), Die Lehrpläne u. Prüfungsordnungen f. d. höheren Schulen in Preussen v. 6./I. '92 u. 12./IX. '98. 2. Aufl. IV, 228 s. Neuwied, Heusers Verl. Kart. M. 2.

Prüfungsordnungen, die in Preussen geltenden, f. Lehrerinnen, nebst 1 Lehrplan f. e. höhere Mädchenschule. 49 s. Bonn, Marcus & Weber. M. 0,60.

bb) **Abbot** (O.), Das System der englischen Lehrerbildung, dargestellt u. beurteilt. Diss. Jena '98. 114 s.

Fischer (Mädchenschul-Lehr. Konr.), Calisthenics od. Anmutslehre. Ein Beitrag zur Mädchenerziehung in England. 12 s. Trier, H. Stephanus. M. 0,25.

Kobel (Lehrer Osk.), Eine pädagog. Studienreise nach Dänemark, Schweden u. Norwegen. Pädagog. u. unpädagog. Plaudereien. 59 s. Liegnitz, Seyfarth. bar. M. 0,40.

d) Methodik bes. des neusprachlichen Unterrichts.

Anleitung zur Behandlung der Strassburger Bilder f. den Anschauungs-Unterricht. 5. Hft. Die Stadt. III, 56 s. Strassburger Druckerei u. Verlagsanstalt. M. 1.

Aus dem pädagog. Universitätsseminar zu Jena. 8. Hft. Hrsg. v. Prof. Dr. W. Rein. V, 225 s. m. 1 Plan. Langensalza, H. Beyer & Söhne. M. 2,50.

Baerwald (Dr. Rich.), Neue u. ebenere Bahnen im fremdsprachlichen Unterricht. Eine method. Untersuchung auf der Grundlage prakt. Unterrichtsversuche. IV, 139 s. Marburg, Elwert's Verl. M. 2,40.

— Eignet sich der Unterricht im Sprechen u. Schreiben fremder Sprachen f. d. Schule? VIII, 75 s. Ebd. M. 1,20.

Bremer (O.), Zur Lautschrift. Leipzig, Breitkopf & Härtel. M. 0,75.

Lehrproben u. Lehrgänge für höhere Schulen. 57. u. 58. Hft. Halle, Buchhdlg. des Waisenhauses. je M. 2.

Roden (Oberl. A. v.), Die Verwendung v. Bildern zu franz. u. englischen Sprechübungen. Methodische Ansichten u. Vorschläge. 75 s. Marburg, Elwert's Verl. M. 1,20.

e) Lehrbücher für den englischen Unterricht.

aa) **Dickhuth** (Realgymn.-Oberl. Dr. W.), Uebungsstoff u. Grammatik f. d. englischen Anfangsunterricht. 2. Aufl. VI, 137 s. Magdeburg, Lichtenberg & Bühling. M. 1,20, geb. 1,60.

Hamburger (S.), English Lessons for German, French and Italian Pupils, after S. Alge's Method for the First Instruction in Foreign Languages with Hölzel's Pictures. XVII, 211 s. m. 8 Bildern. St. Gallen, Fehr.

Echo (The Literary). A Fortnightly Newspaper destined for the Study of the English Language, edit. by Prof. W. Weber. 2nd year 1899. 24 Nrs. Heilbronn, Salzer. M. 4.

Rothwell (Prof. J. S. S.), Deutsch-englischer Briefsteller. Muster zu Briefen jeder Art. Mit der gegenübergedruckten engl. Uebersetzung. 4. Aufl. 2 Tle in 1 Bd. 12°. Stuttgart, Neff. Geb. M. 3.

(1. Familienbriefsteller. Neu bearb. u. vermehrt v. Realsch.-Prof. Php. Wagner. VIII, 192 s. 2. Handelsbriefsteller. Von Oberl. Lect. John Montgomery. 192 s.)

Towers-Clark (E.), Konversationsunterricht im Englischen. 4. u. 5. Hft. Giessen, E. Roth. M. 0,40.

4. 1. Bd. Der Winter. 2. Aufl. IV, 28 s. m. 1 Bild.
5. 2. Bd. Die Stadt. 2. Aufl. 40 s. m. 1 Bild.

Wilke (Dr. Edm.), Anschauungsunterricht im Englischen m. Benutzung v. Hölzel's Bildern. 2. Aufl. VIII, 172 s. Leipzig, R. Gerhard. M. 2, geb. 2,30. (Auch in Heften zu je 16 s. M. 0,30; d. entsprechende Bild je M. 0,45.)

bb) **Barnstorff** (E. H.) u. **Schmarje** (J.), English Reading-Book for German Pupils. VIII, 219 s. Flensburg, A. Westphalen. M. 1,50.

Bube (J.), Erstes englisches Lesebuch. Eine Auswahl v. Prosastücken u. Gedichten, nebst Wörterverzeichnis. 2. Aufl. XI, 295 s. Stuttgart, Neffs Verl. Geb. M. 2.

Ebener's (Gfr.) englisches Lesebuch f. Schulen und Erziehungsanstalten. Ausg. B. Engl. Lehr- u. Lesebuch f. höhere Mädchen- u. Mittelschulen. 2. Tl. Oberstufe. Bd. II a: Lesebuch f. Klasse 2 v. Oberl. Dr. R. Dammholz. VIII, 196 s. Hannover, C. Meyer. M. 1,60, geb. 2.

Knittel (Hedw.), By Little and Little, or A First English Lesson-Book for Children from 5 to 10 years. An Adaption of A. Herding's "Petit à Petit". With 206 Illusts. des. by F. Flinzer. 2nd ed. 144 s. Leipzig, Hirt & Sohn. Kart. M. 2,50.

cc) **Alcott** (Louisa), Good Wives. A Story for Girls. Being a Sequel to „Little Women". Für den Schulgebrauch gekürzt hrsg. v. Prof. Dr. A. Müller. I. Tl. Einltg. u. Text. II. Tl. Anmkgn. u. Wörterbuch. XII, 239 s. Leipzig, G. Freytag. Geb. M. 1,80.

Bube (J.), Stories for the Schoolroom by Various Authors. Für d. Schulgebrauch hrsg. I. Tl. Einleitg. u. Text. II. Tl. Anmerkungen u. Wörterbuch. XV, 175 s. Leipzig, G. Freytag. Geb. M. 1,50.

Dickens (Ch.), The Cricket on the Hearth. Erkl. v. H. Hoffschulte. Gotha, F. A. Perthes. Geb. M. 1.

Green (J. R.), England in the 18th Century. Erkl. v. W. Weisser. Gotha, F. A. Perthes. Geb. M. 1.

Kellner (Prof. Dr. L.), English Fairy Tales. Für den Schulgebrauch hrsg. 1. Tl. Einleitung u. Text. 2. Tl. Anm. u. Wörterverzeichnis. VIII, 136 s. Leipzig, Freytag. Geb. M. 1,25.

Macaulay (Th. B.), Lord Clive und Warren Hastings, die Gründer des indobrit. Reichs. Zwei Essays. Erklärt v. Dir. Prof. Dr. K. Böddeker. 3. Aufl. 1. Bd. Lord Clive. Text u. Anmkn. VII, 112 u. 63 s. m. 1 Karte. Berlin, Weidmann. Geb. M. 1,80.

Schulbibliothek franz. u. engl. Prosaschriften aus d. neuern Zeit. Hrsg. v. Bahlsen u. Hengesbach. Berlin, Gaertner.
II. Englische Schriften:
32. Markham, One Century of English History 1758—1858 aus History of England. Erkl. v. Gymn.-Prof. Dr. H. Bahrs. Rechtmässige Ausg. VIII, 116 s. M. 1,20.
33. Ellinger (Prof. Dr. J.), English Letters. Nach Privatbriefen u. verschiedenen Ausg. u. Sammlgn. f. d. Schulgebr. hrsg. VII, 130 s. M. 1,20. (Wörterbuch M. 0,30.)
34. Smith (Goldwin, D. C. L.), A Trip to England. Mit Anm. hrsg. v. Oberrealschul-Prof. Dr. G. Wendt. Rechtmässige Ausg. VIII, 119 s. M. 1,20.
14. Besant (Sir W.), London, Past and Present. Auszug aus The History of London. Hrsg. v. Dr. H. Flaschel. 2. Aufl. (Beigegeben sind 1 Plan u. 5 Abbildgn.) VIII, 127 s. M. 1,40.
— Dasselbe. Wörterbücher.
19. Fyfe's (Hamilton) History of Commerce. Engl.-Deutsches Wörterbuch, zusammengest. v. Oberl. Dr. J. Peyronne. 2. Aufl. 75 s. M. 0,60.

Schulbibliothek, franz. u. englische. Hrsg. v. Dickmann. Leipzig, Renger.
119. Regel (E.), English Letters. Mit Anm. zum Schulgebrauch hrsg. X, 100 s. M. 1,10.

4. Geschichte, Landes- u. Volkskunde, Vermischtes.

a) **Bekker** (E.), Beiträge zur englischen Geschichte im Zeitalter Elisabeths. VII, 74 s. Giessen, J. Ricker. M. 1,80.

Brosch (Mor.), Geschichte von England. Register. 158 s. Gotha, Perthes. M. 4.

Steffen (G. F.), England als Weltmacht u. Kulturstaat. Stuttgart, Hobbing & Büchle.

Wendt (Oberrealschul-Prof. Dr. G.), England. Seine Geschichte, Verfassung und staatl. Einrichtungen. 2. Aufl. XVI, 350 s. Leipzig, Reisland. M. 5,50, geb. 6.

Walker (H. H.), Die Kirchenpolitik Englands unter König Richard II. I. Diss. Halle. 87 s. '98.

b) **Baedeker** (K.), Londres et ses environs. 10e éd. Leipzig, K. Baedeker. Geb. M. 6.
— The United States with an Excursion into Mexico. 2nd ed. Ebd. M. 12.

Conrady (A.), Geschichte der Clanverfassung in den schottischen Hochlanden. Diss. Leipzig. 39 s.

c) **Beiträge** zur Volks- u. Völkerkunde. 6. u. 7. Bd. Weimar, E. Felber.
6. Frobenius (L.), Die Weltanschauung der Naturvölker. Mit 4 Abbildgn. im Text u. 3 Tafeln. XV, 427 s. M. 9.
7. Seidel (A.), Anthologie aus der asiatischen Volkslitteratur. XIV, 396 s. M. 6.

Köhler (Reinhold), Kleinere Schriften. I. Zur Märchenforschung. Hrsg. v. Joh. Bolte. Weimar, Felber. XII, 608 s. M. 14. (Enth. u. a. Zu Lang, Scotch Tales.)

d) **Englisches Real-Lexicon.** 33.—38. Lfg. Leipzig, Renger. je M. 1,50.

Klussmann (Dr. R.), Systematisches Verzeichnis der Abhandlungen, welche in den Schulschriften sämtlicher an dem Programmtausche teilnehmenden Lehranstalten erschienen sind. Nebst 2 Registern. 3. Bd. 1891—95. Leipzig, Teubner. M. 8.

Verhandlungen des 8. allgem. deutschen Neuphilologentages vom 30./V. bis 2./VI. 1898 zu Wien. Hrsg. vom Vorstande der Versammlung. 142 s. Hannover, Meyer. M. 2.

Wurzen. Paul Lange.

IV. AUS ZEITSCHRIFTEN.

1. Deutsche.

Die Neueren Sprachen 17, 10: Block, Die internationale schülerkorrespondenz. — A(nna) Brunnemann, Das französische theater der gegenwart.

Ein aufenthalt im ausland (Schluss). Von Oscar Thiergen in Dresden. Besprechungen. — Vermischtes.

2. Französische.

Revue de Paris, 6e Année No. 1 (1er Janvier 1899) Maurice Donnay, Georgette Lemeunier. — Comte de Blacas & Duc de Wellington, Avant et après Waterloo. — Mathilde Serao, Sentinelles, prenez garde à vous! — Pierre de Ségur, Boutteville le Duelliste. — Louis Bertrand, Le Sang des Races. — D'Estournelles de Constant, Contre la Représentation coloniale. — Fernand Gregh, Georges Rodenbach.

No. 2 (15 Janvier) Général BonGourgaud, Conversations de Napoléon à Sainte-Hélène. — Édouard Estaunié, Le Ferment. — Comte Fleury, La France et la Russie en 1870. — Ernest Lavisse, "L'Étudiant" de Michelet. — Victor Bérard, L'Angleterre et l'Empire du Monde. — Émil Deschanel, A mon Fils, après une lecture de Marc-Aurèle. — Victor Tantet, L'Ambassade de Tippou-Sahib à Paris en 1788. — Mathilde Serao, Sentinelles, prenez garde à vous! — Michel Salomon, Les Premières pages de Pierre Loti.

No. 3 (1er Février) Ernest Lavisse, France et Angleterre: — à Sir Charles Dilke. — Édouard Estaunié, Le Ferment. — Ernest Daudet, La Dissolution de la "Chambre introuvable". — Karel Kramarsch, L'Avenir de l'Autriche. — Ctesse M. de Noailles, Poésies. — Gustave Reynier, Les Bacheliers de Salamanque. — Rudyard Kipling, L'Enlèvement de Mowgli. — De Marcère, La Constitution de 1875 et M. Wallon.

No. 4 (14 Février) Gabriel d'Annunzio, Le Songe d'un Soir d'Automne. — H. de Balzac, Lettres à l'Étrangère. — N.-M. Bernardin, Henri II de Lorraine. — Édouard Estaunié, Le Ferment. — Vicomte M.-A. de Reiset, Avant et après Iéna. — George Dumas, Moussane. — Prince B. Karageorgewitch, Notes sur l'Inde. — H. Berthélemy, La Question des Octrois.

No. 5 (1er Mars) Alphonse Daudet, Notes sur la Vie. — André Chevrillon, Rudyard Kipling. — Édouard Estaunié, Le Ferment. — Marquis de la Mazelière, Vues sur l'Histoire du Japon. — Georges La Fenestre, La Mort de Pétrarque. — Alfred Muteau, Le Général Pierre Quantin. — Charles Sealsfield, La Malédiction de Kishogue. — ***, Vingt Années de Politique coloniale. M.

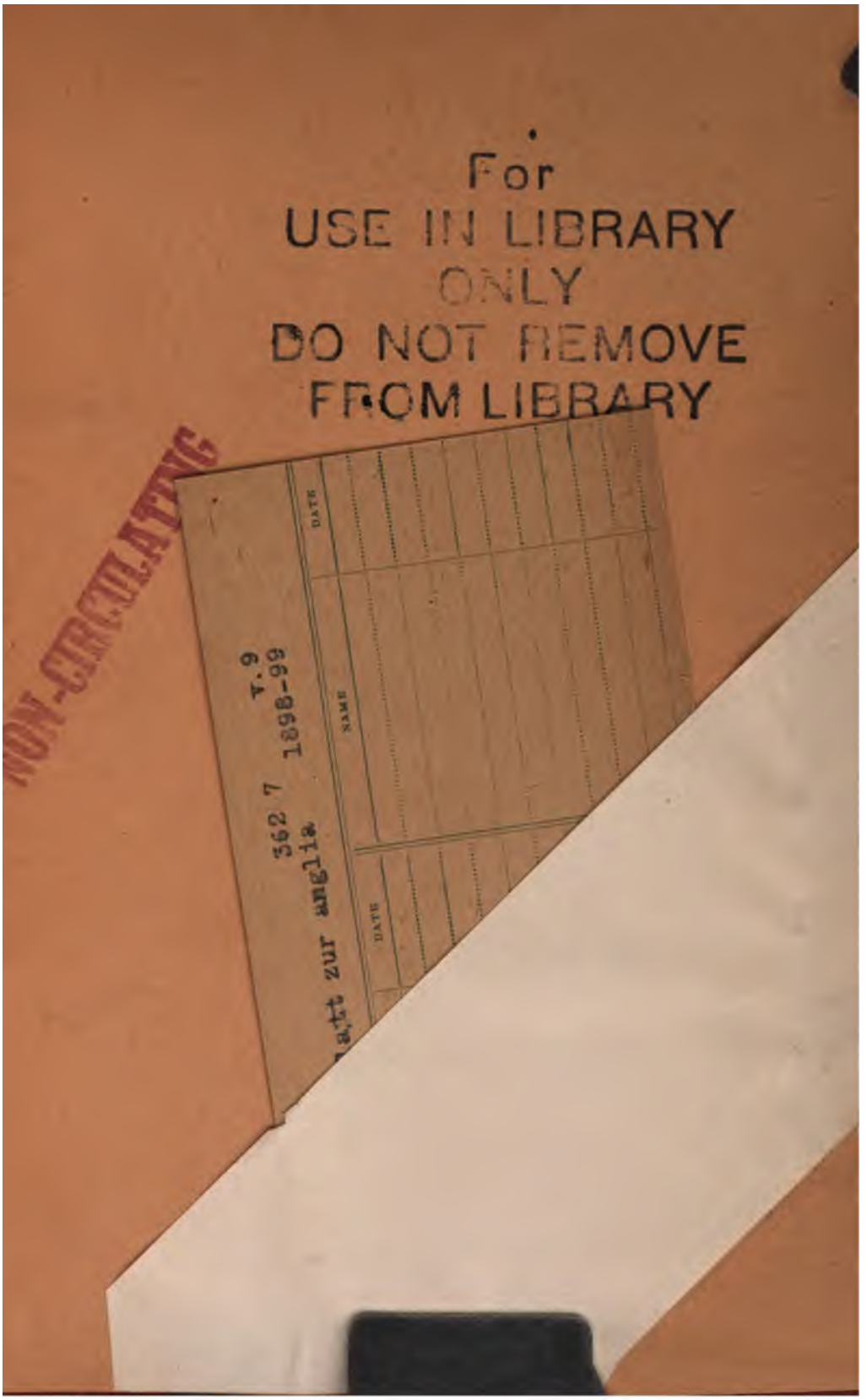
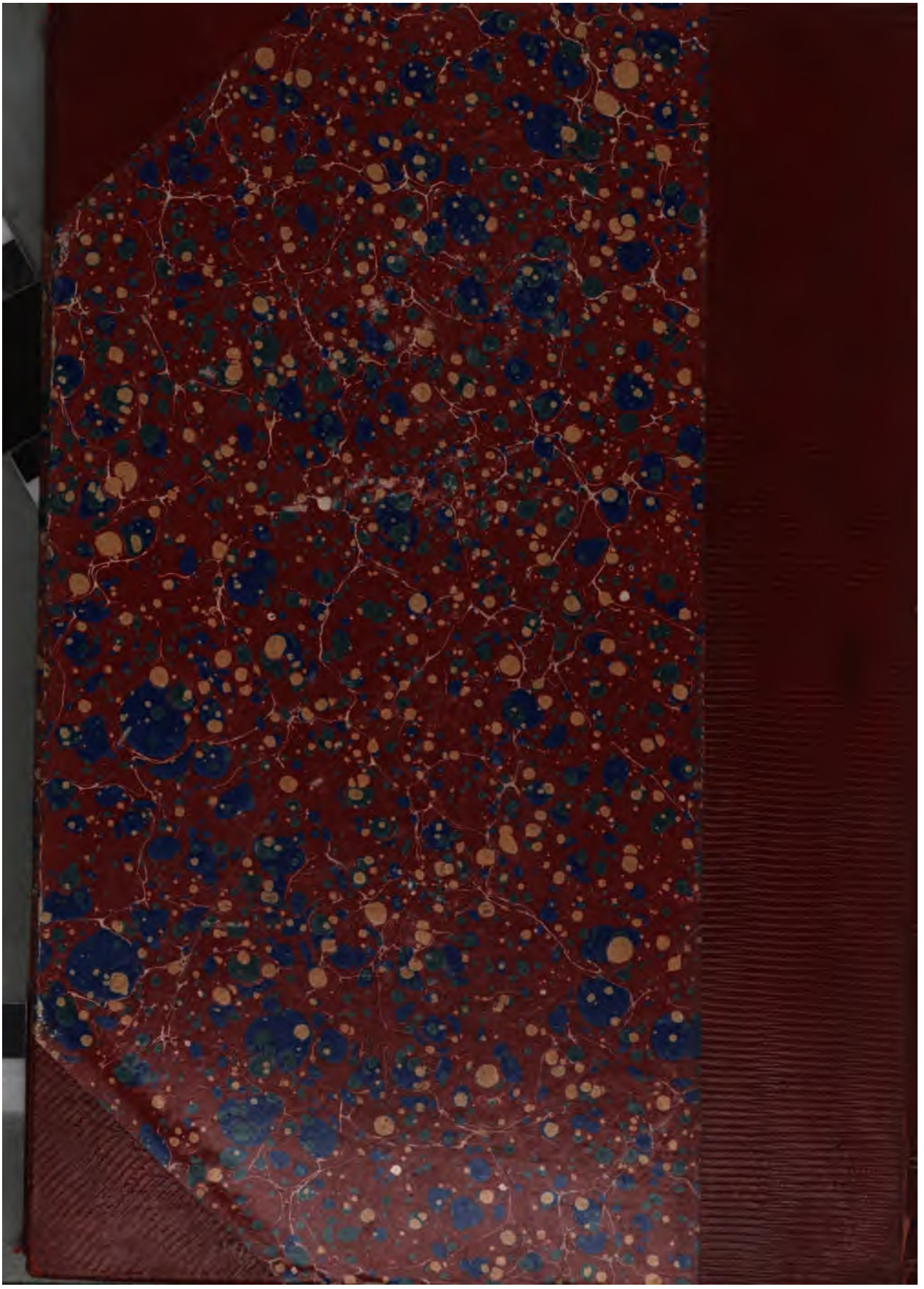
INHALT.

	Seite
Ia. Grein, Bibliothek der angelsächsischen Poesie, herausgeg. von Rich. P. Wülker III, 1 (Holthausen)	353
Brooke, English Literature from the Beginning to the Norman Conquest (Bins)	358
Heuse, Zur Lösung des Hamlet-Problems ... { (Sarrazin) }	360
Traut, Die Hamlet-Kontroverse im Umrisse bearbeitet { (Sarrazin) }	361
Harris, Life in an Old English Town (Mann)	362
Ib. Seydel, Die englische Staatskirche und F. W. Robertson	364
II. Breul, The Teaching of Modern Foreign Languages in our Secondary Schools (Mann)	373
Pfalz, Ein Rückblick auf die Entwicklung der sächsischen Realschule in den letzten 25 Jahren (Barge)	374
Schulbibliothek französischer und englischer Prosaschriften aus der neueren Zeit, herausgegeben von L. Bahlsen und J. Hengesbach (Ellinger)	375
III. Neue Bücher	377
IV. Aus Zeitschriften	384

Herausgegeben von **Max Friedrich Mann in Leipzig.**

Verlag von Max Niemeyer, Halle. — Druck von Ehrhardt Karras, Halle.

pa.


For
USE IN LIBRARY
ONLY
DO NOT REMOVE
FROM LIBRARY
NON-CIRCULATING
v.9
362 7 1898-99
DATE
NAME
DATE